GESCHICHTE

DER STADT ROM.

IN DREI BÄNDEN.

AUF VERANLASSUNG
MAXIMILIANS II.
KÖNIGS VON BAYERN.

DRITTER BAND.
VON DER RÜCKVERLEGUNG DES H. STUHLS BIS ZUR GEGENWART.

ZWEITE ABTHEILUNG.
DAS MODERNE ROM.
MIT ZWEI PLÄNEN.

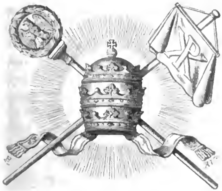
GESCHICHTE

DER

STADT ROM

VON

ALFRED VON REUMONT.



DRITTER BAND.

ZWEITE ABTHEILUNG.

BERLIN, 1870.

VERLAG DER KÖNIGLICHEN GEHEIMEN OBER-HOFBUCHDRUCKEREI
(R. v. DECKER).

Domine, probasti me et cognovisti me:
Tu cognovisti sessionem meam et resurrectionem meam

Psalm. CXXXVIII.

Die Geschichte der Stadt Rom, der erste Versuch einer zusammenhangenden, alte wie neue Zeit umfassenden Darstellung, liegt vollendet vor dem Leser, die Frucht siebenjähriger unausgesetzter Arbeit, mehr denn dreissigjähriger Beschäftigung mit römischen Dingen. Umfang, Vielseitigkeit, Schwierigkeiten der Aufgabe, kaum zu bewältigende Masse des Materials werden, so hoffe ich, die Mängel der Ausführung entschuldigen. Die Berücksichtigung eines grössern Leserkreises hat das ungleiche Maass in der Behandlung des Einzelnen veranlasst: Zurückhaltung inbetreff einiger Punkte der alten Topographie wird man vielleicht Dem zugutehalten, der im Lauf der Jahre viele divergirende Meinungen aufkommen, absolute Geltung heischen und schliesslich durch die Resultate der Ausgrabungen oder neuer Studien verdrängen gesehn hat.

Der vorliegende Band enthält das Zeitalter Leos X. und die drei Jahrhunderte die von Paul III. bis auf unsere Tage reichen. Die Darstellung letzterer, namentlich der auf Sixtus V. folgenden Zeiten ist eine sehr gedrängte. Von Alexander VI. an, seit der Ueberflutung Italiens durch halb Europa wird der Boden, vom Ende der Leoninischen Zeit an der Horizont wesentlich ein anderer. Das Hauptinteresse gehört hier den kirchlichen Dingen, welche in ihren Einzelerscheinungen wie in ihrer Weltumfassung ausserhalb der Grenzen dieses Buches liegen. Für die Stadt als solche aber, die politisch zu sein aufgehört hat, in äusserer Gestalt Jedem vor Augen steht, tritt die specielle Beschreibung in ihr Recht. Die neuesten

Begebenheiten sind nur berührt. Wer nach mir kommt, mag zu der Besprechung dieser Begebenheiten mehr Objectivität mitbringen, als ich, Augenzeuge vieler Ereignisse, mir selber zutraue und bei Andern gewahre die deren Darstellung unternommen haben.

Die Erinnerungen meines halben Lebens sind mit römischen Erinnerungen verwachsen. Ich habe die Romagna unter Gregor XVI. im Aufstand gesehn, bin manche Jahre hindurch Zeüge der Regierung dieses Papstes mit ihren Irrthümern und löblichen Eigenschaften gewesen, habe das Schwinden der von Pius IX. auf eine Ausgleichung der Principien der Papstherrschaft mit den Ideen und Forderungen von 1847 — 48 gesetzten Hoffnungen erlebt. Ich habe auf dem Capitol die Republik proclamiren, Mazzini herrschen gesehn, bin Pius IX. nach Gaeta gefolgt, habe das französische Lager bei Palo, Rom nach der Einnahme besucht, bin mit dem Papste in seine Hauptstadt zurückgekehrt, in der ich die seitdem verflossenen Jahre, in wie ausser amtlicher Stellung, grossentheils verlebt habe. In bewegter ängstlich harrender Zeit lege ich die Feder nieder. Das Bewusstsein, dass wir in mehr als einem Falle vor ungelösten Fragen stehn, erfüllt Alle: inbetreff der Lösung gehn Wünsche, Hoffnungen, Befürchtungen weit auseinander. Gerade in solcher Zeit des Zweifels kann die Betrachtung der Geschicke Roms, mit denen die Geschichte des Papstthums unauflöslich verbunden ist, manchen Fingerzeig geben. Denn, wenn irgendwo in der Weltgeschichte, erkennt man hier das Walten der Vorsehung.

Bonn, Frühlingsanfang 1870.

INHALTS-VERZEICHNISS.

ACHTES BUCH.

DAS ZEITALTER LEOS X.

ERSTER ABSCHNITT.

JULIUS II. UND LEO X.

J. 1503 — 1521.

ZWEITER ABSCHNITT.

HADRIAN VI. UND CLEMENS VII.

J. 1522 — 1534.

DRITTER ABSCHNITT.

LITERATUR UND KUNST DER ERSTEN DECENNIEN DES XVI. JAHRHUNDERTS.

NEUNTES BUCH.

HERRSCHAFT KIRCHLICHER TENDENZEN.

ERSTER ABSCHNITT.

REFORM DER KIRCHE. UMWANDLUNGEN IM STAATE.

J. 1534—1591.

ZWEITER ABSCHNITT.

ROM UND DIE MODERNEN STAATEN.

J. 1592—1846.

DRITTER ABSCHNITT.

CULTUR, KUNST, LEBEN DER DREI LETZTEN JAHRHUNDERTE.

GESCHICHTE

DER STADT ROM.

Christus vincit
Christus regnat
Christus imperat
Christus ab omni malo
Plebem suam defendat.
Vaticanischer Obelisk.

ACHTES BUCH.

DAS ZEITALTER LEOS X.

ERSTER ABSCHNITT.

JULIUS II. UND LEO X.

J. 1503—1521.

1.

ITALIEN UND ROM NACH ALEXANDERS VI. TOD. PIUS III.

Das letzte Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts hatte für Italien die weitgehendsten Wechsel herbeigeführt. Sein Staatensystem war in vollständiger Umwandlung begriffen. Carls VIII. Feldzug war die erste der Unternehmungen, welche den von den gewandtesten Politikern der Halbinsel mit so grosser Mühe aufgeführten Bau umstiessen, der, wie schwach sein Fundament sein mogte, immer doch den Vorzug nationaler Gestaltung hatte. Nach wenigen Jahren und mehrfachen jähen Wechseln lag Alles in Trümmern. Die Herrschaft der Aragonesen in Neapel, die der Sforza in Mailand waren vernichtet: Süden und Norden waren Provinzen, deren Geschicke von denen des Kampfes zwischen den beiden grössten Monarchien abhingen. Die Zeit war im Anzug welche den italienischen Boden zum Schlachtfeld der germanischen und romanischen Völker werden liess. Hatten das zu Ende gegangene Jahrhundert hindurch bestandlose Bündnisse das Land nicht wahrhaft zu einigen vermogt, matte Kriege keine bleibenden Entscheidungen herbeigeführt, während auch in sogenannten Friedenszeiten die Waffen kaum jemals rasteten und der Parteihader die Städte zerfleischte, das Land verwüstete: so war nun der Moment da, wo Italien nicht einmal die traurige Genugthuung hatte, die Selbstbestimmung über Frieden und Krieg zu besitzen. Während ringsumher grosse Mächte mit jedem Tage wuchsen, während die spanische Monarchie innerer Fesseln ledig rasch ihrer Weltstellung entgegenschritt, zu welcher die Kräfte Oestreichs sich mit den ihrigen verbanden, während Frankreich nach der Vereinigung aller grossen

Lehne zu einem einheitlichen, nach aussen entschieden aggressiven Staate sich bildete, während die feudalen und Thronstreitigkeiten Englands für immer ruhten, fand Italien kein Element der Einigkeit und der Kraft mehr. Es stand da in sich hundertfach territorial zerrissen, unselbständig, friedenlos, vertrauenlos, unvermeidlich des Stärkern Beute. Es stand da mit nur zwei Staaten die dem Ausland gegenüber noch eine wirkliche, ihrer Natur nach sehr verschiedene Bedeutung hatten, Venedig und dem Kirchenstaat, zwei Staaten die alsbald in eine Stellung zu einander geriethen welche die politische Ohnmacht der Halbinsel nur steigern half. Es stand da mit einer Cultur welche die Welt angezogen und geblendet und ihm einen geistigen Primat verschafft hatte, ohne ihm sittlichen Halt zu geben, wie sie den sittlichen Anforderungen nicht genügte, die sich an sie heranzutreten anschickten und zugleich den andern Primat bedrohten welcher Italien für die christlichen Nationen seine grösste und bleibendste Bedeutung gab, den der Kirche.

So war die Lage als Alexander VI. am 18. August 1503 starb.

Selten hat der Tod eines Papstes Rom und den Kirchenstaat in so kritischer Lage zurückgelassen wie damals der Fall war. Der ganze Pontificat des Borgia war politischen ja gewissermaassen dynastischen Interessen gewidmet gewesen, so dass, als er plötzlich aus dem Leben schied, ein heftiger Rückschlag unvermeidlich war. Wenige Tage vorher mogte der Herzog von Valentinois glauben, er werde mit Hülfe der zahlreichen Creaturen seines Vaters im Stande sein, in einem solchen Falle der Kirche ein neues Haupt zu geben das er nach seinem Willen lenken zu können hoffen durfte. Nun lag er selbst gefährlich krank im Vatican: alles, klagte er, habe er für den Todesfall berechnet, nur dies nicht. Rom gerieth in die äusserste Aufregung. Die zahlreichen Feinde der Borgia gaben ihre Freude unverholen kund. Cesares Truppen, welche zwölftausend Mann stark die Leostadt besetzt hielten und auf den neronischen Wiesen lagerten, flössten gleich grosse Besorgniss ein wie die in der Stadt erwarteten Schaaren seiner Gegner. Die Verwirrung liess nicht lange auf sich warten. Don Michele Coreglia Cesares Vertrauter nöthigte den Cardinal Casanova, welchem der verstorbene Papst die Aufsicht im

Palast anvertraut hatte, die Schlüssel herauszugeben; über dreihunderttausend Goldgulden, Alexanders Schatz, soll er weggenommen haben. Die Lage war um so kritischer da die beiden Souveräne die sich in den Raub Neapels getheilt und alsbald veruneinigt und bekämpft hatten, einander nochmals gegenüberstanden im Begriff um die Beute zu ringen. Die Spanier einerseits andrerseits die Franzosen konnten mit Leichtigkeit Rom erreichen, Stadt und Umgebung zum Kampfplatz machen. Jene lagen vor Gaeta, diese waren auf ihrem Marsche Viterbo nahegerückt. Alle von den Borgia verfolgten Barone erhoben sich. Prospero Colonna welcher unter Gonsalvo de Cordova diente, war der erste der in die Stadt rückte. Alle die Seinigen, alle ihre Anhänger ergriffen die Waffen. Die Orsini, von der Erbitterung über den erbarmungslosen Vernichtungskrieg der letzten Monate gestachelt, liessen nicht auf sich warten. Fabio, des erdrosselten Paolo Sohn, erschien mit ansehnlicher Schaar auf Monte Giordano. Er liess die Magazine und Häuser der spanischen Handelsleute und Curialisten plündern und anzünden; das Volk welches von Calixtus' III. Zeit her bittern Groll gegen die Fremden hegte und von ihrer Habsucht und ihrem Uebermuth unter dem letzten Papste zu leiden gehabt hatte, liess mit Freuden geschehn wenn es nicht selber theilnahm. Man vernahm, Fabio wolle den Borgia in der Leostadt angreifen und habe den im venetianischen Dienst stehenden Bartolommeo d'Alviano seinen Verwandten zum Beistand und zur Rache für gemeinsame Unbilde aufgefordert. Er stach einen Diener Cesares nieder und wusch sich in dessen Blut: so zügellos waren die Leidenschaften.

Der Herzog von Valentinois erkannte die mit jedem Tage sich steigernde Gefahr. Zuvörderst beschloss er sich mit den Colonnesen zu vertragen, denen er ihre Castelle wieder überantworten liess. Die Herstellung der Ruhe in der Stadt konnte er dadurch jedoch nicht erzielen. Zugleich erhielt er von allen Seiten Hiobsposten. Guidubaldo von Montefeltro kehrte nach Urbino zurück, die Vitelli nach Città di Castello, die Sforza nach Pesaro, die Della Rovere mit Hülfe des Cardinals Giuliano nach Senigallia, die Varano nach Camerino, die Baglioni nach Perugia, die Appiani nach Piombino. Mehr als die Hälfte seines mit Trug und Blut gewonnenen Staates war

schon verloren. Nur die Romagna blieb ihm treu. »Das Volk, bemerkt Francesco Guicciardini, hatte durch Erfahrung erkannt dass es besser sei als vereinter Staat einem einzigen mächtigen Herrn zu gehorchen, statt dass jede der Städte für sich einen Herrscher hatte der sie wegen seiner Machtlosigkeit nicht schützen, wegen seiner Armuth nicht fördern konnte, sondern, um selbst zu leben, auf ihnen zu lasten gezwungen war. Die Leute erwogen zugleich, wie durch die Autorität und Macht ihres neuen Herzogs und durch seine gleichmässige Handhabung der Gerechtigkeit das Land von dem Parteiwesen frei geblieben war, das einst unaufhörlich zu Tumult und Blutscenen geführt hatte. Ueberdies hatte der Herzog die Gemüther durch Wohlthaten gewonnen, indem er dem Einen Solddienst, dem Andern ein Amt, dem Dritten geistliches Einkommen verschaffte. So geschah es dass weder das Beispiel der Nachbarn noch die Erinnerung an die alten Herren die Provinz Romagna in ihrer Treue gegen den Herzog von Valentinois wankend machte.«

Dieser war immer noch eine Macht. So Spanien wie Frankreich waren der Meinung er halte durch seinen Einfluss auf das Cardinalscollegium die Papstwahl, durch seine Kriegsmacht Rom in seiner Hand, und bemühten sich ihn zu gewinnen. Seine Verständigung mit den Colonnesen hatte ebenso wie die an Alexander VI. beobachtete Wandlung dem Glauben Raum gegeben, er denke sich ersterer Macht anzuschliessen. Als es zur Entscheidung kam, trat er doch auf die Gegenseite. Das französische Heer unter dem Befehl des Markgrafen von Mantua stand schon auf der Südseite des Monte Cimino. Der Cardinal d'Amboise, Cesares alter Freund und Gönner, der dem Heere gefolgt war, that alles Diesen zu ködern, in der Hoffnung er werde ihm zur Erlangung der Tiara, des Zieles seines Ehrgeizes, behülflich sein. Zwei Jahre früher hatte er den Cardinal Ascanio Sforza, welcher mit seinem Bruder Lodovico in französische Gefangenschaft gerathen war, aus seinem Verwahrsam in Bourges befreit und ihm ehrenvolle Aufnahme bei Ludwig XII. verschafft, in der Hoffnung bei einer Papstwahl auf ihn zählen zu können. Es wäre den Franzosen leicht gewesen Rom zu besetzen. Giuliano della Rovere verhinderte es, indem er Amboise überredete den Schein eines auf das h. Collegium ausgeübten Druckes zu ver-

meiden, die Truppen in Nepi zu lassen, sich dort mit dem Herzog von Valentinois zu verständigen, allein nach Rom zu kommen. So geschahs. Amboise und Ascan trafen ein, Dieser glänzend empfangen, Jener voll Hoffnung des Gelingens. Am 1. September, zwölf Tage nach des Papstes Tode, schloss Cesare Borgia einen Vertrag mit dem Cardinal Sanseverino und mit Louis de Villeneuve Trans. Er trat mit seiner ganzen Kriegsmacht in französischen Dienst unter der Bedingung, nicht gegen die Kirche fechten zu müssen. Der König garantirte ihm seine gegenwärtigen Besitzungen und versprach ihm zur Wiedererlangung der verlornen behülflich zu sein.

Auf beiden Seiten täuschte man sich über das eigne Vermögen. Cesare Borgia hatte keineswegs solchen Einfluss auf das h. Collegium, um die spanischen Cardinäle zur Wahl eines Franzosen lenken zu können. Ascanio Sforza war ebensowenig geneigt den Ruin seines eignen Hauses durch Förderung französischer Interessen zu besiegeln. Die in Rom versammelten Cardinäle weigerten sich ohne zureichende Sicherheit vor Nöthigung ins Conclave zu treten. Als sie sich im Kloster von Sta Maria sopra Minerva versammelt hatten, waren sie von Cesares Leuten eingeschlossen worden, aber eine Volkserhebung hatte sie befreit. Man kam überein dass das französische Heer welches schon von Nepi bis Isola stand, nicht weiter vorgehn, der Herzog hingegen, der noch so leidend war dass er sich in einer Sänfte tragen lassen musste, sich mit seinen Truppen nach ersterm Orte zurückziehn sollte. Es war was Giuliano della Rovere wollte. Nun nahmen die Cardinäle viertausend Mann in Sold um in der Stadt Ruhe zu halten, übertrugen drei Prälaten die Conclavewache mit dem Auftrage im Fall eines Tumults jeden von ihnen frei ziehn zu lassen, feierten im Vatican die Exequien des verstorbenen Papstes und traten endlich am dreissigsten Tage der Sedisvacanz ins Conclave. George d'Amboise stand Bernardino Carvajal gegenüber: man machte kein Hehl daraus dass das politische Interesse die Entscheidung geben müsse. Aber die Aussichten des Franzosen erblichen bald vor denen des Cardinals della Rovere. Da jedoch baldige Einigung der sechsunddreissig Mitglieder des h. Collegiums nicht zu erwarten, Verzögerung gefährlich war, kam man überein einen Papst zu wählen, dessen Alter und Gesundheit eine kurze Regierung in

Aussicht stellten während deren die Krisis des Moments sich klären würde. Am 22. September wurde Francesco Todeschini Piccolomini als Pius III. ausgerufen.

Der Neffe Pius' II. war nicht über vierundsechzig Jahre alt, aber durch langwierige Krankheit so geschwächt dass der gewohnte Possesso unterbleiben musste. Dreiundvierzig Jahre lang hatte er die Würde eines Erzbischofs seiner Vaterstadt Siena bekleidet ohne je die Priesterweihe erlangt zu haben, so dass er nur Cardinaldiakon von Sant' Eustachio war. Von verschiedenen Päpsten war er zu Legationen gebraucht worden und hatte dem Namen, den er durch Adoption seines mütterlichen Oheims trug, guten Klang bewahrt, während er diesen Oheim in seiner Kathedrale durch jenen glänzenden Cyclus von Fresken ehrte, welcher in dem seine eigne Papstwahl darstellenden Bilde einen würdigen Abschluss fand. Kaum hatte Pius III. seine Regierung angetreten, so bemühte er sich Rom Ruhe und Sicherheit wiederzugeben. Aber seine Bemühungen waren vergeblich. Das französische Heer setzte seinen Marsch nach Neapel fort. Der Herzog von Valentinois, immer noch krank, hatte den Papst um freies Geleite für sich und einen Theil seiner Truppen zur Rückkehr nach Rom ersucht; Pius hatte ihm dasselbe in der Hoffnung ertheilt, einen Vergleich zwischen ihm und den Orsini zustandezubringen. Die Dinge nahmen jedoch eine andere Wendung. Mit zweihundertfünfzig Hommesd'armes, ebensovielen Chevaulegers und achthundert Füssern zog Cesare in die Leostadt ein, zugleich aber erhielten die Orsini in der jenseitigen Stadt beträchtliche Verstärkung durch Bartolommeo d'Alviano und Gian Paolo Baglioni. Vonnunan war an Ruhe nicht mehr zu denken. D'Amboise suchte die Orsinen für Frankreich zu gewinnen, statt dessen traten sie mit Ausnahme Gian Giordanos in spanischen Dienst. Ihre Versöhnung mit den Colonna war die nächste Folge: Beide hatten die Erfahrung gewonnen dass ihre Entzweiung zu beiderseitigem Ruin führte. Diese Versöhnung machte auf den Borgia den tiefsten Eindruck: er hielt sich für verloren, wenn die alten Feinde und neuen Freunde die Waffen vereint wider ihn wendeten. Mit Hülfe d'Amboises versuchte er nach Bracciano zu gelangen, aber die Gegner liessen ihm nicht Zeit. Sie beschlossen Cesare anzugreifen. Da die Engelsbrücke gesperrt war, setzten sie ausserhalb der

Stadt über den Tiber, umgingen den Vatican, legten, da sie die Thore verschlossen fanden, bei Porta Torrione Feuer an, drangen in den Borgo ein. Die Reiterei des Herzogs und ein französischer Haufe der mit dem Bailli von Occan in Rom geblieben war, suchten Widerstand zu leisten, wurden aber zurückgedrängt. Cesare mistraute den eignen Leuten und flüchtete mit seinem Bruder Jufre in den Vatican, von dort in die Engelsburg, deren Castellan mit des Papstes Erlaubniss den Sohn seines frühern Gebieters aufnahm. Mehre spanische Cardinäle folgten seinem Beispiel; die borgiaschen Truppen zerstreuten sich. Der Cardinal von Amboise war während des Tumults in nicht geringer Besorgniss gewesen.

2.

JULIUS II. STURZ CESARE BORGIAS.

Kaum war die Ruhe einigermaassen wiederhergestellt, so starb Pius III. am 18. October und wurde neben seinem Oheim in der von diesem erbauten St. Andreaskapelle in St. Peter beigesetzt. Dem Ehrgeiz der Bewerber um die dreifache Krone war nun wieder freier Lauf gelassen. Aber Amboise erkannte bald dass er keine Hoffnung habe und schloss sich Dem an, dessen Stern er aufsteigen sah. Die Wahl war sozusagen gesichert ehe die Cardinäle ins Conclave traten. Denn sie weigerten sich dessen, so lange die Stadt in der Gewalt einer Familie sich befand, wie es diesmal mit den Orsinen der Fall war. Diese und Bartolommeo d'Alviano hielten das diesseitige Rom besetzt, Gian Paolo Baglioni den Borgo. Ihr Abzug wurde ausbedungen. Niccolò Machiavelli, von der Republik Florenz nach Rom gesandt, deutet klar darauf hin, welche Meinung man von diesen römischen Condottieren hatte. »Sieht man genau zu, schreibt er, wie es mit den neuen von Spanien und Frankreich gemachten Werbungen steht, so kommt man zum Schluss dass es sich dabei mehr um Namen als um Leute handelt. Denn die aus dieser römischen Landschaft sind wegen des zwischen ihnen bestehenden Hasses vielmehr Räuber als Soldaten. Da sie ihren eignen Leidenschaften Raum geben,

können sie nicht gut einem Dritten dienen. Ihre Friedensschlüsse währen so lange, bis einer Gelegenheit findet dem andern zu schaden. Man gewinnt hier täglich Erfahrung darin, und wer sie kennt sucht zu temporisiren um mit ihnen fertig zu werden.« Am 30. October meldete er den Abzug des Baglione, Alvianos, der Orsini, der Savelli. Am folgenden Morgen traten fünfunddreissig Cardinäle ins Conclave. Noch war es nicht geschlossen, so hatte man schon den Papst gewählt. Giuliano della Rovere vereinigte am Abende des genannten Tages die Stimmen. D'Amboise hatte ihm die der französischen Partei zugeführt, Sforza die seiner Freunde, die Spanier waren durch Cesare Borgia bestimmt worden. Jede dieser Parteien hatte dem Cardinal von S. Pietro in vincoli aus verschiedenen Gründen und in verschiedener Hoffnung ihr Votum gegeben.

Giuliano della Rovere war am Ziel seiner Wünsche. Er war sechzigjährig als er gewählt wurde, aber das Feuer der Jugend war nicht in ihm erloschen. Seine Thatkraft und Rastlosigkeit waren so bekannt, dass man sich allgemein darüber wunderte einen so durchgreifenden Mann zum Papste gewählt zu sehn. Julius II., der am 26. November 1503 gekrönt wurde, fand Rom, den Kirchenstaat, Italien in arger Verwirrung. Rom war eben erst von den wüsten Schaaren der Barone verlassen worden. An den Grenzen Neapels tobte der Krieg zwischen Spanien und Frankreich, Toscana war voll Fehde und Unruhe, die Lombardei voll Misvergnügen. In dem grössten Theil des Kirchenstaats bestand die päpstliche Herrschaft nur dem Namen nach. Der Mann der sein Leben lang ein politisches Papstthum geträumt hatte, sah sich, Papst geworden, ohne wirkliche Autorität, ohne Geld, ohne Heer. Die Lage war die eigenthümlichste aber zugleich die bedenklichste. Die von Alexander VI. mit so schlimmen Mitteln errichtete Hausmacht war über Nacht zusammengestürzt. Die Romagna stand in hellen Flammen. Die Nachricht von Cesare Borgias Flucht ins Castell und von der Zerstreuung seiner Truppen hatte in der ihm bis dahin treu gebliebenen Provinz gezündet. Seine Anhänger verzagten, die Anhänger der vormaligen Herren gewannen den Boden den er verlor. Cesena proclamirte wiederum die unmittelbare Herrschaft der Kirche, Imola schwankte zwischen dieser und den Riari, nach Forli war mit florentinischer Hülfe ein Ordelaffo zurückgekehrt, nach

Rimini Pandolfo Malatesta, nach Faenza ein Manfredi. Aber wenige dieser kleinen Herren vermogten sich zu halten. Innerhalb weniger Wochen folgte dem ersten Wechsel ein anderer.

Zwischen der Republik Venedig und dem Herzog von Valentinois waren infolge ihrer Nachbarschaft in der Romagna längst arge Zerwürfnisse ausgebrochen. Aber nicht zum Borgia allein, sondern zu den übrigen Nachbarn, ja zu solchen die nicht Nachbarn waren, hatten die Beziehungen der Republik sich so gestaltet dass die Gefahr eines Conflicts immer näher rückte. Von dem Augenblick an wo die Venetianer ihr Hauptaugenmerk auf Bildung und Erweiterung ihrer italienischen Landmacht richteten, wo sie, nach Vernichtung der Herrschaften der Carraresen und Della Scala im Kampf mit den Visconti bis in das Herz der Lombardei eindrangen, nach Norden sich ausbreitend mit den Luxemburgern dann mit den Habsburgern zusammenstiessen, hingen Krieg und Friede nur von momentanen Bedingungen ab. Die oberitalischen Erwerbungen genügten jedoch der Republik nicht. Offenbar ging sie darauf aus, wie die dalmatische so auch die italische Küste des Adriatischen Meeres in ihre Gewalt zu bringen. Mit Ravenna und Cervia hatte sie im Jahre 1440 durch Austreibung des letzten vom Hause Da Polenta einen Anfang, erstere Stadt zu ihrem Stützpunkt und Waffenplatz gemacht; inmitten der Nöthen der neapolitanischen Aragonesen hatte sie von dem jungen Könige Ferrandino wichtige apulische Städte, Trani, Brindisi, Otranto, Gallipoli als Pfand erlangt. Die Gonzaga in Mantua, die Este in Ferrara sahen sich bedroht. Niccolò Machiavelli hat der Ländergier der Venetianer gedacht, wo er die Gefahr solchen Strebens schildert:

»San Marco, bis zur Ungebühr verwegen,
Getraute stets sich günst'gen Wind zu haben,
Und wollte gross sein zu gemeinem Schaden.
Ihm fiel nicht ein, wie auch im Machterwerben
Gefahr bringt das Zuviel, wie's besser wäre
Nicht jedes Segel nach dem Wind zu richten.«

Es ist begreiflich, dass bei solchen Neigungen zwischen der Republik und den anstossenden Staaten stete Anlässe zum Unfrieden vorhanden sein mussten. Venedig beschwerte sich über den Borgia, der Borgia über Venedig; ein Ausbruch drohte als Alexander VI. starb. Nun beschlossen die Vene-

tianer die Lage der Dinge zu nutzen. Schon hatte der Rector von Ravenna Einverständniss in romagnolischen Städten angeknüpft. Mit Guidubaldo von Montefeltro war man bald einig geworden: zu Anfang September 1503 war dieser in ein Schutz- und Dienstverhältniss zu der Republik getreten. Während der kurzen Regierung Pius' III. war es dann rasch vorwärts gegangen; vergebens hatte ein päpstliches Breve abgemahnt. Bertinoro, Fano, Montefiore, andere Orte waren schon von den Venetianern theils mit Gewalt theils durch Uebereinkunft besetzt, Rimini und Imola bedroht, als Julius' II. Wahl erfolgte. Ehrgeiz und Ländergier, sagt der gleichzeitige Chronist Priuli, waren so gross, dass man sich der ganzen Romagna zu bemächtigen beschloss, mogte daraus werden was da wolle. Die Florentiner waren in grösster Besorgniss; im November liessen sie dem französischen Könige vorstellen welche Verwicklungen die venetianische Politik herbeiführen müsse. Die Castelle von Forli, Cesena, Forlimpopolo und Bertinoro waren allein noch in der Gewalt der Hauptleute des Herzogs von Valentinois.

Dieser war in Rom in peinlichster Ungewissheit über den Ausgang. So glühend Julius II. die Borgia hasste, so vergass er doch weder die Verpflichtungen welche er aus Anlass der Wahl gegen den Herzog hatte, noch wollte er ein solches Werkzeug ungebraucht wegwerfen, während dem h. Stuhl in der Romagna von einem mächtigen Nachbar eine Gefahr drohte gegen welche ein Vicariat selbst des misliebigsten Feudatars nicht ins Gewicht fiel. Er protestirte gegen das Beginnen Venedigs welches unterdess auch Rimini durch Vertrag mit Pandolfo Malatesta genommen hatte. Er machte kein Hehl aus seiner Absicht, die Herrschaft der Kirche in der Romagna herzustellen. Er sagte es dem venetianischen Botschafter Antonio Giustinian; sein Nuntius der Bischof von Tivoli sagte es dem Senate. Die Republik schützte vor, sie thue der Kirche nichts zu leide, nur mit dem Borgia, dem grausamen Tyrann und Störer der Ruhe habe sie zu schaffen. Die Kirche habe in diesen Orten auch in früheren Zeiten nicht unmittelbar geherrscht: Venedig werde den Lehnzins pünktlicher zahlen als die vormaligen Herren und der Kirche Ehrfurcht und Schutz gewähren. Der Papst möge bedenken wie einst fremde Souveräne, ja er selbst als er noch Cardinal gewesen, die Republik zu einem Unternehmen gegen die Romagna ermuntert hätten.

Aber Julius war nicht umzustimmen. Herr Botschafter, sprach er zu Giustinian, wir wollen geradeheraus mit euch reden. Ihr kommt mit guten Worten, die Signorie mit schlimmen Thaten. Wir wissen wie man in der Romagna vorangeht. Wir haben weder Geld noch Heer gegen euch Krieg zu führen, aber wir werden uns an die christlichen Mächte wenden und des Himmels Schutz anrufen. Es war klar dass es früher oder später zum Bruch kommen musste. Zunächst aber handelte es sich um die Entscheidung der Geschicke Cesare Borgias.

Nach der Papstwahl hatte der Herzog das Castell verlassen und war im vaticanischen Palast ehrenvoll empfangen worden. Er bewohnte das nach seinem Vater benannte Appartamento Borgia mit etwa vierzig seiner Ritter und Dienstleute. Er sah der Bestätigung seiner Würde als Venner und Generalcapitän der Kirche entgegen; es war die Rede von einer Heirat zwischen seiner Tochter Charlotte und Francesco Maria della Rovere dem jungen Präfecten, in welchem man schon den Erben von Urbino sah. Aber das erste Consistorium und die Krönung des Papstes gingen vorüber ohne dass Cesares Erwartung erfüllt ward. Die schlimmen Nachrichten aus der Romagna trafen ihn unvorbereitet. Niccolò Machiavelli, der mehre Unterredungen mit ihm hatte, schildert seinen Grimm und seine Verzweiflung. Er klagte Alle an, Frankreich, Venedig, Florenz; er drohte er werde sich an den Florentinern rächen; die Franzosen, sagte er, würden sich in Neapel nicht halten und ihre Bundesgenossen im Stiche lassen. Er bot dem Papste die ihm noch gebliebenen romagnolischen Vesten an, unter Bedingung künftiger Rückgabe derselben, aber Julius lehnte den Antrag ab indem er sein Wort nicht binden wollte. Unterdessen verlor jedoch Cesare seine Zeit nicht. Mit den ansehnlichen ihm gebliebenen Geldmitteln begann er Mannschaft zu werben und sich zu einer Expedition nach der Romagna vorzubereiten. Er beabsichtigte sich in Ostia nach dem Golf der Spezia einzuschiffen, von dort über das Gebirge nach dem Ferraresischen und so gen Imola zu ziehn. Ein Theil seiner Truppen sollte ihm auf dem Landwege folgen. Der Papst, welchem daran lag den Herzog aus Rom entfernt zu sehn, gab seine Zustimmung. Die Florentiner wurden um freies Geleite für die Borgiaschen Truppen ersucht.

In der Nacht vom 18. zum 19. November, um dieselbe Zeit

als Faenza sich den Venetianern ergab, verliess der Herzog von Valentinois Rom »im Namen Gottes und zu Aller Freude« mit etwa fünfhundert Mann. Des Papstes Neffe Bartolommeo della Rovere gab ihm das Geleite. Don Michele Coreglia war mit siebenhundert Mann auf dem Marsch durch das Patrimonium. Bevor die Einschiffung hatte bewerkstelligt werden können, war die Nachricht von der Einnahme Faenzas angelangt. Sie machte auf den Papst den tiefsten Eindruck. Je mehr Cesare in der Romagna Boden verlor, umsomehr sah er sich selbst zum Einschreiten genöthigt. Es reute ihn nun das Anerbieten der Uebergabe der Vesten nicht angenommen zu haben. Während der Bischof von Ragusa als Gouverneur der Romagna nach Toscana abging, ritt Cardinal Soderini am 22. November nach Ostia, sich vom Herzog den betreffenden Befehl an die Castellane einhändigen zu lassen. Als dieser sich weigerte, wol weil er sich wieder stark genug glaubte die Sache selbst durchzufechten, vielleicht auch weil er den Beweggrund der frühern Nichtannahme des Papstes erkannt haben mogte, wurde er verhaftet und an Bord einer der vor der Tibermündung liegenden päpstlichen Galeeren gebracht. In Rom verbreitete sich das Gerücht, er sei in dem Fluss ersäuft worden. »Ich bestätige und verneine es nicht, schreibt Niccolò Machiavelli am 26. November. Ist's noch nicht geschehn, so glaube ich dass es geschehn wird. Man sieht dieser Papst beginnt seine Schulden ehrenvoll abzutragen. Alle segnen seine Hand und werden ihn umsomehr segnen je weiter er geht. Mag jener aber todt oder lebendig sein, nun er gefangen ist kann man sich der Gedanken an ihn entschlagen.« So sprach der Mann der nicht ein Jahr vorher Cesare Borgias eifrigster Bewunderer gewesen war. Man ersieht aber daraus welche Summe des Hasses sich in Rom auf dessen Haupt angesammelt hatte.

Am 28. ging die päpstliche Wache nach Ostia den Gefangenen abzuholen; am nächstfolgenden Abend langte er auf einer Galione bei St. Paul an. Der Papst liess ihn nach der Magliana, dem Lustschloss Innocenz' VIII. bringen. Nun kam man inbetreff der Uebergabe der Vesten überein: einer der spanischen Hauptleute des Herzogs ging in dessen Auftrag nach der Romagna sie zu bewerkstelligen. Cesare kehrte nach Rom zurück wo er im Palast wohnte, erst im Quartier des Schatz-

meisters dann in dem des Cardinals von Amboise, welcher ihn ungerne beherbergte da es sich um eine versteckte Haft handelte. Es hiess er werde den Cardinal nach Frankreich begleiten. Seine letzte Hoffnung war zerronnen, da der unter Michele Coreglia ziehende Soldhaufen zwischen dem Trasimen und Cortona von den Baglionen, Vitelli, Petrucci und den Florentinern angegriffen und zersprengt worden war. In welchem Maasse der Mann, der die hochfliegendsten Projecte gehabt, alle Herren des Kirchenstaats zu seinen Füssen gesehn oder der Macht beraubt hatte, muthlos und gedemüthigt war so dass er aller Würde vergass, zeigt ein in dieser Zeit nach Urbino gelangter Bericht über eine im Vatican stattgefundene Zusammenkunft zwischen Cesare und Herzog Guidubaldo. Durch Messer Gabriello von Fano liess Ersterer dem Herzog den Wunsch áusdrücken sich mit ihm zu besprechen. Guidubaldo hatte geringe Lust dazu und liess sich erst herbei, als der Papst selbst ihn darum ersuchte. »Als der Herzog, erzählt der Berichterstatter, im päpstlichen Vorzimmer auf einem Ruhesitze sass, trat der Valentinois durch eine geheime Thüre ein. Er hielt das Barett in der Hand, beugte das Knie zur Begrüssung des Herzogs, und kam dann vorwärts nochmals beide Kniee beugend. Der Herzog stand auf, wartete einen Moment, nahm dann auch das Barett ab, trat drei bis vier Schritte näher und hob den Valentinois mit beiden Händen auf indem er ihn sich setzen hiess. Nun bat dieser ihn um Verzeihung wegen dessen was er gegen ihn gethan, entschuldigte sich mit seiner Jugend, mit dem verderblichen Rath der ihm ertheilt worden, mit den bösen Intriguen, mit dem schlimmen Karakter Papst Alexanders und einiger Andern die ihn zu dem getrieben was ihm widerstrebt habe. Nun verbreitete er sich über den Papst, fluchte dessen Andenken und Allen, die ihn zu einem Unternehmen verleitet an das er nie gedacht habe, drückte sein tiefes Bedauern aus, erbot sich zur Herausgabe alles Hausgeräths und sonstiger beweglicher Habe, mit Ausnahme der Teppiche mit den Darstellungen des troianischen Krieges die er dem Cardinal von Rouen geschenkt habe, und gewisser anderer Gegenstände die sich in der Romagna und namentlich in Forli befanden. Die Antwort war kurz und bezog sich nur auf diese Dinge; er entfernte sich in gedrückter Stimmung und seiner Lage vollkommen bewusst. Der Papst hat ihm statt der

Gemächer die er anfangs bewohnte, gewisse kleine Zimmer im obern Geschosse des Palastes anweisen lassen, wo er bewacht wird. Die Rückgabe des Hausgeräths geht nun vor sich. Der Herzog sandte zu diesem Zweck den Donino zu ihm: diesem kam er bis ins vorderste Zimmer entgegen und geleitete ihn dann zur Stiege, immer das Barett in der Hand. In Wahrheit, dies ist ein Glückswechsel auf welchen des Psalmisten Wort Anwendung findet: Deposuit potentes de sede et exaltavit humiles.« Wie die Stimmnng bei denen war die durch Alexander VI. und die Seinigen gelitten hatten, zeigt ein nicht lange nach dieser Zusammenkunft stattgefundenes Ereigniss, zugleich ein Merkmal wie die Ehrfurcht vor dem Pontificat gefährdet war. Am 19. Februar 1504 wurde im herzoglichen Palast zu Urbino die »Komödie vom Duca Valentino und Papst Alexander« aufgeführt. Die Hochzeit Lucrezias, Cesares Unternehmen gegen Urbino, die Ermordung Vitellozzos und seiner Genossen, des Papstes Tod und Herzog Guidubaldos Rückkehr wurden auf den Brettern dargestellt. Die poetische Gerechtigkeit war der historischen Entwicklung schon vorausgeeilt.

Erst im April 1504 erfolgte die Entscheidung. Nachdem die Nachricht von der Uebergabe der Castelle von Forli, Imola, Cesena an die päpstlichen Bevollmächtigten in Rom angelangt war, hatte man Cesare, der in den letzten Wochen vom Cardinal Carvajal im Castell von Ostia bewacht worden war, freigestellt zu gehn wohin ihm beliebte. So Frankreich wie Spanien hatten ihm Anträge gestellt: nach langem Schwanken, noch von Mistrauen erfüllt, entschied er sich für letzteres. Es war zu seinem Verderben. In Neapel brach Gonsalvo de Cordova das ihm zugesagte sichere Geleit, liess ihn verhaften, sandte ihn auf König Ferdinands Befehl nach Spanien. In Medina del campo sass er zwei Jahre lang, ein einsamer Gefangener, aller seiner Habe verlustig, mit einem einzigen Diener, er der im Begriff gewesen war sich eine Königskrone aufs Haupt zu setzen. Der Mann der so Viele, darunter solche die ebenso schlecht aber ebenso tapfer waren wie er, durch Gift, Strang und Dolch aus dem Leben geschafft hatte, starb einen ehrlichen Soldatentod. Es war ihm gelungen aus seiner Haft zu seinem Schwager von Navarra zu entkommen, der mit den spanischen Nachbarn im Kriege lag. Unter den Mauern der kleinen Veste Viana im Gebiet von Pampelona machte am

12. März 1507 ein Lanzenstoss seinem Leben ein Ende. Er war erst vierunddreissig alt, als er fern von dem Schauplatz seiner Thaten und Missethaten, nahe bei der Stadt von der er einst den Bischofstitel getragen, die Welt verliess die sein schlimmer Name erfüllt hat. Wie verdient dieser Name sein mag, so hatte doch Cesare Borgia als Kriegsmann wie als Regent nicht gewöhnliche Eigenschaften. Grosse militärische Begabung an den Tag zu legen hat ihn vielleicht nur der Umstand gehindert, dass er in keiner eigentlichen Feldschlacht mitfocht. Ueber seine Verwaltung der Romagna haben wir ein Zeugniss vernommen das keinem Zweifel Raum lässt. Um zur Gewalt zu gelangen gebrauchte er jedes Mittel, mogte es noch so entsetzlich sein: hatte er seinen Zweck erreicht, so zeigte er die bessere Seite. Seine politische Moral ist keine andere gewesen als die mancher gebornen Fürsten, die weniger noch als er zu entschuldigen sind. Was er endlich, um sich einen Staat zu schaffen, in Romagna, Umbrien, Marken unternahm, die Vernichtung der Autorität der kleinen Herren, haben nach ihm unter andern Umständen die Päpste unternehmen müssen, unerträglich gewordenen Zuständen ein Ziel zu setzen. Des Herzogs Absicht, sagt Machiavelli im Buche vom Fürsten, war keineswegs die Kirche gross zu machen. Nichtsdestoweniger trug seine Wirksamkeit zur Grösse der Kirche bei, welche nachdem er beseitigt war seine Erbin wurde.

Cesare Borgia ging seiner Mutter um eilf, seiner Schwester um zwölf Jahre im Tode voraus. Vannozza de' Cattanei starb sechsundsiebzigjährig im November 1517. Sie ward in Sta Maria del popolo beigesetzt, und die Inschrift, nachdem sie die Todte als Mutter Cesares, Juans, Jufres und Lucrezias gefeiert, preist ihre Klugheit, Frömmigkeit und Mildthätigkeit. So der Marmor der ihre sterblichen Reste deckte.

3.

PERUGIA UND BOLOGNA. BAGLIONI UND BENTIVOGLI.

So verstört und stürmisch hatte Julius' II. Regierung begonnen. Die Ereignisse welche seiner Wahl auf dem Fusse

folgten, die politischen Nothwendigkeiten welche seine ersten Entschlüsse und Handlungen herbeiführten, haben auf seinen ganzen Pontificat einen hellen Wiederschein geworfen. Mogte er in den Mitteln zur Erreichung seiner Zwecke wechseln, selbst in einem Maasse welches über das gewöhnliche politischer Wandelbarkeit zugestandene hinauszugehn und seine eigne Voraussicht Lügen zu strafen schien: der Hauptgedanke, die Papstherrschaft sicherer und unabhängiger zu begründen, im Innern sowol wie in ihren Beziehungen zu den benachbarten und übrigen Staaten, ist von Anfang an unverrückt vor seiner Seele gestanden. Die Geschichte der Borgiaschen Regierung würde ihn vor einer Wiederholung ihrer Irrthümer bewahrt haben, hätten selbst ähnliche Neigungen ihn beherrscht. Aber nepotistische Tendenzen dieser Art lagen Julius II. ferne. Es war sein Ehrgeiz, das Papstthum, nicht sein Geschlecht, grosszumachen. Der bedenklichste Irrthum seiner Regierung war ein Erbtheil der derselben vorausgegangenen Jahre und jener Ereignisse, an denen er selbst wenn nicht geradezu bestimmenden doch wesentlichen Antheil genommen hat. Er fand Italien in das ärgste Gewirre der europäischen Politik hineingezogen, ja zum Schauplatz grosser sich bekämpfender Interessen geworden, mit verringerter Selbständigkeit, allen fremden Einflüssen offen. Man braucht sich kaum darüber zu wundern, dass ein Mann und Herrscher, trotzdem dass er ein ächter Italiener war und für sein Vaterland warm fühlte, sich der Fremden bedienen zu können und zu dürfen glaubte, in der Hoffnung eine eigne nationale Macht zu bilden, die ihn in Stand setzen würde, sich ihrer zu entledigen nachdem seine nächstliegenden Zwecke erreicht wären. Aber in der Schätzung der hüben und drüben ins Werk gesetzten Kräfte hat Julius II. sich sehr verrechnet. Die Gewaltsamkeit seines Wesens, seine Ungeduld, sein Abspringen von einem zum andern ohne die rechte Entwicklung abzuwarten, Eigenschaften die sich auch in vorrückenden Jahren nicht minderten, verstärkten die Einwirkung der allgemeinen politischen Conjuncturen.

Die Dinge waren in einer grossen Krisis. Teutschland kam zu keiner Ruhe inmitten der Versuche zur Umformung der Reichsverfassung die abwechselnd zum Landfrieden, zum Reichskammergericht, zur veränderten Stellung des Reichsoberhauptes gegenüber den Ständen, zu der neuen Kreis-

eintheilung führten: Neuerungen und Einrichtungen die zu festerer Gestaltung noch lange Zeit brauchten während sie den immer dringender werdenden Bedürfnissen des zerfallenden Reichskörpers sehr unvollkommen entsprachen. Schon erhob sich das Gespenst einer Habsburgischen Universalmonarchie. Es erhob sich in der Person desselben Carl, der einmal das grösste Ländergebiet Europas zu vereinigen bestimmt war, und welchem, damals einem vierjährigen Kinde, gemäss dem Vertrag von Blois von 1504, mit der Hand der Tochter Ludwigs XII. bei dessen Heimgang ohne männliche Erben nicht nur die französischen Ansprüche auf italienische Länder sondern auch französische Provinzen zufallen sollten, während er durch seine Mutter der spanischeu Erbschaft, durch seinen Vater der östreichisch-burgundischen nahe stand. Ein Project welches König Ludwig alsbald wieder fallen liess, um die zum französischen Thron berufene Nebenlinie in der Person des Herzogs von Angoulême zu begünstigen, der nachmals Franz I. ward. Die auswärtigen Verhältnisse mussten auf Italien grössten Einfluss üben. Die Franzosen hatten Neapel an Spanien verloren; in Mailand, dessen Belehnung Ludwig XII. infolge jenes Vertrags von Blois von Kaiser Maximilian erlangt hatte, sah er sich nun von diesem bedroht. In Toscana währte der Kampf um das unglückliche Pisa, von Spaniern wie von Franzosen geschürt, die daraus eine Geldspeculation machten. Eine demokratische Revolution in Genua veranlasste französische Einmischung welcher die Unabhängigkeit der Stadt zum Opfer fiel. In Julius' II. ersten Jahren gährte es überall. Keiner sah sich seines Besitzes sicher. Alle Fürsten waren in Bewegung. Wie Ludwig XII. in der Lombardei, sah man Ferdinand von Aragon in Neapel, beide in vorrückenden Jahren grosser Entwürfe voll, ebenso wie der Kaiser dessen unruhige Thätigkeit ihn von einem zum andern Unternehmen trieb. Es war im October 1506 als Ferdinand der Katholische in Neapel anlangte, wo er, unbehindert durch den in Spanien erfolgten Tod seines Eidams Erzherzog Philipps bis zum Juni des folgenden Jahres verblieb, worauf er in sein heimatliches Reich zurückkehrte, den Mann mit sich führend dem er den Besitz Neapels verdankte, dessen Autorität ihm aber zu gross erschien für einen Unterthan, Gonsalvo de Cordova, dessen glänzende Rolle nun zu Ende war.

Eine solche Zeit musste für einen Mann wie Julius II. etwas Verlockendes haben. Durch eine Bulle vom 10. Januar 1504 hatte er erklärt, es sei seine Pflicht die Territorien der Kirche wiederzugewinnen und er werde diese Pflicht erfüllen. Er hat seine Absicht nie verhehlt. Als der französische König mit dem Kaiser Unterhandlungen einleitete welche Venedig, gegen welches Beide territoriale Ansprüche erhoben, bedrohen konnten, näherte der Papst sich ihnen. Das infolge des Bruchs des Vertrags von Blois zwischen Ludwig und Maximilian entstandene neue Zerwürfniss hielt Julius II., während es ihn seine Pläne gegen Venedig zu vertagen zwang, keineswegs ab, die Wiederherstellung der Autorität des h. Stuhls in den übrigen Provinzen zu versuchen. Zunächst galt es den Baglioni und Bentivogli. Es musste sich zeigen ob es gelingen würde, die beiden mächtigsten Städte Umbriens und des transapenninischen Staates unter die unmittelbare Regierung der Kirche zurückzuführen.

Am 23. August 1506 verliess Julius II. Rom, wo Cardinal Lorenzo Cybò als sein Statthalter zurückblieb. Zweiundzwanzig Cardinäle begleiteten ihn, und zahlreiche Bischöfe und Prälaten; das bewaffnete Gefolge war verhältnissmässig geringe. Der Zug, die geweihte Hostie vor dem Papste getragen, glich fast ebensosehr einer Procession wie einem kriegerischen Unternehmen. Aber er setzte die, denen es galt, in die grösste Besorgniss. Sie kannten den Mann der gegen sie anrückte; sie wussten er werde nichts halb thun. Gian Paolo Baglioni ermaass die Gefahr. Seit fünfzig Jahren spielte seine Familie in Perugia die erste Rolle. In blutigen Parteikämpfen waren sie emporgekommen, hatten sie sich behauptet; blutige Zwiste von ungewöhnlicher Wildheit hatten sie selber zerrissen. Die Stadt bewahrte ihre comunalen Formen, aber da die Widersacher der Baglionen vertrieben, die Thorthürme und festen Gebäude wie die Castelle des Gebietes in der Gewalt dieser letzteren waren, setzten sie ihren Willen durch, nicht die Prioren des Regiments, nicht der Legat Antonio della Rovere. Als die französischen Kriege in Italien begannen, stellten die Baglionen eine ganze Reihe der Ihrigen zu den Soldheeren; mehre erwarben sich den Namen tüchtiger Hauptleute, aber auch den Ruf der Zweideutigkeit der am Condottierenhandwerk haftete. Gian Paolo war nicht ohne Ver-

bindungen in Rom. Im Jahre 1490 hatte er Ippolita die Tochter Giacomos de' Conti geheiratet; er hatte zu den Hauptleuten Cesare Borgias gehört, war dem Garn entgangen welches die Theilnehmer am Bündniss von La Magione fing, hatte nach Alexanders VI. Tode die oberste Gewalt in Perugia wieder an sich gerissen, indem er sich und seine Anhänger als »Vertheidiger des Regiments der Kirche« scheinbar zur Verfügung des Cardinalcollegiums stellte. Mit den Vitelli, Orsini, Alviano und Anderen hatte er dann die letzte Streitmacht des Herzogs von Valentinois vernichtet um sich später mit denselben in ein Complott gegen die Florentiner zu Gunsten des Cardinals de' Medici einzulassen, welches die Republik zu dem Entschlusse bewog, dem Papste bei seinem Vorgehn gegen den ruhelosen Nachbar Hülfe zu leisten. Es war Niccolò Machiavelli der zu Julius II. gesandt wurde, ihn in seinem »heiligen Vorsatz« zu bestärken und hundert Hommes-d'armes zu seinem Dienste anzubieten. Gian Paolo schwankte lange ob er Widerstand versuchen, ob er in der Unterwerfung sein Heil suchen sollte. Er hatte eine nicht unansehnliche bewaffnete Macht, hundert Hommesd'armes, hundertfünfzig Chevaulegers, Fussvolk, eine schwer einnehmbare Hauptstadt, manche bewaffnete Plätze; doch schien ihm das Unternehmen zu gewagt. Der Herzog von Urbino, der Cardinal von Pavia, der Legat von Perugia bestimmten ihn zum Nachgeben; eine Deputation peruginer Bürger begab sich zum Papste, im Verein mit den Genannten zu Gunsten der Baglionen zu wirken.

Julius' II. Zug hatte sich langsam bewegt. Am ersten Tage hatte man Formello erreicht, ein etwa sechzehn Millien von Rom zur Rechten der Via Cassia gelegenes orsinisches Castell. Hier empfingen den Papst Gian Giordano Orsini Herr von Bracciano und seine Gemalin Felice, des Papstes Tochter, »glücklich zumal durch Gestalt, durch Geist wie Sitten und Namen« nach den Worten des Cardinals von Corneto, der diese Unternehmung geschildert hat. Am folgenden Tage gelangte man nach Nepi, dann nach Civita Castellana, nach Viterbo wo eintägige Rast gehalten und Eintracht zwischen Hadernden gestiftet ward, endlich nach Orvieto,

»Hoch auf ragendem Fels, nicht Schutzes der Mauern bedürfend,
Fernhin blickend ins Land mit dem mächtigen Tempel der Jungfrau,
Dem die leuchtende Stirn viel Marmorgestalten beleben.«

Hier war es wo Gian Paolo zum Papste kam. Er ging auf die ihm gestellten Bedingungen ein. Die Thore und Thürme von Perugia sollten ebenso wie die Burgen des Gebietes den Leuten der Kirche übergeben, päpstliche Besatzung in Perugia aufgenommen werdeu, die Ausgewanderten älterer Zeit mit wenigen Ausnahmen zurückkehren — es gab solche darunter welche achtzehn Jahre von der Heimat entfernt waren. Gian Paolo sollte sich dem Zuge gegen Bologna anschliessen, seine Söhne Malatesta und Orazio als Geisseln nach Urbino senden. Dies änderte freilich gewaltig die Stellung der Baglionen. Gian Paolo kehrte nach Perugia zurück. Wie immer seine Stimmung sein mogte, er musste alles für des Papstes Einzug herrichten. Dieser erfolgte am 13. September. Julius II. hatte die Castelle besetzen lassen, dann erschien er mit grossem Gepränge. Vierundzwanzig Cardinäle, der Markgraf von Mantua, der Herzog von Urbino, Francesco Maria della Rovere, der venetianische Botschafter waren bei ihm, als er durch den langen Borgo S. Pietro und dann durch das gleichnamige Thor zog in einem mit golddurchwirktem Seidenzeuge bedeckten Tragsessel. Die Menge empfing ihn jubelnd als er im Palast der Prioren beim Dom einkehrte; die Cardinäle und das übrige Gefolge wurden in den Häusern vornehmer Bürger und in Klöstern untergebracht. Der Papst mogte auf die Macht der Umstände mehr als auf die Ehrlichkeit Gian Paolos vertrauen: moralischen Muth legte er jedenfalls an den Tag. Seine Leute blieben draussen: ohne bewaffnete Macht, bemerkt Francesco Guicciardini, zog er ein; er gab sich in die Gewalt Gian Paolos der ihn mit seinem ganzeu Hofe hätte gefangennehmen können, wenn er den Muth gehabt hätte die Welt mit einer grossen That jener Perfidie zu erfüllen, mit der er in weit geringeren Dingen seinen Namen befleckt hatte.

Des Papstes Aufenthalt in Perugia, wo er einst als armer Jüngling den Studien obgelegen, war für die Stadt fördernd, für die Herstellung der Eintracht wohlthätig, obgleich die Versöhnung der Factionen wie gewöhnlich mehr äusserlich als innerlich war. Am 21. September erfolgte der Aufbruch. Ueber Fratta, Gubbio, Cagli, durch den Furlopass ging's nach Urbino, dann nach Macerata Feltria, nach San Marino, in die ebne Romagna. Am 4. October war der Papst in Cesena. Er hatte Rimini und die übrigen von den Venetianern besetzten

Territorien vermieden; auch fürder that er dies und statt die gerade Strasse einzuhalten, wandte er sich links, theilweise florentinisches Gebiet berührend, schwierige Wege verfolgend. Giovanni Bentivoglio hatte sich in Bologna halten zu können geglaubt. Er vertraute auf die Stärke der Stadt, auf seinen grossen Anhang, auf die alte Stellung, auf die tüchtigen Söhne. Des Papstes Aufforderung ihn in der Stadt aufzunehmen hatte er fast höhnisch beantwortet. Von Cesena aus hatte Julius ein scharfes Monitorium wider ihn erlassen; in Imola angelangt, der letzten grössern Stadt vor Bologna, zog er seine Truppen zusammen. Die Baglionen führten hundertfünfzig Hommesd'armes, Marcantonio Colonna hundert in florentinischem Dienst, ebensoviele waren von Ferrara gestellt, zweihundert Chevaulegers vom Markgrafen von Mantua der den Oberbefehl übernahm, überdies zahlreiche Stradioten und andere leichte Truppen. Diese Streitmacht hätte die Bentivogli nicht schrecken dürfen, aber sie erhielten Kunde dass Ludwig XII., auf dessen Schutz sie gebaut, ihnen den Rücken gewandt, sich zur Unterstützung des Papstes entschlossen habe, dass der Marscball von Chaumont Charles d'Amboise mit sechshundert Lanzen und dreitausend Mann Fussvolk auf dem Marsche sei. An dem Tage an welchen Francesco Gonzaga in Castel S. Pietro lagerte, traf Chaumont in Castelfranco auf der modenesischen Strasse ein. Von hier sandte er an Giovanni Bentivoglio Botschaft, im Namen seines Königs ihm völlige Sicherheit, Verfügung über seine Güter, unbehinderten Aufenthalt in Bologna zu versprechen, wenn er innerhalb dreier Tage sich dem Papste füge und diesem die Stadt und ihre Verwaltung übergebe. Der Markgraf von Mantua und andere Befreundete hatten diese Bedingungen von Julius II. erwirkt, der darauf gedrungen hatte der Herr von Bologna solle sich persönlich stellen.

Giovanni Bentivoglio hatte einst Piero de' Medici und die Seinigen laut gescholten, dass sie ohne das Schwert zu ziehn dem Aufstande von 1494 gewichen seien. Nun that er dasselbe. Er schloss mit Chaumont das Abkommen. Mit seinen Söhnen verliess er in der Nacht des 2. November die Stadt, mit freiem Geleit sich nach Mailand zu begeben. Alle bewegliche Habe sollten sie ungeschmälert mit sich nehmen, die liegenden Güter frei besitzen. Vierzig Jahre lang hatte Giovanni Bentivoglio

beinahe unbeschränkte Gewalt ausgeübt, als er den Unbestand des Glücks erfuhr. Ginevra Sforza seine Gemalin wollte noch nicht alles verloren glauben. Die Tochter Alessandros Herrn von Pesaro hatte viel von dem Geist und der Entschlossenheit, welche so manche Männer und Frauen dieses merkwürdigen Geschlechts beseelten. Im Alter von zwölf Jahren an Sante Bentivoglio, nach dessen im Jahre 1463 erfolgten Tode an dessen Vetter Giovanni verheiratet, trug sie wesentlich dazu bei, die Herrschaft über Bologna im Hause der Bentivogli zu befestigen, und ihre Familienverbindungen mehrten den Glanz des Hauses. Die Töchter hatten in die Familien Manfredi, Gonzaga, Malatesta, Pico, Sforza, Riario und Andere hineingeheiratet. Ginevra wollte Bologna nicht mit den Andern verlassen: sie beschloss sich an den Papst zu wenden. Aber Julius II. liess ihr sagen: sie sei schon zu lange geblieben, sie trage an dem Unglück ihres Hauses Schuld, denn durch sie sei Messer Giovanni in seinem Widerstande bestärkt worden. Er werde nicht eher nach Bologna kommen bis sie sich entfernt habe. Mit ihren Frauen bestieg sie den Wagen und fuhr weg, Giovanni Gonzaga, Gemal ihrer Tochter Laura, gab ihr das Geleite. Sie ging nach Busseto im Parmesanischen welches ihrer Familie gehörte, aber sie ergab sich nicht in ihr Schicksal. Mit den Summen die sie zusammenbrachte, sechzehntausend Ducaten, versuchten drei ihrer Söhne, von den Freunden des Hauses unterstützt und durch einen zweideutigen Bescheid des französischen Königs nicht behindert, nach des Papstes Abreise einen Angriff auf Bologna. Das Unternehmen mislang, denn die Bürgerschaft unterstützte die päpstlichen Truppen; Ludwig XII. liess Giovanni Bentivoglio verhaften, die Seinigen aus dem Mailändischen verweisen. Die Untersuchung der Sache zeigte dass der Vater unbetheiligt war an dem von Gattin und Söhnen gemachten Versuche, aber das Elend des Exils wurde noch unendlich verbittert für den alten Mann. Der Familienpalast, einer der schönsten Italiens, mit prächtigen Gärten und noch in jüngster Zeit von Francesco Francias Hand geschmückt, wurde vom Volke geplündert und zerstört. Man müsse das Nest ausheben, hiess es, um die Vögel auf immer zu verscheuchen. Einen Monat lang währte das Werk der Vernichtung; leer blieb der Platz den man »Il Guasto« nannte, bis vor einem Jahrhundert die Gemeinde ihn für den

Bau eines der ansehnlichsten Theater der Halbinsel ankaufte. Die Nachrichten brachen Ginevras Herz. Sie starb plötzlich am 16. Mai 1507, am 13. Februar des folgenden Jahres, mehr denn siebzig alt, Giovanni Bentivoglio. Am Thurme seines Palastes hatte er einst die Inschrift anbringen lassen, Verdienst und Glück hätten ihm alle Güter reichlich gewährt, nach denen der Mensch sich sehnen könne. Ein Erdbeben hatte nicht lange vor des Papstes Zuge einen Theil des Palastes niedergeworfen und den Besitzer veranlasst die Spitze des Thurmes abnehmen zu lassen, was Vielen als Vorbedeutung des Sturzes der Familie erschien. Noch einmal werden wir dieser Familie begegnen bevor sie ihre letzte Hoffnung zerrinnen sah.

Julius II. zog am 11. November 1506 in die Stadt ein die ihn festlich empfing. Er erfüllte seine Zusage ihre Freiheiten zu bewahren; eine Behörde von vierzig Männern, deren Kern eine schon bestehende war, führte die Verwaltung in weit grösserer Unabhängigkeit als unter den Bentivogli. Der Papst, sagt Francesco Guicciardini, liess dieser grossen und berühmten Stadt im wesentlichen Formen und Schein der Freiheit. Inderthat unterwarf er sie der Herrschaft der Kirche, indem er hier wie in allen andern Städten durch die Privilegien, die er mit grosser Liberalität gewährte, den Zweck erreichte dass die Völker sich der geistlichen Herrschaft gerne fügten. Chaumont kam mit seinem persönlichen Geleite, erhielt reichlichen Kostenersatz, Zusage eines Cardinalshutes für seinen Bruder den Erzbischof von Alby. Bis zum 20. Februar 1507 verweilte der Papst in Bologna, dann kehrte er nach Rom zurück. Am 26. März traf er im Kloster von Sta Maria del popolo ein wo er übernachtete. Am folgenden Tage, dem Palmsonntag, hielt er einen Triumpheinzug in seine Hauptstadt.

4.

DIE ROMAGNA UND VENEDIG. LIGUE VON CAMBRAY.

Es ist begreiflich, der über jede Erwartung rasche und vollständige Erfolg, die ohne Schwertstreich erlangte Unterwerfung zweier der bedeutendsten Städte musste Julius II. in dem Vor-

haben bestärken, die Venetianer zur Räumung der Romagna zu zwingen. Man mögte es kaum für möglich halten dass die Republik die Gefahr nicht ahnte, in welche sie gerieth. Während sie jeden Antrag des Papstes abwies, lag sie in heftigster Fehde mit Kaiser Maximilian. Es ist wahr sie hatte grösstes Glück: Görz, Triest wurden genommen, bis Adelsberg drangen die Sieger. Aber sie verrechneten sich, indem sie auf die Dauer des Unfriedens zwischen den Mächten bauten, mit deren jeder vereinzelt sie entweder Frieden zu halten oder im Kampfe fertig zu werden hofften. Der Verein dieser Mächte war ihr Verderben. Am 10. December 1508 wurde die Ligue von Cambray geschlossen, zunächst für den Kaiser und den französischen König, durch des Erstern Tochter Margarete die Statthalterin der Niederlande und den Cardinal von Rouen. Dem Könige von Spanien wie dem Papste wurde der Beitritt freigestellt, andere Herrscher und Herren eingeladen; jeder sollte von der Republik zurückerlangen worauf er ein Recht zu haben glaubte. Jeder hatte Forderungen, und dies zeigt wie unvorsichtig die Republik gewesen war. Der Papst verlangte die Räumung der Romagna, der Kaiser wollte sich für die erlittenen Verluste rächen und die Reichsansprüche auf Theile der Terraferma geltend machen, der französische König begehrte die alten Grenzen des Herzogthums Mailand, der spanische die Rückgabe der apulischen Seeplätze. Die benachbarten kleinen Herren von Ferrara und Mantua hatten oft genug von Venedig zu leiden gehabt.

Man hat die Ligue von Cambray zur heftigsten Anklage gegen Julius II. gebraucht. Es ist die Anklage, er habe die Fremden nach Italien gerufen, gegen die er dann, als sie Venedig, die letzte Vormauer Italiens zu vernichten drohten, Himmel und Erde in Bewegung gesetzt. Aber Venedig selbst hat den Papst zu dem Bündniss gedrängt welches ihm zuwider war, so sehr er auch gegen die Republik gereizt hatte. Julius II. kannte Frankreich und den König wohl, und das Mistrauen welches er in sie setzte, wurde ihm von Ludwig wie von Amboise reichlich vergolten, auch während der Unterhandlungen zu Cambray an denen kein päpstlicher Bevollmächtigter theilnahm. Der Papst trat ein, weil er kein Mittel sah die Romagna der Herrschaft der Republik zu entziehn. Er hatte bei dieser kein Hehl mit den eingegangenen Verpflichtungen,

aber er erbot sich noch einmal zur Ausgleichung wenn man ihm seine Städte zurückgeben wolle. Selbst auf Wiedereinsetzung von Feudataren wie voralters wollte er sich einlassen. Die Ueberschätzung der eignen Streitkräfte liess die Venetianer nicht darauf eingehn. Auch als Julius sich geneigt zeigte, ausser Ravenna und Cervia noch Rimini und Faenza ihnen zu lassen, kam man nicht zum Einvernehmen: einer hat dann den andern der Schuld geziehn. Selbst Solche die der Republik geneigt sind, tadeln deren starres und hochmüthiges Verhalten gegenüber dem Papste, nicht blos in Bezug auf die romagnolischen Städte auf welche Venedig kein wirkliches Recht hatte, sondern in Beneficial- und Jurisdictionsangelegenheiten. Jeder, erzählt der Vicentiner Luigi da Porto in einem seiner Briefe, hat die auffallenden Worte vernommen welche der Botschafter Domenico Pisani dem Papste erwiederte als dieser sich über die Eingriffe in seine kirchlichen Gerechtsame beklagte. »Auf des Papstes Drohung, die Republik werde ihr Verfahren einmal bereuen, bemerkte Pisani, Se. Heiligkeit müsse erst zu Kräften kommen, um Venedig etwas anhaben zu können. Ueber die Maassen erzürnt ob der unklugen Rede sprach Julius: Ich werde nicht ablassen, bevor ich euch wieder zu ,demüthigen Fischern gemacht habe, wie ihr vordem waret. Drauf der Botschafter: Heiliger Vater, es wird uns leichter werden euch zum kleinen Kleriker zu machen, wenn ihr euch nicht vorseht.« Die Republik brauchte sich nicht zu wundern über das was nun erfolgte. Ihre Versuche das Bündniss zwischen Maximilian und Ludwig zu sprengen, hatten keinen Erfolg.

Schon hatte zu Ende Winters 1509 der Krieg begonnen. Französische Völker unter dem Marschall von Chaumont waren in die lombardischen Grenzstriche eingefallen, päpstliche ins Ravennatische. Francesco Maria della Rovere, seit dem 13. April 1508 durch den Tod Guidubaldos von Montefeltro Herzog von Urbino, hatte als General der Kirche das Commando derselben übernommen. Auch von venetianischer Seite nahmen die Feindseligkeiten ihren Anfang; unter den Condottieren welche die Republik warb, befanden sich auch Orsinen und Saveller, aber der Papst verwehrte ihnen die Annahme. Nicht so konnte er es indess wehren dass die beiden vornehmsten Hauptleute der Venetianer Familien des Kirchenstaats angehörten, Niccolò Orsini von Pitigliano und Bartolommeo

d'Alviano. Der Generalcapitän Angelo Trevisan hatte den Befehl erhalten die romagnolischen Küsten zu verheeren; die Bentivogli, in Venedig aufgenommen, waren zu neuem Unternehmen gegen Bologna instandgesetzt worden. Am 27. April verhängte der Papst Bann und Interdict über Venedig und seine Territorien, wenn binnen vierundzwanzig Tagen kein Abkommen getroffen, Genugthuung geleistet sei. Die Signorie verbot aufs strengste die Bekanntmachung der Bulle, legte Appellation an das Concil ein, liess diese Berufung selbst an die Thüren von St. Peter anheften, veranlasste eine neue Erklärung des Papstes die Appellation und Protest vernichtete. Mantua und Ferrara waren der Ligue beigetreten. In der zweiten Hälfte des April war Ludwig XII. in Mailand eingetroffen, am 8. Mai stand er mit seinem Heere an der Adda. Am 14. Mai erfocht er den Sieg von Ghiaradadda oder Agnadel. Innerhalb vierzehn Tagen nahmen die Franzosen, mit erschreckender Grausamkeit verfahrend, alle Vesten und Orte bis zum Mincio, die Päpstlichen Rimini, Ravenna, Cervia, Faenza, die Ferraresen das Polesine und die Euganeen, die Mantuaner Asola und Lonato, die Spanier die apulischen Städte, die Kaiserlichen Verona, Vicenza, Padua, die Küstenstädte bis Fiume. Nur Treviso hielt sich. Die Feinde standen an den Lagunen.

In wenigen Wochen war die stolze und mächtige Republik niedergeworfen. Bald aber erfolgte ein Rückschlag. Venedig hatte seine Unterthanen in der Terraferma des Eides entbunden, aber schon begann diese Terraferma ihm wiederzuzufallen. Die Menge der Gegner, erst sein Verderben, war sein Heil. Andrea Gritti nahm Padua wieder; vergebens ward es von Kaiser Maximilian belagert. Es war der Beginn der Wendung der Dinge. Aber die Wendung des Papstes entschied. Julius II. hatte seinen ersten Zweck erreicht: die Romagna gehörte der Kirche wieder. Die Boten von Ravenna, welches siebzig Jahre lang unter dem Marcuslöwen gestanden, waren vor ihm erschienen. Er antwortete ihnen, mit Recht freuten sie sich zu ihrem wahren Herrn zurückgekehrt zu sein, zu dem dessen Herrschaft Freiheit, unter Dem zu stehn in demselben Maasse ehrenvoller sei, wie er die Fürsten dieser Welt an Würde überrage. Es war aber nicht blos die Erreichung dieses Zieles was den Papst bestimmte. Es war auch nicht blos das

Bewusstsein der Hinfälligkeit eines Bündnisses, bei welchem die Theilnehmer ihre particulären Streitigkeiten fast alle unausgetragen gelassen hatten um sich zu Einem Zweck zu vereinigen. Er hatte Venedig in seine Schranken zurückgewiesen sehn wollen: nun erschrak er vor dem Maasse der Demüthigung. Vierundzwanzig Tage hatten hingereicht, einen so ansehnlichen Staat auf die Canäle und Inseln seiner Hauptstadt zu beschränken — Alle hatten sich mit seinen Spolien bereichert. Hatte doch selbst das Haus Savoyen als Erbe von Charlotte Lusignan Anspruch au Cypern erhoben! Das Bedenklichste aber war die Machtvergrösserung Frankreichs. Schon waren Misverständnisse zwischem dem Könige und dem Papste ausgebrochen, der, ein Ligurer wie er sich zu nennen liebte, Liguriens Unterwerfung mitnichten verschmerzte. Ueberdies mistraute Julius dem Ehrgeiz des Cardinals d'Amboise, der aus seiner Hoffnung auf einstige Erlangung der Tiara kein Hehl machte.

Julius II. beschloss einzulenken. Die Signorie, durch Unglück belehrt, hatte richtig erkannt wie vor allem darauf ankomme, den Papst von dem fremden Bündniss abzuziehn. Die Hand, schrieb sie, die sie geschlagen, könne auch heilen. »Sanabit qui percussit.« Schon am 26. Juni hatte man eine Gesandtschaft für Rom bestimmt, fünf angesehene und geschäftskundige Männer. Bei Nachtzeit, nicht in gewohnter feierlicher Weise wurden sie in die Stadt eingelassen. Lange währte es bevor sie sich Gehör verschafften, überhaupt fanden sie die Stimmung sehr gereizt. Anfangs glaubte man es sei mit der Republik zu Ende. Allmälig besserte sich die Stimmung; die Nachrichten von dem mannhaften Widerstand, den die Terraferma Maximilians Waffen leistete, mogten dazu beitragen. Der Markgraf von Mantua war beim Angriff auf Isola della Scala in venetianische Gefangenschaft gerathen; seine Schwester die verwittwete, seine Tochter die regierende Herzogin von Urbino drangen in den Papst ihm die Freiheit zu verschaffen. Die venetianischen Cardinäle Domenico Grimani und Marco Cornaro thaten was sie vermogten, eine Ausgleichung herbeizuführen. Domenico Grimanis Vater Antonio, als Verbannter in Rom lebend, hatte seinen Sohn kräftig unterstützt, und die Vorstellungen des erfahrenen Mannes scheinen auf Julius II. nicht geringen Eindruck gemacht zu haben. Noch während der Verhandlungen hatte der Verbannte Erlaubniss

zur Rückkehr in die Heimat erhalten; die Auskunft die er am 26. Juli vor Doge und Rath über seine letzte Unterredung mit dem Papste ertheilte, ist ein Zeugniss so des Schwankens des Letztern wie der auch im Unglück unabhängigen Haltung der Venetianer. Julius II. sagte: Franzosen und Teutsche wollten nach Venedig gehn und die Stadt vernichten, aber wir haben's nicht zugelassen. Drauf der Verbannte: Heiligster Vater, wollte Gott sie wären gekommen: mit geringen Ehren würden wir sie heimgesandt haben. Venedig fragt nicht nach der Macht von Türken und Franzosen, von Teutschen und Spaniern und aller Welt wenn man's ruhig innerhalb seiner Grenzen lässt. Gott sei Dank, dafür hat es Vorkehrungen getroffen. Wir glauben's, erwiederte der Papst, denn wir wissen was Venedig ist.

Noch bemühten sich die Gesandten der Theilnehmer an der Ligue, vor allen der französische Botschafter Alberto Pio Graf von Carpi Julius II. festzuhalten, aber der Gegenwind ward immer stärker. Selbst die Bologneser Hochschule sprach sich wider die Aufrechthaltung des Interdicts aus. Der Papst beauftragte mehre Cardinäle unter dem Vorsitz Olivieri Carafas mit der Unterhandlung; sie betraf Geistliches und Weltliches, auch die Schifffahrt im Adriatischen Meer welches die Venetianer ganz zum mare clausum zu machen sich bestrebten. In allen Puukten gaben die Besiegten nach. Sie nahmen ihre Appellation an das Concil zurück, unterwarfen sich dem Kirchenbann, anerkannten die Steuerfreiheit des Clerus und das kirchliche Forum, gewährten den Päpstlichen und den Ferraresen freie Schifffahrt, widerriefen alle mit päpstlichen Städten abgeschlossenen Verträge, verzichteten auf alle Einmischung in die Angelegenheiten Ferraras wo sie bis dahin durch einen Vicedominus eine Art Beaufsichtigungsrecht ausgeübt hatten, versprachen keinen päpstlichen Rebellen Schutz zu gewähren. Julius II. hatte alles erlangt was er wünschen konnte. Was aber soll man dazu sagen, wenn am Tage an welchem den Botschaftern in Rom Vollmacht zum Eingehn und Abschliessen auf diese Bedingungen ertheilt ward, am 15. Februar 1510, der Rath insgeheim eine Nullitätserklärung formulirte, unter dem Vorgeben die Bedingungen seien der Republik gewaltsam abgepresst worden!

Am 24. Februar erfolgte die Absolution. Die Botschafter hatten gefürchtet sie werde mit den gewohnten demüthigenden

Ceremonien stattfinden, »mit dem Gürtel um den Hals«, aber der Papst war befriedigt. In Pontificalkleidung liess er sich nach St. Peter tragen und nahm in der Vorhalle Platz, zwölf Cardinäle, zahlreiche Prälaten und Pönitentiare umgaben ihn. Die Botschafter, in ihren scharlachnen Festgewändern, waren da; sie sprachen im Namen der Republik Reue über das Vorgefallene aus und baten um Lösung. Der Fiscalprocurator nahm ihre Vollmacht entgegen, dann brachte man das Evangelienbuch, legte es geöffnet auf des Papstes Kniee, die Botschafter traten hinzu, hielten die Hand darauf, leisteten den Eid auf die Vertragsbedingungen. Nun wurden dem Papst und den Cardinälen Ruthen gereicht an welche sie die Hand legten, der Psalm Miserere wurde gesprochen, die Absolutionsformel rasch verlesen. Der Papst liess die Botschafter zur Umarmung zu, dann zog er sich zurück, jene wurden von vier Cardinälen und den Pönitentiaren in die Kirche geführt, der Besuch der Basiliken, Gebete und Almosen ihnen vorgeschrieben. Von der Hausdienerschaft des Papstes und der Cardinäle begleitet kehrten sie nach Hause zurück; die ganze Stadt war im Festjubel. Am folgenden Tage liess Julius II. die Botschafter in Gegenwart der venetianischen Cardinäle nochmals vor. »Magnifici domini oratores, sprach er, wundert euch nicht darüber dass wir so lange gezögert haben mit der Aufhebung des Interdicts. An eurer Signorie hat die Schuld gelegen: sie hätte unsere gerechten Forderungen früher erfüllen sollen. Uns selbst hat es leid gethan zu den Censuren schreiten zu müssen. Die Republik möge beherzigen dass es ihr nur Vortheil bringen kann, mit den Päpsten gut zu stehn. Wir sind bereit zu eurem Besten zu wirken. Wir gehen auf einige Tage nach Civitavecchia: um keinen Verdacht zu wecken, soll Girolamo Donato uns begleiten.« Der Genannte blieb in Rom als ordentlicher Botschafter, die Uebrigen verabschiedeten sich, begaben sich nach Ancona wo eine Galeere von Pola sie abholte und nach Venedig heimführte.

5.

FRANZÖSISCHER KRIEG. SCHLACHT VON RAVENNA. PISA UND FLORENZ.

Der erste Act des Dramas der Ligue von Cambray war ausgespielt. Nun aber wurden die Fäden des Intriguen- und Kriegsspiels mit jedem Tage verworrener. Des Papstes Versöhnung mit Venedig war freilich kein Bündniss mit der Republik, aber sie übte den stärksten Rückschlag auf sein Verhältniss zu deren Gegnern, seinen bisherigen Verbündeten. Julius II. hatte das meiste dazu beigetragen den Franzosen Oberitalien zu überliefern: als sie sich dort befestigt hatten, erschrak er. Er fand bald dass sie für ihn zu stark wareu — er äusserte der König wolle ihn zu seinem Kaplan machen. Die Spannung mit Frankreich führte zur Annäherung an Spanien; Ferdinand der Katholische empfing die Investitur von Neapel. In seiner Ungeduld that der Papst nun was er vermogte, das Bündniss zu lösen welches er selber ins Leben gerufen hatte. Als Alfons von Este, seit 1505 Herzog von Ferrara, der an der Ligue theilgenommen, sich weigerte diese aufzukündigen, wurde der Bann über ihn verhängt, wozu auch der Hader wegen der von ihm occupirten Salinen von Comacchio Anlass gab. Ludwig XII. hatte sich mit den Schweizeru wegen ihrer hochgespannten Soldforderungen veruneinigt: der Papst knüpfte Unterhandlungen mit ihnen an, denn er hoffte in ihnen ungefährlichen Beistand gegen die Gefahr des Festsetzens grösserer Mächte in Italien zu finden. Noch hielt der König an sich. Er wünschte den Krieg zu vermeiden; der Tod des Cardinals d'Amboise beraubte ihn seines besten Rathgebers den er nicht zu ersetzen vermogte. Aber der Papst liess ihm keine Wahl.

Der Plan war geschickt entworfen. Die Venetianer und Schweizer sollten die Lombardei von Osten und Norden, die päpstlichen Truppen unter Francesco Maria della Rovere Ferrara angreifen, im Einverständniss mit der antifranzösischen Partei der Fregosen eine Unternehmung gegen Genua versucht werden. Der Mangel an Uebereinstimmung in der Ausführung verminderte die Gefahr. Aber Ludwig XII. griff nun zu weltlichen und geistlichen Waffen. Eine zu Tours versammelte

Nationalsynode weckte aufs neue die alten Oppositionsgelüste der gallicanischen Kirche; die Drohung eines gegen den Papst zu berufenden allgemeinen Concils fand in dem im Einverständniss mit Kaiser Maximilian durch abtrünnige Cardinäle zu Pisa eröffneten Conciliabulum den Anfang einer Verwirklichung. Ober- und Mittelitalien waren mit Kriegslärm erfüllt. Der Winter von 1510—1511 sah einen siebzigjährigen Papst an der Spitze seiner Truppen, wie er, durch das plötzliche Vorrücken der Franzosen persönlich gefährdet, durch seine Entschlossenheit Bologna hielt bis venetianische Hülfe herbeikam, wie er in der strengsten Kälte Mirandola belagerte und durch die Bresche in die eroberte Stadt einzog, wie die von den Franzosen geförderte Rebellion Bolognas zu Gunsten der Bentivogli ihn nicht schreckte, wie es ihm gelang, Spanien und England, Venedig und die Eidgenossen zu einem Bündniss gegen Frankreich zu vereinigen, welches am 5. October 1511 in Rom feierlich verkündigt wurde, während eine im Lateran zusammentretende ökumenische Kirchenversammlung die schismatischen Bestrebungen vereiteln sollte.

Unter solchen Umständen brach das Jahr 1512 an. Es begann glänzend für die französischen Waffen, endete aber mit deren vollständigem Unterliegen. Wie ein Meteor an blutrothem Himmel erschien Ludwigs XII. Schwestersohn Gaston de Foix Herzog von Nemours. Von Bologna wo er Spanier und Päpstliche zur Aufhebung der Belagerung zwang, nach Isola della Scala wo er die Venetianer schlug, nach Brescia welches er erstürmte und furchtbar plünderte, nach Ravenna wo er am 11. April 1512 über Spanier und Italiener einen neuen Sieg davon trug, bezeichneten die glänzendsten Erfolge seine Laufbahn. Aber sein Tod in der ravennater Schlacht brachte Frankreich um die Früchte des blutigen Tages nicht nur sondern des ganzen Feldzugs.

Am 13. April kam die Nachricht der Niederlage und der dabei erfolgten Gefangennehmung des Legaten Cardinal Giovanni de' Medici in Rom an. Ottaviano Fregoso brachte die schlimme Kunde. Von Fossombrone im Metaurothale an war er, auf jeder Poststation Pferde wechselnd, ohne Aufenthalt geritten. Die Bestürzung war grenzenlos, nicht in Rom allein sondern auch in Spanien, wo König Ferdinand daran gedacht zu haben scheint, Gonsalvo de Cordova wieder nach Italien

zu senden. Schon sah man die Feinde vor den Thoren der Stadt. Man wusste wie Gaston de Foix mit dem Marsch gegen Rom und neuer Papstwahl gedroht hatte, und inderthat schien einem siegreichen Heere kein Hinderniss im Wege zu liegen, da der spanisch-päpstliche Generalcapitän Ramon de Cardona erst dann Athem schöpfte als er die neapolitanische Grenze erreicht hatte, seine Unterfeldherren nicht ohne Mühe die zersprengten Schaaren bei Cesena sammelten. Die Cardinäle eilten zum Papste; sie drangen in ihn mit Frankreich Frieden zu schliessen. Gottes Wille habe sich durch eine Reihe von Ereignissen kundgethan: er möge dem deutlichen Fingerzeige nicht widerstehn, auf die Gefahr hin die Kirche den grössten Uebeln bloszustellen. Er möge dem Evangelium folgen und Versöhnung anstreben: der Herr wisse am besten was seiner Braut noththue. Der französische König werde ihm ehrenvolle Bedingungen gewähren. Auch auf bedrohliche Anzeichen in seiner Nähe machten sie den Papst aufmerksam. Das Verhalten seines damals gebannten Neffen von Urbino sei das verdächtigste. Von einem Theile des Adels dürfe man sich des Schlimmsten versehen. Roberto Orsini, Pompeo Colonna, Antimo Savelli, Pietro Margani, Renzo Mancini, Leute die schon im vorigen Jahre ihr Uebelwollen an den Tag gelegt und sich aus der Stadt entfernt hätten, seien mit französischem Golde erkauft einen Aufstand zu erregen.

Es ist leicht sich vorzustellen wie wenig diese Zumuthungen dem Papste mundeten. Um einer verlornen Schlacht willen auf seine politischen Pläne verzichten, Frieden suchen in einem Moment wo er denselben am theuersten zu bezahlen haben würde, und zwar von Dem der seiner geistlichen wie seiner weltlichen Autorität Hohn sprach, das war zu viel für einen Mann vom Karakter Julius' II., der gerade in ungünstiger Lage die grösste Entschlossenheit gezeigt hatte. War er doch auch während des Feldzugs Gastons de Foix nicht müde geworden, den Legaten persönlich zu instruiren, ihm so Vorsicht wie Consequenz im Handeln zu predigen, den schlaffen Cardona anzufeuern zu dem er geringes Vertrauen hegte. Es bedurfte wol kaum der Vorstellungen des spanischen und des venetianischen Gesandten. Sie erinnerten ihn daran dass ein ansehnlicher Theil des Heeres sich wieder sammeln müsse, dass der Marsch der Franzosen gegen Rom nicht so rasch erfolgen

könne dass man nicht Zeit zum Rüsten haben sollte, dass die Sieger sich bald durch den Angriff der Schweizer auf die Lombardei bedroht finden würden, dass der Papst sich den im französischen Interesse stehenden Cardinälen mit gebundenen Händen und Füssen überliefern würde, vertrüge er sich in dieser Noth mit dem Könige. Besser würde es sein, im äussersten Falle sich mit dem ganzen Hofe nach Neapel oder nach Venedig zurückzuziehn. Der Pontificat sei nicht an Rom gebunden sondern an seine Person, wo immer er weilen möge. Was sie sagten war nach des Papstes Sinn. Aber es ist natürlich dass die Bedrängniss der Lage ihn quälte und unschlüssig sein liess. Man merkte ihm an dass nicht die Entfernung von Rom ihn schreckte, wol aber der Gedanke ihm lästig war dass er nirgend hingehn könne, ohne von Andern abhängig zu werden. Er erwiederte den Cardinälen, er wünsche den Frieden; er zeigte sich sogar geneigt florentinische Vermittlung anzunehmen. Zugleich aber liess er den Capitän seiner Galeeren Biascia von Genua aus Civitavecchia holen, sprach von Anwerbung der ihm treugebliebenen Barone, überliess sich jenen Ausbrüchen des Zorns wider seine Gegner welche so wenig zu seinem geistlichen Amte, umsomehr jedoch zu seinem jähen heftigen Wesen passten.

Schon vor dem Siege von Ravenna hatte Ludwig XII. Unterhandlungen mit dem Papste anzuknüpfen versucht. Der Johanniterprior Fabrizio del Carretto, Bruder des damals in Frankreich befindlichen aber mit Julius II. in gutem Verhältniss gebliebenen Cardinals von Finale und nachmaliger Grossmeister von Rhodus, hatte heimlich des Königs Anerbietungen überbracht. Rückgabe Bolognas und der vom Herzog von Ferrara besetzten Theile der Romagna, Aufgeben des Conciliabulums und Unterwerfung der abtrünnigen Cardinäle: solche waren die wesentlichsten Bedingungen. Ob der König sie nach dem glänzenden Waffenerfolge halten würde, war allerdings fraglich. Der Papst schien auf die Unterhandlung eingehn zu wollen, umsomehr als die Vorstellungen der Cardinäle immer dringender wurden. Am 20. April erklärte er sich gegen den König und das h. Collegium bereit die ihm vorgeschlagene Grundlage eines Abkommens anzunehmen: freilich soll er sich gegen die Gesandten Spaniens und Venedigs geäussert haben, seine Absicht sei nur Zeit zu gewinnen. Da traf der Johanniterritter

Giulio de' Medici in Rom ein, von seinem Vetter dem gefangenen Cardinallegaten mit französischem Geleitsbrief an den Papst gesandt. Der angebliche Zweck war, diesen um Verwendung für den Gefangenen zu bitten, der eigentliche, ihn von der wahren Lage der Dinge in der Romagna in Kenntniss zu setzen. Die furchtbaren Verluste des französischen Heeres, dessen gezwungene Unthätigkeit, die geringe Autorität von Gastons Nachfolger La Paliee, sein Hader mit Cardinal Sanseverino, Legaten des Conciliabulums beim Heere, Alfonsos von Este Rückkehr nach Ferrara unter dem Vorwande des Königs Befehle abzuwarten — alle diese Umstände liessen ein Vorgehn der Feinde gegen Rom kaum denkbar erscheinen. Giulio de' Medici fügte hinzu, die Nachrichten vom Anmarsch der Schweizer würden immer bestimmter, Cardona beginne seine schweren Verluste herzustellen. Zudem kam die Kunde, der Herzog von Urbino, dem die Lage der Franzosen nicht verborgen bleiben konnte, wünsche sich mit seinem Ohm wieder zu verständigen und biete Reiter und Fussvolk an.

Der Papst athmete auf. Vor versammeltem Consistorium wiederholte Giulio de' Medici seine Erklärungen. Als die Cardinäle nichtsdestoweniger bei den Zureden zum Frieden beharrten, brach Julius die Verhandlungen nicht ab, beschloss aber sich in Rom selbst möglichst zu sichern, was um so nöthiger war, da Ludwig XII. seiner Friedensanträge ungeachtet alsbald nach dem Siege La Paliee den Befehl ertheilt hatte, so rasch er könne auf Rom zu marschiren. Es galt von den befreundeten Baronen Vortheil zu ziehn, die feindseligen unschädlich zu machen. Gian Giordano Orsini trug namentlich dazu bei, Ruhe zu bewahren. Dreihundert schwere Reiter wurden geworben; Julius dachte daran den Oberbefehl in Rom Prospero Colonna zu übertragen, der sich geweigert hatte in Dienst zu treten weil er nicht unter Cardona stehn wollte, auf den der Papst aber zählen konnte. Der unruhige Bischof von Rieti Pompeo Colonna, welcher Montefortino in den Volskerbergen besetzt und zum Sammelplatz von Bewaffneten im französischen Interesse gemacht hatte, wurde durch Prospero im Zaum gehalten, Roberto Orsini, der im Einverständniss mit Pompeo von Pitigliano gekommen war, liess sich durch seinen Vetter Giulio zu einem Abkommen bestimmen. Beide sollen das von Frankreich erhaltene Geld in die Tasche

gesteckt haben. Die Ruhe wurde in Rom nicht gestört. Am 5. Mai konnte der Papst im Lateran das Concil eröffnen, von dem bald die Rede sein wird. So rasch nach dem wie es anfangs schien vernichtenden Schlage von Ravenna war die Gefahr verschwunden.

Julius II. hatte richtig gerechnet indem er, statt im ersten Schrecken über eine Niederlage nachzugeben, auf die Hülfsquellen der gegen Frankreich geschlossenen Liga zählte. Die französischen Angelegenheiten in Italien empfanden den Rückschlag des Angriffs König Heinrichs VIII. von England auf Frankreich und des inzwischen eingetretenen nochmaligen Parteiwechsels Kaiser Maximilians. In immer grösserer Zahl stiegen die Schweizer von den Bergen herab; mit Mühe hielt Gian Giacomo Trivulzio, nach Chaumonts Tod französischer Gouverneur im Mailändischen, gegen sie und Venedig die Lombardei. Zur Vertheidigung des obern Italiens berufen zog La Palice, statt nach Rom zu gehn, mit dem grössten Theil des Heeres nordwärts, während der Cardinal Sanseverino, der mit dem kleinern Theil die Romagna zu behaupten versuchte, vor den Spaniern und Päpstlichen zurückwich welche Rimini, Cesena, Ravenna nahmen, Bologna bedrohten. Als endlich diese Stadt sich nochmals gegen die Bentivogli erhob, die am 10. Juni, somit genau drei Monate nach der Schlacht von Ravenna, ihre Heimat verliessen welche den Herzog von Urbino aufnahm, als die Landsknechte, deren Tapferkeit zum Siege von Ravenna so viel beigetragen, auf Kaiser Maximilians Geheiss bis auf einen kleinen Haufen aus dem französischen Heer traten, alle von den Franzosen besetzten venetianischen Städte bis auf Brescia wiedergenommen waren, räumten die Franzosen die Lombardei, während sie auch Genua verloren. Am 20. Juni nahm der Bischof von Lodi im Namen Massimiliano Sforzas, ältern Sohnes Lodovicos il Moro, von Mailand Besitz. Die Republik hoffte bald wieder Herrin ihrer alten Territorien zu sein. Der Papst vergrösserte den Kirchenstaat durch Parma und Piacenza welche vordem zum Herzogthum Mailand gehört hatten. Man machte geltend, die Städte seien in die carolingischen Donationen eingeschlossen gewesen: sie wurden aber Anlass zu immer grösserer Einmischung in die oberitalischen Angelegenheiten, da kein nachfolgender Herzog von Mailand, mogte er ein Sforza sein oder ein französischer König, diesen

Verlust verschmerzte. Alfons von Este durfte sich glücklich schätzen nicht alles zu verlieren. Ein Congress der Bundesmitglieder zu Mantua sollte alles Einzelne regeln.

Gleichsam als wäre es noch nicht genug an allen diesen Ereignissen und Wandlungen, hatte ein grosser Wechsel in Toscana stattgefunden. Der Feldzug Carls VIII. gegen Neapel hatte die Medici um Florenz gebracht, der Rückzug Ludwigs XII. aus der Lombardei führte sie dahin zurück. Die florentinische Regierung, seit dem Jahre 1502 unter der Leitung Piero Soderinis als lebenslänglichen Gonfalonieres, hatte sich durch französischen Einfluss bestimmen lassen, das im Frühling 1509 wiedereroberte Pisa zur Abhaltung des gegen Julius II. zusammengetretenen Conciliabulums herzugeben. Sie sollte es schwer büssen. Des Papstes Groll über eine Opposition welche seine politischen Pläne zu durchkreuzen wagte, seine geistliche Autorität antastete, stieg aufs höchste: allerdings war die zwiefache Herausforderung unklug genug. Zuerst hatte das Interdict gestraft, dann, als Soderini die französische Partei nicht aufgeben wollte, rückte im Sommer 1512 das spanisch-päpstliche Heer in Toscana ein. Die mediceische Partei errang in Florenz leicht das Uebergewicht; der Schrecken über die greuelvolle Erstürmung von Prato durch die Spanier erleichterte ihr Werk. Am 30. August war die Regierung umgestürzt, in der folgenden Nacht ging der Gonfaloniere ins Exil. Am 11. September zog Cardinal Giovanni de' Medici, aus französischer Gefangenschaft befreit und zum Legaten in Toscana ernannt, mit den Seinigen in die Stadt ein. Ein Parlament und neue Magistratswahlen gaben die höchste Autorität aufs neue in die Hände der Familie die aus achtzehnjährigem Exil heimkehrte.

Andere Ereignisse schlossen sich an in rascher Folge. Die Schweizer hatten zur Befreiung Oberitaliens von den Franzosen wesentlich beigetragen, Kaiser Maximilian hatte Letzteren den Rücken gewandt. Aber noch galt es Beider Verhältniss zum Papste und seinen Bundesgenossen zu bestimmen. Eine grosse Gesandtschaft der Eidgenossen erschien in Rom, zwölf Männer, je einer für einen der Cantone. Sie erboten sich zu beständigem Schutz des Kirchenstaats; sie dankten dem Papste der ihnen Banner, Hut, Degen übersandt, ihnen den Titel immerwährender Vertheidiger der kirchlichen Freiheit ver-

liehen hatte. Julius II. empfing sie im öffentlichen Consistorium, feierlich nahm er ihre Obedienzerklärung an. Wenige Tage später traf Maximilians Abgesandter ein, Cardinal Matthäus Lang von Wellenburg Bischof von Gurk. So wenig der Papst von des Kaisers Karakter und Fähigkeiten hielt, so viel lag ihm daran mit ihm zum festen Abschluss zu kommen. Auf der ganzen Reise durch den Kirchenstaat war der Gesandte festlich empfangen und bewirthet worden. Am Abend des 4. November langte er, nachdem er vor der Stadt sein Gefolge nach den ihm bestimmten Wohnungen gesandt, im Vatican an, wo er ohne Ceremoniell ein Zwiegespräch mit dem ihn ungeduldig erwartenden Papste hatte und übernachtete. Zwei Tage darauf erfolgte sein feierlicher Einzug. Julius hatte dem Cardinalcollegium zugemuthet ihm entgegenzuziehn: wie ein gekröntes Haupt, wollte er den kaiserlichen Statthalter empfangen wissen. Auf die Weigerung des Collegiums ritten die Cardinäle von Gran und Leonardo Grosso della Rovere bis an den Fuss des Monte Mario, nahmen Lang in die Mitte und geleiteten ihn bis zur Kirche Sta Maria del popolo. Von hier aus hielt er seinen Einzug in die Stadt, von zahllosem Volke umgeben, vom Papste mit grosser Feierlichkeit empfangen. Nicht sowol die Beziehungen dieses Letztern zum Kaiser boten Schwierigkeiten dar, als des Kaisers Beziehungen zu der Republik Venedig mit der er schon vor den Tagen der Ligue von Cambray im Hader lag. Als alle Vorstellungen des Papstes, welcher auch in diesem Theile Italiens dem Kampf ein Ende zu machen wünschte, die Venetianer nicht zur Annahme der harten Bedingungen Maximilians zu bestimmen vermogten, schloss Julius mit diesem ein Separatbündniss welches in Sta Maria del popolo feierlich verkündet ward. Er erlangte nun zwar dass der Bischof von Gurk im Namen seines Herrn das lateranische Concil anerkannte und jede Betheiligung an dem Conciliabulum absagte, aber inbetreff Venedigs ward keine Uebereinstimmung erzielt sondern im Gegentheil zu nachmaligen Differenzen der Grund gelegt.

6.

JULIUS' II. LETZTE ZEITEN.

Julius II. hätte dennoch zufrieden sein dürfen. Seine Absicht war erreicht: die Franzosen waren aus Italien vertrieben, mit ihnen dem Conciliabulum auf italienischem Boden ein Ende gemacht, Florenz gestraft. Seine Freude war gross. Als er die Nachricht von der Einnahme Mailands durch die Verbündeten erhielt, war sein Ceremonienmeister Paride de' Grassi bei ihm. Sieg, Paris, sagte er, nachdem er in den Bericht hineingeschaut, der Sieg ist unser. Es möge Eurer Heiligkeit frommen, erwiederte Dieser niederknieend. Drauf der Papst: Euch frommt es und allen Italienern und Getreuen. Gott hat euch gewürdigt das Joch der Barbaren von euch zu nehmen. Als dann die Nachricht der Räumung Genuas kam, Abgesandte von Bologna, Parma, Piacenza eintrafen, brannten in Rom Freudenfeuer, und der Papst schenkte der Peterskirche eine Altarbekleidung mit der Inschrift: Julius II. nach Italiens Befreiung. Raffael Sanzios Frescogemälde der Vertreibung Heliodors aus dem Tempel von Jerusalem in dem zweiten vaticanischen Saale feiert diese Ereignisse: in der vollen Majestät des Pontificats ist der Papst Zeuge dessen was er wahrlich göttlichem Schutze zuschreiben durfte. Er konnte zufrieden sein. Aber die heftige Aufregung der letzten stürmischen Zeiten liess einen so leidenschaftlichen Mann Ruhe und Gleichgewicht nicht wiedergewinnen. Allerdings hatte er, während die eben geschilderten grossen Ereignisse sich zutrugen, im Cardinalcollegium, in der eignen Familie, in Rom Dinge erlebt, die wol geeignet gewesen wären einen Ruhigern aufzuregen. Mit dem französischen Könige im Einverständniss hatten fünf Cardinäle, Spanier, Franzosen, Italiener, ihm den Rücken gewandt, Andere öffentlich oder heimlich ihre Zustimmung gegeben, dem Papste zum Trotz ein Concil zu eröffnen, von welchem man befürchtete es werde die baseler Irrungen erneuen und zu seiner Absetzung schreiten. Nur der Widerwille Teutschlands und des grössten Theils der christlichen Welt gegen das drohende Schisma, die Feindseligkeit des pisanischen Volks gegen die bei ihm tagende Pseudosynode, die Einberufung des lateranischen Concils zu welchem der Papst sich vornehmlich auf Zureden des Cardinals Antonio

del Monte entschloss, hatten dem schlimmen Vorhaben seine Gefahr genommen, wenn sie auch den Skandal nicht hatten verhindern können.

In seiner Familie hatte Julius II. einen grausen Vorfall erlebt. Sein Neffe von Urbino und sein Günstling Cardinal Francesco Alidosi Legat in der Romagna waren wegen der Ereignisse in dieser Provinz, wo Einer dem Andern und zwar mit gleichem Rechte die Schuld des Mislingens zur Last legte, in heftigsten Hader gerathen. In Ravenna waren die Beiden einander begegnet: auf offner Strasse hatte der Herzog den Cardinal niedergestossen. Es war nicht die erste Probe dieser Art welche Francesco Maria ablegte: siebzehnjährig hatte er den Liebhaber seiner Schwester, der Wittwe eines Varano, mit eigner Hand ermordet. Das Vergehen erschien um so ärger da der Papst selbst sich in der Stadt befand; der Herzog erschien um so strafbarer, da Julius bereits früher geargwohnt hatte, er lasse sich mehr durch dynastische und Familieninteressen als durch Dankbarkeit gegen den h. Stuhl bestimmen. So stand es mit Dem der ihm der nächste war. Das Zerwürfniss mit Alfons von Este aber war nahe daran gewesen, Julius II. zu widerrechtlichstem Handeln zu verleiten. Nach der ravennater Schlacht hatte der Herzog, als er die schweren Wetterwolken aufsteigen sah, Schritte in versöhnlichem Sinne gethan und war mit päpstlichem Geleitsbrief nach Rom gekommen eine Verständigung herbeizuführen. Unterdessen aber liess der Papst, obgleich er ihn von den kirchlichen Censuren losgesprochen hatte, nicht nur mehre seiner Städte wegnehmen, sondern machte Miene ihn zur Verzichtleistung auf Ferrara zu nöthigen, hinderte ihn Rom zu verlassen. Die Colonnesen versuchten sich ins Mittel zu legen. An ihrer Spitze standen Fabrizio, welcher bei Ravenna in Alfonsos Gefangenschaft gerathen, von ihm aufs ehrenvollste behandelt und frei zurückgesandt, mit dem Markgrafen von Mantua und dem spanischen Gesandten des Herzogs Unterhandlung mit dem Papste eingeleitet hatte, und Marcantonio, ein Enkel Antonios Fürsten von Salerno, welcher des Papstes Schwestertochter Lucrezia Gara della Rovere geheiratet hatte und dadurch in genauen persönlichen Beziehungen zu diesem stand. Mit gewohnter Heftigkeit von Julius II. abgewiesen, in der Voraussicht dass Alfonso als Gefangener zurückgehalten werden

würde, beschlossen sie zu handeln. Am Morgen nach dem fehlgeschlagenen Vermittlungsversuche stieg Fabrizio zu Pferde und schlug den Weg nach Porta S. Giovanni ein; in einiger Entfernung hinter ihm ritten Marcantonio und der verkleidete Herzog, der dem Ansinnen einer Verzichtleistung offnen Widerstand entgegengesetzt hatte. Das Thor war stärker als gewöhnlich besetzt, aber Fabrizio erzwang den Durchgang und führte Alfonso nach dem festen Marino, von wo dieser auf Umwegen nach der adriatischen Küste gelangte und glücklich die Mündung des Po erreichte.

Es ist begreiflich dass der Papst in höchsten Zorn gerieth. Er glaubte dies nicht um die Colonnesen verdient zu haben. Nicht nur hatte er Marcantonio seinen eignen Palast bei der Apostelkirche geschenkt und ihm Frascati zu Lehn gegeben, sondern im August 1511 hatte er zwischen Colonna und Orsini Eintracht gestiftet. Im Conservatorenpalast hatte eine Zusammenkunft Fabrizio Colonnas und Giulio Orsinis als Repräsentanten ihrer Familien stattgefunden. Barone und Edle beider Factionen und zweiundfünfzig angesehene Bürger als Vertreter der Rione hatten sich ihnen angeschlossen; sie versprachen in feierlichem Act gegenseitiges Vergessen aller Unbilde und alten Feindschaft, Abschaffung der Parteinamen von Guelfen und Gibellinen, gemeinsamen Schutz des römischen Gemeinwesens. Der Papst hatte eine Denkmünze mit seinem Bildniss und der Inschrift »Iustitia et pax osculatae sunt« prägen lassen. Nun trotzten die Colonna, auf den Schutz Spaniens rechnend, seiner Autorität. Er erinnerte sich nur zu sehr, wie unmittelbar vor dem Friedensschluss, als er bei der Rückkehr von Mirandola in schwere Krankheit verfiel und mehre Stunden in todähnlicher Betäubung lag, Pompeo Colonna Prosperos Neffe mit andern jungen Edelleuten auf dem Capitol einen Aufstand zu erregen versucht und einen Anschlag auf die Engelsburg gemacht hatte, Pläne die des Papstes Rückkehr zur Besinnung scheitern machte. Der Process gegen die widersetzlichen Vasallen war eingeleitet, als politische Rücksichten den Papst zum Einlenken vermogten. Nur Pompeo, welcher sich von Rom entfernt und nach seiner Abtei Subiaco begeben hatte, blieb seiner kirchlichen Benefizien verlustig.

So stürmisch war diese Zeit in Julius' II. nächster Umgebung. Seine Gesundheit sank. Die fortwährende Aufregung

und die Nachwehen alter Uebel hatten seine kräftige Constitution gebrochen. Nach dem heftigen Krankheitsanfall vom Sommer 1511 erholte er sich nur unvollkommen. Er war sich der Gefahr bewusst: es drängte ihn die Angelegenheit seines Neffen von Urbino zu ordnen, der wegen des in Ravenna begangenen Mordes seines Lehns und seiner Würden entsetzt worden war, und zur Zeit der Siege Gastons de Foix eine Zweideutigkeit des Verhaltens an den Tag legte, die einen Vorgeschmack seiner nachmaligen Taktik gegen Clemens VII. gab. Der Process brachte allerdings schlimme Dinge über Alidosi zum Vorschein, aber der Todte konnte sich gegen den lebenden Nepoten nicht vertheidigen. Dieser wurde freigesprochen und wieder zu Gnaden angenommen, nachdem er wenige Monate lang in seinem Palast am Corso, heute Eigenthum der Doria Pamfili, Hausarrest gehabt hatte. Wenn es begründet ist dass der Papst ihn zum Herrn von Siena zu machen beabsichtigte und dass Kaiser Maximilian ihm zu diesem Behufe die Reichsrechte auf diese Stadt gegen die Zahlung von 30,000 Ducaten abgetreten hatte, so zeigt dies einerseits wie keine Ruhe von Julius II. zu erwarten, andrerseits wohin es mit der kaiserlichen Oberherrlichkeit in Italien, ihren Rechten und Zwecken gelangt war. Während Julius seinen Neffen rehabilitirte, verordnete er auch für den Fall seines Todes die Lösung der Städte Bologna und Ferrara von allen kirchlichen Censuren.

Noch in seinen letzten Tagen trug sich der Papst mit den umfassendsten Entwürfen. Mit allen geistlichen und weltlichen Waffen war er gegen Ludwig XII. eingeschritten: nun quälte ihn das Bewusstsein der spanischen Uebermacht in Italien, zu deren Befestigung er doch selbst beigetragen hatte und deren Zukunft sich um so drohender erwies, da der muthmaassliche Erbe derselben auch Erbe des Kaisers war, in dessen Händen sich ein so ansehnlicher Theil des venetianischen Gebietes befand. Wie wenig überhaupt nach so vielem Blutvergiessen die Zustände Oberitaliens Stabilität verhiessen, zeigen die Worte mit denen einer der einsichtsvollsten florentinischen Staatsmänner, Francesco Vettori, die nach der Besiegung der Franzosen beschlossene Rückkehr der Sforza auf den mailändischen Herzogstuhl begleitet. »Jeder der Conföderirten zog dabei seinen eignen Vortheil in Betracht. Der Papst wollte einen schwachen Herzog von Mailand, um nach seinem Belieben

über die geistlichen Benefizien verfügen zu können. Der Bischof von Gurk, ohne in die Zukunft zu schauen, sann nur darauf, wieviel Geld er für seinen kaiserlichen Herrn, nebenbei auch für sich herausschlagen könne. Der Vicekönig von Neapel, welcher wusste dass König Ferdinand sein italienisches Heer anderswo als in seinen eignen Landen zu unterhalten wünschte, dachte dasselbe im Mailändischen unterzubringen und sich noch bezahlen zu lassen. Die Schweizer berechneten den Sold den der Herzog ihnen entrichten müsse und urtheilten, Er werde dem Namen nach Herr sein, sie in Wirklichkeit. Venedig endlich, ein festbegründeter Staat, hoffte es werde sich eines Tages Gelegenheit bieten, sich des schwachen Herzogthums zu bemeistern.« Dies war die Basis italienischer Ruhe und Selbständigkeit, welche Julius II. in seinem Greisenalter vor sich sah. Den Medici grollte er, weil diese sich mehr als auf ihn auf König Ferdinand stützten, dessen Einfluss er sich ganz in der Nähe, bei den Colonna, in Florenz, in Siena, in Piombino gegenüber sah. Als Cardinal Grimani ihn an die Fremdherrschaft in Neapel erinnerte, soll er den Stock auf den er sich stützte erhoben und ausgerufen haben, wenn Gott nicht anders verfüge, würden die Neapolitaner bald einen neuen Herrn haben.

Aber Gott verfügte anders. Als am 16. Februar 1513 die fünfte Sitzung des Lateranconcils stattfand in welchem die Constitution inbetreff der simonistischen Papstwahl angenommen wurde, lag Julius II. schwer krank darnieder. Einem schleichenden Fieber hatten sich hartnäckige Schlaflosigkeit und Durchfall zugesellt. Er fühlte sein Ende herannahn. Sein Geist blieb klar: dass er das »Hinaus mit den Barbaren, hinaus mit Ferrara« sterbend gemurmelt haben soll, ist eine Sage. Er traf inbetreff der Wahl seines Nachfolgers Verfügungen, welche der Umstand, dass diese Wahl während eines Concils erfolgte, zu heischen schien. Nur das Cardinalcollegium sollte wählen, nicht die versammelten Väter. Die augenblicklich abwesenden Mitglieder des Collegiums sollten zur Abstimmung zugelassen werden, nicht die schismatischen, nämlich die Theilnehmer am pisaner Conciliabulum. Als Giuliano della Rovere, fügte er hinzu, vergebe ich ihnen aufrichtig, als Julius Haupt der Kirche muss ich deren Recht wahren und schliesse sie von der Wahl aus. Er empfing die Sacramente, ordnete die

Begräbnissfeier an und verschied in der Nacht vom 20. zum 21. Februar. Sein Alter hatte er auf siebzig Jahre, seine Regierung auf neun Jahre und beinahe vier Monate gebracht. In der Peterskirche wurde er neben seinem Ohm Sixtus IV. beigesetzt: das Denkmal dessen Ausführung er bald nach seiner Erhebung verordnet hatte und welches lange Jahre nach seinem Tode in seiner Cardinalskirche S. Pietro in vincoli errichtet ward, hat seine sterblichen Reste nie aufgenommen.

Wenige haben Julius' II. Verlust beklagt. Die Stimmen der Zeitgenossen sprachen sich dahin aus, er habe in keinem geeignetern Moment sterben können, denn vom Glück begünstigt habe er mehr erreicht als er je habe hoffen dürfen. Das allgemeine Bedürfniss der Ruhe und des Friedens trug über alle andern Betrachtungen den Sieg davon. Man glaubte unter diesem Papste werde man nie diesen Frieden gewinnen, denn, wie einmal die Dinge lagen, liess sich nicht erwarten dass er seine Entwürfe in solchem Maasse ausführen würde, dass sie ihm Befriedigung gewähren könnten. Die Schuld lag nicht sowol an ihm als an der politischen Ohnmacht, welcher Italien, den grossgewordenen westlichen Monarchien gegenüber, bereits verfallen war. Ein so überwiegend politischer Papst wie Julius II. musste den Rückschlag solcher Zustände am meisten empfinden, und sein ganzer Pontificat ist ein Ankämpfen gegen dieselben gewesen. Scharfsinnig wie er bei all seiner Leidenschaftlichkeit war, konnte er sich über die durch seine eignen Mittel heraufbeschworenen Gefahren nicht täuschen. Nachdem er Venedig gedemüthigt, sagte er zu dem Gesandten der Republik, seine Verbündeten hätten sie vernichten wollen, er aber habe es nicht zugegeben. Ein Venedig sei so nöthig, dass man ein neues schaffen müsse wenn es nicht vorhanden wäre. Darin liegt die Erklärung seiner politischen Wechsel. Inmitten aller Wechsel behielt er aber ein doppeltes Ziel im Auge: Sicherung der Integrität des Kirchenstaats und Selbständigkeit Italiens. Ersteres hat er erreicht: sein Nachfolger, in fast allem eine so verschiedene Natur, gab ihm das Zeugniss dass er ihm einen geachteten starken Staat hinterlassen habe, einen Staat den Er in beinahe völliger Auflösung übernommen hatte. Einst, sagt Machiavell, glaubte selbst der kleinste Baron die päpstliche Macht misachten zu dürfen: jetzt flösst sie einem Könige von Frankreich Respect ein. Das zweite Ziel lag jenseit der

Grenze seines Vermögens wie desjenigen aller nachmaligen Päpste. Der Papst, sprach im April 1510 der venetianische Botschafter Domenico Trevisan, will Herr und Meister des Spiels der Welt sein. Von der Mehrzahl der Souveräne, ausser Ferdinand von Spanien, hielt er nicht viel; über Kaiser Maximilian als Herrscher äusserte er sich aufs geringschätzendste. Julius II. ist ein Mann von ungewöhnlichen Eigenschaften gewesen. Aber ihm fehlte das Maass, vor allem das Gleichmaass. Er zog die Menschen nicht an sich: er bezwang sie. Sein Verhältniss zu Michel Angelo Buonarroti ist ein Exempel davon. Als ich in ihn drang, schreibt der grosse Künstler, wies er mich aus dem Zimmer: nachmals musste ich ihn um Barmherzigkeit bitten. Er erlangte Gehorsam, aber wenig Anhänglichkeit. Er war wortkarg; wenn er nicht in Zorn gerieth, liess er seine Absichten nicht leicht durchschauen. Von seiner Lebensweise weiss man weniger als bei Alexander VI. und Leo X. bekannt ist. In späteren Jahren liess seine Leidenschaft für Politik nur der für die schönen Künste Raum. So sehr er sich von manchen Genossen in Sixtus' IV. Zeit unterschied, so war doch die fast allgemeine Sittenverderbniss nicht ohne ihn zu berühren an ihm vorübergegangen. Seine Rede passte nicht immer für einen Papst. König Ludwig XII. schalt ihn einen Trunkenbold. Die lebhafte Carnation seines berühmten Porträts könnte allerdings auf so etwas hindeuten, findet aber wol in seiner fast fortwährenden Aufregung ihre Erklärung.

Eigentliche Günstlinge hat Julius II. nicht gehabt. Mehren seiner Verwandten ertheilte er den rothen Hut, aber keiner derselben gelangte zu Einfluss. Seiner Tochter schlug er den Cardinalspurpur für ihren Halbbruder ab. Zwölftausend Ducaten war alles was er ihr bei seinem Tode bestimmte. Seinen Neffen Francesco Maria fand er als präsumtiven Erben von Urbino vor; das ihm mit Zustimmung des h. Collegiums verliehene Vicariat von Pesaro, vormals Lehn der Sforza, war der einzige Theil des Staates den er von der unmittelbaren Herrschaft der Kirche löste. So wenig überliess er sich nepotistischen Neigungen. Fremde Gesandte bemerkten, keiner vermöge über ihn. Alle vernehme er, thue jedoch was ihm behage. Derjenige der Cardinäle den er in politischen und administrativen Dingen am meisten brauchte war Francesco Alidosi. Er stammte aus dem Geschlecht, welches vordem über Imola geherrscht aber nur

das kleine Castel del Rio aus dem Schiffbruch der meisten romagnolischen Dynastenfamilien gerettet hatte. Von Sixtus IV. an den Hof gezogen für welchen seine ungebundene Lebensweise ihn schwerlich eignete, von gewinnendem Aeussern, schloss er sich dem Cardinal della Rovere an, der ihn, Papst geworden, zum Schatzmeister, zum Bischof von Pavia, am 1. December 1505 zum Cardinal von St. Nereus und Achilleus machte. Die Opposition des h. Collegiums war so heftig dass das Consistorium zwölf Stunden währte, so verschrieen war Alidosi wegen seiner Härte, Gewaltsamkeit und Habsucht, Eigenschaften welche seine unleugbaren geistigen Fähigkeiten verdunkelten. Er hat einen weiten Magen, sagt ein venetianischer Gesandter. Der Papst hielt auf sein Urtheil und zog ihn häufig zu Rathe. Dass er ihm die Legation Bologna anvertraute, war ein Unglück, denn des Cardinals Gier und Grausamkeit machten das päpstliche Regiment verhasst und trugen im Verein mit den elenden militärischen Vorkehrungen zu dem Verlust der Stadt im Jahre 1511 bei. Von den Folgen, von Alidosis Ermordung in Ravenna ist die Rede gewesen. Die Cardinalswürde, sagt Francesco Guicciardini, hätte ihn vor dem Dolche schützen sollen, die härteste Strafe aber hatte er durch seine zahllosen und ärgsten Verbrechen verdient. Schon hatte man ihn beim Papste der Feigheit ja der Treulosigkeit beschuldigt und allerdings scheint zu beidem Grund vorhanden gewesen zu sein. Mit der bologneser Legation welche Alidosis Katastrophe herbeiführte, hat Julius II. überhaupt kein Glück gehabt. Denn Cardinal Antonio Ferrari, vor jenem mit dem wichtigen Amte betraut, trieb Härte und Erpressungen so weit dass der Papst ihn in der Engelsburg einsperren und ihm den Process machen liess, der mit seiner Verurtheilung zu 20,000 Ducaten Strafe und zur Haft im Kloster Sant' Onofrio endete, wo er schon im Sommer 1508 sein unseliges Leben beschloss.

Inmitten aller seiner kriegerischen Unternehmungen hatte Julius II. immer einen gefüllten Schatz, was ihm vieles ermöglichte. Man schätzte die in der Engelsburg liegende Summe auf wenigstens 700,000 Ducaten; der Castellan hatte gemessenen Befehl nur den künftig neugewählten Papst dazu gelangen zu lassen. Wie es sich mit der Erfüllung der Bedingung verhielt, diese Summe zu einem Unternehmen gegen die Ungläubigen zu verwenden, liessen die politischen Verhältnisse beurtheilen.

Pfründenverleihung und Aemterverkauf brachten ansehnliche Summen ein. Mit Abgaben waren die Unterthanen nicht bedrückt. Für sich brauchte Julius II. wenig, und da er haushälterisch war galt er für geizig. Seine Geldtruhe, sagte man, öffne er nicht. Den Haushalt bestritt er monatlich mit 1500 Ducaten oder Goldgulden, welche anderthalb Silberthalern oder spanischen Piastern gleichkamen. Die Masse des Silbergeräths war für seine Stellung sehr mässig. Für seine Bauten gab er viel aus, konnte aber auch auf ausserordentliche Einkünfte rechnen. Zum Fortbau von St. Peter hatte er einen Theil des Einkommens der Santa Casa von Loreto angewiesen, das aus den Geldern des Bisthums von Recanati floss. Ueberdies liess er dazu kirchliche Gnadenbewilligungen verkünden; ein einziger Klosterbruder brachte von seinen Reisen die Summe von 27,000 Ducaten nach Hause. In Rom lebte man nicht im Ueberfluss, denn die anhaltenden Kriege konnten nicht ohne Einfluss auf den Wohlstand bleiben, und man empfand es namentlich in Julius' letzten Zeiten, dass die Cardinäle, welche durch ihre oft glänzende Hofhaltung zur Belebung des Verkehrs so viel beizutragen pflegten, wegen der unsichern Zeitumstände und des erwarteten Regierungswechsels ihre Ausgaben einschränkten, abgesehn davon dass mehre einflussreiche Mitglieder des h. Collegiums von Rom entfernt waren. Uebrigens war die Stadt ruhig. Niccolò de' Fieschi aus dem Geschlecht der Grafen von Lavagna, Sohn eines Mannes der in den genuesischen Händeln viel zu schaffen gehabt hatte, hielt als Hauptmann der Schutzmannschaft strenge Ordnung. Man vernahm nichts mehr von den Mordthaten die in Innocenz' VIII. und Alexanders VI. Tagen ohne Unterlass vorgekommen waren. Sicher konnte man jetzt durch die Strassen gehn. Wie der Papst für Erbreiterung und Verschönerung dieser Strassen sorgte, werden wir später sehn. Die Schweizerwache bestand aus zweihundert Mann. Wie sie aussahen zeigt uns Raffaels Fresco der Messe von Bolsena, das in Julius' II. letztes Regierungsjahr fällt. Von dem Kriegswesen und den Beziehungen der Barone zu demselben wird später die Rede sein.

Francesco Guicciardini fällt über Julius II. ein Urtheil welches die Nachwelt bestätigt hat. »Ein Herrscher von unübertroffener Kraft und Ausdauer, aber heftig und maasslos, so dass vielmehr die Ehrfurcht vor der Kirche, die Zwietracht

der Fürsten und die streitenden Interessen der Zeit ihn vor dem Sturze bewahrten als Besonnenheit und Mässigung. Er hätte höchsten Ruhm verdient, wäre er weltlicher Fürst gewesen, oder hätte er die Arbeit und Sorge, die er auf die Erhöhung der Kirche in ihrem Weltlichen mittelst der Künste des Kriegs verwandte, ihrer Förderung in geistlichen Dingen durch die Künste des Friedens gewidmet. Dennoch ist sein Andenken mehr als das seiner Vorgänger geehrt und gerühmt, namentlich bei Jenen welche bei der eingerissenen Begriffsverwirrung und falschen Anwendung der Worte der Meinung sind, es sei vielmehr Aufgabe der Päpste mit Waffen und Blutvergiessen die Herrschaft der Kirche zu erweitern, als sich des Beispiels eines heiligen Lebens zu befleissigen und sich zu bemühen die verkommenen Sitten zu bessern, zum Heil der Seelen wofür sie Christi Einsetzung zu seinen Statthaltern auf Erden in Anspruch nehmen.«

7.

LEO X.

Beim Tode Julius' II. bestand das Cardinalcollegium aus dreiunddreissig Mitgliedern, von denen sechzehn von ihm selbst ernannt worden waren. Fünfundzwanzig derselben, darunter neunzehn Italiener, traten am 4. März 1513 ins Conclave, das im vaticanischen Palast gehalten wurde. Der Cardinal von Arborea, Jacopo Serra, ein Landsmann Alexanders VI. von dem er den rothen Hut erhalten hatte, soll Aussichten gehabt haben, aber die jüngeren Cardinäle stimmten für Giovanni de' Medici, mit welchem Francesco Soderini, anfangs sein Gegner, sich um den Preis der Förderung seiner Familieninteressen verständigte, während Raffael Riario, der selbst nicht ohne Hoffnung gewesen war, ihm die Stimmen der roveresken Partei sicherte. Der Cardinal de' Medici lag krank in Florenz, als Julius II. verschied. In einer Sänfte liess er sich langsam nach Rom tragen, wo er erst zwei Tage nach Eröffnung des Conclaves anlangte; der Wundarzt musste ihn nach dem Vatican begleiten und eine Operation vornehmen. Inwieferne der schlechte Gesundheitszustand des nicht achtunddreissigjährigen Mannes, wie es heisst

durch das Gerücht absichtlich verschlimmert, die Wahl beeinflusst hat, mag dahingestellt bleiben. Am 11. März, einem Monatstage der im Leben Giovannis de' Medici von seiner Geburt an ereignissschwer gewesen ist, fiel die Entscheidung: als erster Diaconus hatte er die Stimmzettel zu verlesen. Es soll keine Aenderung in seiner Haltung vorgegangen sein als er sich gewählt fand; inderthat war er der Sache sicher. Er wählte den Namen Leo X. Seit fünftehalb Jahrhunderten hatte kein Papst diesen bedeutsam berühmten Namen getragen: welcher Contrast, wenn man an den Lothringer Leo IX. denkt! Cardinal Alessandro Farnese verkündete vom Fenster über der Conclavethüre die Wahl unter dem Jubel der herbeigeströmten Menge, die ihn umdrängte als man ihn in die Peterskirche trug. Da er nur Diakon war, fand am 15. März seine priesterliche, zwei Tage später seine Bischofsweihe durch den Cardinaldecan Raffael Riario statt, welcher am 19. desselben Monats die Krönung durch Alessandro Farnese folgte. An Satiren hat es bei der Wahl wie beim Tode eines Papstes nie gefehlt. Ein Scherz ist in der Erinnerung geblieben: die Deutung der Jahrszahl MCCCCXL in einer vaticanischen Inschrift Eugens IV., von welcher eben nur die Ziffern lesbar geblieben waren. »Multi caeci cardinales creavere caecum decimum Leonem« (viele blinde Cardinäle wählten den blinden Leo X.) — eine Anspielung zugleich auf Leos schwaches Gesicht und auf das herkömmliche Prädicat der Florentiner. Aber im Ganzen war die Freude gross uud ungeheuchelt, denn Leo X. war ein populärer Cardinal gewesen.

Wir haben die Geschicke Giovannis de' Medici bis zum Ende der Regierung Alexanders VI. kennen gelernt. So lange sein ältester Bruder lebte, wurden auch die Pläne zur Herbeiführung der Rückkehr in die Heimat eifrig verfolgt. Aber bei der entscheidenden Niederlage der Franzosen am Garigliano am 9. December 1503 fand Piero de' Medici durch das Stranden eines mit Menschen und Geschütz schwerbeladenen Fahrzeugs, auf welchem er sich nach Gaeta retten wollte, den Tod im dreiunddreissigsten Jahre seines Lebens, und liess seine Angehörigen in einer Glücksebbe die auch vom Cardinal empfunden ward. Seine Einkünfte reichten nicht aus zu seinem Hofhalt, aber seine Lebensweise blieb unverändert. Er tröstete sich und ermuthigte die Seinen, es sei das Glück welches be-

deutende Menschen hebe; ihnen könne nichts fehlen wenn sie sich nicht selber aufgäben. Er fuhr fort Gelehrte und Künstler zu fördern und gleich seinen Vorfahren geistliche Stiftungen zu bedenken, aber es soll vorgekommen sein, dass sein silbernes Tafelgeschirr verpfändet werden musste, das Geld für ein Gastmal aufzubringen. Lange that Julius II. nichts für Giovanni de' Medici, obgleich sein vorgezogener Nepote Galeotto Franciotti della Rovere zu diesem in befreundeter Beziehung stand. Zwei Umstände waren es welche den Papst vermogten ihn endlich zu begünstigen. Einmal, die Opposition im Cardinalcollegium welche die Treue der übrigen Mitglieder desselben im Werthe steigen liess. Sodann das unpolitische Verhalten der florentiner Regierung in Sachen der pisaner Synode, welches die Wagschale zu Gunsten der Medici sinken liess. Als im Jahre 1511 Julius II. mit Ferdinand dem Katholischen das Bündniss schloss welches dem Uebergewicht Ludwigs XII. in Oberitalien und seinem drohenden Einfluss auf die kirchlichen Angelegenheiten ein Ende machen sollte, wurde Giovanni de' Medici zum Legaten bei dem spanisch-päpstlichen Heere ernannt dessen Führer der Vicekönig von Neapel Don Ramon de Cardona war. Gonsalvos de Cordova Nachfolger war ein unfähiger Mann: spöttisch nannte der Papst ihn Madonna di Cardona. Die Geschichte von Julius' letzten Jahren hat gezeigt wie wenig der Anfang der Unternehmung vom Glück begünstigt wurde. Die matte Kriegführung Cardonas, welche den Cardinal zu vergeblichen Vorstellungen veranlasste, liess einen Angriff auf Bologna scheitern dessen Besitz vom höchsten Werthe für die Verbündeten gewesen wäre, und gab den Franzosen unter Gaston de Foix Zeit die mitverbündeten Venetianer zurückzuwerfen, Brescia zu stürmen, sich mit Alfons von Este zu vereinigen, mit grosser Schnelligkeit in die Romagna einzurücken, in der Absicht die Feinde zu einer Feldschlacht zu nöthigen, welcher der Vicekönig gerne ausgewichen wäre.

Zwei Millien von Ravenna am Ufer des träge durch die Ebene schleichenden Ronco bezeichnet eine von dem Governatore der Romagna Pier Donato Cesi im Jahre 1557 gesetzte mit Arabesken und wortspielenden Inschriften geschmückte kleine Marmorsäule, vom Volke La Colonna de' Francesi genannt, die Stelle wo diese Feldschlacht stattfand welche die Entscheidung herbeiführen zu müssen schien. Ein Angriff der Franzosen

auf Ravenna war mislungen. Im Augenblick wo er vor der Stadt anlangte, hatte Gaston de Foix den Versuch gemacht sie zu nehmen, wurde aber zurückgeworfen. So beging man den Charfreitag, den 9. April 1511. Am Morgen des Osterfestes erfolgte die Schlacht. Man zählte im Lager der Verbündeten gegen 1600 Hommesd'armes, 1400 Chevaulegers, 14,000 Mann Fussvolk, meist Spanier. Unter Cardona befehligte Fabrizio Colonna die Italiener, Ferrante d' Avalos Marchese von Pescara die leichte Reiterei, Pedro Navarro das spanische Fussvolk. Die französische schwere Reiterei kam jener der Verbündeten gleich; ihr Fussvolk war um einige Tausend zahlreicher aber mit dem von Gonsalvo de Cordova gebildeten spanischen in keiner Weise zu vergleichen, wenn man die Landsknechte ausnahm. Zwei Stunden lang war es ein Artilleriekampf: arge Verheerungen richtete das französisch-ferraresische Geschütz, weit zahlreicher und besser bedient als das der Verbündeten, unter letzteren an. »Es war entsetzlich zu sehn, schreibt Jacopo Guicciardini an seinen als florentinischer Gesandter in Spanien befindlichen Bruder Francesco, wie jeder Schuss des schweren Geschützes sich unter den Hommesd'armes eine Gasse brach, die Helme mit den Köpfen und verstümmelte Glieder in die Luft flogen. Als die Spanier sich solcherart vernichten sahen ohne auch nur eine Lanze zu brechen, drangen sie hervor und das Handgemenge begann. Es war furchtbar und währte gegen vier Stunden. Als das erste Treffen der Hommesd'armes aufgerieben war, das zweite sehr gelitten hatte, wandten sich die Reste mit den Chevaulegers zur Flucht. Die spanischen Füsser blieben allein und setzten dem Feinde hart zu, wurden aber von dessen schweren Reitern grossentheils niedergeworfen. Auf französischer Seite benahmen sich die Gascogner und Picarden feige, die Landsknechte fochten tapfer.« Zwanzigtausend sollen gefallen sein. Gaston de Foix, Ives d'Allègre, viele andere französische und teutsche Führer waren todt, Odet de Foix der nachmalige Marschall von Lautrec schwer verwundet, Pedro Navarro, Fabrizio Colonna, Ferrante d'Avalos verwundet und gefangen. »Der König, schrieb Bayard der in Gastons Nähe war, hat die Schlacht gewonnen: der französische Adel hat sie verloren.« Ludwig XII. hat selbst gesagt, einen solchen Sieg wünsche er seinen Feinden. Bis zum Bauch wateten die Rosse im Blute, sagt Ariosto der so

manche Schlacht graphisch beschrieben hat. Ferraras Artillerie schrieb sich den Sieg zu. Man soll beim Beginn des Kampfes dem Herzog bemerkt haben, sein Geschütz beschädige so Freund wie Feind. Lasst euch's nicht anfechten, habe er den Kanonieren zugerufen, Feinde sind sie alle Beide.

Der Cardinal de' Medici war auf dem Schlachtfelde geblieben als die Niederlage schon entschieden war, es heisst um den Sterbenden Trost zu spenden. Von Stradioten gefangen genommen durfte er sich glücklich schätzen, dass man ihn einem tapfern italienischen Hauptmann überlieferte, Federigo Gonzaga Herrn von Bozzolo. Dieser glaubte nichts besseres thun zu können als den gefangenen Legaten seinem eignen Collegen anzuvertrauen, Federigo Sanseverino, welcher, einer der Theilnehmer am pisaner Conciliabulum, sich als Bevollmächtigter der abtrünnigen Cardinäle beim französischen Heere befand. Durch Sanseverinos Bewilligung konnte der Gefangene sich mit seinem Vetter Giulio de' Medici in Verbindung setzen, der mit Antonio de Leyva dem nachmals berühmten Feldhauptmann und dem spanischen Fussvolk nach Cesena gelangt war. Es ist schon erzählt worden wie er ihn an den Papst sandte, welcher so über die wahre Lage der Dinge und die furchtbaren Verluste der Franzosen aufgeklärt ward. Von Ravenna, welches den Siegern die Thore geöffnet hatte, brachte man den Cardinal nach Bologna wo die Bentivogli, nach Modena wo die Rangoni ihn aufnahmen, endlich nach Mailand wohin das Conciliabulum verlegt worden war und trotz des Spottes des Volkes seine Sitzungen hielt. Ueberall begegnete man ihm mit grösster Achtung, selbst in den mailändischen Familien französischer Partei. Da der Papst ihm durch Giulio de' Medici die Befugniss übersandte, die, welche den Befehlen ihres Königs gehorchend gegen die Kirche gekämpft hatten, der geistlichen Censuren zu entbinden, fand sich unter den Augen der vergebens protestirenden Synode der Gefangene von Bittenden umringt. Währenddessen nahmen die französischen Angelegenheiten in Italien die ungünstige Wendung welche bald nach der Schlacht von Ravenna vorauszusehn war. Als La Palice die Lombardei räumte, räumten die abtrünnigen Cardinäle Mailand. Giovanni de' Medici sollte nach Frankreich gebracht werden und eine Schaar Reiter machte sich mit ihm auf den Weg. Schon war der Po erreicht, bei der Pieve di Cairo,

einem kleinem Orte der Lomellina im Gebiete von Mortara, wo man auf das rechte Ufer übersetzen wollte. Da wurde der Gefangene infolge eines Einverständnisses mit einem Geistlichen und ein paar Edelleuten aus den Händen seiner Wächter befreit, als er eben die Barke zu besteigen im Begriff stand. In Soldatentracht ritt er nach der benachbarten Burg Bernabò Malaspinas, des Verwandten eines seiner Befreier, aber dieser hatte keine Lust sich in die Sache einzulassen und setzte den Marschall Trivulzio, der noch in Mailand für Ludwig XII. commandirte, von dem Vorfall in Kenntniss.

Mogte die Betrachtung wie sehr die französische Sache auf die Neige ging, mogten andere Beweggründe und die persönlichen Beziehungen zum Cardinal de' Medici den Marschall bestimmen, genug, er ermächtigte den Malaspina ihn in Freiheit zu setzen. Die Franzosen haben es als Verrath gedeutet; Cosimo de' Medici der erste Grossherzog von Toscana hat in den Darstellungen aus der mediceischen Geschichte, welche die Wäude mehrer Gemächer in dem vormaligen Palaste der Signorie zu Florenz schmücken, durch Giorgio Vasari das Ereigniss malen lassen. Der Befreite begab sich erst nach Voghera dann nach Piacenza, wo er den Po wieder überschritt um sich nach Mantua zu verfügen. Vom Markgrafen Francesco da Gonzaga bereitwillig aufgenommen fand er auf dessen Villa zu Anda Rast nach den erlebten Mühseligkeiten. Als infolge der französischen Niederlagen die Bentivogli Bologna räumten, übernahm der Cardinal de' Medici die Verwaltung der Stadt und trug nicht wenig dazu bei, des Papstes Erbitterung wider dieselbe zu mässigen. Anderes geschah in Bezug auf die florentinischen Angelegenheiten, denn der Cardinal und seine Angehörigen und Freunde steigerten Julius' II. Groll gegen die dortige Regierung. Für deu Papst war es allerdings ein Gebot der Politik, dem französischen Einfluss in Mittelitalien durch einen Wechsel der Dinge in Florenz ein Ende zu machen. Als nach der Vertreibung der Franzosen die Vertreter der Mitglieder der heiligen Liga in Mantua zum Congress zusammentraten — der Bischof von Gurk war für Maximilian da, Ramon de Cardona für Spanien, des Cardinals de' Medici Vertrauter Bernardo Dovizi von Bibbiena für den Papst — wurde auch das Schicksal von Florenz entschieden. Pier Soderini hatte seinen Bruder Gian Vettorio hingesandt, das Verhalten der Republik in ihren

Beziehungen zu Frankreich zu rechtfertigen. Keine Rechtfertigung aber hätte den Papst und Spanien auf andere Gedanken bringen können. Kaum hatte der Gesandte sich entfernt, so erfolgte die Kriegserklärung gegen die Florentiner.

Wie es nun erging, hat die Geschichte der letzten Zeit Julius' II. gezeigt. Giovanni de' Medici begleitete Cardona als Legat, als dieser das florentinische Gebiet betrat. Das Wiedererscheinen der Medici auf dem Boden der Heimat war von der fürchterlichen Plünderung Pratos begleitet. Giovanni, Giuliano, Giulio de' Medici bemühten sich die Barbarei und Grausamkeit der Spanier zu mässigen, aber die Zahl der Opfer des entsetzlichen 30. August zeigt wie gering ihr Erfolg war. Der Erstere verweilte in der thränenreichen Stadt, bis die Anhänger der Familie in Florenz die Regierung umgestürzt, Cardona den Florentinern die Bedingungen des Bündnisses mit dem Papst und Spanien vorgeschrieben hatte. Am 11. September zog er in die Vaterstadt ein. Die Revolution war unblutig gewesen wie manche der ihr vorausgegangenen, aber in dem ewig ruhelosen und auf Neuerungen sinnenden Volke war grosse Gährung zurückgeblieben. Die Freiheit, wie man das im Jahre 1495 eingeführte Regiment nannte, hatte zu lange gewährt, als dass nicht ihre Gegner von Besorgniss und Verdacht hätten erfüllt sein sollen. Die Regierenden, sagt Jacopo Nardi, wurden von den Bürgern gefürchtet und fürchteten die Bürger. Giovanni und Giuliano de' Medici thaten was sie vermogten sich in Gunst zu setzen; bei Giuliano war das Bestreben noch natürlicher als bei seinem Bruder. Auch zu den Mitteln griffen sie, mit denen einst ihr Vater Lorenzo das erwachende Bewusstsein der Opposition betäubt und die Menge verderbt hatte. Die lustigen Gesellschaften seiner Zeit mit ihren Festen, Aufzügen, Carnevalsscenen und Gesängen, welche Fra Girolamo Savonarolas Donnerstimme zum Schweigen gebracht hatte, wurden wieder ins Leben gerufen. Lorenzo des Cardinals Neffe war das anerkannte Haupt dieses berechneten Treibens, aber der Cardinal selbst liess sich zum Mitglied einer der Compagnien aufnehmen, die namentlich durch die vornehme Jugend gebildet war auf welche die Medici sich vorzugsweise stützten. Karakteristisch ist die von ihm gewählte Devise oder Impresa, ein Joch mit der Inschrift:

»Jugum meum suave est et onus meum leve« — mein Joch ist süss, meine Bürde leicht. Alles was die Medici thaten, konnte jedoch nicht hindern dass ein Complott gegen sie angezettelt ward, in welches mehre junge Männer hochstehender Familien verwickelt wurden. Unter den Theilnehmern war auch Niccolò Machiavelli, der, bei der Staatsumwälzung von seinem Amt als Geheimschreiber des Rathes der Zehn entlassen, jetzt Gefangenschaft und Folter erduldete. Mitten in die durch diesen Vorfall erregte Bewegung fiel der Tod Julius' II., kurz darauf die neue Papstwahl. Wahrlich, diese Medici wurden entschädigt für das Misgeschick welches ihre Jugend betroffen hatte. Aber ganz Florenz nahm Theil an ihrem Glück. Die Florentiner, bemerkte ein Genuese, die nie einen Mitbürger als Papst gesehn haben, mögen sich über die Wahl freuen: vielleicht werden sie anderer Ansicht, wenn dieser Vorzug ihnen wiederholt gewährt wird.

Nie hatte man eine glänzendere Ceremonie gesehn als die Procession nach dem Lateran welche am 11. April stattfand. Nicht von Florenz allein waren eine Menge vornehmer Gäste herbeigeströmt, Freunde und Verwandte des mediceischen Hauses, sondern aus dem ganzen Kirchenstaat, Abgesandte, grosse Lehnträger, zahlreiche Edelleute. Jeder hatte den Cardinal de' Medici gekannt; unter den italienischen Familien war keine berühmter als die seinige; die kurz vorher in der Heimat wiedererlangte Stellung hatte sie nochmals in Aller Mund gebracht. Ganz Rom war in Bewegung. Alle Strassen, jene namentlich durch welche der Zug passiren musste, waren festlich geschmückt. In bestimmten Entfernungen waren längs dem ganzen Wege vom Vatican Altäre errichtet, neben denen Kleriker singend und Weihrauchfässer schwingend standen. Aber nicht alles trug diesen geistlichen Karakter. Schon in der Via Alessandrina begannen die Triumphbogen. Besonders glänzend war der an der Engelsbrücke welchen der Castellan Raffael Petrucci Bischof von Grosseto errichtet hatte, ein zweiter vor dem Hause Agostino Chigis, jene der florentiner Bürger und des Meisters der Münze Johannes Zink, in der Nähe von Campo di fiore die an den Häusern der Sauli, genueser Wechsler, und an dem Palast der Cancellaria, in Parione und weiterhin jene vor den Wohnungen des Kammerklerikers Ferdinando Ponzetti, des Bischofs von Mileto nachmaligen

Cardinals Andrea della Valle, des edlen Evangelista de Rossi der eine Menge antiker Bildwerke ausgestellt hatte. Ueberall war das mediceische Wappen mit geeigneten Emblemen angebracht. Alle Häuser und die Engelsbrücke waren mit seidenen und anderen Teppichen geschmückt, die Strassen mit Laub und Blumen bedeckt, an den Fenstern sah man kostbares Silbergeräth, Bilder, andere Kunstwerke ausgestellt, Laubgewinde zogen sich quer über den Weg, vom Castell donnerte das Geschütz. Zwei karakteristische Merkmale vereinten sich bei diesem Schaugepränge, das Vorwalten des Heidnischen und die Sehnsucht nach Frieden. Beide sprachen sich aus in Emblemen und Inschriften. Die Friedenswünsche passten für das Haupt der Kirche: das Heidenthum erregte keinen Anstoss. Neben Sanct Cosmas und Damian, den Schutzheiligen der Medici sah man die Götter des Olymp, neben biblischen Allegorien profane. Inschriften verkündeten, nun sei die Zeit der Wiederherstellung des Friedens der Christenheit erschienen, zugleich die Zeit des Glanzes der Wissenschaft. Agostino Chigi sprach es aus mit einem Seitenhieb auf zwei vergangene Pontificate. Die Inschrift vor seinem Hause hiess:

Einst hat Venus geherrscht, dann kam an die Reihe der Kriegsgott:
Nun beginnet der Tag, hehre Minerva, für dich.

Ein Nachbar antwortete ihm, der Silberschmied Antonio von San Marino, von Benvenuto Cellini gerühmt und einer von Raffael Sanzios Erben. An seiner Wohnung war eine Marmorstatue der Venus ausgestellt, darunter in goldenen Buchstaben:

Mars hat geherrscht, ihm ist Pallas gefolgt: stets herrschen wird Venus.

So feierte Rom den Regierungsantritt eines Papstes.

Die Cavalcade ordnete sich auf dem Petersplatz nach den Vorschriften des Ceremonienmeisters Paride de' Grassi, der mit dem Papste selbst die Sachen besprochen hatte. Den Zug eröffneten zweihundert Mann leichter Reiterei, mit Lanzen und Fähnlein, die Dienerschaft der Cardinäle mit ihren Mantelsäcken auf denen ihre Wappen gestickt waren, des Papstes Barbier und Schneider mit dessen geringerer Dienerschaft, die päpstlichen Kämmerer der unteren Grade, der kleinere römische Adel, die Angehörigen der Cardinäle. Eine Menge angesehener

florentiner Handelsleute schlossen sich an, die Altoviti, Gaddi, Del Bene, Guiducci, Della Casa u. A., alle in reichem Anzuge von rothem Tuch und Sammt, mit Reitknechten die ihre Devisen trugen. Es war für sie ein Ehrentag. Eine Schaar von Musikern trug die päpstliche Livree, weiss roth und grün, auf der Brust in Gold und Seide gestickt die mediceische Devise, den Ring mit der Demantspitze und drei Federn, mit dem Worte »Semper«. Auf den weissen Zelter mit Sammtdecke und der tragbaren Treppe zum Aufsteigen folgten die mit dem Wappen des Papstes versehenen Banner der zwölf Cursoren, die der dreizehn Caporionen, die beiden der Universität mit dem flammenfarbenen Cherub. Nun ritt der Gonfaloniere des römischen Volkes Giovan Giorgio Cesarini einher, das grosse Banner mit dem goldenen S. P. Q. R. haltend, der Procurator und Bannerträger des Teutschritterordens Johann von Blankenfeld, in weisser Seide, mit weissem Banner worauf ein schwarzes Kreuz, der Johanniterprior von Capua Giulio de' Medici, das Banner seines Ordens, rothseiden mit weissem Kreuz tragend, Fracasso da Sanseverino als Stellvertreter des Herzogs von Urbino mit dem Banner des Generalcapitäns der Kirche, rothseiden mit den Schlüsseln, der Graf von Morone als Stellvertreter des Herzogs von Ferrara mit dem Banner des Gonfaloniere der Kirche. Alle Fünf hatten ihr Gefolge in ihren Farben und mit den eignen Devisen. Hierauf kamen die päpstlichen Palfreniers mit dem Marstall, neun weissen Zeltern, drei Maulthieren, mit Decken von carmesinrothem golddurchwirkten Brocat, die Ehrenritter und Ehrenkämmerer von denen vier prächtige Infuln und mit Edelsteinen besetzte Tiaren trugen, die Mitglieder des höhern Adels und Barone. Da sah man die Familien vereint die so oft miteinander gehadert hatten, Colonna, Orsini, Savelli, Conti, die übrigen alle, mit ihren Abzeichen und Wappen, gefolgt von zahlreichen Edelleuten die mit den grossen Feudataren gekommen waren. Eine Schaar vornehmer Florentiner, meist Verwandte des Papstes, hatte sich ihnen angeschlossen, mehre Medici, Salviati, Tornabuoni, Soderini, Pucci, Strozzi, Martelli, Ricasoli u. a., begleitet von Reitknechten die ihre Livree trugen. Die Abgesandten der päpstlichen Provinzen, des Patrimoniums, des Herzogthums Spoleto, der Mark, der Romagna und Bolognas gingen den Botschaftern von Florenz,

Venedig, Spanien, Frankreich und dem kaiserlichen voraus, letzterer zwischen Jacopo Salviati und dem Senator von Rom Giulio degli Scorciati einem neapolitanischen Ritter. Der Herzog von Urbino trug Trauer um den verstorbenen Papst, neben ihm ritt Leos Neffe Lorenzo de' Medici, beide mit zahlreichem Gefolge. Keiner im Zuge trug Waffen.

Nun kam der geistliche Hof des Papstes, die Subdiakonen, die Sagristen, die Ostiarier, der das Altarsacrament tragende Zelter unter einem von acht römischen Bürgern abwechselnd gehaltenen Baldachin, die Cantoren, die fremden und die römischen Aebte, die Bischöfe, Erzbischöfe, Patriarchen, gegen zweihundertfünfzig in Pluvialen und mit den Infuln Rosse reitend, deren weisse Decken nur die Augen frei liessen, die Cardinäle nach ihrer gewohnten Reihenfolge, jeder mit acht Palfrenieren weisse Stäbe in der Hand. Zwischen den Cardinälen von Mantua und von Siena ritt Alfons von Este in einem Gewande von Goldbrocat und im Herzogsmantel mit zahlreichem Gefolge. Der Ceremonienmeister Paride de' Grassi ging den beiden assistirenden Cardinaldiakonen Farnese und d'Aragona voraus. Die Schweizergarde in ihren roth und weissgestreiften Anzügen umgab den Baldachin des Papstes, welchen die Conservatoren und übrigen städtischen Beamten in carmesinrothen Gewändern trugen. Leo X. ritt das türkische Pferd, einen Schimmel, auf dem er in der Schlacht von Ravenna von den Franzosen gefangengenommen worden war. Es war ein Jahr her seit jenem heissen Tage! Vonnunan bestieg nach des Papstes Befehl niemand mehr das Thier welches bis zu seinem Ende im Marstall blieb. Hinter dem heiligen Vater ritten der Camerlengo, der Herr von Camerino Giovan Maria da Varano, der Decan der Rota, ein Kammerkleriker an dessen Sattelknopf zwei grosse Börsen hingen aus denen er neugeprägtes Geld mit des Papstes Bildniss vertheilte, die apostolischen Protonotare u. a. Eine Schaar von vierhundert berittenen Bogenschützen schloss den Zug.

Ungeachtet der Menschenmenge wurde im Ganzen gute Ordnung bewahrt, obgleich die getroffene Vorkehrung, die Beaufsichtigung der Strassen streckenweise den Bürgern anzuvertrauen, sich nicht ausreichend erwies und mancher des Reitens wenig kundige Prälat es zu bereuen hatte, ein Pferd statt eines Maulthiers bestiegen zu haben, indem viele

Rosse inmitten des Lärms und des Getöses der Bombarden scheuten. Ehe der Papst sein Pferd bestieg, hatte der Herzog von Ferrara es einen Augenblick geritten, dann hatte er den Bügel gehalten und auf sein eignes Ross sich schwingend den ihm bestimmten Platz im Zuge eingenommen der sich unterdess in Bewegung gesetzt hatte. Als der Papst ans Castell gelangte, standen auf einem dort errichteten Gerüst die Vorsteher der Judengemeinde welche ihm nach gewohnter Weise ihr Gesetzbuch überreichten, in welches Leo hineinblickend die Worte »Confirmamus sed non consentimus« sprach. So ging's über die Brücke in die Stadt, unter den Triumphpforten hindurch, an den geschmückten mit Zuschauern gefüllten Häusern vorüber. Die Menge jubelte und rief anhaltend: Es lebe Leo! Palle! Palle! Es war der gewohnte von den Kugeln des mediceischen Wappens herrührende Festruf. Immerfort ertheilte der Papst nach beiden Seiten hin den Segen. So gelangte man zum Lateran, wo zur Vermeidung von Unordnung grosse Vorbereitungen getroffen waren. Der Platz war abgesperrt, bei der Marc Aurelstatue ein Thor erbaut durch welches man auf denselben gelangte. Früh morgens hatten Gian Giordano Orsini und Fabrizio Colonna die Wache beim Porticus der Basilika übernommen, Prospero Colonna und der Graf von Pitigliano Lodovico Orsini, der aus florentinischem in päpstlichen Dienst übergetretene Sohn des berühmten venetianischen Feldhauptmanns, hatten das erwähnte Thor besetzt, bei welchem die Reiter abstiegen worauf ihre Rosse durch einen andern bei der Stadtmauer befindlichen Einlass hinausgeführt wurden. Das verfallene Patriarchium war so gut als möglich auf Kosten der Kammer hergestellt und zur Aufnahme des Papstes eingerichtet worden. Cardinal Farnese Erzpriester der Basilika hatte den Prior der Stiftsherren für die Erhaltung der kostspieligen Einrichtung verantwortlich gemacht, was jedoch nicht hinderte dass nach der Ceremonie diese Stiftsherren selbst sich an der Plünderung betheiligten, sodass die päpstlichen Wachen einschreiten mussten. Vom Porticus der Basilika bis zum Hochaltar war ein gegen zehn Fuss hoher hölzerner Fussboden errichtet welchen nur die an der Ceremonie Theilnehmenden betraten. Auf die Feierlichkeiten welche theils in der Kirche theils in dem Concilsaale und der Kapelle St. Silvesters stattfanden,

folgte das Gastmal, das des Papstes sehr einfach, das für die Cardinäle wie für alle Theilnehmer glänzend. Es war spät als man wiederaufbrach. Bis zu den Häusern der Massimi hielt der Zug dieselbe Strasse ein, dann ging's über Campo di fiore. Schon brach die Nacht an, alle Häuser glänzten im Lichterschein. An der Engelsbrücke entliess der Papst die Cardinäle, worauf er im Castell abstieg und dort übernachtete.

8.

DIE MEDICI.

Kaum je ist ein Papst schon in den Anfängen seiner Regierung in solchem Maasse von Angehörigen und Landsleuten umringt gewesen wie Leo X. Manche Umstände vereinigten sich dies zu bewirken. Die Florentiner hatten seit lange die Hand in den wichtigsten Geschäften Roms und des Papstthums, die Medici waren seit Innocenz' VIII. Tagen in Rom einflussreich und zuletzt durch die grosse Autorität des Cardinals Giovanni geradezu mächtig gewesen. So entwickelte sich mit einem Schlage ein weitverzweigtes Nepotenwesen, welches die mediceischen Interessen dann auch die florentinischen überhaupt mit den päpstlichen ganz zu verschmelzen schien. Von Leos Verwandten waren zwei alsbald in Rom erschienen, sein Bruder Giuliano und sein Vetter Giulio. Letzterer, dem wir bei der lateranischen Procession begegnet sind, nahm seiner Geburt nach keinen der ersten Plätze ein. Niemand aber stand zu Leo X. in einem so intimen Verhältniss wie der Sohn seines Vatersbruders. Als der Papst diesem den rothen Hut zu ertheilen beabsichtigte, traten Zeugen auf welche erklärten, seine Mutter Fioretta Antonios Tochter sei mit seinem Vater Giuliano durch eine Gewissensehe verbunden gewesen. Eine Erklärung die umso grössere Verwunderung erregte, da kurz vorher, bei Giulios Erhebung auf den florentinischen Erzbischofstuhl, der Papst von dem canonischen Mangel zuverlässiger Legitimität dispensirt hatte. Zur Zeit als Giuliano de' Medici in Sta Maria del fiore unter den Dolchen der Pazzi

verblutete, wusste man nichts Genaueres über die Herkunft des wenige Tage alten Kindes, welches dessen Ohm Lorenzo, wie es heisst durch seine Mutter Lucrezia Tornabuoni bewogen, ins Haus von Via Larga nahm und mit den eignen Söhnen erziehn liess. Bei der Vertreibung der drei Brüder Medici aus Florenz im Jahre 1494 folgte der sechzehnjährige Giulio ihnen nach Bologna wo sie bei den Bentivogli Aufnahme fanden. In Città di Castello verweilte er bei den Vitelli, in Pitigliano bei den Orsini, betheiligte sich im Jahre 1497 an dem vergeblichen Versuche seines Vetters Piero in Florenz eine Umwälzung herbeizuführen. Er begleitete den Cardinal Giovanni auf dessen Wanderungen, kehrte im Jahre 1500 nach Italien zurück, trat in den Johanniterorden in welchem er das Priorat von Capua erhielt, lebte meist in der Lombardei bis die Ereignisse der Jahre 1512—13 in ihrem raschen Wechsel den Angelegenheiten seiner Familie eine neue Wenduug gaben. Der neue Papst ernannte ihn zum Erzbischof von Florenz, verlieh ihm in der ersten Creation vom 23. September 1513 den Purpur unter Anweisung seiner eignen Diakonie Sta Maria in Domnica, übertrug ihm die Legation Bologna. Er war damals fünfunddreissigjährig, um drei Jahre jünger als der Papst. Von diesem Moment an ist seine persönliche Geschichte mit der Geschichte des Pontificats Leos X. verwachsen, sei es dass er diesem in Rom zur Seite stand, sei es dass er in seinem Auftrage Florenz verwaltete oder die Interessen des h. Stuhls bei den Heeren der Ligue vertrat. Giulio de' Medici wurde erster Minister seines Vetters. Der öffentlichen Meinung zufolge hat nie ein Minister grössere Autorität ausgeübt, während man der ernsten Haltung und ungewöhnlichen Geschäftskunde des Cardinals die Eigenschaft zuschrieb, auf des Papstes leichten Sinn und Vergnügungssucht als Correctiv zu wirken. Ueber das Maass dieser Autorität haben die Draussenstehenden sich dennoch getäuscht, eine Täuschung die Vielen erst danu klar ward, als Clemens VII. die Stelle Leos X. einnahm.

Giuliano de' Medici war nach der Erhebung seines Bruders mit einem Gefolge von hundert Reitern in Rom angelangt. Der jüngste der Söhne Lorenzos des Erlauchten war damals vierunddreissigjährig; er hatte kaum das Jünglingsalter angetreten als die Katastrophe von 1494 stattfand. Von allen An-

gehörigen hatte er den wenigsten Ehrgeiz. Am Hofe von Urbino war Giuliano gastfreundliche Aufnahme zu Theil geworden. Wir begegnen ihm unter den vornehmsten Mitgliedern der geistreichen und eleganten um die Herzogin versammelten Gesellschaft, deren Unterhaltungen Baldassar Castiglione geschildert hat. Im Jahre 1512 hatte Giuliano an den Ereignissen Theil welche seine Familie in die Heimat zurückführten. Am Tage nach der Entfernung Soderinis war er, der erste der Medici, in Florenz angelangt, aber sein ganzes Auftreten und Verhalten zeigte dass er nicht die Absicht hegte, die bürgerlichen Ordnungen umzuwälzen. Was er zu thun verschmähte, that das nimmer rastende Factionswesen. Giuliano, weltliches Haupt der Familie, ward auch Haupt des Staates, ohne grosse Lust zu zeigen, sich einer Aufgabe zu unterziehn, deren Schwierigkeiten für einen mildgesinnten Mann zu gross gewesen wären.

Als Giovanni de' Medici Papst geworden war, beschloss er die florentinischen Angelegenheiten auf andere Weise zu ordnen. Giuliano sollte vorderhand, mit der Würde eines Generals der Kirche bekleidet, in Rom bleiben, wo ihm wie seinem abwesenden Neffen Lorenzo im September 1513 auf dem Capitol in feierlicher Handlung der Patriciat verliehen ward. Wie die Begierde seinem Hause eine grosse Stellung zu verschaffen, den Papst zu Combinationen für den Bruder verleitete, für deren Verwirklichung er bei diesem geringe Unterstützung fand während sie seine Politik in den Ruf schlimmer Zweideutigkeit brachten, werden wir bald gewahren. Für Florenz aber richtete Leo X. die Blicke auf einen andern seiner Verwandten. Es war Lorenzo, der Sohn seines ältesten Bruders Piero, somit Repräsentant der Primogeniturlinie der Familie. Beim Regierungsantritt seines Ohms zählte er einundzwanzig Jahre. Man merkte es dem Jüngling frühe an, dass er nach hohen Dingen strebte. Klüger als der Vater war Lorenzo Erbe des Hochmuths der Mutter. Alfonsina Orsini war die Tochter Robertos, eines jüngern Sohnes Carlos des Stifters der Linie von Bracciano. Napoleone, der das gewaltige Castell am Sabatinischen See erbaute, und der Cardinal Camerlengo Latino waren ihre Ohme, Gentil Virginio, einst der mächtigste römische Baron, war ihr Vaterbruderssohn. Roberto Orsini hatte seit Pius' II. Zeit treu an den neapolitanischen Aragonesen festgehalten. Als nun im Jahre 1464 König Ferrante seinem Bruder

Napoleone die Investitur von Tagliacozzo und Alba verlieh, wurde auch Roberto miteinbegriffen. Die Investitur enthielt eine Klausel welche den Parteihader in dem unglücklichen Lande deutlich bezeichnet: den Feudataren war untersagt, französischen Mönchen im Kloster Sta Maria della Vittoria Aufnahme zu gewähren. Es war das Kloster welches zwei Jahrhunderte früher Carl von Anjou zum Dank für den Sieg über Conradin erbaut hatte! Roberto trat nachmals in florentinischen Dienst und schloss sich den Medici enge an, mit denen er sich dann verschwägerte, indem im Jahre 1487 Alfonsina, seine und Caterina Sanseverinos Tochter, den ältesten Sohn Lorenzos des Erlauchten heiratete, welcher allem Anscheine nach die grosse Stellung seines Vaters zu erben bestimmt war.

Die Hochzeit fand am neapolitanischen Hofe statt. Die Tochter des römischen Barons machte sich in Florenz sehr unbeliebt. In eine Stadt und Gesellschaft, wo auch die entschiedenen Anhänger der Medici auf Bewahrung des Scheins republikanischer Freiheit eifersüchtig waren, brachte sie Sitten und Ansprüche des Feudaladels. Ihr gab man Schuld bei dem Heerzuge Carls VIII. Piero zu den unklugen Schritten verleitet zu haben, deren unmittelbare Folge das Exil der Medici war. Die Sicherung ihrer Mitgift gehörte zu den Bedingungen des Vertrags zwischen dem Könige und der Republik. Während des Exils lebte sie zeitweilig in Rom, wo die Lebensweise Pieros nicht von der Art war dem mediceischen Namen Ehre zu machen. Nach seinem Tode erlangte sie von ihrem Vetter Gian Giordano Herrn von Bracciano Castel Sant' Angelo bei Tivoli, einen auf einem isolirten Hügel liegenden mittelalterlichen Ort welcher einst zum Besitzthum von Papst Gregors des Grossen Mutter Silvia gehört hatte. Es handelte sich ursprünglich nur um ein Pfand für Alfonsinas nicht ausgezahlte Mitgift, aber der Ort, das heutige Castel Madama, kam nicht wieder an die Orsini. Vier Jahre später, im Jahre 1508, vermälte Alfonsina ihre einzige Tochter Clarice mit Filippo Strozzi, einem der reichsten und glänzendsten Jünglinge von Florenz. Clarice war dem Grafen Baldassar Castiglione zugedacht gewesen, aber die Aussicht den mediceischen Anhang in Florenz wieder zu verstärken hatte zu viel Lockendes, abgesehn von der schönen Stellung der Strozzi. Filippo war wegen dieser Heirat mit der Tochter einer exilirten Familie dem Strafgesetz

der Republik verfallen, aber er hatte es nicht geachtet und war eine Verbindung eingegangen, die ihm wie den Seinen Glanz und Elend in Fülle gebracht hat. Alfonsinas Sohn Lorenzo war am 13. September 1492 geboren, fünf Monate nach dem Tode seines Grossvaters. Als Kind hatte er wie Andere der Familie Aufnahme in Urbino gefunden, unter der Leitung der Mutter war er aufgewachsen. Nun sollte er, ein so junger Mann, einen Staat lenken der so schwer zu lenken war. Wenn die Dinge doch nicht schlecht gingen, so ist das Verdienst wol grossentheils Giulio de' Medici beizumessen, den der Papst seinem Neffen beigab. Man begnügte sich mit einer Stellung wie einst Lorenzo der Erlauchte sie gehabt hatte. Die Lage der Dinge war zwar insoferne verändert als die mediceischen Reichthümer, schon unter Letzterm stark angetastet, gänzlich verschwunden waren, und somit diese glänzende Stellung der Familie aus städtischen Mitteln bestritten werden musste. Aber man tröstete sich mit der Fortdauer der Formen des popolaren Regiments und der guten Justizpflege.

Neben den Medici standen andere Angehörige. Der Papst hatte drei Schwestern und alle drei hatten Kinder. Schon ist von einer derselben die Rede gewesen, von Maddalena welche Franceschetto Cybò geheiratet hatte, der eine Zeitlang Anguillara, nachmals Ferentillo in Umbrien besass. Die neue Papstverwandtschaft kam den Cybò noch mehr zugute als die alte, denn Maddalenas zweiter Sohn Lorenzo heiratete im Jahre 1515 Ricciarda Malaspina die Erbin von Massa und Carrara, eine Ehe die ihm geringes Glück, seinen Nachkommen ein Fürstenthum einbrachte. Der älteste Sohn, nach dem Papst seinem Grossvater Innocenzo geheissen und im Jahre 1491 zu Florenz geboren, war zu kirchlichen Würden bestimmt, wurde in Leos X. erste Cardinalspromotion einbegriffen und spielte nachmals auch in politischen Angelegenheiten eine Rolle, obgleich weder Leo noch Clemens VII. von ihm eine hohe Meinung hatten, und er mehr Lebemann als Politiker oder Geistlicher war. Franceschetto Cybò, der nicht dazu beigetragen hatte der Regierung seines Vaters guten Leumund zu verschaffen, und der später durch die Borgia und Della Rovere zurückgedrängt worden war, erfreute sich unter seinem Schwager Leo, der ihm das Gouvernement von Spoleto übertrug, angesehener Stellung in Rom, wo er im Jahre 1519 starb. Er war ein reicher

und glänzender Herr, und wie er einst Tausende von Ducaten an Cardinal Riario verloren hatte, borgte er schwere Summen an Julius II. und Kaiser Maximilian die ihn nie bezahlt haben sollen, während sein Sohn Innocenzo an der vergeblichen Arbeit Theil nahm, den Säckel Leos X. zu füllen. Die beiden andern Schwestern des Papstes waren Lucrezia und Contessina. Jene war Jacopo Salviati zur Ehe gegeben worden, als es sich darum handelte, der Feindschaft zwischen dieser vornehmen Familie und den Medici, welche bei der Verschwörung der Pazzi zu blutigem Ausbruch kam, durch Verschwägerung ein Ende zu machen. Jacopo Salviati war mit der florentiner Gratulationsambassade in Rom, wo er seinen dauernden Aufenthalt jedoch erst in Clemens' VII. Zeit nahm, unter dem er zu grossem Einfluss gelangte, während auch seine Gattin eine ansehnliche Stellung hatte. Die beiden mediceischen Päpste bedienten sich seiner vielfach in finanziellen Angelegenheiten, aber man warf ihm vor dass er seinen Privatvortheil dabei nicht ausser Augen lasse. Uebrigens gerieth er zum Theil durch Leos X. Schuld in eine ungünstige pecuniäre Lage und am Ende seines Lebens in ein Misverhältniss zu Clemens VII., als dieser seine Vaterstadt knechtete. Jacopos Sohn Giovanni wurde alsbald dem Hofe des Oheims als Protonotar zugetheilt und harrte sicherer Beförderung. Ein gleiches war mit Niccolò Ridolfi der Fall, dem Sohne Pieros und Contessinas de' Medici. Die Familie gehörte nicht zu den alten florentinischen wol aber zu den angesehenen. Sie stieg zu weit grösserer Stellung durch die mediceische Verwandtschaft, die ihr freilich auch theuer zu stehn gekommen war, indem Pieros Vater, im Jahre 1497 bei dem Anschlag der verbannten Verwandten seiner Schwiegertochter gegen Florenz in die Verschwörung zu deren Gunsten verwickelt, das Haupt auf dem Blutgerüste liess.

Hiermit war aber der Kreis der Verwandten nicht geschlossen. Unter den gelehrten Historikern und Alterthumsforschern der letzten Zeiten des vorhergehenden Jahrhunderts haben wir Bernardo Rucellai kennen gelernt, welcher Papst Leos Vaterschwester Nannina de' Medici zur Frau hatte. Die Erhebung seines Neffen vermogte Bernardo nicht sich den Medici wieder zu nähern, mit denen er sich nach dem Tode Lorenzos des Erlauchten völlig überworfen hatte, ohne dadurch zu dem grössern Einfluss zu gelangen, auf den der Ehrgeizige

rechnete. »Ein lebendiges Beispiel, sagt Francesco Guicciardini in seinen politischen Aufzeichnungen, dass, wer nicht dazu gemacht ist Haupt eines Staates zu werden, sich den Umständen fügen und temporisiren muss, will er nicht um alle Reputation kommen. Haupt des Staates aber können in Florenz nur die von Cosimos Stamm sein, und selbst diese bedürfen der Päpste sich zu halten.« Bernardo ging in seinem Groll so weit dass er sich weigerte Mitglied der Ambassade zu werden, die den Papst zu beglückwünschen gesandt ward. Leo rächte sich indem er ihm republikanische Ehren und pecuniäre Vortheile verschaffte und seinen Sohn Giovanni an den Hof nahm. Diesem, der, mit dem Papste von gleichem Alter, mit ihm und seinen Brüdern aufgewachsen war und die elegante und gelehrte Bildung der Zeit und seines wie des mediceischen Hauses erhalten hatte, werden wir in der Geschichte der geistigen Bewegung, in welcher sein Name heute noch mit Ehren genannt wird, wiederholt begegnen. Ein anderer Verwandter war Luigi de' Rossi. Lionetto de' Rossi, einem alten und begüterten florentinischen Geschlechte angehörend, hatte Maria de' Medici eine natürliche Schwester Lorenzos des Erlauchten geheiratet. Der Sohn, nur um ein Jahr älter als Giovanni de' Medici, war mit Diesem erzogen worden und hatte sich ihm in Glück und Unglück angeschlossen. So fiel es keinem auf, als der Papst ihn zum apostolischen Protonotar machte und ihn in der grossen Cardinalspromotion des Jahres 1517 mit Giovanni Salviati, Niccolò Ridolfi und andern Vertrauten zu höchster Würde erhob. Eine Würde die er nicht lange bekleidete und welcher er durch seine wenig regelmässige Lebensweise keine grosse Ehre gemacht zu haben scheint, sodass man heute schwerlich an ihn denken würde, hätte nicht Raffael Sanzio auf seinem berühmtesten Porträtbilde ihn und seinen Vetter Giulio de' Medici Leo X. zu Begleitern gegeben. Auch die Brüder Tornabuoni, Giuliano und Simone, machten sich die mediceische Verwandtschaft zunutze. Ihre Muhme Lucrezia war des Papstes Grossmutter, und dieser machte den Einen zum Bischof von Saluzzo, den Andern, dem wir noch als Senator von Rom begegnen werden, zum Präsidenten der Romagna. Die Tornabuoni waren übrigens von Sixtus' IV. Tagen her namentlich durch ihre grossen Geldgeschäfte in Rom wohlbekannt.

9.

HOF UND UMGEBUNG.

So reich war Leo X. mit Familiengliedern gesegnet. Aber einem vielvermögenden Cardinal wie Giovanni de' Medici hatten sich längst manche Andere angeschlossen, und diese mussten mit Jenen, zum Theil schon vor ihnen befördert werden. In erster Reihe stand Der welcher sich unter den Vertrauten Leos X. in Politik und Literatur am meisten bemerklich gemacht hat. Bernardo Dovizi war im Jahre 1470 zu Bibbiena geboren, einem Castell im obern Casentino an der zu dem berühmten Kloster Alvernia führenden Strasse. Wie es scheint aus einer Familie des kleinen Bürgerstandes stammend, kam er schon als Knabe nach Florenz sich dort den Studien zu widmen, und wurde frühe von Lorenzo de' Medici aufgenommen. Dieser soll sich seiner als Schreiber, namentlich für die lateinische Correspondenz bedient haben und gab ihn seinem Sohne Giovanni nach dessen Cardinalscreirung bei, schwerlich, wie meist angenommen wird, zur Leitung seiner Studien und häuslichen Angelegenheiten, da Bernardo selbst damals erst neunzehn Jahre zählte. Jedenfalls aber gewann dieser, den man später nach seinem Geburtsorte Messer Bernardo Bibbiena zu nennen pflegte, durch Kenntnisse und Gewandtheit auf den jungen Cardinal grossen Einfluss und wurde bald der bedeutendste Mann an seinem Hofe. Er begleitete Giovanni de' Medici ins Exil, war mit ihm im Auslande, stand in Rom seinem Hauswesen vor, erwarb sich hier Verdienste um den Cardinal, der von Sparsamkeit keinen Begriff und dabei infolge des Ruins des mediceischen Vermögens ein beschränktes Einkommen hatte. Während des Feldzugs und der Verhandlungen von 1512 entwickelte er, da auch Julius II. ihm Vertrauen schenkte, eine grosse Thätigkeit. Bernardo Dovizi vereinte mit staatsmännischem Blick heitern Geist, Lebenslust, ungewöhnliches literarisches Talent. Wenn er in Urbino verweilte, betheiligte er sich an der geistvollen Unterhaltung, wodurch Mitglieder und Besuchende des eleganten Hofes ruhige Zeiten belebten, den Ernst kriegerischer zu mildern suchten, und er glänzt als einer der Interlocutoren in dem Buche Baldassar Castigliones. Ja seine Definition des Witzes und der Natur des Lächerlichen

gehört zu den glücklichsten Partien dieses Buches, und wenn Federigo Fregoso bemerkt, er ruhe beim Klang seiner Worte aus wie der Wanderer unter schattigem Baume beim lieblichen Gemurmel eines lebendigen Quells, so muss seine Rede jedenfalls reich an Anmuth gewesen sein. Dass Bernardo Dovizi das Leben leicht nahm, zeigt sein Briefwechsel mit Pietro Bembo, zu dem er am feltrischen Hofe in freundschaftliche Beziehungen trat.

In Urbino wurde sein Lustspiel Calandra zuerst aufgeführt. Man hat sie als die älteste italienische Komödie bezeichnet, was strenggenommen unrichtig ist. Wohl aber war sie die erste die das Genre vollkommen einbürgerte. Den Menächmen des Plautus nachgeahmt, mit bewusster Steigerung der aus den Situationen zwiefacher Verwechslungen entspringenden argen Zweideutigkeiten, sonst ohne Originalität der Erfindung und mit anstössigsten Dingen wie theilweise sehr ordinären Spässen gefüllt, wäre ein solches Werk allerdings nicht geeignet von dem Bildungszustande der vornehmen italienischen Gesellschaft einen vortheilhaften Begriff zu geben, gewahrte man nicht in damaliger und noch weit späterer Zeit auch anderwärts ähnliche Erscheinungen. Man hat gesagt der Verfasser sei damals nicht in kirchlichen Würden gestanden. Aber wir werden sehen wie Cardinal Bibbiena, ein Mann von einigen vierzig Jahren, das Stück im päpstlichen Palast aufführen liess und grossen Beifall damit erntete. Ueberhaupt blieb er, mehr noch als sein Gönner, ein Mann profanen Geistes. Davon zeugen die mythologischen Bilder seines vaticanischen Badezimmers. Kurz vor seinem Tode nannte er in einem seiner Briefe König Franz, dessen Mutter und Schwester die »Dreieinigkeit«.

Leo X. soll seine Erhebung zur höchsten Würde nicht in geringem Grade der Gewandtheit Bibbienas zu danken gehabt haben, und dieser wurde in der ersten Cardinalspromotion von 1513 bedacht. Er erhielt die Diakonie von Sta Maria in portico, und nach damaliger Sitte pflegte man ihn mit diesem Titel zu bezeichnen. Die Umgebung die der neue Kirchenfürst sich schuf, machte ihm Ehre. Zu derselben gehörten Giulio Sadoleto Jacopos Bruder, den ein früher Tod an voller Entwicklung glänzender Gaben hinderte, und Giovan Batista Sanga welcher unter Clemens VII. in den politischen Angelegenheiten eine wichtige Stelle einnahm. Der Papst liebte in Bibbiena nicht blos

den witzigen und angenehmen Gesellschafter, der die Unterhaltung würzte und bei den oft handgreiflichen Spässen und Possenspielen hülfreiche Hand bot. Auch des Mannes ernstere und tüchtigere Eigenschaften wusste er zu schätzen. Bibbiena, voll feinen Kunstgeschmacks und warmer Kunstliebe, war Vermittler in künstlerischen Angelegenheiten. Sein Freundschaftsverhältniss zu Raffael Sanzio hat nicht wenig zu seinem Ruhme beigetragen. Wenn sein Wunsch den grossen Künstler mit der eignen Familie zu verbinden nicht in Erfüllung ging, so ist uns sein Abbild von dessen Hand erhalten, sind uns manche Zeugnisse intimer Beziehungen geblieben. Die politischen Angelegenheiten aber waren es die den Cardinal vorzugsweise in Anspruch nahmen. Neben Giulio de' Medici war er Leos vornehmster Rathgeber. Er galt für den gewandtesten Staatsmann am Hofe und er hat auf die Politik des Papstes, der mit ihm grosse Aehnlichkeit hatte, aber, leicht und unstät wie er die Dinge nahm, eines Halts bedurfte, wesentlichen Einfluss geübt. Wir werden Bibbiena wiederholt begegnen. Wir werden sehen wie er, gleich dem Papste spanisch gesinnt, nach den grossen Erfolgen Franz' I. und im mediceischen Familieninteresse, für welches er als Legat beim Könige besonders thätig war, zur französischen Partei überging und an derselben festhielt, auch als Leo eine neue Schwenkung nach der andern Seite machte. Ehe diese Schwenkung vollständig war, starb der Cardinal, nicht ein Jahr nach seiner Rückkehr nach Rom, am 9. November 1520. Dunkle Gerüchte sprachen von Gift. Sie sind in die Historien der Zeit übergegangen und in Ariostos Satiren vernehmen wir deren Nachklang: »Besser für ihn, er wär' in Tours geblieben!« (»a cui meglio era esser rimaso a Torse«). Die Sage ging, Bibbiena habe sich Aussicht auf den Pontificat gemacht und mit Frankreichs Hülfe dahinzugelangen gehofft. Papst Leo war um mehre Jahre jünger als er, aber dessen Constitution prophezeite kein langes Leben. Seine Briefe an Luise von Savoyen zeigen die Grundlosigkeit des Vergiftungsgerüchts. Schon im Mai des gedachten Jahres meldete er sich als schwerleidend und bettlägerig. Soviel aber scheint gewiss dass sein Verhältniss zum Papste gestört war.

Ein anderer Toscaner genoss gleich Bibbiena die Gunst Leos X. und erhielt sich besser als dieser in seinem Vertrauen. Lorenzo Pucci stammte von angesehener florentinischer Familie,

deren Erinnerungen und Wappen mit dem Mohrenkopf man häufig in der toscanischen Hauptstadt begegnet. Seine Mutter war eine Tochter Giannozzo Manettis des eifrigen Humanisten. Einer seiner Brüder wurde im Jahre 1497 wegen Theilnahme an der mehrerwähnten Verschwörung zu Gunsten der Medici enthauptet: nur um so enger schlossen die Pucci sich diesen an. Lorenzo, im Jahre 1458 geboren, einst Rechtslehrer in Pisa dann der Curie angehörig und von Julius II. zu Nuntiaturen gebraucht, erfuhr Leos X. Gunst in vollem Maasse. Bei dessen erster Promotion erhielt er den rothen Hut, die Pönitentiarie, Bisthümer über Bisthümer. Unter Hadrian VI. unrechtmässiger Verwendung von Geldern seines geistlichen Amtes beschuldigt, soll er nur durch des Papstes frühen Tod schlimmen Folgen entgangen sein. Cardinal Giulio de' Medici hatte ihn zu rechtfertigen versucht: als dieser nun die Tiare trug, kehrte Pucci zur alten Gunst zurück und erhielt sich in derselben bis zu seinem im Jahre 1531 erfolgten Tode, worauf er im Chor der grossen Dominicanerkirche bei den mediceischen Päpsten die Ruhestätte fand. Bei der bourbonischen Plünderung und der Belagerung von Florenz wird von ihm noch die Rede sein. Sein Neffe Antonio der ihm im Cardinalat nachfolgte, wurde im Jahre 1513 von Leo X. in die Prälatur aufgenommen und zu zahlreichen Missionen gebraucht. Er war ein Mann von gebildetem Geiste und eifriger Beschützer gelehrter und künstlerischer Bestrebungen. Zu denen welche Papst Leo an sich heranzog und zu hohen Würden bestimmte, gehörte auch der Sprössling einer vornehmen modenesischen Familie, Ercole Rangoni. Seine Mutter Lucrezia Bentivoglio hatte den bei Ravenna gefangengenommenen Cardinal de' Medici in Modena aufgenommen und glänzend bewirthet; der einundzwanzigjährige Ercole hatte ihm in die Gefangenschaft nach Frankreich folgen wollen. Leo X. zog Mutter und Sohn nach Rom, machte Letztern, der von Gregorio Giraldi gebildet war, zu seinem Kämmerer und Protonotar, verlieh ihm im Jahre 1517 den Purpur als Diaconus von Sant' Agata. Nur eine kurze Laufbahn war Ercole Rangoni beschieden, denn während der Einschliessung in der Engelsburg starb er sechsunddreissigjährig, von Bembo gepriesen, schmerzlich beweint von seinem vormaligen Lehrer und spätern Genossen.

Es war am päpstlichen Hofe eine wahre Flut von Floren-

tinern. In allen Aemtern, in allen Geschäften, namentlich in finanziellen, begegnete man ihnen. Die Römer, die sich nie gut mit ihnen vertrugen, klagten; die übrigen Italiener, namentlich die Venetianer, sahen sie mit scheelen Augen an. Lodovico Ariosto hat in seiner anschaulichen Weise das Gedränge geschildert von welchem Leo X. umlagert war. Bruder, Schwestern, Neffen, Vettern, Angehörige und Anhänger des Hauses, Alle hoffend, Alle begehrend, Alle ungeduldig die Hand ausstreckend nach rothen Hüten, Bischofsitzen, Abteien, Beneficien, nach weltlichen Würden, Geld und Gnaden. Hundert Landsleute erhoben zugleich Ansprüche. Längst hatten sie Rom gefüllt und in ihrer unermüdeten Thätigkeit und gewandten Beweglichkeit, worin sie der grossen Mehrzahl der Römer so überlegen waren, den ansehnlichsten Theil der Geschäfte an sich gerissen: jetzt nahmen ihre Ansprüche kein Ende. Alle zählten ihre um die Medici erworbenen Verdienste auf. Der Eine, sagt der Dichter, hatte um ihretwillen das Beil im Nacken gefühlt, der Andere war mit Piero bis zu den Thoren von Florenz vorgedrungen, ein Dritter hatte beim Sturze Soderinis mitgewirkt, ein Vierter den Cardinal mit Geld unterstützt, ein Fünfter bei seiner Papstwahl mitgeholfen, »zum Löwen ihn, das milde Lamm, zu machen.« Das Grosswerden Mancher vergleicht Ariost dem Wachsthum der Kürbisspflanze die der Birnbaum eines schönen Morgens über seiner Laubkrone erblickte; dreissig Jahre lang hatte er mit Wind und Sturm gekämpft, in sechs Wochen war sie ihm übers Haupt emporgestiegen. Niemand, fügt er hinzu, ahnte damals wie kurz die Herrlichkeit währen, wie rasch die Meisten der freuderfüllten Familie ins Grab sinken, wie Leo ihnen folgen würde bevor die Sonne achtmal ihre Bahn durchmessen hatte.

Die Zeit von Sixtus IV. zu Julius II. hat manche in Rom eingebürgerte Toscaner vorgeführt, viele sind unter Leo X. und Clemens VII. gross geworden. Zu ihnen gehörten Niccolò Gaddi und Benedetto Accolti, denen der zweite mediceische Papst in bedrängtester Zeit den rothen Hut gab. Jener, vornehmer florentiner Familie angehörend, wurde Kammerkleriker und zu Nunciaturen gebraucht. Dieser, Cardinal Pietro Accoltis Neffe, bei Leos Regierungsantritt noch sehr jung, nachmals Bischof von Cadix und Erzbischof von Ravenna, von nicht unbescholtenem Karakter und unter Paul III. in ernste Schwierigkeiten verwickelt,

erwarb sich Leos Gunst namentlich durch sein poetisches Talent das in der Familie erblieb schien, dessen Ruhm jedoch den literarischen Geschmack seiner Zeit nicht überlebt hat. Der Bischof von Grosseto Raffaello Petrucci, Neffe Pandolfos des Gebieters in Siena, war von Julius II. nach Rom gezogen und mit der Castellanei der Engelsburg betraut worden, von wo er zu höheren Würden aufstieg. Jemehr Baldassar Turini von Leo X. und seinen Angehörigen gebraucht wurde, um so auffallender ist es dass wir so wenig über ihn und seine persönlichen Verhältnisse wissen. Im Jahre 1481 zu Pescia im toscanischen Nievolethale geboren, eines Rechtsgelehrten Sohn, genoss er gute Erziehung und soll jung nach Rom gekommen sein. Vor Leos X. Zeit findet sich indess keine sichere Nachricht von ihm und wenn er unter Julius II. hier war, gehörte er vielleicht zum Hofe des Cardinals de' Medici. Unter Julius' Nachfolger begegnen wir ihm häufig, besonders in Verhandlungen mit den Künstlern, zu denen er in zum Theil intimen Beziehungen stand. Namentlich verband ihn enge Freundschaft mit Raffael Sanzio der ihn zu seinem Testamentsvollzieher machte. Er besorgte nicht nur die künstlerischen Aufträge von Mitgliedern der mediceischen Familie, sondern war selbst ein warmer Kunstfreund, wie schon seine janiculensische Villa zeigt. Seine Familienkapelle in der Collegiatkirche zu Pescia in welcher er beigesetzt ward, schmückte er mit einem Werke seines Lieblings Raffael, der Madonna del Baldacchino, die sie nachmals an den Palast Pitti abgeben musste. Auch gelehrten Dingen war Turini nicht fremd. Gewöhnlich findet man ihn als Datar Leos X. bezeichnet, die Leitung der Datarie aber hat er nie gehabt. Vielleicht wurde irgend eine Stelle in der Hof- oder Kammerverwaltung darunter verstanden, während Turini unter Clemens VII. zu Nuntiaturen gebraucht, unter Paul III. Kammerkleriker war und im Jahre 1543 starb. Diese waren es die dem Papste am nächsten standen. Wie viele aber waren vorzugsweise in Politik und Verwaltung thätig, Francesco Guicciardini, Francesco Vettori, Roberto Acciajuoli, Pietro Ardinghelli, manche andere deren Nennung zu weit führen würde.

Leo X. durfte sich aber nicht auf seine Landsleute allein stützen: er musste die Eifersucht der Römer und übrigen Italiener über deren Bevorzugung möglichst zu beschwichtigen suchen. Er hat manche Römer herangezogen, namentlich als

es sich darum handelte seinen persönlichen Einfluss im h. Collegium zu verstärken. Zu diesen gehörte Paolo Emilio Cesi, mit dem die Glanzzeit seiner Familie, der nachmaligen Herzoge von Acquasparta beginnt und der schon von Julius II. zu den Arbeiten des Lateranconcils verwendet worden war. Auch Andrea della Valle Bischof von Cortona und Mileto, der Sohn des Leibarztes Sixtus' IV., war unter Julius II. in die Curie gelangt und zum apostolischen Geheimschreiber gemacht worden, ein Amt zu welchem derselbe Papst gleicherweise Gian Domenico de Cupis berief, den er zum Bischof von Trani machte. Domenico Jacobazzi war als Consistorial-Advocat und Richter an der Rota emporgekommen; der Protonotar Alessandro Cesarini zeichnete sich durch wissenschaftliche Bildung und warmen Antheil an der Literatur aus. Allen diesen hat Leo X. den Purpur ertheilt. Auch die Söhne von drei der grössten Familien Roms hat er zu Cardinälen gemacht, einen Conti und einen Orsini, deren geistlicher Beruf zweifelhaft war, Jenen endlich den er zu gewinnen hoffte und der unnennbares Unglück über das Papstthum, Rom, das Haus Medici heraufbeschworen hat, Pompeo Colonna. Der Papst umgab sich überdies mit manchen tüchtigen Männern aus dem obern Italien. Zu ihnen gehörte der Mailänder Agostino Trivulzio, der wie die Obengenannten in die Cardinalspromotion von 1517 einbegriffen war und zehn Jahre später in bedrängtester Zeit Clemens VII. wichtige Dienste leistete. Von den beiden Theologen Tommaso de Vio und Lorenzo Campeggi wird noch die Rede sein. Unter den Besten endlich ist Einer zu nennen, der den Purpur nicht erlangte, dessen aber mehr denn viele Andere würdig gewesen wäre, Lodovico di Canossa.

Er war der Sprössling einer vornehmen heute noch blühenden Familie Veronas, wo man den grossartigen Palast sieht welchen Michele Sanmicheli für ihn begann, für seinen Neffen Galeazzo beendigte. Im Jahre 1476 geboren brachte er einen Theil seiner Jugend in Mantua zu, von wo seine Mutter, die Tochter einer Gonzaga, stammte und wo sein Verwandter mütterlicherseits Baldassar Castiglione lebte. Zwanzigjährig kam er an den Hof von Urbino und in Julius' II. Zeit im Auftrag Herzog Guidubaldos nach Rom. Der Papst gewann den tüchtigen Mann für die Kirche, verlieh ihm im Jahre 1511 das Bisthum Tricarico, zog ihn zu dem lateranischen Concil. Canossa war es der

Bembos und Castigliones Interessen in Rom förderte und Ersteru mit Julius' Günstling Alidosi in Verbindung brachte, wodurch sein Eintritt in die nachmalige glänzende Laufbahn vermittelt wurde. In Rom trat er den ausgezeichneten Männern näher die sich hier unter Julius II. einfanden, unter seinem Nachfolger mehrten, mit Sadoleto, Andrea Navagero, Sanga u. A. Während er Handschriften und Bücher sammelte, blieb er den Künsten nicht ferne, wie denn ein Bild Raffael Sanzios die Zierde seines veronesischen Palastes ward. Unter Leo X. begann Canossas grosse politische Thätigkeit. Wiederholt führten ihn Sendungen nach Frankreich und England. Wenn er nicht Alles erreichte was der Papst bezweckte, so trug doch seine Gewandtheit wesentlich zu dem Abkommen bei, welches zwischen Leo und Franz I. zu Stande kam. Das reiche Bisthum Bayeux welches Letzterer im Jahre 1516 Canossa verlieh, lohnte dessen Dienste, und der Nuntius wurde so an Frankreich gefesselt dass er im Jahre 1520 mit päpstlicher Zustimmung in den Dienst des Königs überging, welchen er längere Zeit in Venedig vertrat. Schon bald nach seiner Wahl, noch von Tortosa aus, belobte Hadrian VI. seine Bemühungen zur Erhaltung des Friedens der Christenheit. Er werde, sagte er, sich so gegen ihn verhalten, dass Andere ihn um so eher zum Muster nehmen würden. Eine deutliche Anspielung auf den rothen Hut der doch nicht erfolgte.

Noch zweimal, in Leos und Clemens' VII. Zeit, verweilte Lodovico di Canossa in Rom, das er nach dem Unglück von 1527 nicht wiedersah. Im Jahre nach demselben zog er sich seiner geschwächten Gesundheit wegen, wol auch wegen der trostlosen Lage der italienischen Angelegenheiten, von allen Geschäften zurück und leistete auf seine beiden Bisthümer Verzicht. Den Rest seiner Tage hat er seiner engern Heimat gewidmet, deren Bischof ein Mann war der mit ihm in Ansichten und Gesinnungen harmonirte wie er mit ihm die Grabstätte theilte, Gian Matteo Giberti, von dem noch oft die Rede sein wird. Während er im veroneser Dom das Presbyterium, auf seiner Besitzung Garzano durch Sanmicheli einen ländlichen Palast bauen liess, widmete er sich der ernsten Literatur mit jugendlichem Eifer. Girolamo Fracastoro der Arzt und Dichter, Marc Antonio Flaminio, die gelehrten Veroneser Raimondo und Giovan Batista della Torre waren sein Umgang.

Er stellte einmal dem Erasmus den er in London gekannt hatte, den Antrag bei ihm seinen Wohnsitz zu nehmen. Nicht lange genoss er der Ruhe. Der letzte Tag des Januar 1531 sah ihn scheiden und allgemein war die Ansicht, dass er nur durch sein frühzeitiges Ende um die höchste Auszeichnung der Kirche gebracht worden sei, obgleich seine alten Beziehungen zu Frankreich ihn nicht gerade gefördert haben dürften, als Carl V. in Italien allmächtig geworden war.

Unter Denen welche der Wechsel in der Person des Herrschers nach Rom zog, war ein Mann dessen Haltung und Absichten mit Haltung und Absichten der Uebrigen einen scharfen Contrast bildeten. Das Urtheil vieler Zeitgenossen, das Urtheil der Nachwelt über Pier Soderini ist ein ungerechtes. Sie haben einem Epigramm Machiavells geglaubt, und Machiavelli hat Soderini in die Vorhölle zu den unschuldigen Kindern verwiesen, weil dessen Sturz seine eigne Amtsentlassung nach sich zog, er aber beides dem Mangel an Energie des Gonfaloniere zur Last legte. Wer jedoch bedenkt dass dieser Mann eine von Parteiungen zerrissene Stadt und einen lose zusammengefügten Staat zehn Jahre lang ohne Gewaltsamkeit noch Blutthaten regierte, die bestehenden Gesetze aufrechthielt, nützliche Einrichtungen ins Leben rief, strenge Rechtlichkeit und vollkommene Uneigennützigkeit an den Tag legte, dem erschöpfenden pisaner Krieg ein Ende machte und das ganze Gebiet der Republik beruhigt hinterliess, wird geneigt sein, die wesentlich durch sein in Frankreich gesetztes Vertrauen veranlassten Irrthümer seiner Politik in milderm Licht zu beurtheilen, und seinen Mangel an Thatkraft zu entschuldigen, der aus dem Widerwillen gegen die Anwendung von Gewalt zur Aufrechthaltung der eignen Autorität entsprang. Sein Sturz war eines der zahlreichen Beispiele des Gelingens der Absichten einer entschlossenen Faction. Seiner Würde gewaltsam entsetzt hatte er den Weg nach Siena eingeschlagen. Der Cardinal von Volterra hatte vom Papst Julius einen Geleitsbrief für den Bruder erlangt, aber der mit der Ueberbringung beauftragte Bote theilte diesem zugleich insgeheim mit, er möge den Versicherungen nicht trauen und nicht nach Rom kommen. Der Flüchtling sandte sein Gefolge dorthin voraus, liess den Cardinal

wissen er werde vorerst das Heiligthum von Loreto besuchen, bestieg dort angelangt eine am Strande bereitgehaltene Brigantine und segelte nach Ragusa wo er freundlich aufgenommen wurde. Der Papst war so heftig erzürnt dass Soderini, in der Besorgniss er könne seine Auslieferung verlangen, sich auf türkisches Gebiet nach Castelnuovo zurückzog, wo er den weitern Verlauf abzuwarten beschloss. Der unglückliche Vertraute des Cardinals büsste bei der Rückkehr den geleisteten Dienst mit dem Gefängniss. Papst Julius aber, als er die Wendung der Dinge in Italien sah, wäre wahrscheinlich in Bezug auf Pier Soderini auf andere Gedanken gekommen, hätte er länger gelebt.

Wie dem sein möge, Leos X. Regierungsantritt rief den vormaligen Gonfaloniere nach Italien zurück. Bei seinem Sturz waren seine nächsten Verwandten aus Florenz verbannt worden: jetzt kehrten sie heim. Der Cardinal von Volterra war einer derer gewesen welche die Papstwahl entschieden hatten. Unmittelbar nach der Wahl sandte Leo ein Breve nach Ragusa, Piero nach Rom einzuladen. Es war das Verständigste was er thun konnte: er hatte den vormaligen Gegner unter seinen Augen und er versöhnte sich mit einer angesehenen Familie. Pier Soderini wurde bei seiner Ankunft aufs freundlichste von ihm empfangen; der Papst mogte empfinden dass er schweres Unrecht gutzumachen hatte, vor allem aber die Erinnerung an die Vorfälle in Prato möglichst zu tilgen suchen müsse. Das Verhalten seines Gastes rechtfertigte aber auch das höchste Vertrauen. Soderini lebte in Rom, wo er auf Monte Citorio ein Haus besass, den öffentlichen Angelegenheiten ferne aber in ehrenvollsten Verhältnissen, im Umgange mit den römischen Vornehmen namentlich den Colonnesen, wie mit den hier weilenden Florentinern — auf Seiten Letzterer, bemerkt der Historiker Jacopo Nardi, nicht ohne eine gewisse Behutsamkeit behandelt, wie die Rücksicht auf die in seiner Vaterstadt herrschende Partei es mit sich brachte. Seine Haltung war stets würdevoll und unabhängig: er vergass es nicht dass er der einzige lebenslängliche Gonfaloniere der Republik gewesen, und nicht rechtmässig durch Beschluss des souveränen Volkes sondern durch eine factiöse Gewaltmaassregel seines Amtes entsetzt worden war. Papst Leo sagte, unter den hunderten von Landsleuten die ihn umgaben seien nur zwei gewesen, die ihn

nie um etwas für sich selbst gebeten sondern ihm nur ihre Vaterstadt empfohlen hätten, ein Weiser und ein Narr, Pier Soderini und Maestro Antonio Carafulla ein bekannter Possenreisser. Der junge Papst starb vor dem bejahrten Manne, der die stürmischen Geschicke des Cardinals erlebte und 1522 in Sta Maria del popolo die Ruhestätte fand. Noch führt im Campomarzo eine Strasse den Namen der Familie.

10.

LEO X. UND FRANZ I. MARIGNANO UND BOLOGNA.

Die Feste welche den päpstlichen Schatz hunderttausend Goldgulden gekostet haben sollen, die Glückwunsch-Ambassade mit ihren langen Reden und stereotypen Distichen, die ersten Ernennungen welche zwei der elegantesten Latinisten Pietro Bembo und Jacopo Sadoleto zu päpstlichen Geheimschreibern machten, waren vorüber. Schon ist auf die ersten Cardinalspromotionen hingewiesen worden, bei denen Pucci, Medici, Bibbiena und Cybò berücksichtigt wurden. Als Leo X. Letzterm den Purpur ertheilte, sagte er, seiner eignen Creirung gedenkend, er gebe Innocenz zurück was er von Innocenz empfangen habe. Die Schritte welche er zunächst that, waren versöhnlicher Natur. Er empfing Pompeo Colonna der noch unter dem Interdict war, setzte ihn in seine Würden und Beneficien wieder ein, zeigte sich den Colonnesen überaus geneigt. Auch die Angelegenheit der von Julius II. abtrünnigen Cardinäle kam bald zum Austrag. Der verstorbene Papst hatte sie ihrer Würde entsetzt; von Pisa nach Mailand entwichen, wo der Clerus den Anstrengungen der Franzosen zum Trotz die Kirchthüren vor ihnen verschloss, waren sie nach Lyon gegangen, als die Franzosen die Lombardei räumen mussten. Zwei von ihnen, Bernardino Carvajal und Federigo da Sanseverino, waren auf die Kunde von Julius' II. Tode nach Italien geeilt, in der Hoffnung am Conclave theilzunehmen. Diese Hoffnung schlug fehl. In Livorno verhaftet wurden sie gefangen nach Civitavecchia gebracht. Schon war Leo X. gewählt; heimlich liess er Beide nach Rom führen. Das lateranische Concil bestätigte die Absetzung der Schismatiker,

aber der Papst nahm die Reumüthigen wieder zu Gnaden auf. Es mogte ihnen schwer werden, aber sie demüthigten sich. Welche Rolle Sanseverino als Legat des Conciliabulums gespielt hatte, sahen wir; jetzt kniete er vor Dem nieder, den die Schlacht von Ravenna in seine Gewalt gegeben hatte. Leo X. vergass die Rücksicht nicht, mit der er von ihm behandelt worden war. Carvajal hatte einst gehofft, an Julius' II. Stelle den h. Stuhl zu besteigen; in Pisa verfolgte die Strassenjugend ihn mit dem Ruf: Papst Bernardino. Noch im Jahre 1517 giebt der venetianische Botschafter Marino Zorzi ihm den Titel unter Beifügung eines »olim«. In einfacher Priestertracht waren Beide vor Leo erschienen. Nachdem sie feierliche Retractation geleistet, schieden sie von ihm im Cardinalspurpur. Sanseverino starb nach drei Jahren als erster Diaconus, Carvajal lebte bis zu Clemens' VII. Zeit und bewahrte in Rom eine grosse Stellung durch Reichthum und Glanz, obgleich er sich von Staatsgeschäften fürder ferne hielt. Von den drei anderen Theilnehmern am Conciliabulum war Francisco Borgia schon vor Julius II. gestorben, Briçonnet und de Prie wurden bald darauf in die Versöhnung zwischen dem h. Stuhl und Frankreich eingeschlossen.

So war bald nach Leos X. Regierungsantritt der Friede im Innern hergestellt. Er sollte nun auch auf politischem Felde die von ihm gehegte Erwartung, er werde ein Friedensfürst sein, in Erfüllung gehn lassen. Aber das Jahr 1513 ist eines der kriegerischsten in der Geschichte Italiens gewesen. Julius' II. Tod hatte Oberitalien in Verwicklungen zurückgelassen, welche zu lösen es anderer Kräfte bedurfte als des guten Willens seines Nachfolgers. Frankreich dürstete, die Scharte von 1512 auszuwetzen. Ludwig XII., mit Venedig verständigt, beschloss einen neuen Angriff auf die Lombardei. Die elende Regierung des unfähigen Sforza und der Druck den die Gier der Spanier und der schweizer Söldner, der Stützen des Herzogs, auf das Land übte, hatten eine Unzufriedenheit geweckt welche dem Vorhaben des Königs zugute kam. Er suchte den Papst zu gewinnen; Giuliano de' Medici, welcher mancherlei Verbindungen in Frankreich hatte und von den Tagen des Exils her in genauen Beziehungen zum Könige stand, sollte Vermittler sein. Aber abgesehn davon dass Leo in seinem Herzen den Franzosen nicht geneigter war als sein Vorgänger, walteten

dieselben politischen Bedingungen ob wie damals. Der neue Papst mogte zu Spanien und dem Kaiser geringes Vertrauen hegen. Aber das neue Bündniss zwischen Frankreich und Venedig musste ihn besorgt machen, obgleich der während der Sedisvacanz in Venedig besprochene Plan, sich Ravennas und Cervias wieder zu bemächtigen, ihm nicht bekanntgeworden sein dürfte. Als Leo den neuen französischen Einfall in die Lombardei voraussah, suchte er zunächst durch einen zu Mecheln mit Ferdinand dem Katholischen und Heinrich VIII. unter Maximilians Theilnahme abgeschlossenen Vertrag eine Diversion zu machen. Auf dringende Bitten des Herzogs von Mailand, welcher seinen vertrauten Rath den nachmals vielgenannten Girolamo Morone nach Rom sandte, beschloss er dann, den Schweizern den von seinem Vorgänger ihnen versprochenen Sold fortzuzahlen, so dass zehntausend derselben von den Alpen herabstiegen, die Streitkräfte des Sforza zu verstärken. Alles dies vermogte aber nicht zu verhindern dass einerseits die Franzosen, andrerseits die Venetianer in das Herz der Lombardei vordrangen.

Massimiliano Sforza, in Novara belagert, schien verloren, als am 6. Juni 1513 der Sieg der Schweizer bei La Riotta in der Nähe gedachter Stadt, wo sie einst den Vater eben dieses Herzogs seinen Feinden ausgeliefert hatten, den Franzosen ihre Eroberungen entriss, sie über die Alpen zurücktrieb, Venedig allein kämpfen liess. Zum zweitenmal sah die Republik die Feinde in der Terraferma, Teutsche und Spanier wie vor vier Jahren die Franzosen. Die feindlichen Kugeln schlugen in die Canäle der Hauptstadt ein. So ging's den Rest des Jahres hindurch, während Engländer, Schweizer, Kaiserliche in Frankreich einfielen. Der Verlust der Schlacht von Guinegate, die Belagerung von Dijon zeigten die Gefahr. Im September 1513 gelang es zwar den Franzosen, sich unter Aufgeben der letzten Plätze im Mailändischen und durch starke Geldzahlung mit den Schweizern, im folgenden März mit ihren übrigen Gegnern zu vertragen. Mit ihrem Einfluss in Italien aber war's zu Ende, Venedigs Lage sehr bedenklich. Es ist begreiflich dass unter solchen Umständen Ludwig XII. sich dem Papst wieder zu nähern suchte. Leo X. hatte zwar den Schweizern Sold gezahlt und seinen Feldhauptmann Prospero Colonna beim Herzog gelassen, am Kampfe selbst jedoch hatte

er sich nicht betheiligt. So liess ein Abkommen sich umsomehr anbahnen, da das Uebergewicht der Schweizer und der Kaiserlichen in Oberitalien diesem Papste ebensowenig wie dem vorigen genehm sein konnte. Die kirchliche Versöhnung mit Frankreich war die Folge der kriegerischen Unfälle, die den König betroffen hatten. Im November 1513 sagte Ludwig XII. sich von dem Conciliabulum los, welches aus Italien vertrieben sich in Lyon zu sammeln versucht hatte, und das Jahr war nicht zu Ende als auf dem von Leo wiederaufgenommenen lateranischen Concil der förmliche Widerruf der Beschlüsse jener illegitimen Versammlung und die erwähnte Unterwerfung der an derselben betheiligten Cardinäle und Prälaten erfolgten.

So wenig die politischen Verhältnisse Oberitaliens durch diese Annäherung und durch die jenseit der Alpen geschlossenen Verträge geordnet und gesichert waren, so war doch des Papstes Freude gross. Feierliche Processionen nach S. Agostino und Sta Maria del popolo, gemehrter Glanz des Annunziatenfestes sollten für diese Erfolge, für andere glückliche Ereignisse Dank sagen. Wenn die von Polen und Ungarn über die Ungläubigen errungenen Vortheile unnachhaltig waren, so eröffneten die Siege der Portugiesen im Osten Asiens unter dem grossen Alfons Albuquerque der Christenheit die glänzendste Aussicht. Im Jahre 1514 traf eine feierliche Botschaft König Emmanuels, von Tristan d'Acunha geführt in Rom ein. Am 25. März wurde sie von Leo X. empfangen; prächtige Producte fernster Regionen erfreuten den Blick und weckten die Neugier; ein weisser Elephant setzte die ganze Stadt in Bewegung. Wie einst Alexander VI. einen neuen Welttheil zwischen Spaniern und Portugiesen theilte, verlieh Leo X. letzteren die eroberten und noch zu erobernden südöstlichen Länder. Aber mehr als nach dem Osten waren seine Blicke nach Nordwesten gerichtet. Wenn wir ihn in diesem Jahre 1514 mit den weitaussehendsten politischen Combinationen beschäftigt finden, wenn wir daneben Projecte für Erhöhung seines eignen Hauses gewahren, so gewahren wir das Papstthum in der doppelten Gefahr, durch Einschlagen der alten nepotistischen Bahnen den Frieden des Kirchenstaats nochmals zu stören, nochmals in das Getriebe der grossen europäischen Politik hineingezogen zu werden. Es war Lodovico

di Canossa welcher die Unterhandlungen für Leo X. führte und auf das Bündniss zwischen Frankreich und England, dessen Folge Ludwigs XII. Vermälnng mit Heinrichs VIII. Schwester war, bestimmenden Einfluss hatte. Bis zu welchem Punkte des Papstes Bemühungen, französisches Einverständniss oder französische Hülfe zu dem Zweck der Erhebung seines Bruders Giuliano auf den Thron von Neapel zu erlangen, damals gediehen, ist nicht klar. Aber die in demselben Jahre stattgefundene Vermälung Giulianos mit Filiberta von Savoyen, der Schwester der verwittweten Herzogin von Angoulême Mutter des präsumtiven Thronerben von Frankreich, weist deutlich darauf hin wie Leo X. sich den Rücken zu decken suchte, während er zugleich mit dem Kaiser und Spanien unterhandelte.

So standen die Dinge, als das Jahr 1514 zu Ende ging und die Lage eine solche ward dass Leo X. den Moment herannahen sah, in welchem er genöthigt sein würde Farbe zu zeigen. Das entscheidende Ereigniss war der Personenwechsel auf dem französischen Thron. Am Neujahrstage 1515 starb König Ludwig XII. Da er nur zwei Töchter hinterliess, folgte ihm Herzog Franz von Angoulême, der nächste der Agnaten und Gemal seiner ältern Tochter Claudia. Ludwig XII. hatte den Plan der Wiedereroberung Mailands nie aufgegeben: Franz I., Valentina Viscontis Urenkel, einundzwanzigjährig, nach Ruhm dürstend, der »König der Edelleute«, beschloss ihn sogleich wiederaufzunehmen. Die venetianischen Gesandten brauchten ihn dazu nicht erst zu ermuntern. Er verständigte sich mit England, mit Carl von Burgund; der Markgraf von Saluzzo und der Herzog von Ferrara sagten ihm Hülfe zu, Genua sollte ihm in die Hände gespielt werden. Geld brachte er auf alle Weise zusammen, auch durch Verkauf der richterlichen Aemter. Während der vom Könige zu diesem Zweck eingeleiteten Unterhandlungen war Canossa nochmals zu Anfang des Frühlings als päpstlicher Nuntius in Paris eingetroffen. Der ostensible Zweck war, Franz I. zu seiner Thronbesteigung Glück zu wünschen. Der geheime Auftrag aber, den der Bischof von Tricarico erhalten hatte, war das Anerbieten eines päpstlichen Bündnisses um den Preis der Krone Neapel. Der König wies den Antrag zurück. Er erklärte sich geneigt, der Kirche Parma und Piacenza zu über-

lassen wenn er das Herzogthum Mailand wiedereroberte: von anderm wollte er nicht reden hören. Er hatte keine Lust wegen Neapels mit Spanien zu brechen; er verschwieg auch nicht dass er selbst Anspruch auf das Erbe der Anjou erheben werde wenn es an der Zeit sei. So lange aber König Ferdinand lebe, sei davon überhaupt nicht zu reden. Zudem sei der Papst nicht mächtig genug, ein Land wie Neapel im Zaum zu halten. Die Unterhandlung scheiterte völlig; der Nuntius bemerkte, das Gelingen der Vereinbarungen mit den andern Mächten habe den Franzosen Oberwasser gegeben.

Der Papst, von Frankreich zurückgewiesen, trat dem von Maximilian mit Spanien zur Aufrechthaltung der sforzaschen Herrschaft geschlossenen Bündniss bei, warb Truppen, ernannte am 29. Juni seinen Bruder zum Generalcapitän der Kirche. Franz I. liess sich dadurch nicht schrecken. Da die Kaiserlichen und Spanier durch die Venetianer beschäftigt waren, urtheilte er richtig dass die Schweizer den Hauptstoss auszuhalten haben würden und dass dieser die Entscheidung herbeiführen müsse. Im August brach er auf, schlug von Lyon die Strasse nach Grenoble ein, ging, was man nicht für möglich erachtete, zwischen Barcelonnette und Argentiera über die Alpen, überraschte in Villafranca am Po den mailändischen Feldhauptmann Prosper Colonna der die Alpenpässe bewachen sollte, schlug die Schweizer in der zweitägigen Schlacht bei Marignano, am 13.—14. September. Gian Giacomo Trivulzio, im Kriege ergraut, nannte sie die Riesenschlacht. Das Geschick der Lombardei war damit entschieden. Massimiliano Sforza, in Mailand zur Capitulation genöthigt, vertauschte seinen Herzogstuhl mit einem französischen Jahrgeld. So war für Italien die erste Folge der Thronbesteigung eines Herrschers, der auf die Geschicke der Halbinsel den grössten und insoferne den nachtheiligsten Einfluss geübt hat, als durch ihn der Antagonismus wachgehalten und gesteigert ward, der nur darüber entschied, welcher der beiden um die Suprematie in Europa ringenden Gewalten Italien unterthan sein sollte.

In Rom hatte man dem neuen Kampfe in der Lombardei in grösster Spannung zugeschaut. Der Papst hatte zwar im Augenblick als er Prosper Colonnas Misgeschick vernahm, dem Könige seine Neutralität verkünden, seinen Truppen den Befehl zugehn lassen im Modenesischen Halt zu machen,

doch vertraute er noch auf die Tapferkeit und das Glück der Schweizer. Marino Zorzi der venetianische Botschafter sagte: Heiligster Vater, der König zieht mit einem vortrefflich gerüsteten Heere heran, die Schweizer haben nur Fussvolk, ihre Waffen sind mangelhaft: ich glaube sie werden geschlagen. Der Papst erwiederte: Sind es nicht tapfere Leute? Drauf der Botschafter: Heiliger Vater, es wäre besser sie föchten gegen die Türken. Nun kam die Kunde vom ersten Tage der Schlacht: es hiess die Schweizer hätten gesiegt. Cardinal Bibbiena liess Freudenfeuer anzünden, ein Gleiches thaten die Schweizer der päpstlichen Wache. Als dann die Nachricht ,von dem Siege der Franzosen anlangte, wollte man's nicht glauben. Die Spanier vermaassen sich es sei erfunden; der Papst wusste nicht woran er sich halten sollte. Dann kamen Schreiben der Signorie an den Botschafter: Der legte sein Staatskleid an und ritt mit seinem Gefolge nach dem Palast. Der Papst schlief noch und der Kammerdiener wollte ihn nicht wecken, that es aber doch auf wiederholtes dringendes Ersuchen. Erst halb angekleidet verliess Leo sein Schlafzimmer; Zorzi überreichte ihm das Schreiben der Signorie und jene der venetianischen Botschafter beim Könige. Heiligster Vater, fügte er hinzu, gestern hat Eure Heiligkeit mir eine schlimme und falsche Nachricht gegeben: heute überbringe ich euch eine gute und wahre. Die Schweizer sind geschlagen. Der Papst las die Briefe und sagte: »Quid ergo erit de nobis et quid de vobis?« Mit uns, erwiederte der Botschafter, wird's gut gehn denn wir sind mit dem Allerchristlichsten. Auch für Eure Heiligkeit wird's keine schlimmen Folgen haben. Damit verabschiedete er sich und begab sich zum Cardinal Bibbiena. Der glaubte es gleich; die Signorie, sprach er, schreibt nichts Unwahres. Nun verfügte sich Giorgi zu den Cardinälen Grimani und Cornaro, nach Sta Maria del popolo für die Todten zu beten, endlich nach seiner Wohnung, wo die venetianischen Prälaten und andere Angehörige sich versammelten, miteinander zu speisen und auf die Seelenruhe der Gebliebenen ein Glas zu trinken. Acusserer Freudenbezeigungen enthielt man sich. Tags darauf sagte der Papst zum Botschafter: Ihr habt ein Fest veranstaltet. Dieser erwiederte: Heiligster Vater, das Fest wurde vorgestern in Eurer Heiligkeit Palaste gefeiert, nicht bei mir. Drauf Leo: Nicht wir haben das veranstaltet,

sondern Sta Maria in Porticu ohne unser Vorwissen. Die päpstlichen Schweizer erschienen so gereizt dass Zorzi es rathsam fand, zwei Tage lang sich nicht im Palast zu zeigen. Nachmals äusserte der Papst gegen ihn: Domine orator, wir werden sehen was der Allerchristlichste thun wird. Wir werden uns in seine Hände befehlen und um Barmherzigkeit bitten. Der Botschafter antwortete: Heiligster Vater, nicht Eurer Heiligkeit Schaden wird's sein noch der des h. Stuhls. Der König ist der Kirche Sohn.

Marino Zorzi hatte nicht Unrecht. Aber freilich verstand sich Leo X. zu einem vollständigen Wechsel seiner Politik. Die Dinge in der Lombardei gingen sehr rasch. Die siegreichen Franzosen reichten den mit den Kaiserlichen kämpfenden Venetianern die Hand, und obgleich auf dieser Seite kein zweites Marignano entschied, war die Republik doch im Vortheil. Anfangs hatte der Papst, indem er fortfuhr nach beiden Seiten hin ein freundliches Gesicht zu zeigen, den Kaiser und Spanien zum Ausharren ermuntert und sie hoffen lassen, er werde mit ihnen sein. Als jedoch der König sich anschickte bei Pavia über den Po zu gehn, Piacenza und Parma als Theile des Herzogthums Mailand zu nehmen, in Florenz eine Umwälzung herbeizuführen, ergriff den Papst die höchste Besorgniss. Er ersuchte den Herzog Carl von Savoyen, des Königs Oheim, um Vermittlung; der Bischof von Tricarico sollte an den Verhandlungen theilnehmen. Franz I. hatte zu Lodovico di Canossa, den man in aller Eile herbeigeholt und der im Augenblick des Beginnens der Schlacht von Marignano mit Vergleichvorschlägen im Lager eingetroffen war, gesagt: Ich habe jetzt keine Zeit: ich muss schlagen. Verliere ich, so braucht der Papst sich nicht weiter um mich zu kümmern. Siege ich, so werde ich genau dasselbe thun was ich in diesem Moment thun würde. Der Sieg wird mich nicht so übermüthig machen, dem Papste härtere Bedingungen vorzuschreiben. Canossa unterhandelte mit grosser Geschicklichkeit. Allerdings kamen die Umstände ihm zu statten. So sehr sich auch Franz I. vom Glück begünstigt sah, so war er doch durch die Bedrängniss seines Vorgängers zu sehr gewarnt worden um nicht ein Abkommen mit dem Papste zu wünschen.

So kam man am 13. October zu einem mässigen Vergleich. Der König verpflichtete sich zur Freundschaft mit dem Papst,

den Medici, der Republik Florenz unter Bedingungen von denen noch die Rede sein wird, erhielt zwar Piacenza und Parma zurück, versprach hingegen für das Herzogthum Mailand das Salz aus den Salinen von Cervia zu beziehn, was der Kammer ein bedeutendes Einkommen sicherte, verständigte sich mit dem Papste hinsichtlich der Räumung des venetianischen Gebietes durch päpstliche und spanische Truppen. Schon hatte Giuliano de' Medici die Anwartschaft auf das Herzogthum Nemours erhalten das einst Gaston de Foix gehörte, und er hatte davon den Titel angenommen. Dem Papste kam es sehr schwer an, Parma und Piacenza aufzugeben, umsomehr als er durch den Erwerb von Modena, das er, den Este zum Trotz, vom Kaiser gekauft, die Verbindung dieser Städte mit Bologna und der Romagna bewerkstelligt hatte. Auch hätte er gerne das Ergebniss der in Zürich zusammengetretenen Schweizer Tagsatzung abgewartet. Aber des Königs drohende Haltung und die Besorgniss um Florenz bewogen ihn zum Nachgeben. Was die Schweizer betrifft, so that er wohl daran, denn im November schloss Franz I. mit einem Theil der Cantone zu Genf den Bündniss- und Soldvertrag der die Grundlage des nachmaligen Ewigen Friedens bildete. Am 18. October begab Lorenzo de' Medici sich auf den Weg nach Mailand, dem Könige den ratificirten Vertrag zu überbringen. Er wurde aufs ehrenvollste empfangen; am Allerheiligenfeste, als Franz I. die Basilika des h. Ambrosius besuchte, war Lorenzo stets an seiner Seite. Am 10. November kehrte dieser von Pavia nach Rom zurück.

Als die Sachen so weit gediehen waren, beschloss der Papst mit dem französischen Könige persönlich zusammenzukommen. Rom schien diesem, Florenz jenem ein ungeeigneter Ort, so ward Bologna gewählt. Die Cardinäle erhielten Befehl in Viterbo zum Papste zu stossen, der den Cardinal von Volterra als Statthalter in Rom zurückliess. Schon waren mehre Cardinäle und Gian Giordano Orsini mit seiner Gemalin in Siena angelangt, indem Leo diesen Weg einzuhalten beabsichtigte, als er durch den Argwohn der dort herrschenden Petrucci auf andere Gedanken gebracht von Bolsena aus sich zur Rechten wandte und über Cortona und Arezzo nach Florenz gelangte. Auf den die Stadt nach Süden begrenzenden Hügeln, etwa anderthalb Millien von derselben entfernt, liegt

inmitten der Oel- und Weingärten die Villa von Marignolle, einst den Gianfigliazzi heute den Capponi gehörend. Ueber dem Eingange besagt eine Inschrift, dass hier Papst Leo X. drei Tage lang vom 27. zum 30. November 1515 bei Jacopo Gianfigliazzi und seinen Söhnen verweilte, der »dulcis et alta quies« geniessend, während die Florentiner, die durch das schlechte Wetter aufgehalten worden waren, ihre Stadt zu würdigem Empfang des hohen Gastes schmückten. An Porta Romana verkündet eine Marmortafel den Einzug des ersten florentinischen Papstes. Die berühmtesten Künstler, Jacopo Sansovino, Antonio da San Gallo, Andrea del Sarto, Baccio Bandinelli u. a., meist dem mediceischen Hause verpflichtet, hatten zur Verzierung von Thoren, Triumphbogen, Palästen, Kirchen beigetragen. Leo wohnte wie Martin V. und Eugen IV. im Kloster von Sta Maria Novella; in der Sacristei von S. Lorenzo kniete er vor dem Porphyrsarkophage der seines Vaters und seines Oheims sterbliche Reste einschliesst. Achtzehn Cardinäle, ein zahlreicher Hofstaat umgaben ihn; Paride de' Grassi, der Einzug und Aufenthalt geschildert hat, scheint von der Haltung der Florentiner doch nicht sehr erbaut gewesen zu sein. Ob die Haltung seiner Landsleute, der Bolognesen, ihn mehr befriedigte, mag dahingestellt bleiben.

Am 5. December traf der Papst in Bologna ein. Die Stimmung war ungünstig; als Leo X. durch die Strassen zog, empfing ihn theils störrisches Schweigen, theils der Ruf: Serra! Serra! das Feldgeschrei der Bentivogli. Er that als merke er's nicht. Von des Königs Nahen benachrichtigt sandte er ihm nach Parma vier Prälaten, nach der Grenze die Cardinäle de' Medici und Fiesco entgegen. Am Thore der Stadt erwarteten alle Cardinäle den Sieger von Marignano. Die Feierlichkeiten waren glänzend, die Verabredungen wichtig. Der schon geschlossene Tractat wurde bestätigt, dem Herzog von Ferrara die Rückgabe von Modena zugesagt die dann aber doch nicht erfolgte. Der König erlangte die Zusage der Investitur von Neapel bei dem erwarteten Ableben Ferdinands von Aragon. An die Stelle der pragmatischen Sanction trat das Concordat welches, erst im August des folgenden Jahres veröffentlicht, der Krone die Ernennung zu den Bisthümern bewilligte, dem h. Stuhl die Annaten und einen Theil der Reserven zurückgab: auf beiden Seiten Gegenstand heftigen

Tadels, vom pariser Parlament erst nach längerm Widerstande einregistrirt und bis zum Sturze der alten Monarchie Anlass wiederholter Proteste. Papst und König schieden von einander, dem Anschein nach als die besten Freunde, dieser um nach Mailand und von dort nach Frankreich zurückzukehren, jener um nochmals seine Vaterstadt zu besuchen wo er am 22. December anlangte. Der Aufenthalt den er hier machte, war theils Festlichkeiten wie literarischen und Kunstinteressen theils politischen Entwürfen gewidmet. Der erste Erfolg dieser letzteren war eine Staatsumwälzung in Siena, wo Raffael Petrucci, nachmals Cardinal von Sta Susanna, die von seinen Vettern den Söhnen Pandolfos schlecht gehandhabte Autorität an sich riss, um sie kräftiger aber hart und gewaltsam zu behaupten. Andere Pläne sollten bald ins Leben treten: die Nachricht vom Tode Ferdinands des Katholischen welche am 12. Februar 1516 an den Papst gelangte, war zugleich die Verkündigung grosser künftiger Krisen. Am 19. Februar schied Leo X. von Florenz wo er manche Merkmale seiner Gunst und Freigebigkeit aber zugleich einen todkranken Bruder zurückliess Seine Vaterstadt wiederzusehn war ihm nicht beschieden. Zwölf Tage blieb er unterwegs; über drei Monate war er von Rom entfernt gewesen.

11.

KAMPF UM URBINO.

Nicht lange war Leo X. im Vatican als er die Kunde vom Ableben Giulianos de' Medici erhielt. Der Herzog von Nemours starb am 17. März 1516 siebenunddreissigjährig in der Abtei von Fiesole, wo einst die Cardinals-Insignien seinem Bruder überreicht worden waren. Seine Gemalin und Cardinal Bibbiena waren bei seinem Tode zugegen. Seit hundert Jahren, schrieb Letzterer, ist niemand in dieser Stadt gestorben, dessen Verlust Allen so nahe gegangen wäre und der bei der Gesammtheit so beliebt war. »Er war, sagt Francesco Vettori, in Wahrheit ein guter Mann, ohne Gewaltthätigkeit noch Laster, im Geben nur zu freigebig; da er nie daran dachte

woher das Geld kommen sollte. Männer von Geist und Talent liebte er in seiner Nähe und wollte Alles erproben. Maler, Bildhauer, Baumeister, Alchimisten, Erfinder von Maschinen kosteten mehr als man aufzubringen im Stande war.« Man sieht Giulianos Monument in der mediceischen Grabkapelle von S. Lorenzo, welche Michel Angelo Buonarroti für Leo X. baute. Sein Tod änderte nichts an des Papstes Plänen, denn längst hatte er aufgehört zur Verwirklichung derselben auf den Bruder zu zählen. Im Frühling des vorhergehenden Jahres waren Giuliano und Filiberta in Rom gewesen; jener hatte dann das päpstliche Heer befehligen sollen, sich aber durch seinen Gesundheitszustand genöthigt gesehn, nach Florenz zurückzukehren welches er nicht mehr verliess. Der Papst hatte in seiner Familie einen Ersatzmann für Giuliano gefunden. Sein Neffe war an des Bruders Stelle getreten. In Florenz erwartete man nicht anders als dass dieser sich zum unumschränkten Herrn zu machen versuchen würde. Allerdings war wie immer eine grosse Partei den Medici abgeneigt, aber man sah nicht ein wie man ihnen auf die Dauer widerstehn könne. Am 12. August 1515 war Lorenzo zum Generalcapitän der Republik ernannt worden, wozu der Papst ihm auch die Stellvertretung seines Ohms im Generalat der Kirche übertrug. Die Päpstlichen überschritten aber damals wie gesagt den Po nicht. Leo X. hatte schon früher versucht durch Unterhandlung mit Spanien dem Neffen eine dortige vornehme Heirat und eine reiche Aussteuer im Neapolitanischen zu verschaffen. Die Schlacht von Marignano, dann König Ferdinands Tod kreuzten diese Pläne; Lorenzo war es dann, der die Verständigung mit Franz I. herbeiführte.

Als es einst Giulianos Erhöhung galt, hatte Leo X. seine Blicke auf Mailand und Neapel gerichtet. Jetzt verstieg er sich weniger hoch. Florenz, Ferrara, Urbino, vereint oder vereinzelt, schienen es wol werth dass ein Papst sich mühte sie an sein Haus zu bringen. In Florenz aber waren die Dinge noch nicht reif, obgleich es sich um wenig mehr handelte als Umwandlung einer factischen in eine auch der Form nach anerkannte Herrschaft, und Leo war zu staatsklug um den alten Freiheitsinn seiner Vaterstadt wider sich zu wecken. Die wiederholten Zerwürfnisse mit den Este, die mit so manchen Päpsten in offnem Kriege gelegen, würden Anlass genug zum

Einschreiten geboten haben, hätten die alte Herrschaft und die auswärtigen Beziehungen des Hauses nicht abgemahnt. So blieb nur Urbino. An Vorwänden zu Maassregeln gegen Francesco Maria della Rovere fehlte es dem Papste nicht. Der Mord Cardinal Alidosis stand in erster Linie. Es ist wahr dass Julius II. nach Untersuchung der Sache durch vier Cardinäle, unter denen sich Giovanni de' Medici befand, in Betracht der vielfachen Verschuldungen Alidosis die förmliche Wiedereinsetzung Francesco Marias in seine Würden verordnet hatte, und dieser auch von Leo X. ohne Klausel anerkannt und zu Gnaden aufgenommen worden war. Aber die Weigerung des Herzogs, bei dem im Jahre 1515 beabsichtigten Zuge gegen die Franzosen seine Truppen mit den päpstlichen zu vereinigen, bot neuen Grund zur Anklage. Bei der Zusammenkunft mit König Franz war es klar geworden dass der Papst auf Vernichtung des Herzogs von Urbino sann, und dieser wusste schon woran er war, als er vom französischen Könige, an den er sich in Mailand wandte, nur leere Worte, der Papst hingegen die Zusicherung von Beistand gegen die Lehnträger der Kirche erlangte.

Alles wusste dass Leo X. seinem Neffen das Erbe der Feltrier bestimmte. Aber die Aussagen der Zeitgenossen über Lorenzos eigne Gesinnung stehn miteinander in Widerspruch. Der venetianische Botschafter Marino Zorzi, der zu Anfang des Jahres 1516 in Florenz war und über den Medici bemerkt, er sei »verschlagen und zum Handeln fähig, nicht wie Valentinois aber nicht viel weniger«, behauptet er habe dem Papste immer angelegen, ihm Urbino zu verschaffen. Er, der in Windeln nach Urbino geflüchtet, von Herzog Guidubaldo aufgenommen, von der Herzogin Elisabetta wie ihr eignes Kind gepflegt worden war! Francesco Vettoris Bemerkungen lauten ganz anders. Es ist wahr, er war einer der vornehmsten unter den zu den Medici haltenden Optimaten und wusste in Leos und Clemens' VII. Zeit um alle Dinge, aber er wahrte sich wenigstens als Historiker Freiheit des Urtheils. Er nun zeigt uns Lorenzo abgeneigt sich in das Unternehmen einzulassen. zu welchem der Papst und Madonna Alfonsina ihn zu bestimmen suchten. Urbino, habe er gesagt, sei leicht zu nehmen, leichter zu verlieren. Die Bewohner seien ihren Fürsten geneigt von denen sie mancherlei Vortheile genössen; er könne

dort nicht seinen Aufenthalt nehmen und werde dem Volke, welches arm sei, durch die Besoldungen die er von ihm für Kriegsleute und Beamte fordern müsse, nur zur Last fallen, Der Papst erwiederte ihm, der Herzog habe aufs schlimmste wider ihn gehandelt: er habe einen Soldvertrag mit ihm geschlossen, das Geld genommen, nach begonnenem Kriege mit dem Feinde sich eingelassen, ganz vergessen dass er sein Unterthan sei. Treibe er ihn nicht aus, so werde jeder kleine Baron Gleiches und Aergeres wagen. Er habe den Pontificat mächtig und geehrt übernommen und wolle ihn so seinem Nachfolger hinterlassen. Ein Monitorium beschied den Herzog von Urbino nach Rom, sich wegen Blutschuld und Felonie zu verantworten.

Francesco Maria wurde durch die Nachricht nicht überrascht. Des Papstes Pläne waren längst kein Geheimniss. Auf seinem Todbette hatte Giuliano de' Medici versucht, seinen Bruder von dem Gedanken eines Vorgehns gegen Urbino abzubringen, wo er während des Exils die gastfreundlichste Aufnahme gefunden hatte, während Francesco Maria selbst in Julius' II. Tagen ihn in bedenklicher Lage geschützt hatte. Es hatte nichts gefruchtet: der Papst hatte erwiedert, er möge für seine Genesung sorgen und sich um nichts anderes kümmern. Es sei nicht an der Zeit von solchen Dingen zu reden. Der Herzog beschloss nicht nach Rom zu gehn: es ist klar, er fürchtete Gewalt. Statt seiner ging die verwittwete Herzogin Elisabetta Gonzaga. Allerdings war niemand geeigneter den Schlag abzuwenden als Guidubaldos Wittwe. Am 6. März 1516 wurde sie zuerst von Leo X. empfangen: sie verliess ihn mit einem Schimmer von Hoffnung. Aber es war nur ein Schimmer. Noch zweimal sah sie den Papst; nach mancherlei Schwankungen erklärte dieser ihr, er werde den Herzog züchtigen wenn er sich nicht gänzlich unterwerfe. Gegen Mitte des Monats hatte die Herzogin Rom verlassen. Leo X. zögerte nicht seine Drohung zu erfüllen.

Eine Bulle erklärte Francesco Maria della Rovere wegen wiederholter Acte der Felonie aller seiner Besitzungen im Kirchenstaat verlustig. Der Befehl zur Execution wurde Lorenzo de' Medici übertragen, der dann die Investitur erhielt. Das ganze h. Collegium, so verlangte der Papst, sollte den Act unterzeichnen: Cardinal Grimani weigerte sich dessen und

verliess Rom. Niemand leistete dem Bedrohten Hülfe. Die Vesten des Gebiets waren mit Mannschaft versehn, Francesco Maria galt für kriegskundig und tapfer, aber er glaubte das Land mit den Kräften über die er verfügte nicht ohne dessen Ruin vertheidigen zu können. Widerstand wurde nicht versucht, nur auf die Bergveste San Leo ward gehofft. Die flüchtige Herrscherfamilie ging in Pesaro zu Schiffe und fand Aufnahme bei den Verwandten in Mantua. In vier Tagen sah sich Lorenzo de' Medici im Besitz des Staates. Die Sache schien damit abgemacht, aber sie war es nicht. Im folgenden Jahre 1517 eroberte Francesco Maria, von Federigo Gonzaga Herrn von Bozolo unterstützt, nicht ohne heimliches Einverständniss mit dem französischen Befehlshaber in der Lombardei Odet de Foix Herrn von Lautrec, mit italienischen, teutschen, spanischen, gascognischen Soldtruppen das Land das seinen angestammten Herrn willig aufnahm. Man wurde in Rom vollständig überrascht. »Der Herzog, erzählt Francesco Vettori, war in der Romagna ehe man im Vatican etwas erfuhr. Der Papst dachte an nichts weniger als an Krieg. Geld war nicht da: Leo war ebensowenig im Stande tausend Ducaten zusammenzuhalten wie ein Stein von selbst in die Luft fliegen kann. Lorenzo war in Rom an heftigen Schmerzen leidend; die päpstlichen Condottieren waren unzufrieden, weil sie nicht genug Sold erhielten, und sie steckten in Schulden weil Alles den Papst im Ausgeben nachahmen wollte. So begann man den Krieg mit geborgtem Gelde, für einen Fürsten ein bedenkliches Beginnen.« Der venetianische Botschafter schildert die in Rom herrschende Stimmung. Leo X. traute weder Frankreich noch Venedig, indem er richtig urtheilte, Francesco Maria habe sich nicht ohne fremden Beistand in das Unternehmen einlassen können. Venedig rechtfertigte sich und König Franz stellte alle Theilnahme in Abrede. »Dennoch, schreibt Zorzi, war der Papst in sehr übler Stimmung, und es dünkte ihn eine arge Schmach für die Kirche dass ein Herzoglein so etwas wagen konnte. Er zitterte vor Aufregung und war wie ausser sich. Inmitten der Verwirrung befahl er Truppen zu werben. Der Herr Renzo da Ceri verlangte 8000 Ducaten, Gian Paolo Baglioni 9000, Troilo Savelli 4000. Er sandte Truppen nach der Romagna, nach Ravenna, Faenza, Rimini, Ancona; er that Unrecht daran seine Streitmacht so zu zerstreuen, gerade wie

wir ein Jahr zuvor.« Die Zustände der ganzen Romagna waren schlimm genug. Die Erhöhung des Salzpreises hatte überall Widerstand hervorgerufen. »Alle Orte der Provinz, sagt derselbe Botschafter, sind in Aufregung und Unordnung. Die Gerechtigkeitspflege ist schlecht. Zehnmal sah ich romagnolische Abgeordnete beim Cardinal de' Medici welcher Legat der Romagna ist, um sich über die Misbräuche der Rectoren zu beklagen. Aber statt Abhülfe zu erlangen, fanden sie nur dass dieselben Beamten bestätigt wurden. So jammern sie darüber dass sie Unterthanen der Kirche sind, namentlich die Ravennaten. Einer ihrer Abgesandten wagte dem Cardinal zu sagen: Monsignore, Venedig will uns nicht um nichts gegen die Kirche zu thun. Kommt aber der Türke nach Ragusa, so werfen wir uns Dem in die Arme.« Man darf freilich nicht vergessen dass hier ein Venetianer spricht.

Acht Monate lang währte der blutige und hartnäckige Kampf, der auch die benachbarten Provinzen, die Mark, Romagna, Umbrien, die toscanischen Grenzstriche ins Mitleiden zog, und nicht durch die grössere Tapferkeit der Päpstlichen entschieden ward, sondern durch Einschreiten Spaniens und Frankreichs wie durch das Gold, womit des Herzogs fremdes Kriegsvolk erkauft wurde. Lorenzo de' Medici trug eine Wunde davon, an der er drei Monate krank in Ancona lag, und der Cardinal von Bibbiena, der währenddessen das verwilderte Heer in Zucht halten sollte, hatte Mühe genug gehabt den ärgsten Scandal zu verhindern unter welchem die Freunde mehr noch als die Feinde litten. Florenz, dem die heimgekehrten Medici mehrundmehr pecuniär zur Last fielen, soll diese Unternehmung, die nicht eben zu seinem Vortheil gereichte, eine Million Goldgulden gekostet haben. Francesco Maria, vom Banne gelöst aber auch nach einem ihm abgezwungenen Vergleich in seinen Interessen geschädigt, ging mit den Seinen erst zu den Verwandten nach Mantua dann nach Verona. Allen war es klar dass es nur Waffenstillstand war, aber er währte so lange der Papst lebte. Dieser hatte für seinen Neffen ein Herzogthum gewonnen, aber er hatte an moralischer Macht mehr eingebüsst als der unsichere Gewinn werth war, indem er die verhängnissvolle Bahn Alexanders VI. betrat und, schlimmer als dieser, den päpstlichen Finanzen den Rest gab.

In diesem Kriege verdiente ein junger Mann die Sporen, der nur eines längern Lebens bedurft hätte um einer der grössten Feldherren zu werden. Giovanni de' Medici der Führer der »Schwarzen Banden« wurde am 6. April 1498 zu Forlì geboren. Sein Vater dessen Taufnamen er erst später annahm, war der Grossneffe Cosimos des Alten, seine Mutter Caterina Sforza Wittwe Girolamo Riarios Herrn von Imola und Forlì. Die beherzte Frau, bald zum zweitenmal Wittwe und durch Cesare Borgias Unternehmen aus der Romagna nach Florenz vertrieben, vermogte die Wildheit und Heftigkeit des Knaben nicht zu bändigen, der eilf Jahre zählte als sie im Kloster der Murate starb. Die tollen Streiche und Gewaltthätigkeiten Giovannis veranlassten gegen das Ende von Pier Soderinis Verwaltung seine Verbannung aus der Stadt, wobei er doch noch sehr glimpflich behandelt wurde. Man glaubte ihn zu bessern indem man ihm eine verständige Frau wählte, Maria Salviati, Tochter Jacopos und Lucrezias de' Medici. Händel und Zweikämpfe machten aber sein ferneres Verweilen in Florenz unmöglich, sodass sein Schwiegervater, nachdem er ihm die Schulden bezahlt und das verpfändete Eigenthum eingelöst hatte, ihm in Rom eine Stellung zu verschaffen versuchte. Hier begann jedoch alsbald dasselbe Treiben; Schuldenmachen und Händel nahmen kein Ende. Da er mit den Orsini in Streit gerieth, wurde er eines Tages von einem an zweihundert Mann zählenden Haufen derselben auf der Engelsbrücke angegriffen. Er hätte sich ins Castell flüchten können, aber obgleich nur von wenigen Bewaffneten begleitet, nahm er den Handschuh auf und schlug sich durch die Schaar durch. In Florenz stellt noch ein für seinen Sohn den nachmaligen ersten Grossherzog gewirkter Teppich den ungleichen Kampf dar. Papst Leo, der seiner Uebersiedlung nach Rom nicht fremd geblieben war, indem er ihn hier für unschädlicher hielt als in Florenz, beschloss von seiner Tapferkeit und seinen kriegerischen Neigungen Vortheil zu ziehn. Er brauchte ihn zu kleinen Aufträgen in der römischen Umgebung und liess ihm dann den Befehl über eine Schaar von hundert leichten Reitern im urbinatischen Kriege übertragen. Giovanni de' Medici täuschte die von ihm gehegte Erwartung nicht. Es war nicht blos der persönliche Muth und die Ausdauer was ihn auszeichnete. Bald zeigte er so in der Bildung wie in der Verwendung der

Truppen grösstes Geschick, und von ihm schreibt sich nicht nur das beste italienische Fussvolk her, sondern er vervollkommnete die leichte Reiterei in einem Maasse dass sie in den meisten Fällen die kostspieligen schweren Hommesd'armes ersetzte, während sie vermöge der Schnelligkeit ihrer Bewegungen die namhaftesten Dienste leistete.

Während des Kampfes um Urbino waren die übrigen italienischen Angelegenheiten zu einer Art von Ruhepunkt gelangt. Der am 23. Januar 1516 erfolgte Tod Ferdinands des Katholischen hatte die Vereinigung der grössten Territorialmacht, die seit der Carolingerzeit bestanden war, in Einer Hand in nächste Aussicht gestellt. Sein Enkel Erzherzog Carl trat die Erbschaft an welche Spanien, Indien und beide Sicilien umfasste. Franz I., den Plan festhaltend über den er in Bologna mit dem Papste in Unterhandlung getreten war, hatte zwar seine Blicke auf Neapel gerichtet, aber ein neuer Kampf im Venetianischen mit Kaiser Maximilian hatte so bedenkliche Verwicklungen herbeigeführt, dass der König im August 1516 mit dem jungen spanischen Herrscher den Vertrag von Noyon schloss durch welchen des Letztern Recht auf Neapel anerkannt wurde, unter dem Vorbehalt der Neutralität im venetianischen Kriege. Ein Vertrag der dann gegen das Ende des Jahres ein Abkommen mit dem Kaiser nach sich zog, welcher die venetianischen Territorien räumte indem er jenem Tractate beitrat. Erst hiermit war die Reihe der Kriege abgeschlossen zu denen die Ligue von Cambray Anlass gegeben hatte. Italien gewann nach so langen Kriegen eine kurze Ruhe. Venedig ging am Gebiet ungeschmälert aus dem blutigen Kampfe hervor. Aber es vermogte die in demselben ihm geschlagenen Wunden nie völlig zu schliessen, und wenn es die nächsten Folgen der schweren Anstrengungen und harten Verluste überwand, so war doch seine rechte Lebenskraft gebrochen. Selbst seine politische Existenz war immer noch bedroht, indem die Herrscher Frankreichs und Spaniens, jetzt eine Familienverbindung planend, den geheimen Artikel des Vertrags von Cambray erneuerten welcher Ober- und Mittelitalien in zwei grosse Reichslehne zu ihren Gunsten umzugestalten beabsichtigte. Die päpstliche Politik aber hatte auch im letzten Stadium des Haders nicht grössere Beständigkeit an den Tag gelegt als früher, und die einzige Rechtfertigung die sich für dieselbe finden lässt ist die,

dass sie sich solchen grossen Mächten gegenüber sah, deren jede ihr bei vollständigem Siege gleich gefährlich werden konnte. Ein Dilemma das sich in immer neuen Formen darbieten musste, so lange die Tendenzen des Papstthums überwiegend politische blieben.

12.

VERSCHWÖRUNG ALFONSO PETRUCCIS. LORENZO DE' MEDICI UND GIAN PAOLO BAGLIONI.

Dass die Politik Leos X. einen Rückschlag auf innere Angelegenheiten übte, ist nur zu erklärlich. Die Natur aber dieses Rückschlags lässt uns einen tiefen Blick in die Verrottung der Zustände werfen. Man hat die urbinatischen Verwicklungen in Beziehung zu der im Frühling 1517 entdeckten Verschwörung gegen den Papst bringen wollen. Es ist aber nicht nöthig die Anlässe zu dieser letztern so weit zu suchen, wenngleich die durch das Verfahren gegen Francesco Maria gesteigerte Summe des Hasses gegen die Medici hier nicht ohne Einwirkung geblieben sein mag. Am 19. Mai des gedachten Jahres vernahm man plötzlich in Rom, die Cardinäle Alfonso Petrucci und Bandinello de' Sauli seien in des Papstes Gemach verhaftet und ins Castell gebracht worden. An demselben Tage verkündigte Leo das Ereigniss den fremden Souveränen durch ein kurzes von Pietro Bembo abgefasstes Schreiben. »Geliebtester Sohn in Christo — so heisst es in dem an König Heinrich VIII. gerichteten Breve — Gruss und apostolischen Segen. Da wir entdeckt haben dass unsere geliebten Söhne Bandinello Cardinalpriester von Sta Maria in Trastevere und Alfonso Cardinaldiakon von S. Teodoro unserm Leben durch Hinterlist ein Ende zu machen sich verschworen hatten, so haben wir sie heute gefangennehmen und in die Engelsburg führen lassen, während der regelmässige gerichtliche Process gegen sie eingeleitet wird. Wir haben dies hiemit Deiner Majestät melden wollen, auf dass der Anlass zu dieser Verhaftung derselben bekannt sei. Die Processacten einzusenden behalten wir uns vor, wie wir unserm ehrwürdigen Bruder dem Bischof von Worcester deinem Gesandten bereits kund-

gethan haben.« Gehen wir einige Jahre rückwärts, Anlässe und Entwicklung dieses tragischen Ereignisses zu beleuchten.

Zu Anfang des Jahres 1510 hatte Julius II. zum Zweck der Befestigung eines guten Verhältnisses mit Pandolfo Petrucci, dem Beherrscher von Siena, dessen zweitem Sohne, dem neunzehnjährigen Alfonso den rothen Hut verliehn. Der am 12. Mai 1512 erfolgte Tod Pandolfos änderte anfangs nichts an der Stellung der Familie, indem sein ältester Sohn Borghese dem Vater in der diesem zugestandenen Autorität nachfolgte. Bald aber brachen Mishelligkeiten aus, in die auch der nach Siena heimgekehrte Cardinal hineingezogen ward und denen die zu Gunsten der Medici in Florenz stattgefundene Umwälzung nicht fremd war. Darüber starb der Papst und Alfonso Petrucci war einer von denen die sich für die Wahl seines Nachfolgers vorzugsweise mühten — er war es der bei der Verkündigung dieser Wahl laut ausrief: es leben die jungen Cardinäle! Seine Lebensweise war weltlich selbst für diese weltliche Zeit. Sein Hauptvergnügen war die Jagd, wobei er freilich den Geschmack des Papstes theilte. Mit einem zahlreichen Gefolge, nicht tonsurirte und bewaffnete Priester mit Söldlingen vermengt, mit einer Meute Hunde sah man ihn von Siena nach Rom zurückkehren. Die Einkünfte seiner Abteien und übrigen Beneficien reichten nicht aus zu solchem Treiben. Solange die Seinigen in der Heimat die Oberhand hatten, ging's noch, aber in Siena liess die Krisis nicht auf sich warten. Die ewige Ruhelosigkeit der Stadt wurde so durch Borghese Petruccis Unfähigkeit wie durch die Intriguen seines Vetters des Castellans der Engelsburg Raffaello Petrucci genährt. Leo X., durch Borghese und seine Anhänger beleidigt, begünstigte den Castellan; vergebens warnte Alfonso den Bruder. Am 9. März 1516 musste dieser Siena verlassen: Raffaello trat an seine Stelle. Der Cardinal war mit Truppen bis Montalcino gelangt als er die Umwälzung vernahm. Er entliess seine Mannschaft, kehrte nach Rom zurück, scheint von diesem Tage an auf Rache gesonnen zu haben. Er verständigte sich mit seinem Bruder; in Siena, wo die Härte und Herrschbegierde Raffaellos selbst unter denen die ihn begünstigt hatten heftige Abneigung weckten, wurde eine Verschwörung angezettelt welche zum Ausbruch kommen sollte, sobald man von dem Gelingen eines von dem Cardinal ersonnenen Anschlags Nachricht erhalten würde.

Es scheint anfangs Alfonsos Absicht gewesen zu sein, den Papst auf der Jagd mit eigner Hand zu ermorden. Selbst im Consistorium soll er mit einem Dolche unter dem Purpur erschienen sein. Es war, bemerkt Francesco Guicciardini, mehr die Schwierigkeit und Gefahr des Unternehmens was ihn abhielt, als der Scandal der die ganze Christenheit erfüllt haben würde, hätte ein Cardinal seine Hand in das Blut eines Papstes getaucht. Er schlug einen andern Weg ein. Leo litt seit Jahren an einem örtlichen Uebel welches ihn stets eines Wundarztes sich zu bedienen nöthigte. Während zufälliger Abwesenheit seines Leibchirurgen drang man in den Papst, sich von einem gewissen Batista da Vercelli behandeln zu lassen, dessen Geschicklichkeit sehr gerühmt wurde. Diesen Mann hatte Petrucci mittelst seines Geheimschreibers Antonio Nino durch lockende Versprechungen gewonnen. Er sollte die offne Wunde des Papstes vergiften: es wäre gelungen, hätte nicht im letzten Moment Leo Scheu getragen sich dem fremden Arzte anzuvertrauen. Das Fehlschlagen der gehegten Erwartung scheint den Cardinal zu unbesonnenstem Grimm gestachelt zu haben: man hörte ihn laut gegen den Papst reden. Der Cardinal von Siena, bemerkte um diese Zeit der venetianische Botschafter. ist ein sienesisches Gehirn, das heisst leicht und windig. Der Verdacht wurde rege. Alfonso ging nach Neapel wohin sein Bruder sich zurückgezogen hatte; hier werden Maassregeln inbetreff Sienas zwischen ihnen verabredet worden sein. Im März 1517 ermahnte ihn Leo durch ein Schreiben, von den Projecten zur Herbeiführung einer Umwälzung in seiner Vaterstadt abzulassen; er würde sonst, schliesst er, so gegen ihn verfahren wie wenn er sich wider ihn selbst, den Papst, verschworen hätte. Dies war deutlich genug. Aufgefangene Briefe des Cardinals an seinen Schreiber mehrten die Indicien. Der Papst beschloss einzuschreiten. Er forderte Petrucci auf nach Rom zurückzukehren, Familienangelegenheiten mit ihm zu besprechen. Der Schuldbewusste zögerte, aber die Zusage sichern Geleits bestimmte ihn sich zu stellen, nachdem Leo dem spanischen Botschafter zugesagt hatte er werde das ihm gegebene Versprechen halten.

Alfonso Petrucci kehrte nach Rom zurück. Am 19. Mai ward er mit dem Cardinal de' Sauli zum Papste beschieden und mit diesem verhaftet. Der Botschafter verlangte seine

Freilassung und klagte über Wortbruch: der Papst erwiederte, das Verbrechen des Hochverraths hebe jede Zusage auf. Der Fiscaladvocat Mario Perusco führte die Untersuchung. Die Helfershelfer, der in Florenz befindliche Wundarzt, der Schreiber, ein vormals im Dienst der Petrucci in Siena gestandener Hauptmann wurden eingezogen und vernommen. Alfonsos Schuld war unleugbar; dass Sauli um den Anschlag gewusst, schien unbezweifelt. Was ihn bewogen hat sich in so verbrecherische wie gefährliche Dinge einzulassen, ist dunkel. Bandinello de' Sauli gehörte zu einer vornehmen genuesischen Familie. Marino Zorzi sagt von ihm, er speculire wie all die Seinigen und sei ein geschickter Kaufmann, aber venetianische Urtheile über Genuesen und Florentiner sind selten vortheilhaft. Julius II. hatte ihm im Jahre 1511, als er Bischof von Gerace war, zugleich mit Petrucci den rothen Hut gegeben; Leo X. hatte ihn, einen Mann von Geist und Bildung, stets mit Vorliebe behandelt. Des Papstes Argwohn und Besorgniss sollten bald gesteigert werden.

Auf den 22. Mai war ein Consistorium anberaumt worden. Aber ehe der Tag da war, hatten die ängstigendsten Entdeckungen Raum gewonnen. Die Cardinäle waren versammelt, der Papst blieb in seinem Zimmer in Unterredung mit dem Cardinal von Ancona, Pietro Accolti. Raffael Riario, zu ihm gerufen, wurde den Wachen übergeben aber nicht ins Castell gebracht. Es war nur der Anfang. Die Cardinäle Soderini und Castellesi bekannten dass sie um den Anschlag gewusst. Des Papstes Unruhe stieg aufs äusserste, als er sich so von den ihm Nächststehenden theils bedroht theils preisgegeben sah. Es ist schwer wenn nicht unmöglich die Beweggründe aller Einzelnen wie den Umfang ihrer Schuld festzustellen. Bei Soderini mogte die alte Abneigung gegen die Medici wirken. Was Castellesi antrieb ist ein Räthsel, wenn es nicht die Intriguentradition der Zeiten Sixtus' IV. und Alexanders VI. war. Riario soll durch Petruccis und Saulis Zusage, ihm bei eintretender Vacanz die Tiara zu verschaffen, gewonnen worden sein. Ohne Zweifel aber verleitete ihn überdies sein genaues Verhältniss zu Francesco Maria della Rovere, in dessen Person alle Angehörigen der Familie Sixtus' IV. und Julius' II. sich gekränkt fanden. Das Strafgericht liess nicht auf sich warten. Am 22. Juni fand ein so langes wie stürmi-

sches Consistorium statt, an welchem zwölf Cardinäle theilnahmen, alle die mit Ausnahme der Beschuldigten in Rom waren. Die Anklage lautete auf vierfachen Hochverrath; Petrucci, Sauli, Riario wurden ihrer Würde entsetzt und dem weltlichen Arm überliefert. In der folgenden Nacht wurde der Erstere im Castell hingerichtet, durch den Strang, nach Andern mit dem Schwert. Er stiess die furchtbarsten Verwünschungen gegen den Papst aus; von Beichte wollte er nichts hören — er sagte, verliere er den Leib so liege ihm nichts an der Seele. Der Unselige war nicht über siebenundzwanzig Jahre alt. Seine Helfershelfer endeten unter grausamen Martern. Bandinello de' Sauli war gleichfalls zum Tode verurtheilt worden: der französische König und Franceschetto Cybò erlangten seine Begnadigung. Der Papst glaubte seinen Betheuerungen nicht. Wollte Gott, sprach er zu ihm, eure Gesinnung gliche euren Worten, dann würde ich euch wieder zu Gnaden aufnehmen. Aber ihr seid unverändert: so muss ich mich vorsehn. Eine Zeitlang in Haft gehalten, wurde er wieder auf freien Fuss gesetzt und ging nach Monterotondo, starb aber schon im März des folgenden Jahres.

Raffaello Riario war in seiner Jugend Zeuge des verrätherischen Angriffs auf Leos Vater, des Meuchelmords seines Ohms gewesen: nun hatte er, ein beinahe Sechzigjähriger, sich in diese schlimme Lage gebracht. Er war seiner Würde verlustig erklärt worden, aber das ganze h. Collegium, viele andere verwandten sich mündlich wie schriftlich für ihn. Wir finden dass zu seiner Rechtfertigung vorgebracht ward, seine ganze Schuld habe darin bestanden dass er die ihm zu Ohren gekommenen verfänglichen Reden Petruccis dem Papste nicht mitgetheilt habe. Man weiss aber dass er sich auf das Papstthum Hoffnung machte. Er war beim Volke beliebt, ein glänzender Herr, mit grossem Anhang wie es bei den Cardinalnepoten der Fall zu sein pflegt, reich und lebenslustig; mit einem Gefolge von vierhundert Mann sah man ihn ausreiten. Nachdem seine Begnadigung beschlossen worden, begab sich am 24. Juli der Cardinal de' Medici über den Corridor nach dem Castell, während Paride de' Grassi und ein päpstlicher Kämmerer sich durch den Borgo ebendahin verfügten, dem Gefangenen die Freiheit anzukündigen. Die Strasse war mit Menschen gefüllt welche laut jubelten; die Soldaten von der

Besatznng standen auf den Zinnen den Ceremonienmeister erwartend, dem mit freudiger Hast das Thor geöffnet wurde. Er entledigte sich bei dem Cardinal seines Auftrags, dann gingen sie Ginlio de' Medici entgegen, welchen sie bei den Aussenwerken des Castells trafen und den seine Collegen umarmten. Durch den Corridor gelangten sie nun alle nach dem päpstlichen Garten und in den Palast, wo Riario in Monsignor Trivnlzios Wohnung auf das Evangelium den von ihm geforderten Eid ablegte. Alle Treppen waren mit Menschen gefüllt als sie sich zum Papste begaben, bei welchem sich die Cardinäle eingefunden hatten.

Leo reichte Riario die Hand die dieser küsste, dann umarmte er ihn, worauf dieser niederkniete, sich entschuldigte wenn er unvorbereitet keine wohlgesetzte Rede halte, seine Schuld bekannte, seine Reue wiederholte, seine Dankbarkeit ausdrückte. »Ich habe gesündigt, ich habe mehr gesündigt als in meinem gerichtlichen Bekenntniss ausgesprochen ist.« Der Papst erwiederte: »Ehrwürdiger Herr, was wir gethan, haben wir gethan die Ehre des apostolischen Stuhls zu wahren, die uns vor allen anvertraut ist. So nehmen wir euch um unseres Herrn Jesus Christus willen wieder auf und setzen euch in eure frühere Stellung wieder ein, und geben euch den wahren und vollkommenen Frieden, innerlich wie äusserlich. In seinem Namen verzeihen wir euch was immer ihr in irgendeiner Zeit gegen uns begangen haben möget, und bitten euch hinwieder dass ihr allen bösen Willen wider uns fahren lassen wollet, wäre es ja dass ihr solchen hegtet.« So endete diese eigenthümliche Ceremonie. Raffaello Riario, für welchen seine Angehörigen und Clienten, unter ihnen fünf Erzbischöfe und Bischöfe, bei Agostino Chigi fünfzigtausend Goldgulden aufbrachten die er der apostolischen Kammer zahlte, kehrte in seinen Palast bei S. Lorenzo in Damaso zurück. Er war frei nnd seiner vormaligen Stellung wiedergegeben, aber ein gedemüthigter Mann. Seines Lebens scheint er nicht wieder froh geworden zu sein. Seine Bischofsitze trat er mit päpstlicher Bewilligung Verwandten ab und ging nach Neapel, wo er sechzigjährig im Frühling 1521 starb. Bei seiner Begnadigung war die Bedingung gestellt worden dass sein Palast nach seinem Tode der apostolischen Kammer zufallen sollte, zur Wohnung des Vicekanzlers zu dienen.

Auch Francesco Soderini und Adriano Castellesi waren ältere Männer. Sie gehörten durch wissenschaftliche Begabung zu den Zierden des h. Collegiums, in welches sie von Alexander VI. an demselben Tage aufgenommen worden waren. Das Maass ihrer Schuld ist unermittelt; Soderini scheint sich am wenigsten auf Erklärungen eingelassen zu haben. Er zahlte fünfundzwanzigtausend Goldgulden Strafe, erhielt die Ermächtigung sich nach seinem Bischofsitze Palestrina zu begeben, lebte dann bis zu des Papstes Tode an verschiedenen Orten seiner Legation Campanien, zum Theil in Fondi wo er Landeigenthum hatte. Wir werden ihm noch begegnen. Räthselhaft sind Verhalten und Geschick des Cardinals von Corneto. Eine Geldstrafe von zehntausend Goldgulden ward ihm auferlegt: er zahlte, hielt sich dennoch für bedroht, floh in der Nacht des 20. Juni. An der apulischen Küste schiffte er sich nach Zara ein, entdeckte sich dem venetianischen Gouverneur, gelangte am sechzehnten Tage nach Venedig. Er sagte dem Dogen, er danke Gott dem Papste entgangen zu sein. Die Signorie empfing ihn ehrenvoll, verwandte sich für ihn in Rom und London. Leo X. wäre zu besänftigen gewesen, that aber den Willen Heinrichs VIII., welcher einst Castellesis Gönner sich durch die Habsucht Wolseys bestimmen liess, der nach dessen Pfründen trachtete. Am 5. Juli 1518 erfolgte des Cardinals Ausstossung aus dem h. Collegium, weil er sich zu stellen verweigerte. Die Nachrichten über ihn reichen nicht weiter. Von Venedig abgereist soll er, man weiss nicht wo, durch einen Diener ermordet worden sein dem nach seinem Gelde gelüstete.

Solcherart war der Ausgang dieses verhängnissvollen Attentats, verhängnissvoll für die Urheber, verhängnissvoll für den Papst selbst auf dessen Stimmung und Beziehungen zum h. Collegium es den ungünstigsten Einfluss übte. Nächste Folge war die grosse Cardinalcreation vom 1. Juli 1517. Francesco Guicciardini spricht sich über die Beweggründe zu diesen massenhaften Ernennungen aus, die in solchem Maasse nie vorgekommen waren, nie sich wiederholt haben. »Der Papst, sagt er, erkannte dass beinahe das gesammte Collegium wegen des Stattgefundenen und aus andern Anlässen ihm abgeneigt sei. Das Mittel welches er dagegen ergriff, gebrauchte er ohne Maass; das Collegium stimmte zu, aus Furcht nicht aus freiem Willen. Mehre Zwecke zu gleicher Zeit wollte er erreichen; auch wa-

ren's Leute verschiedenster Art. Zwei Schwestersöhne ernannte er und einige von solchen, die vor dem Pontificat wie während desselben in seinem Dienst gestanden und ihm wie dem Cardinal de' Medici aus verschiedenen Gründen genehm waren, wobei denn die Befähigung der Einzelnen nicht immer den Ausschlag gab. Andere wurden auf den Wunsch grosser Fürsten ernannt, wieder Andere für Geld da der Schatz vollständig erschöpft war. Einige waren durch Wissen ausgezeichnete Männer, neben ihnen die Ordensgenerale der Augustiner, der Dominicaner und Franciscaner, und, das seltenste Vorkommen, zwei aus einer Familie, der Trivulzischen. Die grösste Verwunderung erregten die Ernennungen Franciotto Orsinis und Pompeo Colonnas und fünf anderer aus vornehmen römischen Häusern ohne Unterschied der Partei. Es war der Praxis von Leos nächsten Vorgängern zuwider. Da die Macht der grossen römischen Geschlechter dem Papstthum stets Gefahr gebracht hat, wollte Julius II., der das Collegium infolge der hinterlistigen Politik Alexanders VI. ohne Mitglieder aus diesen Familien fand, ihnen auch nicht wieder zu dieser Würde verhelfen. Indem nun Leo X. gerade das Gegentheil that, kann man nicht sagen, er habe sich durch persönliches Verdienst bestimmen lassen. Denn der Orsini wurde vom Kriegsdienst zum Purpur erhoben, der Colonnese aber hatte seinen ungeistlichen Sinn an den Tag gelegt, indem er, ein Bischof, während einer Krankheit Julius' II. das römische Volk zum Tumultuiren gegen die Priesterherrschaft aufreizte.«

Die Vorgänge in Italien, im Kirchenstaat, im h. Collegium selbst mussten aber dem Papste das Bedürfniss einer festen äussern Allianz um so dringender erscheinen lassen. Auch die geringe Unterstützung drängte ihn dazu, die er bei dem immer noch mächtigsten der italienischen Staaten, bei Venedig, fand, als die ernstliche von Sultan Selim drohende Gefahr das Project eines Kreuzzugs wiederaufleben liess, ein Project welchem die Päpste nie entsagt haben und nie entsagen konnten, und das jetzt von Leo X. mit wahrem Eifer wiederaufgenommen ward. Man kann es Venedig kaum verdenken, dass es Mistrauen hegte. Wenn es aber, während es unter gewissen Bedingungen zusagte, nicht blos den Frieden mit Selim erneuerte sondern diesen auf die Pläne wider ihn aufmerksam machte, so kann man ebensowenig Leo X. einen Vorwurf daraus machen, wenn er

sich ausserhalb der Halbinsel nach Verbündeten umsah. Nur handelte es sich dabei dann doch immer wieder vorzugsweise um dynastische und Familieninteressen, während die der Christenheit in die zweite Reihe traten. Des Papstes persönliche Neigungen zogen ihn gewiss nicht zu Frankreich hin. Aber die Machtstellung welche Frankreich auch in Italien gewonnen hatte, dünkte ihn doch nicht so bedrohlich wie diejenige, zu welcher das Haus Habsburg gelangen musste, wenn Maximilians Hoffnung, seinem Enkel Carl die Nachfolge in der Kaiserwürde zu verschaffen, sich verwirklichte. Wenn der Papst dadurch zu Gunsten eines französischen Bündnisses gestimmt ward, welches zugleich eine Familienverbindung einschloss, konnte Franz I. sich andrerseits der Betrachtung nicht verschliessen, wie viel auf Leos Freundschaft ankam, so für die italienischen Angelegenheiten wie für die Erlangung der Kaiserkrone, mit welcher der französische König sich ebenso schmeichelte wie Carl von Spanien. Schon durch Giulianos Heirat mit Filiberta von Savoyen war das Haus der Medici in französische Verbindungen hineingezogen worden. Nun handelte es sich um ein noch engeres Band für Lorenzo Herzog von Urbino. Die erste Idee war vom Könige selbst ausgegangen, schon im Herbste 1516. Ein Jahr später kam die Sache zum Abschluss. Der Cardinalbischof von St. Malo und Thomas de Foix Herr von Lescun, Bruder des Gouverneurs von Mailand Herrn von Lautrec, waren dabei thätig, der florentinische Gesandte in Frankreich Francesco Vettori und der päpstliche Nuntius Giovanni Stafileo Bischof von Sebenico schlossen den Vertrag. Lorenzos Braut war Madeleine de La Tour d'Auvergne, Tochter Jeans Grafen von Boulogne und Catharinens von Bourbon. König und Papst sorgten wechselseitig für die Ausstattung.

Lorenzo de' Medici, zu Ende des Winters 1517 im Kampf um Urbino vor Mondolfo schwer verwundet, war kaum genesen nach Florenz zurückgekehrt, von wo er sich wieder nach Rom begab als die Heirat beschlossen war. Er sollte zugleich den Papst als Pathen bei der Taufe des am letzten Tage Februars 1518 gebornen Sohnes Franz' I. und Claudiens vertreten. Im März war er nochmals in seiner Vaterstadt, dann trat er die Reise nach Frankreich an. Ueber Lyon ging's nach der Touraine; im Schlosse von Amboise fanden zu Ende April und Anfang Mai die glanzvollsten Feste statt. Die Medici schienen für Frank-

reich gewonnen; der Cardinal von Bibbiena ging als Legat zum Könige, das gute Einvernehmen zu befestigen. Dass ein Mann zu diesem Auftrag gewählt ward der in seinem Herzen den Franzosen ebenso abgeneigt war wie der Papst selbst, scheint darauf hinzudeuten dass es ungeachtet aller Betheurungen mit des Letztern Aufrichtigkeit dennoch schwach bestellt war. Aber Bibbiena wurde während seiner Legation ganz für das französische Interesse gewonnen, das er auch nach seiner Rückkehr in Rom vertreten hat. Zu Ende August waren der Herzog und die Herzogin von Urbino in Toscana, zu Ende September kam Lorenzo mit dem Papste in Montefiascone zusammen. Hier soll er diesem angeboten haben, zu Gunsten der Kirche auf Urbino zu verzichten, und gleicherweise seine Stellung in Florenz aufzugeben um nach Frankreich zurückzukehren. Ein Vorhaben welches begreiflicherweise ebensowenig dem Papste mundete, der, obgleich er wie es scheint mit den Ansichten und dem Verfahren Lorenzos keineswegs einverstanden war, die Herrschaft seiner Familie in der Heimat fest zu gründen hoffte, wie Madonna Alfonsina, deren Ehrgeiz, minder hohen Fluges als der ihres Schwagers, doch mit dem seinigen zusammentraf.

Beide aber verrechneten sich in den Hoffnungen die sie auf Lorenzo setzten. Bald nach seiner Heimkehr erkrankt war er aufgegeben als am 13. April 1519 Madeleine eine Tochter gebar, deren Taufe sie nur um wenige Tage überlebte. Am 4. Mai war diese Tochter, Caterina de' Medici, eine vater- und mutterlose Waise. Lorenzo de' Medici liegt in der Grabkapelle der Kirche nach deren Schutzheiligen er den Namen erhielt, gegenüber seinem Oheim Giuliano. Man mag von dem Lobe welches Niccolò Machiavelli und Francesco Vettori ihm spenden, manches in Abzug bringen. Wenn man aber den nachmaligen Gang der Ereignisse erwägt, muss man doch zum Schlusse gelangen dass der Tod des Herzogs von Urbino, eines fähigen und kundigen, thätigen und im Kriege nicht untüchtigen Mannes, für Florenz ein Unglück war. Der Papst war tief ergriffen. Am Tage nach des Herzogs Tode war der mantuanische Gesandte bei ihm. Der Palast war verschlossen, doch liess man auf Leos Befehl den Gesandten ein. »Als ich eintrat, fasste er mich bei der Hand, sagte sein Neffe sei todt, liess seinen Gefühlen freien Lauf. Ich erwiederte ihm, Gott habe ihn in allen seinen An-

gelegenheiten nie verlassen; es müsse so wol das Beste sein. Drauf er: „Gott und die Madonna wüssten welches sein Sinn und seine Absicht seien, wenn er auch gleich Andern in manchem aus menschlicher Schwäche gefehlt haben möge. So danke er der göttlichen Vorsehung auch für diese Schickung.“ Leo X. sah viele Gräber um sich herum. Am 7. Februar 1520 starb plötzlich seine Schwägerin Alfonsina, während er einer Komödie beiwohnte. Wenige klagten um sie, die mehr Stolz und Habsucht als Freundlichkeit und Güte gezeigt hatte. In Sta Maria del popolo wurde sie ohne Gepränge, wie sie gewollt hatte, zur Erde bestattet. Der grösste Theil ihres Nachlasses kam an den Papst. Ihre kleine nun völlig verwaiste Enkelin Caterina war nicht lange vorher in grosser Lebensgefahr gewesen.

Es handelte sich nun darum, die Angelegenheiten so von Urbino wie von Florenz zu ordnen. Wie die Dinge standen, mogte Leo X. sich selber eingestehn dass er nur ein Provisorium feststellte. Das Herzogthum mit Pesaro und Senigallia vereinigte er mit dem Kirchenstaat. Die Grafschaft Montefeltro, ein Reichslehn, wurde mit der Veste San Leo der Republik Florenz zugewiesen. Caterina, die man auf einige Zeit nach Rom brachte, führte den Titel Duchessina, aber weiter nichts. Inbetreff von Florenz war der Papst längere Zeit schwankend. Er scheint wirklich die Absicht gehegt zu haben, dem republikanischen Regiment neue Festigkeit zu verleihn. Die Beweggründe liegen nicht ferne. Leo X. sah die Primogeniturlinie seiner Familie aussterben: für die Nebenlinie zu arbeiten kam ihm nicht in den Sinn. Unter denen die er um ein Gutachten ersuchte, war Niccolò Machiavelli. Wenn aber der gewandte Staatsmann, der sich mit den Medici schon zu weit eingelassen hatte um den wahren Anhängern der Freiheit des Gemeinwesens noch Vertrauen einflössen zu können, im Grunde seines Herzens die Fortdauer oder Wiederherstellung dieser Freiheit wünschen mogte, so bezweckte doch sein Gutachten nicht viel anderes als die persönliche Autorität des Papstes und seines Vetters des Cardinals Giulio. Nach ihrem Tode hätte dann diese Autorität, die er selbst eine monarchische nennt, an das Gemeinwesen zurückfallen mögen — welche Chancen des Bestehns sie aber dann hatte, konnte er sich wol nicht verhehlen. Leo X. hätte bei ernstem Willen und

längerm Leben die Republik vielleicht zu erhalten und neu zu sichern vermogt: zu einem festen Entschlusse zu gelangen ist ihm keine Zeit geblieben. Dass er sich als den Herrn von Florenz betrachtete, ersieht man sogar aus einem politischen Document dieser Zeit, einem geheimen Vertrag mit König Carl von Spanien dessen noch Erwähnung geschehn wird, worin es heisst der florentinische Staat sei mit dem Papste so verbunden, dass er füglich als eins und dasselbe mit dem eignen Staat und Dominium Sr. Heiligkeit betrachtet werden könne. Die Formen des Regiments liess er wie sie waren; die Leitung sollte einstweilen einem der Familie bleiben. Auf die Kunde von Lorenzos verzweifeltem Zustande hatte Leo den Cardinal de' Rossi nach Florenz gesandt, bald darauf ging jedoch Giulio de' Medici als Cardinallegat dahin und nahm die Geschäfte in seine Hand. Als er im October nach Rom zurückkehrte, trat Cardinal Silvio Passerini von Cortona an seine Stelle, aber hatte so wenig Glück in seiner Verwaltung, dass Giulio de' Medici sie wenige Monate später nochmals übernehmen musste. De' Rossi war im August 1519 zum grössten Leidwesen des Papstes gestorben.

Es war nicht die einzige Veränderung im Kirchenstaat welche in Leos X. Zeit erfolgte. Die Zustände in Umbrien und den Marken forderten den Papst auf, Julius' II. Beispiel nachzuahmen, denn namentlich in letzterer Provinz sprach das Treiben der kleinen Gewaltherrscher allen Begriffen gesetzlicher Ordnung Hohn. Zuerst kam Perugia an die Reihe. Gian Paolo Baglioni hatte nicht gewagt Julius II. die Spitze zu bieten. So lange der energische Papst lebte, war er im Kriegsdienst geblieben, erst in dem der Kirche, dann nach Auflösung der Ligue von Cambray im venetianischen, in welchem er den Ruhm eines tüchtigen Condottiere erwarb. Auf die Kunde von Julius' Tode war er nach Perugia zurückgekehrt: sein Empfang und sein erstes Auftreten verkündeten dass er wieder Herr der Stadt sei. Mit zweihundert Bewaffneten und hundert Edelleuten, Verwandten und Befreundeten, ritt er nach Rom; die Zeit eines Conclave war nicht geeignet, der Autorität eines solchen Mannes Schranken zu setzen. Als die Peruginer eine Glückwunsch-Ambassade an Leo X. sandten, empfahlen sie ihm zugleich den Baglione und die Ausschliessung der erblichen Gegner seiner Familie: Beweis genug wie er die Dinge

in der Hand hielt. So währte nun mehre Jahre hindurch dies Stadtregiment nach gewohnter Art dieser sogenannten freien, in ihrem Innern tyrannisirten Comunen, mit den stets sich wiederholenden Feindschaften, Gewaltstreichen, Mordthaten, Verrath, mit Entzweiung in der herrschenden Familie selbst, in welcher Einer dem Andern nach dem Leben stellte. Im eignen Hause Gian Paolos sah's nicht besser aus. Die ärgsten Anklagen lasteten auf ihm. Seine Gemalin hatte sich von ihm getrennt und lebte in einem der Castelle der Conti in der römischen Campagna, wo sie zu Anfang 1519 von dem Diener einer vornehmen Frau, mit der sie einen Rechtshandel hatte, ermordet wurde. Leo X. bediente sich Gian Paolos im urbinatischen Kriege, aber dieser gab durch sein Verhalten zu ernstem Mistrauen Anlass.

So standen die Dinge als im Winter 1520 der Herr von Perugia eine Aufforderung erhielt zum Papste zu kommen. In Castiglion del Lago am Trasimen feierte er eben die Hochzeit seiner Tochter Lisabetta mit Camillo Orsini. Er schöpfte Verdacht; er hatte vernommen dass man in Camerino, in Città di Castello, im Sienesischen Truppen zusammenziehe, vielleicht, so argwohnte er, gegen Perugia. Anfangs stellte er sich krank; er sandte seinen Sohn Malatesta zum Papste. Mitte März entschloss er sich aber doch zu gehn: ob Leo X. ihm einen Geleitsbrief ausstellte, ist zweifelhaft, aber schon der Zweifel schadete dem Ruf des Papstes. Ein ansehnliches Ehrengefolge begleitete ihn. Bei seiner Ankunft in Rom wurde er ins Castell zum Papste beschieden; als er in den Garten trat, nahm der Hauptmann der Wache Guido Rangoni ihn gefangen. Als die Nachricht in Perugia anlangte, erachtete man ihn »mehr todt als lebendig«; seine Söhne Malatesta und Orazio verliessen bei Nacht die Stadt, ritten erst nach Spello, dann in die Abruzzen. Dem Gefangenen ward der Process gemacht; was er unter Martern bekannte ist nicht veröffentlicht worden. Am 11. Juni um die zweite Stunde der Nacht wurde er enthauptet, wie es heisst nach reuevoller Beichte als guter Christ. In Sta Maria Traspontina setzte man ihn bei. »In Wahrheit, bemerkt der peruginische Annalist Teseo Alfani, kann man von ihm mit dem Psalmisten sagen: »Incidit in foveam quam fecit« — wolle Gott in Zukunft für das Wohl dieser armen Stadt und ihrer Bürger sorgen.« Wenige Tage darauf besetzten die Vitelli und andere Haupt-

leute im Auftrage des Papstes Perugia, wohin der Bischof von Veroli als päpstlicher Commissar, später der Cardinal von Cortona als Legat ging. Die eigentliche Autorität fiel jedoch einem andern Baglione zu, Gentile, Gian Paolos Gegner, vielleicht eines der Werkzeuge des Geschicks welches ihn abrief, beinahe zwanzig Jahre nachdem Cesare Borgia ihm ein ähnliches Loos zugedacht hatte.

Um dieselbe Zeit als Gian Paolo nach Rom ging, begann das Aufräumen in den Marken. Es war hohe Zeit. In dem ansehnlichen Fermo herrschte Lodovico degli Euffreducci, der Sohn jenes kriegstüchtigen und blutigen Oliverotto, welcher, indem er dem Verrath Cesare Borgias erlag, einen seiner Verbrechen würdigen Tod fand. Giovanni de' Medici zog mit einem Heerhaufen aus, Lodovico, welchem sich eine starke Partei unter Führung der Familie Brancadoro entgegenstellte, zur Unterwerfung zu bringen. Dieser aber verliess die Stadt mit einer Reiterschaar; im Kampfe mit dem Medici, heisst es, kam er ums Leben. Nach Andern soll er von den Leuten des päpstlichen Commissars, des Bischofs von Chiusi, gegen gegebenes Wort umgebracht worden sein. Es war im März 1520. Andern kleinen Tyrannen in der Mark ging's nicht besser. Ein Amadeo von Recanati, ein Zibicco von Fabriano endeten durch den Strick. In dem fernen Benevent wurde der Obergewalt eines Ettore Severiano ein Ende gemacht. Die Mittel mogten nicht selten zweideutig und eines Papstes unwürdig sein; der Ergebnisse durfte das Land sich freuen. Allmälig wurde mehr Ordnung und Ruhe geschafft; die Verwaltung der päpstlichen Beamten war immer eine unendlich bessere als die dieser rechtlosen Herren. Von den späteren Folgen dieser Ereignisse für die Städte wird im Verlauf dieser Geschichte die Rede sein. Bedenklicher war ein Anschlag gegen Ferrara, mit welchem Leo fortwährend im Hader lag. Vergebens mühte sich Alfons von Este Modena und Reggio wiederzuerlangen: es war nahe daran dass er auch Ferrara verlor. Ein Complott in welches der Protonotar Uberto da Gambara verwickelt war, mislang; wie wenig sicher aber der Estense auf seinem Herzogstuhle sass, zeigten schon die nächstfolgenden Monate.

13.

KAISERWAHL UND REFORMATION.

Mitten in diese kleinen Ereignisse welche aber doch für den Kirchenstaat und das mediceische Papstthum nicht ohne Bedeutung sind, fiel ein welthistorisches. Kaiser Maximilian starb am 12. Januar 1519.

Bis in seine letzten Tage hatte der Sechzigjährige, mit welchem Leo X. neuerdings in Verbindung getreten war, als die allen Mittelmeerstaaten von den Fortschritten der Türken drohende Gefahr zum Abschluss eines grossen christlichen Bündnisses gegen dieselben mahnte, sich mit den umfassendsten Plänen beschäftigt. Jemehr eine einheitliche Leitung der Reichsangelegenheiten im Lauf der Dinge unmöglich geworden, je ungenügender die Versuche neuer Ordnungen, vom Kaiser theils gefördert theils gehemmt, geblieben waren, umso eifriger hatte Maximilian in seiner letzten Zeit seine Gedanken auf die Sicherung des Uebergewichts im eignen Hause gerichtet, ein Uebergewicht zu welchem er inmitten aller Schwankungen von Politik und Erfolgen so viel beigetragen hatte. Als seine Bemühungen seinem Enkel Carl die Nachfolge in der Kaiserwürde zu sichern, so im Reiche wie beim Papste auf die ernstlichste Opposition stiessen, als diese Opposition, die so manche Anlässe hatte, die beiden Gründe hervorhob dass neben einem nicht gekrönten Kaiser kein römischer König steh n, kein König von Neapel die Kaiserkrone tragen könne, hat er noch daran gedacht sich selbst krönen zu lassen, dann seiner Würde zu entsagen, sich Neapel statt des Kaiserthums geben zu lassen. Mit seinem Tode begann nun aber jene Rivalität des französischen und des habsburgischen Hauses, welche von da an der Weltgeschichte ihre Signatur gegeben hat.

Franz I. war nicht der erste französische Herrscher der die Kaiserwürde an sein Haus zu bringen hoffte. Die Geschichte des avignonischen Papstthums hat uns von ähnlichem Versuch berichtet. Aber der Anlauf war diesmal weit ernstlicher. Des Papstes Verhalten in diesem Conflict ist Gegenstand widersprechender Urtheile gewesen, wie denn seine eignen Neigungen hierbei miteinander in Streit geriethen. Leos X. alte, durch die Ereignisse seiner früheren Jahre ver-

stärkte Hinneigung zu Spanien war während seines Pontificats durch mancherlei Ereignisse und politische Nothwendigkeiten wenn nicht verdrängt doch geschwächt worden. Andrerseits war die Verbindung mit Frankreich durch den Tod seines Neffen und die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen, Parma und Piacenza wiederzuerlangen, gelockert worden, und schon vor Lorenzos Ableben, am 17. Januar 1519, somit zur Zeit von Maximilians Ende, hatte Leo einen in allgemeinen Ausdrücken gehaltenen Freundschaftsvertrag mit König Carl abgeschlossen. Zieht man die Umstände und Leos italienische Politik in Betracht, so mögte man dem Ausspruche eines in die mediceischen Staatsgeschäfte eingeweihten Mannes beipflichten, Francesco Vettoris, welcher versichert der Papst sei in seinem Herzen dem einen wie dem andern der beiden Bewerber abgeneigt gewesen. Seiner Meinung nach würden so Carl wie Franz durch den Machtzuwachs des Reiches die Unterdrücker Italiens geworden sein. Während er nicht habe glauben können dass die Churfürsten die Wahl auf einen andern als einen teutschen Fürsten fallen lassen würden, habe er des französischen Königs Absichten begünstigt, in der festen Voraussicht dass die Anstrengungen seines Nebenbuhlers ihm die Wagschale halten würden. In dieser Beziehung täuschte Leo sich nun freilich nicht, wol aber in jener welche die Churfürsten betraf. Ob er einen französischen Kaiser lieber gesehn haben würde als einen spanischen, mag dahingestellt bleiben: den Widerspruch gegen Carls Wahl gab er erst dann auf als dieselbe entschieden war. Am 27. Juni 1519 wurde Carl V. zu Frankfurt gewählt, erst am 23. October des folgenden Jahres erfolgte in Aachen die Krönung des neuen römischen Königs und künftigen Kaisers.

Als die Kaiserwahl stattfand, stand man schon in der Bewegung welche Europa umgewandelt hat, indem sie die Glaubenseinheit des Abendlandes zerriss und den nationalen und politischen Factoren das religiös-confessionelle Element hinzufügte. Diese Bewegung nahm ihren Anfang unter einem Papste, der, so hoch er in geistiger Beziehung stand und obgleich er von manchen Schwächen seiner unmittelbaren Vorgänger rein war, doch seiner ganzen Bildung und Richtung nach sich unendlich wenig fähig zeigte, ihr consequent und wirksam zu begegnen. Jahrzehnte lang hatte man sich in

Rom inbetreff der Stimmung in Teutschland getäuscht oder aufsteigende Betrachtungen darüber in den Hintergrund gedrängt. Nachdem unter Nicolaus V. die letzte Spur des basler Schismas getilgt, durch das Abkommen mit Teutschland den Decreten des Concils die Spitze abgebrochen, die böhmische Revolution an ihren eignen Excessen gescheitert war, glaubte man sich sicher. Die neue französische Opposition unter Ludwig XI., der letzte baseler Concilsversuch gegen Sixtus IV. hatten nur Besorgnisse von kurzer Dauer geweckt, das pisaner Conciliabulum gegen Julius II., so drohend es sich einen Moment anliess, war mehr von politischem als von religiösem Karakter, und die von Leo X. im Jahre 1515 erlangte Aufhebung der pragmatischen Sanction, bei welcher übrigens auf des Königs Seite auch politische Beweggründe die Oberhand hatten, war ein Erfolg wie das Papstthum ihn nur in seinen schönsten Tagen zu hoffen berechtigt gewesen war.

Man hatte sich in Rom in vollem Maasse dem Gefühl der Sicherheit hingegeben. Territoriale und nepotistische Bestrebungen waren bei den letzten Päpsten des fünfzehnten Jahrhunderts, zugleich bei denen des folgenden grosse politische Interessen in den Vordergrund getreten. Dazu kam die grossartige Förderung ausserkirchlicher Literatur und der schönen Künste, deren vorwaltende Richtung freilich schon manche Bedenken weckte. Jene Päpste hatten das sittliche Gefühl der romanischen besonders aber der germanischen Welt verletzt, diese hatten den Umfang des Uebels und das Bedürfniss der Abhülfe nicht erkannt, und durch Palliative zu lindern versucht wo nur eine Radicalcur durchzudringen vermogte. Und doch war das Reformbedürfniss dringend genug geworden und hatte bereits in einzelnen Fällen die Formen entschiedener Opposition gegen das damalige Papstthum angenommen. Während die Donnerstimme Savonarolas wider die Entsittlichung im hohen wie im niedern Clerus und das neue Heidenthum des Humanismus erscholl, gegen verweltlichte Kunst wie gegen jene Corruption welche unter seinen Augen das Volk in Ketten geschlagen hatte, vernahm man von jenseit der Alpen andere Stimmen, welche die Aeusserlichkeit des klerikalen Lebens anfochten, auf die h. Schrift als Quelle des Glaubens im directen Gegensatz zu der theologischen Lehre zurückgingen, den Begriff der Einheit der Kirche von Petrus

und dem Pontificat trennten, nicht nur der kirchlichen Autorität des Papstes sondern jener der Concilien Schranken setzten. Alles dies in einem Moment wo die unter den Augen von Päpsten grossgewordene Humanitätswissenschaft die Unsicherheit bis dahin unangetasteter Grundlagen der Hierarchie aufdeckte, die scholastische Philosophie bekämpfte, das Mönchsthum mit schärfstem Spotte geisselte, auf den Volksglauben durch Umbildung der Ansichten des höhern Laienstandes Einfluss übte, den populären Aberglauben durch einen neuen noch gefährlichern zu ersetzen den Anlauf nahm.

In so bedrohlicher Lage der Dinge war Alles was das Papstthum that völlig unzulänglich. Erst die französische Opposition vermogte Julius II. zu der längst versprochenen Berufung der lateranischen Synode. Diese trat im Mai 1512, im Jahre vor seinem Tode zusammen, legte aber ungeachtet der ernsten Mahnungen mehrer ihrer Mitglieder, die den kommenden Sturm voraussahen, und obgleich einige ihrer Decrete dem Reformbedürfniss Rechnung trugen, bald an den Tag, wie wenig sie den tiefliegenden Schäden abzuhelfen im Stande sein würde. Leo X. hatte doch schon im Jahre nach seiner Thronbesteigung jenes dringende Bedürfniss offen anerkannt. »Unser fester Entschluss, so sprach er, ist es, eine allgemeine Reform als nützlich, als nothwendig anzustreben, auf dass des Herrn Acker von Schmarotzerpflanzen gereinigt neue Früchte trage.« Aber zur That schritt man nicht. Als die Synode im Frühling 1517 geschlossen ward, hatte Leo X. seinen nächsten Zweck, die Verständigung mit Frankreich, vollkommen erreicht. In gleichem Maasse hatte er die politische Lage des Kirchenstaats gesichert. Alles was zur Verbesserung der kirchlichen Zustände geschehn war, deren Verrottung nicht von Girolamo Savonarola allein und seinen Anhängern sondern von den zugleich wärmsten und besonnensten Freunden des Pontificats verklagt worden war, von keinem der grossen katholischen Theologen nachfolgender Zeiten geleugnet worden ist, erwies sich aber als völlig unzureichend. Inderthat ward nicht einer der zahlreichen Beschwerden gründlich abgeholfen, obgleich nach mehren Richtungen hin wohlgemeinte aber schon durch ihre Vereinzelung unfruchtbare Versuche gemacht wurden. Dass die Auflehnung gegen das Papstthum in Teutschland auf einem Punkte begann, wo eine dogmatische Frage,

die über die Natur der Sündenvergebung und des Busswesens, mit einem äussern jedem Auge sichtbaren Gebrechen, der längst anstössigen, den Grossen mehr noch als den Kleinen verhassten Geldwirthschaft zusammenhing, steigerte ihre augenblickliche populäre Wirkung. Dass die Opposition sich stufenweise entwickelte, ihr vornehmster Urheber bei seinen Anfängen keine Ahnung von dem Endziel hatte welches nachmals nicht nur erreicht sondern überschritten ward, dass bei der damaligen auch durch politische Verhältnisse gesteigerten Stimmung keine gegen das Papstthum gerichtete Schroffheit stutzig machte, förderte ihren Erfolg. Beinahe unvermerkt fand man sich in die Bewegung hineingezogen. In Italien aber hatte bereits ehe es in Teutschland losging, eine Opposition gegen das Indulgenzwesen begonnen. Im März 1515 verbot in Venedig der Rath der Zehn den von den Franciscaner-Observanten unter grossem Zulauf begonnenen Ablassverkauf zum Besten der Peterskirche. Hier standen allerdings finanzielle Gründe in erster Reihe, aber es war immerhin ein bedenkliches Symptom, dessen Fortschritt wol nur durch Stimmung und Richtung des italienischen Volkskarakters verhindert wurde.

Sieben Monate nach dem Schluss der römischen Synode schlug der vierunddreissigjährige Augustinerbruder Martin Luther seine fünfundneunzig Thesen gegen den mit Bewilligung Leos X. getriebenen Ablasshandel an die Thüre der wittenberger Schlosskirche an. Das Verfahren gegen ihn hat in seiner geringen Folgerichtigkeit seinem Unternehmen Vorschub geleistet. Im August 1518 fand Luthers vergebliche Vorladung nach Rom statt, zwei Monate später seine Unterredung zu Augsburg mit dem Cardinallegaten in Teutschland, dem gelehrten Dominicaner Tommaso de Vio von Gaeta, der schon auf der Lateransynode das dringende Bedürfniss ernstlichen Angriffs des Reformwerkes geahnt hatte. Wie wenig jedoch der »Cardinal Cajetanus« seiner Aufgabe gewachsen war, erkannte man auch in Italien. »Obgleich er, schrieb mehre Jahre später der venetianische Botschafter Antonio Soriano, ein sehr gelehrter Mann war, besass er so geringe Gewandtheit und so geringe Erfahrung in den Dingen, von denen Gelehrsamkeit und Wissen begleitet sein müssen, dass man statt das Feuer gelöscht zu sehn nur immer weiteres Umsichgreifen und ärgern Schaden gewahrt hat und noch gewahrt.« Die Fruchtlosigkeit

der Besprechung führte zu Luthers Appellation an den besser unterrichteten Papst. Zu Anfang 1519 erfolgte die nicht ergiebigere Verhandlung mit dem päpstlichen Kämmerer Carl von Miltiz, im Sommer desselben Jahres die leipziger Disputation mit Johannes Eck von Ingolstadt. Als Carl V. den teutschen Thron bestieg, war die Bewegung schon weit über die Grenzen theologischer Streitfragen hinaus in Leben und Denken der Vornehmen wie des Volkes gedrungen, indem sie Reminiscenzen der Kämpfe des vorausgegangenen Jahrhunderts wider die Papstgewalt wach werden liess. Höher mit jedem Tage stieg die Gährung, gemehrt durch populäre Schriften, von Luther selbst, von seinen theologischen, dann auch seinen ritterlichen Anhängern, durch Zustimmung aus dem Kreise der Humanisten. Allerdings zog das Haupt dieser Letzteren, Erasmus von Rotterdam, sich scheu zurück als er die Wirkung der eignen Thätigkeit gewahrte, als er aus den Pfeilen seines Spottes Brecheisen schmieden sah. Doch musste er von denen, die seine ernsten wie satirischen Rügen kirchlicher Misbräuche zur Demolirung der überlieferten Kirchenlehre gebrauchten, das Wort vernehmen, er habe zwar wie Moses Israel aus Aegypten geführt, werde aber gleich ihm in der Wüste sterben.

Unter solchen Umständen war es ein grosses Unglück dass man in Rom den teutschen Geist so wenig verstand, dass man von der an der Oberfläche haftenden Satire und den aus Scurrilität und Unglauben gemischten Angriffen der Humanistenschule auf den Karakter der neuen Opposition schloss, dass man diese, wo man sie am ernstlichsten nahm, mit Bestrebungen wie die savonarolaschen verwechselte welche das katholische Dogma unangetastet gelassen hatten. Leo X. war in seiner Jugend Zeuge der Wirksamkeit des Dominicaners gewesen, der am Todesbette seines Vaters Lorenzo stand und diesem die Absolution verweigerte, weil er Florenz seine Freiheit nicht wiedergeben wollte. Er hatte dessen Sieg erlebt, aber auch seinen Sturz und den Untergang seines Werkes. Wer weiss welchen Einfluss diese Erinnerungen auf ihn ausgeübt haben! Aber er wurde doch durch die Wendung der Dinge mehr und mehr beunruhigt, und es ist unrichtig wenn man sagt, er habe einen mönchischen Schulstreit vor sich zu haben geglaubt. Wenigstens hielt eine solche Ansicht, wenn sie überhaupt bestand, nicht lange vor. Zu verargen wäre ihm dieselbe übrigens

nicht gewesen, wenn ein Mann, der den Dingen nahestand und der leidenschaftlichste literarische Vorkämpfer der Bewegung wurde, Ulrich von Hutten, im Jahre 1518 schrieb, die schreienden Anführer beider Parteien seien Mönche, und er hoffe dass sie einander aufreiben würden — das sei besser als Krieg gegen die Türken. »Der Papst, meldete im Mai 1521 Baldassar Castiglione, ist durch die Angelegenheit Martin Luthers sehr aufgeregt und legt derselben grosse Bedeutung bei.«

Die Dinge entwickelten sich freilich mit reissender Schnelligkeit. In den Schriften der Reformatoren war die Trennung vom Papstthum bereits kundgegeben, ehe von Rom aus am 15. Juni 1520 Luthers Verurtheilung erfolgte, auf welche er mit Verbrennung der päpstlichen Bulle antwortete. Der Bruch war längst da und in Wort und Schrift in aller Schärfe ausgesprochen, bevor im April 1521 auf dem von Carl V. alsbald nach seiner Krönung ausgeschriebenen wormser Reichstage die letzte Absage vor dem Kaiser erfolgte, und am 26. Mai über Martin Luther die Reichsacht ausgesprochen wurde, deren Ausführung bei der in einem immer grösser werdenden Theile der Nation herrschenden Stimmung und der unter den Fürsten beginnenden Zuwendung zu den neuen Lehren illusorisch war. Der kühne und geistvolle Reformator aber sollte gewahren, was es mit der Vernichtung alter Autorität, deren Gebrechen zu heilen, nicht deren Grundgedanken zu verneinen die Aufgabe hätte sein sollen, auf sich hat. Seinen eignen Worten zufolge sollte er innewerden, dass es rasch zugehe wenn man ein altes Gebäude abbricht, das neue zu bauen jedoch nicht so leicht sei; er sollte erfahren dass das von den Banden und Stricken des Papstthums sich los und ledig fühlende Volk auch des Evangeliums und der Gebote Gottes ledig und los sein und nur nach seinen Lüsten und eignem Gutdünken leben wolle.

14.

LOMBARDISCHER KRIEG. TOD LEOS X.

Als jene Reichsversammlung in Worms tagte, war der Friede zwischen dem neuen Kaiser und seinem Nebenbuhler schon aufs höchste gefährdet. Franz I. ertrug den Gedanken an seine Niederlage nicht. Die mit einem Schlage erfolgte grosse Veränderung in der allgemeinen politischen Lage war aber zugleich für ihn eine Herausforderung. Die Vereinigung der Herrschaft über Teutschland, die Niederlande, Spanien und einen Theil Italiens in Einer Hand war eine Drohung für Frankreich. Franz I. glaubte nicht warten zu dürfen bis sein natürlicher Gegner bereit wäre. Nicht von Carl V. ist die Provocation zum Kriege ausgegangen. Die Schwierigkeiten denen er in den verschiedenen von ihm regierten Ländern gegenüberstand, mussten ihn den Frieden wünschen lassen, für dessen Erhaltung sein vornehmster Rath und vormaliger Gouverneur Guillaume de Croy Herr von Chièvres bis an sein um diese Zeit erfolgtes Lebensende unausgesetzt thätig gewesen ist. Aber bald blieb ihm keine Wahl mehr. Er war der Angegriffene, und das Jahr 1521 sah den Anfang jenes Kampfes um die Herrschaft in Europa, welcher erst dreiundzwanzig Jahre später durch den Vertrag von Crespy ein Ende erreichte um unter dem Nachfolger Franz' I. wiederaufzuleben und auch Regierung und Leben seines Nebenbuhlers zu überdauern. Nicht ich, sagte Carl, habe den Krieg begonnen, Gott sei gelobt. Der König von Frankreich ist es, der mich mächtiger machen will als ich bin. In kurzer Zeit werde ich ein armer Kaiser sein oder er ein armer König.

Die französisch-habsburgischen Differenzen mussten auch in Italien zum Austrag kommen. Es würde geschehn sein hätte sich selbst das Papstthum ferne gehalten: für alle grossen Kämpfe zwischen den beiden Mächten hat Italien Schlachtfelder hergegeben. Umsoviel mehr jetzt, wo ein Papst in die vorderste Reihe trat.

Wenn König Franz I. bei der Wahl Carls V. beschlossen hat sich an dem glücklichen Nebenbuhler zu rächen, so hat er bei der Ausführung dieses Beschlusses Fehler auf Fehler gehäuft. Statt die Verlegenheit welche die Empörung der

Comuneros dem neuen Kaiser bereitete, ernstlich zu benutzen, begnügte er sich mit der schwachen Unterstützung des Königs von Navarra der dabei sein Land verlor, und mit der Aufreizung des Herzogs von Bouillon der von dem seinigen wenig rettete. Statt sich den Beistand Heinrichs VIII. zu sichern, gefiel er sich in dem Schaugepränge des Camp du drap d'or und liess seinen Gegner durch den Vertrag von Brügge den König gewinnen und dessen Minister Wolsey ködern. Statt den Papst durch territoriale Concessionen an sich zu ketten, trieb er selbst ihn zur Gegenpartei. Statt die Lombardei wenigstens militärisch sicher zu stellen, liess er geschehn dass seine Generale, nachdem sie im ganzen Lande die ärgste Verstimmung geweckt, ohne die nöthigsten Hülfsmittel blieben dem aufsteigenden Sturm zu begegnen. Die Dinge im Herzogthum Mailand waren doch schon seit lange bedenklich genug, und Odet de Lautrec wäre, selbst wenn besser unterstützt, nicht der Mann gewesen die Gefahr abzuwenden. Vom Moment der Kaiserwahl an hatte die sforzasche Partei neuen Muth gefasst. Die Blicke aller Gegner Frankreichs waren nach Trient gerichtet, wo des Moro jüngerer Sohn Francesco lebte, dessen Vertrauter Girolamo Morone, welcher schon unter seinem Vater und Bruder eine Rolle gespielt hatte und politische Zweideutigkeit durch ungewöhnliche staatsmännische Begabung verdeckte, die Fäden der antifranzösischen Intriguen in der Hand hielt. Es kam alles darauf an, auf welche Seite der Papst sich stellen würde.

Auch in diesem Falle ist die Politik Leos X. nochmals und mit Recht in den Ruf der Zweideutigkeit gekommen, der sich diesem ganzen Pontificat angehängt hat. Wenn sie aber von vornherein diese ausgesprochene Tendenz hatte, so hat das französische Ungeschick sie darin nur bestärkt. Es musste dem Papste freilich viel daran liegen, durch ein gutes Verhältniss zum Kaiser einer Opposition den Weg zu verlegen, die bei dem Fortschreiten der teutschen Reformbewegung zwiefach gefährlich werden konnte. Ob aber, diesem spanisch-habsburgischen orthodoxen Monarchen gegenüber, solche Rücksichten und Besorgnisse dieser Art für Leo X. so maassgebend und bestimmend werden konnten, wie man annehmen mögte, ist die Frage. Wir sahen wie Leo X. die Candidatur Carls V. erst dann begünstigte, als die Entscheidung schon gefallen war.

Die alte Furcht des Papstthums vor einer Suprematie wie die Hohenstaufen sie angestrebt hatten und Carl V. sie erlangen musste, lebte äusserst lebendig in Leo X. wie später in Clemens VII., in Paul III., in Paul IV., die dadurch alle in Misverhältnisse zum Hause Habsburg gerathen sind. Es hätte nur an König Franz gelegen, diese nicht sowol Stimmung als politische Nothwendigkeit des Papstthums zu benutzen, den Papst zu binden. Mogte dieser in seinem Innern noch so sehr darauf ausgehn, einen Nebenbuhler durch den andern zu verderben und Julius' II. politisches Programm auszuführen: vom Gedanken zur That war immer noch ein weiter Weg. Franz I. hat dies nicht verstanden. Es war für ihn überdies ein Unglück dass der eifrigste Vertreter seiner Interessen am römischen Hofe, der Cardinal von Bibbiena etwa zehn Monate nach seiner Rückkehr von der französischen Legation am 9. November 1520 starb. Freilich war, wie schon angedeutet worden ist, zwischen dem Papste und seinem vormaligen Vertrauten eine mit der politischen Lage zusammenhangende Entfremdung eingetreten. Je grössern Einfluss die kaiserlichen Gesandten und Giulio de' Medici erlangten, umsomehr musste Bibbienas Stellung untergraben werden. Man liest es aus den Briefen heraus, die er während der letzten Monate seines Lebens an die Mutter Franz' I. schrieb. Dieser hätte jedoch immer noch Mittel gehabt den Papst zu gewinnen. Einen Augenblick schien sogar Aussicht dazu vorhanden.

Zu Anfang 1521 war der Papst mit dem Könige in geheimer Unterhandlung. Beide sollten Neapel angreifen, im Fall des Gelingens der Küstenstrich bis zum Garigliano mit dem Kirchenstaat vereint, der Rest dem zweiten Sohne des Königs bestimmt, bis zu dessen Grossjährigkeit von einem päpstlichen Legaten verwaltet werden, der König dem Papste zur Unterwerfung seiner ungehorsamen Lehnträger helfen. Schon hatte Leo in der Schweiz geworben; Soldtruppen zogen durch die Lombardei nach der Romagna, wo vom urbinatischen Kriege her viel Mannschaft lag. Der König ging nicht auf die Eröffnungen ein. Es mogte Leo X. dann nicht schwer werden sich zur Gegenpartei zu wenden. Man schreibt ihm das Wort zu: wenn man mit einem Fürsten sich vertragen habe, müsse man nie unterlassen auch mit dem Gegner zu unterhandeln. Um wie viel mehr im gegenwärtigen Falle. Am 8. Mai 1521, achtzehn

Tage bevor die Reichsacht über den teutschen Reformator ausgesprochen wurde, war ein geheimer Vertrag zwischen dem Papst und dem Kaiser zustandegekommen. Den Franzosen sollte das Herzogthum Mailand entrissen und an Francesco Sforza, Parma und Piacenza der Kirche zurückgegeben werden. Der Kaiser sollte dem Papste gegen den Herzog von Ferrara beistehn, dem jungen Alessandro de' Medici, angeblichem Sohne Lorenzos von Urbino, ein Lehn im Neapolitanischen verleihen. Schon war in der Lombardei die Stellung der Franzosen höchst gefährdet. Eine Verschwörung der Sforzesken beabsichtigte eine Wiederholung der sicilischen Vesper. Am Tage des Täufers sollte eine Erhebung der lombardischen Städte gegen die Franzosen stattfinden, aber Thomas de Lescun kam dem Complott auf die Spur und erstickte es im Blute der vornehmsten Theilnehmer. Die Franzosen erkannten die Gefahr, aber sie wussten ihr nicht zu begegnen. Noch wusste man nichts von dem Abkommen zwischen Leo X. und dem Kaiser, als Lescuns Versuch sich Reggios zu bemächtigen, dem Papste Waffen in die Hand gab. Er schloss nun mit Carl V. ein ostensibles Bündniss, that den König und seine Generale in den Bann. Ein kaiserliches Edict nahm das Reichslehn Mailand in Anspruch. Die gewöhnlichen Begleiter der Zerwürfnisse liessen nicht auf sich warten. In Lyon und Mailand wurden die florentinischen Handelsleute verhaftet, ihr Besitzthum ward mit Beschlag belegt. In Rom antwortete man mit Repressalien gegen die französischen Unterthanen.

Der Krieg begann. Prospero Colonna und Ferrante d'Avalos von Pescara theilten sich in den Oberbefehl über die Spanier, Teutschen, Schweizer und andern päpstlichen Söldner. Federigo Gonzaga Markgraf von Mantua wurde zum Bannerträger der Kirche ernannt, eine Würde um welche der Herzog von Albany, John Stuart, Schwager Lorenzos von Urbino sich beworben hatte, der im Mai in Rom angelangt war. Die Cardinäle de' Medici und von Sitten wurden zu Legaten bestimmt, Francesco Guicciardini, damals Gouverneur von Modena, zum päpstlichen Commissar beim Heere. Im August begann Prospero Colonna die Belagerung von Parma. Bald war die Kleinseite genommen; Prospero liess die Soldaten aufknüpfen die zu plündern anfingen. Venetianische Hülfe und ein Angriff des Herzogs von Ferrara auf das Modenesische machten zwar den

Franzosen wieder Luft, aber das Eintreffen zahlreicher vom Cardinal von Sitten geführten schweizer Söldner gab den Kaiserlichen und Päpstlichen aufs neue das Uebergewicht. »Die beiden Cardinäle mit ihren Legatenkreuzen, bemerkt Guicciardini, sah man da inmitten von Waffen und Geschütz, von plünderndem, fluchenden, mordenden Kriegsvolk.« Der tapfere Lautrec hatte dem Feinde vergebens eine Schlacht angeboten: nun sah er diesen nicht nur verstärkt sondern seine eignen Schweizer zogen ab, es heisst weil der Sold nicht ankam, da in einem so entscheidenden Moment das französische Heer ohne Geld blieb. Lautrec ging über die Adda zurück, konnte den Feind nicht hindern ihm zu folgen, suchte Mailand zu halten. Pescara, der die Vorhut führte, schlug die Venetianer vor den Thoren der Stadt, drang in die Vorstadt von Porta romana ein. Der französische Heerführer liess eine Besatzung im Castell und zog sich gen Como zurück. Freudig empfing Mailand die Sieger, welche gute Mannszucht hielten. Es war am 19. November 1521. Die Legaten, Prospero Colonna, Federigo Gonzaga zogen ein; der sforzasche Kanzler Girolamo Morone nahm Besitz für Francesco II. Pavia, Lodi, Piacenza, Parma ergaben sich. Lautrec, der sich in Como gegen Pescara nicht halten zu können glaubte, schlug den Weg nach Cremona ein. Aber auch Cremona war schon übergegangen; in wenigen Tagen war das ganze Herzogthum mit Ausnahme einiger Castelle in den Händen der Verbündeten. Nicht besser erging's Alfons von Este. Auf allen Seiten war er zurückgedrängt worden; ein päpstliches Monitorium hatte ihn zum Rebellen erklärt, Ferrara mit dem Interdict belegt; Gebietstheile, die bisher treu zu den Este gehalten, waren in die Gewalt der Gegner gefallen. Ein Manifest des Herzogs gegen den Papst besserte nichts an seiner schlimmen Lage.

Leo X. verweilte in der Magliana als er am 24. November die Nachricht von der Einnahme von Mailand erhielt. Man war eben beim Benedicite als die glückliche Kunde eintraf. Die Bombarden der Engelsburg verkündeten der Stadt den Sieg. Der Jubel war überlaut, die Schweizergarde begann mit Freudenschüssen; der Papst konnte sie nicht hindern. Er scheint jedoch der Ansicht gewesen zu sein, man dürfe den Tag nicht vor dem Abend loben. Die Venetianer, sagte er, als er vernahm wie sie sich hatten schlagen lassen, haben ihre Pflicht gegen den

Allerchristlichsten ebensowenig erfüllt wie gegen uns, aber weder sie noch die Franzosen sind vernichtet. Es ist keine Entscheidung. In der Nacht wurden um die Villa herum Feuer angezündet, die Soldaten ergötzten sich: es war die Revanche für Marignano. Leo selbst war erregt, blieb einen Theil der Nacht auf, sah vom Fenster aus dem Treiben der Seinigen zu, trat dann wieder zum Kamin sich zu wärmen. Am nächsten Morgen kehrte er nach Rom zurück; das Volk zog ihm entgegen, die Kinder trugen Oelzweige in den Händen, gleichsam als wäre es Friede was nur Anfang eines blutigen Krieges war. Grosse Festlichkeiten sollten folgen. Der Ceremonienmeister bemerkte ihm, öffentliche Danksagung pflege bei einem Siege über einen christlichen Monarchen nicht stattzufinden, wenn es sich nicht zugleich um einen grossen Vortheil für die Kirche handle. Lächelnd erwiederte der Papst, den grossen Vortheil halte er in der Hand. Die Ansicht war, es sei zu einem Verständniss mit Francesco Sforza gekommen: dieser werde Giulio de' Medici sein Herzogthum abtreten, hingegen dessen Cardinalshut mit der Kanzlei erhalten. Der Papst setzte ein Consistorium für den folgenden Mittwoch an, dann zog er sich zurück etwas auszuruhn. Als er sich wiedererhob, fühlte er sich nicht wohl. Die Aerzte sagten, es sei eine Erkältung die er sich auf der Magliana geholt habe. Das Consistorium wurde aufgeschoben. Aber man hielt das Unwohlsein für völlig bedeutungslos.

Am Sonntag den 1. December um die siebente Stunde nach Mittag war der Papst todt. Er hatte an den vorhergehenden Tagen mehrmals geklagt, er fühle seine Eingeweide brennen, doch war sein Hingang plötzlich. Am Sonnabend hatte er das Sacrament empfangen, ohne dass sein Zustand Besorgniss eingeflösst hätte; in der Nacht war er ruhelos und erhitzt, doch fühlte er sich am Morgen wohler, bis ihn um das Ave Maria Frösteln ergriff und er bald darauf verschied. Seine Schwester Lucrezia Jacopo Salviatis Gemalin war im Palast als das Unerwartete sich ereignete. Als zwei Stunden später Paride de' Grassi zur Leiche trat, fand er sie kalt und geschwärzt; bald schwoll sie so an, dass auch er an Gift glaubte. Man erzählte sich selbst die Umstände und wie der Papst Argwohn geschöpft habe; auch die Aerzte urtheilten so bei der Leichenöffnung. Der Mundschenk Bernabò Malaspina wurde der That beschul-

digt und ins Castell gebracht. Das Benehmen des Mannes war allerdings verdachterregend. Bei Tagesanbruch am Morgen nach des Papstes Tode erschien er mit den Jagdhunden an Porta Castello, wo die Wachen ihn anhielten da es Allen unglaublich schien, dass in solchem Moment ein vornehmer Hofbeamter sich dem Vergnügen der Jagd hingeben könne. Die Untersuchung ergab nichts wider ihn und Giulio de' Medici machte allem Verfahren ein Ende, ohne dass die Menge überzeugt gewesen wäre, welche selbst auf fremde Souveräne rieth. Wahrscheinlich ist es nicht: Francesco Vettori sagt, bei Leos Körperbeschaffenheit und schlechter Diät sei es ein Wunder dass er so lange gelebt habe. Gott der Herr, schrieb Baldassar Castiglione an den Markgrafen von Mantua, lässt nach seinem Rathschluss all' unsere eitlen Pläne scheitern. Das Urtheil der Zeitgenossen über den Todten war hart. Nie ist ein Papst mit schlimmerm Rufe gestorben, sagt mit ärgster Uebertreibung der venetianische Chronist Marin Sanuto. Wie ein Fuchs ist er emporgekommen, wie ein Löwe hat er geherrscht, wie ein Hund hat er geendet, spotteten die Pasquinaden. Am Montagmorgen versammelten die neunundzwanzig in Rom anwesenden Cardinäle sich im Palast. Das Gedränge war so gross dass sie mit Mühe durchkamen. Am Abende brachte man die sterblichen Reste nach St. Peter. Die Leichenfeier war nicht übermässig glänzend: die Erschöpfung des Schatzes diente zur Entschuldigung. Man bediente sich der Wachskerzen die für die Exequien des nicht lange vorher verstorbenen Cardinals Riario angeschafft worden waren. Dem Papste der die Literatur wie kaum Irgendeiner geliebt und gefördert hat, wurde eine so ungeschickte Leichenrede gehalten dass sie ungedruckt geblieben ist.

15.

LEOS X. ERSCHEINUNG, KARAKTER, LEBENSWEISE, HOFHALTUNG.

»Lass' uns das Papstthum geniessen, da Gott es uns verliehen hat.« Diese Worte welche Leo X. nach seiner Wahl an Giuliano de' Medici richtete, bezeichnen besser als irgendetwas seine Gesinnung, seine Tendenzen, seine Lebensansicht.

Genuss war der Zweck und das Ziel, vorzugsweise geistiger Genuss der die Schönheit der Form allen andern Erfordernissen voranstellte, aber Aufbieten aller Kräfte, Verwendung aller aufs höchste gesteigerten Mittel der mächtigsten und glänzendsten Stellung der Welt in dieser einen vorwaltenden Richtung. Von den Eigenschaften welche das Geschlecht der Medici in reichem Maasse ausgezeichnet haben, repräsentirt Leo X. vornehmlich diese eine Seite, die bei allem was das Leben bietet und dessen Aufgaben bildet, zuerst die Verschönerung des Lebens ins Auge fasst. Der Sohn Lorenzos de' Medici war ein Politiker und ein Gelehrter. Wenn er aber die Politik zur Erhöhung und Sicherung seiner Macht anwandte, die er nicht etwa mühsam geschaffen hatte sondern die ihm als Frucht der sturmbewegten aber energischen Regierung seines Vorgängers zugefallen war, wenn er den geistigen Schatz, theilweise die Erbschaft seiner Ahnen, zu mehren und zu verwerthen sich angelegen sein liess, so war dies doch vor allem auf Erreichung ästhetischer Zwecke, auf Befriedigung heiterer Weltlust berechnet. Alle andern Rücksichten waren diesen untergeordnet. Leo X. hatte es kein Hehl damit: er gab sich unbefangen wie er war, dachte und empfand. Die Venetianer, gute Beobachter, erkannten und schilderten ihn wahrheitgetreu. Der Papst, sagt Marino Zorzi, ist Freund der Wissenschaften und so in der Literatur wie im Kirchenrecht bewandert. Er ist gutmüthig und freigebig; Arbeit scheut er, in Kriege würde er sich nicht einlassen wenn die Seinigen ihm nicht zusetzten. Er ist gelehrt und Freund der Gelehrten, sagt Marco Minio, seine religiösen Pflichten erfüllt er genau, aber er will leben und sich den Vergnügungen hingeben. Leos X. Natur erklärt sich durch diese wenigen Worte.

Man würde ihm Unrecht thun wenn man glaubte, er habe für die ernsteren Dinge wie für die ernsteren Wissenschaften, so die Theologie, keinen Sinn gehabt. Was er für Hebung derselben an den Universitäten namentlich der römischen that, würde schon zu seinen Gunsten reden, abgesehn von den Zeugnissen Mitlebender. Ebensowohl muss man sich hüten, die auf scurrile Impietät lautenden Anklagen für Wahrheit zu nehmen, welche von den Führern der teutschen Reformation gegen den Papst geschleudert worden sind und in Italien auf zwei Seiten Nachball gefunden haben, so bei den erklärten Gegnern des

Papstthums wie bei Schriftstellern die innerhalb des Kreises der nachmaligen katholischen Kirchenreform standen. Denn von dem Moment an wo der Grund des Uebels Aller Augen offenbar war, musste auch der Maassstab für die Beurtheilung der Aufgabe und Pflichten des Papstthums ein ganz anderer werden als er in den ersten Decennien des 16. Jahrhunderts war. Von dem neuen Standpunkt aus mussten Leos X. Bemühungen unzureichend erscheinen, auch wo man seine Tendenzen nicht völlig verwarf, ihn nicht für den Sturm verantwortlich machte, der während seiner Regierung losbrach. Er hat das Reformbedürfniss nicht verkannt. Wie er sich aber in den meisten Dingen auf der Oberfläche hielt, hat er auch in diesem Falle nicht ergründet was in der Tiefe lag und so Vorkehrungen und Mittel falsch bemessen. Er ist auch durch fremde Einflüsse geleitet worden, wie schon Erasmus von Rotterdam urtheilte indem er sagt, die Reformation würde eine ganz andere Richtung genommen haben, wenn der Papst in der Behandlung derselben seinem eignen Urtheil gefolgt wäre.

Noch viel weniger sind Anklagen gegen seine eigne moralische Haltung begründet. Durch den profanen Sinn welchen seine Vergnügungen aussprachen, hat er selbst zu solchen Anklagen Stoff geboten, aber sie sind ebenso vereinzelt wie grundlos. Der Hof Leos X. ist kein geistlicher Hof gewesen. Wie sollte er's auch sein, wo die Gesinnung überwiegend eine durchaus weltliche war, wo man an das Leben nur den weltlichen Maassstab anlegte, wo die dem positiven Christenthum fernestehende humanistische Bildung Alles durchdrang, wo ein sonst tüchtiger Geistlicher, der Dominicaner Zanobi Acciajuoli, indem er in einer lateinischen Dichtung Leo X. zur Wiederbelebung und Ausschmückung der verödeten Hügel der Stadt aufforderte, kein anderes Gleichniss für ihn als das des Sonnengottes fand! Man sah im Vatican eine Versammlung geistreicher, gebildeter, staatskluger, lebenslustiger, vornehmer wie durch Talent und öffentliche Dienste gehobener Männer, keinen Verein von Theologen. Sie beschäftigten sich in Ernst und Scherz mit einer Menge von Dingen die der Umgebung des Oberhaupts der Kirche ferne liegen könnten oder sollten; aber von den Zeiten und Zuständen Alexanders VI. war man durch eine weite und tiefe Kluft getrennt. Leo X. hat durch sein früheres Leben keinen Anlass zu Beschuldigungen geboten, wie Julius II. und nach ihm Paul III.

der doch die Aufgabe des Papstthums unendlich richtiger erkannte als er. Man hat der Haltung des Jünglings nichts Schlimmes nachgesagt. Er nahm das Leben leicht, aber er hat sich keine sinnlichen Ausschweifungen zu Schulden kommen lassen, worin er eine Ausnahme in seiner Familie bildet. Wie gerne und ungezwungen er sich Vergnügungen hingeben mogte: wo er in seiner geistlichen Eigenschaft auftrat, geschah es im vollen Bewusstsein seiner Würde. Seine äussere Erscheinung war nicht die eines unbedeutenden Mannes, aber sie war nicht schön. Raffaels Bildniss hat sie veredelt ohne den Karakter zu verändern: andere gleichzeitige Bildnisse, darunter die Marmorbüste im Pandolfinischen Hause zu Florenz die von dessen Erbauer dem Bischof Giaunozzo, einem Vertrauten der mediceischen Päpste herrührt, und die capitolinische Statue geben Leo X. unveredelt. Er war über Mittelgrösse aber sein Kopf war für den Körper zu gross. Seine Gesichtszüge waren plump, seine Farbe geröthet, die Augen hervortretend und wie es in solchen Fällen zu geschehn pflegt kurzsichtig. so dass er eines Annäherungsglases bedurfte mit welchem er dann auch in die Ferne scharf sah. Er hatte eine schöne Hand und war stolz darauf; beim Reden pflegte er den Finger an die Nase zu legen. Seine Corpulenz, die ihn jedoch nicht an vieler und rascher Bewegung hinderte, wurde ihm leicht unbequem. Seine Gliedmassen waren im Verhältniss zu seinem Körper schwach. Er war sehr beredt. Seine Stimme war wohlklingend und angenehm, so bei der Rede wie beim Gesang. Sie erhöhte den gewinnenden Eindruck seines Benehmens, in welchem eine gewisse Majestät mit Courtoisie und freundlicher Herzlichkeit vermischt war, wie Ariosto es in ein paar Zeilen anschaulich geschildert hat. Er war sich seiner Macht über Andere bewusst, und die Beschuldigung dass er sich ihrer bedient habe Andere zu täuschen, ist ebenso gegen ihn vorgebracht worden wie die der mangelnden Aufrichtigkeit und Zuverlässigkeit in politischen Dingen, von welcher er allerdings ebensowenig freizusprechen ist wie die übrigen Souveräne seiner Zeit, die mächtigeren zumal deren Verhalten wenn nicht zu seiner Rechtfertigung doch zu seiner Entschuldigung dienen muss. So viel steht fest dass Leo X. im Verlauf seines Pontificats, während man von seiner Gewandtheit und weltlichen Klugheit eine höhere Meinung gewann, den Ruf der Herzensgüte nicht bewahrte, der ihm als

Herrscher vorausgegangen war. Insofern die italienischen Angelegenheiten dabei in Betracht kommen, hat man ihm namentlich sein Verhalten gegen die Herzoge von Ferrara und Urbino zur Last gelegt. Inderthat liefert dasselbe nur zu triftigen Grund dazu. Doch auch hier ist Leo X. nicht so geradeswegs zu verurtheilen. Denn vor wie nach ihm hat Francesco Maria della Rovere seinen schlimmen Karakter sattsam an den Tag gelegt. Alfons von Este aber hat es zu allen Zeiten mit seinen Pflichten gegen die Päpste seine Lehnsherren leicht und gewissenlos genommen und diese geradezu zu Repressalien herausgefordert. Schon alsbald nach Leos Thronbesteigung sah man die künftigen Differenzen deutlich aufsteigen. Es war im Juni 1513, als der Papst dem Herzog wegen unrechtmässiger Gefangennehmung zweier vicentinischen Edelleute Vorwürfe machte und ihn zu deren sofortiger Befreiung aufforderte: »so deine Klugheit, schrieb er ihm, wie deine Rechtlichkeit werden dich drängen unserer Aufforderung nachzukommen, damit nicht das gerechtfertigte Begehren des römischen Pontifex bei dir ebenso geringes Gewicht zu haben scheine wie die Zuneigung die wir zu dir hegen.«

Sehen wir ab von der Politik, so ist es doch überhaupt anders. In mehr als einem Falle hat Leo X. das schöne Vorrecht der Kirche geltend gemacht, die Freiheit des Menschengeschlechts zu schützen und seine Würde zu wahren. Während auch er gleich verschiedenen seiner Vorgänger im Zeitalter rasch aufeinander folgender grosser Entdeckungen den ihn darum angehenden Souveränen die Herrschaft über ferne riesige Landstriche zusprach und solcherart eine Suprematie der Kirche über dieselben beurkundete, machte er ihnen zugleich Menschlichkeit und Milde in der Behandlung ihrer neuen Unterthanen zur Pflicht. Während die geistlichen Orden, namentlich die Dominicaner, an der Gewinnung der Indier für den Christenglauben thätig arbeiteten und sich einer Ansicht und Praxis, welche die Menschen in die Reihe der übrigen Beutestücke verwiesen, selbstthätig in den Weg stellten, sprach Leo es aus, dass Religion nicht nur sondern Natur die Sclaverei verdammten. Wenn seine Bemühungen einen nur sehr unvollständigen Erfolg gehabt haben und eine Sclaverei an Stelle der andern getreten ist, so hat das Papstthum doch vieles gemildert und dazu mitgewirkt, dass die Kämpfe welche Europa zerfleischten

sich nicht auch auf die transatlantischen Regionen erstreckt haben.

Der Schwerpunkt von Wohl und Wehe des Karakters und der Regierung dieses Papstes liegt jedoch anderswo. Er hat sein Leben in geistiger Schwelgerei verbracht. Er ist durch die äussere Stellung, die ihm zu Theil ward, vornehmster Träger der Ideen und Neigungen eines Zeitalters geworden, welches ein neuerer italienischer Historiker das Bacchanal der modernen Civilisation genannt hat. Seit der Mitte des vorhergehenden Jahrhunderts hatte das Papstthum sich an die Spitze der ausserkirchlichen Geistesthätigkeit zu stellen versucht, was die Literatur nicht abgehalten hatte ihre antikirchlichen ja antichristlichen Tendenzen zu entwickeln. Praktisch kommt wenig darauf an, ob es beim Verlassen der mittelalterlichen Bahnen das volle Bewusstsein der unausbleiblichen Folgen hatte, welche die Verweltlichung des Geistlichen nach sich zog. Im Guten wie im Schlimmen war die Bewegung nun nicht mehr aufzuhalten. Dazu gesellte sich die Steigerung der weltlich-politischen Thätigkeit des Pontificats mit all ihren Verwicklungen und für den Karakter einer geistlichen Macht zwiefachen Gefahren. Der Unterschied zwischen Julius II. und Leo X. besteht wesentlich in dem verschiedenen Gewicht, welches sie dem einen und dem andern dieser Factoren beilegten. Kirchliche Interessen waren bei Beiden untergeordnet. Und doch traten diese an Beide nahe genug heran. An Julius II. in der Form eines politisch-kirchlichen Antagonismus, an Leo X. in der lutherischen Bewegung. Jener hatte durch das Concil geantwortet, aber ohne die günstige politische Wendung würde er den Widerstand zu besiegen schwer gefunden haben. Dieser hat in der Wahl der Mittel zur Bekämpfung der teutschen Opposition entschiedenes Unglück gehabt.

So glänzend und fruchtbar nun auch die Civilisation eines Zeitalters war, welchem die Formschönheit als das höchste galt, so konnte das schrankenlose Hingeben an diese Tendenz nicht ohne den bedenklichsten Rückschlag bleiben. Umsomehr, wenn der vornehmste Repräsentant dieser Civilisation ein Papst war. Darin liegt das Unglück welches die vielgepriesene Regierung Leos X. über die Kirche und die Welt gebracht hat. Er hat die Aufgabe wie die Pflicht des Papstthums, sich selbst und damit die Christenheit zu regeneriren, nicht begriffen. Er

hat mit einer an Frivolität grenzenden Unbefangenheit und Sorglosigkeit im Vollgenuss der erhabensten Werke der Kunst, in der Beschäftigung mit geistvollen obgleich ihrem Karakter nach nicht selten zweideutigen Producten der Literatur geschwelgt, er hat sich an ausgelassenen Komödien und schlechten, seiner unwürdigen Witzen und Spässen erfreut, während die Wogen der teutschen Opposition schon um den h. Stuhl brandeten, während man in rascher Steigerung von der während des fünfzehnten Jahrhunderts oft und dringend genug vernommenen Forderung der Reform zu den Extremen gelangte welche eine Versöhnung ausschlossen, während die neueste Geschichte des Papstthums zu den härtesten Anklagen Stoff bot, während das was fremde Gelehrte, Staatsmänner, Krieger, Reisende jeder Art, in Italien und Rom gesehn und erfahren, scharfe Waffen in die Hand gab. Papst Leo X. ergötzte sich an der Jagd und lachte über plautinische Lustspiele, während der teutsche Norden die Bande der Ehrfurcht und des Gehorsams zerriss, welche das Abendland mit Rom vereint und Rom untergeben hielten. Er hat viel dazu beigetragen dass der Begriff von dem Ernst und der Würde des Papstthums, von seiner moralischen und regenerirenden Macht, ja von seinem guten Willen zu dem Punkte sank, dass man heidnische Tendenzen der Literatur in willkürlicher Verallgemeinerung der Kirche selbst aufbürdete, dass man bald ernstlich bald in berechnender Absicht den alten wahren Geist der Kirche für erstorben hielt und ausgab.

Leos X. Lebensweise ist von Augenzeugen geschildert worden. Er stand spät auf. Der Erste der bei ihm vorgelassen wurde war Gian Matteo Giberti, der Geheimschreiber und Vertraute des Cardinals de' Medici, der über die politischen Angelegenheiten Bericht erstatten kam. Nach ihm trat der Datar ein, der die Beneficialsachen erledigte, hierauf die Kammerdiener. Dann hörte er Messe und ertheilte Audienzen. Er hielt nur eine Malzeit des Tages und zwar spät, nämlich um die einundzwanzigste Stunde des Tages. Dreimal in der Woche fastete er, ass am Mittwoch und Freitag kein Fleisch, an letzterm Tage nur Gemüse, Obst und Gebackenes. Seine vornehmsten Vergnügungen waren Musik, Improvisation, Gastmale, Schauspiele, Jagden. Von Jugend an sahen wir ihn der Musik leidenschaftlich ergeben. Der Palast des Cardinals wiederhallte Abends von heitern Klängen und er nahm selbst

am Gesang Theil. Gerne sprach er über musikalische Dinge und hatte in seinem Zimmer ein Instrument, mittelst dessen er seine Ansichten deutlich zu machen suchte. Er liess sich stundenlang vorspielen und beim Gesang accompagniren, wobei er wol Geschenke von hundert und mehr Ducaten machte. Hiemit wie beim Schach- und Kartenspiel, wozu er die Cardinäle einlud zu denen er in vertrauterem Verhältniss stand, brachte er einen ansehnlichen Theil seiner Zeit zu. Der Papst, sagt Marino Zorzi, nimmt von vacanten Beneficien gegen sechzigtausend Ducaten jährlich ein, die er zu Geschenken wie beim Kartenspiel (Primiera) verwendet. Die Pracht und Würde der kirchlichen Ceremonien wurde von ihm durch treffliche Musik, die ihn viel kostete, wesentlich erhöht, wie er denn überhaupt auf Alles achtete, was die Formen des Kirchendienstes und seine persönliche Betheiligung an demselben betraf. Eines der glanzvollsten der während seines Pontificats stattgefundenen Feste war die am 1. Mai 1519 erfolgte Canonisation Francescos di Paola. Die damalige vaticanische Basilika bot jedoch für solche Ceremonien nicht den Raum dar, den die jetzige gewährt. Während der Papst, schreibt Marc Antonio Michiel, den Frate heilig sprach, verwünschten ihn Die welche bei der Feier gedrängt und unbequem standen, so dass man den ganzen Tag lang keinen andern Heiligen im Munde führte als Francesco di Paola.

Der Geschmack des Papstes am Improvisiren in italienischen wie in lateinischen Versen hing mit seiner Vorliebe für gesellige Freuden zusammen. Sein lebendiger Geist, sein glückliches Gedächtniss, seine Belesenheit in classischer Literatur befähigten ihn selbst zur Theilnahme an den eleganten Wettstreiten, die häufig an seiner Tafel ausgefochten wurden. Die beiden Talentvollsten unter denen, die mit dem Papste in gefälligen lateinischen Extemporeversen wetteiferten, waren Raffaello Brandolini und Andrea Morone. Ersterer, dessen Bezeichnung als »Oculus pontificis« seltsam klingt wenn man bedenkt dass er schon in der Jugend erblindete, war aus Florenz gebürtig und gehörte dem Augustinerorden an. Längere Zeit in Neapel, wurde er an den Hof des Cardinals de' Medici gezogen und erhielt eine Wohnung im Vatican, nachdem dieser Papst geworden. Die lateinischen Festreden in der päpstlichen Kapelle wurden wiederholt von ihm gehalten. Sein lateinischer Dialog

Leo ist eine Quelle für die persönliche Geschichte seines Gönners. Die Palme im Improvisiren gehörte jedoch dem Brescianer Morone, der vom ferraresischen Hofe an den römischen kam. Die Wirkung seiner Verse wurde durch den belebten Vortrag und durch die Töne der Geige erhöht, womit er sie begleitete. Sein Bildniss glaubt man, wol mit Recht, in dem anmuthigen Gemälde Raffaels zu erkennen, das den Namen des Violinspielers führt. Am Feste der heil. Cosmas und Damian, welches der Papst als das der Schutzpatrone seiner Familie feierlich zu begehn pflegte, trug Morone über seine Mitbewerber in Stegreifversen den Sieg davon.

Andere Poeten dienten nach altem Hofnarrenmuster mehr als Possenreisser denn zu höheren Zwecken. Zu diesen gehörten Giovanni Gazoldo, Girolamo Britonio u. A., vor allen Camillo Querno von Monopoli und Baraballo von Gaeta. Querno, der ein langes Epos, Alexias, nach Rom mitbrachte, wurde in einer auf der Tiberinsel gehaltenen Sitzung römischer Literaten als Dichter und Trinker mit einem aus Lorbeer, Reben- und Kohlblättern geflochtenen Kranze gekrönt, und diente als Archipoeta zur Erheiterung der päpstlichen Gastmale, wobei er sich durch Durst und Heisshunger mehr auszeichnete als durch seine Verse, für die ihm, wenn sie allzuschlecht waren, der Wein stark mit Wasser gemischt ward. Poeten seines Kalibers soll auf des Papstes Befehl selbst die Bastonade gegeben worden sein. Wahrer Mummenschanz wurde aber mit Baraballo getrieben. Er war geistlichen Standes und aus angesehener Familie von Gaeta, aber so in seine geglaubten Talente vernarrt, dass er sich für einen neuen Petrarca hielt und die Ironie nicht merkte deren Opfer er wurde. Wenn man vom Cardinal Bibbiena liest dass er die Gabe besass, Halbverrückte zu völligen Narren zu machen, so erkennt man seine Hand in der mit diesem Manne gespielten Komödie. Seine Krönung auf dem Capitol wurde beschlossen, und der vom portugiesischen Könige dem Papste geschenkte Elephant sollte ihn dahin tragen. Auch für dies Fest wurde der Tag der mediceischen Schutzheiligen gewählt. In grünen Sammt und Carmesinseide mit Hermelinbesatz nach antikem Schnitt gekleidet recitirte Baraballo seine absurden Verse im Vatican, bis die Zuhörer, ihr Lachen im Beifallsjubel erstickend, ihn hinunter auf den Platz führten, wo das mit glänzenden Drape-

rien behangene Thier seiner harrte. Unter lauten Acclamationen und dem Getöse von Trommeln und Pfeifen wurde er, ein Mann von sechzig Jahren mit ergrautem Haar, auf den Rücken des Elephanten gehoben, der von der lärmenden Menge umringt durch die Strassen schritt. Auf der Engelsbrücke nahm der Spass ein Ende, sei es dass das Thier durch den Lärm wirklich scheu gemacht ward, sei es — und dies wollen wir annehmen — dass es in der ursprünglichen Absicht lag es bei diesem Triumphzug bewenden zu lassen. Baraballo war froh seinen erhabenen Sitz mit dem Boden zu vertauschen, die Posse aber ist nicht nur durch Verse und durch Paolo Giovios Prosa verewigt worden, sondern im Vatican selbst in den Verzierungen der Thüre die aus dem Saal der Segnatura in den des Heliodor führt. Dinge dieser Art hatten viel vom Faschingstreiben an sich, welches in Leos X. Zeit äusserst lebendig war und ihn persönlich in Anspruch nahm, wie denn nicht nur die gewohnten Wettrennen zum Theil unter seinen Augen stattfanden, sondern Aufzüge, Ringelstechen, Stiergefechte, Wettkämpfe seiner Dienerschaft wozu die Costüme auf päpstliche Kosten angefertigt wurden. Es ist bezeichnend dass die Florentiner die Wahl ihres ersten Papstes durch einen besonders glänzenden Carneval feierten.

Man wundert sich nicht mehr über Scenen dieser Art, wenn man liest dass ein so geistvoller und feingebildeter Mann wie Leo X. Gefallen daran fand, in seinem Palast die gewöhnlichsten Possenreisser ihr Spiel treiben zu sehn, bei Tisch Vielfrassen zuzuschauen, oder den Gästen gebratene Raben und Affen vorsetzen zu lassen. Die Küche kostete viel Geld. Cardinal Riario sagte dem venetianischen Botschafter, Leo gebe acht- bis neuntausend Ducaten dafür aus, die Hälfte des Einkommens von Spoleto, Romagna und Marken. Der Hauptgrund sei dass so viele Florentiner sich im Palast füttern liessen, indem sie sagten sie seien des Papstes Vettern. Hadrian VI. staunte über die Tischrechnungen seines Vorgängers, in denen unter andern Gehacktes von Pfauenfleisch als kostspieliges häufig vorkommendes Gericht figurirte. Auffallend ist dass der Papst, obgleich er viel trank, sonst sehr mässig war, und dass er bei Tische die Vorzüge ernster Unterhaltung über gelehrte und religiöse Gegenstände zu schätzen wusste, die mit solchen Intermezzos den seltsamsten Contrast

bildete. In Rom selbst nahm Leo X. an Festlichkeiten bei Andern Theil. Im Sommer 1519 speiste er mit zwanzig Cardinälen bei Alessandro Farnese, der gerade damals zum Bischof von Tusculum erhoben werden sollte. Viel machten die Feste von sich reden welche Agostino Chigi ihm in seinem transtiberinischen Gartenhause gab, der nachmaligen Farnesina, die uns die leoninische Zeit ebenso wie der Vatican vergegenwärtigt. Die freien Sitten der Zeit vergegenwärtigt aber der Umstand, dass der Papst hier in Begleitung von vierzehn Cardinälen am 30. April 1518 der Trauung Agostinos mit seiner mehrjährigen Hausgenossin, der Venetianerin Francesca von der er verschiedene Kinder hatte, nicht nur beiwohnte sondern die Hand der Braut hielt während ihr der Ring angesteckt wurde, und nachträglich einem Sohn die Taufe ertheilte. Am 28. August 1519 verherrlichte Leo X. hier ebenso durch seine Gegenwart die Niederlegung des Testaments des sienesischen Banquiers und grossen Herrn. Eine im Garten am Ufer des Flusses errichtete reichgeschmückte Loggia nahm bei solchen Anlässen Papst und Cardinäle und die übrigen vornehmen Gäste auf. Mit der Menge der ausgesuchtesten Speisen, die aus Osten und Westen geholt worden waren, darunter aus den levantinischen Gewässern wie von den französischen und spanischen Küsten lebendig hergebrachte Fische, wetteiferte die Pracht des goldenen und silbernen Geräths, welches, nachdem es gedient, in den vorüberströmenden Fluss geworfen wurde, der freilich mit ausgespannten Netzen versehn war.

Die theatralischen Vorstellungen erlangten in Leos X. Zeit eine gewisse Bedeutung. Die Betrachtungen über die literarischen Richtungen werden die Entwicklung des italienischen Theaters aus dem altrömischen und die bedenklichen moralischen Tendenzen der im Boden der lateinischen wurzelnden neuen Komödie, die geringe Volksthümlichkeit der nachahmenden Tragödie zeigen. Wie die Heroen beider Gattungen, Bibbiena und Ariosto, Rucellai und Trissino, Leo X. nahestanden, so sind auch ihre Schauspiele vor ihm aufgeführt worden. Wie es dabei zuging, schildert am anschaulichsten ein ausführlicher Bericht welchen der ferraresische Gesandte Alfonso Paulucci am 8. März 1519 an Herzog Alfons von Este über die Aufführung eines ariostischen Lustspiels erstattete. Eine Aufführung welche in der Engelsburg bei dem dort wohnenden Cardinal

Innocenzo Cybò stattfand, deren Kosten aber der Papst trug, wie wir denn unter den Rechnungen eine Zahlung von dreissig Ducaten finden »für zwanzig Paar Strümpfe und geborgte Kleider um die Komödie zu spielen«. Der Bericht ist zugleich ein Zeugniss des seltsamen Gemisches von Geistlichem und Profanem in den Sitten, wie des Anstosses, welchen die in diesen Komödien zur Schau getragene Sittenlosigkeit damals schon bei Personen verschiedener Stände erregte. »Am Sonntag Abend, schreibt Paulucci, wohnte ich der Komödie bei, wozu Cardinal de' Rangoni mir Einlass verschaffte. Der Papst befand sich mit den jüngern Cardinälen in einem Vorzimmer des Cardinals Cybò und ging auf und ab, indem er so Viele eintreten liess wie ihm gefiel. Während wir uns nun ohne Geräusch nach dem Saale begaben, stand Se. Heiligkeit an der Thüre und ertheilte uns den Segen. Als der Raum gefüllt war, trat der Papst selbst ein und nahm auf einem mittelst fünf Stufen über den Estrich erhöhten Sessel Platz, während die Cardinäle und Botschafter sich zu beiden Seiten Sr. Heiligkeit niederliessen. Der Saal war so eingerichtet dass einerseits die Bühne sich befand, andrerseits eine Stufenreihe die beinahe die Decke erreichte, sodass gegen zweitausend Personen Raum hatten.

»Als Alle sassen, begannen die Pfeifer zu spielen, und man liess den Vorhang fallen, auf welchem Fra Mariano einer der päpstlichen Spassmacher von einer Schaar Teufel gequält abgebildet war. Während der Musik betrachtete der Papst durch sein Augenglas die Bühne, welche von Raffaels Hand schön gemalt war und eine grosse Perspective vorstellte. Auch der Himmel war trefflich dargestellt und die Leuchter waren als Buchstaben gestaltet, jeder mit fünf Lichtern, die Worte »Leo X. pon. max.« bildend. Nun trat der Bote auf, der den Prolog sprach, und verkündete, wie Ferrara jetzt auf Cybòs Einladung gekommen sei um Mantua nicht nachzustehn, das im vorhergegangenen Jahre unter Sta Maria in porticu seine Proben abgelegt habe. Hierauf scherzte er über den Titel der Komödie, I Suppositi, wobei der Papst mit seiner Umgebung herzlich lachte, während wie ich vernehme einige Franzosen Aergerniss daran nahmen. Endlich wurde die Komödie aufgeführt die man sehr gut recitirte. Die Zwischenacte füllte Musik aus, wobei die von unserm verstorbenen Cardinal dem

Papst geschenkte kleine Orgel, und eine Flöte mit schöner Stimme vernommen wurden. Das Vocalconcert war weniger zu loben. Als letztes Intermezzo gab man die Moresca mit der Gorgonenfabel; sie war schön aber mit jener bei Eurer Herrlichkeit nicht zu vergleichen. Nun begannen die Zuschauer den Saal zu verlassen in solcher Hast und Unordnung, dass ich über eine der Sitzreihen hinweggedrängt in Gefahr war ein Bein zu brechen, wogegen ich vom Papste den Segen erhielt. In den Gemächern wo das Abendessen bereitet war, begegnete ich den Cardinälen Rangoni und Salviati, und wir sprachen von Messer Lodovico Ariosto und wie er sich in dieser Kunst auszeichnet. Als ich dann mit Lanfranco Spinola wegging, bemerkten wir wie es zu bedauern sei, dass in Gegenwart eines so erhabenen Herrn unanständige Dinge vorgebracht würden, wie namentlich zu Anfang des Stückes der Fall sei.«

Der Bericht des ferraresischen Gesandten erlaubt uns auch die Zeit festzustellen, in welcher Bibbienas vielbesprochenes Lustspiel im Vatican aufgeführt wurde. Isabella d'Este Gonzaga Markgräfin von Mantua soll hier der Vorstellung der Calandra im Jahre 1514 beigewohnt haben. Ist es begründet, so sah sie diese mehr denn einmal im päpstlichen Palast. Denn die Aufführung welche im Frühling 1518, vor Bibbienas Reise nach Frankreich, in dessen vaticanischer Wohnung stattfand, war wie man sieht der mantuanischen Markgräfin zu Ehren, von deren Besuch in Rom in besagter Zeit nichts weiter bekannt ist. Leo X. wohnte dem Schauspiel bei, für welches damals ohne Zweifel durch Baldassar Peruzzi die Decorationen gemalt wurden, welche Vasari beschreibt indem er hinzufügt, die Schönheit derselben habe jene verdunkelt welche der Künstler früher bei ähnlichem Anlasse geliefert habe. Es ist kaum glaublich, bemerkt er, wie Baldassarre auf so beschränktem Raum so schöne Perspectiven von Strassen und Palästen mit solcher Abwechslung von Tempeln und Loggien und so geschickter Anordnung von Gesimsen ersann, dass man einen geräumigen Platz in der Wirklichkeit vor sich zu sehn glaubte, während er auch die Beleuchtung, so die innere der Scene wie die äussere für die Zuschauer so trefflich einzurichten wusste, dass er hierin Allen bis auf unsere Zeit Vorbild gewesen ist. Schon ist bemerkt worden, wie die Calandra, eine Nachahmung der Menächmen des Plautus, nur darin ori-

ginell ist dass sie die Zweideutigkeiten des Vorbildes durch das verschiedene Geschlecht des Zwillingspaares steigert und so mit den ausgelassensten Producten dieser Gattung wetteifert, die hinwieder mit den über einen beliebigen Stoff oder gegebenen Canevas improvisirten Komödien rivalisirten, welche sienesische Histrionen vor Leo X. aufführten. Dass die Zwischenacte durch Musik und eine Art Ballet, die Moresca, ausgefüllt wurden, ersehn wir aus Pauluccis Bericht. Schon zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts hatte man bei den scenischen Darstellungen Musik zu Hülfe gerufen, so bei denen im Palast Cardinal Raffael Riarios. Nicht nur zum Intermezzo diente sie, sondern zum Accompagnement beim Dialog. Die Oper welche erst ein Jahrhundert später entstand, bereitete allmälig ihr Erscheinen vor.

Dass ein Papst vor Aller Augen solchen Schauspielen beiwohnen konnte, erregte Anstoss, würde aber heute ein vollständiges Räthsel sein, legten nicht andere Vorfälle Zeugniss ab von einer Verschiedenheit des moralischen Standpunkts, welche in dem Maasse, wie sie uns hier entgegentritt, etwas Erschreckendes hat. Wie ein Leo X. und sein Cardinalcollegium, wenigstens dessen jüngere Mitglieder, an schlüpfrigen Situationen und argen Unsauberkeiten kein Aergerniss zu nehmen schienen, ergötzten sich daran Höfe die als Muster galten wie der von Urbino in den letzten Jahren Guidubalds von Montefeltro, und feingebildete Fürstinnen gleich Isabella Gonzaga welche sich an der Calandra nicht satt sehn zu können schien und sie im Jahre 1520 auch in Mantua mit grossem Pomp auf die Bühne bringen liess. Keine Frau der Zeit übertraf die Tochter Herzog Ercoles von Este und der aragonesischen Eleonora, mit sechzehn Jahren Gemalin Gian Francescos da Gonzaga Markgrafen von Mantua, an eleganter Bildung, an Liebe zu Wissenschaft, Literatur und Kunst, an Anmuth der Erscheinung und des Umgangs, an Vielseitigkeit der Interessen, an Beweglichkeit des Geistes. Baldassar Castiglione, Pietro Bembo, Bernardo Tasso, Paolo Giovio, Matteo Bandello u. A. gehörten zu ihren Correspondenten. Aldo Manuzio, der fortwährend im Briefwechsel mit ihr stand, sandte ihr seine zierlichen Ausgaben so der alten Classiker wie neuerer Autoren, oft auf Pergament, die dann wol in Flandern reich und mit Silberbeschlag gebunden wurden. »In demselben

Maasse, schrieb er ihr, wie du allen Gelehrten und mit Talent Begabten wohlwillst, glänzest du selber durch schönes Wissen und durch untadelige Sitten.« Im Jahre 1507 sandte ihr Bruder Cardinal Ippolito Ariosto zu ihr mit Glückwünschen zur Geburt ihres Sohnes Ferrante. »Die Sendung Messer Lodovicos, antwortete sie dem Cardinal, ist mir doppelt angenehm gewesen, sowol weil er als euer Vertreter erschien als auch um seiner selbst willen, indem er mir durch die Mittheilungen aus dem Gedicht mit dem er beschäftigt ist, diese beiden Tage nicht nur ohne Ermüdung sondern auf die angenehmste Weise hat verstreichen lassen, sodass ihr in diesem wie in anderen Fällen keine für mich geeignetere Wahl hättet treffen können.« Ariosto führt Isabella dann im Orlando auf und preiset ihre »Lieb' und Treu', von keinem Drange der Noth gebeugt, das standhafte Gemüth.« Fortwährend erhielt sie Nachrichten aus Rom, aus Frankreich, aus Teutschland, von allen Orten wo die Herren von Mantua Verbindungen unterhielten. Mantegna, Gian Bellini, Leonardo da Vinci malten für sie. Wo schöne und seltne Gegenstände zu kaufen waren, hatte sie Agenten; Spiegel und andere Glassachen aus Murano, verzierte Schränkchen, geschnittene Steine, Bilder der Van Eyckschen Schule kamen in ihren Besitz. Aus München liess sie die Saiten für die Laute kommen, auf welcher sie ihre schöne Stimme begleitete. Dass sie sich die Erziehung ihrer zahlreichen Kinder angelegen sein liess, zeigt u. A. ihre Correspondenz mit Castiglione. Im Jahre 1519 Wittwe, acht Jahre später Zeuge der Erstürmung Roms, machte sie im Jahre 1532, sieben Jahre vor ihrem Tode, eine Pilgerfahrt nach jenem Heiligthum der Sainte-Baume in den Bergen bei Marseille, wo die Legende, das Erscheinen des Christenglaubens in der Provence mit der Geschichte der Familie von Bethanien verknüpfend, Maria Magdalena ihre letzten Tage zubringen und ins Grab gelegt werden lässt.

Es fehlt diesem schönen Bilde einer Fürstin des sechzehnten Jahrhunderts, deren Devise »nec spe nec metu« die bewegte Zeit wie ihr eignes bewegtes Leben karakterisirt, nicht an Schatten. Die Umgebung Isabellens scheint dem Preis ihrer eignen Tugend nicht entsprochen zu haben. Ihr Aufenthalt in Mailand mit einer Schaar anmuthiger Hoffräulein im Jahre 1513 dürfte keineswegs dazu beigetragen haben, ihren

schwachen und sinnlichen Neffen Massimiliano Sforza auf ernstere Gedanken zu bringen, wie die Lage des von Freund und Feind ausgesogenen Staates und das Elend der Hauptstadt dringend heischten. Schlimmer ging's manche Jahre später, als Isabella fünfundfünfzigjährig war. Im Spätherbste 1529 begab sie sich nach Bologna, der Zusammenkunft zwischen Clemens VII. und Carl V. beizuwohnen. Die jungen Schönheiten die sie mit sich nach dem Palast Manzola bei Piazza S. Donato geführt hatte, knüpften so viele Liebeshändel an, dass zwischen Italienern und Spaniern ärgste Eifersucht aufloderte. In der Nacht vom 30. März 1530 entspann sich ein blutiger Kampf in welchem achtzehn Spanier auf dem Platze blieben. Der Scandal war so gross dass am folgenden Tage die Markgräfin gerathen fand, die in grösste Aufregung gerathene Stadt zu verlassen und nach Mantua heimzukehren. Zu den von Aldo Manuzio gerühmten »sancti mores« Isabellas will eine so leichtfertige Umgebung nun ebensowenig passen, wie ihr Geschmack an schlimmer als leichtfertigen Komödien. Aber so war einmal die Zeit. Wie diese vornehmen Damen die stärksten Ausdrücke im Munde führten, waren ihre Ohren an das ärgste gewohnt. So darf man sich nicht darüber wundern dass Isabella d'Este an den Zweideutigkeiten Ariosts und Bibbienas kein Aergerniss nahm. Das lateinische Lustspiel war übrigens auch in seinen Originalproducten aus den akademischen Versammlungen und Symposien längst in die Feste der vornehmen Welt und der Fürstenhöfe eingedrungen. Bei der Vermälung Lucrezia Borgias mit Alfons von Este Isabellas Bruder wurden nicht weniger als fünf Komödien des Plautus aufgeführt. Aber die Markgräfin fand geringern Geschmack daran und an Mysterienspielen, die seltsamerweise mit römischen Lüderlichkeiten abwechselten, als später an der Calandra. Auch Leo X. fand nicht an allen Komödien gleichen Geschmack. Die Suppositi gefielen ihm so sehr dass er Ariosto um ein neues Stück ersuchte. Als aber der Prolog des Negromante einen Tadel des Indulgenzwesens enthielt, blieb er unaufgeführt. Als im Carneval des Jahres 1519 eine vor dem Papste dargestellte Komödie eines Klosterbruders klägliches Fiasco machte, liess Leo in seiner Gegenwart den unglücklichen Autor auf einer Leinwand prellen so dass er heftig davon erkrankte. Man darf übrigens nicht glauben, die Bühnen-

licenz habe nicht damals schon Bedenken und Anstoss geweckt. »Die ganze unzüchtige Scene ist wieder da, sagt Giglio Gregorio Giraldi; Dramen werden wieder aufgeführt welche das allgemeine bessere Bewusstsein der Christen ihrer Schändlichkeit wegen beseitigt und verbannt hatte. Unsere geistlichen und weltlichen Fürsten lassen sie, Gott sei's geklagt, spielen; Priester selbst und Kleriker streben nach dem Histrionennamen, durch den sie zu einträglichen Pfründen zu gelangen hoffen.«

Mit der Liebhaberei am Theater wetteiferte bei Leo X. die an der Jagd. Das Bedürfniss starker Bewegung in freier Luft soll diese Liebhaberei gesteigert haben. Cardinal Marco Cornaro, Neffe der Königin von Cypern, der für die Jagd grosse Summen ausgab, wie denn überhaupt dieser Zeitvertreib im heiligen Collegium sehr im Schwange war, stand beim Papste darob in grosser Gunst. Als die venetianische Gratulationsambassade zu Hadrian VI. kam, gab er dem einen der Botschafter Marco Dandolo eine Jagd in der Nähe Roms, und er wird geschildert wie er einen Schimmel ritt der eine schwarze Lederschabracke trug, halb als Priester halb als Weltlicher gekleidet, in scharlachenem kurzem Wamse, mit einem spanischen Hut von dunkler Farbe mit sammtnen und seidenen Quasten. Der Spätherbst war die vornehmste Jagdzeit. Das waldige Hügelland um Viterbo, wo der Papst die warmen Quellen zu besuchen pflegte, war an Wild ebenso reich wie die südlichen Ufer des Sees von Bolsena. Leo X. fischte auf der Insel, wo die Tochter Theodorichs den Tod gefunden hatte und von wo die Aale, das berufene Lieblingsgericht eines seiner Vorgänger kamen. Cardinal Farnese der dort ansehnliche Besitzungen hatte, in deren Mitte, auf Capo di monte, ein schöner Palast sich erhob, empfing den Papst mit dem Glanze der Beider Stelluug entsprach. Von hier aus sich Rom nähernd pflegte Leo sich in hügelumsäumter Ebne zwischen Corneto, wo er gleichfalls bei Farnese einkehrte, und Civitavecchia dem Jagdvergnügen hinzugeben, dann am Strande bei Palo und Cerveteri. In letzterem Castell welches einst seinem Schwager Franceschetto Cybò gehört hatte, zeigte man lange das von ihm bewohnte Gemach, und so vereinen sich Erinnerungen und Denkmale der ältesten Culturepoche Italiens mit dem Andenken des glänzendsten Papstes des sechzehnten Jahrhunderts

an diesem vom Dichter der Aeneis so graphisch geschilderten Orte:

> »Uralt, auf Felsen gegründet
> Dehnet Agylla sich aus, die Stadt die lydisches Volk einst,
> Tüchtig im Kriege erprobt, auf etruskischen Höhen erbaute.«

Endlich nahm ihn sein Lustschloss Magliana auf, mit seinen in dieser Jahreszeit im üppigsten Graswuchs prangenden Wiesen in der Flussniederung. Auch Monte Rosato besuchte er, einen Landsitz des Cardinals de' Medici. Den geistlichen Karakter pflegte er dann ganz abzustreifen: es war besser so, obgleich sein Ceremonienmeister es beklagt. Ohne Stola, sagt Paride de' Grassi, zog er aus, ohne Chorhemd, ja, entsetzlich, mit Stiefeln an den Füssen. Durch das Brillenglas sah er scharf und zielte gut. Sein Mundschenk Malaspina hatte die Meute unter sich; sein Kammerdiener und Vertrauter Jacopo Serapica, der auch für die in der Stadt gegebenen Stiergefechte sorgte, hatte die Leitung. Auf der Magliana, die er durch Gartenanlagen verschönert und wohin er von den benachbarten Höhen Wasser geleitet hatte, lebte er in vollständigster Ungezwungenheit, unterhielt sich mit den Hirten und Bauersleuten die dort zusammenströmten, erwies der ganzen Umgebung Wohlthaten. Die Magliana drohte ihm in der Verschwörung Alfonso Petruccis verderblich zu werden: sie ward es indem er von dort das Fieber heimbrachte, das ihn tödtete, wie es den grössern Theil des Jahres hindurch über dieser feuchten Ebene zu schweben scheint, deren Einsamkeit die Gedanken ungestört schweifen lässt in längstvergangene Zeiten.

Leos X. Antheil an der Literatur war ein wirklicher und warmer. In ihm, dem Zögling Polizianos, waren die Traditionen und Tendenzen seiner Familie verkörpert. Sein Name und der Begriff des grossmüthig und erfolgreich fördernden Patronats sind unauflöslich miteinander verbunden. Lange vor ihm wurde dieser Patronat ausgeübt. Päpste, Fürsten, gute wie schlimme, hochstehende Privatleute sind Leo X. mit ihrem Beispiel vorausgegangen. Mehr als Einer hat ihn im tiefen und richtigen Eingehn in die geistigen Bestrebungen seiner Zeit übertroffen, keiner hat eine so glückliche Hand gehabt. Er war voll lebendiger Empfänglichkeit und wirkte somit belebend auf Alles was ihm nahe kam. Beiweitem nicht alles was er

gefördert hat, war dieser Förderung werth, aber bis auf Ludwig XIV. hat kein Souverän neuerer Zeiten auf die Literatur so mächtigen Einfluss geübt wie er. Der Betrachtung der wissenschaftlichen und schöngeistigen Bestrebungen seiner Epoche bleibt es vorbehalten, die verschiedenen Richtungen und seine Einwirkung auf dieselben zu schildern. Des Papstes Kunstliebe umfasste alle Zweige und das Grosse wie das Kleine. Auch hierin war er der Glückliche. Wie er den Palast mit schönsten Werken jeder Art bereicherte, so hat er sich porträtiren lassen, vor sich ein mit Miniaturen geschmücktes Buch. Man erinnert sich daran, wie er beim Besuche in Florenz die Chorbücher des Camaldulenserklosters der Angeli bewunderte, welche die Mönche Don Lorenzo und Don Silvestro mit kunstreicher Hand verziert und die er von seinem Vater preisen gehört hatte. Der Vatican war in seinen Tagen gewissermaassen das Spiegelbild des eigenthümlichen und in seiner Art grossartigen Schauspiels welches Rom darbot. Die manchfaltigsten Bestrebungen waren hier vertreten. Neben der päpstlichen Hofhaltung gab es da Hofhaltungen zweiten Ranges, vor allen die Bernardo Bibbienas. Gelehrte, Literaten, Künstler wohnten im Palast wie im Gartenhause des Belvedere. Ueberall wurde producirt: überall wurde aber auch supplicirt. »Der zudringliche Schwarm der Poeten, schreibt Pierio Valeriano, verfolgt den Papst von Thüre zu Thüre, bald unter den Portiken, bald beim Spazierengehn, bald im Palast, ja in seinen innersten Gemächern. Sie achtet weder auf seine Ruhe noch auf seine ernsten Geschäfte, und das in einem Moment in welchem Feuersbrunst die Welt ergreift.«

Aber Leo selbst trug Schuld daran, da er dem Ernst der Dinge gegenüber der Lebenslust so weiten Spielraum liess. Wenn Bernardo Accolti bei ihm Verse recitirte, liess er der Menge alle Thüren öffnen. Der Beiname des Einzigen, welchen die Nachwelt dem Aretiner nicht ratificirt hat, der eines Titus Livius welcher dem Paolo Giovio ebensowenig geblieben ist, klangen in eines Papstes Munde schmeichelnd und ermunternd. Aber Leo hatte noch andern Lohn. Wenn seine Cassen immer leer waren, mogte noch so reichlicher Zufluss sein, so waren Literaten und Künstler nicht die Letzten die dazu mitwirkten. Seine Freigebigkeit war Verschwendung. Wir vernahmen wie Francesco Vettori sagte, ein Stein könne ebensowohl durch

eigne Kraft fliegen wie der Papst tausend Ducaten zusammenhalten. Dasselbe sagen die Venetianer indem sie hinzufügen, die Florentiner, seine Verwandten und die sich dafür ausgäben, liessen ihm nie einen Soldo in der Tasche. Das Erz der Pantheonsthüre, bemerkt ein venetianischer Botschafter nach Leos Tode, soll starken Goldgehalt haben: wäre es jedoch so, so würde Papst Leo die Thüre nicht an ihrem Platz gelassen haben. Wenn er in seinen Liebhabereien verschwenderisch war, so hat er das Glück gehabt, dass der Genius der Zeit ihn Werke schaffen liess die seinen Namen mit einer der glänzendsten Epochen in der Geschichte der Menschheit und ihrer Cultur verbunden haben. Er ist der vornehmste Repräsentant dieser Epoche geworden und für die Nachwelt geblieben, die in ihm den Träger der Ideen derselben sieht. An ihn, den Herrscher und den Freund der Wissenschaften richtete im Jahre 1519 die ursprünglich mediceische, von ihm begünstigte florentinische Akademie das unter andern von Michel Angelo Buonarroti unterzeichnete Gesuch um Erlaubniss zur Uebertragung von Dantes sterblichen Resten aus Ravenna nach seiner Vaterstadt. Leo X. ist aber nicht blos in solchen Richtungen freigebig und grossmüthig gewesen. Seine eines Papstes würdige Wohlthätigkeit ist Personen wie Instituten vielfach zugute gekommen.

Es war nicht leicht sich dem Eindruck der Persönlichkeit Leos X. zu entziehn. Seit der Kindheit von den Elementen und Traditionen feiner Bildung umgeben und im Bewusstsein der fürstlichen Stellung seiner Familie aufgewachsen welches auch durch widrige Geschicke nicht entwurzelt werden konnte, im frühesten Jünglingsalter zu hoher kirchlicher Würde erhoben, lebendigen und beweglichen Geistes, gelehrt, dabei heiter, leutselig, leicht zugänglich, bot er einen Verein von Eigenschaften wie er selten in solchem Maasse vorkommt. In ihm war ein eigenthümliches Gemisch von Grossartigkeit und leichtem Sinn, das seinen Vorzügen wie seinen Fehlern ein karakteristisches Gepräge gab. Er zog Männer der verschiedensten Nationen und Karaktere an. Ein Beispiel davon bietet das Leben des gefeiertsten Gelehrten seiner Zeit, Desiderius Erasmus. Dieser war ein gemachter Mann, mit entsprechender Meinung von seiner Stellung uud seinen Kenntnisseu als er nach Italien kam. Da in einer der zahlreichen Streitfragen die sein Leben bewegten, italie-

nische Gelehrte ihm einmal in viel späterer Zeit Undank gegen die Heimat der Wissenschaften zum Vorwurf machten, erwiederte er: »Ich war beinahe vierzigjährig als ich Italien besuchte: nicht zum Lernen bin ich hingegangen, sondern zum Sehen. Ich habe mehr Kenntnisse im Griechischen und Lateinischen nach Italien gebracht als ich von dort heimgenommen habe. Wenn die Italiener in Zukunft bessere Bücher schreiben als ich, so soll es mich sehr freuen, denn alle Welt wird dabei gewinnen.« Es war im Jahre 1506 als der niederländische Gelehrte von Orleans aus mit zwei seiner Obhut anvertrauten jungen Engländern nach Italien reiste. Seine Briefe bezeugen dass es vorzugsweise der Ruf italienischer Gelehrsamkeit war was ihn anzog. Wenn seine Erwartung nicht ganz erfüllt ward, so ist dies wol zum Theil der kriegerischen Unruhe beizumessen, welche Italien in Julius' II. Zeit erfüllte. Denn er war in Bologna als der Papst gegen die Bentivogli heranzog, ging dem Kriegsgetümmel aus dem Weg nach Florenz, kehrte nach Bologna zurück wo er Julius' Einzuge beiwohnte und über ein Jahr blieb, wandte sich zu Ende 1507 nach Venedig wo er lange bei Aldo Manuzio verweilte, bis er zu Anfang 1509 sich nach Padua begab. Padua und Bologna zogen damals noch alle Welt an: auch Nicolaus Copernicus hatte dort studirt bevor er im Jahre 1499 in Rom als Lehrer der Mathematik auftrat. Girolamo Aleandro, Marcus Musurus, Scipione Carteromaco, Batista Egnazio u. A. gehörten zu der Zahl der Männer, zu denen Erasmus in Beziehung trat, während er bei Aldo eigne Schriften wie Ausgaben griechischer und römischer Dramatiker nebst Commentaren zu denselben druckte. Mit Alexander Stuart, einem natürlichen Sohne König Jacobs V. von Schottland, der in Padua den Studien oblag, ging er nach Siena wo damals die Universität viele Ausländer anzog, bald darauf allein nach Rom.

Wie er hier aufgenommen und geehrt ward, bezeugen seine Briefe späterer Jahre. »In Rom, schrieb er, gab es keinen Cardinal der mich nicht wie einen Bruder empfangen hätte, so wenig ich auf solche Ehre Anspruch machte. Vor Allen waren es der Cardinal von San Giorgio, der von Bologna (Alidosi), Domenico Grimani, der Cardinal von Nantes (Robert Guibé de Vitré) und der welcher heute den höchsten Sitz innehat (Giovanni de' Medici), nicht zu reden von den übrigen

Würdenträgern und gelehrten Männern.« Auch Julius II. liess sich den vielgenannten Humanisten vorstellen und forderte ihn auf zur Abfassung von Betrachtungen über Krieg und Frieden. Erasmus erfüllte des Papstes Wunsch, nicht ohne die Vorzüge des Friedens durchblicken zu lassen. Es war die Zeit der Ligue von Cambray. Etwa ein halbes Jahr blieb er in Rom, besuchte Neapel, kehrte zu Anfang 1510 über die Schweiz, die Rheinlande und Niederlande nach London zurück. Während der Rückreise schrieb er das Buch von der Narrheit, dem es an römischen Reminiscenzen nicht fehlt, aber der italienischen Sprache blieb er unkundig. Als er die Thronbesteigung Leos X. vernahm, wachte die Sehnsucht nach Italien wieder in ihm auf. Er schrieb dem neuen Papste, aber, was immer der Beweggrund gewesen sein mag, Leo X. berief ihn nicht zu sich, sondern empfahl ihn König Heinrich VIII.

Erasmus scheint Scheu empfunden zu haben, ohne Einladung zu kommen, und nach mancherlei Hin- und Herreisen erhielt er eine Stellung im Dienste Carls V. Seine Briefe an den Papst aber versteigen sich zu einer Fülle des Lobes welches Kopfschütteln hervorrufen würde, ständen wir in anderer Zeit. Wenn er die Humanität und Güte Leos X. rühmt, seinen Adel und seine Seelengrösse, sein Wissen und den unbeschreiblichen Zauber seiner Rede, seine Friedensliebe und den Cult der Künste der keinen Seufzer und keine Thräne koste, so erzeigt er dem Papste damit nur Gerechtigkeit. Wenn er ihn all seine Vorgänger in gleichem Maasse überragen lässt wie der h. Stuhl die Throne der Welt überragt, und in diesem Tone fortfährt, so verräth er Höflingsnatur im Philosophenmantel. Es steht ihm dann schwerlich an, im Lob der Narrheit über die Pflichten der Päpste und die Mittel zu moralisiren, durch welche einige von ihnen zu ihrer hohen Würde gelangt sind oder dieselbe behauptet haben. Lieber vernimmt man den Ausdruck seiner Sehnsucht nach Rom, der Welt Licht und Schaubühne. »Welche köstliche Freiheit, welche Bücherschätze, welche Fülle der Kenntnisse bei den Gelehrten, welche anmuthige Herzlichkeit in ihrem Umgang! Wo findet man so viele der Literatur gewidmete Gesellschaften, wo an einem und demselben Orte so grosse und vielseitige Talente? Wo ist eine solche Zahl von Denkmalen des Alterthums vereint?« Mehrmals kommt er auf diese Vorzüge zurück, welche das Rom Leos X. noch weit

mehr als das Julius' II. auszeichneten. Auch auf den wohlwollend liebenswürdigen Schutz kommt er zurück, welchen hochstehende Männer wie sonst nirgend in gleichem Maasse ausübten. »Ein Lethestrom wäre mir nöthig, schreibt er dem Cardinal von Nantes, sollte ich Roms vergessen.«

In dem Jahre in welchem das Haupt der Humanisten Italien verliess, war in Rom der Mann erschienen von dem die mächtige Bewegung in Teutschland ausging. Welche Empfindungen Martin Luther erfüllten als er der für ihn noch heiligen Stadt ansichtig ward, hat er ebenso geschildert wie er dem Contrast der Eindrücke Worte gegeben hat, welche er in die Heimat mitnahm. Nicht für tausend Gulden, erklärte er, würde er die römische Reise hingegeben haben. Der Humanismus welchen das Papstthum begünstigt und gehegt hatte, hat der Reformation vorgearbeitet, deren Boden doch in so mancher Beziehung ein verschiedener war. Als diese dann unter der Regierung des Papstes, der die Geistesrichtung der Renaissance am lebendigsten, unbefangensten und vollständigsten repräsentirt, den Angriff gegen Rom unternahm, kam im Lager des Humanismus das Zerwürfniss zum Ausbruch. Wie Erasmus, der Literat und Kritiker, der Philosoph uud Weltmann, der Lobredner und Spötter, sich zu den Anfängen der Revolution verhielt, die ihn beim Worte nahm als die Gemeinschaft ihm unbequem wurde, haben wir gesehn. Als er schrieb, er fürchte dass aus dem Kriege gegen Dominicaner und Romanisten ein grosser Brand entstehn werde, verfasste Ulrich von Hutten, dessen Bildung grossentheils eine italienische war, sein Gespräch Vadiscus oder die römische Dreifaltigkeit. Zwei Jahre bevor Leo X. starb, war gegen Rom und den päpstlichen Hof das ärgste veröffentlicht welches die Literatur der Opposition aufzuweisen hat.

ZWEITER ABSCHNITT.

HADRIAN VI. UND CLEMENS VII.

J. 1522 – 1534.

1.

HADRIAN VI.

Der glänzendste Pontificat war zu Ende. Leo X. hinterliess Rom in einer seit der Kaiserzeit nicht mehr erlebten Blüte. Er hinterliess den Kirchenstaat vergrössert und der päpstlichen Regierung in einem Maasse unterthan, wie es nie der Fall gewesen war. Aber die Schattenseiten fehlten nicht. Der Papst starb in einem Moment, wo einerseits die kirchliche Einheit des Abendlandes ernstlich bedroht, andererseits ein Kampf ausgebrochen war, in welchem es sich nicht um diese oder jene Provinz handelte sondern um das Uebergewicht in Europa. Ein Kampf in welchen das Papstthum als Partei eingetreten war, und dessen unausbleibliche Wechsel wie Endergebniss um so ernstere Verwicklungen herbeiführen mussten, da das staatliche Fundament Italiens so schwach, da, wenn man die Mittel der päpstlichen Macht berücksichtigt, der Bogen zum Zerspringen straff gespannt war.

Ein Conclave in solchem Moment musste für den heftigsten Parteikampf das Feld darbieten. Begreiflicherweise war das h. Collegium in zwei politische Factionen gespalten: des verstorbenen Papstes wiederholter Farbenwechsel hatte selbst zu dieser Spaltung beigetragen die schroff genug war. Die Dinge standen so dass, als Cardinal Bonifazio Ferrerio Bischof von Ivrea nach Rom ging, an dem Wahlgeschäft theilzunehmen, Prosper Colonna ihn wegen seiner Anhänglichkeit an Frankreich in der Lombardei anhalten liess; er wurde erst wieder auf freien Fuss gesetzt, als die in Rom anwesenden Cardinäle erklärten sie würden ohne ihn nicht ins Conclave treten. Drei Cardinäle von den drei verschiedenen Orden übernahmen die

Regierung; Vincenzo Carafa Erzbischof von Neapel wurde zum Gouverueur vou Rom ernannt. Erst am zweiten Tage nach Weihnachteu traten achtunddreissig Cardinäle ins Conclave: nie hatte man eine so grosse Zahl gesehn. Die Einigung wurde dadurch nur schwerer. Die Cardinäle, berichtet der venetianische Botschafter Luigi Gradenigo, leisteteu den Eid auf die Bulle Julius' II. inbetreff der Simonie und nahmen dann das Abendmal, aber die Bewerbungeu um die Papstwürde wurden darum uicht minder offen betrieben. Giulio de' Medici war auf die Kunde vom Tode seines Vetters nach Rom geeilt. Er schien der Papst deu man brauchte. Doch brachte er es nicht zur Hälfte der Stimmen. König Franz soll sogar mit Obedienz-Entziehung gedroht haben, falls der Anstifter des mailändischen Kriegs gewählt würde. Nicht weniger als achtzehn Cardinäle, bemerkt Gradenigo, wollten Papst werden. Am meisten Aussicht hatte Alessandro Farnese, aber auch er gelangte zu keiner Majorität. Carl V. hatte vorlängst Wolsey ausdrücklich zugesagt, sich bei einer Vacauz zu seinen Gunsten zu bemühn. Er unterstützte inderthat durch seinen Botschafter Don Juan Manuel dessen Interesse, aber der englische Gesandte Richard Pace, der im Auftrage Heinrichs VIII. in diesem Sinne wirken sollte, kam in Rom erst nach dem Schluss der Wahlhandlung an. Wie heiss der englische Minister den Pontificat wünschte, geht aus seinen Erbietungen und Anliegen hervor: hunderttausend Ducaten wollte er daran wenden; er bemühte sich den Kaiser zu bestimmen, sein lombardisches Heer gen Rom rücken zu lassen, deu Cardinälen Schrecken einzujagen. Auf solche Gedanken konnte damals ein Fürst der Kirche kommen.

Während mau an Thomas Wolsey nicht einmal gedacht zu haben scheint, wurde ohne solche Gewaltmittel ein anderer Ausländer gewählt der sich seine Erhebung nicht träumen liess. Giulio de' Medici der die politische Lage am besten kannte, fürchtete ein langes Conclave. Da er sah dass man sich über einen der Anwesenden schwer verständigen werde, schlug er einen dem Conclave wie den italienischen Dingen Fernstehendeu vor. Es war der Cardinal Bischof von Tortosa, damals des Kaisers Statthalter in Spanien. Cardinal de Vio sprach zu seinen Gunsten und führte die Entscheidung herbei; mit Ausnahme einer einzigen Stimme, heisst es, sei die Wahl zustandegekommen. Es war am 9. Januar 1522. Erst nach geschehener

That scheint den Cardinälen die ganze Bedeutung klar geworden zu sein. Rom und Italien, voll Ungewissheit und Kriegsgetümmel, bedurften eines ohne Verzug kräftig einschreitenden Papstes: sie hatten Einen gewählt der Monate nöthig hatte, um auch nur auf dem Schauplatz zu erscheinen. Die politischen Verwicklungen heischten einen durchaus unabhängigen Mann: sie nahmen Einen der sein ganzes Emporkommen dem Kaiser verdankte. Dass Rücksicht auf die religiöse Spaltung in Teutschland und auf die Nothwendigkeit, dort mit Carl V. Hand in Hand zu gehn, die Cardinäle bestimmt habe, ist zu deren Gunsten angenommen worden. Bei De Vio mogte es der Fall sein: den Gedanken der Mehrzahl lag es sicherlich fern. Das wunderbarste bei dieser Wahl, sagt Francesco Vettori, ist der Contrast den sie mit Sitten und Lebensweise wenn nicht aller doch der meisten der Wähler bildete.

Die Verkündigung des Namens des Gewählten war vom römischen Volke mit unzweideutigen Zeichen des Misvergnügens aufgenommen worden. Ein fremder und ferner Papst, das war zuviel auf einmal. Man sah Rom in Gedanken schon verlassen. Die aus dem vaticanischen Palast tretenden Cardinäle wurden mit Vorwürfen und Hohn empfangen. Als sie über die Engelsbrücke ritten war Alles in Bewegung. Volk und Kinder lärmten und schimpften; man rief: warum habt ihr nicht einen aus eurer Mitte gewählt? Der Cardinal von Mantua Sigismondo Gonzaga sagte zu der Menge gewandt: Ihr habt Recht! Ich danke euch dass ihr euch mit Vorwürfen begnügt und uns nicht mit Steinen heimsendet. Die Cardinäle waren froh nach Hause zu gelangen. Es regnete Satiren; die gewohnte Anzeige für Miethslustige »Est locanda« war am Vatican angeschlagen. Eine Interimsregierung fuhr fort Stadt und Staat zu verwalten, aber es ward schwer die Mitglieder derselben zu halten: Domenico Grimani und Innocenzo Cybò wollten nicht bleiben, Niccolò de' Fieschi gar nicht annehmen. Boten eilten nach Vittoria, dem Cardinal von Tortosa die auf ihn gefallene Wahl zu melden. Pompeo Colonna und Alessandro Cesarini wurden zu Legaten bei demselben ernannt.

Hadrian Dedel stammte aus einer alten aber wie es scheint heruntergekommenen Familie des Hochstifts Utrecht. Sein Vater soll Schiffsbauer gewesen sein. In Utrecht wo er im Jahre 1459 geboren ward, und in Zwolle erhielt er den Unterricht, dann

ging er nach Löwen: Margarethe von York Carls des Kühnen Wittwe bestritt die Kosten seiner theologischen Doctorpromotion. Professor der Theologie, Stiftsherr dann Decan von St. Peter zu Löwen und Vicekanzler wurde er im Jahre 1507 von Kaiser Maximilian zum Erzieher seines Enkels Carl gewählt. Ferdinand der Katholische zu dem er als Gesandter ging, verlieh ihm das Bisthum Tortosa, Leo X. im Jahre 1517 den Purpur. Nach Ferdinands Tode hatte er unter Cardinal Ximenez an der Verwaltung Spaniens theilgenommen; als Carl V. sich nach den Niederlanden und Teutschland begab, wurde diese Verwaltung ihm übertragen. Er hatte eine schwierige Aufgabe. Das Land war im Aufstande, die Franzosen in Navarra. Hadrian hat mannhaft mit diesen Schwierigkeiten gekämpft. Er war in Vittoria als er die Nachricht seiner Wahl erhielt. Der erste Bote, der sich mit grösster Mühe durch den Schnee der Pyrenäenpässe durchgearbeitet hatte, überbrachte ein Schreiben des Bischofs von Girona. Am 9. Februar langte das Wahldecret an. Der neue Papst äusserte keine Freude: am 16. nahm er die Wahl an. Er täuschte sich nicht über die schwere Last die er auf seine Schulter nahm. Vom ersten Moment an hat er dies ausgesprochen.

Zwischen Leo X. und seinem Nachfolger war nun allerdings der stärkste Contrast. Hadrian VI. — er änderte seinen Namen nicht — war ein Mann von allgemeiner Bildung, vorzugsweise Theolog, aber in der Literatur bewandert und Freund der lateinischen Sprache deren er sich stets bediente, streng in seinen Sitten aber kein Eiferer, äusserst einfach und mässig in seiner Lebensweise, in Geschäften erfahren und thätig, schweigsam und zurückhaltend, bedachtsam, die Einsamkeit liebend. Bei der Matutin stand er auf, wie er überhaupt die canonischen Stunden strenge hielt; jeden Morgen vor den Audienzen las er Messe. Wie er einst gelebt hatte, lebte er auch als Papst; seine niederländische Haushälterin begleitete ihn nach Rom und hielt seine Kammer in Ordnung; nicht einen Ducaten kostete seine Malzeit uud diesen gab er selbst jeden Abend dem Diener. Er brachte die Ueberzeugung der Nothwendigkeit der Reform des Kirchenwesens mit, nicht minder die Ueberzeugung dass der Papst neutral sein müsse zwischen den christlichen Mächten, dass er sie zu vereinigen habe zum Schutz des Glaubens. Die Umstände waren allerdings von

der Art, ihn abzuschrecken von der von Leo X. verfolgten Bahn.

Es war eine unsägliche Verwirrung inmitten deren die Regierung des neuen Papstes begann.

Leos X. Tod drohte in Italien alles umzuwerfen was er aufgebaut hatte. In kürzester Frist bemächtigte sich Francesco Maria della Rovere, der mit französischer Pension im königlichen Lager geweilt hatte, seines Herzogthums; überall kamen ihm seine alten Unterthanen entgegen. Gian Paolo Baglionis Söhne Malatesta und Orazio setzten sich wieder in Perugia fest, Camillo Orsini in Todi. Sigismondo da Varano griff Camerino an, seinen von Leo begünstigten Oheim Giovan Maria zu vertreiben: wenn es ihm nicht gelang erfüllte er doch diesen Theil der Marken mit Kriegsgetümmel. Von allen Seiten wurden dem französischen Könige Anerbietungen gemacht; einige der Genannten schlossen mit Renzo da Ceri und andern Orsinen ein Bündniss zu wechselseitigem Schutz, indem sie den Cardinal de' Medici namentlich als ihren Gegner bezeichneten. Alfonso von Este setzte sich wieder in den Besitz der meisten ihm abgenommenen Orte und Landschaften; eine auf seinen Befehl geprägte Denkmünze zeigte das Motto »Ex ore leonis« mit entsprechendem Sinnbild. Anders freilich erging es in der Lombardei, obgleich auch hier der erste Moment der von Leo X. verfochtenen Sache ungünstig war. Durch ansehnlichen Zuzug verstärkt brach Lautrec zu Ende des Winters 1522 vom Castell von Cremona aus gegen Parma vor. Er nahm die Kleinseite, aber die Stadt hielt sich, und ihr Widerstand ermuthigte Mailand und die übrigen Orte so dass die Franzosen nichts ausrichteten. Am 22. April wurde Lautrec von Prospero Colonna bei La Bicocca entscheidend geschlagen, später ergaben sich auch die Citadellen von Cremona und Novara. Am 30. Mai wurde Genua von Colonna, Pescara und den durch Georg von Frundsberg befehligten Landsknechten erstürmt und geplündert. Ganz Oberitalien war für die Franzosen verloren. In Toscana war's unruhig geworden, aber ein Abkommen mit dem Herzog von Urbino und einige Vorsichtsmaassregeln wandten Schlimmeres ab. Der Cardinal de' Medici war alsbald nach der Papstwahl nach Florenz zurückgekehrt und verweilte dort wie in Bologna mit dem Titel eines Legaten. Eine zu Ende des Frühlings von angesehenen Florentinern gegen ihn eingefädelte

Verschwörung trug nur dazu bei seine Stellung zu befestigen. Freilich bedurfte es seiner ganzen Besonnenheit, diesen von so vielen politischen und persönlichen Stimmungen und Interessen ruhelos hinundherbewegten Staat zu lenken, und Alle haben dem Cardinal das Zeugniss ertheilt, dass Florenz nie mit grösserer Billigkeit und Schonung der Ansichten und Ansprüche seiner reizbaren Bewohner verwaltet worden ist als zu seiner Zeit. Während der Zustand Italiens so geringe Garantien bot, kämpften Engländer und Franzosen miteinander in Artois und Picardie, Franzosen und Spanier um Fuenterabia, brachte Soliman II. den Westen in eine Gefahr welche an die Zeit Nicolaus' V. erinnerte, indem das Bollwerk der Donauländer Belgrad in türkische Gewalt fiel. Endlich nahm die Reformangelegenheit in Teutschland eine Richtung, welche nicht päpstliche Bullen noch kaiserliche Edicte abzuändern vermogten, während thatsächliche Unruhen mit den heftigsten durch Druckschriften geführten Angriffen auf Papstthum und päpstliches Kirchenregiment handinhand gingen.

So war die Lage als Hadrian VI. sich zur Romfahrt entschloss.

Carl V. hatte nicht gesäumt sich mit dem neuen Papste in Verbindung zu setzen. Er wünschte sich Glück zur Wahl eines Mannes »über den er, wie er seinen Gesandten in England schrieb, als über einen in seinem Hause gross gewordenen verfügen zu können glaubte, von dem er sein weniges Wissen wie seine Furcht Gottes erlernt habe.« Lope Hurtado de Mendoça, des Kaisers Kämmerer und Mitglied des Rathes, kam schon am dritten Tage nach dem Eintreffen der römischen Kunde in Vittoria an, dem Papste in Carls Namen Glück zu wünschen und die Hoffnung gemeinsamen Vorgehens in den christlichen Angelegenheiten auszusprechen. Aber sowol er wie sein Nachfolger Charles de Poupet Seigneur de La Chaulx, welcher im April in Spanien anlangte, fanden dass Hadrian VI. ebenso geneigt war mit Carl V. vereint für das Beste der Christenheit zu wirken, wie er entschlossen war, das von seinem Vorgänger geschlossene Bündniss nicht wieder zu erneuern und ebensowenig eine Ligue mit Carl und Heinrich VIII. zu schliessen. Hadrian liebte die Franzosen nicht, aber er erachtete es für seine Pflicht, keinen Kampf mit ihnen zu provociren. Ebensowenig Glück hatte der Kaiser mit seinem

Vorschlag, mit dem Papste in Spanien, wohin er sich eben begab, zusammenzukommen, und mit seinem Gesuch um Cardinalshüte welches aus Rücksicht auf die schon übergrosse Zahl der Mitglieder des h. Collegiums abgelehnt ward. Auf Carl zu warten schien Hadrian unmöglich. »Wir hätten sehr gewünscht uns mit Eurer Majestät zu besprechen, schrieb er am 5. August an Bord seiner Galeere im Hafen von Tarragona. Aber die aus Rom, aus Genua und anderen Theilen Italiens uns zukommenden Nachrichten erschrecken uns sosehr, indem sie uns vorstellen wie alles in Trümmer geht und wie ohne unsere Gegenwart keine Abhülfe möglich ist, dass wir unsere Abreise nicht länger zu verschieben wagen.« Der junge Kaiser sah dass er einen Mann vor sich hatte, der seinen eignen Gang zu gehn entschlossen war.

Am 7. August 1522 ging Hadrian VI. unter Segel. Mit ihm waren Cardinal Cesarini, Lope Hurtado, die Gesandten von England, Mailand, Ferrara, der Bischof von Feltre, zweitausend Mann Truppen. Man legte bei Barcelona, in verschiedenen Häfen Spaniens und der Provence, in Villafranca, Monaco, Savona an; am 17. war man in Genua wo der Papst Messe las. Er tröstete so viel an ihm lag die Bürger, die in tiefer Trauer wegen der erlittenen Plünderung sich um ihn schaarten. Francesco Sforza, Prospero Colonna, Ferrante d'Avalos kamen ihm den Fuss zu küssen, um Lösung von den Censuren zu bitten, denen sie und die Ihrigen wegen dieser Plünderung verfallen waren: er schlug es ihnen ab. Von Genua segelte man nach Porto Venere dann nach Livorno, wo fünf Cardinäle, Medici, Petrucci, Passerini, Ridolfi, Piccolomini den Papst erwarteten. Bei schlechtem Wetter setzte man die Fahrt nach Civitavecchia fort: erst am 28. August wurde Ostia erreicht. Cardinal Carvajal empfing hier Hadrian VI.; die Sonne braunte als er aus Land stieg. Nachmittags erfolgte der Aufbruch nach Rom. Da es an Pferden fehlte, konnten nur wenige dem Papste folgen; auf Bauerpferden und Karren, zum Theil zu Fusse kamen die Anderen nach. Im Kloster von St. Paul, wohin am Abende die Menge geströmt war, wurde Nachtrast gehalten; am folgenden Morgen, den 29. August fand der Einzug statt. Die Cardinäle und Prälaten, die städtischen Beamten und die päpstlichen Wachen waren früh morgens erschienen. In der Basilika leisteten erstere die Obedienz.

Bis zum ostiensischen Thore wurde Hadrian getragen, dann bestieg er ein weisses Ross. Eine Seuche herrschte in Rom, viele Bewohner waren geflohen, kostspielige Feierlichkeiten hatte sich der Papst verbeten. Doch waren mehre Triumphbogen errichtet, unter denen er vom Volke ehrerbietig und gut empfangen nach St. Peter hinzog. Zwei Tage darauf erfolgte die Krönung durch den Cardinaldiakon Marco Cornaro.

Der Papst war in Rom, aber er täuschte sich wenn er durch seine Gegenwart Abhülfe der Schwierigkeiten zu bringen hoffte. Sie gingen für ihn erst recht an. Nicht am leichtesten wogen die finanziellen. Leo X. hatte die apostolische Kammer und den Schatz vollständig leer gelassen. Alles war verpfändet, bis auf die Juwelen welche sich zum Theil in den Händen der Chigi befanden, auf Alles waren Anwartschaften ertheilt. Die päpstliche Wohnung war bei Leos Tode durch seine Schwester Madonna Lucrezia Salviati ausgeräumt worden. Man hatte auf den Kämmerer Serapica Verdacht geworfen und ihn verhaftet, nachmals aber, da sich nichts gegen den Mann ergab, ihn wieder in Freiheit gesetzt. Die Florentiner welche dem verstorbenen Papste ansehnliche Summen vorgestreckt hatten, Giuliano Leni, Luigi Gaddi, Bernardo Bini waren halb zugrundegerichtet, auch die Salviati und Ridolfi hatten viel verloren. So fand sich Hadrian VI. mit leeren Cassen und von Forderern umstellt. Er hatte den besten Willen die nöthigen Reformen durchzuführen. Er begann mit dem Widerruf der Anwartschaften, mit der Umwandlung des Indulgenz- wie des Beneficialwesens: um sich herum weckte er nur Misvergnügen. Er zog ernste und eifrige Männer, Gaetano von Tiene, Gian Pietro Carafa heran; die teutschen Angelegenheiten nahm er sogleich in die Hand. Er beschäftigte sich eifrig mit den theologischen Fragen und war viel in seinem Büchergemach; man klagte, Andachtsübungen und Studium entzögen den Geschäften zu viele Zeit. Er verbannte aus dem Palast das weltliche Treiben welches denselben nur zu oft verunziert hatte: man warf ihm vor, er drohe jeden Dichter und Sänger in den Tiber werfen zu lassen. In seinen Handlungen, geistlichen wie weltlichen, wollte er seine Unabhängigkeit wahren: man beschuldigte ihn des Mistrauens namentlich gegen die Italiener. Mit keinem der Cardinäle stand er auf vertrautem Fusse; die beiden Männer deren er sich in den

Geschäften gewöhnlich bediente, waren seine Landsleute, der Datar Wilhelm van Enckevordt und Dietrich Hezius der Geheimschreiber. Selbst Lorenzo Campeggi, welcher dem Papst in ernsten Angelegenheiten am meisten zur Hand ging, trat ihm nicht eigentlich nahe. Allerdings war zu Mistrauen Grund vorhanden.

Francesco Soderini hatte sich bei Hadrian in Gunst zu setzen gewusst. Als er Einfluss erlangt zu haben glaubte, suchte er gegen die kaiserlichen Interessen zu wirken. Schon hatte er König Franz zum Angriff auf Neapel, zu einem Unternehmen gegen Florenz gereizt, gegen Siena zu operiren versucht; seine Briefe an seinen Neffen Giuliano Bischof von Saintes wurden durch den kaiserlichen Botschafter aufgefangen, dem Papste mitgetheilt. Giulio de' Medici hatte die Sache für wichtig genug gehalten sie in die Hand zu nehmen; die alte Familienfeindschaft kam hier noch einmal zum Ausbruch. Im April 1523 war er in Rom angelangt. Welche Rolle er spielte, ersieht man aus dem Bericht der venetianischen Gratulations-Ambassade die zum Papste gekommen war. »Mit zweitausend Pferden zog Medici ein. Die vornehmsten Leute Roms gingen ihm entgegen, Cardinäle wie andere. Auch nach Leos Tode ist er der erste Cardinal, der erste Mann am Hofe. Seine Wohnung, einst der Palast des Cardinals von S. Giorgio, ist mit Besuchern, wartenden Dienern und Pferden gefüllter als die des Papstes; kein Tag vergeht ohne dass vier, fünf Cardinäle da sind. Alles hält ihn für den künftigen Papst. Am Montag nach dem Consistorium und Mittagsmal war er bei Sr. Heiligkeit. Sie gingen selbander nach dem Belvedere dann nach einer Vigne; den ganzen Nachmittag blieben sie im Gespräch. Folgenden Tags gegen die zweiundzwanzigste Stunde sandte der Papst zum Cardinal von Volterra, der zu Pferde stieg und mit seinem Gefolge nach dem Vatican ritt. Als er durch Banchi und Borgo kam, wunderte man sich über die ungewohnte Tageszeit. Eine halbe Stunde später sah man das Gefolge allein zurückkommen, des Cardinals Pferd mit einem Reitknecht; von ihm hiess es, er sei verhaftet ins Castell gebracht worden. Alles war im grössten Staunen. Um die zweite Stunde der Nacht begaben sich die Sbirren und die Chevaulegerswache nebst Notaren in des Cardinals Wohnung, ein Inventar über seine sämmtlichen Sachen aufzunehmen; man vernahm seine Papiere

und Baarschaft seien mit Beschlag belegt worden, doch liess der Papst ihm alles zurückgeben, viel baares Geld wie Silbergeräth und Pretiosen. Nicht einer seiner Diener durfte ihm ins Castell folgen; der Papst gab ihm drei der seinigen mit. Der Cardinal wollte keine Nahrung zu sich nehmen, so dass der Castellan, ein vornehmer Spanier, aus Mitleid vor ihm von den Speisen kostete. Der Cardinal ist ein bejahrter Mann und der Papst bezeugt viele Theilnahme; er sagt er habe nicht anders handeln können. Zwei Tage lang sprach man in Rom von nichts anderm.« Die Cardinäle Carvajal, Accolti und Cesi wurden mit der Führung des Processes beauftragt: sie erklärten Francesco Soderini des Hochverraths schuldig. Er sass noch im Castell als des Papstes Tod erfolgte.

Es war eine schlimme Zeit. Sechs Monate lang umschlossen Flotte und Heer der Türken Rhodus. Othman wie Mohammed der Eroberer waren an diesen Wällen gescheitert: Philippe de Villiers de l'Isle Adam theilte Villarets und D'Aubussons Tapferkeit aber nicht ihr Glück. Vom Abendlande verlassen das sich in sich selber zerfleischte, musste er am 1. Januar 1523 die Insel räumen, von tausend ihrer Bewohner begleitet. Am Strande von Bajae schlug er ein Lager auf; Papst Hadrian berief ihn nach Rom wohin er mit einem Theil seiner Ritter sich begab. Aber was war in solchen Tagen für den Orden zu thun, der, aus allen christlichen Nationen zusammengesetzt, auf Eintracht der Christenheit begründet war! Auch in Italien bereitete sich nochmals der Kampf zwischen dem Reich und Frankreich vor. Carl V. hatte alles gethan den Papst auf seine Seite zu ziehn. Er hatte nach Hadrians Ankunft seinen Botschafter in Rom Don Juan Manuel, der dem Papste unangenehm geworden war, abberufen und durch den Herzog von Sessa ersetzt. Aber auch dieser mühte sich vergebens. Hadrian wollte neutral bleiben. Unmittelbar nach seiner Wahl hatte er die Eintracht unter den christlichen Fürsten wiederherzustellen gesucht, um vereint den Ungläubigen zu widerstehn. »Ich bitte Eure Majestät aufs dringendste, so schrieb er am 25. März 1522 an den Kaiser, durch Annahme billiger, verständiger, gerechter Bedingungen den Frieden zu fördern und einstweilen längern Waffenstillstand einzugehn.« In gleicher Weise schrieb er bald darauf an König Franz, an Heinrich VIII., an Wolsey. Er warnte

seinen vormaligen Zögling vor zu eifrigem Bestreben Frankreich zu demüthigen. »Wir erkennen, schrieb er beim Antritt der römischen Reise an Carl V., dass ihr so dem Waffenstillstand wie dem Frieden abhold seid, weil ihr die Meinung hegt der Friede werde nicht gesichert sein so lange man dem französischen Könige nicht genug Federn, darunter die fremden ausgezogen haben wird, um ihn zu hindern nach seinem Belieben umherzufliegen. Aber wir ermessen auch die Gefahr die der Christenheit von türkischer Gewalt droht, und sind der Meinung, der grössern Gefahr müsse man am ersten begegnen. Wenn wir die Interessen unseres Glaubens schützen und vertheidigen, wäre es selbst auf Kosten unseres weltlichen Vortheils, statt gleichgültig zu sein gegen die Uebel der Christenheit, so wird der Herr uns helfen.«

Hadrian VI. hatte einen schweren Stand. Man wollte er solle sich für eine der streitenden Parteien erklären: er that es nicht. Der Papst, schrieb einer der englischen Gesandten, Bischof Clerk von Bath, steht unbeweglich da gleich einem Felsen im Meer den auf allen Seiten die Wellen umtosen. Der Kaiser warf ihm ziemlich unumwunden vor, er mache in seiner Gesinnung keinen Unterschied zwischen ihm und dem französischen Könige, worauf dieser sich stütze seine Forderungen nur höher zu stellen. Der Papst vertheidigte sich würdevoll. »Es ist wahr, schrieb er zu Ende Septembers 1522, dass wir alle Christen mit väterlicher Liebe umfassen und mit all unserer Macht Aller geistiges und zeitiges Wohl fördern mögten wie einem rechten Papste ziemt, aber unsere Zuneigung zu Eurer Majestät geht doch jeder andern voraus.« Er machte dem Kaiser bemerklich dass die übrigen Mächte ihn jetzt schon wegen ihrer alten genauen Beziehungen zueinander für parteiisch hielten. Er wollte nicht an Carls Unterhandlungen mit Venedig theilnehmen: wir dürfen nicht Partei zu nehmen den Anschein haben, sagte er; es würde der Lage und den Bedürfnissen der Christenheit nicht entsprechen. Nach dem Verlust von Rhodus, der auch den Kaiser tief betrübte, trug er namentlich dazu bei, diesen zum Abschluss einer Waffenruhe zu bewegen, und inderthat gingen die Hindernisse damals weit weniger von Carl V. aus als von Heinrich VIII. und vom französischen Könige, der in der Stille den Fortschritt der türkischen Waffen zu einem Angriff auf Neapel und Sicilien zu benutzen hoffte.

Auch ohne die der ganzen Christenheit drohende Gefahr musste die Lage Italiens den Papst die Wiederherstellung eines guten und wahren Friedens wünschen lassen. Er hatte soviel an ihm lag der durch seinen Vorgänger veranlassten Verwirrung abgeholfen. Mit dem Herzog von Ferrara hatte er sich schon in Spanien verständigt, das Monitorium widerrufen. Die Rückgabe von Modena und Reggio suchte der Kaiser für den Herzog zu erlangen. Carl V. behauptete es seien kaiserliche, Hadrian es seien päpstliche Städte; dieser stützte sich auf die carolingischen Donationen, jener erwiederte es passe wenig zu den Umständen und modernen Verträgen, Besitzrechte von Carl dem Grossen herzuleiten. Er schien vergessen zu haben dass ein Jahr früher der venetianische Botschafter Gasparo Contarini eine ähnliche Bemerkung über die Reichsrechte gemacht hatte. Dem Herzog von Urbino hatte der Papst die Investitur ertheilt. Die Malatesten hatte er aus Rimini vertrieben, in anderen romagnolischen Städten Ruhe geschafft. Die Finanzlage war die traurigste. Ungeachtet Leo X. den Staat mit käuflichen Aemtern beschwert, hatte er eine Schuldenlast von achthunderttausend Ducaten zurückgelassen. Hadrian war äusserst sparsam, machte Geld wo er konnte, aber wie sollte er solcher Verlegenheit abhelfen? Er klagte, als er diesen »Stuhl des Elends« eingenommen, habe er nur Schulden vorgefunden, nur Klagen und Geschrei der Armen und solcher vernommen die dem Papst Leo ihr Geld geborgt hätten. Ein Venetianer sagte, der Papst würde ein guter Cassirer sein; er wolle zunächst die Schulden abtragen, dann sehn was zu thun sei. In Rom sah's traurig aus; manche frühere Hülfsquellen waren versiegt; die Pest hatte arge Verheerungen angerichtet. Die an so vielen Orten zusammengehäuften Truppen hatten wie gewöhnlich der Krankheit Vorschub geleistet. Nun drohte neuer Kampf. Der Papst hatte die beste Absicht den Frieden zu bewahren. Als aber der Conflict in der Lombardei dem Ausbruch nochmals nahe war, ergriff auch er Partei, wie es scheint namentlich durch den soderinischen Zwischenfall bewogen. Das antifranzösische Bündniss sollte nur defensiv sein. Wie wäre ihm aber bei dem Vorgehen der Franzosen diesen Karakter zu bewahren möglich gewesen? Und König Franz trug eben nicht dazu bei, den Papst zu seinen Gunsten zu stimmen. Als er die Verhaftung des Cardinals von

Volterra vernahm, rief er seine Gesandten von Rom zurück, hielt den Nuntius Erzbischof von Bari wie gefangen, verstieg sich zu einer drohenden Erinnerung an das Geschick Bonifaz' VIII. Charles de Lannoy, eben damals nach Cardonas Tode von Carl V. zum Vicekönig von Neapel ernannt, von Belgien her Hadrians alter Bekannter, war es der, nach Rom gesandt, diesen zum Anschluss vermogte.

Wenn Franz I. sich jemals verrechnete, so war's in dem Feldzug den er im Jahre 1523 begann, ungeduldig, die in beiden letzten Jahren erlittenen Verluste wiederherzustellen. Er zählte auf die Venetianer: sie verständigten sich mit dem Kaiser. Sie zogen es vor, einen schwachen Herrn wie den Sforza in Mailand zu wissen statt die Franzosen zu Nachbarn zu haben. Am 3. August trat der Papst dem Bündniss bei welchem auch Heinrich VIII. und mehre kleinere Staaten Italiens sich anschlossen. Dennoch liess der französische König sich dadurch nicht von seinem Vorhaben abbringen, die Wiedereroberung von Mailand zu versuchen. Auch dann noch trat er nicht zurück, als die Entdeckung der Verschwörung eines der Mitglieder der königlichen Familie ihm einen Abgrund vor seinen Füssen zeigte. Der Connetable Herzog von Bourbon, durch eifersüchtige Hintansetzung und unverzeihliche Verfolgung gereizt, hatte sich mit den Gegnern des Königs in ein noch unverzeihlicheres Complot eingelassen, das auf nichts weniger als eine Zerstücklung Frankreichs ausging. Er entfloh im Moment als König Franz in Lyon war, dem Heere zu folgen welches sein Günstling der Admiral de Bonnivet über die Alpen führte. In demselben Augenblick starb Hadrian VI.

Im Laufe des Sommers 1523 war der Papst mehrfach leidend. Das ungewohnte Clima, die Folgen früherer Mühseligkeiten, die unablässigen Sorgen, alles wirkte auf ihn ein. Doch schien er zu Ende Juli wohler. Am 4. August, der Vigilie des Festes Maria zum Schnee, begab er sich nach dem Esquilin, wo er bei Cardinal Carvajal bei San Martino übernachtete. Der Cardinal, schreibt ein Berichterstatter, empfing ihn glänzend: er dachte daran wie er auch einmal Papst gewesen war! Am folgenden Tage wohnte er der von Cardinal Colonna celebrirten feierlichen Messe in Sta Maria maggiore bei, und verkündete dann das mit dem Kaiser und England geschlossene Bündniss, welches auch zur Sicherung des Unternehmens gegen

die Türken bestimmt war. Die dabei gehaltene Rede verweilte beim Verlust von Rhodus mit Vorwürfen für Die welche retten konnten und es nicht thaten, wie Venedig. Dann verfügte sich der Papst nach Villa Mellini auf dem Monte Mario, dort das Mittagsmal einzunehmen. Hier war es wo er eine erste Anwandlung von Fieber empfand. Anfangs achtete man wenig darauf, aber bald nahm das Uebel ernstern Karakter an. Als Hadrian seinen Tod herannahen fühlte, versammelte er die Cardinäle um sein Lager und ernannte seinen Datar van Enckevordt zum Cardinalpriester: die einzige von ihm vorgenommene Creation. Er verschied vier Tage später, am 14. September, an demselben Tage an welchem die Franzosen ihren neuen lombardischen Feldzug begannen. Hadrian VI. hatte sein Leben auf vierundsechzig Jahre gebracht. Man bestattete ihn erst in St. Peter zwischen Pius II. und III., ein Umstand der zu einem elenden Witz Anlass gab, dann errichtete ihm Cardinal Enckevordt ein würdiges Grabmal in Sta Maria dell' Anima, in welcher er selbst eilf Jahre später zur Ruhe gebracht ward. Die Römer haben den fremden Papst mit Epigrammen in Prosa und Versen verfolgt und sich über seinen Tod gefreut: wenige Jahre vergingen, und sie hätten Grund genug gehabt ihn zurückzuwünschen. Die Cardinäle hätten keinen Ausländer wählen sollen, wenn sie vielmehr einen italienischen Fürsten als ein Oberhaupt der Kirche haben wollten. Diese letztere Eigenschaft aber hat Hadrian VI. ins Auge gefasst. Sein Wandel war ohne Tadel. Hadrian, sagt einer der einsichtsvollsten Politiker der Zeit, Francesco Vettori, indem er den italienischen Standpunkt festhält, war nicht der Mann in so bewegter Zeit Papst zu sein; er hätte besser zum Klostergeistlichen getaugt. Er war fromm und gut: seine Regierung ist nicht lang genug gewesen, um ein richtiges Urtheil über ihn fällen zu lassen. Sein Leben ist musterhaft, berichtet ein venetianischer Botschafter. Seine Einfachheit, die dem Ehrfurcht gebietenden Eindruck seines Aeussern keinen Abbruch that, contrastirte freilich sehr mit dem römischen Glanz. Als die Palfreniers seines Vorgängers sich ihm vorstellten, frug er wie viele ihrer seien. Hundert war die Antwort. Er meinte vier würden für seinen Dienst genügen, aber er wolle zwölf behalten um nicht weniger zu haben als die Cardinäle. Wenn er zu den römischen Kirchen ritt, geschah's ohne Pomp und

ohne dass er die Cardinäle benachrichtigen liess; in der Eile rannten sie hinter ihm drein wenn sie's vernahmen. Auf seine Autorität aber war er eifersüchtig; Carl V. selbst erfuhr es, als Don Juan Manuel es wagte einem Geleitsbrief zum Trotz bei Livorno ein Fahrzeug aufbringen zu lassen, welches Habe und Leute des französischen Gesandten an Bord hatte. Der Papst hatte den Ruf strenger Gerechtigkeitsliebe mit nach Rom gebracht. »Man hält ihn für zu streng, schreibt Girolamo Negri an Marcantonio Michiel: ein gewöhnlicher Fehler der Ultramontanen die von der italienischen Anmuth nichts wissen. Man muss sehn wie er sich in Zukunft macht. Es gehn seltsame Wandlungen vor mit diesen Priestern: oft werden die Hirten Wölfe. Wir haben's an Papst Leo erlebt der so milde begann und so gewaltthätig endete.« Nachmals aber äusserte sich derselbe folgendermaassen: »Der Hof ist unzufrieden weil der Herrscher im Bewilligen von Gnaden äusserst schwierig ist. Dies rührt von seinem Mangel an Kenntniss hiesiger Verhältnisse und dem Mistrauen seiner Räthe her, aber auch von seiner Gewissenhaftigkeit, indem er zu sündigen fürchtet. Denn es ist wahr, seine wenigen Bewilligungen sind höchst gerecht, und man hört nicht dass irgendetwas der Ordnung Widerstreitendes aus seiner Hand kommt. Aber dies befriedigt einen verwöhnten Hof nicht. Man kann auf ihn Ciceros Wort über Cato anwenden: er handelt, als hätte er Platos Staat vor sich, nicht die romulische Hefe.«

2.

CLEMENS VII. KAMPF IN DER LOMBARDEI ZWISCHEN CARL V. UND FRANZ I. LIGUE VON COGNAC.

Am 1. October 1523 begann das Conclave, dessen Wache dem Grossmeister von Rhodus und seinen Rittern anvertraut wurde, denen es beschieden war einen der Ihrigen als Papst zu begrüssen. Genau einen Monat früher war L'Isle Adam, von den Hofstaaten der Cardinäle bei St. Paul empfangen, in Rom eingezogen, wo der flüchtige Erzbischof von Rhodus schon

vor ihm angelangt war. Das Unglück hatte ihn gebeugt, aber die Ehre des Ordens war durch die tapfere Vertheidigung der Insel gerettet. Dreiunddreissig Cardinäle wohnten der Eröffnung des Conclave bei; man hatte Franceseo Soderini welcher vom verstorbenen Papste der activen und passiven Stimme beraubt im Castell sass, auszuschliessen gesucht, aber seine Zulassung wurde durchgesetzt. Am fünften Tage langten noch drei französische Cardinäle zur See an; im Reiteranzug mit Stiefeln und Sporen traten sie ein, der eine in hellfarbenem Sammtwams mit Federhut, wogegen denn doch remonstrirt wurde. Wie die Parteien einander gegenüber standen, liess sich ein langes und stürmisches Wahlgeschäft erwarten. Carl V. ermächtigte seinen Botschafter den Herzog von Sessa, alle Mittel selbst das Heer gegen französische Pläne aufzubieten. Man hätte kaum glauben sollen, nach der geringen vom Pontificat eines Fremden geweckten Zufriedenheit würden nochmals Fremde in Betracht kommen, und doch waren ein Teutscher und ein Engländer unter den Candidaten, Nicolaus von Schomberg Erzbischof von Capua und Thomas Wolsey. Es ist wahrscheinlich dass die englischen Gesandten in Rom sich selbst über die Aussichten des Cardinals von York täuschten wenn sie meinten, keiner werde diesem das Papstthum nehmen wenn er gegenwärtig sein könne; ohne Zweifel aber bedienten die einflussreichen Cardinäle sich seines Namens nur als Mittels zu eignen Zwecken. Der eigentliche Candidat der Kaiserlichen wäre Pompeo Colonna gewesen, hätten sie die geringste Chance gehabt ihn durchzubringen. Da dies indess nicht der Fall war, schaarten sie sich um Giulio de' Medici. Aber auch er hatte die grössten Schwierigkeiten. Welche Hoffnungen Alessandro Farnese hegte, weiss man durch seine eignen späteren Aeusserungen. Als vierzehn Tage verstrichen begaben sich die Conservatoren und andere städtische Beamte nach dem Palast, verlangten mit den Cardinälen zu reden. Als Cardinal Armellino und andere zur Conclavethüre kamen, stellten sie ihnen die Uebelstände der langen Zwischenregierung vor, den Mangel an Lebensmitteln an welchem Uebelwollende Schuld trügen. Es sei eine Schande für ernste verständige Männer wie sie, sich nicht einigen zu können; sie mögten eigne Vorliebe und Interessen beiseite lassen und ihrer Pflicht gemäss für das Wohl der Gesammtheit sorgen. Armellino betheuerte sie sännen

auf nichts anderes als eine Wahl die den Edlen und dem Volke Roms angenehm sein könne; man möge ihnen Zeit lassen, sonst werde es wieder gehn wie das letztemal. Wenn sie einen Fremden wollten, so habe man Einen der in England weile. Da erhob sich grosser Lärm — sie schrien sie wollten einen gegenwärtigen, selbst wenn sie einen Klotz wählten. Aber erst um die Mitte Novembers verständigte de' Medici sich mit Colonna, es heisst um den Preis des Vicekanzleramtes. Auch dann hielt Soderini noch mit den Franzosen Stand. Als jedoch die Venetianer Cornaro und Pisani zu Medicis Partei übertraten, liess er seine Opposition fallen gegen Zusage vollständiger Restitution so in Rom wie in Florenz. Am 19. November wurde Giulio de' Medici gewählt. Er nannte sich Clemens VII. Vielen der Gegenpartei mogte der Name nicht genehm sein, denn in Frankreich ist die Frage, ob Robert von Genf legitimer oder Gegenpapst gewesen sei, bis auf neuere Zeiten streitig geblieben.

Nun hatte man einen Politiker und einen grossen Herrn, wie man ihn wünschte. Kaum irgendein Papst hat bei seinem Regierungsantritt solche Erwartungen erregt wie Clemens VII. Alle Urtheile der Mitlebenden, Freunde wie Gegner, bestätigen es. Der Marchese von Pescara äusserte gegen Francesco Guicciardini in Bezug auf diese Wahl, nie vielleicht sei der allgemeine Wunsch in solchem Maasse erfüllt worden, wozu dieser bemerkt, der Grund davon möge darin liegen dass die eigentlichen Anlässe zu den Dingen von Wenigen und nicht von Vielen ausgehn, die Zwecke der Wenigen von denen der Vielen sehr verschieden, ebenso verschieden somit auch die Ergebnisse von den Erwartungen der Menge sind. Während der Regierung seines Vetters Leo hatte Giulio grösste Autorität genossen; man schrieb ihm, sagt der genannte florentinische Historiker, vieles zu was von Leo ausging, und er war dadurch nur mehr im Credit gestiegen. Unter Hadrian VI. hatte er immer grössern Einfluss gewonnen. Seine Verwaltung in Florenz hatte ihm den besten Namen gemacht; er gebot über die Stadt ohne ihren freien Formen Abbruch zu thun, und verdoppelte, Papst geworden, somit nahezu die Macht des Kirchenstaats. Clemens VII. war fünfundvierzig Jahre alt, von hoher Statur, vornehmer Haltung, auf dem rechten Auge etwas schielend. Damals trug er noch keinen Bart den er später wachsen liess.

Er war gesund, kräftig, mässig, enthaltsam, jetzt von regelmässigstem Wandel. Seine priesterlichen Pflichten erfüllte er mit grosser Würde, und wenn er gleich Leo X. ein guter Musiker war, so kam dies wesentlich den kirchlichen Ceremonien zugute. Nur an hohen Feiertagen las er Messe. Er fastete häufig und strenge, bei Brod und Wasser. Man kannte ihn als ernst, bedächtig, hielt ihn für weitblickend; in allen Geschäften war er bewandert. Erst als er an der Spitze stand, entwickelte sich in ihm, den man bis dahin für entschlossen und durchgreifend gehalten hatte, ein Mangel an Vertrauen in das eigne Urtheil, der sein folgerichtiges Handeln störte und in einen Wankelmuth ausartete, welcher zu seinem Verderben ausschlug, umsomehr als grosse Zaghaftigkeit sich dazu gesellte. Ich sagte, so äussert sich Guicciardini in seinen politischen Aufzeichnungen, zu Papst Clemens der sich vor allem fürchtete, das beste Mittel gegen die immerwährende Besorgniss sei die Erinnerung daran wie oft er sich ohne Grund geängstigt habe. Zu allen Tagesstunden ertheilte er Audienz und bewies grosse Geduld im Zuhören. Er liebte die Gerechtigkeit, erfüllte gegebene Zusagen, war mildthätig, hielt jedoch Maass im Geben, was ihm bald als Geiz gedeutet ward, umsomehr als er Geld zusammenzubringen suchte was man schon seinem Vorgänger übelgenommen hatte, mit dem er die trostlose Lage des Schatzes theilte. Er hielt sich von Simonie frei, und wenn er in Momenten der entsetzlichsten Noth Cardinalshüte verkauft hat, machte man ihm nach den Ansichten der Zeit umsoweniger ein Verbrechen daraus, da die Beförderten mehr oder minder Anspruch auf die Würde hatten. Er verlieh nicht wie Leo Beneficien statt weggenommener Aemter, versprach nicht ohne zu halten, entzog keinem das Seinige. Er sprach gut, unterhielt sich gerne mit ernsten Männern über Philosophie, Theologie und anderes, namentlich bei Tische wo auch immer zwei Aerzte zugegen waren. Er wusste nichts von Ueberhebung, vergnügte sich namentlich am Bauwesen, besonders an Kriegs- und Wasserbauten. Obwol kein Literat wie Manche seiner Familie, beschützte er Wissenschaft und Kunst und die sie ausübten. Im Palast hielt er strenge Ordnung: Spassmacher wurden nicht geduldet. Bei Tische hörte er gerne Instrumentalmusik; Benvenuto Cellini schildert ihn wie er sich im Belvedere, wo er viel verweilte, während des Essens an den

»Motetti« ergötzte. Auf die Jagd und zu andern Vergnügungen ging er nicht. Kaum ein paarmal besuchte er die Magliana, öfter eine Vigne am Monte Mario.

Gewiss, Jeder hätte glauben müssen, der Pontificat eines solchen Mannes werde ein glücklicher sein. Dem war nicht so. »Wie das Glück, bemerkt Francesco Vettori, die Franzosen bei Ravenna begünstigt hatte um dann eine grausame Stiefmutter für sie zu werden, so verfuhr es mit Clemens VII. Es schien zu bereuen ihm so viel Ehre und Würde verliehn zu haben. Es ist wahr, er trat einen Pontificat an, welchen Leos Kriege und Ausgaben ruinirt, Hadrian bei der Kürze seiner Regierung und seiner Unerfahrenheit in römischen Dingen nicht zu ordnen vermogt hatte. Ueberdies hatte er Verpflichtungen gegen die fünfzehn Cardinäle die im Conclave zu ihm gehalten hatten. Er fand Italien mit Kriegsvolk gefüllt, die Christenheit durch den Verlust von Rhodus und die Gefahr Ungarns geschwächt, die Kirche durch den Fortschritt der lutherischen Secte bedrängt. Der menschliche Ehrgeiz ist aber von der Art dass er dazu treibt, nach dem höchsten Posten zu streben. Giulio de' Medici wusste sehr wohl was er auf seine Schulter nahm. Dennoch machte er die äusserste Anstrengung, um aus einem grossen und hochgeachteten Cardinal ein kleiner geringgeschätzter Papst zu werden.«

Clemens VII. hatte weder die Fehler noch die glänzenden Eigenschaften Leos X. Am wenigsten theilte er sein Glück. Er verlor den Ariadnenfaden in einem Labyrinth, in das er sich halb bewusst halb ohne seine Schuld verwickelte. Er verfiel umsomehr in den Irrthum zu glauben, er könne das politische System Leos fortsetzen, da er selbst so grossen Antheil an dessen Durchführung gehabt hatte. Ein Irrthum, bei Päpsten weniger häufig als in Regentenfamilien, aber nicht minder verderblich als der vorwaltende Systemwechsel dem wir bei jenen begegnen. Es ist für Clemens VII. bezeichnend, dass seine beiden vornehmsten Rathgeber verschiedenen Parteien angehörten, und zwar Beide mit Leib und Seele. Diese waren Gian Matteo Giberti und Nicolaus von Schomberg. Keiner hat der Wahl Clemens' VII. grössere Ehre gemacht als Ersterer, den er zum Datar ernannte, nachdem er als Cardinal seine trefflichen Eigenschaften längst erprobt und ihn bei Leo X. gefördert hatte. Der einer genuesischen Familie angehörende

Vater des talentvollen ausser der Ehe geborenen Jünglings entzog ihn, wie Vida in seiner Poetik meldet, dem Dienst der Musen um ihn der Kirche zu widmen. Die Kirche aber hat bei ihm nicht wie bei so vielen Andern über verfehlte Bestimmuug zu klagen gehabt. Giberti wurde vom Papste mehrfach zu Nuntiaturen gebraucht und behielt die eigentliche Leitung der politischen Angelegenheiten, soferne dies unter einem solchen Gebieter möglich war, bis zum Frühling 1527 in der Hand. Nach den traurigen öffentlichen wie persönlichen Erlebnissen dieses Jahres verliess er Rom um sich in sein Bisthum Verona zurückzuziehn: er sagte sich selber dass bei des Papstes nochmaligem Parteiwechsel seine Rolle ausgespielt war. »Der Bischof von Verona, schrieb im Jahre 1530 einer der ausgezeichnetsten Staatsmänner der Zeit, Gasparo Contarini, steht dem Papste näher als alle Andern. Aber er hat mit festem Entschluss den Hof verlassen und beschäftigt sich mit den Angelegenheiten seiner Diöcese. Er ist immer auf französischer Seite gestanden und der Republik geneigt. Vor allem aber scheint er mir ein vortrefflicher Priester und ein wahrer Bischof. Weder das Zureden unserer Cardinäle noch der Papst selbst haben ihn am Hofe zu halten vermogt.« Von seiner Thätigkeit für Kirche und Wissenschaft wird noch die Rede sein. Den Cardinalspurpur soll er wegen des Makels seiner Geburt nicht erhalten haben, aber in andern Fällen ist man nicht so strenge gewesen. Nicolaus von Schomberg hat in den italienischen Angelegenheiten eine zu grosse Rolle gespielt, als dass es nicht nöthig wäre seiner zu gedenken. Einer schwäbischen Adelsfamilie angehörend aber zu Meissen geboren, jung nach Rom gelangt, trat er in den Dominicanerorden und lebte längere Zeit im Sanct Marcuskloster zu Florenz, wo er zu Savonarolas eifrigen Jüngern gehörte. Als er sich nachmals mit gleichem Eifer der mediceischen Partei anschloss, vergalt's ihm das Volk: er musste »Judas« hinter sich rufen hören. Generalprocurator seines Ordens in Julius' II. Zeit, wurde er von Leo X., der ihm das Erzbisthum Capua verlieh, sehr begünstigt, mehr noch von Clemens VII., der ihn so in Florenz wie anderwärts viel brauchte und ihm grosses Vertrauen schenkte, obgleich seine Beziehungen zu ihm je nach seiner politischen Haltung wechselten, da Schomberg der kaiserlichen Partei ebenso treu blieb wie Giberti der französischen. »Fra

Niccolò, sagt Contarini von ihm, seinem nachmaligen Collegen im h. Collegium, ist wohlgesinnt, theilnehmend, mildthätig, aber ein Pfaff.«

Im ersten Moment brachte die Nachricht der Erhebung Clemens' VII. eine günstige Wirkung hervor. Während der Sedisvacanz war es unruhig geworden. Alfonso von Este bemächtigte sich Reggios und Rubieras, bedrohte Modena. Als er die Papstwahl vernahm, sandte er nach Rom; eine Ausgleichung kam nicht zustande, aber man vertrug sich über einjährige Waffenruhe. Clemens wäre glücklich gewesen, hätte er auch die Lombardei beruhigen können. Aber hier war alles in Feuer und Flammen. Franz I. hatte für diesen Feldzug die grössten Anstrengungen gemacht. Er hatte seine Grenzen von Truppen entblösst, in Italien einen Hauptschlag auszuführen. Das schönste Heer, über 30,000 Mann, Franzosen, Schweizer, Italiener, Landsknechte die ungeachtet der Abberufung auf französischer Seite geblieben waren, ging über die piemontesischen Alpen, nahm rasch alles Land bis zum Tessin den es am 14. September unter den Augen der Kaiserlichen überschritt. Hätte Bonnivet sich rasch auf Mailand geworfen, die Stadt wäre sein gewesen. Aber der Feldherr war dem Unternehmen nicht gewachsen. Prospero Colonna, unheilbar erkrankt, hatte nicht Leute genug ins Feld zu rücken und sah sich auf den Vertheidigungskrieg beschränkt; Bonnivet, welcher Lautrecs Ungestüm vermeiden wollte, verlor die Zeit über kleinlichen, oft verunglückten Operationen. Clemens VII. wünschte sich vom Kriege fernzuhalten. Der Herzog von Sessa drängte ihn unaufhörlich; er sprach es offen aus, dem Kaiser verdanke er die Tiara: zu ganz andrer Hülfleistung sei er verpflichtet als sein Vorgänger. Der Papst war ohne Geld, ohne Mittel sich welches zu verschaffen; schon begann zwischen ihm und dem Botschafter der Verdacht durchzublicken der nachmals verhängnissvoll ward. Clemens VII. hatte immer zur spanischen Partei gehalten: nun fürchtete er deren Uebergewicht.

Allerdings liessen sich die Ereignisse so in Oberitalien wie jenseit der Berge so an, dass die grösste Schwächung Frankreichs kaum zu vermeiden schien. Im Süden griffen die Spanier an, im Norden Flamänder und Engländer; bis sieben Stunden von Paris drangen die Letzteren vor. In der Lombardei ging's nicht anders. Bonnivet hatte den Kaiserlichen

Zeit gegönnt sich zu verstärken. Vergebens hatte er Mailand belagert wo sich Prospero Colonna hielt, der hier am 30. December 1523 sein thatenreiches Leben beschloss. Charles de Lannoy und der Connetable Herzog von Bourbon übernahmen den Oberbefehl über die kaiserlichen Truppen. Zu Anfang 1524 eröffneten Pescara und Giovanni de' Medici den Feldzug mit der Erstürmung von Robecco, und bald sah der französische Heerführer sich von überlegenen Streitkräften angegriffen, da auch die Venetianer an dem Kampfe theilnahmen. Am Tessin, an der Sesia, auf allen Punkten unglücklich, wichen die Franzosen Schritt für Schritt, von den Schweizern schlecht unterstützt. Es genügte Bourbon nicht sie aus der Lombardei vertrieben zu haben: im Juli 1524 fiel er in die Provence ein. So lieb es Clemens VII. sein musste, den Krieg von Italien entfernt zu sehn, so hatte er doch soviel an ihm lag diesen Angriff widerrathen. Man weiss kaum ob Gelingen oder Mislingen desselben ihm grössere Besorgniss erregte. Aber Bourbon, der sich ein Königreich Arles erkämpfen wollte, setzte seinen Willen durch. Anfangs war der Widerstand gering: die Provenzalen, Jahrhunderte lang an Selbständigkeit gewohnt, betrachteten sich kaum erst als Franzosen. Aix, Toulon gingen verloren; am 7. August begann die Belagerung von Marseille. Zwei Italiener, Lorenzo Orsini, nach seinem Castell in der Campagna gewöhnlich Renzo da Ceri genannt, und Federigo Gonzaga von Bozzolo vertheidigten die wichtige Hafenstadt gegen einen abtrünnigen französischen Prinzen.

Der tapfere Widerstand Marseilles liess dem Könige Zeit zu Athem zu kommen. Um sich nicht von Italien abgeschnitten zu sehn, musste Bourbon die Belagerung aufheben. Zugleich mit den Kaiserlichen erschienen die Franzosen nochmals in der Lombardei: sie zogen durch Porta Ticinese in Mailand ein, als Francesco Sforza durch Porta Romana auszog. Die Kaiserlichen liessen Besatzungen in den festen Plätzen, wandten sich gegen den Po. Statt ihnen zu folgen und sie mit überlegenen Kräften zur Schlacht zu zwingen, unternahm Franz I. zu Ende Octobers die Belagerung von Pavia. Hier beschlossen Bourbon, Lannoy und Pescara ihn anzugreifen, bevor er die Verstärkungen an sich ziehn konnte die er aus allen Theilen seines Reiches herbeigerufen hatte. Am 24. Februar erfolgte die Schlacht. Ueber achttausend Franzosen deckten mit ihren Leichen das Feld.

Franz I. war ein Gefangener Charles' de Lannoy. Seit dem Tage von Poitiers, an welchem vor hundertneunundsechzig Jahren die Blüte des französischen Adels auf der Wahlstatt gefallen und König Johann in Gefangenschaft gerathen war, hatte Frankreich sich nicht in ähnlicher Noth befunden.

Währenddessen sah sich der Papst grösster Verlegenheit und Unschlüssigkeit preisgegeben. So gross seine Geldbedrängniss war, so hatte er sich doch endlich entschlossen dem kaiserlichen Heere Subsidien zu zahlen, ihm solche von Florenz zahlen zu lassen. Dann hatte er sich hinwieder von dem französischen Botschafter Alberto Pio von Carpi und Giberti zu einem geheimen Abkommen mit dem Könige bereden lassen, gemäss welchem er neutral bleiben aber dem Herzog von Ferrara erlauben sollte die Franzosen zu unterstützen. Seine Bemühungen eine Ausgleichung in der Lombardei herbeizuführen konnten inmitten solchen Schwankens nichts erreichen. Rom selbst gerieth in Gefahr von dem Kriegsgetümmel berührt zu werden. Während der Belagerung Pavias fasste der König den Entschluss ein Unternehmen gegen Neapel unter Führung des Herzogs von Albany zu versuchen, in der Hoffnung durch diese Diversion sich die Kaiserlichen vom Halse zu schaffen. Es war ein verderblicher Entschluss, denn sein Heer wurde dadurch um 10,000 Mann geschwächt, und Cardinal Wolsey urtheilte richtig, wenn der König in der Lombardei den kürzern ziehe, so zerrinne die Expedition gegen Neapel in nichts. Eine Ansicht welche auch die kaiserlichen Hauptleute theilten, obgleich Lannoy im ersten Moment in Bestürzung gerathen war. Albany vereinigte sich im Gebiete von Lucca mit dem Vertheidiger von Marseille Renzo da Ceri, verlor viele Zeit bei Siena, langte endlich in der römischen Campagna an. Während sein Heer bei Fiano über den Tiber ging, war er selbst mit einer Schaar von hundertfünfzig Reitern in Rom und verhandelte mit dem Papste. Clemens VII., welcher durch den Grafen von Carpi von dem Plane des Königs in Kenntniss gesetzt den Durchzug gestattet hatte, liess es geschehn dass die Orsinen für den Angriff auf Neapel, die Colonna für die Vertheidigung Truppen warben, auf ihren Besitzungen, in Rom selbst; er durfte sich glücklich schätzen dass sie nicht in seiner Nähe aneinander geriethen. Zum Bündniss mit Frankreich war Clemens VII. jedoch nicht zu bewegen. Er hoffte mit seiner Neutralität durchzukommen.

Darüber langte die Nachricht von der Schlacht von Pavia an. Albany erkannte dass es mit seinem Unternehmen aus sei. Er beschloss sich zurückzuziehn und die Küste zu gewinnen. Von Monterotondo aus zog er nach Bracciano, aber es sollte nicht ohne Lärm abgehn. In Rom rüstete der Herzog von Sessa, die Abziehenden zu zerprengen. Gegen vierhundert orsinische Reiter und tausendzweihundert Füsser kamen von Sermoneta um zu Albany zu stossen; Giulio Colonna griff sie bei den Tre Fontane an. In verworrenem Knäuel drangen Besiegte und Sieger durch das appische und ostiensische Thor ein; die ganze Stadt gerieth in Aufruhr; auf Campo di fiore, bei Monte Giordano wurde gekämpft. Der Papst war voll Besorgniss und Unwillen, als er seine Autorität so misachtet sah: es war eine Vorbedeutung schlimmer Dinge. Er bemühte sich ernstlich die Ruhe wiederherzustellen. Der französische Feldherr löste nach seinem Rath das Heer auf indem er nur die Ausländer bei sich behielt, mit denen er nach Corneto dann nach Civitavecchia ging, wo er sich nach Frankreich einschiffte. Nun vermogte Clemens auch die Kaiserlichen ihre Rüstungen einzustellen, den von Neapel heranrückenden Ascanio Colonna umkehren, die orsinischen Besitzungen in Ruhe zu lassen. Zu diesem Abkommen hatte namentlich der Erzbischof von Capua beigetragen, welcher nach dem Siege bei Pavia nach Rom gekommen war, einen Vergleich zwischen Papst und Kaiser zu vermitteln.

Die weiteren Folgen des Sieges liessen nicht auf sich warten. Carl V. war durch des Papstes Verhalten während der Belagerung von Pavia aufs äusserste gereizt worden. Clemens VII. hatte sich zu rechtfertigen gesucht, aber der Kaiser hatte gedroht, er werde nach Italien kommen sich an seinen Gegnern zu rächen, vor Allen am Papste gegen den er unehrerbietige Ausdrücke brauchte. Doch fing man wie gewöhnlich mit Unterhandeln an. Schon ehe Charles de Lannoy den gefangenen König nach Spanien führte, schloss Giovan Bartolommeo da Gattinara, des kaiserlichen Kanzlers Neffe, für den Vicekönig in Rom ab. Es war am 1. April 1525. Freundschaft und Bündniss unter Gewährleistung ihrer italienischen Staaten sollten zwischen Kaiser und Papst stattfinden, mit Einschluss Francesco Sforzas und der Florentiner, unter Zulassung Venedigs wenn der Senat beitreten wollte. Alfons von Este

sollte durch den Kaiser zur Herausgabe von Reggio und Rubiera vermogt werden — so stipulirte Lannoys Vertreter, während dieser von dem Herzog zur Bewirkung des Gegentheils Geld genommen hatte. Am 1. Mai wurde das Bündniss, welches wie gewöhnlich auch den Krieg gegen die Ungläubigen in Aussicht nahm, feierlich verkündet. Clemens begab sich an diesem Tage nach dem Palast Colonna bei SS. Apostoli, wo zur Feier des Festes der h. Philipp und Jakob Volksbelustigungen stattzufinden pflegten. Diesen schaute der Papst zu, aber man bemerkte dass er sehr traurig gestimmt war. Er empfand dass er sich die Hände gebunden hatte. Er ist inderthat ob dieses Vertrags hart getadelt worden. Konnte er anders? Man hatte ihm schon Daumschrauben angelegt: teutsche Söldner hatten im Piacentinischen Quartiere bezogen und schlimm genug gehaust. Der Fehler lag nicht in diesem Abkommen welches nahezu unvermeidlich war: er lag in des Papstes nachmaligem Schwanken. Und doch, auch dafür fehlt es nicht an Entschuldigungsgründen. Der Zustand Italiens war jammervoll. Die Lombardei war vom Kriegsvolk zugrundegerichtet und Carl V. suchte auf jede mögliche Weise Geld zu erlangen seine Söldner zu bezahlen, denen er, wie man durch Lannoy weiss, 800,000 Thaler schuldete. Florenz sollte ihm 100,000 Ducaten zahlen, 80,000 Venedig, über eine Million Francesco Sforza für die Investitur des ausgesogenen Landes. Carls V. Macht war erdrückend geworden. Schon im Sommer 1523 hatte Renzo da Ceri dem Marschall de Montmorency gesagt, in Mailand herrschten die Spanier nicht der Herzog. Finde man heute Eine Schwierigkeit, die italienischen Dinge in ein anderes Geleise zu bringen, so werde man in einigen Monaten fünfundzwanzig Hindernisse vor sich haben. Sire, hatte Lannoy bereits vor der Schlacht von Pavia dem Kaiser geschrieben, ihr seid gross, grösser als euren Verbündeten lieb ist. Nun war der französische König in seiner Gewalt, und er war entschlossen ihn nicht freizugeben ohne sich — es sind die Worte eines seiner vertrauten Räthe — entweder durch Gewalt oder durch das engste Bündniss seiner so zu versichern, dass er in Zukunft zu schaden unfähig sein würde.

Carl V. war indess mitnichten so Herr der Situation wie er sich einbilden mogte. Bald nach dem Siege von Pavia begann das Zerwürfniss mit England. Die Zerstücklung Frankreichs

zu Gunsten des Kaisers und des Connetable konnte nicht im Plane Heinrichs VIII. liegen, da keine Neigung obzuwalten schien, ihm zur Wiedererlangung von Guyenne behülflich zu sein, worauf er einen Augenblick die plantagenetschen Erbansprüche zu erneuern Miene machte. England konnte die Garantie der eignen Autorität sowie seines continentalen Einflusses nur in der Wiederherstellung jenes Gleichgewichts finden, zu dessen Gefährdung es selber durch seinen Anschluss an den Kaiser beigetragen hatte. Die Regentin von Frankreich, Mutter des gefangenen Königs, welche durch umsichtige Thätigkeit in diesen bedrängten Tagen vieles wiedergutmachte was sie durch Habsucht und Misgunst verdorben hatte, benutzte die günstigen Umstände. Am 30. August 1525 wurde ein Friedens- und Bundesvertrag, dessen Grundlage auch vom Papste und von Venedig anerkannt wurde, zwischen England und Frankreich geschlossen. Dass die Besorgniss vor einer ernstlichen Störung des politischen Gleichgewichts bei Clemens VII. noch viel stärker wirken musste als bei Heinrich VIII., obgleich er eben erst, durch das Glück des Kaisers betäubt, sich mit ihm vertragen hatte, ist leicht erklärlich. Die erste Annäherung an Frankreich fand beim Abschluss des englischen Bündnisses statt. Man blieb dabei nicht stehn. Die der kaiserlichen Macht feindliche Partei machte den Versuch, den in Mailand commandirenden Marchese di Pescara durch Verheissung des neapolitanischen Throns zu gewinnen. Girolamo Morone, der zur Niederwerfung der Franzosen so thätig mitgewirkt hatte, nun aber das spanische Joch unendlich schwerer fand, seinen Herrn den Herzog ganz in die Willkür des Kaisers gegeben sah, war es der Pescara zu ködern suchte. Aber der alte Politiker sah sich durch den Kriegsmann überlistet; die unvorsichtige Eröffnung führte zur Enthüllung des ganzen gegen die kaiserlich-spanische Macht gerichteten Projects und verwandelte das Castell von Mailand in ein umlagertes Gefängniss für den Sforza, dessen Unterthanen dem Kaiser den Treueid zu leisten gezwungen wurden. Wie Morone den verhängnissvollen Irrthum begehn konnte, dem Marchese, dem eifrigsten Anhänger Spaniens in ganz Italien, blindlings zu vertrauen, ist ein Räthsel geblieben. Hatte er doch schon in Leos X. Zeit zu Francesco Guicciardini gesagt, im ganzen Lande gebe es keinen, der grössere Bosheit mit grösserer Treulosigkeit vereinige als Ferrante d'Avalos. So ging

das Jahr 1525 zu Ende. Das folgende begann nicht besser. Der am 17. Januar 1526 zwischen Carl und Franz in Madrid geschlossene Friede überliess die italienischen Staaten dem Gutdünken des Erstern. Es war natürlich dass sie sich zu sichern suchten: kaum war der König frei, so begannen sie mit ihm zu unterhandeln. Carl hatte sein Ziel überschritten. Als Lannoy Franz I. die Erfüllung der ihm abgedrungenen Bedingungen verzögern sah, ahnte er was diesseit der Alpen sich vorbereitete. Er mahnte zu Anfang April den Kaiser, sich mit dem Papst und den andern italienischen Mächten zu verständigen. Zwischen wahrer Versöhnung und neuem Kriege musste gewählt werden. Schon aber war's zu spät. Nachdem der König die Ratificirung des Vertrags verweigert, wurde am 22. Mai 1526 zwischen ihm, dem Papste, Venedig und Florenz und dem Herzog von Mailand zu Cognac im Angoumois ein Bündniss zum Schutz der Unabhängigkeit der italienischen Staaten geschlossen. Gian Matteo Giberti, der Clemens VII. bestimmen geholfen hatte, sprach es aus, nicht um falsches Ehrgefühl handle es sich, nicht um Rache, nicht um diese oder jene Stadt zu behaupten: es gelte Italiens Freiheit oder ewige Knechtschaft.

Der Würfel war geworfen, für Italien, zunächst und zumeist für Rom.

Schon begann der Krieg obgleich zwischen Papst und Kaiser keine Kriegserklärung stattgefunden hatte. Carl V. wurde überrascht. Er hatte in der Lombardei nur wenige Truppen. Sein bester Feldherr, Pescara, war im November 1525 gestorben, Bourbon und Lannoy, durch die Wegführung Franz' I. nach Spanien auf immer mit einander zerfallen, waren von Italien ferne. Francesco Sforza war im Castell von Mailand von den Spaniern und Teutschen unter Alfonso d'Avalos Marchese del Vasto und Antonio de Leyva aufs engste eingeschlossen. In der unglücklichen Stadt herrschte das härteste Soldatenregiment, da die kaiserlichen Anführer dem durch die furchtbare Bedrückung erbitterten Volke nicht trauen konnten. Spanier und Landsknechte peinigten um die Wette Bürger und Landvolk. Sie plünderten die Häuser wo sie eingelagert waren und zwangen die Eigenthümer ihnen die Habe wieder abzukaufen; auf den Strassen nahmen sie den Vorübergehenden Mantel und Börse weg. Ich will nicht berichten was alles sie ausführten,

sagt ein Annalist dieser entsetzlichen Zeit, denn niemand würde mir's glauben. Endlich schien Hülfe zu nahen. Päpstliche, Venetianer, Florentiner zogen im Juni heran das Castell zu entsetzen. Den Oberbefehl führte der venetianische Feldhauptmann Francesco Maria della Rovere. Lodi wurde durch Vertrag genommen, dann rückte man vor Mailand, wo Teutsche und Spanier, nachdem am St. Johannistage der Verlust gedachter Stadt bekannt geworden, den Feind erwarteten. Die Bürger waren entwaffnet, die verdächtigsten unter ihnen verhaftet oder entfernt, dennoch hätte die kaiserliche Besatzung die Stadt nicht zu halten vermogt, wäre ein ernster Angriff versucht worden. Der Herzog von Urbino versuchte diesen Angriff nicht. Kaum hatte er das Lager geschlagen, so brach er es wieder ab, zog sich ungeachtet der Vorstellungen des päpstlichen Commissars Francesco Guicciardini bis Marignano zurück, wäre weiter gegangen, hätten die venetianischen Proveditoren ihn nicht gehindert. Dass es an dem Tage geschah, an welchem das Bündniss von Cognac in Frankreich, in Venedig, in Rom verkündigt wurde, galt als schlimmste Vorbedeutung. Es war nicht die erste der zweideutigen Handlungen eines Mannes, dem die Geschichte dieses Feldzugs keine Ehre gebracht hat. Er schützte vor, er könne sich auf das italienische Fussvolk nicht verlassen, aber man vermuthete bei ihm ganz andere Beweggründe. Die Folgen liessen nicht auf sich warten. Der Connetable von Bourbon, vom Kaiser in Eile gesandt, landete in Genua, zog nach Mailand wo er am 8. Juli eintraf. Er brachte keinen starken Succurs, weder an Geld noch an Truppen, aber schon seine Gegenwart wirkte. Die Verbündeten hatten eine kostbare Zeit verloren. Auf ihre dringenden Vorstellungen hatte König Franz den Markgrafen von Saluzzo mit schwerer Reiterei und Fussvolk gesandt, aber im Augenblick als dieser in Susa anlangte, capitulirte am 24. Juli das ausgehungerte Castell von Mailand. Die späte Einnahme von Cremona wohin der arme kranke Sforza sich begab, war für die Verbündeten die einzige Waffenthat des mit so glänzenden Aussichten begonnenen lombardischen Feldzugs. »Vor Genua that man nichts weil man vor Cremona beschäftigt war, hatte Gian Matteo Giberti in gerechtem Unmuth geschrieben, Cremona liess man um vor Genua nichts zu thun. Dies ist unser Spiel während eines Jahrs gewesen.«

3.

COLONNESISCHER ÜBERFALL.

Währenddessen hatte Clemens VII. die Zeit in beständiger Aufregung und quälenden Sorgen verbracht. Nichts gelang ihm. Im Jahre 1525 hatte er das Jubiläum gefeiert. Gering war der Zulauf der Andächtigen, denn immer noch räumte die Seuche auf unter Roms Einwohnern und die Lage des vom blutigsten Kriege verheerten Italien, die Lage Frankreichs, die Ungarns und des Reiches bei wachsender Türkengefahr waren Pilgerzügen nicht hold, hätte selbst die antirömische Bewegung in Teutschland die Theilnahme nicht unendlich gemindert. Das im Frühling abgeschlossene Bündniss hatte an der politischen und materiellen Lage Italiens nichts gebessert: Clemens kann sich von demselben auch wol nichts versprochen haben. Dann war die Verwicklung des Jahres 1526 dazu gekommen. Während der Krieg in der Lombardei so lau begann, hatte der Papst bei einem unter damaligen Umständen doppelt unvorsichtigen Versuche, die Dinge in Siena zu seinen Gunsten umzuwandeln, entschiedenes Unglück, welches auch auf die Stimmung in Florenz nachtheilig wirkte. So standen die Dinge als ein kaiserlicher Abgesandter in Rom eintraf. Es war Don Ugo de Moncada Vicekönig von Sicilien. Moncada, der Sprössling einer der ältesten Familien Bearns, Johanniterritter und einst Cesare Borgias Waffengenosse, hatte sich in den spanisch-französischen Kriegen hervorgethan. Carl V. sandte ihn nach Rom, den Papst zum Abfall von der Ligue von Cognac zu vermögen. Denn alle Bündnisse dieser Zeit und der erklärte Krieg selbst schlossen nicht aus dass man unterhandelte und einer den andern an sich heranzuziehn suchte, wie denn auch Gesandte blieben während auf den Schlachtfeldern Blut floss. So war der Herzog von Sessa immer noch als kaiserlicher Botschafter beim Papste. Moncada bot die Restitution Francesco Sforzas und die Neuordnung der italienischen Angelegenheiten in Uebereinstimmung mit dem Papste an, wenn dieser Frieden schliessen und die Ausgleichung zwischen dem Kaiser und Frankreich übernehmen wolle. Clemens VII., sonst so schwankend, liess sich diesmal nicht gewinnen. Moncadas Vorstellungen, er werde am Ende zu den ungünstigsten Bedingungen für sich wie für

Italien genöthigt sein, wenn er ein so unsicheres und kostspieliges Verhältniss nicht auflöse und sich den Kaiser, in dessen Freundschaft die einzige Bürgschaft für den allgemeinen Frieden liege, zum Feinde mache, brachten keinen Eindruck hervor. Der Papst erwiederte, für seine Person und für die italienischen Interessen würde er sich wol mit den ihm gemachten Vorschlägen begnügen können, aber er sei gebunden. Ohne den König von Frankreich und seine übrigen Alliirten könne er sich auf nichts einlassen. Er werde diesen treu bleiben wie er von ihnen Treue erwarte.

Gereizt verliessen Moncada und Sessa den Vatican. Letzterer setzte den Anstand so aus den Augen dass er einen öffentlichen Spassmacher hinter sich aufs Pferd nahm und in solchem Aufzug nach Hause ritt. Schon war es in Rom unruhig geworden. Die Kosten des Krieges waren ungeachtet des florentinischen Geldes unerschwinglich, und der Papst befand sich umsomehr in Verlegenheit, da die Beunruhigung der Küste durch die Barbaresken verstärkte Rüstungen zur See nöthig machte. Eine Steuererhöhung steigerte die Unzufriedenheit; die Fleischer tumultuirten und schaarten sich um den Palast der kaiserlichen Botschafter. Nun begann das Complottiren mit den Colonna. Der Graf von Carpi welcher am 24. Juni 1526 dem Könige Franz von allem ausführliche Nachricht gab und die Dinge aus des Papstes Munde vernahm, sprach bereits die Besorgniss vor einem colonnaschen Ueberfall aus. Inderthat hatte der Kaiser von Granada aus Moncada insgeheim ermächtigt, im Falle er mit Clemens VII. nicht zum Abschluss gelange, sich mit den Colonna zu verständigen, indem Cardinal Pompeo sich bereit erklärt habe, in Rom wie in Siena und Florenz Unruhen anzustiften. Ein Anerbieten für welches Carl dem Cardinal dankte während er ihm heimliche Kunde versprach. Man sieht wie alles eingefädelt war. Sessa und Moncada verlangten Geleitsbriefe, die Clemens ihnen ausfertigen liess. Noch versuchte der portugiesische Botschafter eine Vermittlung, aber vergebens; der Papst, schreibt Carpi, beharrt unwandelbar bei seinem Entschluss: ein Marmorblock ist nicht fester als er. Es stimmte damit überein dass Clemens VII. die Rüstungen und Werbungen in der Schweiz möglichst beschleunigte, dass er die Venetianer zu rascherm Vorgehen anzutreiben suchte, dass er durch seine Nuntien dem Könige und dem vielvermögenden Montmorency

anlag, den lombardischen Krieg mit Nachdruck aufzunehmen wenn man ein rechtes Ergebniss sehn wolle. Doch weder von Venedig noch von dem Könige war Nachdruck zu erwarten. Man unterhandelte hinundher, aber der Krieg schleppte sich hin, ohne ein anderes Resultat als das steigende Elend des unglücklichen Landes das er verheerte, als die steigende Erschöpfung der darin verwickelten Mächte. Denn auf kaiserlicher Seite stands nicht besser. Anhaltend verlangte Bourbon Geld welches er nicht erhielt. Er wusste nicht mehr wie er die Truppen nähren sollte: die Truppen hatten Städte und Land zugrundegerichtet. König Franz aber, statt ernstlich daran zu denken, den Verbündeten zu helfen die er gegen den Kaiser aufgehetzt hatte, vergeudete das Geld in Vergnügungen und Liebeshändeln.

Am 8. Juli 1526 war das »heilige Bündniss«, wie man die Ligue von Cognac nannte, feierlich verkündet und von Clemens VII. dem Kaiser angezeigt worden. Sessa und Moncada hatten Rom verlassen. Aus der erst zwei Monate später, am 18. September, von Granada aus von Carl V. an den Papst erlassenen Antwort leuchtete dessen Erbitteruug hervor. Noch einmal bot er ihm den allgemeinen Frieden an, zum Kampf gegen die Türken, zur Unterdrückung der Secten. Aber zugleich mit diesen Phrasen überhäufte er ihn mit den bittersten Vorwürfen. Er, der durch ihn, den Kaiser, Papst geworden sei, habe den französischen König von seinem Eide gelöst; er habe sich mit ihm verbündet Neapel und Sicilien an sich zu reissen, er habe alle Intriguen des Sforza gefördert, Pescara zu bestechen versucht; er habe vergessen wie nur durch ihn in Leos X. Zeit die Kirche zu dem gelangt sei worauf sie Anspruch mache. Wenn kaiserliche Truppen im Piacentinischen Quartiere bezogen, so dürfe der Papst sich darum nicht kümmern, denn Piacenza und Parma gehörten zum Herzogthum Mailand, nicht zum Kirchenstaat, Mailand aber sei wegen der Felonie des Sforza an das Reich zurückgefallen. Ein an das Cardinal-Collegium gerichtetes mit Klagen gegen den Papst gefülltes Schreiben appellirte an das allgemeine Concil. Schon hatte aber Clemens VII. in Rom selbst erfahren was es mit der Feindschaft Carls V. und seiner Freunde auf sich habe.

Don Ugo de Moncada und der Herzog von Sessa hatten ihren Herrn trefflich bedient. Ersterer in Neapel, dieser in

Marino wo er bei den Colonna geblieben war, hatten den guten Willen dieser Barone, dem Papste das Leben sauer zu machen, nach Kräften benutzt. Cardinal Pompeo war in Neapel; das Unternehmen war ganz nach seinem Sinne. Ascan Colonna Fabrizios Sohn und Schwager Pescaras, Vespasian der Sohn Prosperos, Beide eifrige kaiserliche Parteigänger, bewaffneten ihre Vasallen. Anagni gerieth in ihre Hände; in Rom selbst ward es unruhig; der Papst musste Reiterei und Fussvolk heranziehn um in Stadt und nächster Umgebung Ordnung zu halten. Die Geldnoth stieg. Sessa, in Marino schwer erkrankt, bat den Papst um Erlaubniss nach Rom zu kommen um hier ärztliche Pflege zu finden. Clemens gestattete ihm dies. Seine Krankheit nahm tödtlichen Ausgang, aber er hatte noch Zeit sich, wie Francesco Vettori sagt, für die ihm erwiesene Gunst dankbar zu bezeigen, indem er die Colonna und Moncada von des Papstes Noth in Kenntniss setzte und ihnen rieth, durch einen simulirten Vertrag diesen zu täuschen. Das Vorhaben gelang. Vespasiano Colonna kam nach Rom, und man vertrug sich am 22. August dahin dass alle gegenseitigen Feindseligkeiten unterbleiben, Anagni geräumt, das vom Papst wider den Cardinal Pompeo erlassene Monitorium zurückgenommen werden solle. Müssten die Colonna im kaiserlichen Dienst gegen den Papst die Waffen ergreifen, so sollten sie ihre päpstlichen Lehne der Kirche resigniren. Clemens VII. hielt sich für sicher. Er stellte die Rüstungen ein; siebenhundert Mann Fussvolk die in Rom lagen, verstärkten die Mannschaft der Flotte Andrea Dorias.

Aber der Papst täuschte sich. Moncada und der Cardinal bestürmten in Fondi Vespasiano: wenn es sich um den Dienst des Kaisers handle, gelte kein Eid. Giovan Batista Conti von Valmontone und Girolamo Tuttavilla nahmen am Complott Theil. In grösster Stille wurde gewaffnet: Mitte September waren achthundert Reiter und dreitausend Füsser bereit. Pompeo, seine Brüder Marcello und Giulio, sein Neffe Marzio, Vespasiano, Ascanio, Scipione Bischof von Rieti und andere Colonnesen waren dabei. Die Pässe so in Campanien wie in der Marittima wurden besetzt; in Anagni lagen zweihundert Päpstliche aber sie vernahmen nichts. In Rom erhielt man nicht die geringste Kunde. In der Nacht vom 19. zum 20. September waren die Feinde vor der Stadt; in vierundzwanzig Stunden hatten sie, es klingt unglaublich, sechzig Millien zurückgelegt.

Ohne Widerstand durch das lateranische Thor eingelassen sammelten ihre Schaaren sich auf dem Apostelplatze und in den anstossenden Strassen. Cardinal Pompeo war im Palast bei SS. Apostoli eingetroffen. Ein Haufe von fünfhundert Mann bemächtigte sich der Sixtusbrücke; sie eilten die Lungara entlang auf Porta Sto Spirito zu. Stefano Colonna von Palestrina, der im päpstlichen Dienste stand, hatte bei der ersten Nachricht vom Geschehenen auf Veranlassung des Datars das Thor mit einer kleinen Schaar besetzt und vertheidigte es mannhaft gegen die Angreifenden, aber diese erstiegen die Höhe zur Linken, erklommen die schadhafte Mauer des Borgo, drangen in eine dort liegende Vigne ein, fielen Stefano in den Rücken. Die Stadt war ruhig geblieben: niemand hatte für den Papst die Waffen ergriffen.

Bei Tagesanbruch hatte der Papst vernommen was vorging. Mannschaft zur Vertheidigung hatte er nicht. Im ersten Moment den Gedanken an Flucht verschmähend, wollte er wie Bonifaz VIII. die Feinde empfangen. Zur Zeit als der französische König noch ein Gefangener war, der Kaiser den Papst zum Bündniss drängte, hatte Francesco Guicciardini diesen gewarnt sich vorzusehn auf dass es ihm nicht wie Bonifaz erginge. In der Eile wurden die am leichtesten erreichbaren Cardinäle zusammenberufen und nach kurzer Berathung eilten zwei von ihnen den Colonnesen entgegen, zu fragen was sie wollten und sich über das Attentat zu beschweren, während zwei andere nach dem Capitol gingen, das römische Volk zur Hülfeleistung aufzufordern. Aufs Capitol begaben sich Campeggi und Cesarini, aber sie erlangten nichts: man sprach hinundher und wollte das Kommende abwarten. Cybò und Della Valle die den Colonnesen entgegenritten, konnten nicht einmal zu Worte kommen. Als die Abgesandten unverrichteterdinge zurückkehrten, eine Hiobspost der andern folgte, liess der Papst sich durch die Vorstellungen seiner Umgebung bestimmen auf seine Sicherheit bedacht zu sein. Mit einigen Cardinälen und Prälaten, unter ihnen Nicolaus von Schomberg, begab er sich über den verdeckten Gang ins Castell. Was man in der Eile vom Werthvollsten mitnehmen konnte, wurde dorthin in Sicherheit gebracht. Der französische Gesandte Guillaume du Bellay, eben im Begriff mit Aufträgen des Papstes heimzukehren, folgte diesem in die Engelsburg.

Den ganzen Tag über plünderten die wüsten Schaaren im Borgo vecchio und in dem Theile des Borgo nuovo wo sie vor dem Geschütz der Engelsburg sicher waren; in St. Peter, sagt Guicciardini, hausten sie wie die Türken in Ungarn. »Die Leute welche beim Thore Sto Spirito in die Vigne eingedrungen waren — so berichtet ein Augenzeuge Girolamo Negri, Secretär Cardinal Cornaros, dem wir das meiste Detail über diesen Vorfall verdanken — gelangten in Garten und Haus des Erzbischofs von Corfu Cristoforo Marcello wo sie die Pferde wegnahmen. Er selbst war zum Cardinal von Araceli, von da ins Castell geflohn: er konnte sich glücklich schätzen, denn des Cardinals Wohnung war eine der ersten die der Plünderung unterlagen, nachdem der Eigenthümer sich und sein Silberzeug im Castell in Sicherheit gebracht hatte. Indem nun das Kriegsvolk sich durch den ganzen Borgo vecchio verbreitete, bemächtigte es sich des päpstlichen Palastes, zum Theil über die Stufen vor St. Peter dahingelangend, zum Theil durch die Ställe wie durch die unter dem Porticus der Kirche befindliche Pforte, worauf der von allen Seiten genommene Palast fast vollständig ausgeplündert ward, bis zu des Papstes Schlaf- und Garderobezimmer. Die grosse und die geheime Sacristei von St. Peter, die des Palastes, die Zimmer der Prälaten und Hofleute, die Pferdeställe wurden ausgeräumt, Thüren und Fenster zerschlagen, Kelche, Kreuze, Pectorale, kostbare Paramente, alles was ihnen in die Hände fiel wurde von diesem Volk geraubt, die angesehenen Leute wurden zu Gefangenen gemacht. Monsignor Sadoletos Wohnung und Stall wurden geplündert: er selbst hatte sich in die Engelsburg gerettet. Gleicherweise erging es beinahe allen Wohnungen des Corridors, mit Ausnahme jener Campeggis welche von einigen Spaniern vertheidigt wurde. Ridolfi verlor alles, der Datar hatte einen Theil seiner Werthgegenstände geflüchtet, verlor aber doch viel. Unter anderen zerschlugen sie ihm das schönste Porzellan, sechshundert Ducaten im Werth. Messer Paolo Giovio kann in seinen Historien eigner Geschicke gedenken wie Thucydides, obgleich er Unheil ahnend mehre Tage zuvor seine besten Sachen in der Stadt geborgen hatte. Denen von kaiserlicher Partei half die Parteistellung nicht: ihre Habe wurde ebenso kaiserlich. Berni wurde rein ausgeplündert. Sie suchten auch nach seiner Correspondenz mit dem Datar die er an Sangar

Stelle führte, standen jedoch davon ab als sie von der Kirche her Lärm vernahmen. Die Cassen aller geistlichen Aemter, des Piombo, des Secretariats u. s. w. wurden geleert, kurz weniges blieb unversehrt. Die Bibliothek wurde durch ein gutes Trinkgeld gerettet. Im Borgo vecchio wurden alle Häuser geplündert, die Bewohner mishandelt und als Gefangene weggeschleppt. In den Borgo nuovo wagten die Plünderer sich nicht, weil die schwere Artillerie des Castells ihn fegte und niederstreckte was sich dort oder längs der Mauer des Ganges blicken liess. Endlich, sei es dass sie müde oder gesättigt waren, oder dass sie fürchteten die Römer möchten sich doch zur Vertheidigung des Papstes erheben, zogen sich um die vierundzwanzigste Stunde die Feinde zurück, in solcher Unordnung dass der kleinste Truppenhaufe sie niedergemacht und ihnen die Beute abgenommen haben würde. Bis zum Ponte Sisto setzten Einige hinter ihnen her, dann zogen sie nach den colonnaschen Wohnungen.«

An demselben Abende sandte der Papst zu Ugo de Moncada, dem obersten Führer dieser greuelvollen Expedition. Er begab sich ins Castell nachdem er sich mit dem Erzbischof von Capua am Thore besprochen und ihm die Cardinäle Cybò und Ridolfi als Geisseln übergeben worden waren. Nach der ersten Unterredung kam am folgenden Tage ein Waffenstillstand auf vier Monate zustande, in welchen auch die italienischen Verbündeten des Papstes eingeschlossen sein sollten. Gegen den Rückzug der päpstlichen Truppen, Geisselstellung, Verzeihung für die Colonnesen und übrigen Theilnehmer an dem Complott, versprach Don Ugo die Räumung des Kirchenstaats und Einstellung aller Feindseligkeiten. Auf beiden Seiten eilte man zum Abschluss zu kommen: der Papst hatte im Castell keinen Proviant, Moncada sah sein undisciplinirtes Volk beutebeladen auseinanderlaufen. Aber auf beiden Seiten hatte man gleich wenig Absicht den Vertrag zu halten. Der Papst liess den französischen König wissen, er erachte den ihm mit Verrath und Gewalt abgenöthigten Pact für null und nichtig. Ihrerseits protestirten die Colonnesen die sich nicht für gesichert hielten. Pompeo Colonna traute ebensowenig dem Moncada wie dieser ihm: dieser Mangel an Vertrauen hatte eben zum raschen Abkommen mit Clemens VII. beigetragen.

Der Vorfall versetzte den Papst in die äusserste Bestürzung. Das, womit die Franzosen gedroht, hatten die Kaiserlichen nun ungehindert ausgeführt. Clemens VII. scheint daran gedacht zu haben, auf Andrea Dorias Galeeren nach Barcelona zu gehn, sich persönlich mit Carl V. zu verständigen. Die Könige von Frankreich und England redeten es ihm aus, sandten Geld, verhiessen Beistand; der Papst hatte an Franz I. ein Beispiel, wie Carl V. mit denen verfuhr die seinem Gutdünken anheimgegeben waren. Von Frieden und Ruhe in Rom und seiner Umgebung war nun aber nicht mehr die Rede. Mit den Colonna und ihrem Anhang begann der Kampf wieder, wie unter Bonifaz VIII., Eugen IV., Alexander VI. Vitellio und Alessandro Vitelli und Stefano Colonna führten die päpstlichen Truppen. Ascan und die Seinigen* wehrten sich tapfer; von Neapel erhielten sie Beistand. Marino, Montefortino, Zagarolo, Gallicano gingen in Flammen auf, Paliano hielt sich. Die von Velletri halfen bei der Zerstörung Marinos. Bis in die Sabina hinein zog sich der Krieg. Gegen den Cardinal Pompeo erliess der Papst ein Monitorium: dieser antwortete mit Beschuldigung der Simonie und Berufung ans Concil, wurde seiner Würde verlustig erklärt. So sah es in und um Rom aus, während die Türken Ungarn überschwemmten, in der Ebne von Mohacz der junge König Ludwig Schlacht und Leben verlor, Ofen dem Sieger die Schlüssel sandte, das habsburgische Haus sich im Besitz Ungarns und Böhmens zugleich bedroht sah. Carl V., noch in Granada, seinem Bruder Ferdinand schrieb, er habe seinen letzten Ducaten nach Italien gesandt: in einem schlimmern Moment hätten all diese Ereignisse ihn nicht treffen können. Alles was in seinen Kräften stehe habe er gethan, sich mit dem französischen Könige zu verständigen und das italienische Bündniss zu sprengen.

Hätten die Theilnehmer dieses Bündnisses, wenn sie sich nicht mit dem Kaiser versöhnen konnten, wenigstens die ihnen günstige Zeit benutzt! Vergebens drängte der Papst den König, vergebens machte der Datar Giberti bei Montmorency geltend, man erwarte von Franz I. dass er endlich irgendetwas thue, der Steigerung so grosser Uebel abzuhelfen. Der venetianische Staatssecretär Andrea Rosso schrieb dem Marschall, wenn Seine Allerchristlichste Majestät nicht sehr bald und kräftigst einschreite, so sei in der Lombardei alles verloren; Gott wolle

dass die Hülfe noch zu rechter Zeit anlange. Aber auch die Kriegführung der Verbündeten war elend genug. Infolge des Vertrags mit Moncada hatte der Papst seine Truppen abberufen. Wie alles in diesen Zeiten, war zwar auch dies nur eine halbe Maassregel, denn Giovanni de' Medici blieb mit den Schwarzen Banden auf dem Kriegsschauplatz. Clemens sagte er stehe in des Königs Dienst, nicht in dem der Kirche. Aber der Herzog von Urbino, »der die Ruhe liebte,« blieb unthätig in Mantua statt mit Andrea Doria gegen Genua zu operiren, ebenso unthätig blieb der Markgraf von Saluzzo in Asti. Statt den noch schwachen Feind anzugreifen, liess man den Verstärkungen alle Zeit über Berge und Meer heranzukommen. Gleiche Gefahr nahte von Spanien wie von Teutschland. Im Hafen von Cartagena wurde eine Flotte gerüstet, Charles de Lannoy mit einem neuen Heere nach Neapel zu senden. In Teutschland hatte Erzherzog Ferdinand ungeachtet der eignen Noth nicht gesäumt, Truppen für Italien werben zu lassen. Georg von Frundsberg, der altgeübte Führer der Landsknechte, der den lombardischen Boden nur zu gut kannte, und nun auch noch durch ein persönliches Interesse gerufen ward da sein Sohn Caspar die Gefahr Mailands theilte, brachte im Herbste 1526 in Schwaben, in Tirol, in anderen Gegenden ein Heer von mehr denn zwölftausend unter den tüchtigsten Hauptleuten zusammen, an deren Spitze Sebastian Schärtlin von Burtenbach und Curt von Bemelberg standen. Am 26. October brach er aus Mindelheim auf, in den ersten Tagen Novembers musterte er die Mannschaft in Botzen. Seine Gesinnung legte er an den Tag, als er dem Fürstbischof von Trient Bernhard von Cles auf dessen Vorstellungen erwiederte: der Papst sei des Kaisers ärgster Feind und habe den Krieg begonnen. Zu Gottes Ehr' müsse er gehenkt werden, sollte er's mit eigner Hand thun.

Der Herzog von Urbino hatte die Pässe zwischen dem Gardasee und der Etsch stark besetzt. Frundsberg stieg auf den schwierigsten Gebirgspfaden zwischen diesem See und dem von Idro über die Alpen. Bei Lonato bestand er ein Gefecht mit Giovanni de' Medici, der sich an ihn hing, der Einzige der auf Seiten der Verbündeten seine Pflicht als Krieger that. Von der Verbindung mit Mailand und dem Connetable von Bourbon abgeschnitten wandte Frundsberg sich nach dem Mantuanischen, gewann die Minciobrücke bei Governolo wobei der

Führer der Schwarzen Banden tödtlich verwundet ward, ging, durch den Anschluss Alfonsos von Este gesichert, bei Ostiglia über den Po, folgte dessen rechtem Ufer stromaufwärts bis Firenzuola auf der grossen Strasse zwischen Parma und Piacenza, wo er Mitte December nach dem schwierigsten Marsche anlangte Bourbons Bewegungen erwartend. Einzelne kleine Haufen waren unterwegs zu ihm gestossen, darunter ein Mann der sich in diesem Kriege einen Namen gemacht hat. Es war Philibert von Chalon Prinz von Orange, mit Franz I. zerfallen, zwei Jahre lang ein Gefangener dann durch den madrider Vertrag frei, nochmals im Zerwürfniss mit dem Könige und nun im kaiserlichen Dienst. Während des schwierigen Zuges der Landsknechte hatte Charles de Lannoy nach manchen Hindernissen und Verlusten mit etwa dreizehntausend Mann, Spaniern und Teutschen, die neapolitanische Küste erreicht. Von Norden wie von Süden war Clemens VII. aufs ernstlichste bedroht. Die Lombardei befand sich unterdessen im jammervollsten Zustande. Seit sechs Monaten blokirte Andrea Doria von der Seeseite Genua, richtete den Handel zugrunde ohne Aussicht die Stadt zu nehmen. Die kaiserlichen Truppen in Mailand, ohne Sold, erpressten das Letzte von den mishandelten Bürgern und waren in offner Meuterei gegen ihre Führer. Bourbon hatte den Aufbruch beschlossen um sich mit den Teutschen zu vereinigen: das Heer versagte den Gehorsam. Nicht ungelöhnt wollte es die Stadt verlassen. Kaum unter den beim Connetable befindlichen Landsknechten Caspars von Frundsberg gab es noch einen Schatten von Mannszucht.

4.

NEAPOLITANISCHER KRIEG. CHARLES DE LANNOY. BOURBONS ZUG GEGEN ROM.

So begann das Unglücksjahr 1527.

In der Geschichte dieser Zeit berührt kaum irgendetwas so peinlich wie der Contrast zwischen Worten und Handlungen. Papst, Kaiser, Könige, Fürsten, Heerführer und Minister halten einander darin die Wagschale. Ein Labyrinth von Tractaten

und Gegentractaten, von Bündnissen die kein Unterhandeln mit dem Gegner, von Waffenstillstands- und Friedensschlüssen die keine Feindseligkeit verhindern, Schwanken, Mistrauen, Unehrlichkeit auf allen Seiten. Clemens VII. hatte mit Moncada Waffenruhe geschlossen: sie hatte dem Verheeren und Blutvergiessen keinen Einhalt gethan. Carl V. hatte den Neapolitaner Cesare Fieramosca zum Papste gesandt: in eigenhändigem Schreiben hatte er betheuert, Moncadas Verfahren sei gänzlich wider seinen Willen gewesen, der Ueberfall schmerze ihn tief. Er wünsche nichts als den Frieden mit Seiner Heiligkeit. Währenddessen aber hatte er aufs eifrigste Lannoys Ausrüstung betrieben. Am 20. Januar 1527 war Fieramosca mit dem Vicekönig in Gaeta gelandet und hatte sich nach Rom begeben, mit ihm der Franciscanergeneral Quiñones, der mit dem Erzbischof von Capua über ein Abkommen verhandelte. Aber nach des Vicekönigs Ankunft hatte der Krieg in den päpstlich-neapolitanischen Grenzlanden wiederbegonnen. Florentinisches Volk von den Schwarzen Banden, teutsche Landsknechte, spanisches Fussvolk schlug sich bei Frosinone, bei Pontecorvo, in den Abruzzen, zwischen Salern und Neapel wo Andrea Dorias Galeeren Orazio Baglioni ans Land gesetzt hatten, welcher, beinahe drei Jahre lang ein Gefangener in der Engelsburg, am Neujahrstage vom Papste befreit und versöhnt worden war. Auch ein Thronprätendent war da, René Graf von Vaudemont Bruder des Herzogs von Lothringen, Repräsentant der anjouschen Ansprüche an Neapel als Nachkomme Iolantens der Tochter König Renés und Gemalin Ferris von Lothringen, deren Erbrecht einst dem der männlichen Agnaten hatte weichen müssen. Renzo da Ceri und ein Cardinal, Agostino Trivulzio, standen an der Spitze der päpstlichen Truppen. Sie schlugen sich gut und Lannoy war im Nachtheil, aber der sich in die Länge ziehende Kampf ängstigte den Papst, da er wegen des Vorrückens des kaiserlichen Heeres in der Lombardei zwischen zwei Feuer zu gerathen fürchten musste.

Zu Anfang Februar kam Sir John Russell nachmaliger erster Graf von Bedford als Gesandter König Heinrichs VIII. in Rom an, vom Papste, vom Datar, vom ganzen Hofe glänzend empfangen. Er übernahm auf den Wunsch Clemens' VII. die Unterhandlung mit Lannoy, während die Besprechungen zwischen Schomberg und Fieramosca fortwährten. Sosehr auch

Bourbon und der Herzog von Ferrara den Papst beunruhigten, so glaubte dieser doch eine Verständigung mit dem Vicekönig werde genügen: dieser, sagte er, habe des Kaisers Vollmacht in Händen; ohne seine Genehmigung dürften weder der Connetable noch der Estense etwas unternehmen. Es ist der Irrthum, der den Papst und Rom ins Verderben gestürzt hat. In Ceprano kam Russell mit Lannoy zusammen. Dieser zeigte sich zu einem Abkommen bereit, soferne es sich um einen Sonderfrieden mit dem Papste handle. Er verlangte zweihunderttausend Ducaten für das Heer. Begreiflicherweise war ein Sonderfriede das was die Anderen zu verhindern wünschten. So standhaft aber Clemens VII erschienen war als Sessa und Moncada ihn zum Aufgeben des Bündnisses von Cognac drängten, ebenso muthlos zeigte er sich jetzt. Vier Tage lang besprachen Russell und sein College Gregorio Casale, des Königs gewöhnlicher Bevollmächtigter in Rom, sich mit ihm. Der Papst erklärte er sei von Geld völlig entblösst; er fürchte Florenz werde überfallen, Rom nicht zu vertheidigen sein, wenn man nicht Frieden schliesse. Von den Venetianern erwarte er keinen Beistand. Der Herzog von Urbino werde nicht über den Po gehn, denn da er ihn, den Papst, hasse, werde er nicht nur nichts zu seiner Rettung thun, sondern sich über jedes Unglück freuen das ihn treffen könne. In dieser Voraussicht hat Clemens VII., der sich so manchen Täuschungen hingab, sich leider nicht geirrt. Der Vorschlag gemeinsamer Unterhandlungen mit Frankreich und Venedig inbetreff eines Waffenstillstands mit den Kaiserlichen sollte dann die Interessen der Ligue nothdürftig zu wahren suchen.

Charles de Lannoy war im Grunde ebensosehr wie der Papst dabei interessirt zu einem Waffenstillstand zu gelangen, denn im Königreich standen die Dinge schlecht, Orazio Baglioni und Andrea Doria bedrohten die Hauptstadt selber. Aber Clemens' Ungeduld gab ihm Ueberwasser. Guillaume du Bellay war wieder in Rom eingetroffen, den Grafen von Carpi zu unterstützen, aber er war mit leeren Händen gekommen. In Rom selbst fühlte der Papst sich auch nicht völlig sicher, namentlich nachdem er auch unter den Orsini Umtrieben auf die Spur gekommen war. Einer von ihnen, Napoleone der älteste Sohn Gian Giordanos von Bracciano, Abt von Farfa aber zugleich einer der verwegensten Parteigänger, hatte sich

von den Colonnesen gewinnen lassen, im Rücken der päpstlichen Truppen Unruhen anzuzetteln. Clemens liess ihn in Bracciano verhaften und in die Engelsburg bringen, aber der Vorfall machte ihn besorgt. Eine Meuterei unter den Päpstlichen an der neapolitanischen Grenze setzte ihn so in Schrecken, dass er am 15. März in Rom mit Fieramosca und Lannoys Bevollmächtigten abschloss. Die Waffenruhe sollte acht Monate währen, der Papst dem kaiserlichen Heere sechzigtausend Ducaten zahlen, die Truppen sich aus den gegenseitigen Gebieten zurückziehn, Pompeo Colonna in seine Würde wiedereingesetzt werden. Letzteres wurde dem Papst am schwersten. Vergebens hatten die Gesandten der verbündeten Mächte sich bemüht, den Vertrag zu hindern der sie blossstellte: der Papst glaubte genug zu thun indem er ihnen den Beitritt offen liess. Sir John Russell hatte ihm vorgestellt, der Waffenstillstand sei nur ein Kunstgriff ihn von seinen Verbündeten zu trennen und um die Früchte eines vortheilhaften Friedens zu bringen. »Quod ipsi ac christianae reipublicae felix faustumque sit, schrieb an dem Tage des Abschlusses der Datar Giberti an Cardinal Trivulzio, heute hat Se. Heiligkeit sich entschlossen den Vertrag einzugehn. Wer ohne Vorurtheil die Gründe erwägt, welche den Papst hiezu nicht etwa bewogen sondern genöthigt haben, bedarf keiner Gründe. Am wenigsten Ihr, der Ihr durch meine Briefe von Noth und Elend worin Se. Heiligkeit sich befindet, unterrichtet seid, mit eignen Augen genug davon gesehn habet. Der Himmel gebe nur dass nicht grösseres Unglück daraus entspringe, als wir Unrecht gehabt haben so zu handeln.« Liegt nicht in diesen Worten des vertrautesten Rathes des Papstes eine trübe Ahnung der entsetzlichen Ereignisse welche dieser Lügenvertrag heraufbeschwor?

Der Vicekönig war am 19. nach Rom gekommen und vom Papste aufs beste empfangen worden. Am 29. März wurde der Vertrag ratificirt. Der Papst erfüllte dessen Stipulationen ehrlich. Er war in Neapel im Vortheil, aber er zog seine Truppen zurück. Sich sicher wähnend stellte er die Rüstungen ein, entliess die Mannschaft. Er sparte Geld, aber er war ohne Truppen, und schon hatte der Connetable das Bolognesische erreicht. Cesare Fieramosca war in Lannoys Auftrag dahingegangen, diesem den Waffenstillstand anzusagen und ihn zur Einstellung der Feindseligkeiten aufzufordern.

Gegen Ende Januar hatte Bourbon mit seinem meuterischen und verwilderten Heere, nachdem er es durch eine Abschlagzahlung und Aussicht auf bessere Tage gewonnen, das arme Mailand verlassen welchem er, so schrieb er selbst an den Kaiser, das Blut ausgesogen hatte, um nur die im Innern der Stadt selbst liegenden Truppen zu befriedigen, und zu dessen Schutz, wie man fortgesetzte Peinigung nannte, de Leyva und andere Hauptleute zurückblieben. Erst am 7. Februar war die Verbindung mit Fruudsbergs Truppen erfolgt: auf zweiunddreissigtausend Mann belief sich nun das kaiserliche Heer, das, ohne die festen Städte anzugreifen, an Piacenza, Parma, Modena vorüber auf Bologna zurückte. Dass Alfons von Ferrara Bourbons Absichten auf alle Weise förderte, hat Clemens VII. ihm nicht vergessen. Drei Jahre später berichtete Gasparo Contarini, der Papst bürde dem Herzog die Hauptschuld am Unglück Roms auf, denn ohne ihn hätten die Kaiserlichen den Marsch nicht fortsetzen können. Am 8. März erreichte man Castel San Giovanni, einen Tagmarsch von Bologna. Der Herzog von Urbino hatte die Stadt decken sollen, es aber nicht gethan. Der Markgraf von Saluzzo hatte sie mit einer schwachen Heeresabtheilung besetzt: bis vor die Thore streiften die Kaiserlichen. Da verbreitete sich in deren Lager die Kunde von schwebenden Unterhandlungen zwischen dem Papste und dem Vicekönig von Neapel, und wie es sich um eine Abfindung des Heeres handle. Dies Heer hatte sich vorgenommen Rom ärger als Mailand zu behandeln: nun sollte es sich den Preis entreissen sehn. Am 13. März brach im Lager die Empörung aus. Unter deu Spaniern begann sie, dann ergriff sie die Teutschen; drei Tage später ward Georg von Frundsberg, während er vergebens den Aufstand der Landsknechte zu bemeistern suchte, vom Schlage gerührt. Bourbon hiess noch Führer des Heeres, aber er hatte die Gewalt über dasselbe verloren. Am 22. März traf Fieramosca mit der Kunde der Waffenruhe im Lager ein. Er brachte, wie wir durch Giberti wissen, einen Befehl des Kaisers mit, nach welchem der Connetable sich den Anordnungen des Vicekönigs fügen sollte, aber er erreichte nichts. Es war keine Rede davon dass eine Summe wie die angebotene die Meuterer befriedigen könne. Kaum seines Lebens sicher begab Fieramosca sich nach Ferrara, von wo er am 4. April dem Kaiser

ausführlichen Bericht über die verunglückte Unterhandlung erstattete. Dieser Bericht macht den Eindruck dass weder Lannoy noch Fieramosca Trug beabsichtigten, dass aber der Connetable, vielleicht vom Bewusstsein seiner eignen Lage, vielleicht auch von der alten Abneigung gegen den Vicekönig getrieben, schon alle Besonnenheit und Haltung verloren hatte und entschlossen war alles auf einen Wurf zu setzen. Das Lager befand sich in der wildesten Unordnung, die Spanier noch weit mehr als die Landsknechte. Der Connetable selbst, schreibt Fieramosca, fand es gerathen sich während der Nacht zu entfernen; man begütigte die Soldaten einigermaassen, indem man jedem einen Thaler gab und ihnen Mohammeds Gesetz versprach. Der Abgesandte erkannte das peinliche seiner eignen Stellung. Er ging nach Bologna um von dort nach Rom zurückzukehren. »Sie können mich wie den Vicekönig dort festnehmen, schreibt er, an Gründen wird es ihnen nicht fehlen. Aber wenn sie mich viertheilten, würde ich doch gehn, denn ich will nicht dass sie sagen ich habe sie betrogen, und dass sie es Ew. Majestät aufbürden, in deren Namen ich gehandelt habe.«

Am 31. März brach Bourbons Heer in grosser Unordnung auf, die romagnolische Strasse verfolgend. Francesco Maria della Rovere, dessen Truppen am untern Po standen, hatte auf die Nachricht vom Abschluss eines Vertrags das Vorrücken aufgegeben, nöthigenfalls die venetianischen Territorien zu decken. Nun setzte auch er sich wieder in Bewegung. Nebeneinander gingen die Heere vor: wo die Kaiserlichen zu Mittag speisen, schrieb Sir John Russell, essen die der Ligue zu Nacht. Keines hatte Lust sich mit dem andern zu messen. Nur unbedeutende Scharmützel fanden statt indem die leichte Reiterei des Markgrafen von Saluzzo mit den Kaiserlichen aneinander gerieth. Die päpstlichen Städte kamen mit dem Schrecken davon. Es gab Leute welche ganz ernstlich meinten, das Heer der Ligue habe die Absicht die Feinde vorwärts nach Rom hin zu drängen.

Die Nachrichten aus dem Lager erregten in Rom Besorgniss, doch in weit geringerem Maasse als nöthig gewesen wäre, den Papst zu anderen Entschlüssen zu vermögen. »Weder der Herr Cesare, schrieb am 3. April Gian Matteo Giberti an den Cardinal Agostino Trivulzio, noch ein vom Vicekönig gesandter Abgeordneter haben es dahinzubringen vermogt, dass das kaiser-

liche Heer in der Lombardei den Vertrag anerkennen will. Im Gegentheil melden Briefe vom 31. März dass die Truppen über den Reno gegangen waren, in der Absicht den Marsch nach der Romagna fortzusetzen. Der Herr Vicekönig ist darüber sehr misvergnügt, und hat sich heute selbst auf den Weg begeben um das Heer zum Rückzug zu veranlassen. Er geht so eilig wie möglich, zur Hälfte mit Postpferden, mit nur zwanzig Mann Gefolge. Ihr könnt euch vorstellen wie unerfreulich die Sache dem Papste ist. Darum bereut aber Se. Heiligkeit den abgeschlossenen Vertrag nicht, indem, so viel man urtheilen kann, der Vicekönig im Begriff steht, die Dinge in das rechte Geleise zu bringen.« Lannoy begab sich mit päpstlichen Zahlmeistern nach Florenz, wo sich Agenten Bourbons befanden. Man kam dort überein dass hundertfünfzigtausend Ducaten diesem durch die Florentiner gezahlt werden sollten: schon war ein Theil des Geldes unterwegs. Aber das Heer setzte seinen Marsch fort. Unter persönlichen Gefahren eilte Lannoy ihm nach; im obern Tiberthal auf toscanischem Gebiete, bei Pieve Sto Stefano, erreichte er den Connetable. Dieser, der durch den vielen im Apennin gefallenen Schnee abgehalten worden zu sein scheint, vom Bolognesischen aus nach Toscana zu ziehn, war bis Meldola im Gebiete von Forli in der Ebne der Romagna vorgerückt, hatte dann die Strasse durch Val di Bagno eingeschlagen, den Apennin überstiegen und war nun auf der Südseite des Gebirges angelangt, von wo ihm der Weg sei es nach Florenz sei es nach Rom freistand. Unterdessen aber waren auch Saluzzo und Guido Rangoni über das Gebirge gegangen und hatten, näher an Florenz, den Weg durch das Casentino genommen; der Herzog von Urbino war mit dem Hauptheer über Barberino durch das Sievethal gefolgt und beschloss, um Florenz zu decken, den Pass bei Incisa zu besetzen, der das Florentinische mit dem obern Arnothal verbindet. So war zwar Florenz, welches seinen Anschluss an die Ligue aufs neue bestätigte, gesichert, aber Rom preisgegeben, wenn Bourbon sich beeilte den ihm durch die Hauptleute der Ligue gewährten Vorsprung zu benutzen. Während dieser mit Lannoy unterhandelte, liess er Clemens VII. durch einen seiner Vertrauten wissen, er wünsche sehnlich zu einem Abschluss zu kommen und das Heer nach Neapel zu führen, es dort auf kaiserlichem Gebiete abzulöhnen. Er behalte das Commando nur um grösserer

Unordnung zu steuern. Nun rückte er ins Gebiet von Arezzo und verlangte eine Abfindungssumme von zweihunderttausend Ducaten. Als der Papst erwiederte, er sei nicht dazu da des Kaisers Schulden zu zahlen und fordere zuerst den Rückmarsch des Heeres, steigerte er, in Montevarchi im obern Arnothal angelangt, die Forderung auf dreihunderttausend: in sechs Tagen sollten sie erlegt werden. Nachdem so sein Zweck den Papst hinzuhalten erreicht war, verliess er am 26. April Montevarchi, wo er in einer Entfernung von fünfzehn Millien von der Vorhut der liguistischen Truppen lagerte, und zog das Ambrathal aufwärts, dann durch das sienesische Arbiathal in Eilmärschen gen Rom. Die heftigsten Regengüsse machten das Land unwegsam, aber unaufhaltsam drangen die Haufen vorwärts, Schrecken vor sich verbreitend, Verwüstung hinter sich lassend. Das schwere Geschütz blieb zurück: es wäre auf diesen Strassen nicht fortzubringen gewesen. Nur Lebensmittel und Leitern führte das Heer mit sich.

Clemens VII. hatte sich in geträumter Sicherheit gewiegt. Er vertraute auf den mit dem Vicekönig abgeschlossenen Vertrag und auf die Beschwichtigungen des Connetable: Lannoys Schwäche und die Falschheit Bourbons wurden ihm gleich verderblich.

Die in Rom herrschende Ungewissheit schildert ein vom 11. April datirter Brief Girolamo Negris an Michiel. »Der hiesige Hof ist ein Hühnerhof geworden. Mit jedem Tage wird das Unheil offenbarer, und ich fürchte bald bleibt hier keiner als irgendein ehrgeiziger Narr der auf dem Stroh zu enden bestimmt ist. Uns ängstigt das Heer welches zuletzt bei Castel Bolognese zwischen Imola und Faenza war. Der Vicekönig hat von Florenz aus dem Papste gute Hoffnung gegeben, aber man liest bei Titus Livius dass »Barbaris ex fortuna pendet fides«. Cardinal Trivulzio ist hier und wird morgen im Consistorium über seine Legation Bericht erstatten. Auch der König von Neapel in spe ist hier und spricht von baldiger Wiederaufnahme der Expedition. Unsere Galeeren liegen vor Civitavecchia. Ich vernehme dass Alles klagt, man sei zum Umwenden gezwungen worden, als man den Sieg schon in Händen hielt, aber der Landsknechte (Bourbons) wegen ist es unmöglich gewesen anders zu handeln. Jedenfalls sind wir im Frieden unglücklicher gewesen als im Kriege, und bis jetzt

noch ohne Ersatz. Doch hofft man auf die Redlichkeit des Vicekönigs. Lässt Der uns im Stich, freiwillig oder aus Unvermögen, »actum est de nobis«. Die Colonnesen verlästern den Vicekönig wegen des Abschlusses, und haben bei einem Ausfall aus Rocca di Papa alles Fuhrwerk weggenommen, welches nach seiner Abreise von hier sein Gefolge nach Neapel bringen sollte. Die Florentiner prophezeien dass die Landsknechtwolke sich über den Herzog von Urbino entladen wird.«

Die Gefahr war so nahe und noch liess Clemens VII. seine Gedanken umherschweifen. Von Frankreich und England erwartete er Hülfe. Er träumte von künftiger Losreissung Neapels von Spanien, während die Spanier ihn schon in der eignen Hauptstadt bedrohten. Die letzten Truppen hatte er entlassen: Rom war ohne Vertheidiger. Da kam plötzlich die Nachricht dass der Connetable im Arnothal stehe, dass seine Forderungen immer höher stiegen, dass die Excesse seiner Truppen, die gegen das Oberhaupt der Kirche ausgestossenen wilden Drohungen das schlimmste befürchten liessen. Von allen Seiten drang man in den Papst sich und die Stadt zu sichern. Guillaume du Bellay der sich im Auftrag des französischen Königs beim Heer der Ligue befand, war im Moment, als der Marsch Bourbons sich entschied, von Florenz nach Rom geeilt den Papst zu Vorsichtsmaassregeln zu drängen. Woher aber Leute schaffen in dieser Noth? Renzo da Ceri und Orazio Baglioni waren in Rom, nicht untüchtige Hauptleute, aber ohne Mannschaft. Das kaiserliche Heer hatte sich auf seinem Marsch durch eine Menge entlassener Söldner verstärkt: in Rom und seiner Umgebung waren ausser einigen Compagnien der Schwarzen Banden nur ungeübte Leute oder Gesindel aufzutreiben. Schon war man durch colonnesische Werbungen in nächster Nähe bedroht. Geld war nicht da. Man schlug dem Papste vor durch Cardinalscreirungen sich Mittel zu schaffen: es widerstrebte seiner Gewissenhaftigkeit. Doch musste etwas geschehn. Clemens VII. beschied die Gesandten von Frankreich und England, von Venedig und Mailand zu sich, um ihnen zu erklären er denke an der Ligue treu festzuhalten. Sie verhiessen ihm ihrerseits Succurs, auch an Gelde, ein Versprechen welches die Republik dann so übel nahm, dass sie ihren Botschafter Domenico Venier desavouirte und abberief.

Von der Grenze kam die Kunde vom Vorrücken des Feindes, der zwanzig Millien an jedem Tage zurücklegte. Auf der grossen Strasse von Florenz über Siena nach Rom fand er keine Hindernisse mehr. An alle Einwohner auch an die fremden Kaufleute erging das Verbot die Stadt zu verlassen: begreiflicherweise steigerte es nur noch die Bestürzung. Nach allen Seiten wo die Zugänge noch frei waren, begann die Flucht. Cardinäle, Bischöfe, Prälaten, Herren suchten das Weite selbst auf die Gefahr hin, den colonnaschen Vasallen und andern Marodeurs in die Hände zu fallen. Die Römer erinnerten sich, wie schon im vorhergehenden Sommer, nach der verunglückten Unternehmung gegen Siena, ein Unglücksprophet erschienen war, ein aus dem sienesischen Gebiete stammender Eremit, Bartolommeo von Petrojo, beim Volk unter dem Namen Brandano bekannt. In einen Leinensack gesteckt, halb nackt zog er durch die Strassen; mit lauter Stimme rief er: Rom du Unglücksstadt, horch, dein Verderben naht! Er hielt den Bewohnern ihr sündhaftes Leben vor: heidnische Statuen errichteten sie, Wucherer, Komödianten, Courtisanen nähmen sie in Fülle auf, Heilige vertrieben sie. Brandano war in den Tiber geworfen dann eingesperrt worden; jetzt gedachte man seiner Weissagungen.

Noch hielt auch Sir John Russell es für möglich, dass die Stadt sich halten könne bis Hülfe komme, da der Connetable kein Belagerungsgeschütz bei sich führe. Wie wenig aber der Papst sich auf Francesco Maria della Rovere verliess, haben wir gesehn: auf französischen Beistand zu hoffen war vergebens. Die Franzosen sind geschaffen die Welt zur Verzweiflung zu bringen, heisst es in einem römischen Briefe an Lodovico di Canossa der noch immer unterhandelte; das Interesse des Königs kommt bei solchem Verfahren ebenso zu kurz wie das des Papstes. Ein an den venetianischen Proveditore beim Heer der Ligue gerichtetes Breve vom 27. April bat um Beschleunigung des Marsches. So endete der April. Die Hiobsposten mehrten sich. Man vernahm Acquapendente und S. Lorenzo alle Grotte seien von den Kaiserlichen genommen und geplündert worden. In der Nacht vom 1. zum 2. Mai kam durch einen Boten die Kunde, Sciarra Colonna ein natürlicher Bruder Ascanios sei mit sechzig Chevaulegers unter den Mauern von Viterbo erschienen, habe Proviant und Durchzug verlangt

und verkündigt, das Heer sei bis Montefiascone vorgerückt. Dann erhielt man die Nachricht, Viterbo sei durch Einverständniss im Innern genommen. Die Johanniterritter hielten die Stadt besetzt: an deren Vertheidigung scheinen sie nicht gedacht zu haben. Der Grossmeister L'Isle Adam besuchte den Connetable mit den teutschen Rittern. Ueberall herrschte die unglaublichste Bestürzung. »Heute früh, schrieb am 3. Mai Guillaume du Bellay an den Admiral Chabot de Brion, war ich eine gute Stunde beim Papste. Kaum ist's möglich die Angst auszudrücken in der er sich befindet. Ich that was ich vermogte ihm Muth einzuflössen. Man wollte den Herrn Renzo senden tausend Mann zu werben, aber es ist nicht möglich gewesen tausend Thaler aufzubringen. Ich habe alles Silberzeug und Kleinodien versetzt die im Hause waren, und dem Papste zugeredet Cardinäle zu creiren, was er heute zu thun vor hat.« Inderthat erfolgte diese Creation an demselben Tage: vielleicht hat nie eine solche unter ähnlichen Umständen stattgefunden. Die neuen Cardinäle waren Benedetto Accolti von Arezzo Secretär der Breven und Erzbischof von Ravenna, Agostino Spinola Bischof von Perugia, Niccolò Gaddi ein Verwandter der Medici, Ercole Gonzaga Bischof von Mantua, Marino Grimani Patriarch von Aquileja. Mit dem Gelde welches sie für die Hüte zahlten, warb Renzo da Ceri Truppen, aber man kann denken, wie unzureichend diese Vorkehrungen waren. Allerdings brachte man etwa vier- bis fünftausend Mann zusammen: es war ungeübtes unzuverlässiges Volk. In der Eile wurden schadhafte Stellen der Mauern ausgebessert, Geschütz aufgefahren, am Vatican eine Barricade aufgeworfen. Selbst im Innern der Stadt begann man Vorkehrungen für die Vertheidigung zu treffen. Eine Menge Strassen konnten durch Eisenketten gesperrt werden. In den Tagen der Bürgerkämpfe hatten sie oft gedient: ob sie gegen einen siegreichen Feind schützen würden, musste sich zeigen. Viele bewaffneten ihr Hausgesinde oder nahmen fremde Leute in ihren Dienst.

Allerdings zählte Rom, nach Francesco Vettoris Berechnung, gegen dreissigtausend waffenfähige Bürger von sechzehn bis fünfzig Jahren. Mit der Waffentüchtigkeit der Bewohner der meisten Städte war es jedoch längst zu Ende, und es hätte grösserer Anhänglichkeit an das päpstliche Regiment bedurft die Römer zur Vertheidigung zu bewegen. Clemens VII.

war nicht beliebt. Man schalt ihn geizig weil er Leos Verschwendung nicht nachahmte; ihm legte man die bedrängte Lage zur Last. Als der Papst sich mit dem Gesuch um Anleihen an die Wohlhabenden wandte, fand er taube Ohren: Domenico de' Massimi, einer der Reichsten, bot hundert Ducaten. Es war die Rede davon gewesen, Clemens VII. werde sich nach Civitavecchia begeben, auf Andrea Dorias Flotte Schutz zu suchen. Doch konnte er sich dazu im entscheidenden Moment nicht entschliessen. In Renzo da Ceri hatte er nie Vertrauen gesetzt; Orazio Baglioni war von seinem Vater her den Päpsten und den Medici gram. Doch verliess er sich jetzt auf Beide, und allerdings, wenn sie ihn nicht gerettet haben, verrathen haben sie ihn nicht. Der Papst, so geängstigt er war, befürchtete jedoch so wenig das was unmittelbar erfolgte, dass er auf die Nachricht, Guido Rangoni eile mit seiner leichten Reiterei und jener des Grafen von Cajazzo und fünftausend Mann florentinischen und päpstlichen Fussvolks dem Heere der Ligue voraus, in der Hoffnung vor dem Connetable auf der umbrischen Strasse Rom zu erreichen, diesem durch den Datar schreiben liess, er möge nur seine Schützen senden, seine übrigen Truppen aber mit dem Hauptheere vereinigen, da Rom sich schon bis zu dessen Ankunft halten könne. Eine ähnliche Botschaft wurde noch am 3. Mai an den Herzog von Urbino gesandt.

5.

ERSTÜRMUNG UND PLÜNDERUNG ROMS.

Ueberblickt man den Gaug der Ereignisse, wie sie seit der Schliessung des Bündnisses von Cognac rasch aufeinandergefolgt waren, so begreift man schwer, wie am Vorabende entsetzlichster Dinge ein schon so vielgeprüfter und in Staatsangelegenheiten bewanderter Mann wie Clemens VII. sich solcher Täuschung hingeben konnte.

Von Stunde zu Stunde stiegen schwerere Wetterwolken auf. Die Colonnesen hatten in ihren Ortschaften an den Albanerbergen und im Saccothal gerüstet. Man traute ihnen zu, sie würden dem Papst den Weg verlegen, versuchte dieser die

Flucht. Am 4. Mai in der Frühe nahmen die Kaiserlichen Ronciglione, bei dessen Vertheidigung viele Leute Ranuccio Farneses, des Bruders des Cardinals Alessandro, den Tod fanden. Man meldete, am folgenden Abende würden sie vor Rom sein. Die Rechnung war richtig. Am Nachmittage des 5. Mai, einem Sonnabend, stand der Connetable am Monte Mario.

Das Heer marschirte in mehren Abtheilungen. Der Prinz von Orange besetzte den gedachten Hügel indem er das Castell und das Marsfeld im Auge behielt. Der Connetable und Curt von Bemelberg, an Frundsbergs Stelle mit Sebastian Schärtlin Führer der Landsknechte, zogen um die Leostadt nach dem Janiculum, da wo zwischen Porta Sto Spirito und Porta Settimiana, welche in den Borgo und nach Trastevere führen, damals nur Klöster, Villen und Vignen lagen. Melchior von Frundsberg Georgs jüngerer Sohn nahm mit einem Haufen die Richtung nach Trastevere, um einem Ausfall von dieser Seite den Weg zu verlegen. Nach Einigen beabsichtigte Bourbon unmittelbar anzugreifen, wäre aber durch die Ermüdung der Truppen daran gehindert worden. Nach Andern sandte er einen Trompeter an den Papst, Durchzug für sein Heer zu verlangen. Zwischen dem Vortrab der anrückenden Landsknechte welcher diesseit der Milvischen Brücke über den Strom setzen und das Flaminische Thor angreifen wollte, und einer Compagnie päpstlichen Fussvolks von Orazio Baglionis Leuten fand auf den Neronischen Wiesen ein Scharmützel statt, infolge dessen einige Gefangene eingebracht wurden. Schon war, wie der florentinische Bildhauer Raffael von Montelupo berichtet, in der Stadt alles drunter und drüber; Jeder eilte seine Habe an einen Ort zu bringen den er für sicher hielt. Ringsumher auf den mit Flüchtlingen bedeckten Landstrassen wurde geplündert und gemordet. In dem Kloster von Sant' Onofrio wo der Connetable übernachtete, wurde in dem am Abende gehaltenen Kriegsrath der Angriff am folgenden Morgen beschlossen. Leichtes Geschütz war unterdessen eingetroffen. Nur auf zwei Tage hatte das Heer Lebensmittel.

In der Morgendämmerung des 6. Mai bei dichtem Nebel begann der Sturm. Die Leostadt ward von allen Seiten angegriffen. Sciarra Colonna hielt Wacht an der Milvischen Brücke; Orange berannte die Nordseite, da wo gegenwärtig die Porta

Angelica in den erweiterten Borgo einlässt; der Connetable griff beim vaticanischen Hügel an, wo Porta Pertusa liegt; Bemelberg die Südseite bei Porta Torrione die man jetzt Cavalleggieri nennt und bei Porta Sto Spirito. Der erste Angriff mislang. So der vordere Haufen der Landsknechte der bei Porta Torrione anrückte, wie die Spanier und eine zweite teutsche Sturmcolonne bei welcher Sebastian Schärtlin selbst sich befand, richteten nichts gegen die Mauer aus. Im Nebel schossen die Angreifenden selbst auf einander. Renzo da Ceri und sein Sohn der bald darauf blieb, Orazio Baglioni, Guillaume du Bellay leiteten die Vertheidigung; Cardinal Pucci, ein alter Mann, war auf dem Platze und feuerte die Leute an. Der Connetable der die Gefahr eines abgeschlagenen Sturms ermaass, stieg vom Pferde und wollte selbst eine Leiter anlegen, als ihn ein Musketenschuss in die Seite traf. Es geschah an der Mauer bei Porta Torrione, da wo nachmals die Villa Cesi angelegt wurde. Nach dem Berichte du Bellays starb er augenblicklich; Andere lassen ihn noch lebend nach der Kapelle der Madonna del Rifugio bringen, welche der Familie Gozzadini gehörig neben der Villa Cardinal Puccis links vom Thore lag, in welcher man noch zu Pius' V. Zeit Standarten sah und die Inschrift las: qui è morto Borbone. So starb in seinem siebenunddreissigsten Lebensjahre Charles de Bourbon Graf von Montpensier und von La Marche, der Mann der den in jungen Jahren erworbenen Ruhm, der beste und tapferste Feldherr in dem kriegerischen und tapfern Frankreich zu sein, durch den Verrath befleckt hat den er an König und Vaterland übte, ein Verrath den die von Franz I. ihm widerfahrene schnöde Behandlung nicht zu entschuldigen vermag. »Sein Verhalten gegen seinen König, sagt Francesco Vettori, verdiente einen so ehrlichen Tod nicht, aber im Sterben hatte er den Schmerz, dem von ihm so heiss ersehnten und mit Trug verfolgten Siege ins Gesicht zu schauen und doch zu wissen dass er ihn nicht geniessen konnte.«

Der Tod des Führers, der, obgleich man einen Mantel über die Leiche warf, sogleich unter den Truppen und auch im Innern bekannt wurde, veranlasste einen augenblicklichen Stillstand des Gefechts. Bald aber entschied der erneuerte Angriff das Schicksal der Stadt. Es war um die dreizehnte Stunde des Tages als die ersten Feinde eindrangen. Manche

glauben es sei zwischen Porta Torrione und Sto Spirito geschehn: gemäss anderen Berichten war die Stelle ein Winkel in der Nähe letztern Thores bei dem Garten des Cardinals Armellino. Nachmalige Befestigungen haben hier die Localität so verändert, dass es schwer ist eine genaue Anschauung zu gewinnen. Die Mauer, so heisst es, war auf dieser Seite äusserst schwach und die Gefahr wurde dadurch gemehrt, dass ein Häuschen an dieselbe angebaut war welchem eine erweiterte Schiessscharte zum Fenster diente, während zu ebner Erde eine andere nur mit Brettern verschlossene Oeffnung in einen Kellerraum führte. Diese Oeffnung wurde zwar durch Schutt verdeckt, aber es war doch eine grosse Unvorsichtigkeit gewesen die Mauer nicht besser zu sichern. Hier sollen die ersten Spanier eingedrungen sein. Zugleich aber scheinen die Teutschen bei Porta Sto Spirito die Mauer erstiegen zu haben. Hauptmann Nicolaus Seidensticker wird als der erste genannt, der sich hinaufschwang und den Weg bahnte; rasch folgten ihm Andere. Unter denen die hier den Tod fanden, war einer der päpstlichen Geheimschreiber Messer Paolo Valdambrini von Arezzo. Renzo da Ceri, der sich auf dieser Seite an der Spitze von etwa achthundert Mann befand, soll die Feinde zuerst bemerkt und mit lauter Stimme gerufen haben: die Feinde sind im Innern; jeder suche einen sichern Ort zu erreichen! Die Tradition hat dem unglücklichen Vertheidiger Roms zu anderer Schuld eine Feigheit aufgebürdet deren er gewiss nicht fähig war. Andere Berichte lassen ihn sich auf die Eingedrungenen werfen, sie zurückschlagen, ihnen ihre Standarten nehmen und erst der Uebermacht weichen. Wie dem immer sein möge, so scheint den Feldherrn von nun an die nöthigste Besonnenheit verlassen zu haben. Die Nachrichten Solcher die sich für Augenzeugen ausgeben, stimmen zwar keineswegs überein, doch scheint aus denselben hervorzugehn dass, während die Feinde unter dem Geschrei: España España vordrangen und den Borgo füllten, Renzo nach dem Vatican eilte wo sein Erscheinen das schlimmste bestätigte.

Clemens VII. war in der Kapelle des Palastes, als der Borgo sich mit zersprengten Vertheidigern füllte, denen bald Feinde folgten. Hier galt es schleunigste Flucht, denn nicht einen Moment mehr bot der Palast Sicherheit dar. Halb gehend halb getragen eilte der Papst nach dem Corridor. Die Gefahr

war dringend: aus den Fensteröffnungen des zum Theil kaum über die Wohnungen der Umgebung hinwegragenden Ganges sah man schon den wirren Knäuel der mit den Verfolgern vermengten Fliehenden, vernahm man Angstrufe, Wehklagen, Drohungen, wildes Geschrei. Der Papst war in Thränen. Eine Menge Personen seiner Umgebung, unter ihnen Paolo Giovio der Historiker, flohen mit ihm, schon den Kugeln der Feinde blosgestellt. Als er mit seinem Gefolge innerhalb der Befestigungen war, wurde die Zugbrücke am Corridor aufgezogen; da noch Viele nachdrängten, stürzten eine Menge in den Graben hinab von denen nur Wenige sich retteten, während die Uebrigen meist schwer verletzt den Feinden in die Hände fielen. Im Castell herrschte unsägliche Verwirrung. Clemens hatte es zu verproviantiren befohlen, aber gleich manchen anderen war auch dieser Befehl unausgeführt geblieben. In der Eile musste man aus benachbarten Häusern und Buden herbeischleppen was sich irgendwie auftreiben liess. Aber dies war äusserst schwer, so wegen des Mangels an Vorräthen in der Nähe wie wegen der dem Transport in den Weg tretenden Hindernisse. Denn von dem Augenblick an wo die Gefahr bekannt war, hatte sich eine Menge Vornehmer nach dem Castell gewandt. Auf dem engen Raum zwischen demselben und dem Tiber begegnete sich ein doppelter Menschenstrom, die Fliehenden aus dem Borgo, die Zufluchtsuchenden aus der Stadt. Die Unordnung war unbeschreiblich. Der Befehlshaber der Burg befahl das Thor zu schliessen, aber es war nicht möglich; endlich fiel nach grösster Anstrengung das Fallgatter. Nun wurde es draussen noch ärger, da so Viele sich ausgeschlossen sahen und das Gedränge auf der Brücke mit jeder Minute zunahm. Zwischen dem Thore des Castells, erzählt ein Augenzeuge, und der Kirche Sta Maria Traspontina waren vier- bis fünftausend Menschen zusammengedrängt, Alle in der grössten Verwirrung, hinter ihnen vielleicht nicht mehr als fünfzig Mann von den Feinden denen niemand mehr zu widerstehn wagte. Zwei Fahnenträger der Landsknechte drangen mit erhobenen Bannern durch das Gewühl bis zum grossen Thore, wurden aber am Aufgang der Brücke niedergeschossen. Schon waren gegen dreitausend Personen im Castell. Andere aufzunehmen war unmöglich: so an Raum fehlte es wie an Vorräthen. Cardinal Pucci, im Gedränge arg verletzt, konnte nur durch ein

Fenster dessen Gitter man aushob, mit genauer Noth ins Innere gelangen. Cardinal Armellino liess sich in einem Korbe hinaufziehn. Alle in der Stadt befindlichen Cardinäle waren da, mit Ausnahme von fünf welche, zur kaiserlichen Partei gehörend, in den eignen Palästen sicher zu sein wähnten, Della Valle Cesarini, Piccolomini, Araceli und Enckevordt. Jacopo Salviati, Nicolaus von Schomberg, Matteo Giberti, Renzo da Ceri, Orazio Baglioni, Alberto Pio, Guillaume du Bellay u. A. waren dem Papste gefolgt. Wer nicht ins Castell gelangen konnte, suchte anderwärts Zuflucht. Die Wohnungen der Colonnesen, der Cardinäle kaiserlicher Faction, die Häuser fremder Fürsten wie der Gesandten mit dem Kaiser befreundeter Mächte, die Klöster und andere Orte waren mit Menschen gefüllt. Eben dahin trug man was sich von werthvollen Gegenständen in der Eile wegschleppen liess, Kostbarkeiten wie Geld, ohne zu wissen wie wenig sicher jede Art Zufluchtsort und Versteck war.

Es wäre ein Leichtes gewesen die eigentliche Stadt wenigstens momentan zu sichern. Die Gewissheit dass das Heer der Ligue nahe war, Rom bald zu Hülfe kommen konnte, hätte jedenfalls zum Versuche auffordern sollen. Renzo da Ceri eilte inderthat, nachdem er mit dem Papste Rücksprache genommen, nach dem Capitol wo eine Versammlung der Magistrate stattfand. Guillaume du Bellay war bei ihm. Der päpstliche Hauptmann schlug vor die Brücken zu sprengen, die Thore der Ostseite zu barrikadiren. Er drang nicht durch. Es schien ihnen Schade, sagt du Bellay, so schöne Brücken zu ruiniren. Auch wurde der Einwurf gemacht, man dürfe den Colonnesen, die ja römische Bürger seien, den Zutritt zur Stadt nicht verwehren. Renzo eilte nach Trastevere. Erst am späten Nachmittag erfolgte der Angriff von den Vignen des Janiculum aus; von Porta S. Pancrazio bis Settimiana wurde die Mauer angegriffen. Die Vertheidigung war schwach. Durch letzteres Thor drangen die Kaiserlichen zuerst ein. Die Vertheidiger warfen die Waffen weg und flohen nach Ponte Sisto zu. Renzo kehrte nun nach dem Castell zurück, du Bellay folgte mit einem Haufen von fünfundzwanzig Edelleuten welche geschlossen durch die Strassen zogen. Ausser dem Borgo war auch Trastevere in der Gewalt der Feinde.

Die Soldaten welche im Lager unzureichende Vorräthe hatten, bemächtigten sich sogleich alles dessen was sie fanden, stillten

so gut sie konnten ihren Hunger, versicherten sich der nächsten Orte und machten sich dann, so müde sie waren, auf den Weg ihren Vortheil zu verfolgen. Die Hauptleute des führerlosen Heeres hatten eine schwierige Stellung, umsomehr als sie nicht ahnten wie es in der Stadt stand und dass Niemand an Vertheidigung dachte. Der Papst war kaum im Castell als schon von Unterhandeln die Rede war. Aber es begreift sich dass es unmöglich gewesen wäre, im Moment eines so raschen von Keinem gehofften Sieges ein solches Heer zu zügeln. Alles was geschehn konnte war, dass man die Schaaren zusammenhielt bis die eigentliche Stadt genommen war. In geschlossenen Gliedern rückten so Spanier wie Teutsche gegen Ponte Sisto vor, unter dem Dröhnen ihrer Trommeln und Trompeten. Es war gegen die zweiundzwanzigste Stunde als etwa tausend Hakenschützen die Brücke erreichten. Sie glaubten dieselbe besetzt und vertheidigt zu finden, aber am offnen Brückenthor waren nur wenige Leute, die zwar auf die Angreifenden schossen aber deren Vorrücken nicht hindern konnten. Zwei spanische Standartenträger waren die Ersten welche inmitten der fliegenden Kugeln auf die Brücke sprangen, worauf ihre Compagnie in Ordnung folgte. Währenddessen schlugen die von Lodovico Gonzaga Rodomonte geführten Italiener, welche die Mauer zwischen Porta San Pancrazio und Settimiana überstiegen hatten, gleichfalls die Richtung nach der Brücke ein. Diesseit derselben machten die Truppen Halt. Bei Nachtanbruch war das ganze Heer in der Stadt, gegen zwanzigtausend Teutsche, sechstausend Spanier, die italienische Infanterie unter Gonzaga, Fabrizio Maramaldo, Sciarra Colonna, die Chevaulegers unter Philibert von Orange und Ferrante Gonzaga. Orange hatte nach Bourbons Tode das Commando übernommen, doch hatte er sehr geringe Autorität über die von dem leichten Siege erhitzten, durch den Verlust ihres Führers erbitterten Banden.

So Spanier wie Teutsche hatten im ersten Moment Alles niedergemacht, was ihnen Widerstand leistete oder auch nur in den Weg kam. Man berechnet auf tausend die Zahl der beim Eindringen in die Stadt Getödteten. Dann begannen die Ersteren Gefangene zu machen was die Anderen ungerne sahen. Noch vor Abend wurde ein Angriff auf das Castell versucht, aber mit Verlust der Spanier abgewiesen, da die Artillerie zum Theil durch Florentiner gut bedient war. Ein starker Haufe

blieb zur Bewachung der Ausgänge zurück, da man besorgte der Papst und die Cardinäle würden mit den Schätzen zu entfliehen suchen, von denen es hiess dass sie im Castell aufgehäuft seien. Inderthat hatte Clemens VII. im ersten Moment daran gedacht, mit seiner Leibwache Castell und Stadt zu verlassen um die Küste zu gewinnen, aber das rasche Eindringen der Feinde in die diesseitige Stadt machte jeden Fluchtversuch unmöglich. Die übrigen Truppen begaben sich bei einbrechender Nacht ans Plündern. So begannen die Greuelscenen deren Andenken und Eindruck Jahrhunderte nicht tilgen konnten, im Vergleich mit denen die Feindeseinfälle früherer Zeiten in Rom, wenn nicht in Bezug auf Beschädigung von Bauten und Kunstwerken doch in Hinsicht auf die zugleich viehische und raffinirte Grausamkeit, Wuth, Wollust der Peiniger wie auf die Dauer des Elends, Kinderspiel waren. Eine Plünderung welche in das Rom Leos X. die Brandfackel geschleudert, auf lange seinen Wohlstand vernichtet, seinem heitern Leben ein Ende gemacht, seine Künstlerwelt zerstreut; über eine Unzahl seiner Familien Schmach und Elend gebracht hat. Ein Unglück wie es kaum irgendeine grosse Stadt in solchem Maasse betroffen hat, zugleich aber ein furchtbares göttliches Strafgericht für eine Verweltlichung die ihren Gipfel erreicht hatte, eine entsetzliche Mahnung zur Rückkehr auf andere Bahnen, auf welche die blutige Hand des Geschicks die in langjährigem Sinnenrausch Taumelnden hinwies.

Das Elend Roms ist dadurch erhöht worden, dass das Heer keinen allgemein anerkannten Oberbefehlshaber hatte. So schlimm Spanier und Teutsche unter Bourbon in Mailand gehaust hatten, so schlimm Frundsbergs Drohungen waren, schwerlich wäre es doch zu solchen Excessen gekommen wie man sie in Rom erlebte, wären der Eine und der Andere noch an der Spitze der Ihrigen gewesen. Am vierten Tage nach dem Sturme liess der Prinz von Orange weiteres Plündern verbieten, aber die Truppen erklärten, nach Bourbons Tode hätten sie keinen Chef mehr und trieben's ärger als zuvor. Wüster und andauernder ist keine Stadt geplündert, sind keine Einwohner mishandelt worden als Rom und die Römer. Spanier wie Teutsche haben bei diesem grausen Werke gewetteifert, jene mit erfinderischer Unmenschlichkeit, diese mit wilderer Barbarei. Kirchen, Klöster, Paläste, Wohnhäuser, Hütten wur-

den mit gleicher Beutelust ausgeleert und verwüstet, Männer, Frauen, Kinder mit gleicher Grausamkeit mishandelt. Im ersten Schrecken hatte ein teutscher Fürst, der am päpstlichen Hofe verweilende junge Markgraf Gumbert von Brandenburg vermitteln und retten zu können gehofft. Wären aber die Landsknechte vielleicht auf seine Erbietungen eingegangen, bei den Spaniern vermogte er nichts und gerieth selbst in Gefangenschaft. Die Besitzer vieler Paläste kauften sich mit schweren Geldsummen los, aber manche die sich mit den Spaniern vertragen hatten wurden von den Teutschen geplündert. So erging es mehren Cardinälen. Einer der ersten Paläste in die man eindrang war der der Cancellaria. Pompeo Colonna war abwesend, so theilte seine Wohnung das Loos der übrigen. Gleichem Schicksal erlag die des Cardinals Trivulzio auf Campo di fiore; vier Stunden lang vertheidigte sich Cardinal Piccolomini, dann wurde er mit allen Anwesenden gefangengenommen und auf der Strasse unter Schlägen und Fusstritten mehr geschleppt als geführt bis er ein bedeutendes Lösegeld aufbrachte. Hohn verschärfte die Mishandlung. Den Cardinal von Araceli nahm ein Reiter hinter sich gebunden aufs Pferd und führte ihn so in die Häuser Solcher, von denen man Lösegeld für ihn forderte. Dann legte man ihn in eine Todtenbahre und trug ihn nach einer Kirche wo ihm unter ärgsten Blasphemien eine Leichenfeier gehalten wurde. Die spanischen und teutschen Prälaten und Hofleute kamen nicht besser weg als die Anderen. Cardinal Enckevordt wurde durch Melchior von Frundsberg vor dem ärgsten bewahrt, geplündert aber ward er gleich den Uebrigen. Die Wohnung des portugiesischen Botschafters, eines Verwandten seines Königs war mit Flüchtigen und Habe gefüllt. Zwei spanische Hauptleute erboten sich ihn zu schützen, aber der Botschafter wollte die spanische Fahne nicht aufpflanzen lassen; so erfolgte die Plünderung, er selbst ward mit Mühe gerettet. Cardinal della Valle zahlte dem neapolitanischen Obersten Maramaldo achtundzwanzigtausend Ducaten zur Lösung zahlreicher Männer und Frauen, die sich in seinen Palast geflüchtet hatten und zur Wiedererstattung des Geldes verpflichteten. Manche entgingen nur durch Mord und Selbstmord den Händen der entmenschten Peiniger.

Unter den Zeugen des Elends befand sich die Markgräfin von Mantua. Isabella d'Este Gonzaga war im Frühling 1525

nach Rom gekommen, des Ablasses des Jubeljahres theilhaft zu werden, nicht minder aber in der Hoffnung ihrem Sohne Ercole den rothen Hut zu verschaffen. Erst hatte sie den Palast ihres Schwiegersohns von Urbino bei Sta Maria in Via lata bewohnt, dann war sie in den der Colonna neben SS. Apostoli gezogen. Sie war auf die Gefahr vorbereitet. Ihr Sohn Ferrante hatte sie ebenso wie der Connetable wissen lassen, sie möge Vorsichtsmaassregeln treffen falls ein Angriff auf die Stadt erfolge. Werde Rom genommen, so würden sie daran denken ihr Beistand zu senden, wenn sie sich nur ein paar Stunden lang vertheidige. So hatte die Markgräfin den Palast in eine Festung umgeschaffen, Thore und Fenster vermauert, Soldaten einquartiert. Viele hatten sich zu ihr geflüchtet, unter anderen Domenico Venier der venetianische Botschafter. Als die Feinde in die Stadt eindrangen, eilte Alessandro Gonzaga Graf von Novellara, dessen Schwester Camilla sich bei der Markgräfin befand, nach Piazza SS. Apostoli. Nachdem er sich zu erkennen gegeben, wurde er an einem Seil, woran ein Stock befestigt war, hinaufgezogen; durch ihn vernahmen die ängstlich Harrenden die Ereignisse des Tages. Nicht lange darauf langte eine spanische Wache an, deren Hauptmann noch vom Connetable dahin beordert war. Am folgenden Tage kam Don Ferrante seine Mutter besuchen. Der Palast blieb nun zwar von Greueln verschont, aber die welche bei der Markgräfin Schutz gefunden hatten, mussten sich mit der Summe von sechzigtausend Ducaten lösen. Nur Isabella selber und Venier kamen ohne Zahlung davon, dieser weil man ihn verborgen hielt. Böse Zungen sagten, Ferrante habe einen Theil der Lösung eingesäckelt. Zwölf Tage lang wagte man sich nicht aus dem Palast heraus, dann geleitete Don Ferrante seine Mutter und ihr Gefolge nach dem Flusse wo ein Fahrzeug sie aufnahm und nach Ostia brachte. Hier stieg sie zu Pferde und ritt nach Civitavecchia, mit ihr der als Lastträger verkleidete Botschafter. In grösserer Gefahr als die vornehme Frau schwebte ein Mann, dessen Name denen der Heiligen hinzugefügt worden ist, Gaetano di Tiene von Vicenza. Hadrian VI. hatte, wie wir vernommen, ihn und den Bischof von Chieti Gian Pietro Carafa nach Rom berufen wo sie sich Männern anschlossen, die von der Nothwendigkeit der Heiligung des Lebens ähnliche Begriffe hatten. Von Clemens VII.

begünstigt waren die Kleriker der göttlichen Providenz, die man später nach Carafas Bischofsitz Theatiner nannte, schon entstanden, als der bourbonische Sturm hereinbrach, aus welchem Gaetano, auf dem Pincio gefangen genommen, mit Noth sein Leben rettete.

Die kostbaren Gefässe, Ornamente und Reliquien der Kirchen waren nicht blos dem Raube preisgegeben sondern in gleichem Maasse der Verhöhnung. Bei den Teutschen, die grossentheils den neuen Meinungen anhingen und unter den Mauern des Castells Luther als Papst ausriefen, gesellte sich zu der Beutelust und Zerstörungssucht auch noch religiöser Hass und der Glaube, sie thäten ein gottseliges Werk, indem sie vernichteten was ihnen als Zeugnisse und Werke des Aberglaubens erschien. Kirchen und Klöster wurden ausgeleert und in Pferdeställe verwandelt, kostbare gemalte Fenster zerstört um aus dem Blei Kugeln zu giessen, Gemälde und plastische Werke vernichtet. Ein Gleiches geschah mit den Archiven der päpstlichen Behörden; die Zerstörung der vaticanischen Bibliothek hatte schon begonnen als der Prinz von Orange sie rettete. Aber er hatte doch nicht zu verhindern vermogt, dass Documente und Handschriften in Menge zerrissen, verdorben, verbrannt, zur Pferdestreu hingeworfen wurden. Kein Wunder, wenn man selbst die Gräber aufriss, den Leichen Schmuck zu nehmen welchen fromme Hände ihnen mitgegeben hatten. Es heisst die Beute an Geld und kostbareu Gegenständen habe mehr als eine Million Ducaten betragen; die Summen mit denen man sich losgekauft wurden aber auf das Drei- und Vierfache angeschlagen. Was den Händen der fremden Soldaten entging, fiel den Vasallen der Colonna in die Hände welche, etwa zweihundert Reiter und eine Menge Fussvolk, am achten Tage nach der Erstürmung in Rom einrückten. Wüstes halbverhungertes Volk, das die kaiserlichen Truppen an Indisciplin noch übertraf und sich mit dem Raube der traurigen Ueberbleibsel von den Opfern spanischer und teutscher Habsucht belud. Der Cardinal Pompeo, Ascan und Vespasian waren an ihrer Spitze. Pompeo liess des Papstes Villa an Monte Mario, die berühmte Villa Madama, anzünden. Vom Castell aus sah Clemens VII. die Flammen; er sagte: das ist Pompeos Rache für seine verbrannten Castelle. Die Anwesenheit der Mitglieder der mächtigen Familie, die nun selbst

von dem Elend erschüttert waren an welchem sie sich nicht ohne Schuld wussten, kam doch Vielen zugute. Im Palast bei der Apostelkirche gewährte der Cardinal zahlreichen Flüchtlingen Schutz, namentlich edlen Frauen die dort sichere Zuflucht fanden.

Was war aber währenddessen aus dem Heere der Ligue geworden?

Am Nachmittage des 6. Mai langte Graf Guido Rangoni mit seinen Chevaulegers und achthundert Hakenschützen über Monte Rotondo an der salarischen Brücke an. Hier vernahm er die Einnahme der Stadt. Da erst der Borgo und Trastevere in den Händen der Kaiserlichen waren, würde es allerdings möglich gewesen sein das eigentliche Rom vor diesen zu besetzen. Ob es aber einem so schwachen Haufen gelungen wäre, inmitten der Bestürzung der Einwohner dem siegtrunkenen Heere ernsten Widerstand zu leisten, ist eine andere Frage, umsomehr als die Leute der feindlichen Barone von allen Seiten herbeiströmten. Rangone hielt es nicht für gerathen und zog sich nach Otricoli zurück wo er zum Hauptheere stiess. Der Herzog von Urbino war erst am 3. Mai von Florenz aufgebrochen, da er auf Sold für seine Schweizer hatte warten müssen. Das Heer marschirte in zwei Abtheilungen. Die eine aus Schweizern und florentinischen Truppen bestehend führte der Markgraf von Saluzzo über Siena und Chiusi im Chianathal den Kaiserlichen nach. In welcher Weise auch er das Kriegführen verstand und welche Eile er hatte nach Rom zu gelangen, zeigt der Umstand dass er aus Anlass eines Haders wegen Lebensmittel das Städtchen Castel della Pieve stürmen und plündern liess, wobei achthundert Menschen das Leben verloren und die Frauen gefangen weggeschleppt wurden. Die Türken, sagt ein peruginischer Chronist, hätten nicht schlimmer hausen können. Mit dem Hauptheere zog Francesco Maria della Rovere über Cortona und Perugia, wo er, indem er sich in den Hader der verschiedenen Linien der Baglionen mischte und die kleinen Orte brandschatzte, volle acht Tage verlor, nach Todi und Orte wo er über den Tiber ging. Hier, beim Ponte Granajolo vernahm er die Einnahme Roms. Nun schlug er den Weg nach Orvieto ein, sich mit dem Markgrafen von Saluzzo zu vereinigen. Der Herzog hatte nichts gethan Rom vor dem Feinde zu schützen: es musste sich nun zeigen ob er sich be-

mühn würde, dem im Castell eingeschlossenen Papste Rettung zu bringen. Dass Clemens von der Nähe des Heeres der Ligue unterrichtet dieser Rettung entgegen sah, da das Castell auf der Landseite noch frei war, ist begreiflich. Aber es hätte ein anderer Mann dazu gehört als Francesco Maria della Rovere.

Wie es im Heere der Ligue aussah und wie der Herzog sich benahm, schildern am anschaulichsten die officiellen Berichte Francesco Guicciardinis welcher, früher päpstlicher Statthalter in den nördlichen Provinzen, sich nun als florentinischer Commissar bei den Bundestruppen befand. Der Papst hatte Mittel gefunden ihm am 14. Mai eine Botschaft zugehn zu lassen. Er wisse nicht wo das Heer sei: man möge den Entsatz versuchen. Der Augenblick sei günstig, die Kaiserlichen dächten nur an Beutemachen, ihre Lage in der Stadt sei bedenklich wegen des Mangels an Lebensmitteln und der Verzweiflung der Einwohner. Sie hatten einen Anschlag anheften lassen, wer an den Trancheen am Castell arbeiten wolle, habe sich zu melden. Alle Berichte von den in Rom begangenen Greueln, so schrieb Guicciardini, von der angerichteten Verwüstung, von der unermesslichen Beute, bleiben immer noch weit hinter der Wahrheit zurück. Der Herzog war unerschöpflich im Erfinden von Bedenken gegen einen Versuch des Entsatzes. Erst behauptete er sich mit Saluzzo und Rangone besprechen zu müssen, mit denen er in Montefiascone oder Viterbo zusammentreffen wollte. »Er sagte genug, mir seinen Entschluss klar werden zu lassen. Ich würde auf Befreiung Sr. Heiligkeit grosse Hoffnung gesetzt haben, hätte ich das Heer ohne eine Stunde zu verlieren mit ganzer Macht gegen Rom rücken gesehn. Aber die dem Feinde vergönnte Zeit schreckt mich. Denn nun kann dieser in aller Bequemlichkeit seine Trancheen anlegen und sich von der Unordnung der Plünderung erholen, während der Aufschub uns tausend Schwierigkeiten in Bezug auf Sold und Anderes auf den Hals ladet.« Zwei Tage später schrieb er an den Cardinal von Cortona, den Vertreter der mediceischen Interessen in Florenz, indem er sich über das Stillschweigen der Behörden beklagte: »Ich muss wahrlich annehmen es handle sich nicht um den armen Papst von dem wir doch alle abhangen, nicht um die Rettung dieser unglücklichen Stadt aus ihren Todesnöthen, sondern um die geringfügigste Sache. Der Arme sitzt im Castell

ohne irgendeine Hoffnung auf der Welt als unsere Hülfe; er bittet darum so flehentlich dass es Steine erweichen müsste; sein Elend ist so gross dass die Türken Mitleid mit ihm empfinden würden. Die übertriebensten Bedingungen werden ihm vorgeschrieben, und selbst auf diese kann er nicht sicher rechnen, da er mit Leuten zu thun hat die nach seinem Blute dursten, nicht Treue noch Glauben haben, unter keiner Autorität und keinem gewichtigen Führer stehn der zur Ehre oder im Interesse seines Fürsten die Sache lenken könnte.«

Am 21. Mai war das Heer bis Bracciano vorgerückt. Der Papst welcher Nachts von der Spitze des Castells verabredete Signale geben liess, benachrichtigte Guicciardini er könne sich etwa noch einen Monat halten. Komme bis dahin kein Succurs, so müsse er die Bedingungen des Feindes annehmen. Diese Bedingungen wären so, dass zwischen Annahme und völligem Ruin nur geringer Unterschied sei. Das Heer in Rom war von Neapel aus durch Spanier und Landsknechte verstärkt worden. Am 23. Mai rückten die Truppen der Ligue bis Isola Farnese. So waren sie nur acht Millien von Rom entfernt. Aber der Herzog von Urbino verlangte sechzehntausend Schweizer, zehntausend italienische Hakenschützen, dreitausend Sappeurs und ansehnliches Geschütz. Dann, sagte er, habe er Hoffnung zu helfen, sonst werde er nicht daran denken den Entsatz zu versuchen. Lieber würde er die Welt zu Grunde gehn lassen als das Heer aufs Spiel setzen. »Das Ende vom Liede ist, so lauten Guicciardinis Worte, dass der Papst ohne Hülfe bleibt. Die Schwierigkeiten des Entsatzes werden abschreckend geschildert: offenbar sind sie grossentheils Folgen unsers Zögerns. Ich brauche nicht zu sagen wer daran Schuld trägt. Entweder hat dieser Mann nicht den Muth sich dem Feinde zu nähern, oder der Ruin des Papstes macht ihm Freude. Ich traue ihm Eines wie das Andere zu. Der Papst wird sich mit dem Feinde abfinden und froh sein das Leben zu retten, indem er mit den Cardinälen sich in des Kaisers Gewalt begiebt. Sind sie mit dem Papste fertig, so wird's gegen Florenz gehn. Im eignen Hause wird uns der Krieg zugrunde richten.« Und am 28. an Roberto Acciajuoli Nuntius in Paris: »Ich bin kein General und verstehe mich nicht auf Kriegskunst, aber ich darf wol sagen was alle Welt sagt, dass, wenn beim Eintreffen der Nachricht von Roms Einnahme das Heer mit der nöthigen Eile vor-

gerückt wäre, nicht nur der Entsatz des Castells und die Befreiung des Papstes und der Cardinäle gewiss, sondern es vielleicht gelungen wäre die Feinde in der Stadt zu vernichten. Denn diese Feinde waren so mit Beutemachen, Lüderlichkeit, Verhandeln von Gefangenen und geraubtem Gut beschäftigt, lebten in solcher Verwilderung und Insubordination, weder an Trancheen noch an Wachen denkend, dass die Hauptleute völlig unvermögend waren auch nur tausend Mann zusammenzubringen. Welche Eile wir aber gehabt haben, sieht man. Vom Tag der Einnahme bis zum Eintreffen hierselbst haben wir nur siebzehn bis achtzehn Tage gebraucht!«

Der venetianische Senat hatte den Herzog aufgefordert, Alles zu versuchen um das Castell zu entsetzen. Der erste Versuch welchen Federigo da Bozzolo und Ugo Pepoli mit Unterstützung des Markgrafen von Saluzzo machten, mislang durch einen Zufall. Federigos Ross stürzte bei dem nächtlichen Ritt, und so viel Zeit ging verloren dass Pepoli erst bei Tagesanbruch die Nähe Roms erreichte und sich so von den Feinden entdeckt sah. Einen zweiten Versuch führte der Herzog in Person mit Guido Rangoni aus. Mit fünfzehntausend Mann Fussvolk rückte er bis zum Monte Mario vor, aber er liess sich gerne durch angebliche Ueberläufer über die Stärke der Trancheen täuschen und zog sich nochmals zurück. Der Papst der von dem Anrücken des Heeres in Kenntniss gesetzt war, verlor nun alle Hoffnung. Du Bellay schildert den peinlichen Zustand in welchem er sich befand. Heute Frieden, sagt er, morgen Krieg, heute feuern, morgen rasten. Clemens VII. dachte wieder an Lannoy. Der Vicekönig war in Siena: dort liess der Papst ihn benachrichtigen dass er mit ihm zu reden wünsche. Am 27. Mai traf er ein. Aber er wurde vom Heere so schlecht aufgenommen dass er sich zu bleiben scheute und nach Neapel ging. Der Marchese del Vasto, Ugo de Moncada und Alarcon, welche ihm unterwegs begegneten, vermogten ihn zur Rückkehr, aber man hörte nicht auf ihn und die Unterhandlungen mit dem Papste rückten nicht vorwärts. Mit jedem Tage wurde die Lage schwieriger. Um das Castell und am Flusse wurde strenge Wache gehalten; die Verbindung mit dem Heere der Ligue war beinahe unmöglich. Die Verstärkungen welche die Kaiserlichen von Neapel erhielten, machten die Lage der Gegner um so bedenklicher. Man

fürchtete von der Stadt aus einen Angriff und sah sich im Fouragiren behindert. Das Lager war bei Isola auf sehr ungünstigem Terrain aufgeschlagen; es hatte an Sapeurs wie an Werkzeugen Mangel. Die Castelle der Umgebung mussten sich eins nach dem andern abfinden. Die Orsini und andere Barone verliessen das liguistische Lager. Ganze Compagnien gingen mit ihren Hauptleuten zum Feinde über. Nur das venetianische Heer hielt noch zusammen, die übrigen Truppen waren beinahe aufgelöst, indem die im französischen Dienst stehenden Schweizer wie gewöhnlich ohne Sold blieben. So stand es zu Anfang Juni, als dies Heer, welches eine so ruhmlose Rolle spielte, von Isola aufbrach, erst ins Viterbesische dann nach dem See von Bolsena, nach Orvieto, weiter nach Umbrien zog. Der Papst hatte einen Vergleich mit den Kaiserlichen nicht ratificirt als er noch auf Entsatz hoffen durfte. Nun musste er die ihm gemachten Bedingungen annehmen. Der Erzbischof von Capua führte die Unterhandlung für den Papst, der Prinz von Orange bediente sich jenes Girolamo Morone, welcher nach dem Vorfall mit Pescara im Kerker mit dem Tode bedroht Bourbons Gunst zu gewinnen gewusst hatte und, nun im Dienste derselben Kaiserlichen deren eifriger und gewandter Gegner er gewesen, dem Heere nach Rom gefolgt war. Clemens VII. musste sich glücklich schätzen dass Pompeo Colonna sich ihm näherte und vermittelte. Bei ihrer ersten Begegnung im Castell sollen Beide Thränen vergossen haben.

Am 6. Juni kam die Capitulation zu Stande. Die Bedingungen waren Uebergabe des Castells, der Vesten von Ostia, Civitavecchia und Civita Castellana, der Städte Parma, Piacenza, Modena; Bezahlung der Summe von 400,000 Ducaten wovon 100,000 sogleich, 50,000 binnen vierzehn Tagen, der Rest binnen zwei Monaten. Nach Guicciardinis Worten hatte man im Castell nicht über 30.000 Ducaten in baarem Gelde, etwa 70,000 glaubte man aus den dort befindlichen Werthgegenständen aufzubringen, den Rest der 150,000 durch Beiträge der Cardinäle und Handelsleute. Eine Auflage im ganzen Kirchenstaat sollte das Uebrige liefern. »Auf dem Papier, setzt er hinzu, steht Alles bis zum letzten Quattrin; in der Wirklichkeit wird wol Einiges daran fehlen.« Der Papst und die bei ihm befindlichen dreizehn Cardinäle sollten bis zur ersten Zahlung im Castell bleiben, dann nach Neapel gebracht werden

bis zum Eintreffen der Befehle des Kaisers. Die Erzbischöfe von Siponto und Pisa, die Bischöfe von Pistoja und Verona, Jacopo Salviati, Simone Ricasoli, Lorenzo Ridolfi sollten als Geisseln für die Erfüllung der Bedingungen haften. Renzo da Ceri, der Graf von Carpi, Orazio Baglioni, du Bellay, Gregorio Casale und Andere sollten die Veste frei verlassen, was am Pfingsttage geschah. Drei Compagnien Spanier und ebensoviele Landsknechte unter dem Befehle Alarcons und Schärtlins besetzten die Engelsburg. Clemens VII. war ein Gefangener. »Nicht zehn Scudi, schreibt Guicciardini, sind ihm geblieben. Man erweist ihm nicht den geringsten Gefallen hinsichtlich seiner in der Stadt gebliebenen Diener. Nur mit grösster Schwierigkeit gelangt man ins Castell wie aus demselben. Mit dem Papste zu reden ist beinahe unmöglich.«

6.

UMWÄLZUNG IN FLORENZ. DIE KAISERLICHEN IN ROM UND UMBRIEN.

Ein Unglück kommt nie allein. Während Rom geplündert ward, empörte sich Florenz.

Die Regierung der Republik war in den Händen der mediceischen Partei geblieben. Im Mai 1524 war der Cardinal von Cortona eingetroffen, die Leitung der Angelegenheiten in der Art zu übernehmen wie Giulio de' Medici sie geführt hatte. Aber Silvio Passerini war weit entfernt die Eigenschaften seines Vorgängers zu besitzen. Eigensinnig und beschränkt war er völlig ausser Stande selbst die eigne Partei zu lenken, von der er glaubte sie müsse ihm in allem zu Willen sein, während er in einer mit Oppositionsgelüsten und Traditionen der Unabhängigkeit gefüllten Stadt die Kunst des Regierens nur in der Erzwingung des Gehorsams und in der Ausführung jeder Velleität des Papstes sah, Clemens VII. im Vatican aber manches anders beurtheilte als der Cardinal Giulio im mediceischen Palast geurtheilt hatte. Der Obhut Passerinis waren zwei unrechtmässige Sprösslinge der Familie anvertraut, Ippolito, ein Sohn Giulianos, Alessandro, der für einen Sohn Lorenzos

galt. Wie unter Leo X. war der florentinische Staat auch jetzt nicht viel mehr als der Form und dem Namen nach vom Papste unabhängig. So musste er die jähen Wendungen der päpstlichen Politik ebenfalls durchmachen. Im Sommer 1526 betheiligten sich die Florentiner an dem Unternehmen Clemens' VII. gegen Siena, welches Beiden politisch wie militärisch keine Ehre brachte. Allmälig häufte sich viel Brennstoff auf; die Dinge wurden umso bedenklicher, da viele vornehme Familien, solche selbst die zu den Medici in alten und vertrauten Beziehungen standen, die Zahl der Misvergnügten vermehrten. Es war vorauszusehn dass bei erster Gelegenheit ein Ausbruch stattfinden werde. Dass den Gegnern des bestehenden Regiments diese Gelegenheit gekommen schien, während der Connetable auf seinem Zuge nach Rom im Aretinischen lagerte, zeigt nur wie die Rücksicht auf allgemeine Sicherheit factiösen Stimmungen hintangesetzt wurde. Am 26. April, während der Cardinal von Cortona mit den beiden jungen Medici, geschreckt durch den Vorschlag dem Volke zum eignen Schutz in so gefahrvoller Zeit die Waffen in die Hand zu geben, die Stadt verlassen hatte sich mit dem heranziehenden Herzog von Urbino zu besprechen, brach der Tumult aus. Noch trägt Buonarrotis Statue des David die Spuren des Steinwurfs der ihr den linken Arm zerschmetterte, als man um den Palast der Prioren kämpfte. Zum Glück eilten Truppen der Ligue mit dem Herzog und den venetianischen Abgeordneten herbei, denen es gelang die Ruhe wiederherzustellen, denn eine Stadt in Empörung, ein beutelustiger Feind in der Nähe waren doppelte Gefahr. Aber auf wenige Tage nur wurde Ordnung bewahrt.

Die Nachricht von der Erstürmung Roms war das Signal zum Aufstand. Die Widersacher der Medici gewannen ohne Mühe die Oberhand. Am 11. Mai begann die Bewegung. Der Cardinal getraute sich nicht sie mit Gewalt niederzuhalten, vermogte nicht sie durch Staatskunst zu bemeistern. Am 17. Mai räumte er mit den beiden Jünglingen die Stadt. Es war das dritte und letzte mediceische Exil, verhängnissvoller als die beiden früheren. Die Optimaten oder Moderirten hatten das meiste gethan, nun waren aber auch die alten Factionen neben ihnen wieder aufgelebt, die Radicalen oder Arrabbiaten, die Pallesken, offne oder versteckte Anhänger der Medici. Jene

durften sich glücklich schätzen dass die Leitung der Angelegenheiten ihnen einstweilen blieb. Inderthat rettete die Ernennung Niccolò Capponis, des Sohnes jenes Piero welcher Carl VIII. entgegengetreten war, zum Gonfaloniere auf ein Jahr Stadt und Staat momentan vor grösserer Unordnung. Doch konnten die Moderirten nicht verhindern, dass die mediceischen Wappenschilder zerstört, in der Kirche der Annunziata die Abbilder Leos X. und Clemens' VII. zerschlagen wurden. Für Clemens VII. war der Abfall von Florenz ein schwerer Schlag. Die dadurch in der Stellung der eignen Familie herbeigeführte Verstörung quälte ihn mehr, als der festere Anschluss von Florenz an die französische Ligue ihn beruhigte. In Siena erfolgte dann eine weit radicalere Umwälzung.

Unterdessen stand es im Kirchenstaat schlimm genug. Die Provinzen, schrieb Guicciardini am 21. Juni aus dem liguistischen Lager bei Monte Rubaglio im Gebiet von Orvieto, sind sozusagen ohne Regierung. Ueberall ward es unruhig. Alfonso von Este setzte sich in den Besitz von Modena, Sigismondo Malatesta in den von Rimini, die Venetianer, des Papstes Verbündete, nahmen Ravenna und Cervia, der Herzog von Urbino erlangte von den Florentinern San Leo, mit Mühe wurde Bologna vor einer Umwälzung geschützt. In Perugia wurde Gentile Baglioni, der alte Vertraute der Medici, von seinem Vetter Orazio ermordet. Es stand nicht in des Papstes Macht den kaiserlichen Generalen die im Vertrage benannten Städte und Castelle zu übergeben. In die Engelsburg liess er sie allerdings ein, aber Civita Castellana hielten die Venetianer besetzt, Civitavecchia wollte Andrea Doria nicht räumen, Modena war schon in ferraresischen Händen, Parma und Piacenza weigerten sich beharrlich die Kaiserlichen einzulassen. Die Venetianer welche doch selbst eine so zweideutige Rolle spielten, fürchteten noch grössere Verwirrung und drangen darauf, die in Freiheit befindlichen Cardinäle Cybò, Ridolfi, Trivulzio, Passerini u. A. sollten nach der Romagna und den übrigen Provinzen gehn. In der zweiten Hälfte des Juni hatte der Papst 70,000 Ducaten gezahlt, aber die Truppen verlangten mehr Geld, namentlich die meuterischen Spanier. Das Kirchensilber und alles was man sonst hatte wanderte in den Schmelztiegel. Die päpstlichen Tiaren waren schon eingeschmolzen; die Edelsteine an denselben wurden versteckt. Benvenuto Cellini der

florentinische Goldschmied der im Castell als Bombardier diente, leistete auch bei dieser traurigen Arbeit Hülfe.

Die Stadt Rom war in dem entsetzlichsten Zustande. Drei Wochen lang hatte die eigentliche Plünderung gewährt: kein Haus von Reichen oder Armen blieb davon verschont. Was man nicht wegschleppen und zu Gelde machen konnte, wurde verdorben. Anfangs hatte es geschienen als würden die Paläste kaiserlicher Partei unversehrt bleiben, dann erging es denselben wie den übrigen, selbst nachdem Geld gezahlt worden war. Am schlimmsten wurden die Cardinäle Tommaso de Vio und Ponzetti behandelt. Der Cardinal von Trani Gian Domenico de Cuppis, der sich mit den jungen Orsini den Söhnen der Tochter Julius' II. in das Haus Enckevordts geflüchtet hatte, musste sich dort loskaufen, sah sich aber so wenig sicher dass er zu fliehn beschloss, sich an einem Strick an der Stadtmauer herabliess, mehre Millien zu Fusse ging und endlich nach Civitavecchia gelangte. Die Zahl der Truppen mogte sich auf 24,000 Mann belaufen. Die vornehmsten Führer waren ausser Orange Curt von Bemelberg, Ferrante Gonzaga, Graf Ludwig von Lodron, Vespasiano Colonna, Graf Alessandro von Novellara, Juan d'Orbina; Charles de La Motte, ein Gefährte Bourbons, wurde zum Gouverneur von Rom gemacht und wohnte im Palast Cardinal Trivulzios auf Campo di fiore. Zu den Schrecken der Plünderung aber sollten sich bald andere gesellen. Unter den verwilderten Schaaren die keinem Commando gehorchten, keine Mannszucht kannten, nur auf Ausschweifungen, Beutemachen, Peinigen der Einwohner sannen, brach die Pest aus, die gewöhnliche Gefährtin der Kriege, in jenen Tagen in Italien ein bekannter Gast. Sie richtete arge Verheerungen an unter dem Kriegsvolk und den elenden Bürgern. Auch ins Castell drang sie ein; Mehre starben in des Papstes Nähe. In der Stadt suchten sich Manche vor der Habgier der Soldaten zu schützen, indem sie ihre Wohnungen mit dem Pestsignal bezeichneten und sich krank stellten. Lannoy und Del Vasto verliessen Rom, weniger aus Furcht vor der Ansteckung als vor der zügellosen Soldatesca. Endlich gelang es dem Prinzen von Orange einen Theil des Heeres zum Aufbruch zu bewegen. Aber ehe es dazu kam, erlebte man noch die schlimmsten Excesse. Die Spanier und Italiener hatten meist die benachbarten Ortschaften besetzt nachdem die Truppen der Ligue abgezogen

waren; die Landsknechte trotzten der Krankheit, welche umsomehr Opfer unter ihnen forderte da Völlerei ein herkömmliches Laster war. Als die Zahlungen der Lösungssumme stockten, drohten sie die Geisseln sollten es entgelten. Auf Campo di fiore wurden Galgen errichtet, die vornehmen Männer gebunden hingeführt: es war ein Wunder, dass es nicht zum ärgsten kam. Nicht einem menschlichen Gefühl verdankten die Bedrängten Schonung, sondern der Berechnung dass deren Gefangenschaft nützlicher sein würde als der Mord. Als endlich ein Theil der Truppen, der überhandnehmenden Krankheit ein Ziel zu setzen, die verpestete Stadt verliess und den Weg nach Umbrien einschlug, erneuerten sich am 17. Juni in dem durch Sebastian Schärtlin erstürmten Narni, gleich darauf in Terni die Greuel Roms. Spoleto durfte sich glücklich schätzen ähnlichem Schicksal zu entgehn indem es seine Thore öffnete und die gefürchteten Gäste aufnahm. Die längst im kaiserlichen Heere herrschende Uneinigkeit löste dasselbe grossentheils auf. Die Spanier trennten sich von den Teutschen, welche, durch Krankheit, Verluste im Felde, Desertion geschwächt, während des Sommers in dem südlichen Theile Umbriens hausten, durch die im Peruginischen befindlichen Truppen der Ligue am Vorrücken in dieser Richtung gehindert, nicht gewillt in das todbringende Rom zurückzukehren. Der Prinz von Orange, welcher bei der Belagerung der Engelsburg eine schlimme Wunde im Gesicht davongetragen hatte, war unterdessen mit nur hundertfünfzig Reitern nach Siena geeilt um diese Stadt dem kaiserlichen Interesse wiederzugewinnen. Persönlich bedroht hielt er sich dort mit seinem kleinen Haufen, bis grössere Ereignisse ihn abriefen.

7.

DES PAPSTES VERTRAG MIT DEM HEERE UND FLUCHT NACH ORVIETO.

Es ist hier nicht der Ort die Rolle zu erörtern welche Kaiser Carl V. bei diesen entsetzlichen Vorfällen spielte. Gewiss, Clemens VII. hatte eine krumme Politik befolgt, aber

der Kaiser hatte sie ihm mit Wucher zurückgegeben. Sein Statthalter hatte dem Papst die Waffen aus der Hand gewunden, sein Heer hatte Rom zugrundegerichtet. In seinen Commentarien, wo er der von den Königen von Frankreich und England aus Anlass der Gefangenschaft des Papstes an ihn gerichteten Herausforderungen gedenkt, bemerkt er trocken genug, »man müsse die Thatsache dieser Gefangenschaft weniger dem Kaiser zur Last legen, als Denen die ihn genöthigt zu seiner Vertheidigung so viele Truppen zu werben, welche ihm dann schlecht gehorcht hätten«. An Beileidsbezeugungen hat es am kaiserlichen Hofe in Valladolid nicht gefehlt. »Se. kaiserliche Majestät, schrieb der Nuntius Baldassar Castiglione, hat sich nie von Sr. Heiligkeit abgewandt; meine Bemühungen haben dazu weniger beigetragen als des Kaisers eigne Gesinnung. Bei den Prälaten und Grossen des Reichs herrscht eine Theilnahme die von ihrem frommen christlichen Sinn Zeugniss ablegt.« Aber unterdessen blieb der Papst gefangen, Rom und ein Theil des Landes in der Gewalt entmenschter Horden. Und nicht Rom allein war im tiefsten Elend, nicht in Rom allein schalteten meuterische Truppen. In dem von den Kaiserlichen besetzten Theile der Lombardei sah es nicht besser aus. Ein strenger seinem Herrn ergebener Soldat wie Antonio de Leyva entwirft in einem langen Bericht an Carl V. ein ergreifendes Bild von Land und Heer. »Da Ew. Majestät, so schreibt er von Mailand aus am 14. Juli — 4. August 1527, den Befehl ertheilt haben, dass die hiesigen Schatzmeister eine Berechnung der Gelder aufstellen die beim Tode des Herzogs von Bourbon ausstanden und zur Befriedigung seiner Leute dienen sollen, so muss ich Ew. Majestät anzeigen dass kein Heller da ist. Wäre ein Schatz vorhanden gewesen, der Herzog von Bourbon würde ihn geleert haben, und wenn Ew. Majestät seine Schulden bezahlen wollen, werden Sie viel zu thun haben. Unsinnigeres Treiben hat's nie gegeben. Heute reicht das Einkommen dieses Staates nicht hin das Castell von Mailand zu unterhalten, welches monatlich tausend Ducaten kostet. Das Heer benimmt sich schlecht. Es gleicht vielmehr einem Haufen Abenteurer, als Dienstleuten Ew. Majestät. Der Soldat thut was er will, die Hauptleute haben keine Gewalt mehr über ihn, er vollzieht ihre Befehle nur wenn es ihm gefällt. Ew. Majestät müssen mit diesem Heere ein anderes Abkommen treffen, die alten

Rückstände soviel als möglich abzahlen, sie auffordern sich damit zu begnügen, wo möglich eine kleine Zulage hinzufügen und dann neue Truppen bilden. Sonst wird Ew. Majestät Dienst immer schlecht besorgt bleiben. Hätten die Truppen Rom nach der Einnahme geräumt um nach der Lombardei zurückzukehren wie ihre Pflicht gewesen wäre, so würde heute ganz Italien Ew. Majestät gehorchen. Denn in den venetianischen Städten war nicht für vierzehn Tage Proviant; das offne Feld hätten sie nicht zu behaupten vermogt. Ich wiederhole noch einmal, es ist nöthig mit dem Heere zu einem Entschlusse zu kommen, mag es sich nun um Krieg handeln oder um Frieden. Denn im Kriege ist mit diesem Volk nichts vernünftiges auszuführen, wenn es in seinem gegenwärtigen Zustande bleibt. Im Frieden würde es eine Plage für Ew. Majestät Länder sein und auf vollständige Löhnung dringen. Mit dem spanischen Fussvolk muss der Anfang gemacht werden, dann wird's bei den übrigen leichter gehn.« So war der Zustand des kaiserlichen Heeres, so jener der Lombardei, des Landes welches unter der Regierung der Visconti und Sforza für die Quelle des Reichthums galt. Philippe de Comines welcher dies Land zur Zeit Lodovico il Moros kennen lernte, pries es als eines der schönsten und fruchtbarsten der Welt wie er nie ein besseres gesehn, eine Menge schöner Städte, die eine nahe der andern, gute mit Gräben eingeschlossene Landstrassen, alle Gattungen von Boden, ein Land dessen Frieden, Arbeitsamkeit, Wohlstand er seiner flandrischen Heimat wünschte. Und nun reichte der Ertrag des Herzogthums Mailand nicht hin, die Besatzung des Castells der Hauptstadt zu bezahlen!

Die Nachrichten aus Rom hatten allerwärts gezündet. Die vom Papstthum abgewandten Theile Teutschlands jubelten über den Fall Babels und den Sturz des Antichrist. Frankreich und England beschlossen dem Papste zu helfen. Schon vor der Erstürmung Roms, am 30. April, war ein Bündniss zustandegekommen, welches auch die kräftigere Fortsetzung des Krieges in Italien bezweckte zu welchem Heinrich VIII. Subsidien versprach. Der französische Volkshass gegen den todten Bourbon, den Verräther am Vaterlande, machte sich ebenso Luft wie gesetzliche Maassregeln einander folgten. Sein Andenken wurde verdammt, seine Güter confiscirt, man zerschlug seine Wappenschilder, bemalte mit Gelb, der Verräther- und Pest-

farbe, die Thüre seines ehemaligen pariser Hotels, des Petit-Bourbon bei St. Germain l'Auxerrois. Zu Anfang des Sommers setzte sich das französische Heer in Marsch. Der Marschall von Lautrec war seit seinem unglücklichen Rückzuge aus der Lombardei in einer Art Ungnade geblieben und weilte in Guyenne, als ihn wie es heisst auf Heinrichs VIII. Wunsch das Commando der neuen Expedition übertragen wurde. Es musste sich zeigen, ob der tapfere aber nicht in gleichem Maasse besonnene Mann diesmal vom Glücke mehr begünstigt sein würde. Ausser der schweren und leichten Reiterei zählte das Heer 26,000 Mann Fussvolk, grossentheils Schweizer und Landsknechte welche letzteren der Graf von Vaudemont führte. Die ersten Ereignisse des Feldzugs waren den Franzosen günstig. Eine Umwälzung in Genua, wohin Andrea Doria mit der französischen Flotte gegangen war, führte diese Stadt dem Könige Franz wieder zu; Alessandria und Pavia wurden genommen. Die furchtbare Plünderung letzterer Stadt sollte des Königs Niederlage vor ihren Thoren rächen. Hätten Lautrec und seine Verbündeten Mailand ernstlich angegriffen, so würde Antonio de Leyva nicht im Stande sich zu behaupten, die Lombardei für Carl V. verloren gewesen sein.

Währenddessen hatten die Truppen der Ligue, statt die Städte des südlichen Umbriens vor Teutschen und Spaniern zu schützen, selbst kaum besser als die Feinde in dem von ihnen besetzten Theile des Landes gehaust. Nicht ein Körnlein Getreide haben sie uns gelassen, schrieb im Juli 1527 ein peruginischer Annalist; Gott gebe dass nun die Kaiserlichen es nicht noch ärger treiben. Zugleich eine zuchtlose Soldatesca, Hungersnoth und Pest — so war das Geschick dieses Landes. Der Herzog bot wie gewöhnlich die Hand zu den blutigen Vendetten, ohne welche man damals im Factionswesen und Familienhader nun einmal nicht leben konnte. Die greulichsten Blutthaten, an angesehenen Männern nicht nur, an Kranken und Kindern gingen unter den Augen und theilweise mit Gutheissung Francesco Marias della Rovere vor sich. Er war in der übelsten Stimmung. Er wusste dass König Franz und Lautrec schlecht von ihm sprachen. Er hatte Beweise dass die Republik unzufrieden war, ihm nicht traute; seine Gemalin und sein Sohn Guidubaldo die sich in Venedig befanden, wurden eifersüchtig bewacht, galten gewissermaassen

als Geisseln. Gegen die beinahe aufgelösten kaiserlichen Truppen wurde nichts ernstliches unternommen. Eine Ueberschwemmung des Tiber bewog den Herzog sein Hauptquartier nach Assisi zu verlegen: ungehindert blieben die Feinde in dem verwüsteten Lande um Narni und Terni.

Die Entzweiung im kaiserlichen Lager machte täglich grössere Fortschritte. Die Landsknechte welche sich von den spanischen Herren betrogen glaubten, drohten nach Rom aufzubrechen, sich des Papstes zu bemächtigen, sich auf jede Weise bezahlt zu machen. Unter den Führern des kaiserlichen Heeres herrschten Eifersucht und Uneinigkeit. Lannoy war inmitten der Aufregung, in welche die Ereignisse der letzten Monate und die Conflicte mit dem Connetable und dem Heere ihn versetzt hatten, schwer erkrankt. Von Gaeta hatte er sich nach Aversa bringen lassen; man zweifelte an seinem Aufkommen. Der Marchese del Vasto war im Lager angelangt und hatte den Truppen eine Abschlagzahlung auf ihren rückständigen Sold geleistet. Nun trennten sich die Spanier und Italiener von den Teutschen. Erstere behielten die Grenzstriche zwischen Umbrien und dem Patrimonium, von Amelia bis zum See von Bolsena besetzt, Letztere wandten sich gen Rom. Die Seuche hatte fürchterlich unter Beiden gehaust: man berechnete dass nicht über 10,000 Mann blieben. Am 25. September erreichten die Landsknechte in unordentlichster Haltung die unglückliche Stadt. Kaum hatte diese wieder Athem zu schöpfen begonnen, so ging das entsetzliche Spiel von neuem an. Die Landsknechte waren völlig verwildert. Sie benahmen sich als Herren und Gebieter, nahmen Wohnung wo sie wollten, mishandelten die Einwohner, plünderten wo es noch etwas zu plündern gab. Mit den Spaniern hatten sie fast keine Gemeinschaft mehr. Der Letzteren Zahl war in Rom selbst gering. Ihre Reiterei lag in Mentana und Monterotondo. Durch die Orsini von der unter ihnen herrschenden Unordnung benachrichtigt hatten der Markgraf von Saluzzo und Federigo da Bozzolo sie dort zu überfallen beabsichtigt, aber da sie selber unter den Ihrigen geringe Mannszucht hielten, war der Versuch mislungen.

Clemens VII. sass immer im Castell. Er sollte die Bedingungen der Abkunft vom 6. Juni erfüllen und vermogte es nicht: Geld war nicht da, über die festen Plätze hatte der

Gefangene keine Gewalt. Die Spanier unterhandelten, die Landsknechte tobten, bedrohten und peinigten die Geisseln. Um den Papst sah's traurig genug aus. Der Tod lichtete die Reihen seiner Unglücksgefährten. Erst starb der noch junge Cardinal Rangoni, dann Francesco Armellini. Ihn tödtete der Schmerz über den Verlust seiner mit schmutzigem Geiz zusammengescharrten Gelder. Pompeo Colonna hatte einst, als im Consistorium von Finanznoth die Rede war, ohne Scheu gesagt, man sollte Cardinal Armellini schinden und seine Haut für einen Quattrin öffentlich sehn lassen: Geld werde da genug einkommen. Auch Cardinal Ferdinando Ponzetti starb aus Leid, weil er, dessen Geldgier ihn zur Fabel Roms gemacht hatte, plötzlich aus einem reichen ein armer Mann geworden war. Carl V. musste ebensosehr durch den übeln Leumund, in den er durch des Papstes Gefangenschaft und den wüsten Zustand seines Heeres gerieth, zu einem endgültigen Vergleich mit Clemens VII. gedrängt werden, wie durch die Kriegsgefahr in der Lombardei. Er sandte einen seiner vertrauten Räthe Pierre de Veyre nach Neapel um mit dem Vicekönig wegen des Papstes und der übrigen Angelegenheiten Rücksprache zu nehmen. Dieser kam am 19. September zur See in Neapel an: eilf Tage später meldete er dem Kaiser Lannoys am 23. in Aversa erfolgten Tod. »Ew. Majestät, schrieb er, haben einen treuen Diener verloren, und wahrlich sehr zur Unzeit, denn die Dinge befinden sich im jammervollsten Zustande. Gewährt uns Gott nicht die Gnade eines guten Friedens, so fürchte ich sehr für Ew. Majestät Interessen. Der Papst gefangen und ohne Geld, aber schwieriger in seinen Zugeständnissen seit er die Franzosen wieder in der Lombardei weiss, das Heer aufgelöst, die Teutschen voll der wildesten Entwürfe, der Herzog von Ferrara in der Annäherung an die Franzosen begriffen und der Absicht beargwohnt sich ebenfalls des Papstes zu bemächtigen, die kaiserlichen Feldherren uneins. Ew. Majestät glaubten das Heer sei nach der Lombardei marschirt — statt dessen kommen sie nach Rom zurück. Im Lager herrscht grösste Unordnung und Zuchtlosigkeit, in dem Maasse dass die Hauptleute sich nicht in demselben aufzuhalten getrauten und in Menge hier statt bei den Truppen sind.«

Noch vergingen beinahe zwei Monate bevor am 31. October ein endgültiger Vertrag mit Clemens VII. zu Stande kam. Der

Kaiser begnügte sich mit des Papstes Neutralität in dem schon wiederbegonnenen Conflict, mit der Auslieferung von Ostia, Civitavecchia, Civita Castellana. Ein besonderes Abkommen mit dem Heere setzte dann die zu leistenden Zahlungen fest. So bestimmte die am 26. November getroffene Uebereinkunft welche durch Moncada, de Veyre, Pompeo Colonna, Girolamo Morone u. A. herbeigeführt ward. Aber damit war man noch nicht am Ziele. Als die erste Zahlungsfrist verstrich, brach unter den Landsknechten neue Empörung aus. Die auf Campo di fiore mishandelten Hauptleute flohen nach Rocca di Papa, die Geisseln schwebten in Todesgefahr. Ohne Pompeo Colonna waren sie verloren. Sie waren in seinem Palast untergebracht worden und wurden hier von den Landsknechten bewacht und gepeinigt: er verschaffte ihnen Mittel zum Heere der Ligue zu entkommen, während ihre Wächter trunken lagen. Die Ernennung von Cardinälen, der Verkauf geistlicher Güter, das Einschmelzen des Rests von Kostbarkeiten schafften Geld. Die Cardinäle Pisani, Trivulzio, Gaddi, Orsini und Cesi stellten sich als Geisseln und wurden theils nach Neapel theils nach Subiaco geführt. Zu Anfang Decembers wurde die Engelsburg päpstlichen Truppen eingeräumt, in Rom die päpstliche Verwaltung hergestellt. Am 9. sollte Clemens VII. seinen Kerker verlassen. Am vorhergehenden Abende entfernte er sich heimlich und verkleidet, wol nicht ohne Vorwissen einiger unter den kaiserlichen Hauptleuten; Girolamo Morone soll es gewesen sein der die Vorkehrungen traf. Clemens VII. scheint gefürchtet zu haben man wolle ihn ungeachtet der verheissenen Freiheit nach Gaeta oder Neapel bringen, oder aber er werde der Willkür Pompeo Colonnas anheimfallen wie einst Bonifaz VIII. jener der Orsini. Auf den neronischen Wiesen hielt Luigi Gonzaga mit einem Trupp Hakenschützen. Sie nahmen den Papst in die Mitte und geleiteten ihn über Caprarola, wo Halt gemacht wurde, bis Montefiascone. Dort liess Gonzaga den grössten Theil seiner Leute zurück und ritt mit Clemens VII. und etwa vierzig Begleitern nach Orvieto. In der Nacht des 10. December kamen sie an; der halbverfallene bischöfliche Palast nahm den befreiten Papst auf. Während der Gefangenschaft hatte er den Bart wachsen lassen und fuhr auch später fort ihn so zu tragen.

Welcherart unmittelbar vorher die Zustände Roms und seiner Umgebung waren, und wie schwer es war zu Clemens VII. in Beziehung zu treten, schildert ein an Heinrich VIII. gerichtetes Schreiben Dr. William Knights, der mit Anträgen in der verhängnissvollen Ehescheidungssache des Königs an den Papst abgesandt worden war. Von den venetianischen Grenzen au fand er das Land mit Truppen gefüllt; im November in Fuliguo angelangt hatte er nicht den Muth weiterzugehn, sondern wollte des Papstes Befreiung abwarten. Da dies nicht mit Heinrichs Absichten übereinstimmte, setzte er, ohne der Gefahren zu achten, die Reise fort. »Auf der Durchreise, so schreibt er, durch eine Stadt Namens Narni, wo ein Hauptmann der Herr Santacroce mit zweitausend Mann im venetianischen Dienst im Quartier lag, traf ich mit verschiedenen Reisenden zusammen die auch nach Rom wollten. Diese redeten mit mir und wunderten sich, dass ich es wage ohne Geleitsbrief dahin zu gehn. Als der gedachte Hauptmann davon vernahm, richtete er dieselbe Warnung an mich und rieth mir mich vorzusehn. Es war auch ein Klosterbruder da, welchen der Hauptmann mir und den Andern als einen braven Mann empfahl, und den er für einen Calabresen hielt wofür er sich ausgab, während er in Wahrheit ein spanischer Spion war. In dieser Gesellschaft zog ich des Weges weiter bis wir nach Monterotondo kamen von wo es noch zwölf Millien bis Rom ist. Der Ort war durch die Spanier geplündert und zugrundegerichtet; die zur Verzweiflung getriebenen Bewohner wollten uns den Garaus machen, aber die Besonnenheit meines Wegweisers rettete uns während der Nacht. Am folgenden Morgen dem St. Katharinentage, bei heftigem Wind und Regen der dem Reisen ohne Hinderniss eher günstig war als das Gegentheil, langten wir gegen zehn Uhr in der Stadt an. Ich begab mich sogleich in das Haus eines Römers, für den ich mit einem Briefe versehn war und bei welchem ich gute Aufnahme und heimliche Herberge fand. Das Geheimniss war nothwendig da mehre Spanier im Hause wohnten.

»An dem nämlichen Tage fand ich Mittel den Papst von meiner Ankunft benachrichtigen zu lassen, worauf er dem Protonotar Ugo da Gambara befahl sich sogleich zu mir zu begeben. Dieser erschien zwar an der Thüre meiner Wohnung, wagte aber doch nicht einzutreten. Am folgenden Morgen ging

ich zu ihm, wo ich denn vernahm es sei durchaus unmöglich mit dem Papste zu reden. Nicht um 10,000 Scudi würde er einen Geleitsbrief für mich erlangen. Da ich erkannte dass es kein anderes Mittel gebe, schrieb ich an Se. Heiligkeit das was ich in Ew. Hoheit Auftrag auszurichten hatte und legte meine Beglaubigung bei. In Gegenwart des Protonotars wurden die Schriftstücke dem Papste durch Cardinal Francesco Pisani überreicht. Nachdem der Papst die Papiere durchgelesen, legte er sie an einen sichern Ort. Bei Einbruch der Nacht sandte der Cardinal seinen Kämmerer zu mir, dessen ich mich zur Sendung der Briefschaften nach dem Castell bedient hatte, und liess mir sagen Alarcon sei von meiner Anwesenheit in Kenntniss gesetzt, weshalb Se. Heiligkeit wünsche dass ich wieder abreise. Später liess der Papst den Gambara zu mir kommen mit der Weisung, mich nach Narni, Todi oder Fuligno zu begeben. Sobald er die Freiheit wiedererlangt habe, werde er mir alles senden was Ew. Hoheit wünsche.«

8.

CLEMENS VII. IN ORVIETO UND VITERBO. LAUTRECS EXPEDITION NACH NEAPEL. ABZUG DER KAISERLICHEN VON ROM. DES PAPSTES RÜCKKEHR.

Nun war der Papst frei. Aber in welchem Zustande waren er, Rom, das Land, die Angelegenheiten?

Zwei andere englische Gesandte, Gardiner und Fox, schildern Clemens' VII. Hofhaltung in Orvieto, wo sie auf verdorbenen Wegen im schlimmsten Winterwetter mit zugrundegerichteter Bagage anlangten. Der Bischofshof, des Papstes Wohnung, fiel in Trümmer. Die Gesandten gingen durch drei Säle ohne Hausgeräth, ohne Tapeten, mit herabhangenden Decken, darin gegen dreissig Personen, »Gesiudel und Andere«. Lebensmittel verschaffte man sich nur mit grosser Noth, selbst zu den höchsten Preisen. Die Stadt war äusserst unbequem und stand der Luft wegen in schlechtem Rufe. Der Papst bekannte, es sei besser ein Gefangener in Rom sein als frei in Orvieto. Hier empfing Clemens VII. des Kaisers Glückwunsch-

schreiben zu seiner Befreiung. Zwar habe er, schrieb Carl V., an seiner Gefangenschaft nicht die mindeste Schuld getragen, aber seine Freude sei gross darüber dass er auf seinen Befehl und durch seine Bevollmächtigten die Freiheit wiedererlangt habe. Werde er ihm ein guter Vater sein wie er hoffe und ein guter Hirte, so werde er sehn wie er, der Kaiser, mehr darauf bedacht sein werde, die Grösse des h. Stuhls wiederherzustellen als für den Ruhm des Reiches zu sorgen. Seinerseits aber müsse er den Papst bitten sich nicht täuschen und durch falsche und gehässige Vorspiegelungen wider ihn einnehmen zu lassen. Die Bezugnahme auf die Bemühungen Frankreichs und Englands, Clemens VII. von der in der Engelsburg eingegangenen Neutralität abzuziehn, ist deutlich genug.

In Orvieto empfing der Papst auch den Besuch des Herzogs von Urbino. Die Erinnerung an alles was er erlitten musste mit verdoppelter Bitterkeit in Clemens' VII. Seele aufsteigen beim Anblick des Mannes dem er einen nicht geringen Theil der Schuld beimaass. Hätte es aber auch in der Natur Giulios de' Medici gelegen seinen Empfindungen freien Lauf zu lassen, so würde die Lage der Dinge ihn zurückgehalten haben. Er empfing Francesco Maria della Rovere gut; es heisst, damals sei von einer Vermälung Caterinas der kleinen Tochter Lorenzos mit dem Erbprinzen von Urbino die Rede gewesen. Zunächst aber hatte der Besuch einen politischen Zweck: es handelte sich darum den Papst in das neue französisch-englische Bündniss zu ziehn. Dass dieser nach den jüngsten Erfahrungen dazu keine Lust hatte und die Erbitterung gegen Carl V. unterdrückte, ist leicht erklärlich. Der Herzog von Urbino kehrte bald nach Oberitalien zurück wo der Einfall neuer kaiserlicher Schaaren unter Herzog Heinrich von Braunschweig die venetianischen Territorien bedrohte. In römische Angelegenheiten, wenn man die des kleinen Staates von Camerino ausnimmt, ist er von da an nicht mehr verwickelt worden. Er blieb im Dienst der Republik bis der Tod ihn in seinem achtundvierzigsten Lebensjahr am 20. October 1538 zu Pesaro abrief.

Francesco Maria della Rovere ist kein Verräther gewesen wie Clemens VII. glaubte. Das böse Gewissen des Papstes, der in Leos X. Tagen an dem Sturze des Herzogs so thätigen Antheil gehabt hatte, liess ihm diesen als solcher erscheinen, als er nichts that ihn zu retten, wie Clemens vorausgesehn

hatte. Die ganze Kriegführung Francesco Marias ist ein Gegenstück zu seinem Verhalten vor Rom. Er hat das Castell von Mailand ebensowenig gerettet wie die Engelsburg. Er war ein kriegskundiger Mann, aber ein elender Feldherr der jeder Entscheidung aus dem Wege ging und genug gethan zu haben glaubte, wenn er die Truppen wieder möglichst vollzählig ins Quartier brachte. Seine Stellung als Feldhauptmann Venedigs welches, noch an den Reminiscenzen und Verlusten der Ligue von Cambray krankend, seine Truppen nicht aufs Spiel setzen wollte, mogte dazu beitragen. Paolo Giovio hat ohne Zweifel Recht wenn er bemerkt, die Republik, in der Erinnerung an die schlimmen Folgen der Heftigkeit Alvianos, habe lieber einen Fabius als einen Marcellus zum Feldherrn gehabt. Aber der Herzog von Urbino war die Caricatur des Cunctator, und sein Verhalten vor Mailand wie vor Rom ist nicht nach dem Sinne der Venetianer gewesen. Es kam dazu dass er in seine Truppen geringes Vertrauen setzte. Er hatte selbst im urbinatischen Kriege erprobt, dass das teutsche und spanische Fussvolk dem italienischen überlegen war. Nur die Schwarzen Banden konnten sich mit den Fremden messen, aber Orazio Baglioni war kein Giovanni de' Medici. Fasst man diese verschiedenen Momente zusammen, rechnet man dazu dass der Herzog, wenn er den mediceischen Papst nicht gerade preisgeben wollte, doch keinen Drang empfand für ihn etwas zu wagen, so hat man die Erklärung dieses unrühmlichen Feldzugs. Im Hofe des Dogenpalastes sieht man ein schönes Monument Francesco Marias della Rovere. Aber nicht die Republik Venedig hat es ihrem Generalcapitän errichtet, wie sie bei manchen seiner Vorgänger that, sondern sein eigner Enkel, der letzte seines Stammes mit dem auch das Herzogthum ein Ende nahm.

Clemens VII. selber schildert die Zustände Roms und des Kirchenstaats in einem Breve an den französischen König, zu welchem er alsbald nach seiner Ankunft in Orvieto den Protonotar Ugo da Gambara als Nuntius sandte. »Nicht unser freier Wille hat uns zu dem Vergleich vermogt, welcher unserer unwürdigen Behandlung und der schlimmen Lage des h. Stuhls ein Ziel gesetzt hat, sondern Gewalt und Noth haben uns dazu getrieben. Die Ereignisse bezeugen es. Monate lang haben wir mit unsern ehrwürdigen

Brüdern das härteste Loos erduldet, haben alle unsere Angelegenheiten, weltliche wie vor allem geistliche, zugrundegehn, deine wohlgemeinten Bemühungen für unsere Befreiung ihren Zweck verfehlen, ja von Tag zu Tage unsere Lage sich verschlimmern, die uns gestellten Bedingungen herber werden, die Hoffnung mehrundmehr schwinden geselm. So haben wir uns zu dem bequemt, was die verzweifelte Lage von uns erpresste. Nicht unsere persönlichen Interessen noch unsere eigne Gefahr sind der Beweggrund gewesen: acht Monate lang haben wir unwürdigste Gefangenschaft und tägliche Gefährdung unserer Person erduldet. Aber die unglückselige Stadt, aber der Ruin des Kirchenstaats den wir von unsern Vorgängern unversehrt übernommen hatten, aber die fortwährende Bedrängniss der Körper und Seelen, aber die Minderung der Ehre Gottes und seines Cultus haben uns zu dem Schritte vermogt. Persönliche Leiden konnten wir zu ertragen fortfahren: für die Abstellung der öffentlichen möglichst zu sorgen war unsere Pflicht. Unsere Brüder haben nicht verschmäht als Geisseln sich neuer Gefangenschaft zu unterziehn, um uns in Stand zu setzen, freigeworden schlimmster Bedrängniss der Christenheit abzuhelfen.«

So schrieb Clemens VII. am 14. December. Es war keine Uebertreibung. Dass Rom noch in der Gewalt der Landsknechte war, sagt genug. Wie es in der Campagna, im Patrimonium, in Umbrien stand, wie Miswachs und Seuchen mit der Soldatesca im Bunde waren, haben wir gesehn. Die Truppen der Ligue hatten den Spaniern den Weg nach der Romagna und den Marken verlegt, aber in der Romagna schalteten die Venetianer. Hätte der Papst sich noch ernstliche Hoffnung gemacht, Lautrecs Heer werde Rom helfen, so wäre er ebenso getäuscht worden wie die armen Mailänder welche ihre Peiniger, wie die Venetianer welche ihre schlimmen Nachbarn los zu werden erwarteten. Die Ligue gegen den Kaiser erweiterte sich, der Herzog von Ferrara, der Markgraf von Mantua traten ihr bei. Im Januar 1528 nachdem man sich schon Monate lang geschlagen, erfolgte die Kriegserklärung unter den heftigsten persönlichen Anklagen und Herausforderungen, welche Carl V. und Franz I. gegeneinander schleuderten. Am 9. Januar setzte Lautrec von Bologna aus, wohin er ohne auf die päpstliche Neutralität zu achten vorgerückt war, sich in Marsch. Nicht

gegen Rom sondern gegen Neapel — die Eroberung des Königreichs sollte die Befreiung des Kirchenstaats sichern. Die nächste Folge war nun doch, Rom seiner Bedränger zu entledigen.

Der Marsch des durch die italienischeu Verbündeten, namentlich die florentinischen Schwarzen Banden verstärkten ansehnlichen französischen Heeres nach Neapel versetzte die kaiserlichen Hauptleute in die grösste Besorgniss. Die Hauptstadt war von Truppen fast entblösst: es galt ihr zu Hülfe zu kommen. Der Prinz von Orange war von Galera aus, wo er nach seiner Rückkehr von Siena längere Zeit verweilte, wieder beim Heere erschienen, das er in der jammervollsten Verfassung fand. Die bisherigen Zahlungen reichten nicht hin die Rückstände zu tilgen, erwartete Geldsendungen blieben aus, die meuterischen Truppen versagten den Gehorsam. In Lautrecs Heere dienten zahlreiche Schweizer und Landsknechte; ihnen drohten die Teutschen sich anzuschliessen. Orange und Bemelberg eilten nach Neapel; Moncada half Geld herbeischaffen. Im letzten Moment musste auch Clemens VII. Zahlungen leisten: Lautrec klagte, päpstliches Geld mache es möglich Neapel gegen ihn in Vertheidigungszustand zu setzen. So liessen sich endlich die Reste des Heeres zum Aufbruch bestimmen. Aber in welcher Verfassung waren sie, in welcher Lage die Stadt! Auch in den letzten Monaten hatten Krankheiten gewüthet. Unter andern war Melchior von Frundsberg am 13. Januar erlegen: noch zeigt die teutsche Nationalkirche den Grabstein des Einundzwanzigjährigen. Rom hatte seit der Rückkehr der Truppen beinahe mehr gelitten als während der Plünderung. Denn bei dieser war es namentlich auf Geld und Habe abgesehn gewesen: jetzt hatte es besonders den Bauwerken gegolten. Zahlreiche Paläste und Häuser lagen in Trümmern. Die Bewohner lebten in beständiger Furcht wegen der täglich sich wiederholenden Tumulte, Beraubungen, Schlägereien.

Am 17. Februar zogen die Kaiserlichen ab. Man zählte gegen 1500 Reiter, 4000 Mann spanisches und über 2000 italienisches Fussvolk, 5000 Landsknechte. Mehr war nicht von Bourbons und Frundsbergs Heer geblieben. Valmontone wollte ihnen nicht die Thore öffnen, wurde erstürmt und geplündert. Dann ging's weiter ohne dass man Widerstand gefunden hätte, durch das Herniker- und Aequerland nach Terra di lavoro, dann links abschwenkend nach Apulien, dem durch die Marken

vorgedrungenen französischen Heere Widerstand zu leisten. So begann unter den günstigsten Auspicien für Frankreich ein Feldzug, der ein für dies Reich und sein tapferes Heer so entsetzliches Ende nehmen sollte. Am 10. Februar war Lautrec über den Tronto gegangen: das ganze Land fiel ihm zu. Hätte er die versprochenen Summen erhalten, sich frei bewegen, die Hauptstadt rasch angreifen können: der Erfolg wäre sicher gewesen. Aber Franz I. liess sein Heer ohne Sold wie Carl V. Nicht vor dem 1. Mai konnte der Marschall die Einschliessung Neapels beginnen, für dessen Befestigung Orange und Moncada das mögliche gethan hatten. Ein Sieg der genuesischen Galeeren, wobei Letzterer umkam, gefährdete die von Lebensmitteln beinahe entblösste, von ansteckenden Krankheiten heimgesuchte Stadt aufs höchste. Aber Lautrec, statt eine kräftige Belagerung zu versuchen, dachte Neapel auszuhungern; die geringe Besonnenheit Franz' I., die noch geringere politische Einsicht seiner Rathgeber Montmorency und Duprat entfremdete Andrea Doria, der sich auf immer dem Kaiser anschloss welcher ihm Genuas Selbständigkeit zusagte; die Diversion welche der König durch Sendung neuer Truppen nach der Lombardei unter dem Grafen von St. Pol zu machen unternahm, verfehlte ihren Zweck. Bis in den Sommer hinein währte Neapels Umschliessung: da hatte die verheerende Seuche drei Viertel des Heeres weggerafft. In der Nacht des 15. August erlag Lautrec der Krankheit; am 29. brach der Markgraf von Saluzzo das Lager ab und versuchte den Rest des Heeres, nicht 4000 Mann, zu retten. Er war kaum in Aversa als der Ausfall der Belagerten ihn erreichte. Schwer verwundet ward er kriegsgefangen mit all den Seinigen. Pompeo Colonna war es der von Gaeta aus dem Papste die erste Nachricht der Niederlage gab — er sprach nicht aus was er bei dem wichtigen Ereigniss empfand, aber Girolamo Morone, der schon am Tage der Niederlage an den kaiserlichen Gesandten bei Clemens VII. schrieb, blies mit Macht in die Siegestrompete. Allerdings war diese Niederlage entscheidend. In den Pferdeställen bei der Maddalena am Südende Neapels räumte die Seuche unter den kläglichen Ueberbleibseln auf, so dass Wenige in die Heimat entkamen. Ausser dem Führer des Heeres fanden der Graf von Vaudemont, Charles d'Albret, Pedro Navarro, Orazio Baglioni, Paolo Camillo Trivulzi, der Römer Pietro Paolo Crescenzi, Ugo

Pepoli u. v. a. den Tod. Guido Rangoni, im Hause des Marchese del Vasto aufgenommen, war einer der wenigen Hauptleute die bei dieser furchtbaren Katastrophe das Leben retteten. Auf dem Capitol veranstaltete man dem Marschall von Lautrec eine Todtenfeier und lange Jahre hindurch wurden ihm, als dem Befreier Roms von den bourbonischen Horden, Erinnerungsmessen gelesen, während in der Kirche von Araceli ein Monument an den Markgrafen von Saluzzo erinnert. In Sta Maria la nuova zu Neapel sieht man, von Ferrante von Cordova Herzog von Sessa errichtet, die Denkmale Lautrecs und Navarros, in S. Pietro ad aram den Grabstein Gumberts von Brandenburg, der mit den Landsknechten abgezogen zu sein scheint und während der Belagerung starb. Nimmer vielleicht hat der Tod in solchem Maasse unter den Kriegsleuten aufgeräumt wie in diesen italienischen Kämpfen. Als Clemens VII. aus Anlass des Todes Federigo Gonzagas von Bozzolo, der von Orvieto zurückkehrend gegen Ende Decembers 1527 beinahe plötzlich in Todi starb, dem französischen Könige schrieb, klagte er schon über eine »ducum raritas«. Wie sollte einige Monate später sein Wort wahr werden!

Der Markgraf von Saluzzo lag bis zum Herbste todkrank in Neapel, dann verschied er. »Sire, schrieb der Sterbende am 12. October an König Franz, indem er ihm seine Mutter empfahl, es hat dem Herrn gefallen in der Weise wie ihr wisst über mich zu verfügen. Mir bleibt keine Lebenshoffnung mehr, und ich verlasse diese Welt mit dem einzigen Bedauern nicht im Stande gewesen zu sein, euch bessere und wesentlichere Dienste zu leisten. Glaubet mir, das wenige was ich gethan, that ich aus ganzem Herzen und mit der vollen Zuneigung die einem wahren und treuen Untergebenen ziemt.«

Während vor Neapel und Mailand das Schicksal Italiens entschieden ward, drängten beide kriegführende Parteien den Papst sich für eine von ihnen zu entscheiden. Es ist leicht begreiflich dass Clemens VII. keine Eile hatte. Die Ereignisse des letzten Jahres hatten ihm gezeigt, welches Vertrauen er in seine Verbündeten setzen dürfe. Die Franzosen hatten ihm nicht geholfen, die Florentiner waren gegen ihn aufgestanden, die Venetianer hatten nur an eignen Vortheil gedacht. Hätte Clemens VII. selbst nicht die Hoffnung gehegt, eine eines Papstes würdige Stellung einzunehmen, zwischen den beiden

mächtigen Souveränen, welche miteinander in persönlichen Schmähungen wetteiferten, zu vermitteln, so würde seine eigne Lage schon Neutralität geboten haben. Aber er war so in das Netz der Politik hineingezogen und so sehr geneigt zu temporisiren und die Erfolge der Waffen abzuwarten als die Friedenshoffnung schwand, dass er nach keiner Seite hin Vertrauen weckte. Gian Matteo Giberti, dem es mit Pompeo Colonnas Hülfe gelungen war aus den Händen der trunkenen Landsknechte nach seinem Bisthum Verona zu entkommen, blieb fürder den Geschäften ferne, aber im Rathe des Papstes fehlte es nicht an Solchen die noch für Frankreich Partei nahmen. Clemens VII. wollte es gewiss nicht mit dem Könige verderben. Wir sahen ihn sogleich nach seiner Befreiung Gambara nach Frankreich und England senden. Mit dem Grafen von Vaudemont war der Herr von Longueville im Februar 1528 in Orvieto erschienen, dem Papste im Namen Franz' I. Glück zu wünschen; im Auftrage Heinrichs VIII. kamen Gregorio Casale und die schon genannten Stephen Gardiner und Fox, nachmalige Bischöfe von Winchester und Hereford. Eine bestimmte Antwort erhielten sie nicht: Clemens VII. wiederholte, ausserhalb der Ligue könne er nützlicher sein als in derselben. Darin hatte er nicht Unrecht, aber er selbst hatte diese Bedingung seiner Stellung zu oft vergessen. Von Venedig forderte er die Räumung von Ravenna und Cervia. Er war in seinem vollen Recht, aber die Republik weigerte sich es anzuerkennen. Sie behauptete zu des Papstes Vortheil habe sie die Städte besetzt, die sonst in die Hände der Kaiserlichen gefallen wären; als aber auch französische und englische Gesandte zur Restitution drängten, brachte sie ihre alten Ansprüche vor. Clemens VII. musste es klar werden was es mit solcher Bundesgenossenschaft bedeute. Er verhehlte es nicht vor dem Botschafter Gasparo Contarini der im April bei ihm in Orvieto war, vielmehr, wie Gregorio Casale sich ausdrückt, um den Papst hinzuhalten als zu anderm Zweck. Die übrigen während der Gefangenschaft des Papstes verloren gegangenen Orte der Romagna kamen allmälig wieder in dessen Besitz, so Imola wie Rimini. Die Zeit der kleinen Gewaltherrscher war zu Ende.

Der Zustand Roms war weit entfernt dem Papste Vertrauen oder Befriedigung einzuflössen. Nach dem Abzug der Kaiserlichen herrschte Anarchie. Hatten die unglücklichen Bewohner

der Plagen ledig zu sein gehofft, so täuschten sie sich. Denn kaum hatten die letzten Truppen die Stadt geräumt, so sah sich diese dem Abt von Farfa preisgegeben, der während der Vorfälle der letzten Monate Gelegenheit gefunden hatte aus der Engelsburg zu entkommen, und nun mit einem Haufen räuberischen Gesindels hereinbrach. Der verwilderte Pöbel gesellte sich ihm zu; neue Plünderung wo kaum etwas zu plündern geblieben war, vereinigte sich mit Angriffen auf die Spitäler und Wohnungen wo Kranke und Verwundete ermordet wurden. Alles was von Spaniern und Teutschen zurückgeblieben war, selbst friedliche Handwerker kamen ums Leben. Als nun die Dinge im Königreich lange zweifelhaft blieben, ergriff die Römer lebhafteste Besorgniss. Die Landsknechte drohten, sie würden zurückkehren und die Stadt anzünden. Dass sie dazu allenfalls im Stande gewesen wären, darf man nach einem Schreiben ihres neuen Führers Heinrich von Braunschweig an den Prinzen von Orauge schliessen, des Inhalts, er sei nach Italien gekommen in der Hoffnung für seine Truppen vollauf in diesem Lande zu finden, sehe sich in der Lombardei gänzlich getäuscht, befinde sich in grösster Noth, habe die Gewalt über die meuterischen Truppen verloren. Diese waren die Gäste welche die Römer fürchteten. In ihrer Angst wandten sie sich an den englischen Gesandten. Sie wollten viertausend Mann werben, die Tiberbrücken zerstören, die Stadt gegen die Landsknechte vertheidigen, wenn der Papst ihnen Geldunterstützung gewähre. Gregorio Casale stimmte ihnen bei; auch ihm schien die Gefahr dringend. Er rieth sich von Lautrec Hülfe zu erbitten und alle Fahrzeuge auf dem Tiber wegzunehmen, ja sich mit dem Abt von Farfa zu verständigen der eben damals mit französischem Beistand in Campanien gegen die Colonnesen kleinen Krieg führte und sich Palianos bemächtigt hatte. Da die ganze Umgebung der Stadt wüst und menschenleer, die Castelle mit Ausnahme von vier oder fünf wie Nepi, Civita Castellana u. a. verlassen seien, so würden die Landsknechte, falls sie nicht allen Proviant von Siena herbeischleppten, in der Campagna verhungern wenn Rom nur wenige Tage gegen sie aushielte. Dazu sei aber des Papstes Unterstützung nöthig, denn in der Stadt gebe es weder Geld noch Lebensmittel. Glücklicherweise war die Besorgniss grundlos. Die Banden des Braunschweigers welche, nachdem sie das Land um Lodi ent-

setzlich verwüstet, sich auflösten und theils nach Hause gingen theils De Leyva verstärkten, leisteten dem Prinzen von Orange so wenig Hülfe wie St. Pols Truppen Lautrec. Der Abt von Farfa aber würde Rom nicht besser geschützt haben als der leere Seckel des Papstes, vorausgesetzt dass er selber nicht nach alter Gewohnheit geplündert hätte.

Clemens VII. verliess zu Ende Juni 1528 Orvieto um sich nach Viterbo zu begeben, wo der Bischof, der fromme und bejahrte Cardinal Egidio Canisio, ein Augustiner Eremit, ihn empfing. Er fand hier Exilsgenossen, seine ehemaligen Ordensbrüder die Johanniter, noch immer einer Entscheidung harrend, welche ihnen nach zwei Jahren mittelst der Verleihung Maltas durch Carl V. zu Theil ward. Verwickelte Angelegenheiten aller Art liessen den Papst nicht zur Ruhe kommen. Die Ehescheidungssache Heinrichs VIII. zu welchem Cardinal Campeggi als Legat ging, begann das Verhältniss zu England zu trüben. Franz I. drang auf die Investitur Neapels, wo Lautrec damals noch kämpfte; die Differenzen mit Venedig, Ferrara, Florenz währten fort. Auf allen Seiten herrschte Mistrauen. Franz I. hatte den nach Madrid gehenden Nuntius Antonio Pucci Bischof von Pistoja in Narbonne aufhalten lassen; nicht ohne Mühe erlangte der Legat in Paris Cardinal Salviati dessen Freilassung. Die Mishelligkeiten zwischen dem französischen König und Andrea Doria versuchte Clemens VII., der deren Folgen klarer erkannt zu haben scheint als Franz I., vergebens auszugleichen. Der tragische Ausgang der Expedition Lautrecs musste den Papst endlich im Entschlusse bestärken, freie Hand zu behalten und die Anbahnung eines Abkommens zwischen dem Kaiser und der Ligue zu versuchen. Carl V. hatte den Neapolitaner Giovan Antonio Muscettola nach Viterbo gesandt, und dieser gewandte Mann bemühte sich ein Verständniss herbeizuführen und den Papst zur Rückkehr nach Rom zu bewegen, indem der Kaiser in dessen verlängerter Abwesenheit einen stillschweigenden Vorwurf erkannte. Ueber diesen Sorgen und Geschäften verstrich der Sommer. Am 5. October verliess Clemens VII. Viterbo, am folgenden Tage zog er in Rom ein, zehn Monate nach seiner Flucht aus der Engelsburg. Mit welchen Empfindungen mogte er die Stadt wiedersehn! In einem an Carl V. gerichteten Breve vom 24. d. M. nahm er die Miene an, als habe der Sieg der kaiserlichen Waffen vor Neapel

seine Rückkehr ermöglicht, welche daselbst vom Heere gefeiert worden war. Mit grösserer Wahrheit und Aufrichtigkeit schilderte er den Zustand Roms und den dadurch auf ihn hervorgebrachten Eindruck. »Wir müssten uns freuen, schrieb er, aus solchem Schiffbruch wenngleich nackt ans Ufer gelangt zu sein, aber unser Schmerz über den Aller Augen sichtbaren Ruin Italiens, vor allem über das Elend dieser Stadt und unser eignes Unglück, ist durch den Anblick Roms unendlich gesteigert worden. Nur die Hoffnung hält uns aufrecht, die zahlreichen Italien und der Christenheit geschlagenen Wunden mit den durch dich uns gebotenen Mitteln schliessen zu können, und durch unsere und der Curie Anwesenheit diese Stadt allmälig wiederzubeleben. Denn, geliebter Sohn, wir haben einen elenden zerrissenen Leichnam vor unserm entsetzten Blick, und nichts kann unser Leid mässigen, nichts die unglückliche Stadt und die Kirche wiederaufrichten als die Aussicht auf dauernden Frieden und ungestörte Ruhe.«

Wie sehr Clemens VII. sich nun auf den Kaiser stützte, ist klar, aber seine Worte waren ebenso viele Vorwürfe für den welchem die Hauptschuld anheimfiel.

9.

VERTRÄGE VON BARCELONA UND CAMBRAY.

Bei des Papstes Heimkehr waren die Dinge in Italien freilich in einer Lage welche Verständigung mit dem Kaiser heischte. Noch schlug man sich in der Lombardei wie in Apulien. Aber St. Pols Expedition war von Anfang an verfehlt, die Venetianer führten nicht viel mehr als einen Manöverkrieg der dem Herzog von Urbino zusagte und an die Condottieren des 15. Jahrhunderts erinnerte, und nur die äusserste Erschöpfung De Leyvas liess im Mailändischen die Angelegenheiten noch in der Schwebe. Andrea Doria hatte in der Nacht des 12. September der französischen Herrschaft in Genua ein Ende gemacht. In Apulien war's, nach dem Ausdruck eines florentinischen Historikers, mehr Räuberwesen als Krieg. Renzo da Ceri, den der Papst

von den Grenzen Umbriens und der Marken, wo er sich im französischen Interesse umhertrieb, ausgewiesen hatte, sammelte in Apulien keine neue Lorbeern. Nach Lautrecs Untergang begann die letzte grosse Reaction gegen die anjousche Partei die sich bei dessen Zug gegen Neapel wieder so mächtig geregt hatte und nur durch Moncadas kluge Mässigung beschwichtigt worden war: eine Mässigung welche der neue Vicekönig Orange nicht mehr für nöthig hielt, als er die umfassenden Güterconfiscationen vornahm, die den Besitzstand im Königreich änderten und die vornehmsten Familien zugrunderichteten. So stand es als Clemens VII. mit den Kaiserlichen anknüpfte. Die ersten Besprechungen erfolgten in Neapel mit dem Prinzen von Orange. Der Papst sollte mit dem Kaiser selbst zusammenkommen, in Italien, andernfalls in Spanien. Da erkrankte Clemens VII., wol infolge der Aufregung und Leiden der jüngsten Jahre. Sein Zustand flösste ernste Besorgniss ein. Die Zustände waren trostlos, Gasparo Contarini, der mit Clemens nach Rom gekommen war, schildert das allgemeine Elend. Die Noth, sagt er, ist unbeschreiblich. Der Rubbio Getreide kostet zwanzig Ducaten und darüber, andere Lebensmittel sind um kein Geld aufzutreiben. Dazu Ostia und Civitavecchia noch in Händen der Kaiserlichen, das verwilderte, halbaufgelöste, an Raub und Plünderung gewohnte Heer in der Umgebung Neapels, Jeder in grösster Angst. Des Papstes Krankheit ward so bedenklich dass die Regierungsgeschäfte einer Deputation von vier Cardinälen, Farnese, Della Valle, Spinola und Cesi, übertragen wurden.

Währenddessen nahm Clemens VII. von seinem Lager aus am 10. Januar 1529 eine Cardinalscreation vor; sie betraf ein Mitglied seiner Familie Ippolito de' Medici. Als Giuliano der nachmalige Herzog von Nemours in Urbino verweilte, wurde ihm im Jahre 1511 von einem Mädchen aus dem Volke ein Sohn geboren. Nach Giulianos Tode nahm Leo X. sich des Knaben an, sorgte für dessen Erziehung, liess ihn im Jahre 1519 durch Lorenzo Cybò legitimiren, hegte die Absicht ihn mit seiner Grossnichte Caterina zu vermälen. Clemens VII. folgte dem Beispiel seines Vorgängers. Als es sich darum handelte die Herrschaft der Medici in Florenz zu consolidiren, von der ältern Linie keine rechtmässigen männlichen Sprösslinge übrig waren, der Papst aber dem Emporkommen der jüngern nicht hold war, schwankte er längere Zeit, ob er Ippolito

oder dessen Vetter Alessandro, die er beide nach Florenz sandte, an die Spitze der Republik stellen sollte. Die Ereignisse des Jahres 1527 führten Ippolito nach Rom zurück. Er machte den günstigsten Eindruck. Die Anmuth seiner Erscheinung wurde durch lebendigen Geist und elegante Bildung erhöht. In ritterlichen Uebungen erfahren war er in literarischen Dingen nicht minder bewandert, und es giebt von ihm originale Dichtungen wie eine Uebersetzung des zweiten Buches der Aeneis. Er, der sich für einen legitimen Sohn Giulianos hielt, mogte mit Recht glauben zu hoher Stellung in der Vaterstadt berufen zu sein. Bringt man seine persönlichen Eigenschaften in Anschlag wie das von seinem Vater hinterlassene Andenken, so wäre dies allerdings die glücklichste Wahl gewesen. Der Papst scheint auch daran gedacht zu haben: die Uebertragung des reichen mediceischen Familien-Fideicommisses auf Ippolito deutet ebensowol darauf hin wie verschiedene Pläne zu seiner Vermälung. Clemens' VII. Sinnesänderung zu Gunsten Alessandros gab den Geschicken Ippolitos eine andere Wendung. Der Achtzehnjährige, weltlich erzogen, weltlich gesinnt, wurde zum Cardinal von Sta Prassede gemacht. Das Erzbisthum Avignon, die Legation Perugia, reiche Commenden und Pfründen sollten ihn für die geschwundenen Hoffnungen trösten. Ippolito de' Medici, welchen der Papst erst kurz vor seinem Ende zu geistlichen Aemtern habilitirte, setzte auch dann sein weltliches Leben fort und trug nie Cardinalstracht ausser bei kirchlichen Ceremonien. Als er drei Jahre später Legat in Ungarn beim Türkenkriege war, hätte man, nach seiner Erscheinung und Haltung, wie das Bildniss von Tizians Hand ihn zeigt, den Kirchenfürsten nicht in ihm vermuthet. Wir werden ihm noch nach dem Tode Clemens' VII. begegnen.

Wenn ein Papst krank ist, liegt der Gedanke an das Conclave nahe. Schon machte Thomas Wolsey sich neue Aussicht, noch bei Lebzeiten eines Papstes dem er um vier Jahre im Tode voranzugehn bestimmt war. Allmälig besserte sich Clemens' Zustand. Der Anschluss an den Kaiser liess nicht auf sich warten. Im Frühling 1529 kam der Vertrag von Barcelona zustande. Der Bischof von Vaison, Girolamo da Schio von Vicenza, schloss ihn als Nuntius mit dem kaiserlichen Kanzler Gattinara ab. Gasparo Contarini sagt es mit einfachen Worten: der Papst war dem Kaiser gar nicht geneigt und ver-

ständigte sich mit ihm blos weil seine persönlichen Interessen, die Angelegenheiten von Ferrara und Florenz, wie die von Ravenna und Cervia es zu heischen schienen. Ueberhaupt schienen Frankreich und seine Verbündeten es darauf anzulegen, Clemens VII. auf die andere Seite zu treiben. In Apulien wie in der Lombardei wurde der Krieg von den Franzosen matt geführt, während das Genuesische und Mailändische sich mit spanischen Truppen füllten, so abgerissen dass sie den Namen Bisogni erhielten, und in Mailand auf offner Strasse raubten. Nicht nur wurde Florenz im Widerstande gegen Papst und Kaiser bestärkt, auch im eignen Gebiete machte Frankreich diesem zu schaffen durch Malatesta Baglioni, der gegen seines Lehnherrn ausdrückliches Verbot in französisch-florentinischen Dienst trat. Während aber Franz I. solcherart in Italien das Feuer schürte, während er die Republik Venedig zu kräftiger Fortsetzung des lombardischen Krieges antrieb, unterhandelte er heimlich mit Carl V. wegen Austrags ihres Zwistes welcher seit Jahren die ganze Halbinsel mit Blut und Ruinen gefüllt hatte.

Der Vertrag von Barcelona wurde am 29. Juni 1529 von Carl V. ratificirt. Der Papst versprach dem Kaiser die Investitur von Neapel gegen Entrichtung des Lehnzinses mittelst des am St. Petersfeste anzubietenden weissen Zelters (Chinea), der noch nach langen Jahren eine Rolle gespielt hat. Den kaiserlichen Truppen im Königreich Neapel sollte der Durchzug durch den Kirchenstaat freistehn. Der Kaiser sagte dem Papste die Rückgabe Ravennas und Cervias, Modenas, Reggios und Rubieras zu, ohne Präjudiz der Rechte so des Reichs wie des apostolischen Stuhls. Inbetreff Francesco Sforzas sollte eine besondere Verständigung zwischen beiden Contrahenten stattfinden, den Venetianern der Beitritt freigelassen werden, frühere dem gegenwärtigen zuwiderlaufende Bündnisse ausser Kraft treten, künftige unzulässig sein. Endlich sollte die mediceische Familie in ihre vormalige Stellung in Florenz zurückkehren, Alessandro de' Medici des Kaisers natürliche Tochter Margarete heiraten. Den kaiserlichen Truppen welche in Rom so entsetzlich gehaust, wurde Absolution zugesichert unter der Bedingung ihrer Verwendung zum Türkenkriege.

Als dieser Vertrag zustande kam, waren die Unterhandlungen zwischen dem Kaiser und Frankreich zum Abschluss

reif. Am 7. Juli kamen Carls V. Muhme Margarete Statthalterin von Flandern und Franz' I. Mutter Luise von Savoyen in Cambray zusammen. Am 5. August erfolgte der Abschluss des »Damenfriedens«. Es war eine Revision des Madrider Vertrags. König Franz verpflichtete sich zur Zurückziehung seiner Truppen aus Oberitalien, zur Erlangung der Räumung der apulischen Häfen durch die Venetianer, zum Verzicht auf jede den kaiserlichen Interessen zuwiderlaufende Einmischung, zur Stellung einer Flotte und Leistung von Subsidien bei Carls beabsichtigter Fahrt nach Italien. Die neapolitanischen Barone anjouscher Partei wurden stillschweigend dem Kaiser geopfert, die Rehabilitirung des Andenkens Bourbons zugestanden. Die Florentiner, welche der König durch seine Gesandten wie durch Zusagen selbst noch während der Verhandlungen hingehalten hatte, wurden mit der vagen Vertröstung abgefunden, der König werde sich bemühn, innerhalb vier Monaten ihre Differenzen mit dem Kaiser zu schlichten. Sie täuschten sich nicht über die Tragweite dieser Worte. Sechs Monate früher hatte Niccolò Capponi den Gesandten der Republik geschrieben: »der Allerchristlichste hat den Herzog von Geldern (Carl von Egmont) ungeachtet der alten Freundschaft zugrunderichten lassen und sich mit dem Kaiser vertragen; er hat Genua im Stiche gelassen, dem Ruin Savonas zugeschaut. Soviel an ihm liegt, wird er's mit uns ebenso machen und uns der Willkür unserer Feinde überlassen.« »Nicht ohne tiefe Betrübniss, schrieb am 5. August der Botschafter in Cambray Baldassar Carducci an die Signorie, kann ich den grausamen und schmachvollen Entschluss des Königs und seiner Räthe melden, wie er in dem gegenwärtigen Friedenstractat vorliegt. Tausend Verheissungen und Eidschwüre hatten uns zugesagt, nichts solle ohne Betheiligung der Conföderirten geschehn. Dennoch ist heute die feierliche Verkündigung des Friedens erfolgt, ohne dass wir und die Venetianer darin einbegriffen wären. Beide haben wir diesen Herren ihre Ungerechtigkeit ausgedrückt, und wie dies der Lohn ist für unsere Treue und all' unsere Opfer und Leiden für die Krone Frankreich. Es wird unserer Stadt und ganz Italien eine ewige Warnung sein, französischen Bündnissen, Versprechen und Eiden Glauben zu schenken. Der Grossmeister (Montmorency) erwiderte auf unsere Klagen: So wollt denn ihr uns hindern, des Königs Söhne aus spani-

scher Gefangenschaft zu befreien? Seht euch vor, dass ihr nicht statt Eines Feindes zwei bekommt.« Carducci antwortete dem Marschall, die Freiheit von Florenz dürfe nicht der Preis der Freiheit französischer Prinzen sein. Aber er hatte zwei Tage vorher geschrieben: »Diese Franzosen stehn so weit hinter den Kaiserlichen zurück, dass sie die ihnen vorgeschriebenen Bedingungen werden annehmen müssen. Nur die wiederholten bestimmten Zusicherungen des Königs und seiner Räthe, wir würden unter erträglichen und ehrenvollen Bedingungen eingeschlossen werden, hatten noch meine Hoffnung wach erhalten.«

Zum andernmale war in Cambray ein für Italien verderblicher Vertrag abgeschlossen worden. Der Damenfrieden, an welchem für Clemens VII. der Erzbischof von Capua theilnahm, hat die politische Abhängigkeit der Halbinsel besiegelt. Ein römisch-teutscher Kaiser war der Gewinnende, aber nicht das Reich hat Vortheil davon gehabt: den Vortheil erntete Spanien allein. Alle italienischen Staaten, wie sie heissen mogten, trifft ein Theil der Schuld. Nicht am wenigsten den Papst, so manches sich zu seiner Rechtfertigung sagen lässt wenn er sich am Ende mit Carl V. einigte.

Was nun eintrat, war die nothwendige Folge beider Verträge.

Alsbald nach dem ersten Abschluss hatte Carl V. die neapolitanischen Truppen unter Philibert von Orange seinem neuen Verbündeten Clemens VII. zur Verfügung gestellt, sowol um in Umbrien die unmittelbare päpstliche Herrschaft herzustellen, wie auch um die Medici nach Florenz zurückzuführen, da man schon gut wusste dass die Franzosen sich dem nicht widersetzen würden. Die Dinge in Florenz hatten einen Verlauf genommen, der den Ruin vorhersehn liess. Die Adelspartei war zwei Jahre lang am Ruder geblieben ungeachtet der heftigen Anfeindungen der Demokraten, welche alles thaten ihr die Leitung der Angelegenheiten zu entwinden. Die Aufregung wuchs umsomehr, da nach dem unglücklichen Ausgange der Lautrecschen Expedition, bei welcher die Schwarzen Banden beinahe völlig aufgerieben wurden, die Aussicht auf Erfolg immer mehr schwand, und die religiöse Exaltation der Tage Savonarolas sich wieder der Gemüther bemächtigte. Als Frankreich in dem Maasse lauer wurde wie der Papst sich

dem Kaiser näherte, glaubten die Moderirten nur in der Versöhnung mit Clemens VII. das Heil des Staates zu erkennen. Die Entdeckung des geheimen Briefwechsels zwischen diesem und dem Gonfaloniere Niccolò Capponi veranlasste im April 1529 des Letztern Sturz und den Sieg der Demokraten. Vonnunan war jeder Vergleich unmöglich. Als der Vertrag von Barcelona bekannt ward, begannen die Florentiner zu rüsten und die Hauptstadt in Vertheidigungszustand zu setzen. Am 16. April 1529 wurde Malatesta Baglioni mit dem Commando betraut, die schlechteste Wahl, die inderthat auf heftigen Widerstand stiess. Jedem musste einleuchten, dass Malatesta seine eignen Interessen, die ein Verständniss mit dem Papste heischten, denen der Republik voranstellen würde, in deren Dienst er durch französische Vermittlung trat, während Frankreich selbst schon ein falsches Spiel mit Florenz spielte. Acht Tage vor dem Abschluss mit den Florentinern hatte der Baglione auf des Papstes Protest geantwortet, seine Handlungen würden Sr. Heiligkeit und dem apostolischen Stuhl zum Vortheil gereichen.

Malatesta Baglioni hat Wort gehalten, aber Clemens VII. traute ihm nicht. Er beschloss sich Perugias zu versichern und berief den Prinzen von Orange nach Rom, um sich sowol inbetreff dieses Unternehmens wie des wichtigern gegen Florenz mit ihm zu benehmen. Alfonso Piccolomini Herzog von Amalfi, Urgrossneffe Pius' II. und eifriger Imperialist, war im Auftrage des Prinzen in Rom angelangt, mit dem Papst und seinen Räthen das Erforderliche zu verabreden. Philibert hatte den Krieg in den Abruzzen, der sich dort wie in Apulien vom vorigen Jahre her noch hinschleppte, beinahe zu Ende geführt und sammelte seine Streitmacht an der päpstlichen Grenze. Von Aquila aus begab er sich nach Rom wo er zu Ende Juli ankam. Sein Gefolge bestand aus hundert Reitern und etwa tausend Füssern; im Palast Salviati im Borgo kehrte er ein. Die Unterhandlung war nicht leicht. Der Prinz war ehrgeizig und das Vertrauen zwischen ihm und dem Papst war gering; man hat geglaubt er habe selbst nach der Herrschaft über Florenz gestrebt und die Hand Caterinas de' Medici sei ihm in Aussicht gestellt worden. Zunächst aber handelte es sich um Mittel zur Ausführung des Unternehmens. Wie gewöhnlich waren die Truppen ohne zureichenden Sold und

Orange erklärte, er könne mit dem was er vom Kaiser erwartete den Feldzug nicht unternehmen. Acht Tage vor ihm war ein kaiserlicher Specialgesandter Louis de Praet in Rom angekommen; er überbrachte den Vertrag von Barcelona. Clemens VII. war bettlägerig: seine Miene, meldet de Praet, ist die eines Mannes der viel gelitten hat. Er schien nur mit der Entwicklung der italienischen Angelegenheiten beschäftigt und lebte ganz im Gedanken an die Unterwerfung der Florentiner. Aber er war nicht nur geizig sondern inderthat arm und Orange brauchte Geld. Der Papst versprach ihm nicht gerade viel: 70,000 Ducaten sollten den Anfang machen; ohne Zweifel zählte man für das Weitere auf die Florentiner. Diese, so glaubte Clemens VII., würden sich fügen und sich mit ihm zu versöhnen suchen, wenn sie sich von Allen verlassen sähen.

Er täuschte sich und seine Erbitterung stieg von Tag zu Tage, namentlich von dem Moment an, als der Kaiser in Genua eintraf und die Republik einen Versuch machte, sich mit Carl V. direct zu verständigen. Zwei vertraute Rathgeber Clemens' VII., deren einer die Gefangenschaft in der Engelsburg, das Exil in Orvieto und Viterbo mit ihm getheilt hatte, Jacopo Salviati und Roberto Pucci, warnten ihn seinem Groll freien Lauf zu lassen. Sie stellten ihm vor in welche Gefahr er seine Vaterstadt stürze, so was die Habe wie was die Ehre ihrer Bewohner betreffe, da es nicht mehr in seiner Gewalt stehn würde ein aus Leuten verschiedener Nationen zusammengesetztes siegreiches Heer zu zügeln. Er möge an die Schande denken die nimmer zu tilgen sein würde. Der Papst liess sich weder durch Salviati noch durch seinen Geheimschreiber Sauga, der mit diesem einer Meinung war, bereden. Er beauftragte Cardinal Pucci, der sich zur kaiserlichen Partei hielt, mit der Leitung dieser Angelegenheiten, konnte jedoch seine gewohnte Unschlüssigkeit nicht ganz bemeistern. »Der Papst ist von Natur ängstlich, schreibt de Praet, und die Beiden (Salviati und Sanga) malen ihm Gefahren aus wo es deren keine giebt und machen ihn noch schwankender. Wäre der Erzbischof von Capua hier, die Dinge würden rascher gehn.« Doch kam man zum Abschluss. Am Abend des Tages, an welchem in des Papstes Schlafzimmer die Ratification des Vertrags von Barcelona erfolgte, brannten Freudenfeuer im Vatican, in der Engelsburg, bei den Cardinälen und Grossen kaiserlicher Faction, bei

Alessandro de' Medici, der nach längerm Aufenthalt in Rom sich nach Genua begeben hatte, seinen künftigen Schwiegervater zu empfangen. In Rom sah man nichts als Federbüsche, hörte man nichts als Trommeln. Namentlich die Spanier zeigten sich in höchster Ungeduld und sprachen laut von der Plünderung von Florenz. Viele stellten sich vor die Sache werde so rasch gehn, dass sie schon zu spät zu kommen fürchteten.

In Campagna, Patrimonium, Umbrien war es schon lebendig geworden. Der Abt von Farfa machte das Viterbesische unsicher. Die Florentiner hatten ihn in ihren Dienst gezogen und ihm dreitausend Ducaten zum Werben gesandt, aber der Papst, davon unterrichtet, hatte bei Bracciano das Geld aufgreifen lassen. Als nun Clemens VII. drei Cardinäle, Farnese, Medici und den Spanier Francisco Quiñones zum Kaiser sandte, überfiel der Abt Letztern am Viterbeser Berge und hielt ihn gefangen bis die Summe herausgegeben wurde. Dem von den Sienesen zu ihrem obern Hauptmann berufenen Herzog von Amalfi lauerte dieser wüste Parteigänger zwischen Corneto und Montalto auf, aber der Bedrohte entging ihm mittelst einer starken sienesischen Escorte. Selbst die Gegend zwischen Civitavecchia und Ostia war unsicher. Einige Zeit später, als einer der Colonna und ein Conti mit dem Orsini gemeinschaftliche Sache machten und mehre Ortschaften rebellirten, musste der Papst sich Ascanio Colonnas bedienen um diesem Unwesen ein Ende zu machen. Die Truppen Oranges waren währenddessen aus den Abruzzen in den Kirchenstaat eingerückt. Man zählte dreitausend Landsknechte, den Rest des Frundsbergschen Heeres, ohne einen der namhaften Führer da so Bemelberg wie Schärtlin bereits im Frühling in nicht glänzendem Zustande in die Heimat zurückgekehrt waren. Ueberdies viertausend Italiener unter Pier Luigi Farnese Cardinal Alessandros Sohn, dem Grafen Pier Maria da San Secondo, Camillo, Marzio, Sciarra Colonna, Giovan Batista Savelli, zu denen dann Alessandro Vitelli, mehre der Baglionen u. A. stiessen. Die Zahl der Spanier war gering. Am 19. August war Orange in Terni; in Spoleto wurde er ehrenvoll aber von einer bewaffneten Bevölkerung aufgenommen: an fünftausend Bürger denen man ansah, dass sie entschlossen waren Uebergriffen zu steuern. Die Ebne zwischen Fuligno und Spello diente seinem Heere zum Sammelplatz.

Zuerst ging's gegen Malatesta Baglioni. Der Papst wie Orange hatten lange mit ihm unterhandelt, ohne zum Abschluss zu kommen, aber der schwache Widerstand den seine Castelle und Städte den Kaiserlichen leisteten, lässt daran zweifeln dass es ihm mit der Vertheidigung Ernst war. Montefalco, Bevagna, Assisi wurden genommen: Bernardino da Sassoferrato, der in letzterer Stadt befehligte, hielt sich nach deren Verlust noch drei Tage im St. Franciscuskloster bis eine von Malatesta gesandte Reiterschaar ihn rettete. Spello, welches nach tapferer Vertheidigung am 1. September capitulirte, wurde unbarmherzig geplündert. Nun lagerte das Heer, durch die Ankunft des Marchese del Vasto verstärkt, am Ponte San Giovanni am Fusse der Höhe von Perugia. Am 10. capitulirte der Baglione. Er gab die Stadt in des Papstes Hände gegen freien Abzug mit seiner Artillerie. Perugia sollte in sein früheres Verhältniss zum h. Stuhl zurückkehren, das Heer nicht über zwei Tage im Gebiete verharren, den Ortschaften so der Gemeinde wie Malatestas kein Schaden zugefügt werden. Ottavio Cesi Bischof von Cervia unterzeichnete als päpstlicher Bevollmächtigter den Vertrag. Gott sei gelobt und gedankt, schreibt Cesare Bontempi, denn wir haben in grosser Gefahr geschwebt das Schicksal Roms zu erleiden. An demselben Abende nahm Cardinal Antonio del Monte für Clemens VII. Besitz. Die zwischen Malatesta und Clemens VII. stattgefundenen ferneren Verabredungen sind nicht bekannt geworden. Wenn man aber in Anschlag bringt dass dem Papste vor allem darauf ankam, Florenz in seine Gewalt zu bekommen ohne dass es dem Geschick Roms erlag, wenn man findet dass nach der Uebergabe anschnliche päpstliche Zahlungen an den Baglione erfolgten, so liegt es auf der Hand dass schon damals ein Einverständniss angebahnt worden ist.

Am 12. September zogen die florentinischen, peruginischen, corsischen Truppen auf einem Nebenwege, um die Kaiserlichen zu vermeiden, gen Cortona. Während Malatesta, statt die florentinischen Grenzstädte zu verstärken, durch das Arnothal bis Montevarchi zog, rückte Orange in das Gebiet der Republik ein. Cortona wurde nach kurzem Widerstande genommen, Castiglion Aretino geplündert obschon es sich ergeben wollte. Arezzo war von dem florentinischen Commissar feige verlassen worden und proclamirte seine Unabhängigkeit von Florenz,

während die Kaiserlichen vor den Mauern lagerten. Die Italiener machten es Carl V. nicht schwer sie zu beherrschen. Langsam rückte Orange gegen Florenz vor; seine Bedächtigkeit und sein Verhandeln mit den Florentinern welche wiederholt Abgeordnete zu ihm sandten, verstärkten den Verdacht dass er nicht für den Papst und die Medici sondern für sich selber zu handeln denke. Aber die unglücklichen Bewohner des schönen Arnothals litten nur umsomehr durch das zuchtlose Kriegsvolk. Am 24. October schlugen die Kaiserlichen auf den anmuthigen Hügeln welche die Stadt auf der Südostseite umgeben, das Lager auf.

Als die Spanier von den Höhen aus, welche das florentinische Arnothal von dem obern trennen, die schöne Stadt und ihre blühende Umgebung erblickten, riefen sie, Florenz möge seine Brocate bereit halten: sie kämen sie an ihren Piken messen. Aber die eingeäscherten Villen, Kirchen, Klöster an denen sie vorüberzogen, zeigten ihnen dass sie ein Volk vor sich hatten, welches seine Brocate und seine Freiheit nicht leichten Kaufes abzugeben willens war. Der lange Verzug des Vorrückens des Heeres hatte diesem Volk Zeit vergönnt, Vertheidigungsmaassregeln zu treffen. Aber die stürmischen Verhandlungen der Rathsgenossenschaften und Bürgerconvente hatten zugleich den heftigen Zwiespalt der Meinungen offenbart, durch welchen eine Menge vornehmer und einflussreicher Bürger in das päpstliche Lager getrieben wurden. Clemens VII. hütete sich, sie seine wahren Absichten durchschauen zu lassen. Selbst sein Verwandter und Vertrauter Jacopo Salviati wurde von ihm im Glauben bestärkt, es handle sich, seinem Plane gemäss, nur um die Wiederherstellung eines Verhältnisses wie es vor dem Jahre 1527 bestanden hatte, um eine Mediceische Suprematie unter Betheiligung der grossen Familien an der Staatsverwaltung. Ein Mittel durch welches der Papst Viele an sich heranzog, die der Demokratie, aber keineswegs der Republik abgeneigt waren. Die seltsame und verderbliche Verschlingung der politischen Fäden in diesem unseligen Kampfe giebt sich auch darin kund dass, während so viele Florentiner zu dem Papste hielten, römische Barone und päpstliche Unterthanen im florentinischen Solde standen. Denn unter oder neben dem peruginischen Generalcapitän commandirte Stefano Colonna von Palestrina, aus französischem Dienst in

den der Republik übergetreten, die florentinischen Milizen; Mario Orsini, Giorgio Santacroce, Annibale von Todi, Bernardino und Niccolò von Sassoferrato, Leonardo Signorelli u. A. waren unter den namhaften Hauptleuten.

10.

PAPST UND KAISER IN BOLOGNA. BELAGERUNG VON FLORENZ. REFORMATION UND CONCIL.

Während das kaiserliche Heer den leichten Kampf gegen Malatesta Baglioni, den schweren gegen Florenz unternahm, war Carl V. in Italien erschienen. Er betrat zum erstenmale das von ihm, seinen Feldherren und Staatsmännern mit Blut und Thränen überschwemmte Land.

Von Barcelona kommend landete der Neunundzwanzigjährige, in dessen Dominien die Sonne nicht unterging, am 12. August 1529 in Genua. Das Geschwader hatte ausser dem kaiserlichen Gefolge eine ansehnliche Truppenmacht an Bord, welche zum Theil in Savona ausgeschifft ward um von dort den Weg nach der Lombardei einzuschlagen, wohin schon andere spanische Mannschaft vorausgegangen war. Die päpstlichen Legaten erwarteten den Kaiser, überdies Cardinal Ercole Gonzaga und Gian Matteo Giberti. Der eifrigste Vertreter der französischen Politik musste den Triumph der Gegenpartei mitansehn. Alessandro de' Medici war angelangt, seinen künftigen Schwiegervater empfangen zu helfen.

Auch eine florentinische Gesandtschaft, aus vier der angesehensten Bürgern bestehend, kam zum Kaiser, ohne von ihm etwas anderes zu erlangen als die Aufforderung, sich mit dem Papste zu verständigen und ihm »die Ehre wiederzugeben«. Eine Aufforderung welche der Kanzler Gattinara dahin erläuterte dass sie Clemens VII. und die Seinigen, ihre Mitbürger, in ihr früheres Verhältniss wiedereinzusetzen hätten; der Kaiser, der nicht über eigne Angelegenheiten unterhandeln wolle bevor die päpstlichen geordnet seien, werde ihnen nur dann ihre Felonie verzeihen und ihre verwirkten Privilegien bestätigen. Von Genua, wo der Kaiser von dem Volke, dessen politische Selbständigkeit durch den Anschluss an ihn gerettet worden

war, gut empfangen wurde, begab er sich am 30. August nach Piacenza. Hier, wo er den päpstlichen Legaten das Gelöbniss ablegte nichts zum Nachtheil der Kirche zu unternehmen, wurde Bologna zum Ort der lombardischen wie der Kaiserkrönung gewählt. Man hatte allerdings glauben lassen als sei der Gedanke einer römischen Krönung nicht aufgegeben. Die Gründe weshalb weder Carl V. noch Clemens VII. daran denken konnten die Krönung in Rom zu vollziehn, liegen indess auf der Hand, selbst wenn nicht die Belagerung Wiens durch die Türken welche ganz Teutschland in Schrecken setzte, es für den Kaiser rathsam gemacht hätte, sich nicht noch mehr von den habsburgischen Erblanden zu entfernen. Diese Gründe mussten beim Papste jedes Bedenken zum Schweigen bringen, ob es seiner Würde anstehe sich zu solchem Zwecke an einen andern Ort zu begeben. Wie sehr aber eine Krönung unter solchen Umständen von dem alten und wahren Begriff dieser Ceremonie entfernt war, fällt in die Augen.

Am 7. October 1529 verliess Clemens VII. Rom. Vor seiner Abreise hatte er manche Vorkehrungen getroffen, die in der Engelsburg beschlossenen Verfügungen inbetreff der Wahl eines Nachfolgers im Falle seines ferne von Rom erfolgenden Todes bestätigt, den Legaten von Bologna Cardinal Innocenzo Cybò vorausgesandt, den Cardinal Antonio del Monte zu seinem Statthalter in Rom bestellt, wo die geistlichen Geschäfte während seiner Abwesenheit regelmässige Erledigung finden sollten. Sechzehn Cardinäle, zahlreiche Prälaten und Andere zogen mit dem Papste. Die Reise ging langsam durch Umbrien, die Marken und Romagna. Erst am 17. war man in Sigillo an der Furlostrasse, wo die Gemeinde von Perugia den hohen Reisenden bewillkommnen liess, am 21. in Forli wo die bolognesischen Botschafter ihn empfingen. In Cesena war eine florentinische Gesandtschaft zu ihm gekommen, welche nach Rom beordert aber durch mancherlei Hindernisse im Sienesischen verzögert zu spät angelangt und dem Papste gefolgt war. Die Antwort beschränkte sich auf die Aufforderung, die Florentiner sollten sich ihm frei unterwerfen, da es sich um seine Ehre handle; er werde dann der ganzen Welt zeigen dass er Florentiner sei und seine Heimat liebe. Auch dies brachte keine Aenderung zuwege. Zwei Tage darauf traf Clemens VII. in Bologna ein. Hier hielt, von Piacenza über Parma und Modena

kommend, am 5. November Carl V. seinen feierlichen Einzug. Vor Neujahr waren die Verhandlungen welche Italien den sogenannten Frieden wiedergeben, das heisst die spanische Suprematie begründen und befestigen sollten, theils abgeschlossen theils dem Abschluss nahe. Carl V. sah Italien zu seinen Füssen, aber Clemens VII. hatte sich von seinem tiefen Sturze wieder insoweit erholt, dass die Republik Venedig für gut fand ihren Botschafter Gasparo Contarini anzuweisen, sich päpstlicher Vermittlung zur Beilegung ihrer Differenzen mit dem Kaiser zu bedienen. Dies zeigt hinlänglich dass die Republik sich nicht länger weigerte, Ravenna und Cervia herauszugeben, obgleich sie ihre angeblichen Rechte wahrte. Contarini versuchte wol, den Papst zu beschwichtigen, aber dieser war fest. Es ist kein guter Anfang für Friedensunterhandlungen, sagte er. Die Signorie hat mir die Städte genommen, während sie meine Verbündete, ich ein Gefangener war. Sie versprach sie herauszugeben sobald ich wieder frei sein würde; es ist nicht geschehn. Und auf des Botschafters Einwürfe welche sogar, freimüthig genug, des Papstes Unternehmen gegen seine Vaterstadt berührten: Wie lange habt ihr Ravenna und Cervia besessen? Nicht viel weniger als hundert Jahre. Und von wem erhieltet ihr sie? Von den Da Polenta. Und von wem hatten sie die Polentanen? Etwa nicht vom apostolischen Stuhl? Heiligster Vater, antwortete der Botschafter, wollte man beim Staatenbesitz auf den Ursprung zurückgehn, so würde man heute vielleicht keinen rechtmässigen Titel finden. Darauf der Papst: Domine Orator, dies sind schlechte Mittel den Frieden herbeizuführen. Wisset, wir sind fest entschlossen, Ravenna und Cervia wiederzuerlangen. Und so geschah es. Der venetianische Senat kam zu der weisen Betrachtung, es sei besser dem Papste etwas zu Gefallen zu thun, der, wenn das Wohl der Republik ihn nicht kümmere, doch ihre Erhaltung wünsche, als dem Kaiser nachgeben zu müssen der im Herzen ihr Feind sei.

Der Friede zwischen Venedig und Kaiser und Reich erstreckte sich auch auf die übrigen italienischen Staaten, Savoyen, Montferrat, Mantua, Urbino, Lucca, Siena. Francesco Sforza behielt Mailand. Wie er die ungeheuren Summen aufbrachte die er dem Kaiser zahlen sollte und für welche das Castell von Mailand und Como hafteten, war seine Sorge oder

vielmehr die des ausgesogenen Landes, das den letzten seiner Herzoge und eine Scheinunabhängigkeit nach wenigen Jahren schwinden sehn sollte um eine spanische Provinz zu werden. Alfonsos von Este Angelegenheit blieb noch unerledigt, aber er hielt sich im Besitz von Modena und Reggio, wie immer der Papst sich sträuben mogte. Ein einziger Staat war vom Vergleich ausgeschlossen. Noch um die Mitte des Jahres hatte Venedig die Florentiner zum Widerstand gegen den Papst ermuntert und ihnen Hülfe versprochen. Es hatte auch den Herzog von Urbino mit ansehnlicher Truppenmacht nach Toscana beordert, aber Francesco Maria della Rovere half Florenz so wenig wie Rom und erkrankte, zu gelegener Zeit, auf dem Marsch der darum aufgegeben ward, während Venedig schon entschlossen war sich mit Papst und Kaiser abzufinden. Vierzehn Tage ehe Gasparo Contarini nach Bologna beordert ward sich mit Clemens VII. zu verständigen, rühmte die Republik den Muth und die Freiheitsliebe der Florentiner!

Als das Jahr 1529 zu Ende ging, war Carl V. Herr von Italien. Am St. Silvestertage wurde von der Kanzel der Kirche S. Petronio der Friede verkündet, Papst und Kaiser als Wiederhersteller der Eintracht und Väter Italiens proclamirt. Wenn Carl V. um sich blickte, wenn er sah wie die Fürsten und Grossen der Halbinsel sich vor ihm beugten, so mogte stolzes Selbstgefühl ihn ergreifen: er mogte die Hoffnung hegen, Teutschland, wohin sich zu begeben er im Begriffe stand, werde ihm ebenso dienstbar werden wie dieses Land. Ein Vorfall an jenem Silvestertage war wie eine Vorbedeutung der Stellung, welche Spanien auch zu Teutschland einzunehmen suchen würde. Als Alfonso d'Avalos del Vasto, in welchem ebensowie in seinem berühmtern Ohm Pescara das Spanierthum incarnirt erschien, der Proclamation in S. Petronio in all seiner Grandezza beiwohnte und ein einfach gekleideter Mann ihm etwas zu nahe trat, fasste er ihn bei der Brust und stiess ihn mehre Schritte zurück. Die Umstehenden tadelten ihn: der Mishandelte sei der Graf von Mömpelgard, Herzog Ulrichs von Würtemberg Bruder, und es könne dem Kaiser sehr unangenehm sein. Del Vasto aber war nicht einmal zu einer Entschuldigung zu bewegen: ein teutscher Fürst solle sich standesgemäss kleiden, war seine einzige Antwort. Carl V. war übrigens keineswegs geneigt, die Schwierigkeiten der

politischen und kirchlichen Lage zu unterschätzen. In einem vertrauten Briefe vom 11. Januar 1530 an seinen Bruder Ferdinand sprach er unumwunden aus, wie geringen Beistand er von den Reichsfürsten erwarte, wie bedrohlich ungeachtet der Aufhebung der Belagerung Wiens der Türkenkrieg sei, wie nothwendig seine Anherkunft da seine Kräfte nahezu erschöpft gewesen. Die Herstellung des Friedens in Italien und die Freundschaft des Papstes seien unerlässlich zur Befestigung seiner Macht. Um sich mit Venedig zu verständigen und es von den apulischen Küsten zu entfernen, habe er in Bezug auf die Lombardei nachgegeben, aber die beiden im Fall eines Krieges wichtigsten Punkte behalten. Die Unternehmung gegen Florenz, die er um des Papstes willen begonnen, hoffe er bald zu vollenden, wenn der französische König sich nicht einmische. Die teutschen religiösen Angelegenheiten seien die wichtigsten von allen. Dort Hülfe zu schaffen wie seine Pflicht erheische, werde er so rasch wie möglich alles abmachen und in Bologna die Kaiserkrone empfangen nicht in Rom. Von teutscher Gesinnung in Bezug auf das Papstthum hatte man übrigens in diesem Bologna ein sauberes Pröbchen gehabt. Die Landsknechte welche die auf dem Platze S. Petronio aufgepflanzte Artillerie bewachten, zerschlugen in der Nacht zum 12. December 1529 die über dem Thore des Palastes aufgestellte Statue des Papstes, schleiften den an ein Seil gebundenen Kopf auf dem Platze umher und warfen ihn dann in die Flamme ihres Wachtfeuers.

Am 22. Februar 1530 fand die lombardische Königskrönung, am 24. die Kaiserkrönung statt. Vier Fürsten trugen die Reichsinsignien, der Markgraf von Montferrat das Scepter, der Churfürst von der Pfalz den Reichsapfel, der Herzog von Urbino das Schwert, der Herzog von Savoyen die Krone. Carl V., in langer Tunica von Goldbrocat, im Königsmantel, die Königskrone auf dem Haupte, hatte zu seiner Rechten den Cardinal Salviati, zur Linken Cardinal Ridolfi, denen der Graf von Lannoy, der von Nassau welcher die Schleppe trug, und Don Pedro de Toledo Marchese von Villafranca folgten, welchen zahlreiche meist spanische Edelleute sich anschlossen. In einer vor der Basilika errichteten hölzernen Kapelle der man den römischen Namen Sta Maria in turri gegeben hatte, legte Carl auf das von Cardinal Enckevordt ihm vorgehaltene Evangelien-

buch den Eid ab. Clemens VII. vollzog die Krönung unter Assistenz der Cardinäle Salviati und Ridolfi. Nach der kirchlichen Ceremonie fand die Cavalcade statt, welcher das Bankett im Palaste folgte. So ging die letzte Kaiserkrönung vor sich, nicht in Rom sondern in einer lombardisch-romagnolischen Stadt, in welcher ein spanischer Hauptmann, Antonio de Leyva, den Platz und die Umgebungen der Kirche mit kaiserlichen Truppen und vielem Geschütz besetzt hielt.

Am 23. März verliess Carl V. Bologna. In ritterlicher Rüstung ritt er hinweg, mit ihm die Cardinäle Farnese und Pucci, die Fürsten und Herren die ihm das Geleit gaben. Die Cardinäle Cybò und Medici blieben bis Mantua in seinem Gefolge. Am 31. desselben Monats trat der Papst die Rückreise nach Rom an wo er am 9. April eintraf.

Während der Unterhandlungen, Ceremonien, Aufzüge, Feste, Intriguen und Händel in Bologna kämpfte das von der ganzen Welt verlassene Florenz gegen Gewalt von aussen, gegen Zwietracht und Verrath im Innern. Nachdem die Belagerung auf dem linken Ufer des Arno begonnen hatte, wurde auch die West- und Nordseite eingeschlossen und die Zufuhr unendlich erschwert. Seit dem bologneser Frieden, seit dem Abkommen von Venedig mit Kaiser und Papst war alle Aussicht auf Hülfe geschwunden. Noch weilten ein französischer und ein venetianischer Gesandter in der armen Stadt, aber sie schienen nur da zu sein, ihren Bürgern täglich in Erinnerung zu bringen, wie schmählich ihre Bundesgenossen sie im Stich liessen. Die radicale Partei, seit dem Scheitern der Vergleichsprojecte im alleinigen Besitz der Gewalt und um so hartnäckiger je höher die Gefahr stieg, war entschlossen nicht zu weichen. Allerdings stand die Masse des opferwilligen Volkes auf ihrer Seite. »Sie haben muthig entschlossene Herzen ihre Freiheit zu vertheidigen« schrieb an König Franz im April 1530 der Bischof von Tarbes Gabriel de Gramont, der als Botschafter in Rom angelangt war. Die Belagerung zog sich in die Länge und war für Kaiser und Papst nicht ohne Bedenken. Carl V., Orange, Ferrante Gonzaga mogten sich scheuen es mit dem todesmuthigen Enthusiasmus der wehrhaften Bürger aufzunehmen; der Papst und die Florentiner welche Einfluss auf ihn hatten, Baccio Valori, Francesco Vettori, Francesco Guicciardini u. A., hatten von Anfang an mehr auf den Erfolg

von Unterhandlungen und von Malatesta Baglionis Zweideutigkeit als auf glänzende Waffenthaten gerechnet. Ein Gleiches war ohne Zweifel auch bei Girolamo Morone der Fall gewesen, welcher dem Prinzen von Orange auch vor Florenz gefolgt war, wo ihn am 15. December 1529 ein plötzlicher Tod abrief. Clemens VII. war in der grössten Aufregung. Der Krieg kostete ihn, den Bedürftigen und Kargen, schweres Geld; Orange verlor im Spiel mit Bemelberg, der wieder beim Heere war, die Summen welche der Papst zur Besoldung des Kriegsvolks sandte. So sehr die Erbitterung gegen die Radicalen und das leidenschaftliche Verlangen die Seinen wieder in der Heimat gross zu sehn, diesen stachelten, so stand ihm doch das Geschick dieser Heimat lebendig vor Augen. Er dachte der Erstürmung Roms; auch in Bologna konnte er sich quälenden Argwohns gegen Orange nicht erwehren. »Ich bat ihn, schreibt der Bischof von Tarbes, mir zu gestatten nicht als Botschafter zu ihm zu reden, sondern als Christ, als Priester und Bischof. Ich sagte ihm dann wie sehr das Unternehmen gegen Florenz mich betrübe, welchen Tadel es ihm zuziehe, umsomehr als das Kriegsvolk im Lager offen erkläre, alles sei ihnen erlaubt da das Haupt der Kirche ihnen übelzuthun gestatte. Nicht Ehre noch Gewinn werde er erlangen. Nur eine ausgehungerte, verarmte, ruinirte Stadt werde er in seine Hände bekommen; es werde seine letzte Oelung sein, denn man werde ihm als Papst nicht mehr gehorchen, der Vortheil werde für seine Feinde sein, die über das Eigenthum der Kirche herfallen würden. Ich fügte hinzu, ich kenne seine Gesinnung und sein Herz zu gut, um nicht zu glauben dass er vor Leidwesen sterben würde, wenn es so zum äussersten käme. Der Papst erwiederte, er wollte es hätte nie ein Florenz gegeben!«

Der französische Prälat irrte in der Voraussicht der Folgen des Ruins der florentinischen Freiheit für Clemens VII. Aber er ahnte richtig die moralische Einbusse, während er erkannte wie die Leidenschaften der vornehmen Florentiner, welche, mit der Wendung der Dinge vonvornherein oder im Verlauf der Entwicklung unzufrieden, in das päpstliche Lager übergegangen waren, den Papst noch mehr entflammten. Der Sommer 1530 war herangekommen, Hunger und Seuche entvölkerten die Stadt, eine einzige Hoffnung war geblieben. Es war die

des Entsatzes, welchen der muthige Führer der aus den Besatzungen der kleinen Orte und dem Aufgebot der Milizen gebildeten Schaaren, Francesco Ferruccio, zu versuchen beschloss. Auch diese Hoffnung schlug fehl. Am 3. August fand Ferruccio in dem blutigen Gefecht bei Gavinana in den pistojeser Bergen den Tod; sein tapferer Haufe verlor alle Hauptleute und wurde völlig aufgerieben. Der Prinz von Orange selbst, durch Einverständniss mit dem Baglione vor einem Ausfall der Belagerten sicher, war Ferruccio entgegengezogen. Auch er, von einer Kugel getroffen, sah das Ende dieses Tages nicht. Noch waren Miliz und Bürger zur Verlängerung des Widerstands entschlossen: die Capitulation erzwang ihr eigner Feldhauptmann der sein Geschütz gegen die Stadt richtete. Am 12. August erfolgte die Uebergabe; Ferrante Gonzaga Oranges Nachfolger schloss sie im Namen des Kaisers, Baccio Valori als Bevollmächtigter des Papstes. Binnen vier Monaten sollte die Regierungsform festgestellt sein, unter Vorbehalt der Erhaltung der Freiheit. Kaiser und Papst zeigten wie sie dies verstanden. Nach zehn Monaten öffnete Florenz die Thore. Achttausend Bürger, vierzehntausend Soldaten waren umgekommen, Alles verarmt, aller Proviant aufgezehrt, die Seuche heftig in der Stadt, heftiger im Lager wo sie nie aufgehört hatte seit den römischen Tagen, überall Trauer, Verdacht, Unfriede, Rache. So gerieth Florenz in die Hände der Medici. Sie machten wahr was ein Jahrhundert früher der Begründer ihrer Grösse gesagt hatte: Besser eine ruinirte Stadt als eine verlorne. König Heinrich IV. von Frankreich war in ähnlichem Falle nicht der Ansicht Cosimos des Alten.

Der Erfolg war vollständig. In Italien war die letzte Opposition besiegt. Carl V. hatte seinen früheren Besitzungen keine neuen hinzugefügt, aber er hatte seine Macht unendlich gemehrt. De Leyva blieb in Mailand, Alessandro Vitelli in Florenz mit kaiserlichen Truppen, die Este blieben kaiserliche wie päpstliche Lehnträger und sahen ihren Staat durch die Grafschaft Carpi vergrössert, welche sie von Carl V. gekauft hatten, während Alberto Pio länderlos in Paris sterben ging. Clemens VII. war wieder Herr im ganzen Kirchenstaat. Die Venetianer hatten die romagnolischen Städte geräumt; Modenas und Reggios Rückgabe konnte der Papst verschmerzen. Die Wiedereinsetzung der Medici in Florenz war von

der am 20. August gewählten Commission zur Umgestaltung der Regierungsform decretirt worden. Während die erbarmenlose Verfolgung der unterliegenden Partei begann, während Einkerkerungen, Exil, Confiscationen, Gewaltthätigkeiten, Hinrichtungen auf einander folgten, hochstehende Männer sich einen traurigen Namen machten, verliess Malatesta Baglioni reichbeschenkt am 10. September die arme verrathene Stadt. »Am 20., meldet der Annalist von Perugia, zog von Siena herkommend der Herr Malatesta ein. Es war ein grosser Triumph. Alle Edelleute und Bürger gingen ihm entgegen, zu Ross und zu Fuss; drei Abende hindurch war Perugia festlich erleuchtet. Das Fussvolk liess er am Olmo und in den benachbarten Ortschaften. Die Hauptleute trugen alle goldene Ketten am Halse, sie wie die Soldaten hatten die Taschen voll Ducaten. Die neue Signorie von Florenz hatte dem Herrn Malatesta zehn schöne Geschütze geschenkt, zwei junge Löwen, eine Menge Brocate. Der Papst hat nicht nur ihm und allen die mit ihm in Florenz gewesen sind Verzeihung gewährt, sondern ihm auch Bevagna und andere Orte auf drei Generationen verliehen, den Vice-Legaten ermächtigt die in seinen Schaaren befindlichen Banditen wieder zu Gnaden aufzunehmen, ihm und den Seinen das Waffentragen erlaubt. Alles dies weil er ihm Florenz übergeben und vor der Plünderung bewahrt hat.« Nicht viel über ein Jahr verging, so starb dieser Mann, von dessen Namen keine Vertheidigung noch Beschönigung den dunklen Flecken des Verraths abzuwaschen vermogt hat, in seinem Castell Bettona das man von Perugia aus an den Höhen erblickt, nicht vierzig alt, an der Krankheit welche seit dem Feldzuge von 1494 in Italien in so furchtbarer Gestalt, epidemisch und contagiös, aufgetreten war. Wie unbehaglich er sich trotz der päpstlichen Demonstrationen fühlte und wie das Gewissen ihn ängstigte, ergiebt sich aus dem Umstande dass er sich alsbald nach seiner Ankunft in Perugia beim französischen Könige wie bei den italienischen Fürsten zu rechtfertigen suchte, dass seine Vertrauten allerwärts Cartelle anschlagen liessen sich zum Zweikampf mit Jedem erbietend, der Malatesta Baglioni Verräther nennen würde. Manöver, bemerkt Benedetto Varchi, die gerade das Gegentheil von dem erreichten, was er bezweckte und Andere glauben machen wollte.

Clemens VII. ist in den schweren Irrthum verfallen, sich nicht ferne zu halten von persönlicher Einmischung in die Angelegenheiten seiner unglücklichen Vaterstadt. Er konnte die Mediceische Partei gewähren lassen: auch ohne ihn hätte sie ihr trauriges Werk gethan. Aber der Florentiner trug in ihm den Sieg über den Papst davon: nicht Clemens VII., Carl V. hat den Gewaltthätigkeiten ein Ziel gesetzt. Wie tief erregt der Papst war, zeigt das Geschick des Dominicaners Fra Benedetto von Fojano. Der gelehrte und beredte Ordensbruder, in welchem etwas von Savonarola war, hatte sich in seinen Predigten, durch die er den Widerstand des Volkes belebte und verstärkte, gegen die Person des Papstes selbst schwer vergangen. Nach der Einnahme suchte er sich zu retten, aber Malatesta bekam ihn in seine Gewalt und lieferte ihn nach Rom aus. Ein Gefangener in der Engelsburg fand er in dem Castellan Messer Guido de' Medici Bischof von Civita einen nachsichtigen Hüter, der ihm bisweilen freie Luft einzuathmen erlaubte. Als eines Tages Clemens VII. das Castell besuchte, sah er den Predigermönch vor sich, auf den Knien liegend, ohne ein Wort zu sprechen. Er ging an ihm vorüber, aber als er den zum Vatican führenden Corridor betrat, wandte er sich zum Castellan: Mir aus den Augen! Ist das die Art, Gefangene zu halten? Fra Benedetto ist bei Wasser und Brod im Kerker verschmachtet.

Es war eine traurige Zeit. Gehässige Leidenschaften hatten die Oberhand; angesehene und gereifte Männer haben in diesen Tagen ihr ganzes früheres Leben Lügen gestraft. Intriganten in Menge benutzten die Verstörung in welcher fünfunddreissig Kriegsjahre Alles gelassen hatten. Ueberall Krankheiten, Theuerung, Elend. Während Malatestas Leute die Taschen voll Ducaten heimkehrten, gaben die Florentiner ihr Letztes aus für fremdes Getreide und Vieh, da kein Acker bestellt, kein Bauerhof gerettet worden war. Im Mailändischen war das Land so menschenleer dass die Wölfe in Menge umherstreiften, und man nur zu drei und vier zu ziehn wagte. Viele Ortschaften lagen in Trümmern. Die durch Lombardien wie durch Umbrien, Romagna und Marken sei es nach Teutschland sei es nach Neapel zurückkehrenden kaiserlichen Soldaten, obgleich sie sich keine argen Unordnungen zu Schulden kommen liessen, mehrten die Uebel durch die massenhaften Züge.

Naturerscheinungen trugen das Ihrige bei. Im Frühling folgte auf Sommerglut monatlanger Regen; zu Anfang October traten der Tiber und die anderen Ströme Mittelitaliens aus, zerstörten Brücken, Strassen, Ortschaften. Die ganze Ebne Roms wurde unter Wasser gesetzt; man hatte keine solche Ueberschwemmung gesehn und verglich den angerichteten Schaden mit dem Verlust bei der Plünderung. So der Corso wie Via Giulia wurden namentlich hart betroffen; in letzterer Strasse versank ein grosses Haus, das des vormaligen Wirthschaftaufsehers beim Cardinal von San Giorgio, wobei gegen dreissig Personen ums Leben kamen. Auf dreihundert schätzte man die Zahl der Opfer, eine Menge Wohnungen waren eingestürzt, die Flussmühlen weggetrieben. Der Papst, am 8. des gedachten Monats auf der ostiensischen Strasse von dem Hochwasser überrascht, war zweimal in Lebensgefahr. Mit Noth gelangte er nach Sant' Agata auf dem Quirinal wo Cardinal Ridolfi eine Villa hatte; erst nach zwei Tagen kounte er in den vaticauischen Palast zurückkehren.

Papst und Kaiser hatten in Italien ihren Zweck erreicht. Clemens VII. liess durch den florentinischen Goldschmied Benvenuto Cellini eine Denkmünze anfertigen, auf welcher man ihn und Carl V. sah wie sie ein wankendes Kreuz stützten. Die Inschrift hiess: »Unus spiritus et una fides erat in eis.« Wie stand es aber ausserhalb Italiens mit den kirchlichen und den politischen Angelegenheiten?

Die teutsche Reformation war ihres Weges fortgeschritten, durch Erscheinungen in ihrem Innern wie durch äussere Verhältnisse bald begünstigt bald gehemmt, nie zum Stillstand gebracht. Hadrian VI. hatte den redlichsten Willen an den Tag gelegt, zu einer wahren, ernsten, durchgreifenden Reform die Hand zu bieten, um der teutschen Opposition ihre Berechtigung zu nehmen. Die Instruction mit welcher er im Spätjahr 1522 seinen Nuntius den Vicentiner Francesco Chieregato zu dem in Nürnberg gehaltenen Reichstag sandte, spricht es deutlich aus, das Uebel sei von den Sünden der Menschen, namentlich von der Geistlichkeit und an höchster Stelle von dem h. Stuhle selbst ausgegangen, wo man so viel Schlimmes und so grosse Misbräuche gesehn habe, dass die Krankheit vom Haupt in die Glieder gedrungen sei. Seit Clemens VII. auf dem päpstlichen Stuhle sass, hatten sich mancherlei Wandlungen

kundgegeben. Auf den erwähnten Nürnberger Reichstag, welcher die päpstliche Forderung der Vollstreckung des Wormser Edicts gegen Luther mit der Berufung an ein in teutschen Landen zu haltendes Concil und den Beschwerden der teutschen Nation wider den h. Stuhl beantwortete, war ebendaselbst der Tag von 1524 gefolgt, auf welchem der päpstliche Legat diese Beschwerden ablehnte. Spaltungen verschiedenster Art kamen zum Ausbruch. Reformirende Fürsten traten einerseits zusammen, andrerseits die Anhänger der bestehenden Ordnung der Dinge; der Bauernkrieg und der Anfang der wiedertäuferischen Händel liessen in den tiefsten Abgrund blicken. Die durch den Kampf Carls V. mit Franz I. veranlassten, durch die Noth Ungarns gehäuften politischen Verwicklungen förderten die Fortschritte der Reformation durch ihre Einführung in Sachsen, Hessen, Preussen. In dem Auftreten der fürstlichen Bekenner der neuen Lehre auf dem Speierer Reichstag von 1526, im folgenden Jahre in der regelmässigen Organisirung des reformirten Kirchenwesens durch Visitationen, Kirchen- und Schulordnungen gab sich diese Steigerung kund. Carl V. hat dies keinen Augenblick verkannt. Es war die unvermeidliche Verschlingung der religiösen und politischen Ereignisse dieser beiden Jahre, dass Papst und Kaiser, indem sie einander um der Herrschaft über Italien willen wechselweise mattsetzten, die Beiden feindselige religiöse Bewegung steigerten. Nothwendige Folge ihrer Wiederannäherung war dann das gemeinsame Vorgehn gegen diese Bewegung. Das Jahr 1529 brachte den Vertrag von Barcelona und den Speierer Reichstag, auf welchem der Versuch einer katholischen Majorität, der Weiterentwicklung der Reformation Grenzen zu ziehn, zu der Protestation der dissentirenden Fürsten und Städte und deren Appellation an Kaiser und Concil führte.

Aber nicht auf Teutschland beschränkten sich die Schwierigkeiten. Um das Jahr 1520 hatte eine ähnliche Bewegung in der Schweizer Eidgenossenschaft begonnen, deren vonvornherein schroffere Tendenzen im Verein mit ihrer politischen Richtung nicht nur im engern Umkreise eine Spaltung herbeiführten die bald eine blutige ward, sondern auch auf das übrige Teutschland trennend einzuwirken bestimmt war. In England war seit dem Scheitern der Unterhandlung über die Auflösung der Ehe Heinrichs VIII., der Verlegung des weitern

Verfahrens nach Rom, dem Sturz und Tod Cardinal Wolseys (1529—1530) der Bruch zwischen König und Papst erklärt, ehe es noch thatsächlich zum Aeussersten gekommen war. In den grossen Städten der Niederlande welche mit den mächtigeren teutschen Reichsstädten manche Achnlichkeit bewahrten, hatten sich längst bedenkliche Regungen gezeigt welche durch die katholische Opposition und Carls V. Maassregeln nicht überall zurückgedrängt wurden. In den skandinavischen Reichen hatte die Bewegung längst begonnen, erst durch Christians II. Inconsequenz und Zweideutigkeit, dann durch die Revolution und die Trennung Dänemarks und Schwedens begünstigt, in letzterm Lande noch ohne Anhalt im eigentlichen Volke. In den romanischen Ländern zeigten sich nur einzelne Symptome, denen entgegenzutreten einem festgeschlossenen und mächtigen Kirchenwesen, abgesehn vom weltlichen Arm, nicht schwer ward, auch da wo, wie in Frankreich, dies Kirchenwesen der päpstlichen Gewalt gegenüber seine Selbständigkeit eifersüchtig wahrte.

So standen die Dinge als Carl V. nach mehrjähriger Abwesenheit im Frühling 1530 in Teutschland erschien. Er war fest entschlossen seine ganze Macht zur Lösung der vorhandenen Differenzen einzusetzen, aber mit dem Karakter derselben und dem teutschen Geiste hinlänglich bekannt um einzusehn, dass grösste Mässigung und Berücksichtigung der gerechten und unabweislichen Reformforderungen nöthig sei, dass der Versuch gütlicher Beilegung allem andern vorausgehn müsse, dass man jedoch ohne ein allgemeines Concil nicht zu endgültigem Abschluss kommen werde. Diese Ueberzeugung hat denn auch den Kaiser so den teutschen Ständen wie dem Papste gegenüber geleitet. Bei seiner ersten Zusammenkunft mit Letzterm in Bologna brachte er die Concilsangelegenheit zur Sprache, und manche Jahre nachher hat er in seinen Commentarien aufgezeichnet, Clemens VII. habe damals die Zusammenberufung der Kirchenversammlung innerhalb Jahresfrist zugesagt. Er fügt hinzu, dass er diese Forderung gestellt habe, weil es sich dabei nicht etwa blos um eine für die Abhülfe der in Teutschland herrschenden Uebel und Irrthümer wichtige Sache, sondern um das vornehmste ja das einzige Mittel gehandelt habe. Carl V. hat auf dem damals eingeschlagenen Wege so lange beharrt als überhaupt eine Aussicht vorhanden war, zum Ziele

zu gelangen. Wenn er dabei, wie seine Gesinnung und seine Stellung mit sich brachten, durch politische Gründe ebenso bestimmt ward wie durch religiöse, so sollte dies auf die Beurtheilung seiner Thätigkeit im concreten Fall keinen Einfluss üben.

Carl V. war ein strenggläubiger Katholik: auch in dieser Beziehung war die Natur des Spaniers mit der des Belgiers in ihm vereint. Während er nun einerseits, wie er wiederholt ausgesprochen hat, durch das Concil die Misbräuche der Kirche abgestellt zu sehn hoffte, hoffte er andrerseits durch die Einigung in kirchlichen Dingen der fortschreitenden Zerklüftung im Reiche abzuhelfen. In seiner Auffassung hingen protestantische Reform und Revolution zusammen: schon in Bezug auf die Erscheinungen des Jahres 1520 führte er die lutherischen Händel und den Aufstand der Comunidades auf denselben Gesichtspunkt zurück. Die negativen Ergebnisse der Reichstage und der Besprechungen bestärkten ihn immer mehr in der Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Concils. Bald musste er jedoch innewerden, dass die Schwierigkeiten auf beiden Seiten noch weit grösser waren als er sich dieselben vorgestellt hatte. Auf teutscher Seite stellte der im Frühling 1530 zusammengetretene Reichstag zu Augsburg diese Schwierigkeiten ins volle Licht. Die Ueberreichung der Bekenntnissschrift welche von dem Ort ihrer Bekanntmachung den Namen der Augsburgischen Confession erhalten hat, deren Confutation und Apologie, das Auseinandergehn der Versammlung ohne Verständigung noch selbst Annäherung war das nächste. Die Dinge gingen rasch. Zu Weihnachten erfolgte das Zusammentreten der Protestirenden zum Schmalkaldener Bunde. Das was der Kaiser vor allem zu verhindern hatte suchen müssen, war geschehn. Das unvorsichtige Hervortreten habsburgischer Hausinteressen in dem Verfahren gegen Herzog Ulrich von Würtemberg steigerte die Fürstenopposition, welche bei der römischen Königswahl Erzherzog Ferdinands in hellen Flammen aufschlug. Nur die Türkengefahr führte endlich zu jener Annäherung welche, ohne in der Sache selber irgendetwas auszugleichen, im Sommer 1532 auf dem Reichstage zu Nürnberg die Waffenruhe schliessen liess, die man sehr uneigentlich einen Religionsfrieden genannt hat. Von des Kaisers Seite war es im Grunde nichts als eine einstweilige Anerkennung factischer

Zustände die er nicht ändern konnte, von Seiten der Evangelischen das blosse Zugestehn eines Stillstands innerhalb der Grenzen der augsburgischen Confession bis zur conciliaren Entscheidung. Nur mittelst dieses Vergleichs konnte kräftige Hülfe gegen den Feind im Osten erlangt werden. Währenddessen war es in der Schweiz bei ungestümem Vorgehn der einen, bei entschlossenem Widerstand der andern Partei, am 11. October 1531 bei Cappel zu dem blutigen Zusammenstoss gekommen der zu dem Abkommen führte, welches jedem Canton freie Religionsübung liess. Im Juni 1532 siegte in dem Hauptort der romanischen Schweiz, Genf, die religiöse Bewegung. Hier wie dort war die das politische wie das kirchliche Gebiet umfassende Spaltung da.

Es ist nicht die Aufgabe des Geschichtschreibers der Stadt Rom die langwierigen Verhandlungen über das Concil zu schildern. Die Historiker der Zeit, vor allen die Diplomaten enthüllen die Gesinnungen, Absichten, Beweggründe des Kaisers wie des Papstes. Besser als Andere hat es Carls V. vormaliger Beichtvater gethan, der Dominicaner Garcia de Loaysa Bischof von Osma, welcher in Bologna mit dem Cardinalspurpur bekleidet zwei Jahre lang am päpstlichen Hofe blieb, und nach ihm der Venetianer Antonio Soriano. Die Concilsfrage war nicht neu. Unter Leo X. hatte sie die Gemüther beschäftigt und die Nichterfolge der päpstlichen Legaten und Nuntien in Teutschland hatten die, welche auf den Grund der Dinge gingen, immer mehr auf eine allgemeine Kirchenversammlung hingewiesen, so manche Bedenken auch die von der Anwendung dieses nur unter exceptionellen Verhältnissen anzurathenden Mittels unzertrennlichen Gefahren wecken mussten. Hadrian VI. wäre der Mann gewesen den Gedanken auszuführen, hätte er länger gelebt. Seinem Nachfolger Clemens VII. flösste schon der Name Concil Furcht ein, und er brachte es nicht über sich diese Furcht zu verbergen. Wenn man in Erwägung zieht, wie nothwendig das geworden war wogegen er sich mit aller Macht sträubte, wie nur eine wahre und durchgreifende Reformation der Kirche dem fortschreitenden Abfall ein Ziel setzen konnte, so macht dies Sträuben einen peinlichen Eindruck, so wenig man den Gründen welche dem Papstthum grösste Vorsicht zur Pflicht machten, und der Verschiedenheit in der Stellung von Papst und Kaiser Berücksichtigung versagen darf, ohne

gegen Clemens VII. ungerecht zu sein. Alle Anregung ging vom Kaiser aus, aller Widerstand vom Papste. Die Geschichte des nachmaligen Tridentiner Concils hat an den Tag gelegt, wie wenig die Hoffnung Carls V. in Bezug auf eine Wiederannäherung der Getrennten in Erfüllung gegangen ist. Wollte man jedoch selbst von der Thatsache Abstand nehmen dass dies Concil der katholischen Kirche gleichsam neues Leben einflösste, wollte man in Abrede stellen dass in Clemens' VII. Zeit die Führer der Protestanten im Grunde ihres Herzens über die Idee eines Concils, wie das Papstthum es verstand und verstehen musste, schon hinaus waren, so würde Clemens' VII. Verhalten sich doch nicht rechtfertigen lassen. Es mag dahingestellt bleiben was ihn am meisten zu dieser abwehrenden Haltung bewog. Dass die Motive zahlreich waren, religiöse, politische, selbst persönliche, denen der Kaiser ein besonderes Gewicht beizulegen scheint, liegt auf der Hand. Seine angeborne Unentschlossenheit und die alte Gewohnheit des Lavirens kam dazu. Er verhehlte sich aber den Ernst der Lage keineswegs. Seine teutschen Legationen und Nuntiaturen beweisen, wie richtig er die hohe Bedeutung der Sache erkannte. Ebenso erkannte er die Nothwendigkeit, auch auf dem von dem Abfall nicht ergriffnen Gebiete bessernd einzuschreiten. Unter andern bestätigte er zwei neue religiöse Genossenschaften, welche aus der Erkenntniss hervorgingen, wie die Heiligung des Lebens, die Rückkehr ins Innere aus diesem durchaus weltlichen Treiben, die bessere Unterweisung des Volkes noth® thaten, die Theatiner und die Kleriker von St. Paul, die man gemeinhin Barnabiten nennt. Erstere, von deren Ursprung schon die Rede war und welche Rom speciell angehören, waren die Vorläufer der grossen religiösen Bewegung die nach Clemens' VII. Tode zum Ausbruch kam. Dieser hat es an Thätigkeit auf reformatorischem Wege nicht fehlen lassen: zur Anwendung eines heroischen Mittels (denn ein solches erschien das Concil ihm wie Dem der es berief) war er nicht zu bewegen.

Carl V. konnte sich dieser Ueberzeugung nicht verschliessen, als er im November 1532 zum zweitenmal mit dem Papste in Bologna zusammenkam, wie er seiner Schwester der Königin-Statthalterin der Niederlande schrieb, »um gemeinschaftlich die dem Dienste Gottes, dem Besten des Glaubens und dem

Frieden der Christenheit förderlichen Dinge zu besprechen«. Die italienischen Fürsten sah der Kaiser zu seinen Füssen, das gute Einvernehmen mit dem Papste war in Frage gestellt. War die Concilsforderung an sich diesem widerwärtig, mehrten die vom Kaiser den Dissidenten gemachten Zugeständnisse so seine Abneigung wie seine Besorgniss, so verhärtete er sich in seinem Innern noch mehr gegen die Vorschläge Carls V., indem er deren überwiegend politische Gründe argwohnte, und die im Fall der Einigung Teutschlands unausbleibliche Steigerung der kaiserlichen Macht ihn vielleicht ebensosehr schreckte wie der Fortschritt der Reform. Es kam dazu dass von französischer Seite das mögliche geschah, Clemens VII. in seiner Abneigung zu bestärken.

11.

CATERINA DE' MEDICI. CLEMENS VII. IN MARSEILLE UND BOLOGNA. DES PAPSTES TOD.

Franz I. hatte alles gethan, auf den Papst wieder den alten Einfluss zu gewinnen. Sein Gesandter in Rom, Cardinal de Gramont, hatte geschickt genug operirt. Der Plan der Familienverbindung zwischen den Valois und Medici, welche dem durch Alessandros de' Medici Vermälung mit Margarete von Oestreich gesicherten kaiserlichen Interesse die Wagschale zu halten bestimmt war, gehört dieser Zeit an. Der erste Gedanke aber liegt weiter zurück. Schon im März 1524 hatte der Graf von Carpi die Vermälung des zweitgebornen Sohnes des Königs Franz, Heinrichs Herzogs von Orleans mit Caterina der Tochter Lorenzos von Urbino vorgeschlagen. Diese war damals fünf Jahre alt, der Prinz in gleichem Alter. Die Sache hatte keinen Fortgang gehabt und mehre andere Heiratsprojecte für Caterina waren einander seitdem gefolgt. Noch während der Belagerung von Florenz trat Gramont wieder mit seinem Königssohne hervor, und verlangte zugleich Parma und Piacenza als Mitgift der Braut. Wenn Clemens VII. dies zurückwies indem er erklärte, weder seine Nichte noch Irgendeiner von den Seinigen werde eine Handbreit vom Kirchengut erhalten, wenn er überhaupt sich die Miene gab als halte er den Vorschlag nicht für

ernstlich gemeint, so ist nicht zu übersehen, dass dem Papste gerade damals alles darauf ankommen musste sich mit Carl V. gutzustellen, dem eine solche Verbindung nur widerwärtig sein konnte. Die Sache wurde darum nicht aufgegeben. Nach der Unterwerfung von Florenz war Caterina, für welche die Zeit der Belagerung stürmisch genug verlaufen war, nach Rom gekommen wo sie unter der Obhut ihrer Muhme Lucrezia Salviati im mediceischen Hause lebte. Hier war es nun wo ihr mütterlicher Oheim der Herzog von Albany, der im November 1530 in Rom eintraf, dann Gramont im folgenden Frühling die Unterhandlung fortsetzten. Wenngleich Clemens VII. auch diesmal unschlüssig war, wenn die Gegenvorstellungen der kaiserlichen Gesandten wie seine eigne Besorgniss vor einem neuen Brand in Italien ihn in der Unentschlossenheit bestärkten, so war doch seit dem Mai 1531 das Verständniss so gut wie gewiss, mogte auch der Papst wegen der Jugend des künftigen Brautpaares Vorbehalte machen und einer bindenden Zusage aus dem Wege gehn.

So standen die Dinge als nach langwierigen von Don Pedro della Cueva in des Kaisers Auftrag in Rom geführten Unterhandlungen die erwähnte zweite bologneser Zusammenkunft stattfand. Clemens VII. hatte währenddessen seine florentinischen Pläne vollständig gelingen sehn; Florenz war, wie die Diplomaten seiner Zeit es nannten, ein Familienlehn geworden. Am 6. Juni 1531 war Alessandro de' Medici Herzog von Civita di Penna als Haupt der Republik in Gemässheit einer kaiserlichen Bulle empfangen, am 27. April folgenden Jahres die auf des Papstes Anlass vorgenommene Umwandlung der Verfassung verkündet worden, welche Namen und einige Formen des Gemeinwesens fortdauern liess, die wirkliche Gewalt jedoch in die Hand des ersten Herzogs von Florenz legte. Da Clemens VII. hier seinen Zweck erreicht hatte, wurde seine Haltung dem Kaiser gegenüber nur fester; es verschlug nichts dass dessen Gesandte geltend machten, nichts bestärke den französischen König so sehr in seinen hochfliegenden Entwürfen wie die Begünstigung von päpstlicher Seite. Clemens VII. liess sich von dem was er für Gleichgewichtspolitik hielt, nicht abbringen. Es war Carl V. der die neue Zusammenkunft wünschte. Am 18. November 1532 verliess der Papst Rom und nahm den Weg durch Umbrien und Romagna. Die Winterreise war nach der Schilde-

rung eines englischen Gesandten äusserst beschwerlich, das Wetter schlecht, die Wege grundlos. Mehre Maulthiere kamen um, ein schönes arabisches Pferd brach die Beine. Mehr denn einmal war der Papst genöthigt Millien weit zu Fusse zu gehn. Schlimmer als alles waren die Nachtquartiere; gewöhnlich lag das Gefolge auf der Streu. Sechs Cardinäle begleiteten Clemens VII., sechs andere hatten den Weg durch Toscana eingeschlagen. Am 8. December hielt der Papst den feierlichen Einzug, zu Pferde, mit den Insignien seiner Würde. Erst am 10. December traf der Kaiser nach längerm Aufenthalt in Mantua in Modena ein, mit ihm Herzog Alfons von Ferrara; zwei Tage darauf begab er sich nach Bologna. Die Herzoge von Mailand, Mantua, Florenz und Alba waren bei ihm. Die Concilsfrage ist hier nicht weiter gelangt; das politische Ergebniss des Congresses beschränkte sich auf ein Bündniss der italienischen Staaten, Venedig ausgenommen, mit dem Kaiser der auch ohnedies ihr Herr war, und auf die Aufstellung eines Heeres dessen Oberbefehl ein Spanier, Antonio de Leyva führen sollte. Mit welchen Gesinnungen Papst und Kaiser sich am Tage nach dem Abschluss des betreffenden Vertrags, am 28. Februar 1533 trennten, braucht nicht erörtert zu werden. Carl V. kehrte nach Modena zurück von wo er den Weg über Cremona, Lodi, Pavia nach Genua nahm, Clemens VII. verliess Bologna erst am 10. März. Nach einem Besuch der Santa Casa in Loreto ging er langsam über Camerino, Fuligno, Todi, Amelia, Civita Castellana; am 3. April langte er in Rom an, ohne festlichen Aufzug. Die Verbindung mit dem französischen Könige war beschlossen.

Gabriel de Gramont und der Cardinal Erzbischof von Bourges François de Tournon, welche schon in Bologna zum Papste gekommen waren, schlossen zu Anfang Mai alles auf die Heirat wie auf die Zusammenkunft zwischen Clemens VII. und Franz I. Bezügliche ab. In einem am 25. desselben Monats gehaltenen Consistorium erklärte der Papst Gründe und Nothwendigkeit dieser Zusammenkunft. Er hatte den Kaiser davon in Kenntniss gesetzt, dieser sich auf seine in Bologna gemachten Aeusserungen bezogen, aber hinzugefügt, da der Papst einmal darauf bestehe, mahne er ihn an die Erhaltung der Ruhe in Italien. Das Concil, bemerkte der mailändische Gesandte in Rom, trägt an dieser neuen Wendung die Schuld.

Der Ort der Zusammenkunft sollte Nizza sein; als aber der Herzog von Savoyen ablehnte, wählte man Marseille. Caterina de' Medici, von Rom nach Florenz zurückgekehrt, verliess ihre Vaterstadt am 1. September. Ihre Ausstattung wie ihr Gefolge waren glänzend. Clemens VII. hatte sich selber Gewalt angethan und den erschöpften Schatz angegriffen; die Nichte eines Papstes sollte dem erlauchten Hause in das sie eintrat keine Unehre machen. Caterina Varano Herzogin von Camerino des Cardinals Lorenzo Cybò Schwester, Maria de' Medici Salviati die Wittwe Giovannis della Bandenere, Filippo Strozzi Caterinas Oheim und Andere begleiteten die »Duchessina«, welche in Portovenere die Galeeren des Herzogs von Albany fand die sie nach Villafranca bei Nizza brachten. Alsbald nach der Landung kehrte der Herzog um, den Papst abzuholen.

Am 9. September hatte Clemens VII. Rom verlassen, wo Cardinal Antonio del Monte und, als dieser bald darauf starb, Alessandro Farnese ihn als Statthalter vertraten. Weder früher noch diesmal berührte er Florenz. Es hiess er wünsche der Stadt Auslagen zu ersparen: inderthat mogte ihn das Bewusstsein des Hasses zurückhalten den er auf sich geladen hatte. Durch das Sieneserland ging er langsam nach Pisa wo er zehn Tage verweilte, bevor er sich am 5. October in Livorno einschiffte. Neun Cardinäle, unter ihnen Tournon (Gramont war schon nach Frankreich zurückgekehrt) und Ippolito de' Medici waren bei ihm. Die Galeere die ihn aufnahm war ganz mit Goldbrocat bedeckt; die Capitana, dem Zuge voraus, trug das Altarsacrament. Mit günstigem Winde erreichte man bald Villafranca, wo Clemens seine Nichte an Bord nahm. Am 11. October lief die Armada in den Hafen von Marseille ein, wo der Marschall Grossmeister von Frankreich Anne de Montmorency den Papst und seine künftige Königin erwartete. Tags darauf hielt Clemens VII. seinen feierlichen Einzug in die Stadt, am 13. König Franz. Am 28. October fand die Vermälung Caterinas statt, mit glänzenden Festen wobei der Cardinal de' Medici sich durch seine Haltung wie durch seine Pracht und die seines Gefolges auszeichnete. Am 27. November schiffte sich der Papst ein, unmittelbar darauf reiste die königliche Familie nach Avignon ab. Bis Savona blieb Clemens auf den Galeeren Albanys, von dort brachte ihn das Geschwader Dorias nach Civitavecchia. Am Nachmittag des 10. December war er wieder

in Rom, so wohl auf, meldet ein Gesandter, als habe er eine Promenade nach seiner Vigne gemacht.

Was der Papst mit dem Könige verhandelt, inwieferne er um die zur Aufreizung teutscher Fürsten gegen Carl V. angesponnenen Intriguen gewusst, welche Entwürfe inbetreff Italiens im Hintergrunde lagen, wer kann es mit Bestimmtheit sagen? Als bei der Uebergabe der Mitgift Caterinas an den französischen Schatzmeister dieser Miene machte sie gering zu finden, bemerkte Filippo Strozzi in Gegenwart mehrer Edelleute: Die Mitgift ist nicht so unbedeutend, namentlich wenn ihr drei Kleinode in Rechnung stellt die der Papst eines Tags seiner Nichte schenken wird, Genua, Mailand und Neapel. Dünken euch diese Juwelen nicht einer Königstochter würdig? Clemens' VII. Tod, den damals niemand so nahe glaubte, machte alle weitblickenden Entwürfe zu nichte die sich an diese Verbindung knüpften, und der Sohn Franz' I., der ein italienischer Herrscher zu werden hoffte, hat nicht lange vor seinem Ende im Vertrage von Cateau-Cambresis auf die Ansprüche diesseit der Alpen verzichtet, für deren Verwirklichung fünfundsechzig Jahre lang so viel französisches Blut geflossen war.

Viertehalb Monate nach des Papstes Rückkehr nach Rom erfolgte der förmliche Bruch mit König Heinrich VIII. Nahe an sechs Jahre hatten die Unterhandlungen inbetreff der Ehescheidung sich hingeschleppt, als Thomas Cranmer, Erzbischof von Canterbury, des Königs Ehe mit der aragonischen Prinzessin für nichtig erklärte. Am 23. März 1534 annullirte Clemens VII. die Sentenz, anerkannte die Ehe als rechtmässig, bedrohte Heinrich mit dem Bann wenn er die Verstossene nicht wieder aufnähme. Die Aufhebung der päpstlichen Autorität und Jurisdiction in England und die Uebertragung derselben auf den König als Haupt der anglicanischen Kirche war die Antwort — es war der Anfang jener Trennung, die vom jurisdictionellen Gebiete auf das dogmatische überging und den beiweitem grössten Theil des britischen Volkes dem Papstthum entfremdete, das einst auf dieser Insel so mächtig gewesen war. Während hier die entscheidende Krisis erfolgte, verfiel ein Theil des westlichen Teutschlands in dem münsterschen Wiedertäuferreich in einen der wildesten Paroxismen des zum Fanatismus gesteigerten Gegensatzes wider das Papstthum, wobei, wie neun Jahre früher im Bauernkriege, die entfesselten Leidenschaften

ebenso das weltliche wie das kirchliche Regiment in ihren Fundamenten bekämpften. Zugleich brach die Opposition der an Frankreich sich anlehnenden schmalkaldischen Fürsten gegen den Kaiser in der würtembergischen Fehde aus, die durch den zu Cadan in Böhmen am 29. Juni 1534 mit König Ferdinand abgeschlossenen Vertrag ein Ende nahm, aber den Sieg der protestantischen Reform in einem ansehnlichen Theile Oberteutschlands entschied. Wie in Schwaben war's im Elsass, in einem Theile Frankens, in den Elbgegenden, in Pommern ergangen.

Während der Zwiespalt in Teutschland fortschritt, war die Ruhe Italiens nochmals bedroht. In Oberitalien drohte das Aussterben der Markgrafen von Montferrat, in Florenz die Feindschaft zwischen dem Herzog und dem Cardinal mit gefährlichem Zerwürfniss. Ippolito gönnte dem Vetter seine Stellung nicht. Schon im Frühling 1531 hatte er des Papstes Pläne zu stören gesucht und sich heimlich nach Florenz begeben, Alessandro zuvorzukommen, war jedoch durch den in des Papstes Auftrag in der Stadt befindlichen Erzbischof von Capua an der Erreichung seines Zwecks verhindert worden. Clemens VII. bezahlte seine Schulden und vermehrte sein Einkommen um ihn zu beruhigen, aber er traute dem ehrgeizigen Neffen nicht. Er ist verrückt, sagte er zu Antonio Soriano, er ist verrückt, er will nicht Priester werden! Im Süden der Halbinsel sah's schlimm genug aus. Das Königreich Neapel war durch die entsetzlichen Leiden der letzten Jahrzehnte, durch das Parteiwesen, durch schlechte Verwaltung zugrundegerichtet. Verfolgungen, Gütereinziehungen, Hinrichtungen, Krieg, Pest und Hungersnoth hatten einander den Rang abgelaufen. Philibert von Orange hatte in dem Jahre von Lautrecs Untergang zur Belagerung von Florenz unter den anjouschen Baronen so gründlich aufgeräumt, dass nachmals nur der Sturz der Sanseverinen nöthig war, der Partei ein Ende zu machen. Oranges Nachfolger Pompeo Colonna hatte den schlimmen Ruf seiner früheren Jahre in Neapel nicht verbessert. Hart, herrschsüchtig, rachgierig, intrigant war er seiner eignen Faction verhasst; der Kaiser, der ihn brauchte, traute ihm nicht. Der Cardinal de Loaysa, aus welchem allerdings der Spanier redete, liess nicht ab, Carl V. an seine Pflicht gegenüber seinen neapolitanischen Unterthanen, an die Nothwendigkeit einer Erleich-

terung ihrer Lasten und eines Wechsels in der obersten Verwaltung zu mahnen. »Das Königreich, schrieb er von Rom aus im Jahre 1532, verfällt mit jedem Tage grösserm Ruin. Erinnert euch daran dass es ein Erbe eurer Vorfahren ist und sendet ihm das Heilmittel, ein neues Haupt. Alle andern Mittel stillen den Schmerz nur scheinbar: verdoppelt kehrt er zurück.« Als dann am 1. Juli des gedachten Jahres Pompeo Colonna seine unheilvolle Laufbahn beendigte, in jener an der Chiaia gelegenen Villa König Alfons' II., die heute völlig umgeschaffen den Namen Palazzo Ferrandina trägt, war an seine Stelle der Mann getreten welcher der spanischen Herrschaft in Neapel ihre feste Form gegeben hat, Don Pedro de Toledo. Währenddessen war Carl V. in Spanien, und als hätte er der Sorgen und Mühen noch nicht genug, beschäftigten ihn auch die Baresken, von deren raschen verheerenden Zügen den Küsten Spaniens wie den italienischen stete Gefahr drohte.

Solcherart war die Weltlage, als im Frühling 1534, zu einer Zeit als in Rom, im Kirchenstaat, in anderen Theilen Italiens grösste Noth und Theurung herrschten, Clemens VII. erkrankte. Er war erst sechsundfünfzig alt, und obgleich gefährliche Krankheiten ihm zugesetzt hatten, schienen seine Körperbeschaffenheit und mässige Lebensweise ihm hohes Alter zu versprechen. Man täuschte sich. Die Drangsale seiner Regierung hatten seine Kraft untergraben und er ist dem Geschick der Meisten der Seinigen, einem verhältnissmässig frühen Tode, erlegen, jenem Geschick welches Lodovico Ariosto in der Anrede an das Haus Lorenzos des Erlauchten mit dem »Tutti morrete« auf so ergreifende Weise geschildert hat. Ein Magenleiden ergriff ihn; Monate hindurch kämpfte er mit dem Tode, oft so schwach, in solchen Krämpfen und Ohnmachten liegend, dass er den Tag nicht überleben zu können schien, dann sich wieder erholend so dass man das Uebel überwunden glaubte. Mehr denn einmal war er todt gesagt worden. In Rom sah es schlimm genug aus. »Die Stadt, heisst es in einem nach des Papstes Hinscheiden geschriebenen Briefe, war voll Unruhe wie in einer Sedisvacanz, mit Gesindel und Waffenlärm gefüllt. Man schätzt auf dreihundert die Zahl der während dieser Zeit begangenen Mordthaten. Zugleich war die ganze Umgebung durch die Türken in Schrecken versetzt, welche die Küsten unsicher machten, Fondi und Sperlonga nahmen, wobei die Signora

Giulia Gonzaga mit genauer Noth ihren Händen entging. Die Cardinäle liessen zum Schutz der Marittima Mannschaft werben die unter den Befehl Ippolitos de' Medici gestellt wurde, aber nach der ersten Soldzahlung löste man sie wieder auf, sowol weil die Barbaresken abzogen als weil dies Kriegsvolk völlig zügellos war und damit anfing Piperno zu plündern.« Clemens VII. verschied am Nachmittag des 25. September, nach beinahe eilfjähriger Regierung, indem er dem Gebete des Cardinals Antonio Pucci seine Seele empfahl. Die Cardinäle Cybò, Salviati, Ridolfi, Medici hatte er zu Testamentsvollziehern ernannt; sein vieljähriger Vertrauter Jacopo Salviati war ihm am 6. September 1533 dreiundsechzigjährig im Tode vorausgegangen. Salviatis Verhältniss zum Papste muss durch die von diesem den florentinischen Angelegenheiten gegebene Wendung völlig gestört gewesen sein, wenn er sterbend einem Freunde sagen konnte: Francesco, dieser Papst ist ein schlimmer Mann der es darauf angelegt hat unsere Vaterstadt zugrundezurichten. Man fand im Schatz in der Engelsburg viele Kleinodien, wenig Geld: Guicciardini bemerkt, wider Erwarten, aber man bedenke was alles dieser Papst durchgemacht hatte, und wie schwer er sich selbst in bitterster Noth zu Veräusserungen entschloss. So hinterliess er auch in der päpstlichen Kammer viele disponible Posten, während einst Leo X. Gegenwart und Zukunft aufgezehrt hatte. Am Tage nach seinem Hinscheiden wurde er in St. Peter beigesetzt. Von hier brachte man am 6. Juni 1542 seine sterblichen Reste mit denen Leos X. nach Sta Maria sopra Minerva, wo das Chor zur Aufnahme ihrer grossen aber unschönen Monumente verlängert worden war. Da schlummern nun die beiden mediceischen Päpste, durch die Bande des Blutes und des Lebens einander so nahe stehend, voneinander so verschieden durch Karakter und Schicksale.

Diese Verschiedenheit ist von zahlreichen Zeitgenossen hervorgehoben worden. Die Meisten haben über Clemens VII. ungünstige Urtheile gefällt, selbst wenn sie seinen löblichen Eigenschaften Anerkennung zu zollen genöthigt waren. Florentiner beider Parteien, Venetianer, Ausländer stimmen darin überein; die sich am günstigsten über ihn äussern, tadeln sein kaltes Herz, seine Unentschlossenheit, seine doppelzüngige Schwäche, seinen Kleinmuth. Derjenige unter den italienischen

Staatsmännern der Zeit, welcher die meiste Gelegenheit gehabt hat, in hervorragender Stellung seinen politischen Scharfsinn zu üben und eine umfassende Anschauung der Weltereignisse zu erlangen, Francesco Guicciardini, bemerkte nach dem Tode Papst Leos X., indem er dessen seltnes Glück pries, er habe die bei seiner Erhebung von ihm gehegte Erwartung sehr getäuscht. Er habe sich viel klüger aber weit weniger gut von Herzen gezeigt, als die Welt ihn geglaubt. Man wäre versucht das Wort umzukehren, wo es sich um seinen Vetter und Nachfolger handelt, hätte Clemens VII. am Herzen gewonnen, was er, in der allgemeinen Meinung, an geistigen Fähigkeiten einbüsste. Aber es war sein trauriges Loos in beiden Beziehungen nur zu verlieren. Selten sind die von einem Cardinal erregten Erwartungen von einem Papste in solchem Maasse unerfüllt geblieben. »Mit wunderbarem Glück, so beschliesst der florentinische Historiker sein grosses Werk, stieg Clemens VII. zum Pontificat empor. Als er den Gipfel erreicht hatte, war des Schicksals Ungunst viel grösser für ihn als dessen Gunst. Denn welch Glück kann sich messen mit der Schmach seiner Gefangenschaft, mit dem Elend der Plünderung Roms, mit dem Loose, den Ruin seiner Vaterstadt herbeigeführt zu haben? Er starb, der Curie Gegenstand des Hasses, den Fürsten Gegenstand des Verdachts, mit vielmehr schlimmem als gutem Rufe, denn er galt für geizig, für wortbrüchig und von Natur dem Wohlthun abgeneigt. Einunddreissig Cardinälen hat er den Purpur gegeben, keinen, den einzigen Cardinal de' Medici ausgenommen, ernannte er aus eignem Antriebe, sondern auf eine oder andere Weise dazu genöthigt. Und bei alledem war er in allen seinen Handlungen voll umsichtigen Ernstes, hatte sich sehr in der Gewalt und besass viele Fähigkeiten, die schätzbar gewesen wären wenn nicht Zaghaftigkeit sein Urtheil so oft beirrt hätte.« »Ohne Simonie ward er gewählt, sagt ein anderer Florentiner der ihm nahe stand, Francesco Vettori, sein Wandel ist regelmässig gewesen, er war verständig, mässig, enthaltsam, in der Begegnung mit Anderen gütig, und doch ist über ihn und Rom das grösste Elend gekommen. Der Papst verlor gleich den Muth und liess das Steuer aus der Hand.«

Ist es erlaubt, auf die Urtheile ernster Historiker ein Epigramm folgen zu lassen, so mögen hier die Verse stehn mit

denen Francesco Berni die Regierung Clemens' VII. karakterisirt hat:

»Ein Papstthum, reich an Hin- und Herberathen,
An Meinungswechsel und an Klügelei'n,
An Wenn und Aber wie an Ja und Nein,
Vielleicht und Doch, und Worten ohne Thaten.«

12.

DAS CARDINALCOLLEGIUM IM ERSTEN DRITTEL DES 16. JAHRHUNDERTS.

Im Zeitalter Leos X. ist der Glanz des Cardinalats vielleicht am höchsten gestiegen, aber seine politische Bedeutung war nicht mehr dieselbe. Einzelne seiner Mitglieder erlangten grosse Autorität, aber diese Autorität war ihrem Wesen nach ein Ausfluss päpstlicher Machtvollkommenheit, die sich immer mehr in ihrer Fülle entwickelt hatte, mogten Conventionen und Capitel noch so sehr sich bemühn ihr Schranken zu setzen. Der letzte grosse Oppositionsversuch von Cardinälen, das Conciliabulum von Pisa, wider einen Papst gerichtet der Jahre lang gegen einen seiner Vorgänger gekämpft hatte, war von so schlechtem Erfolge begleitet, dass es den Muth zu ähnlichen Unternehmungen benehmen musste. Die Petruccische Verschwörung hatte nur die Verstärkung der päpstlichen Macht zur Folge. Gegen Clemens VII. ist selbst in den Tagen tiefsten Unglücks und heftigsten Parteiwesens kein Widerstand versucht worden.

Die siebenundzwauzig von Julius II. ernannten Cardinäle lassen sich in mehre Kategorien vertheilen. Weder der Zahl noch der Bedeutung nach sind seine eignen Verwandten hervorragend. Die beiden Cardinäle Grosso della Rovere, Schwestersöhne Sixtus' IV., erhielten an den Geschäften keineu Antheil; Galeotto Franciotti della Rovere wurde durch seinen frühen Tod verhindert die Stellung einzunehmen, zu welcher des Papstes Zuneigung und seine geistigen Vorzüge ihn zu bestimmen schienen. Marco Vegerio von Savona, welcher mütterlicherseits mit den Della Rovere zusammenhing, passte nach

Lebensweise und Neigungen weniger für die hohen geistlichen Würden zu denen er emporstieg, als für Aemter wie die des Governatore von Rom und Castellans der Engelsburg welche Julius II. ihm anvertraute. Von Antonio Ferrari, einem andern Savonesen und Clienten der Familie, war schon die Rede. Gegen seine Ernennung welche mit jener Alidosis zusammenfiel, hatte das h. Collegium ebensowie gegen letztere vergebens protestirt. Welchen Ausgang zwei andere Cardinäle nahmen, Sauli und Petrucci, hat die Geschichte Leos X. berichtet. Der Bolognese Achille de' Grassi, Bruder des Ceremonienmeisters Julius' II. und Leos X., Mitglied einer vornehmen Familie die zu seiner Zeit die Heroennamen der Ilias zu christianisiren versuchte, war als geistlicher Hirte seiner Vaterstadt, wo man noch den von ihm ausgeschmückten Palast sieht, gerade kein Muster geistlichen Wandels, obgleich er das Decorum zu retten suchte. So als Nuntius in Polen und anderwärts leistete er wesentliche Dienste, wie in Bologna nach den Stürmen, die im Jahre 1512 mit der endlichen Vertreibung der Bentivogli geordneteren Zuständen Platz machten. Pietro Accolti Bischof von Ancona, der rühmlich bekannten aretiner Familie entsprossen, und Antonio Ciocchi del Monte, von Monte San Savino im toscanischen Chianathal, sind wiederholt genannt worden. Keinem Mitgliede römischen Geschlechts hat dieser Papst den Purpur ertheilt. Sein Zweck, häuslichen Intriguen und dem Einfluss der Barone im Cardinalcollegium ein Ziel zu setzen, hätte sich möglicherweise erreichen lassen, wäre man auf demselben Wege fortgeschritten, welchen schon der unmittelbare Nachfolger wieder verliess.

Den Fremden im h. Collegium verschafften wie gewöhnlich politische Verhältnisse den rothen Hut. Vielleicht nur in Einem Falle haben auch andere Beweggründe mitgewirkt, bei dem berühmtesten Cardinal dieses Pontificats Francisco Ximenes de Cisneros, welcher, mehr denn siebzigjährig, am 14. Januar 1507 zu Bologna creirt ward. Die von Julius II. ernannten Franzosen bezeichnen begreiflicherweise die günstigeren Wandlungen seiner Beziehungen zu Ludwig XII. Zwei derselben waren Vettern, Einer Neffe des Cardinals von Amboise, von dem man im Jahre 1510 allgemein glaubte, die Tiara, auf welche er sich zweimal Hoffnung gemacht hatte, werde ihm im nächsten Conclave nicht entgehn — ein Conclave welches der mächtige Mann nicht

erlebte. Jene waren François de Clermont Erzbischof von Auch und René de Prie Bischof von Bayeux. Mit Beiden hatte der Papst genug zu schaffen als er mit dem französischen Könige zerfiel. Es war während De Pries Contumaz nach dem Conciliabulum, dass er gegen Tommaso de Vio schrieb, der in seinem Tractat über die päpstliche Autorität die Gersonschen Grundsätze angegriffen hatte. Des Cardinals von Rouen Neffe war Louis d'Amboise Erzbischof von Alby. Wenn diese Cardinäle das königliche Interesse vertraten, verfocht der Bischof von Nantes, Robert de Vitré, so eifrig das päpstliche, dass Ludwig XII. ihm seine Beneficien nahm. Die beiden teutschen Cardinäle, Matthäus Lang von Wellenburg Bischof von Gurck dann Erzbischof von Salzburg und Matthäus Schinner Bischof von Sion, beide im Jahre 1511 ernannt, haben sich in der politischen und Kriegsgeschichte Teutschlands und Italiens bekannt genug gemacht. Der Erzbischof von York, Christopher Brambridge, welcher als Gesandter König Heinrichs VII. in Rom den Purpur empfing und seine barbarische Heftigkeit so wenig zu zügeln verstand dass ein von ihm mishandelter italienischer Diener sich durch Gift rächte, war in beiden von ihm bekleideten Würden Vorgänger eines der grössten Kirchenfürsten Englands, Thomas Wolsey.

Leo X. hat zweiundvierzig Cardinäle creirt, Clemens VII. dreiunddreissig. Die Beweggründe sind angedeutet worden welche Erstern bei der grossen Promotion von 1517 leiteten, die allem Herkommen der Curie widersprach, indem die von Urban VI. zu Anfang des Schismas vorgenommene massenhafte Ernennung bei gänzlicher Verschiedenheit der Umstände nicht als Beispiel gelten konnte. Dem Karakter seiner Regierung gemäss waren es überwiegend politische und persönliche Motive welche bei Leo X. obwalteten. Ersteres war neben der Berücksichtigung hoher Kirchenämter begreiflicherweise namentlich bei der Creirung von Auswärtigen der Fall, welche zum Theil die Schwankungen der päpstlichen Politik bezeichnet. Allen voran geht in dieser Reihe Thomas Wolsey, der nie in Rom war aber zwei- wenn nicht dreimal sich auf die Tiara Hoffnung machte. Adrien Gouffier de Boissy Bischof von Coutances, des Admirals von Bonnivet Bruder, Antoine Bohier du Prat Erzbischof von Bourges und Ohm des Kanzlers du Prat der in der Concordatsangelegenheit die Hauptrolle spielte,

Guillaume de Croy Erzbischof von Cambray, Hadrian Dedel nachmals Papst Hadrian VI., Alfons von Portugal König Emmanuels Sohn, Louis de Bourbon Bischof von Laon, Albrecht von Brandenburg Erzbischof von Mainz, Johann von Lothringen Bischof von Metz, Erard de la Mark Bischof von Lüttich — alle diese kommen mit Einer Ausnahme für Rom nicht in Betracht. Den acht Römern, aus den Familien Colonna, Orsini, Conti, Cesarini, Della Valle, Cesi, Jacobazzi, de Cupis, schlossen sich vier aus Städten des Kirchenstaats an, sechs Florentiner, vier andere Toscaner, die übrigen aus Genua, Piemont, Mailand, Venedig, Modena, Gaeta, Neapel. Lorenzo Campeggi und Tommaso de Vio sind durch die Rolle welche sie in Staats- und kirchlichen Angelegenheiten gespielt haben, wenn wir von Bibbiena absehn, unter allen die namhaftesten. Zu den Würdigsten gehörte der Franciscaner Cristoforo Numai von Forli, gewöhnlich der Cardinal von Araceli genannt, damals General seines Ordens, ein frommer und einfacher Mann, dem die Jahre 1526 und 1527 Unheil in Fülle brachten. Von Raffaello Petrucci, Agostino Trivulzio, Silvio Passerini war mehrfach die Rede.

Unter Leos Verwandten stehn Giovanni Salviati und Niccolò Ridolfi obenan. Ersterer, welchem neben seinem Verhältniss als Schwestersohn des Papstes die einflussreiche Stellung seiner Eltern zugutekam, gelangte unter Clemens VII. zu grossem Einfluss und wurde zu den wichtigsten politischen Aufträgen, so zu Legationen in denen er freilich geringes Glück hatte, wie in der Verwaltung der Provinzen gebraucht. Auch unter Paul III. erhielt er sich in Ansehen. Obgleich vorzugsweise mit Staats- und administrativen Dingen beschäftigt, stand er inmitten der literarischen Bildung seiner Zeit und machte seiner mediceischen Verwandtschaft Ehre. Nicht in Rom allein zeigte er sich als Freund und Beschützer von Gelehrten und Künstlern. Auch in Ferrara, wo er Erzbischof war, verkehrte er viel mit den Literaten welche die Este um sich versammelt hatten. Mehr noch war dies der Fall bei seinem Vetter Ridolfi Erzbischofe von Florenz, welcher den öffentlichen Angelegenheiten meist ferne blieb. Beim Ausbruch der florentiner Umwälzung von 1527 wurde er der mediceischen Verwandtschaft halber von seiner Villa weggesandt, was man, wie einer der Freunde der neuen Gewalthaber bemerkt, hätte unterlassen

können, da er sich in nichts mischte. Er war es der im December desselben Jahres Clemens VII. in Orvieto aufnahm. In Rom hatte er eine schöne mit grossen Kosten zusammengebrachte Bibliothek. Bei Sant' Agata alla Subura besass er einen Garten wo er Collegen und Freunde bei der Tafel vereinigte. Vasari zeigt ihn wie er hier, in Gesellschaft der Cardinäle Salviati und Cybò und Baldassar Turinis, Baccio Bandinelli empfing, der die Modelle zu den mediceischen Papstmonumenten mitbrachte. Sein liebster Aufenthalt war zu Bagnaja im Viterbesischen, wo er sich einen ansehnlichen Palast gebaut hatte, der auf seine Nachfolger im Bisthum Viterbo überging. Seine literarischen Interessen brachten ihn in vielfache Beziehungen zur Gelehrtenwelt. Antonio Soriano, nachdem er Ridolfis Herzensgüte und sein ruhiges Wesen gepriesen, fährt folgendermaassen fort: »Der Cardinal beschäftigt sich aufs fleissigste mit lateinischer und griechischer Literatur und führt ein musterhaftes Leben — es wäre ein Glück für die Kirche Gottes, theilten viele Cardinäle und Prälaten seine trefflichen Eigenschaften. Er ist ein grosser Freund und Beschützer der Literaten. Als Lascaris nach Rom kam, von denen in Bracciano bis aufs Hemde ausgeplündert, verlieh er ihm vom eignen Einkommen ein Jahrgehalt von fünfhundert Ducaten.« Eine Reihe von Jahren befand sich in seinem Dienste Donato Giannotti, im Jahre 1527 Secretär des Magistrats der Zehn in seiner Vaterstadt Florenz, somit ein Nachfolger Machiavellis dem er in seinen politischen Schriften über die Verfassung von Florenz und Venedig nicht ohne Glück nachstrebte. Im Jahre 1530 verbannt schloss er sich nach Papst Clemens' Tode dem Cardinal Ridolfi an, bei dem er in Rom wie in Bagnaja verweilte, bis er nach dessen Ableben Venedig zu bleibendem Aufenthalt wählte. Sein vorzüglichstes Werk »Della Repubblica fiorentina« ist dem Cardinal gewidmet. »Da ich, so schreibt er ihm, den Wunsch hege dass meine Arbeit von Solchen in Erwägung gezogen werde, die durch Geist und Stellung befähigt sind sie zu beurtheilen und, wenn etwas Gutes darin ist, es zum Besten des Vaterlandes anzuwenden, so wüsste ich sie keinem passender zu widmen als euch, der ihr durch Wissen, Besonnenheit und andere hervorragende Eigenschaften das eine wie das andere vermöget, während ich weiss wie gross euer Verlangen ist, dass Florenz Freiheit und

Frieden geniesse, und wie rühmlich ihr euch für die Erhaltung dieser Güter bemüht habet.« Niccolò Ridolfi erwarb sich im Pontificat Pauls III. so allgemeine Achtung, dass dieser im Gespräch mit seinem Enkel Alessandro Farnese ihn als Den bezeichnete, den er sich zum Nachfolger wünschte. Aber ein plötzlicher Tod rief ihn am 31. Januar 1550 während des Conclaves ab, in dem doch andere Interessen überwogen.

Wir haben vernommen wie man von Clemens VII. gesagt hat, unter allen von ihm creirten Cardinälen habe er keinem aus eignem Antriebe den Purpur ertheilt. Es ist eine Uebertreibung, wie solche apodiktische Aussprüche zu sein pflegen, denn unter diesen Cardinälen befand sich ausser seinem Neffen Ippolito sein Vertrauter Antonio Pucci dem er den Titel seines Ohms Lorenzo ertheilte. Aber wenn Clemens VII. vier Jahre wartete bevor er überhaupt Cardinäle ernannte, wozu ihn vielleicht die bedeutende Zahl derer bewog die er bei seinem Regierungsantritt vorfand, so war bei der Mehrzahl seiner Creirungen entweder Politik der Beweggrund oder Bedrängniss. Im erstern Falle spiegelt sich auch bei ihm der Parteiwechsel ab. Auf der einen Seite finden wir Francisco Quiñones de Luna den spanischen Franciscanergeneral, Mercurino Arboreo di Gattinara den vieljährigen Kanzler Carls V., Bernhard von Cles Bischof von Trient und des Kaisers Beichtvater Garcia de Loaysa Bischof von Osma, der zwei Jahre lang dessen Gesandter in Rom war, wo er eine Reihe Depeschen schrieb die seinem Verstande in der Auffassung der kirchlichen und der politischen Verhältnisse, wie seinem Herzen alle Ehre machen. Auf der andern Seite begegnen wir dem Kanzler von Frankreich Antoine du Prat, François de Tournon und Gabriel de Gramout die mehrfach genannt worden sind im Verlauf dieser Geschichte, und den bei der Vermälung Caterinas de' Medici in Marseille creirten Cardinälen, von denen Odet de Coligny, des Admirals Bruder, das einzige Beispiel dieser Art, zum Calvinismus übertrat. Du Prat war der vornehmste Urheber des Concordats von 1515 und Berather Franz' I. bei der Creirung der Staatsschuld und dem Auskunftmittel der Zwangsanleihen, wovon er selbst, freilich erst im Tode, zu leiden hatte, indem der König sein Besitzthum um hunderttausend Thaler schatzte, mit dem grausamen Bescheid, er behandle ihn nicht schlimmer, als er durch ihn Andere zu behandeln gelernt habe. Im

Moment des Marsches des Connetable gegen Rom, dann in der Engelsburg verlieh Clemens VII., wie es scheint in zwei Creationen über welche jedoch die Angaben einander widersprechen, dreizehn rothe Hüte. In der ersten befanden sich Ercole Gonzaga, Benedetto Accolti dessen literarische Talente und warmes Interesse an der Wissenschaft durch seinen schlimmen Ruf in Verwaltungsangelegenheiten und unregelmässigen Lebenswandel verdunkelt wurden, der Florentiner Niccolò Gaddi welcher bald darauf Gefahr lief unter den Händen der Landsknechte zu enden, der Patriarch von Aquileja Marino Grimani und Agostino Spinola, dessen Mutter eine Nichte Sixtus' IV. war und welcher als Cardinal Camerlengo in Rom eine angesehene Stellung erlangte, die er durch seine persönlichen Eigenschaften zu behaupten wusste.

Ueber das Creiren von Cardinälen für Geld ist viel geredet worden. Es ist vorgekommen, namentlich in Zeit der Noth oder grosser Ausgaben, aber die Fälle von verkauften Hüten sind unendlich seltner als Manche glauben oder glauben machen wollen. Unter den Einflüssen aller Art, welche bei den Ernennungen begreiflicherweise obwalteten, nehmen pecuniäre Gründe einen der letzten Plätze ein. Auch Solche von denen man sagt sie seien durch Geld zu solcher Würde gelangt, waren in der Regel Männer, deren Stellung sie zur Erlangung dieser Würde befähigte, namentlich in Zeiten in denen neben kirchlichen Rücksichten so manche andere Geltung hatten. Grossentheils beruhen derartige Anklagen auf Hörensagen. Man warf Leo X. vor, bei der grossen Creation von 1517 sich mehrmals durch namhafte Summen bestimmen gelassen zu haben, und Marco Minio erzählt von Franciotto Orsini, die an den Papst in Bezug auf die Convenienz von Creirungen gerichtete Mahnung zur Eile (»Fac citius!«) habe ihn 300,000 Ducaten gekostet. Eine so absurde Uebertreibung, dass, wenn hier nicht einer der in den Relationen häufigen Irrthümer in Zahlen obwaltet, andere Angaben dieser Art geringen Glauben verdienen. Bandinello Sauli soll den Hut mit 50,000 Ducaten bezahlt haben. Der genannte Botschafter meinte im Jahre 1520, wenn der Papst nur zehn Cardinäle ernennen wolle, könne er 400,000 Ducaten machen. Aber Leo X. hat in seinen drei letzten Regierungsjahren mit Ausnahme des Bischofs von Lüttich keine Creirung vorgenommen. Wenn man endlich die von Clemens VII.

während des Unglücksjahres 1527 vollzogenen Ernennungen untersucht, an denen der Vorwurf der Käuflichkeit namentlich haftet, so überzeugt man sich leicht, wie manche andere Beweggründe neben der des Geldes bei einem Papste obwalteten, der sich so schwer zur Vermehrung der Zahl der Mitglieder des h. Collegiums bestimmen liess.

Das Lateranconcil verordnete, Wohnung, Haushaltung, Dienerschaft, Tafel der Cardinäle sollten ein Spiegel der Bescheidenheit sein. Nur die augenblicklich in ihrem Dienste stehenden Personen sollten geistlicher Immunitäten theilhaft sein. Aber wie wollte man dies bei Kirchenfürsten durchsetzen, die ein colossales Einkommen hatten, den ersten Familien angehörten, bei grossen Herren und vornehmen Jünglingen an denen vom Geistlichen nichts als der Rock war, die in den Bisthümern und Abteien nichts als Finanzquellen sahen, die ein Gefolge von hunderten hatten, sich mit allem andern als mit kirchlichen Dingen beschäftigten, an glänzende Hofhaltung und ein völlig ungebundenes Leben, Gastmale, Schauspiele, Aufzüge, Jagden, Reisen, Krieg gewohnt waren? Wie die Sforza und Medici mit 3—400 Reitern aufzogen, wie Innocenzo Cybò, der nicht weniger als zwölf Erzbisthümer und Bisthümer besass und Clemens VII. in seiner Noth grosse Summen vorstreckte wofür ihm die Stadt Vetralla auf Lebenszeit zugewiesen wurde, in seinen Legationen Bologna und Romagna als Fürst lebte, wie Pompeo Colonna an Macht ein Rival von Päpsten war, wie Raffael Riario seinen schon von Sixtus' IV. Zeiten stammenden Einfluss und sein reiches Einkommen zu splendider Hofhaltung, Bauten, Unterstützung von Gelehrten und Künstlern verwandte, wie endlich Alessandro Farnese, um zehn Jahre älter als Clemens VII. aber doch von der allgemeinen Stimme zu seinem Nachfolger designirt, durch seine ganze Stellung gewissermaassen ein Souverän neben dem Souverän war: so wetteiferten auch Ausländer mit ihnen, Bernardino Carvajal und Louis de Bourbon Erzbischof von Aix und Sens, die ein Einkommen von 20—24,000 Ducaten hatten. Man vernimmt über die Kirchenfürsten seltsame Urtheile. »Der Cardinal von Ferrara (Ippolito d'Este), sagt Marino Zorzi, ist reich und taugt besser für den Krieg als für etwas anderes; der Cardinal von Mantua (Sigismondo Gonzaga) ist fett, von der Gicht geplagt, isst gerne Austern und leidet an einer nicht zu

18*

nennenden Krankheit«. Einen schlagenden Contrast mit diesen Prinzen und grossen Herren bildeten die wahrhaft geistlichen Mitglieder des h. Collegiums, die in Rom selbst freilich in der Minderzahl waren, da nur Tommaso de Vio und der Cardinal von Araceli dauernd hier verweilten. Aber auch solche die namentlich im Verwaltungsfach oder als Juristen sich einen Namen gemacht hatten und aufgestiegen waren, wie die beiden Pucci, Gian Domenico de Cupis, Domenico Jacobazzi, Paolo Emilio Cesi, Alessandro Cesarini, Niccolò Gaddi, lebten, selbst wenn sie vermögend und einflussreich waren, im Vergleich mit ihren glänzenden Collegen in sehr bescheidenen Verhältnissen.

Eine eigenthümliche Stellung war die der venetianischen Cardinäle. Die Eifersucht womit die Republik die Beziehungen ihrer Unterthanen zu fremden Staaten betrachtete, erstreckte sich auch auf die kirchlichen Beziehungen zu Rom. Wie die Regierung selbst in Zeiten besten Einverständnisses mit dem Papstthum auf die gesammte Kirchenverfassung, namentlich das Jurisdictions- und Beneficialwesen ein wachsames, um nicht zu sagen mistrauisches Auge hielt, so hielt sie ihre Cardinäle und Prälaten am römischen Hofe unter strenger Controle. Zu seinem Schaden erfuhr dies der gelehrte Ermolao Barbaro, der von der Republik zu Innocenz VIII. gesandt, von ihm die Ernennung zum Patriarchen von Aquileja annahm und darüber in der Verbannung starb, wie in gleichem Falle sieben Decennien später Marc Antonio da Mula bei seiner durch Pius IV. vorgenommenen Beförderung zum Bisthum Verona und nachmaligen Cardinalscreirung. Jene Tradition einer aus Vaterlandsliebe, Nationalgefühl, Stolz, Interesse und Furcht gemischten Gesinnung und Haltung, welche den Venetianern eigen war und ihnen ein unverkennbares Gepräge gab, lebte auch in den Mitgliedern des h. Collegiums. Die venetianischen Cardinäle haben in Rom stets eine ehrenvolle Stellung eingenommen und sind zum Theil zu grossem Ansehn und Einfluss gelangt. Römer sind sie, mit wenigen Ausnahmen, nicht geworden, sondern stets Söhne von San Marco geblieben. Meist waren sie aus edelsten Geschlechtern: manche von ihnen hatten die Republik als Botschafter vertreten bevor sie den Purpur anlegten. Durch höhere Bildung zeichneten sie sich in der Regel aus, nicht selten durch Reichthum, wozu bei mehren von ihnen

auch ihre Stellung als Patriarchen von Aquileja beitrug. So erhielten sie die Erinnerungen der Barbo lebendig.

Die ersten Decennien des sechzehnten Jahrhunderts sahen vier venetianische Cardinäle, von denen zwei durch Alexander VI. ernannt waren, Domenico Grimani und Marco Cornaro. Von Beiden ist schon in der Geschichte Julius' II. die Rede gewesen. Domenicos Vater Antonio wurde als Grossadmiral der Republik wegen des Verlustes von Lepanto im Jahre 1499 verhaftet und processirt. Marin Sanuto schildert in seinen Diarien, wie er in Ketten nach Venedig gebracht wurde und sein Sohn, seit sechs Jahren Cardinal, ihn empfing, zwei andere Söhne ihm weinend folgten, ohne ihn in seinen Kerker begleiten zu dürfen. Der Cardinal, der sich erboten hatte für den Vater einzustehn, trug dessen Fesseln als er die Stufen hinanstieg die zum Gefängniss führten. Lange hielt man ihn in harter Haft, dann ward er, als seine Schuld sich geringer zeigte als man geglaubt, nach einer der kleinen Inseln verbannt, hielt es nicht aus, entwich und begab sich nach Rom zum Cardinal. Seine patriotische Haltung während des Krieges der Ligue von Cambray bewirkte im Verein mit der seines Sohnes seine Begnadigung. Ehrenvoll ward er in Rom abgeholt, nach Ancona geleitet, nach Venedig zurückgebracht. »Die ganze Stadt, erzählt Sanuto, begrüsste ihn bei seiner Heimkehr aus neunjährigem Exil. Er war 75 alt, aber voll Herz und Entschlossenheit.« Was Papst Julius zu ihm sagte, haben wir vernommen. Nach Leonardo Loredanos Tode wurde er am 5. Juli 1521 zum Dogen gewählt. Sein Haus bei Sta Maria Formosa war mit Wein, Fleischwaaren, Mehl und anderm gefüllt; er liess die Thüren öffnen und sprach: kommt und nehmet! Der Cardinal war nach Venedig gekommen, Zeuge des Glanzes des alten Vaters zu sein, der zwei Jahre darauf starb, nur drei Monate vor seinem Sohne, von dem es hiess er würde Papst geworden sein, wäre ihm ein längeres Leben beschieden gewesen. Frömmigkeit und ernste Haltung waren bei ihm mit grosser Unabhängigkeit gepaart, wovon er in Leos X. Zeit namentlich in der urbinatischen Angelegenheit Beweise ablegte. Im Palast liess er sich selten sehn und blieb aus dem Consistorium weg, wenn er wusste dass Dinge vorgebracht wurden denen er nicht zustimmen konnte. Von Staatsangelegenheiten hielt er sich im Allgemeinen ferne. Er hatte eine glänzende Stellung. Die

venetianischen Botschafter welche zur Beglückwünschung Hadrians VI. in Rom waren, beschreiben seinen Palast, den päpstlichen von S. Marco, in welchem er ihnen und andern hochgestellten Landsleuten am Sanct Marcustage ein Festmal gab. Nur dem des Cardinals Riario, melden sie, stand dieser Palast nach, der zahllose Gemächer und einen von Corridoren eingeschlossnen Hof nach Art der Klosterhöfe enthielt, in dessen Mitte ein schöner Brunnen umgeben von Orangen, Lorbeerbäumen und Cypressen angebracht war. Es ist der Hof des Palazzetto, dessen in der Geschichte Pauls II. Erwähnung geschah. Cardinal Grimani war ein Gelehrter und ein Kunstkenner. Mit Erasmus, Sabellicus, Pico, Bembo, Nifo u. A. stand er in Verbindung und beschäftigte sich mit theologisch-philosophischen Arbeiten. Von seiner Bibliothek, welche durch jene Giovanni Picos vermehrt ward, und das schönste Breviar mit Miniaturen der van Eyckschen Schule enthielt, wird noch die Rede sein. Jacopo Sansovino copirte für ihn im Kleinen die Laokoonsgruppe, welche nach diesem Modell in Erz gegossen als Geschenk an die Republik und von ihr an den Cardinal von Lothringen kam.

Marco Cornaro, Neffe der Königin von Cypern, von Alexander VI. im Jahre 1500 mit dem Purpur geschmückt, wetteiferte mit Grimani an Stellung und Einfluss. Er war gastfrei, lebensfroh, zugänglich, ein grosser Freund der Jagd, somit bei Grossen und Kleinen beliebt, dabei aber voll Anstand und in den Geschäften wohlerfahren. Seine Wohnung, anfangs der am Petersplatz gelegene durch ihn sehr verschönerte Palast des Erzpriesters der Basilika, in den letzten Jahren der Palast della Rovere an Piazza Scossacavalli, damals einer der schönsten der Stadt, war stets mit römischen Baronen gefüllt, namentlich mit den Orsini und ihren Anhängern. Er wird geschildert wie er die vom Vatican zurückkehrenden Cardinäle und Andere, wenn sie an seinem Hause vorüberritten, festhielt und zum Essen einlud, und wie er einen glänzenden Hausstand hatte mit einer Menge schönen Silbergeschirrs und reichen Geräthes. Um sein Bisthum Padua, welches Leo X. ihm im Jahre 1517 verlieh, machte er sich sehr verdient. Ihn habe er gewählt, schrieb der Papst dem Dogen Loredano, so um seiner trefflichen Eigenschaften willen und weil er Venetianer sei, als weil er in den bedrängtesten Zeiten der Republik deren

Interessen stets als guter Sohn vertreten habe, ohne auf Mühen oder Kosten zu achten. Die Seuche des Jahres 1523 bewog ihn in seine Vaterstadt zurückzukehren, wo er kurz darauf starb, erst nach langen Jahren zugleich mit der Königin Caterina und zwei andern Cardinälen der Familie durch glänzende Monumente in S. Salvatore geehrt. Francesco Pisani, welchem Leo X. im Jahre 1519 auf des Dogen Loredano Wunsch den Purpur gab, welchen er 53 Jahre trug, war reich und glänzend, wie einer seiner Landsleute bemerkt ein vollendeter Hofmann. Das Jahr 1527 führte ihn in Bedrängniss, denn er war eine der Geisseln welche sechs Monate lang im Castelnuovo zu Neapel schmachteten. Dasselbe Jahr sah zwei venetianische Cardinäle creiren. Der Eine war Marino Grimani, des Cardinals Domenico Neffe und sein Nachfolger im Patriarchat Aquileja wie in dem lebendigen und fruchtbaren Antheil an Literatur und Kunst. Paul III. brauchte ihn wiederholt in politischen und kirchlichen Angelegenheiten. Der Andere, Francesco Cornaro, ein Vetter Cardinal Marcos, kommt für Rom kaum in Betracht, da er, in vorgerückten Jahren ernannt, meist in der Heimat lebte. Monumente und Denksteine erinnern in Rom an mehre dieser Cardinäle. In SS. Giovanni e Paolo bezeichnet ein Stein die Stelle wo Domenico Grimani beerdigt ward, bevor man seine sterblichen Reste nach Venedig brachte, während in San Marco Wappen und Namen sein Andenken bewahren. In letzterer Kirche sieht man das nach dem Jahre 1570 gesetzte Grabmal Francesco Pisanis. Die von Marino Grimani am Porticus von Sta Maria in Trastevere und dem anstossenden Palast vorgenommenen Arbeiten sind bei spätern Umbauten verschwunden.

Neben diesen venetianischen Cardinälen, denen wir in der Literär- und Kunstgeschichte noch begegnen werden, sah man um diese Zeit wie zu jeder andern in Rom eine Menge Patricier der Marcusstadt in hohen geistlichen Würden. Andrea Cornaro Francescos Neffe Erzbischof von Spalato und nachmals durch Paul III. zum Cardinalat befördert, Francesco da Pesaro Erzbischof von Zara, Cristoforo Marcello Erzbischof von Corfu denen beiden die Plünderung verderblich ward, Jacopo da Pesaro Bischof von Baffo, Piero Lippomano Bischof von Bergamo, andere aus den Familien Cornaro, Dandolo, Trevisan, Zane, Valier, Bon u. s. w. Sie begannen gewöhnlich als

päpstliche Protonotare und stiegen dann zu den höhern kirchlichen Würden auf. Begreiflicherweise schlossen sich ihnen viele aus kleineren Familien der Hauptstadt und Dominien an, sodass die Republik stets auf eine Menge der Ihrigen am päpstlichen Hofe zählen konnte.

»Ich will — so schrieb im Jahre 1531 Antonio Soriano, ein Mann der den päpstlichen Hof und dessen Beziehungen zum ganzen Abendlande genau kannte und treffend beurtheilte — die gegenwärtigen Cardinäle keine Heiligen nennen. Aber ich kann nur Ehrenhaftes von ihnen melden, als von Herren die als wahre und würdige Edelleute leben. Ich habe sie sämmtlich wohlgeneigt gegen die Republik gefunden, zwei ausgenommen, die sich sehr darüber beschweren, dass die Signorie ihnen den Genuss der Beneficien verweigert die der Papst ihnen verliehen hat. Darf ich meine Meinung äussern, so sollte man sie zu solchen Beneficien zulassen, umsomehr als alle Weiterungen mit Sr. Heiligkeit sich von solchen Anlässen herschreiben. Der Kaiser bewilligt nicht blos in ähnlichen Fällen die Besitzergreifung, sondern verleiht Cardinälen, die in keiner Beziehung zu ihm stehn, reichliche Pensionen und Pfründen, während die Signorie selbst das nicht zugesteht was den Cardinälen von Rechtswegen zukommt. Um sich diese geneigt zu halten, muss man es machen wie die grössten Fürsten. Unsere Vorfahren bemühten sich nach Kräften das heilige Collegium zu gewinnen und sich zu verpflichten. Dem Gemeinwesen gereichte dies zu Vortheil und Ehre: heute denkt niemand daran. Möge die göttliche Barmherzigkeit den bestehenden Uebelständen abhelfen, und Eure Serenität meinem Eifer verzeihen, quia zelus domus tuae comedit me.«

13.

FINANZEN, STADTVERWALTUNG, CAMPAGNA.

Die Nachrichten über die päpstlichen Finanzen sind bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaus fragmentarisch und ungenügend. Die namentlich in Gesandtschaftsberichten vorkommenden Schätzungen sind im Allgemeinen nur approximativ,

während, vereinzelte Fälle ausgenommen, detaillirte und amtliche Angaben fehlen. Der Geldverkehr war ein sehr lebendiger und bedeutender, insoferne er das ganze christliche Europa in Anspruch nahm, aber die wirklichen päpstlichen Einkünfte standen zu demselben in keinem Verhältniss. Das geistliche Einkommen hat begreiflicherweise zu grosser Opposition Anlass gegeben, und nicht blos in der Reformationsepoche sondern das ganze fünfzehnte Jahrhundert hindurch begegnen wir namentlich in Teutschland immer erneuten, immer heftigeren Beschwerden über die drückenden Gefälle. Ueberblickt man aber die Angaben über die den Päpsten daraus erwachsenden Summen, so muss man zu dem Schlusse kommen dass entweder die Anklagen übertrieben sind, oder dass ein sehr beträchtlicher Theil der Gelder in andere Canäle floss. Was in Rom nebenbei gezahlt werden musste an hohe Protectoren und untergeordnete Agenten, für Geschenke aller Art an Personen verschiedenster Stände, figurirte in den Ausgabebüchern Derer die hier Geschäfte hatten, nicht aber in den Rechnungen päpstlicher Behörden. Nicht im Auslande allein klagte man über die Käuflichkeit, auch in Italien. In Rom, bemerkte man gegen das Ende der Regierungszeit Alexanders VI., werden alle Beneficien feilgeboten, und der Papst selbst klagt, er sei ein armer Mann. An Fälschern fehlte es bei den geistlichen Ausfertigungen jetzt ebensowenig wie früher. Am 8. Juli 1519 wurde ein angesehener und gelehrter Mann, ein Professor des Kirchenrechts, Sebastiano de' Federici aus Portogruaro im Venetianischen auf Campo di fiore wegen Bullenfälschung gehängt und verbrannt, nachdem er auf dem Petersplatz seines geistlichen Karakters entkleidet worden war. Das weltliche Einkommen war verhältnissmässig gering. Vernehmen wir auch gelegentlich, wie schon unter Eugen IV., Klagen über Erhöhung der Gabellen, und begegnen wir einzelnen nicht immer glücklichen fiscalischen Versuchen Geld zu machen, so waren doch so directe wie indirecte Steuern im Ganzen äusserst mässig. Von speciellen Einnahmequellen kamen nur die Alaunwerke von Tolfa und die Salinen von Cervia wirklich in Betracht. Indem die Curie sich neue Quellen zu eröffnen versuchte, gerieth sie unrettbar in das Labyrinth des Staatsschuldenwesens. Dasselbe stellt sich uns in doppelter Form dar, in dem der Leibrenten wie der consolidirten Schuld.

Jene waren die käuflichen Aemter oder sogenannten Vacabili, mit manchen äussern Privilegien verbundene persönliche Anweisungen auf den Ertrag eines Zuschlags zu gewissen Einkünften oder Gefällen gegen ein dem Schatze einfürallemal eingezahltes Capital. Diese bestand in der Creirung eines sogenannten Monte nach dem von den Florentinern schon um die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts gebotenen Muster, nämlich der auf eine der grösseren Einnahmequellen fundirten Staatsschuld, deren Antheile, Luoghi di monte, wie jedes andere Gut vererbt wurden. Die Monti theilten sich in zwei Classen, indem sie theils ablösbar waren theils nicht. Wenn beide Erwerbsquellen Geld schafften, entweder, wie anfangs geschah, für momentane Bedürfnisse, oder, wie wir später sehn werden, zur Bildung eines Staatsschatzes, so verminderten sie das wirkliche Einkommen entweder direct oder steigerten gewisse zur Deckung der Zinsen angewiesene Rechte, während die Luoghi di monte, indem sie den Inhabern Antheil an der Verwaltung der ihnen zur Sicherheit dienenden Einkünfte gaben, die Regierung einer Art Controle unterwarfen. Die fliegende Schuld, zu welcher man in Momenten der Bedrängniss Zuflucht nehmen musste, war ruinös wenn es wahr ist, wie Marino Zorzi im Jahre 1517 berichtet, dass man Geld zu vierzig Procent aufnehmen musste. Selbst bei einem Theil der fundirten Staatsschuld aber betrug der Zinsfuss zehn Procent.

Julius II. ist ein guter Wirth gewesen. Um zum Pontificat zu gelangen, bemerkt Machiavelli, wusste er sich in den Ruf der Liberalität zu setzen: als er es erlangt hatte, kümmerte er sich nicht weiter um diesen Ruf, um Mittel zum Kampf gegen die Franzosen zu haben. Er hat so lange Krieg geführt ohne die Seinen mit aussergewöhnlichen Steuern zu belasten, indem seine vieljährige Sparsamkeit die Mittel zu ausserordentlichen Ausgaben bot. Wenn das ordentliche Einkommen auf nur 200,000 Ducaten, das ausserordentliche auf 150,000 geschätzt wurde wie im Jahre 1510, so ist dies für einen Staat und eine Stellung wie die seinige äusserst gering. Die von ihm vorgenommene Münzreduction, welche dem Misverhältniss zwischen dem Nenn- und Metallwerth der Geldsorten abhalf und die unter dem Namen der Giuli nachmals Paoli bekannte Silbermünze in Cours brachte, kam dem Verkehr wie dem Einkommen zugute. Ungeachtet der vielfachen Bedrängniss der Zeit

konnte Julius II. seinem Nachfolger einen gefüllten Schatz hinterlassen, in welchen dieser alsbald bei seiner Erhebung Bresche brach und der in kurzem spurlos verschwand. Wie wenig Leo X. ein guter Wirth war, haben wir gesehn. Das Staatseinkommen berechnete man unter ihm auf etwa 340 bis 360,000 Ducaten. Davon kamen auf den Flusszoll in der Stadt Rom (Ripa grande) 60,000 Ducaten, auf den Landzoll und den vom Weinessig 40,000, auf die Alaunwerke eine gleiche Summe, auf die Provinzen Umbrien, Marken und Romagna 120,000, auf Stadt und Gebiet Ravenna und die Salinen von Cervia 80 bis 100,000. Die Wichtigkeit dieser Salinen wurde durch den Umstand sehr erhöht, dass das Herzogthum Mailand auf dieselben angewiesen war. Leo X. erbot sich zur Rückgabe von Reggio an Alfons von Este, wenn dieser, statt in Comacchio Salz zu machen, es von Cervia nähme. Im Jahre 1517, wo man in arger Geldnoth war, machten Cardinal Armellinos Finanzoperationen mittelst Erhöhung des Salzpreises viel böses Blut. Man berechnete einen Mehrertrag von 75,000 Ducaten, somit beinahe eine Verdoppelung. Aber die Romagna weigerte sich zu zahlen und Armellino musste bei Nacht und Nebel aus Ancona fliehen. Ein Vorspiel zu den Empörungen um ähnlichen Anlass unter Paul III. Die Schätzungen des geistlichen Einkommens variiren einigermaassen. Der Ertrag der Annaten wird auf 100.000 Ducaten angegeben, wobei die Hälfte der Consistorial-Annaten, nämlich jener von den Bisthümern und Abteien, dem Cardinalcollegium zufiel. Die Compositionen oder Uebergänge der Kirchenämter und Beneficien aus einer in die andere Hand trugen 60 bis 100,000 Ducaten ein. Neben beiden Gattungen des Einkommens stand der Ertrag von den käuflichen Aemtern (Ufficii che si vendevano alla giornata), deren Capitalwerth im Jahre 1520 von einem venetianischen Botschafter im Ganzen zu beinahe drei Millionen Ducaten mit einem Jahreseinkommen für die Betheiligten von 328,000 Ducaten geschätzt wurde; was somit über zehn Prozent ergeben würde. Die Zahl der Inhaber berechnete man auf etwa 2150. Leo X. vermehrte die ältern käuflichen Aemter, von denen in der Geschichte des Pontificats des fünfzehnten Jahrhunderts die Rede gewesen ist, im Jahre 1520 durch das Collegium der Cavalieri di S. Pietro, welche, 401 an der Zahl, jeder die Summe von 1000 Ducaten zahlte, wodurch somit eine Leibrentenschuld von

401,000 Ducaten creirt wurde, welche zehn Procent Zinsen trug die auf verschiedene Gefälle angewiesen waren, worüber sie sich mit den Kammerklerikern berechneten. Zu den damit verbundenen Vorrechten gehörte der römische Adel und der Rang von Pfalzgrafen, Beweis genug wie tief damals schon diese Würde gesunken war. Das Geld ging im lombardischen Kriege auf, wie der Ertrag von Armellinos Erpressungen im urbinatischen. Die Summen welche die in die Petruccische Verschwörung verwickelten Cardinäle zahlen mussten, wurden ebenso rasch verschlungen wie jene welche für die grossen Aemter einkamen. Cardinal Innocenzo Cybò zahlte für das Camerlengat, welches er nur ein paar Monate behielt, nicht weniger als 35,000 Ducaten.

In der Relation über Clemens VII. und seinen Hof beschränkt sich Gasparo Contarini auf die Bemerkung, das Einkommen des Papstes sei gering, weil Leo X. alles versetzt und verkauft habe. Der erhöhte Salzpreis und die Zölle stellten zwar eine bedeutende Einnahme in Aussicht, doch sei sie ungewiss. Von anderer Seite weiss man dass die Zinsen der von Leo zurückgelassenen Schulden 40,000 Ducaten betrugen und Clemens VII. im Jahre nach seiner Thronbesteigung die bei den Chigi versetzten Juwelen einlöste. Vor Contarini, im Jahre 1526, gab Marco Foscari folgende Uebersicht der Finanzlage. Städtische Einkünfte nämlich Zölle und anderes 118,000 Ducaten, Provinzen 236,000, Getreidezoll 15,000, somit im Ganzen 369,000 Ducaten. Von geistlichen Einkünften nur 130,000, somit, wenn die Angabe richtig ist, eine bedeutende Verminderung im Verhältniss zu früher. Das Gesammteinkommen hätte hienach 500,000 Ducaten nicht ganz erreicht. Auch die Ausgaben finden sich bei diesem Venetianer angegeben. Beamte in Rom 90,000 Ducaten, Senator, Governatore, Schweizerwache und Chevaulegers, Besatzung der Engelsburg, Paläste u. A. 77,000, Legaten, Vicelegaten und Governatoren der Provinzen nebst Unterbeamten und Garnisonen 170,000, Legaten und Nuntien im Ausland 12,000, Hälfte der Besoldung des Markgrafen von Mantua als Generalcapitän für die Kirche und Florenz 33,250, Geschenke, Couriere und verschiedene Auslagen 30,000 — im Ganzen also 412,250 Ducaten. »Es ergab sich somit, fügt der Botschafter hinzu, ein Ueberschuss von etwa 80,000 Ducaten, die man für ausserordentliche Fälle verwenden

oder aber zurücklegen konnte, je nachdem die Bedürfnisse geringer waren.«

Die Bedürfnisse geringer! Als Marco Foscari seine kurze Relation erstattete, was erst im siebenten Jahre nach seiner Rückkehr von Rom geschah, waren, wie er selber bemerkt, die Verhältnisse aller Fürsten der Welt verändert. Und wie war es in Rom zugegangen! Im Jahre 1526 hatte Clemens VII. die erste fundirte Staatsschuld creirt, den Monte della fede, der diesen Namen erhielt weil der Ertrag zur Unterstützung des Kaisers im Türkenkriege dienen sollte. Die Summe betrug 200,000 Ducaten in 2000 Luoghi oder Actien mit einem auf die Einkünfte des Zollamts angewieseuen Zins von zehn Procent. Schon in demselben Jahre wurde eine zweite Anleihe von 284,800 Ducaten nöthig, der Monte di sale e oro dessen Name die Regalien angiebt worauf er fundirt war. Im Jahre 1527 wurde der Monte del macinato mit einem Capital von 290,000 Ducaten gegründet und auf die Mahlsteuer angewiesen. Der Zinsfuss der letztern war acht Procent. Es waren 774,800 Ducaten mit einer Zinsenlast von 63,464 — aber wie sollte das genügen! Das Lösegeld an das Bourbonische Heer betrug auf dem Papier 400,000 Ducaten, belief sich aber inderthat weit höher. Der florentinische Krieg soll beinahe zwei Millionen gekostet haben. Dazu die Ligue von 1526, die entsetzlichen Verluste an Geld und Habe im Jahre 1527, selbst noch im folgenden, die Einbusse in den Provinzen, endlich Hungersnoth und Pest. Neue Steuern, Cardinalshüte, Aemter, Kirchengüter mussten aufkommen. Schon bevor es zum Schlimmsten kam, hatte Armellinos Fiscalität Unzufriedenheit genug geweckt, so durch eine Accise an den Thoren Roms welche sich auf jede Kleinigkeit, Marco Foscari sagt auf ein Paar Kramtsvögel, erstreckte und deren Ertrag, 2500 Ducaten, das böse Blut nicht werth war welches sie machte. Nachmals wurde eine Heerdsteuer, focatico, zum Betrag von einem Gulden fürs Haus eingeführt. Der Preis der rothen Hüte von 1527 ging an die Truppen. Grosse Aemter wurden für Geld vergeben, so die Legation Ancona an Benedetto Accolti für 19,000 Ducaten. Wie es dann wol bei solchen Legaten zuging, zeigt Accoltis Process im ersten Jahre Pauls III., wo er sich glücklich schätzen musste mittelst kaiserlicher Fürsprache und einer Busse von 59,000 Ducaten dem Schlimmsten zu entrinnen. Die nach der

Plünderung mit der Neuordnung der Finanzen beauftragte Deputation von vier Cardinälen verkaufte Kirchengüter zum Betrage von 192,855 Ducaten. Das Castell Ronciglione kam damals als Vicariat für 2000 Ducaten an Cardinal Alessandro Farnese, Soriano für 8000 an Niccolò della Rovere, Bassano in den Volskerbergen für 2000 an einen Neapolitaner Alfonso de' Lagni, alle »cum facultate redimendi« wovon man nicht Gebrauch gemacht zu haben scheint. Die vornehmsten Käufer waren die Gaddi, Mattei, del Bufalo, Caffarelli, Giustiniani, Cenci, Astalli, Casali, Massimi, Capodiferro, Mazzatosti u. A., Alberto Pio erstand für 4000 Ducaten einen der Kirche Sto Stefano rotondo gehörenden Palast in Rom. Es waren Güter des Kapitels von St. Peter, des Spitals von Sto Spirito, der Klöster S. Gregorio, Sta Cecilia, Sta Prassede, Sta Maria nuova, S. Pietro in vincoli u. a. So standen die päpstlichen Finanzen als Paul III. die Regierung antrat.

Die Stadtverwaltung machte den Päpsten in diesen Zeiten keine grosse Sorge. Selbst in ruhelosen Momenten ging sie, wenn man das Jahr 1527 ausnimmt, ihren geregelten Gang. Die Päpste konnten, wie wir gesehn, auf Unterstützung seitens der Stadt bei bedenklichen oder gefährlichen Anlässen wenig rechnen, andrerseits aber sahen sie sich von derselben auch nicht beunruhigt noch bedroht. Im Jahre 1512 bestätigte Julius II. den Conservatoren auf deren Vorstellung ihre städtische Jurisdiction gegen die Eingriffe der Kammerkleriker wie das römische Hoheitsrecht über Tivoli. Zugleich gestattete er die Verwendung des Ueberschusses vom Zoll auf ausländische Weine zur Herstellung der Mauern, nach Abzug der für die Gehalte der Professoren an der Sapienza bestimmten Summen und unter Vorbehalt der Instandhaltung der Fontana Trevi wie der Zahlung einer Summe von fünfzig Ducaten zur Feier des Palilienfestes. Die Betheiligung des römischen Volkes mittelst seiner Conservatoren, Caporionen und Regionardeputirten an dem im Jahre 1511 erfolgten Friedensschluss zwischen den Parteien der Colonna und Orsini zeigt, wie das städtische Wesen, wenn es seine alte Unabhängigkeit verloren hatte, keineswegs ohne Bedeutung war.

Auch an Leo X. richteten alsbald nach seiner Thronbesteigung die Conservatoren, der Prior der Caporionen und zehn Räthe eine Vorstellung inbetreff verschiedener in Vergessenheit

gerathenen Privilegien. Der Papst bestätigte dieselben aufs neue, ebensowie die Abgaben auf welche die capitolinische Kammer ein Recht hatte, mit der Facultät die im Laufe der Zeit veräusserten wiedereinzulösen. Die Jurisdiction der Conservatoren über Tivoli, Magliano, Velletri, Cori und die römischen Castelle wurde bestätigt. Den Eingangszoll vom fremden Wein überliess Leo der Stadt völlig zu den Honoraren der Professoren und den Verschönerungsarbeiten. Der Zoll vom einheimischen Wein und vom Mehl wurde den Einwohnern mit Ausnahme der Bäcker erlassen, für die Conservatoren auch der Zoll von corsischem und griechischem Wein bis zu einem bestimmten Quantum. Zugleich wurde ihnen eine Verminderung des Salzpreises bewilligt. Die Inschrift der im grossen Saale des Conservatorenpalastes Leo X. errichteten Marmorstatue gedenkt dieser der Stadt und ihren Vertretern gemachten Bewilligungen: »ob — sublatum vectigal datumque congiarium«. Dass es nicht an Zerwürfnissen in der Stadtverwaltung fehlte, zeigt eine merkwürdige, leider ohne Datum auf uns gekommene an Leo X. gerichtete Vorstellung des aristokratischen Theils der Gemeinde inbetreff der Zulassung von Personen niedern Standes, darunter auch von Fremden plebejischer Herkunft, zu den städtischen Aemtern. Man ersieht aus dieser Vorstellung dass damals die Beamten, selbst die Conservatoren, durch das Loos bestimmt wurden, ein Wahlmodus, der bei gewissen Aemtern auch im vierzehnten Jahrhundert nach florentinischem Muster eingeführt war. Die Bestimmung dass immer nur Einer aus einer Familie zu den städtischen Aemtern gelangen sollte, scheint mehrfach ausser Acht gelassen worden zu sein. Die Bittsteller ersuchten den Papst um die nach altem Herkommen vorzunehmende Wahl von drei tüchtigen Männern zu Conservatoren. Die denselben zustehenden Befugnisse und obliegenden Pflichten inbetreff der baulichen Instandhaltung und Verschönerung der Stadt wurden näher bestimmt und erweitert. Eine Reform der Statuten fand im Jahre 1521 statt, eine andere wichtigere zwei Jahre später, worauf dann eine neue Druckausgabe derselben in drei Büchern erfolgte. Am Wesen derselben wurde nicht viel geändert.

Inbetreff der Senatoren wurde keine Veränderung vorgenommen, abgesehn davon dass deren Bestätigung nach Ablauf ihrer Amtszeit weit häufiger erfolgte als in früheren Tagen. Das

Gehalt betrug halbjährlich fünfzehnhundert Ducaten, die Ernennung stand dem Papste zu, die Befugnisse waren richterliche. Die Klausel, dass der Senator ein rechtskundiger Edelmann und Nichtrömer sein müsse, behielt Geltung. Unter den Senatoren aus Julius' II. Zeit, Edlen aus Bologna, Forli, Rimini, Narni, aus Florenz, Siena, Neapel, findet sich kein namhafter Mann, wenn man etwa Galeotto Gualdi von Rimini, einen Schwestersohn Galeotto Malatestas, ausnimmt, dessen Namen wir auf einer Inschrift vom Jahre 1510 an der Ostseite des Senatorspalastes lesen. Unter Leo X. beginnen die häufigeren Wiederbestätigungen. An den Bolognesen Giacomo Bovio, Senator während der Jahre 1513—1514 und unter Hadrian VI. wiederernannt aber an der Besitzergreifung durch den Tod verhindert, erinnert eine von Senat und Volk »virtutis ergo« gesetzte in die östliche Aussenwand des senatorischen Palastes eingelassene Marmortafel, welche von ihm rühmt dass er sein Amt »severe comiterque integerrime« verwaltet habe. Auch dem Anconitaner Gabriele Bonarelli Grafen von Bonpiano, dem Sohne des Senators vom Jahre 1486, einst Vertreter des Herzogs von Urbino als Präfect von Rom, Präsident der Romagna unter Alexander VI. und General der Galeeren unter Julius II., Senator in den Jahren 1521—1523, wurde auf dem Capitol eine Inschrift gesetzt. Er war es unter dem die Revision der Statuten stattfand. Ausser Bovio und Bonarelli begegnen wir in Leos X. Zeit nur zwei Senatoren, dem Sienesen Pietro Borghesi dessen Familie nachmals zu so hoher Stellung gelangte, uud dem Florentiner Pietro Squarcialupi.

Während des grössten Theils der Regierung Clemens' VII. verwaltete des Papstes Verwandter Simone Tornabuoni das senatorische Amt. Der langen Dauer seiner Verwaltung ungeachtet erinnert in Rom nichts an ihn, als die von ihm im Jahre 1534 in S. Gregorio am Caelius seiner Gattin Caterina degli Alberti gesetzte Grabschrift, in welcher er sich als »Mediceae domui coniunctissimus decennio in Urbe senatoria dignitate perfunctus« bezeichnet. Die zehnjährige Amtsführung war indess keineswegs ununterbrochen. Das Jahr 1527 brachte begreiflicherweise auch in die städtischen Angelegenheiten grosse Verwirrung. Tornabuoni, ein eifriger Anhänger des Papstes, flüchtete wahrscheinlich nach der Erstürmung; wir sahen Charles

de la Motte an der Stelle des Senators. Nachdem die Dinge einigermaassen wieder geordnet waren, übernahm ein Sienese Aldello Placidi das oberste städtische Amt, das er dann an die Conservatoren abgab. Im Jahre 1528 finden wir Tornabuoni wieder, der bis zum letzten Jahre Clemens' VII. blieb, mit Ausnahme der beiden letzten Monate des Jahres 1530, während deren er in seiner Vaterstadt als Gonfaloniere sass, wo dann die Conservatoren für ihn eintraten. Bei der am 27. April 1532 vorgenommenen Umwandlung der florentinischen Staatsverfassung, welche den Schein einer Republik liess während die Gewalt an den Herzog kam, wurde Simone Tornabuoni Mitglied des Senats der Achtundvierzig. Als er, ein bejahrter Mann, Rom verliess, erhielt er den feierlichen Ritterschlag. Vor ihm wie nach ihm stand die Familie auf Seiten der Medici.

Die Geschicke der Campagna standen begreiflicherweise mit denen der Stadt in engem Zusammenhang. Ihre Zustände besserten sich einigermaassen unter Julius II. Denn so ruhelos auch dessen Regierung war, so wurde doch die römische Umgebung von den Durchzügen grosser Heermassen verschont, so dass die Bewirthschaftung umsomehr regelmässigern Fortgang nehmen konnte, da die Fehden der Barone an Heftigkeit nachliessen. Unter solchen Umständen wurden die Verordnungen Sixtus' IV. mit besserm Erfolge erneuert und der Ackerbau war in Zunahme. Der Papst suchte dem Monopolisiren zu steuern, indem er den Getreidehandel der Concurrenz und dem Interesse den Privaten anheimstellte. Das verhältnissmässige Wohlbehagen unter Leos X. Regierung scheint mehr auf den allgemeinen vergleichweise glücklichen Verhältnissen als auf Zunahme der Agricultur beruht zu haben, wenn, wie sich aus einer Constitution Clemens' VII. ergiebt, im Jahre nach Leos Tode die Aussaat nicht die Hälfte der zwanzig Jahre früher gewöhnlichen überstieg. Man hing somit von äussern Umständen ab, von Frieden und Krieg, von den raschen und häufigen Wechseln der Politik, und war bei der durchgängigen Unzulänglichkeit des einheimischen Getreidebaus fortwährenden Schwankungen preisgegeben.

Der stürmische Pontificat Clemens' VII. brachte dies an den Tag. Und doch ergriff dieser Papst alsbald nach seinem Regierungsantritt die verständigsten Maassregeln. Er rief die

Verfügungen Sixtus' IV. und Julius' II. wieder ins Leben. Er regelte die Abgabe welche den Eigenthümern solcher Ländereien entrichtet werden sollte, die gemäss der von Sixtus IV. ertheilten Befugniss von Dritten bebaut worden waren, und bestimmte dieselbe zu einem Fünftel des Ertrags innerhalb eines Umkreises von acht Millien um die Stadt, zu einem Siebentel für die Grundstücke zwischen acht und sechzehn Millien, zu einem Zehntel bei grösserer Entfernung. Er erlaubte die Ausfuhr einer gewissen Quantität Getreide wenn dasselbe nicht über einen bestimmten Preis, achtzehn Giuli oder Paoli für den Rubbio, hinausging, freilich gegen einen Ausgangzoll der den Preis überstieg. Die Zahl einer gewissen Gattung Kühe auf den der Stadt zunächstliegenden Tenuten wurde als dem Feldbau nachtheilig beschränkt. Die ältern mit der Regierung eingegangenen Pachtcontracte wurden als der Agricultur nachtheilig annullirt. Zwei Cardinäle, der Governatore von Rom, ein Kammerkleriker und drei Laien aus den vornehmsten Familien wurden zur Ausführung dieser Bestimmungen deputirt. Dennoch herrschte in Rom mehrmals grosser Mangel, schon bevor die entsetzliche Noth des Jahres 1527 hereinbrach, und der Papst suchte durch Getreideankäufe in Sicilien abzuhelfen. Wenn Marco Foscari berichtet, das wohlfeil angekaufte Getreide sei verdorben gewesen, Clemens VII. habe aber nichtsdestoweniger die Bäcker genöthigt es zu nehmen, so ist dies eine Anklage die der Schilderung des Wohlthätigkeitssinnes dieses Papstes widerstreitet, welche wir bei demselben Botschafter finden. Von dem Mangel, welcher in den Jahren 1529—1531 infolge der Verheerungen durch die mörderischen Kriege in dem grössten Theil Italiens herrschte und durch Seuchen und Ueberschwemmungen gemehrt wurde, war schon die Rede. Wie es im Frühling 1529 aussah, hat Gasparo Contarini geschildert.

14.
KRIEGSWESEN UND ADEL.

Die zwischen dem Heerzuge Carls VIII. und der Eroberung von Florenz liegende Zeit hat das italienische Kriegswesen umgewandelt. Diese Umwandlung hat sich auf alle Theile erstreckt, Commando und Zusammensetzung der Heere, Verhältniss der Befehlshaber zu den Staaten, Bewaffnung, Artillerie, Festungswesen. Die glänzende Zeit der Condottieren war mit dem letzten Visconti und Francesco Sforzas Herzogswürde zu Ende gegangen. Die tüchtigeren derselben, die beiden jüngeren Piccinine, Bartolommeo Colleoni, Federigo von Urbino, Roberto Malatesta, Roberto da Sanseverino traten rasch nacheinander von der Bühne. Die Kriege waren seit der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts von untergeordneter Bedeutung, die steigenden Mängel des Heerwesens verborgen geblieben. Diese Mängel erstreckten sich auf alle Theile.

Von seinen Anfängen an, seit den Tagen in denen Alberico da Barbiano die fremden Compagnien durch einheimische Soldheere verdrängte und eine italienische Kriegskunst schuf, ging dem Heerwesen die Staatsangehörigkeit ab. Die Condottieren und ihre Schaaren hatten keine Heimat: die Geschichte des grossen Schismas hat uns gezeigt wie ihr Urheber von Partei zu Partei überging. Sie vertheidigten keinen eignen Heerd; sie kämpften um Geld, heute für morgen gegen. Nicht in Italien blos: in Carls des Kühnen Schweizerkriegen stritten sechstausend lombardische und piemontesische Söldner für den burgundischen Herzog. Selten verband wahres Vertrauen die Condottieren mit den Staaten, denen sie dienten und als nothwendige Uebel erschienen, da die Massen aufgehört hatten die Waffen zu führen, in den Republiken weil die Beschäftigungen und Künste des Friedens zu ausschliesslicher Geltung gelangten, in den Monarchien weil das Mistrauen des Herrschers kein waffengeübtes Volk duldete. Waren die Condottieren Herren eigner Staaten, so wurden sie leicht durch allgemeine politische Verhältnisse beeinflusst. Waren sie Feudatare oder sonst Staatsangehörige, so war ungeachtet des noch äusserst losen Unterthanenverbandes und der unbestimmten Bürgerpflichten, auf welche das Factionswesen verwirrend einwirkte,

von eigentlicher Unabhängigkeit selten die Rede. Der häufige Wechsel der Condotten würde schon der Anknüpfung vertrauterer Beziehungen, hätte man sie von beiden Seiten gesucht, im Wege gestanden sein. Eine Seltenheit war ein Verhältniss wie das der Florentiner zu ihrem Aguto, der noch dazu ein Ausländer war.

Während diese Uebelstände sich natürlicherweise auf die nur ihren Commandirenden verpflichteten Mannschaften erstreckten, krankten diese an zahlreichen anderen Gebrechen. Der Nerv der Heere bestand noch in der schweren Reiterei nach Art der Braccesken und Sforzesken. Die Rüstungen waren bei der Vervollkommnung der Angriffswaffen immer schwerer geworden. Die Pferde, bei denen man, da sie ausser dem gewichtigen Panzerreiter noch die Last eigner Brust- und Kopfschienen zu tragen hatten, namentlich auf Grösse und Muskelkraft sah, eigneten sich immer weniger zu Evolutionen. Die leichte Reiterei beschränkte sich auf berittene Armbrustschützen, die den gewöhnlich aus hundert Mann bestehenden Compagnien der Cavallerie beigegeben waren, und auf die sogenannten Stradioten, theils moreotische theils neapolitanische Lanzenreiter, welche die Venetianer nach der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts von den Albanesen angenommen hatten und, so zügellos sie waren, mit Erfolg anwandten. Das Fussvolk war gering und geringgeschätzt, mit langen schwachen Lanzen und Armbrusten bewaffnet, ziemlich rasch im Marschiren aber unvermögend einem Reiterangriff zu widerstehn und schlecht disciplinirt. Ueberhaupt war von Mannszucht nicht viel die Rede. Wenn die Schlachten verhältnissmässig wenig Blut kosteten, da der Hauptzweck Gefangene- und Beutemachen war, so waren die Greuel bei der Einnahme belagerter Orte um so grösser. Capitulationen waren oft unvermögend gegen Gier und Grausamkeit zu schützen.

Im Geschütz- und Befestigungswesen standen die Italiener längere Zeit hindurch anderen Nationen nicht nach. Manche Erfindungen sind von ihnen ausgegangen. Die älteste urkundliche Nachricht über messingene Bombarden mit eisernen Kugeln in Florenz ist vom Jahre 1326. Welche Rolle diese Geschütze in der Geschichte der Engelsburg spielten, hat die Zeit des Schismas gezeigt. Schon im fünfzehnten Jahrhundert war jene Menge von Geschützgattungen aufgekommen, welche

mit ihren phantastischen, dem italienischen Kunstsinn auch im Kriege Rechnung tragenden Formen zu den zahlreichen Bezeichnungen Anlass gab, die theilweise bis auf neuere Zeiten im Gebrauch geblieben sind. Die vorzugsweise zum Festungs- und Lagerdienst bestimmte Artillerie war äusserst schwerfällig, für den Transport so unbehülflich wie kostspielig. Ihre Tragweite war nicht eigentlich gering, aber sie war im Zielen unsicher, im Gebrauch zeitraubend, dem Zerspringen fortwährend ausgesetzt. Die fortschreitende Verkleinerung der Geschützformen führte nothwendig zu den Handschiesswaffen. Schon um das Jahr 1400 gab es in Italien Reiter mit einer Art Pistolen, zu denen die Form der Bombarde den ursprünglichen Gedanken geliehen hatte. Kaiser Sigmunds Garde war im Jahre 1432 mit Handcolubrinen bewaffnet, die man nachmals mit dem verwandten Namen Carabinen benannte und von denen die schwerere Gattung die Hakenbüchse oder Archibuso war, die leichtere der Schioppo oder die eigentliche Carabine. Die Mörser wurden bei Belagerungen namentlich zum Schleudern schwerer Steinkugeln gebraucht, dann auch eiserner und jener hohlen mit entzündlichen Materien gefüllten Geschosse, Anfänge der Bomben und Granaten, welche im Jahre 1428 in Frankreich vorkommen und um das Jahr 1460 von Sigismondo Malatesta vervollkommnet wurden. Die Minen welche in der Anwendung des Schiesspulvers auf die vonaltersher bei Belagerungen üblichen unterirdischen Gänge bestanden, finden sich zuerst bei der Belagerung des Forts Sarzanello durch die Genuesen im Jahre 1487 erwähnt. Sie wurden bald darauf durch den Sienesen Francesco di Giorgio und den Biscayer Pedro Navarro vervollkommnet und durch das System der Contreminen ergänzt. Wie gering aber die Belagerungskunst war zeigt der Umstand, dass die unbedeutendsten Castelle sich monatelang gegen ganze Heere halten konnten, wie Fojano im toscanischen Chianathal im Jahre 1452 gegen die Neapolitaner. Von der Umwandlung der Befestigungskunst ist in der Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts die Rede gewesen. Wenn Guicciardini berichtet dass beim Heerzuge Carls VIII. die italienischen Vesten leicht vor der französischen Artillerie fielen, wenn Machiavelli bemerkt wie eine Menge einst für uneinnehmbar gehaltener fester Plätze nun als nicht mehr vertheidigungsfähig aufgegeben wurden, wenn zur Exemplification

Guidubaldo von Urbino die Mehrzahl der Castelle seines Staats sprengen liess: so schliesst alles dies nicht aus dass längst vor 1494 die neuere Befestigungskunst entstanden war. Durch talentvolle Italiener die zugleich grosse Künstler waren, Francesco di Giorgio, Giuliano da Sangallo, Leonardo da Vinci und Andere wurde sie dann rasch entwickelt.

Die Kämpfe der Zeit Sixtus' IV. und Innocenz' VIII., in denen ein so mittelmässiger Mann wie Alfons von Calabrien den Namen eines grossen Capitäns erlangen konnte, hätten den Verfall der italienischen Kriegführung aller Augen offenbar machen müssen, wäre Gelegenheit zum Vergleich geboten worden. Allerdings war in einer Beziehung eine bedeutende Veränderung eingetreten. Jene Condottieren die mit ihren Soldheeren eine Art Militärstaat bildeten, waren verschwunden. Die Einzelstaaten und Staatenbünde warben ihre Heere auf andere Weise. Sie wählten gewöhnlich einen befreundeten Fürsten, in letzterm Falle ein Bundesglied, zum Generalcapitän auf bestimmte Zeit, mit Bestimmung des Soldes für Kriegs- und Friedenszeit, mit festgesetzter von ihm zu stellender Truppenzahl und genau stipulirten Bedingungen inbetreff der Verpflichtungen des Dienstes, des Rechtes der Vertheidigung seiner eignen Territorien, der Verfügung über eroberte Ortschaften, über Gefangene und Beute. Solche Condotten gingen Ercole d'Este, Federigo von Urbino, Alfons von Calabrien, Gian Francesco Gonzaga, Cesare Borgia ein. Der Herzog von Ferrara erhielt im Jahre 1480 als Generalcapitän der Liga von Neapel, Florenz und Mailand 50,000 Goldgulden im Frieden, 80,000 im Kriege, welche Leistung auf die Bundesglieder vertheilt wurde. Er stellte 250 schwere Reiter, ebensoviele Ersatzmänner oder Provisionati, fünfzig berittene Armbrustschützen, über die er auf jedesmaliges Ersuchen der Liga Heerschau zu halten hatte. Wie weit war man da von den Armeen der Braccesken und Sforzesken entfernt! Bei Eroberung fester Plätze gehörten Mauern und Bauwerke der Liga, das bewegliche Gut dem Generalcapitän ebensowie die Gefangenen, mit Ausnahme der Staatsangehörigen und der Personen von Rang, an deren Lösegeld er jedoch Theil hatte. Die Verpflichtung des Dienstes galt gegen Alle und Jede, falls nicht der Papst oder einzelne Staaten ausgenommen wurden. Es traf sich aber dass solche Generalcapitäne ihren Dienst nicht antraten wenn man ihrer

bedurfte, wie es im Jahre 1529 den Florentinern mit dem Erbprinzen von Ferrara erging. Auch die Condotten zweiten Ranges wurden grossentheils mit unabhängigen Signoren oder grossen Feudataren abgeschlossen durch den Generalcapitän, öfter durch die betreffenden Staaten welche sich dann jurisdictionelle, polizeiliche und andere Rechte vorbehielten. So ging es absteigend bis zu den kleinen Condotten. Manche Edelleute dienten, statt zu einem grössern Haufen zu gehören, als Lancie spezzate oder vollständig gerüstete Ritter mit wenigen Begleitern, ein Dienst der namentlich unter Cesare Borgia häufig vorkam und wobei gewöhnlich nur das persönliche Verhältniss zum Commandirenden bindend war. Bei der Anwerbung der Hauptleute wurden Qualität und Ausrüstung der Truppen genau vorgeschrieben; die Kriegsartikel gingen theils von den Staaten theils von den Generalcapitänen aus.

Die Italiener dünkten sich Meister in der Kriegskunst. Sie waren es gewesen. Denn als das Ausland meist an den veralteten Ordnungen des Lehndienstes und Ritterwesens zehrte, hatten sie den Reisigendienst zu einer Vollkommenheit ausgebildet, die von sonstigen Mängeln ihrer Kriegsverfassung unberührt blieb. Jahrzehnte lang hatten Italiener sich nur miteinander gemessen und waren so in der Meinung von ihrer Vortrefflichkeit immer mehr bestärkt worden. Miteinemmale zeigte das ganze System sich unzulänglich dem Andrang eines auswärtigen Feindes gegenüber. Das rasche Gelingen des französischen Zuges der das Land von den Alpen bis zum Faro durchmaass, wenn nicht gerade, einem berühmt gewordenen Wort zufolge, mit Holzsporen und mit Kreide zum Bezeichnen der Quartiere, doch mit schwachem und unglücklichem Widerstande, öffnete Allen die Augen. Die studirten Manöver der Reisigengeschwader reichten nicht aus vor der »Furia francese«. Der Schrecken erbarmenlosen Mordens zog vor den Hommes d'armes, den gascognischen Schützen her. Als dann die Kämpfe sich ohne Rast aneinander reihten, als Spanier, Teutsche, Schweizer an denselben theilnahmen, als auf beiden Seiten des Apennin blutgedüngte Felder lagen, räumte die alte italienische Kriegskunst neuen Ordnungen den Platz. Die Völker mit denen Italien zu seinem Unglück in Berührung kam, hatten jedes auf seine Weise ähnliches durchgemacht. Wie es geschehn

und was daraus geworden, giebt den Maassstab für die Beurtheilung der neuen italienischen Entwicklung.

Das Ritterwesen des Mittelalters war nicht etwa blos infolge allgemein politischer oder territorialer oder endlich moralischer Umwandlungen in Verfall gerathen. Die grossen Veränderungen in der Bewaffnung, durch Einführung der Armbrust begonnen gegen welche die Kirche protestirte, hatten so Angriff wie Vertheidigung wesentlich modificirt. Sie hatten den Vorzug persönlicher Tapferkeit, ohne ihn aufzuheben, vor anderen Requisiten zurücktreten lassen. In demselben Maasse wie die Militärverfassung im Verhältniss der dienstpflichtigen Lehnsleute zu ihren Landes- und Kriegsherren sich als unpractisch und veraltet erwies, wurde auch der Schwerpunkt der bewaffneten Macht verlegt. Der Dienst zu Ross war nicht blos der ausschliessliche Ritterdienst gewesen: die Reiterei hatte auch den Nerv der Heere gebildet. Die Umwandlung dieses Verhältnisses und der Untergang der alten Kriegführung des Ritterstandes gingen miteinander Hand in Hand.

Die beiden grössten Staaten des Westens, Frankreich und Teutschland, liefern die Beispiele, obgleich in verschiedener Weise und Richtung. Nachdem in Frankreich die englischen Kriege die Unzulänglichkeit der bisherigen Wehrverfassung dargethan hatten, versuchte König Carl VII. eine zwiefache Neubildung. An die Stelle der Adelsreiterei traten die Hommes d'armes oder Ordonnanzcompagnien mit regelmässiger Löhnung und Dienstpflicht. Eine schwere, den italienischen Reisigen ähnliche Reiterei, welche, da zu jeder Lanze, oder einem Panzerreiter mit gepanzertem Ross, noch fünf Berittene gehörten, drei Bogenschützen, ein Knappe und ein Diener, mit ihren fünfzehn Compagnien die Stärke von 9000 Mann erreichte. Die zuchtlosen Banden, die aus den Kriegen des vierzehnten Jahrhunderts in die des fünfzehnten eingeschleppt gegen Engländer wie Schweizer schlecht bestanden waren, ersetzte der König durch ein regelmässiges nationales Fussvolk, die aus dem Bürger- und Bauernstande genommenen Francs archers, eine über das ganze Land verbreitete Gesammtmasse von 16,000 Mann. Die Geschicke der beiden Waffengattungen waren verschieden. Die Hommes d'armes erlebten ihre Glanzzeit in den Kriegen Carls VIII., Ludwigs XII., Franz' I. Unter Letzterm büssten sie ihren festbegründeten Ruf in dem Maasse ein, wie Fussvolk und

Artillerie sich hoben. Die Schlacht von Pavia, in welcher die glänzenden Reitergeschwader nach alter Weise kämpfend den Schüssen spanischer und teutscher Hakenschützen erlagen, ist für sie und durch sie für Frankreich verhängnissvoll geworden. Die Francs archers erwiesen sich nur in einzelnen Landestheilen brauchbar, während die Masse rasch verkam und den alten Banden ähnelte, so dass schon Ludwig XI. sich fremder Söldner bediente.

In Teutschland sehen wir eine verschiedene Entwicklung. Die grosse Umwandlung erfolgte unter dem »letzten Ritter«. Kaiser Maximilian war es der das regelmässige Fussvolk, die Landsknechte schuf, zuerst aus dem städtischen und Landvolk seiner teutschen Erblande dann aus dem des ganzen Reichs. Die Bewaffnung streifte die leichter Bewegung hinderlichen Theile möglichst ab, die Hauptleute waren ohne Unterschied dem Adel und Bürgerstande entnommen, die weitverzweigte aber gut ineinandergreifende Verfassung sicherte neben dem Hineinziehn der bessern städtischen Elemente möglichst Zucht und Disciplin. Die Abstufungen von Raug und Sold in den Haufen waren nach der von jedem Geworbenen zugebrachten Ausrüstung bemessen. So waren die Landsknechte welche unter Georg von Sonnenberg, Friedrich von Pfirt, Georg von Wolkenstein, Jakob von Ems, vor allen unter Frundsberg in den italienischen Kriegen eine so hervorragende Rolle gespielt haben. Machiavelli pries das kräftige Aussehn der Leute und ihre auf leichte Bewegung berechnete Ausrüstung. Bei ihren festgeschlossenen Reihen und langen Piken, sagt er, können ausser der Artillerie Waffen ihnen nicht leicht etwas anhaben. Die Gefahr liegt für sie nur im Durchbrechen ihrer Ordnung. Gegen feste Plätze aber sind sie ebensowenig zu gebrauchen wie zu deren Vertheidigung. Die tapfern frommen Landsknechte, wie man sie gerne nannte, haben deu Ruf der Tapferkeit besser verdient und bewahrt als den der Frömmigkeit, wie denn ungeachtet der Strenge der Disciplin schon in ihrem Ursprunge manche landläufige Unarten gewöhnlicher Soldatesca ihnen anklebten. In fremden Ländern, auch wenn sie nicht in fremdem Solddienst standen, fielen sie nur zu leicht jener Verwilderung anheim, wovon die Plünderung Roms ein furchtbares Exempel bietet, bei welchem die Erklärung des Hasses der Mehrzahl gegen das Papstthum nicht

ausreicht. Wie nachtheilig das Waffenhandwerk wirkte, wo der ursprüngliche Zweck und die strenge Ordnung des Landsknechtwesens nicht mehr vorwalteten, erkannte man in Teutschland schon mehre Jahre vor dem grossen Bauernkriege, indem man den meuterischen Geist der untern Stände von den aus dem Auslande heimgekehrten Kriegsknechten herleitete.

Das teutsche Reiterwesen hielt nicht gleichen Schritt mit der Vervollkommnung des Fussvolks. Die Nachzügler des Ritterthums in Maximilians Zeit waren den italienischen Reisigen nicht gewachsen. Erst unter Carl V. bildete sich die neuere Reiterei aus. Sofern die Panzerreiter in Betracht kamen, nahm sie die Hommes d'armes zum Muster. Grossentheils aber bestand sie aus leichten Truppen, Lanzenreitern wie Schützen. In Aushebung, Zusammensetzung, Verfassung, Disciplin schloss sie sich nun mehrundmehr dem Fussvolk an. Der Einfluss des teutschen Heerwesens auf das französische ward im Verlauf der Zeiten ein ganz eigenthümlicher. Die rasche Ausartung des französischen Fussvolks wies schon Ludwig XI. auf fremde Söldner hin. Schweizer und Landsknechte liefen einander nachmals gewissermaassen den Rang ab. Mehr denn einmal sind diese wie jene in Oberitalien die Stützen der Sache Frankreichs gewesen. Die Uebelstände beider und die Unstätheit politischer Beziehungen vermogten Franz I. wiederum zur Bildung eines nationalen Fussvolks, der Arbaletriers wie Arquebusiers, freilich auf die Dauer mit geringem Glück. Die Unzulänglichkeit der schweren Reiterei beim Ueberwiegen der Feuerwaffen führte zur Verwendung der unter Carl V. gebildeten leichtern teutschen, und lange noch begegnen wir wie den »Lansquenets« so den »Reistres« in der französischen Kriegsgeschichte.

Teutsche wie Franzosen lernten von den Schweizern. Localitäten, Bestandtheile der Mannschaft, ursprüngliche Bestimmung derselben gaben für den Karakter dieses lange unüberwindlichen Fussvolks das Gesetz. In den Kämpfen gegen die östreichischen Erzherzoge erprobt, steigerte sich der Eidgenossen Ruhm aufs höchste durch die Niederwerfung Carls von Burgund und endlich durch Kaiser Maximilians verfehlten Krieg, der die gänzliche Losreissung der Cantone vom Reich zur Folge hatte. Schon um die Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts hatten Schweizerhaufen bei auswärtigen Herren Dienst genommen oder befreundeten Städten Hülfe zugeführt. Jetzt stiegen ganze Heere

für fremden Sold und fremde Interessen von den Bergen herab. Bis zu dem Tage von Marignano gaben ihre dichtgeschlossenen von Spiessen und Hellebarden starrenden Vierecke in Oberitalien fast überall den Ausschlag. Von da an blich ihr Stern. Ihre Käuflichkeit und durch innere Spaltungen gesteigerte Unzuverlässigkeit hatten ihnen schon unter Lodovico und Massimiliano Sforza einen schlimmen Namen gemacht. Die auf Habsucht und Härte lautenden Anklagen werden aber wenigstens für des Letztern Zeit durch einen mailänder Chronisten widerlegt, welcher erzählt wie die Schweizer gleich einfachen Bergbewohnern sich mit wenig Stroh zur Lagerstätte und mit Brod und Wein begnügten und nichts anderes verlangten, falls man ihnen nicht einige Zwiebeln und Knoblauch oder ein Stück Fleisch gab, das sie, wenn es ihnen nicht geboten wurde, für ihr Geld kauften, indem sie Mailand nicht mehr zu Leide thaten als Kinder deren Hunger gestillt ist. Die traurige Erfahrung ihrer namentlich durch die französische Artillerie erlittenen furchtbaren Niederlage in der »Riesenschlacht« hinderte sie nicht, sieben Jahre später im französischen Dienste bei La Bicocca das spanische Geschütz und Fussvolk in alter Weise in der Front anzugreifen, wobei dreitausend der Ihrigen die Wahlstatt deckten. In päpstlichem und anderm Solde nahmen sie noch an den spätern Kämpfen Theil, jedoch nicht ferner in früherer dominirender Weise. Regelmässige Verträge oder Capitulationen führten endlich ihre Jugend in die meisten Staaten Europas, ohne dass ihre Kriegskunst etwas besonders Bezeichnendes gehabt hätte. Während der Ruhm des eidgenössischen Fussvolks sank, stieg der des spanischen immer höher. Gonsalvo de Cordova war es der in Süditalien dies Fussvolk schuf, indem er den in der Heimat Geworbenen die nicht schwere aber sichernde Rüstung und die Bewaffnung mit Büchse, Schwert und Dolch gab, welche sie in den Stand setzten es mit den Speerreihen des schweizerischen und teutschen Fussvolks und dem Lanzenwalde der schweren Reiterei aufzunehmen. Diese Compagnien liessen bei Ravenna die Wagschale lange schwanken, und wie nothdürftig ausgerüstet Carls V. Mannschaften oft sein mogten, auf die Dauer ist ihnen in Italien der Sieg geblieben. Die Gewandtheit und Geistesgegenwart womit sie, in tiefen Reihen aufgestellt, linienweise feuerten und niederknieend wieder luden, wurden dem ungestümen Andrang

der Schweizer mehr denn einmal verderblich. Meist unter den niedrigsten Classen ausgehoben, schlecht und unregelmässig besoldet und so auf Kriegserwerb angewiesen, hinterliessen aber diese Spanier durch Gier und kaltblütige Grausamkeit in Mailand wie in Rom weit schlimmeres Andenken als alle Anderen. Ihre Reiterei war von geringem Belange.

So war das Kriegswesen der Nationen beschaffen deren militärischer Tummelplatz Italien wurde. Die Hauptunterschiede zwischen ihnen und den Italienern bestanden nicht sowol in grösserer oder geringerer persönlicher Tapferkeit und kriegerischer Gewandtheit noch in der Beschaffenheit der Waffen. Wenn auf italienischer Seite schmachvolle Dinge vorfielen, namentlich bei Belagerungen, wo, wie im pisanischen Kriege, die zum Sturm Commandirten sich des Angriffs auf die Bresche weigerten, so zeigte, um nur Eines Beispiels zu gedenken, der unter dem Namen der »Disfida di Barletta« berühmt gewordene Kampf der dreizehn Italiener gegen eine gleiche Zahl Franzosen auf dem Felde von Quarata, ein Kampf an welchem drei vielleicht vier Römer theilnahmen, dass der Einzelne dem Einzelnen gewachsen war. Die wesentlichen Unterschiede bestanden vonvornherein einerseits in dem Verhältniss der Feldherren, Hauptleute und Mannschaft zu Souveränen und Staaten, andrerseits, wie schon bemerkt, in der Bedeutung des Fussvolks. So grosse Mängel dem fremden Werbesystem anklebten, so unabhängig die Hauptleute der Landsknechte blieben, in dem Maasse dass sie sich mit ihren Fähnlein Fremden verdingen konnten wenn nicht Kaiser und Reich Einspruch thaten, so geringe Gewähr die Capitulationen mit fremden Söldnern leisteten: so standen doch Kaiser Maximilian und Carl V., Ferdinand der Katholische, Carl VIII. und seine Nachfolger ihren Heeren anders gegenüber, als mit etwaiger Ausnahme Venedigs die italienischen Herren oder Republiken. Die Montpensier, d'Aubigny, de Foix, La Palice, La Tremouille, Bonnivet, Albany, Lautrec u. A., Galeazzo da Sanseverino und Gian Jacopo Trivulzio die sich diesen Ausländern zugesellten, Gonsalvo de Cordova, beide D'Avalos, Lannoy, Frundsberg, selbst der Connetable und der Prinz von Orange waren nichts als Generale, Führer eines Heers oder Truppentheils. Dies Heer war in letzter Instanz nur von Kaiser oder König abhängig. Wie es hingegen in Italien mit den Condotten

stand, haben wir gesehn. Schon längst hatten die italienischen Staaten im quälenden Bewusstsein der Unzuverlässigkeit der Condottieren deren Autorität zu beschränken gesucht, indem sie ihnen hochstehende und vertraute Männer an die Seite stellten. Die Päpste thaten dies durch ihre Bevollmächtigten, nicht selten mit dem Rang von Cardinallegaten. Die Venetianer hatten ihre Proveditoren, die Florentiner ihre Commissare. Einrichtungen welche ihrerseits infolge des gewissermaassen getheilten Commandos nicht frei von Uebelständen blieben. Begreiflicherweise mussten die in fortwährender Berührung mit Fremden gemachten Erfahrungen auf das italienische Kriegswesen Einfluss üben. In der Stellung der Feldherren und Hauptleute ging allmälig ein bedeutender Wechsel vor. Die grossen Familien fuhren noch fort das Hauptcontingent zu liefern, aber die Selbständigkeit dieser Capitäne war in steter Abnahme. Wenn sie auch noch die Mannschaft ganz oder theilweise stellten, traten sie doch immer mehr in die Stellung der fremden Kriegsobersten. Das Parteigängerwesen hörte nicht auf, verlor aber sehr an Bedeutung.

Es war nicht die einzige Veränderung. Die Artillerie gewann neue Gestalt und Bedeutung. Hatte man einst einen Ruhm darin gesetzt Riesengeschütze zu giessen, so erkannte man immer mehr die Bedürfnisse des Felddienstes, zu welchem in Italien Bartolommeo Colleone zuerst das Geschütz verwendet zu haben scheint. Franzosen und Teutsche sind hierin den Italienern insoferne vorausgegangen, als sie diese Anwendung zu nicht geahntem Grade steigerten. Kaiser Maximilian hat die Schützenkunst mehr als ein Anderer gehoben, Carl VIII. soll auf seinem neapolitanischen Zuge von einer einzigen leichtern Geschützgattung, dem Vastadeur, 1200 Stück mitgeführt haben. Die teutschen Zeugmeister und Canoniere genossen ebenso wohlverdienten Ruf wie die Geschützgiesser. Wenn aber die Italiener in ersterer Beziehung nachstanden, namentlich insoferne es auf die bei dem Geschützdienst nöthige kaltblütige Ausdauer ankam, so legten sie von ihrer sinnreichen Gewandtheit und erfinderischen Vielseitigkeit auch in der Kunst des Giessens zahlreiche Beweise ab. Die Este haben sich durch ihren Eifer für das Artilleriewesen hervorgethan. Herzog Ercole liess im Jahre 1482 die Glocken seiner Hauptstadt einschmelzen um Bombarden und leichtere Stücke zu giessen, und die

Artillerie Alfonsos diente im Jahre 1512 den Franzosen bei Ravenna, 1527 dem Connetable beim Zuge gegen Rom, zwei Jahre später den Kaiserlichen gegen Florenz. Der Artilleriedienst erlangte allmälig eine Bedeutung, welche jener des Geschützes selber in den Schlachten entsprach und auf Stellung und Besoldung der Artilleristen einwirkte. Die Schlachten von Marignano und La Bicocca wurden wesentlich durch das Geschütz entschieden, bei welchem wie der gefährlichste so der Ehrenplatz und im Lager der sicherste war. Aber die Artillerie blieb noch ein ganzes Jahrhundert lang unendlich schwerfällig, bis sie, namentlich im dreissigjährigen Kriege, eine andere Gestalt annahm. Die Wucht der Geschütze verhinderte Ortsveränderung während der Schlacht: wo sie einmal stand blieb sie stehn, mogte sie bei der Entwicklung des Kampfes unnütz ja schädlich werden. Wie das Geniewesen sich in Italien ausbildete, zeigt der Umstand dass während des ganzen sechzehnten Jahrhunderts die besten und gesuchtesten Ingenieure Italiener waren. Auch commandirende Generale und grosse Herren befassten sich damit, vor allen andern Francesco Maria della Rovere, dessen Ruhm in diesem Fach minder problematisch ist als in allen andern. Die vielen ausgezeichneten Kriegsleute welche Italien dem Auslande geliefert hat, haben sich zumeist im Artillerie- und Geniewesen hervorgethan.

Auch inbetreff des Fussvolks trat bald ein Umschwung ein. Alsbald nach dem ersten französischen Krieg begannen die Vitelli die Landsknechte nachzuahmen. Sie bewaffneten und schulten nach teutscher Art die Bauern der Umgebungen von Città di Castello, und dies neue Fussvolk, ohne Prunk gekleidet, mit langen starken Piken versehn, im Manövriren gewandt, so beim Angriff wie bei der Vertheidigung gegen die Reiterei in geschlossenen Reihen und Carrés brauchbar, legte schon bei Soriano im Jahre 1497 gegen die Borgiaschen Schaaren unter Vitellozzos Führung Proben seiner Tüchtigkeit ab. Die mit Büchsen bewaffneten leichten Reiter Camillo Vitellis kämpften schon vorher glücklich in Apulien gegen die im Sold der Aragonesen stehenden Landsknechte. Der beginnende Wechsel im Kriegswesen hing an mehren Orten Italiens mit dem sichtbaren Bestreben zusammen, ein nationales Heerwesen zu bilden. Dies Bestreben entsprang aus der Erkenntniss der

Unzulänglichkeit des Fussvolks und dem Bewusstsein, dass eine taugliche und zuverlässige Miliz nur aus heimatlichen stabilen Elementen, nicht aus denen der Soldcompagnien hervorgehn könne, die namentlich für diesen geringgeschätzten Truppentheil immer noch etwas vom Karakter der Banden des vierzehnten Jahrhunderts, halb Krieger halb Räuber, an sich trugen. Machiavelli erklärte in seinen im Jahre 1518 verfassten Büchern von der Kriegskunst, wer in Italien zuerst ein tüchtiges nationales Fussvolk schaffe, werde sich zum Herrn der Halbinsel machen. Die Miliz der Comunen war im fünfzehnten Jahrhundert sozusagen bis auf die letzte Spur verschwunden. Hieundda versuchte man sie wiederzubeleben aber ohne Erfolg. Die alten Vorschriften und Praxis taugten nicht mehr für die neuen Verhältnisse, die alte Kriegstüchtigkeit war inmitten der langen Theilnahmlosigkeit und infolge der mangelnden Uebung erloschen.

Venedig ging mit dem Beispiel einer Landmiliz, den Cerne, für seine italienischen Provinzen voraus. Die Brauchbarkeit derselben, von welcher der Adel ausgeschlossen blieb, scheint indess nur mässig gewesen zu sein. Ernster war der von den Florentinern genommene Anlauf. Die Republik welche von 1496 an in dem endlosen pisaner Krieg und in den Borgiaschen Wirren die Uebelstände der Condottierenwirthschaft schwer empfand, versuchte eine neue einheimische Miliz zu schaffen. Niccolò Machiavelli, er der den Grundsatz aufstellte die Miliz müsse ein nationales Institut nicht ein Erwerbszweig sein, war es der als Secretär des Raths der Zehn mit dem kriegserfahrenen Antonio Giacomini die Sache in die Hand nahm. Der Kriegsdienst wurde vom vollendeten fünfzehnten Lebensjahre an verbindlich insoferne es sich um Waffenübung handelte, während beim Dienst ausserhalb des Heimatortes billige Rücksichten obwalteten. Die Comunen hafteten für die Richtigkeit der Listen und Befolgung der Vorschriften in Bezug auf Exercitien, Musterungen u. s. w. Die Hauptmasse war Fussvolk, ein kleiner Theil leichte Reiterei. Die Instructionen schrieben das teutsche Exercierreglement und sogar den fremden Trommelschlag vor. In Leos X. Zeit berechnete ein venetianischer Gesandter die Stärke des Fussvolks zu zwölftausend Mann. Diese Milizen sind es gewesen welche während der Belagerung von 1529 — 1530 den rühmlichen Kampf

führten, der den Namen Francesco Ferruccis unsterblich gemacht hat.

Was sich aus diesem Material bilden liess, hatte vor Ferrucci Giovanni de' Medici gezeigt, der Führer der grossentheils in Toscana geworbenen Schwarzen Banden, welche diesen Namen von der Farbe der Feldzeichen erhielten die sie beim Tode Leos X. annahmen. Die letzten Compagnien, die zwischen den älteren Soldtruppen und nationalen Milizen in der Mitte standen. Sie hatten von den Fremden das angenommen was diesen vor den Italienern den Vorzug gab. Der Führer, der vor der Aufnahme jeden prüfte, unbedingten Gehorsam forderte, strengste Mannszucht hielt, mit eigner Hand nachsichtslos strafte aber auch für den Einzelnen stand, hatte sie zu den besten Truppen des Landes gemacht. Wenn man, schrieb Machiavell im Jahre 1526 an Guicciardini, diesem muthvollen, unerschrockenen, scharfsinnigen, unternehmenden Manne die Mittel gewährte, Fussvolk wie Reiterei gehörig zu verstärken und sein Banner aufzupflanzen wo es ihn gutdünkt, er würde bald die Spanier und die welche Toscana und die Kirche zugrunde zu richten hoffen, auf andere Gedanken bringen. Kriegskundige französische Autoren wie Du Bellay und Montluc scheuen sich nicht zu urtheilen, Giovanni de' Medici habe vom Kriege mehr verstanden als Alle in der Umgebung Franz' I. Sein frühzeitiger Tod ist ein schweres Unglück für Rom gewesen. In der Gruft der glanzvollen Mediceerkapelle bei S. Lorenzo in Florenz liegt er in der einfachen Eisenrüstung eines Reisigen, während ein Gemälde Tizians ihn besser vergegenwärtigt als zwei verunglückte Statuen des sechzehnten und neunzehnten Jahrhunderts. Der Nerv der Schwarzen Banden bestand in dem Fussvolk, welches an Raschheit, Ausdauer, Kühnheit alle gleichzeitigen Truppen übertraf. Der Versuch, Fusssoldaten auf leichten Pferden schnell von einer Stelle zur andern zu werfen wo es im Kampfe noththat, war der Ursprung der nachmaligen Dragoner. Was nach den fürchterlichen Kämpfen vor 1530 noch von tüchtigen Hauptleuten lebte, war grossentheils aus dieser Schule hervorgegangen: als Francesco Maria della Rovere in seinem Herzogthum eine einheimische Legion bildete, entlehnte er das Beste von dem System des Mannes, der ihm mehr denn einmal als entschlossener Gegner gegenübergestanden war. Die

Schwarzen Banden aber erlebten diese Tage nicht. Sie erlagen grossentheils der Pest und dem Kampfe bei der Belagerung Neapels. Der Rest fand den Untergang bei der Vertheidigung der florentinischen Freiheit. Ein würdigeres Ende hätten diese tapfern Schaaren nicht nehmen können.

Ein Menschenalter nach der Zeit die uns hier beschäftigt, gelang es auch den Päpsten eine eigne Miliz zu bilden, was bis dahin durch Stellung und Macht des grossen Lehnadels und durch die Abhängigkeit der Regierung von einer Menge widerstrebender localer Verhältnisse unmöglich gemacht worden war. Bevor man jedoch dahin gelangte, machte man die bittersten Erfahrungen. Die Lage Clemens' VII. war in dieser Beziehung von jener Alexanders VI. wenig verschieden, nur dass kein Cesare Borgia mit seiner Consequenz und seinem Geschick als Kriegsmann an seiner Seite stand. Auch ihm blieb nichts übrig als durch einzelne Hauptleute werben zu lassen, schon gebildete Kriegshaufen in Sold zu nehmen, Teutsche und Schweizer zu löhnen, wie Alexander VI. Meist war es aber mit dem päpstlichen Kriegswesen schlecht bestellt. Der Sold wurde unregelmässig gezahlt. Unter Leo X. klagten die Hauptleute man sei um ein Jahr im Rückstande. Wie unordentlich es zuging, zeigt der Kampf um Urbino, wobei das ganze Lager in Verwirrung war, nach Vettoris Schilderung die Anführer mit einander haderten, die bunt zusammengewürfelte Mannschaft keinem gehorchte, die Freunde ausplünderte, sich täglich raufte. Die Festungen waren dabei schlecht versorgt »wie es im Kirchenstaat Brauch ist«. Vor allem zeugt die Geschichte von 1526—1527 von der militärischen Anarchie in Rom und seinen Umgebungen, wo das alte Parteigängerwesen waltete, Barone und selbst kleine Edelleute keine Verpflichtung gegen den Landesherrn erkannten, Jeder die ihm beliebige Fahne aufsteckte, seine Vasallen für diese oder jene Sache waffnete.

Die Familiengeschichte dieser grossen Barone ist eng verbunden mit der Kriegsgeschichte der vier Decennien, die zwischen dem Beginn der französischen Kriege und der Knechtung Italiens unter spanisches Joch mitteninne liegen. Ganze Generationen waren Soldaten, und mehre ihrer Namen würden mit wahrem Ruhme auf die Nachwelt gekommen sein, hätten sie nicht schliesslich fremde Zwecke gefördert. Wir

begegnen den Mitgliedern der grossen Geschlechter fast nur auf den Schlachtfeldern, wenn sie sich nicht dem Dienst der Kirche widmeten, in den sie bisweilen unmittelbar vom Waffenhandwerk übertraten, welches sie auch wol im Priesterrock nicht aufgaben. Sie erachteten sich befugt zu dienen wo und wem sie wollten, aber durch ihre gewissermaassen traditionell und historisch gewordenen Beziehungen war ihre Parteistellung meist bedingt. Die letzte bedeutende Epoche des römischen Adels in seiner alten Verfassung und Unabhängigkeit muss hier im Einzelnen betrachtet werden.

Die Geschichte der Borgia hat gezeigt wie verhängnissvoll der französisch-spanische Krieg einerseits, andrerseits die Begierde des Papstes nach den orsinischen, colonnaschen, caetanischen, savellischen Besitzungen zur Ausstattung der Seinigen diesen Familien wurden. Als diese Zeit zu Ende ging, im Jahre 1503 beim Abschluss der dreijährigen Waffenruhe welche das Königreich Neapel in spanischen Händen liess, finden wir die römischen Barone französischer und spanischer Partei neben den Souveränen und Republiken namentlich in den Vertrag eingeschlossen. Der mächtigste und bedeutendste Mann der Orsini, Gentil Virginio, ein Condottiere alter Schule dessen Hauptbestreben darauf gerichtet war, die Schlacht zu vermeiden, unter dem sich aber mehre der besten römischen Hauptleute bildeten, erlebte nur den Anfang der Krisis. In Sixtus' IV. und Innocenz' VIII. Tagen war er der glänzendste der römischen Barone gewesen. Seine grossen Lehne im Königreich Neapel wie die Besitzungen in der römischen Campagna, wo er mit den ererbten Castellen am See von Bracciano und den von den Cybò erkauften Grafschaften Anguillara und Cerveteri den Präfecturstaat Derer von Vico neuzubilden schien, seine Stellung in Rom wo er im Palast von Monte Giordano eine feste Burg besass, sein neapolitanisches Kronamt des Grossconnetable, seine Erfahrung im Kriegswesen, alles dies verlieh ihm eine Autorität wie keiner sie hatte. Bei König Alfons' II. Krönung ritt er den Prinzen des Hauses voraus. Diese Autorität hatte er während der stürmischen Pontificate der genannten Päpste bewahrt, aber Carls VIII. Feldzug brachte Alles ins Schwanken und ward sein Ruin. Erst ein Gefangener der Franzosen dann der Aragonesen die ihn des Verrathes ziehen, endete Gentil Virginio wie es heisst durch Gift

im Kerker des Castel dell' Uovo. In Rom erinnert an ihn eine Inschrift in Sta Maria Araceli, die er einem seiner Vasallen setzen liess, welcher, im Begriff den Tod des Vaters zu rächen, den Mörder verschonte, als dieser ohne ihn zu erkennen in Lebensgefahr ihn um Hülfe anflehte. »Wundere dich nicht, o Wandrer, dass ein Römer als Römer handelt.«

Gentil Virginios ältester Sohn Gian Giordano war mit ihm gefangen worden, erlangte jedoch die Freiheit wieder. Dessen Bruder Carlo, Stifter der jüngern Linie von Anguillara, war es der die Familie im Kampf gegen Alexander VI. zumeist vertrat. Er hat sich so im Treffen bei Soriano, wie nachmals in dem von Monticelli als tapferer Parteigänger gezeigt, wie in französischem und venetianischem Dienst als tüchtiger Condottiere. Der Mann aber welcher in gedachtem Kampfe die meisten Lorbeern erntete, war von Geburt kein Orsine, sondern durch Verschwägerung in die Familie aufgenommen. Durch Stellung und glänzendste Thaten gehört Bartolommeo d'Alviano mehr der venetianischen Geschichte an als der römischen, aber er bildete sich in der Schule des römischen Adels. Im Gebiet von Todi liegt, heute den Doria Pamfili gehörend, das Castell Alviano, einst der Sitz einer angesehenen Familie welche in der ersten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ihr Grundeigenthum gedachter umbrischer Stadt unterworfen hatte. Mächtige Comunen machten die Edelleute halb mit ihrem Willen halb mit Gewalt zu Bürgern, kleinere vermogten die innere Kraft des Adels nicht in dem Maasse zu bemeistern, dass derselbe, in die Städte aufgenommen, das bürgerliche Element nicht beeinträchtigt und neben der Gemeindegewalt ein übermächtiges Factionswesen geschaffen hätte. So dehnten die grossen Kreise der colonnaschen und orsinischen Parteistellungen sich auch über die meisten Städte Umbriens und des Patrimoniums aus, und die Familie der Atti von Todi welcher Bartolommeos Mutter angehörte, die Chiaravallesi, Baschi u. a. lieferten zu beiden ihre Contingente. Bartolommeo d'Alviano, um das Jahr 1455 geboren, verbrachte seine Jugend in diesen kleinlichen aber nicht selten blutigen heimischen Fehden, bildete sich unter Napoleone Orsini von Bracciano, diente unter dessen Sohne Gentil Virginio der seine Heirat mit seiner nahen Anverwandten Bartolommea förderte, war unter Sixtus IV. vor Otranto mit Alfons von Calabrien wie im ferra-

resischen und in anderen Kriegen. Als Carl VIII. heranzog, der junge Herzog von Calabrien die Romagna zu halten versuchte, war Alviano in seinem Heere, wo es keinen Ruhm zu ernten gab. Mit Gentil Virginio und anderen Orsinen verhaftet, entkam er durch die Flucht und vergalt ihnen im Kriege um Bracciano unter Alexander VI. die ihm bewiesene Anhänglichkeit. Die Vertheidigung der Castelle am sabatinischen See war hauptsächlich ihm anvertraut. Bei Ausfällen und Streifzügen bewies er eine Kühnheit die seinen Namen gefürchtet machte. Als der Papst, die Verbindung der orsinischen Burgen untereinander zu hindern, eine Brigantine aus dem Tiber auf Rädern mit Hülfe von Maschinen nach dem See schleppen liess und selbst die Sbirren bewaffnete, ritt Alviano an spätem Abend mit hundert Chevaulegers von Bracciano aus und überfiel sechs Millien von Rom den schweren Tross. Troilo Savelli der päpstliche Hauptmann floh verwundet; in hellen Flammen loderten Schiff und Gerüste. Ein andermal drangen seine Reiter bis zur Kirche Sta Croce am Monte Mario vor; Cardinal Borgia, der sich dem Jagdvergnügen hingab, entging zur Noth der Gefangenschaft. Der Friede mit dem Papste gestattete den Orsinen im französischen Dienste zu bleiben, unter der Bedingung nicht gegen die Kirche zu kämpfen. Bartolommeo d'Alviano aber war zu höherm berufen als zu diesen immer doch kleinen Fehden. Er durfte sein Geschick preisen welches ihn nicht wie mehre seiner Partei in den blutigen Kreis Cesare Borgias zog. Die Geschichte des Krieges der Ligue von Cambray nennt auf jeder Seite seinen Namen, und wenn er als Feldhauptmann Venedigs durch sein Ungestüm mehr als einmal schweres Unglück verschuldete, so erntete er doch durch Tapferkeit und Treue den Dank der Republik während er das Condottierenwesen adelte.

Die verschiedenen Linien der Orsinen sind reich an Kriegsleuten von Ruf. Zu ihnen gehört Graf Niccolò von Pitigliano. Von Pius' II. Zeiten an begegnen wir ihm, bald von den Päpsten bald gegen sie gebraucht, bei den Aragonesen, den Florentinern, endlich bei den Venetianern. Seine bedächtige Kriegführung passte zu der Haltung und dem politischen System der Republik. Wenn die Niederlage bei Ghiaradadda ihm mehr vielleicht als Alviano zur Last fällt, so trug seine geschickte Vertheidigung der Terraferma viel dazu bei, die

verderblichen Folgen dieser Niederlage abzuschwächen. Im folgenden Jahre 1510 erlag der Siebzigjährige den Mühseligkeiten des Feldzugs, und das in SS. Giovanni e Paolo ihm errichtete Denkmal mit seiner Reiterstatue legt von der Dankbarkeit der Republik Zeugniss ab. Eine verlorne Schlacht hat den militärischen Ruhm Niccolò Orsinis kaum geschmälert: die Erstürmung Roms hat auf das ganze thätige Leben Renzos da Ceri einen dunkeln Schatten geworfen. In jungen Jahren hatte er sich in dem vom Borgia belagerten Ceri mit seinem Vater Giovanni brav gehalten. Er hat dann grossentheils in päpstlichem und französischem Solde an allen Kriegen der Zeit theilgenommen. Die tapfere Vertheidigung von Marseille gegen denselben Bourbon vor dem er in Rom erlag, zeigt wie wenig er den Namen verdiente den das Unglück von 1527 ihm gemacht hat. Wohin wir blicken, begegnen wir Orsinen in den kleinen und grossen Kämpfen um Rom wie in den städtischen Händeln und Fehden der Barone. Wenn manche von ihnen sich nicht durch Heldenthaten bekannt machten, waren Stellung und Beziehungen ihrer Familie, die Unruhe der Zeiten und die Bedrängnisse der Päpste, nicht selten sogar ihre geistlichen Pfründen und Commenden für sie nur Mittel ein Leben zu führen, welches bisweilen ebensoviel vom Freibeuter wie vom Edelmann an sich trug, und von ferne schon die Zeit verkündete welche vornehme Herren als Räuberhauptleute sah. Gian Giordano Herr von Bracciano Julius' II. Tochtermann, dessen Söhne Napoleone und Girolamo deren ersterer als Abt von Farfa traurigste Erinnerungen hinterlassen hat, sein dritter Sohn Francesco, der die nämliche Würde ebensowie die eines Bischofs von Tricarico durch Verbrechen aller Art schändete, Roberto dessen Ruhe Julius II. mit dem Erzbisthum Reggio erkaufte, sie und eine Menge Anderer werden in der Geschichte dieser Jahre genannt. Zu den Hauptleuten ersten Ranges hat keiner derselben gehört.

Anders war es bei den Colonna. Sie erlebten ihre glänzendste Epoche kriegerischen Ruhmes. Prospero, Grossneffe Papst Martins V., Herr von Cave durch Erbschaft, Graf von Fondi und Traetto durch Verleihung Ferdinands des Katholischen, war in Familienfehden und im Kampf gegen Sixtus IV. und seine Nepoten grossgeworden, als der erste französische Feldzug die erwähnten Schwankungen in der Parteistellung der

römischen Barone herbeiführte. Anfangs auf französischer Seite dann mit den Aragonesen und Spanien, ging er durch alle Wechselfälle der Borgiaschen Herrschaft und bildete sich in der Schule Gonsalvos zum tüchtigsten Feldherrn Italiens. Vom Jahre 1513 an wo ihm der Oberbefehl in der Lombardei von dem Sforza anvertraut ward, bis 1523 an dessen vorletztem Tage er in Mailand starb, hat er gegen die Franzosen gekämpft. Wenn die Gefangenschaft in die er vor dem Tage von Marignano gerieth, seinem Rufe schadete, so hat der im letzten Jahre Leos X. begonnene Feldzug mit der Einnahme Mailands, der Schlacht bei Bicocca, der Erstürmung Genuas ihn mit Lorbeern gekrönt. Während kein Feldherr seiner Zeit gleich ihm den überlegenen Feind durch Manöver und Temporisiren zu ermüden, die »furia francese« abzukühlen, einen Platz zu vertheidigen verstand, zeigte sein Eilmarsch nach Genua welche Thatkraft ihm auch in späten Jahren inwohnte. Die Belehnung mit dem durch Carl V. den geächteten Pii genommenen Carpi verhinderte sein Tod. Prosperos Vetter Fabrizio, des Papstes anderer Grossneffe, hat seinen kriegerischen Ruhm nicht erreicht, vielleicht nur weil ihm nicht gleiche Gelegenheit eines Obercommandos geboten war. Denn wie hoch sein militärisches Ansehen stand, zeigen Machiavells Bücher von der Kriegskunst in denen Fabrizio die erste Rolle unter den Rednern zugetheilt ist. An den Kämpfen um Neapel und den römischen Fehden unter Alexander VI. betheiligte er sich in gleichem Maasse. Sein Vorgehn bei Ravenna wo seine schwere Reiterei sich nicht länger durch den Kugelregen des feindlichen Geschützes deciміren lassen wollte, hat vielleicht zum Verlust der Schlacht beigetragen, aber er hat dabei grosse persönliche Bravour an den Tag gelegt. Der Friede von 1516 setzte seinem Kriegerleben ein Ziel; vier Jahre später starb er in Aversa. Die Würde eines Grossconnetable von Neapel, zuerst durch den Letzten der Aragonesen ihm verliehen, nach Gonsalvos de Cordova Tode ihm wiederübertragen, sowie die abruzzesischen Lehne Tagliacozzo und Alba gingen erblich auf seine Nachkommen über. Die Rechte auf Urbino, durch seine Vermälung mit Agnese von Montefeltro Herzog Federigos jüngerer Tochter, haben diese Nachkommen nicht geltendzumachen vermogt. Prospero theilt mit Fabrizio den traurigen Ruhm zur Befestigung der spanischen Herrschaft in Italien vor den meisten

ihrer Landsleute beigetragen zu haben. Die Parteistellung ihrer Söhne Vespasiano und Ascanio war dadurch bestimmt. Beide haben an den schlimmen römischen Händeln unter Clemens VII. nur zu thätigen Antheil genommen, Beide aber sind den Vätern an militärischer Bedeutung weit nachgestanden.

Zur selben Zeit zählten die Colonna andere tüchtige Kriegsleute zu den Ihrigen. Prosperos Brudersohn Marc Antonio legte bei der Vertheidigung von Ravenna gegen Gaston de Foix, vier Jahre später bei der von Verona gegen Lautrec und Teodoro Trivulzio eine Tapferkeit und Umsicht an den Tag, die ihn dem Ohm vergleichen liess mit dem er in stetem Unfrieden lebte. Die alte Condottierensitte des Parteiwechsels war noch so wenig besiegt, dass dieser Colonna wegen persönlicher Verhältnisse in den Dienst Franz' I. trat und im Jahre 1522 im Kampf gegen die von Prospero befehligten Kaiserlichen vor Mailand fiel, wie es heisst durch einen von Letzterm selbst gezielten Schuss. Der Palast Giulianos della Rovere an SS. Apostoli, nachmals durch Hineinziehn alten colonnaschen Besitzes zu dem heutigen grossartigen Palast Colonna erweitert, kam durch ihn an die Familie, welcher er durch Leo X. in den beiden Linien Fabrizios und Prosperos bestätigt wurde. Ein anderer Brudersohn Prosperos war Jener, an dessen Namen die Erinnerung tausendfältigen Elends haftet. Pompeo Colonna wurde Bischof und Cardinal, aber sein Element war der Krieg, womöglich der Partisanenkrieg. Er hatte die Neigungen seines Vaters geerbt, der, ein natürlicher Sohn Antonios Fürsten von Salern, in einem der römischen Strassenhändel in Sixtus' IV. Tagen den Tod fand. In früher Jugend konnte er nur mit Mühe an der Theilnahme am Duell bei Barletta, nicht lange darauf, als er schon Prälatenkleidung trug, am Zweikampf mit einem Spanier in den Strassen Roms behindert werden. Der dringende Wunsch seines Vaterbruders Cardinal Giovanni bestimmte ihn den geistlichen Stand zu wählen. Wie er's jedoch als Bischof von Rieti, als Abt von Subiaco und Grottaferrata trieb, hat die Geschichte Julius' II., wie als Cardinal, hat die Tragödie Clemens' VII. gezeigt. Er war eine der Naturen die Freund wie Feind gegen sich haben, und hätte in die Zeit Bonifaz' VIII. noch mehr als in die seine hineingepasst. Dennoch würde die kaiserliche Partei nach Hadriaus VI. Tode ihn zum Papst gemacht haben, wäre es

in ihrer Macht gestanden. Alle seine Brüder und Neffen führten die Waffen, Geistliche wie Laien. Clemens VII. sah sie sämmtlich gegen sich, so 1526 wie im folgenden Jahre. Marzio des Cardinals Brudersssohn, war nebst mehren der Seinigen mit Orange vor Florenz. Er legte von der Rohheit der Sitten und der Heftigkeit der Leidenschaften der Zeit eine schauerliche Probe ab. Einer der kleinen Condottieren Amico von Ascoli, der unter dem Befehl des Abts von Farfa stand, hatte während des Parteigängerkriegs im Kirchenstaat im Jahre 1528 den Bischof von Rieti Scipione Colonna, der statt des Hirtenstabs das Schwert führte, in einem Gefecht getödtet. Bei Gavinana an Francesco Ferruccis Seite kämpfend fiel Amico in die Gewalt der Kaiserlichen. Da kaufte Marzio, Scipiones Vetter den Gefangenen für sechshundert Ducaten den Soldaten ab und erdolchte ihn mit eigener Hand.

In demselben Kriege kämpfte ein anderer Colonna für Florenz. Es war Stefano Herr von Palestrina. Das Geschlecht Stefanos des Alten war längst von seiner vormaligen Höhe herabgestiegen. Sie hatten sich nie wieder recht von dem Ruin erholt, der durch Vitelleschi über sie hereingebrochen war. Palestrina war in Nicolaus' V. Tagen wiederaufgebaut worden und Sixtus IV. hatte selbst die neue Befestigung von Castel San Pietro stillschweigend geschehn lassen. Unter Alexander VI. hatte sich wiederum ein Sturm entladen, und Francesco Colonna, der den auf der Spitze der Anhöhe des alten Fortunentempels thronenden Baronalpalast neubaute, fühlte sich so wenig den Borgia gewachsen, dass er sich mit einer Rente für den Ort abfinden liess, welchen seine Ahnen so oft gegen Päpste und Römer vertheidigt hatten. Der Sturz der Borgia führte ihn wieder in den Besitz des Erbes, aber Stefano sein Sohn, der nicht mehr mit andern grossen Baronen wetteifern konnte, verbrachte den grössten Theil seiner Jahre in fremdem Dienste. Unter Prospero Colonna hatte er den Krieg gelernt und für Clemens VII. gekämpft, als die Seinen alle gegen den Papst standen. Franz I., in dessen Sold er getreten war, überliess ihn den Florentinern, und als Zweiter im Commando hat er die Belagerung von 1530 bestanden. Der Verrath des Oberfeldherrn hat Stefano ein Relief gegeben, denn er ist wenigstens der Fahne treu geblieben und hat nach der Uebergabe die Willkür der siegreichen Faction zu mässigen

gesucht. Als Söldner hat er nachmals den Medici gedient gegen die er Florenz vertheidigt hatte, und ist als Hauptmann Herzog Cosmus' I. im Jahre 1548 zu Pisa gestorben. Auch zu seiner Zeit minderten Erbtheilungen den Besitz der Herren von Palestrina. Denn in den Tagen Stefanos, dem in Rom der heute den Namen Sciarra tragende Palast am Corso verblieb, kamen Zagarolo, La Colonna und S. Cesareo an eine Seitenlinie, wogegen er dem colonnaschen Besitz Carbognano und Bassanello zubrachte. Aber diese Linie konnte sich nicht wieder mit der von Paliano messen, und der Ruin des Vermögens nöthigte Stefanos Enkel zum Verkauf von Palestrina.

Der uralte Hader zwischen Colonna und Orsini loderte auch in diesem Zeitraum trotz mehrmaliger Versöhnungen wiederholt auf. Die gemeinsame von den Borgia drohende Gefahr hatte im Jahre 1498 den Frieden von Tivoli dictirt. Fünf Jahre darauf, bei Alexanders VI. Tode, wurde durch Spanien und Venedig eine neue Abkunft vermittelt. Im Jahre 1511 brachte dann der kranke Julius II. nochmaligen Frieden zwischen »Guelfen und Gibellinen« zustande. Die Sache wurde wie eine Staatsangelegenheit behandelt und das römische Volk nahm daran um so grössern Antheil, da es darauf ankam jede Störung des im Lateran zusammenberufenen Concils zu vermeiden. Das Friedensinstrument wurde mit grosser Feierlichkeit im Hauptsaal der Conservatoren am 27. August stipulirt, in Gegenwart eines ansehnlichen Theils des Patriciats. Zur Wahl der Regionar-Deputirten, welche vier für jeden Rion daran theilnahmen, waren von den betreffenden Caporionen die Bürger und Insassen durch Glockengeläute geladen worden, in den Kirchen zusammenzukommen in denen solche Volksversammlungen stattzufinden pflegten. Fabrizio, Prospero, Pompeo und andere Colonna, Giulio, Franciotto, Aldobrandino Erzbischof von Nicosia und andere Orsinen unterzeichneten mit den Savelli, Conti, Cesarini, Capranica u. A. den Act oder traten ihm durch nachträgliche Erklärung bei. Aber unter Clemens VII. gingen die Wogen des Factionswesens zu hoch, um nicht auch diese Friedensschlüsse zu vernichten. In den Jahren 1526 bis 1528 wurde der grosse Kampf zwischen Spanien und Frankreich für Rom doppelt verderblich durch die Adelspartcien. Damals begannen jedoch Verschwägerungen zwischen beiden Familien, welche freilich dann erst in Eintracht nebeneinander

lebten, als die alte Macht des Lehnadels gebrochen, dessen Stellung gegenüber der päpstlichen Regierung eine ganz verschiedene geworden war.

Kein anderes der römischen Geschlechter lässt sich für diese Zeit mit der Bedeutung der beiden genannten nur entfernt vergleichen. Die in mehre Linien getheilten Savelli waren gewohnt mit den Colonnesen zu gehn: Antonio Savelli unterzeichnete für die ganze Familie den Friedensvertrag von 1511. Sie zählten manche tüchtige Hauptleute. Antonello starb an den im Gefecht bei Monticelli gegen die Orsini erhaltenen Wunden. Im pisanischen Krieg dienten drei von ihnen, Jacopo, Luca, Silvio mit je fünfzig bis siebzig Mann schwerer Reiterei den Florentinern. Der Erstgenannte schlug mit Marc Antonio Colonna im Jahre 1505 den von mehren Orsini, Vitelli u. A. unterstützten Alviano bei Torre S. Vicenzo in der Maremma. Giulio Savelli von der Linie von Palombara fand zugleich mit Mariano de' Conti einem Neffen des Grafen von Pitigliano den Tod bei Ghiaradadda, wo ein anderer römischer Edler Antonio Santacroce eines der venetianischen Banner trug. Giulios Sohn Troilo, Führer der unglücklichen Expedition mit der Brigantine unter Alexander VI., stand nachmals im Dienst der Republik Lucca dann in jenem Leos X., der ihn Kaiser Maximilian gegen Venedig zu Hülfe sandte und ihm das römische Marschallamt wieder übertrug, welches im Jahre 1545 durch Verleihung Pauls III. an Troilos Sohn Tullo Ostilio erblich wurde. Die Caetani und Conti hatten viel von ihrer frühern Bedeutung eingebüsst. Nach den borgiaschen Stürmen erhielten sie ihre römischen Lehne wieder, aber ihre Macht schien gebrochen. Guglielmo Caetani Onoratos Grafen von Fondi Sohn wurde im Jahre 1506 von Julius II. im Besitz der von Alexander VI. ihm genommenen Orte bestätigt, und erlangte auch die Erlaubniss, das wüstliegende und zu einem Piratennest herabgesunkene S. Felice am Monte Circello neu zu befestigen. Mit Fondi war aber im Jahre 1504 Prospero Colonna belehnt worden und die Grafschaft ging an dessen Enkelin Isabella über, welche erst einen Gonzaga dann Philippe de Lannoy Fürsten von Sulmona heiratete. Die Conti blühten in beiden Linien fort und zählten manche Kriegsleute zu den Ihrigen. Die übrigen römischen Familien kommen hier wenig in Betracht.

Noch waren mehre der Provinzen des Kirchenstaats Pflanzschulen von Kriegsleuten. Umbrien und das Patrimonium gingen voraus, kaum stand die Romagna nach. Gian Paolo Baglioni seine Söhne Malatesta und Orazio werden selbst von ihren Gegnern, wie von Solchen die ihre Sitten oder Handlungsweise verdammen, als tüchtige Hauptleute anerkannt. Malatesta, der mit dem Judasnamen Gebrandmarkte, kämpfte tapfer bei Ravenna. Die Vitelli stellten eine ganze Schaar von Condottieren ins Feld. Mehre von ihnen fanden auf dem Schlachtfelde den Tod, Paolo im Pisanerkriege infolge des durch ihn geweckten Mistrauens, Vitellozzo, vielleicht der fähigste, durch Cesare Borgias verrätherische Rache. Alessandro Vitelli begann seine lange militärische Laufbahn bei der Belagerung von Florenz. Die kleineren Herren, die von Todi, die zahlreichen Edlen Perugias und der benachbarten Gebiete wie die Braccesken von Montone, die Grafen von Sterpeto und von Marsciano, die Della Corgna, Oddi, Della Penna, Della Staffa, Rinieri, Arcipreti u. A. dienten, wenn sie nicht in häuslichen Fehden lagen, als Hauptleute, ja als Lancie spezzate, dem Papst, den Venetianern, den Florentinern, überall wo man sie brauchen konnte. Die bolognesischen Bentivogli, Pepoli, Malvezzi u. A., die modenesischen Rangoni, die Manfredi von Faenza, die Alidosi von Castel del Rio, die Del Monte Santa Maria von der Grenze Umbriens und Toscanas, Armaciotto de' Ramazzotti ein beherzter Parteigänger im Apennin zwischen dem bolognesischen und florentinischen Gebiete, und eine Menge Anderer lebten vom Waffenhandwerk.

Die Este standen an der Spitze der grossen Lehnträger. In diesen Zeiten den Päpsten meist feindlich, ebenso oft gefährlich wie gefährdet, wegen ihrer Beziehungen zum Reich und zu Venedig nie ohne Besorgniss zwischen zwei Feuer zu gerathen, waren sie auf einen ansehnlichen Militärstaat angewiesen. Herzog Ercole und sein Sohn Alfonso haben dies begriffen, und ihrer achtunggebietenden Stellung nicht minder als ihrer politischen Gewandtheit verdankten sie es, aus den Wirren und Gefahren mit ungeschmälertem Gebiete hervorzugehn. Die Herren von Urbino und von Camerino, von denen die ersteren über ein kriegstüchtiges Volk herrschten, kommen begreiflicherweise in dieser Beziehung weit weniger in Betracht. Eine Stellung für sich nimmt Cesare Borgia ein. Er steht noch inmitten

des Condottierenwesens. Seine Heere bestanden theils aus Soldtruppen die in grössern Corps von unabhängigen Hauptleuten gestellt wurden, theils waren sie aus kleinen Haufen und Lancie spezzate zusammengesetzt, die er vorzog weil er leichter über sie verfügte. An dem Bündniss Alexanders VI. mit Frankreich nahm er so als Condottiere wie als Landesherr Theil; es fehlte wenig daran, so wäre er Herr von Pisa geworden, welches in seiner entsetzlichen Bedrängniss bereit war sich ihm in die Arme zu werfen, um nur gegen Florenz Schutz zu finden. Der Herzog von Valentinois hat nie als grosser Feldherr geglänzt, aber der treffliche Zustand seiner Truppen und die Raschheit seiner meist glücklichen Operationen legen an den Tag dass es ihm ebensowenig an persönlichem Muth wie an militärischem Talent fehlte.

Eines der ältesten und berühmtesten Geschlechter der Romagna, die Malatesten, nahm in diesen Zeiten in seinem Hauptzweige, dem riminesischen, ein Ende, traurig genug aber freilich im Einklang mit den unter dem rastlosen Sigismondo herrschenden Zuständen. Die Entartung dieser Classe von Städtetyrannen macht es klar, wie ihre Unterthanen vorzogen sich der unmittelbaren päpstlichen Herrschaft zu unterwerfen, ja dass sie lieber einem Cesare Borgia gehorchten als diesen zugleich ohnmächtigen und übermüthigen kleinen Signoren. Pandolfo Malatesta der Sohn Robertos des Siegers von Campomorto sah schon als Jüngling in der eignen Familie Blutscenen, deren Opfer sein Ohm und Vormund nebst seinen beiden Söhnen wurde, die ihn so heisst es mit Gift hatten aus dem Wege räumen wollen. Er diente im päpstlichen und venetianischen Solde, verlor im October 1500 Rimini an den Borgia, nahm drei Jahre später die Stadt mit Hülfe Venedigs und verkaufte sie an die Republik, die ihm dafür Citadella im Paduanischen überwies. Theils bewog ihn dazu der Hass der Bürger vor dem er sich nicht behaupten zu können fürchtete, theils die Besorgniss vor päpstlichem Einschreiten. Als die Ligue von Cambray die Republik bedrängte, wandte er ihr den Rücken, schlug sich auf kaiserliche Seite, machte einen Versuch gegen Verona, musste endlich froh sein ein Asyl in Ferrara zu finden. Aber er und seine Söhne Sigismondo und Malatesta fügten sich nicht in ihr Geschick. Ihr Leben war eine Kette verunglückter Versuche, die alte Stellung

wiederzuerlangen. Nach Leos X. Tode bemächtigte Sigismondo sich Riminis, sah sich jedoch bald genöthigt es zu räumen. Die Noth des Kirchenstaats im Jahre 1527 schien zu neuem Versuche günstig. Mit französischer Hülfe setzten Pandolfo und seine Söhne sich in den Besitz der Stadt, aber ihre Herrschaft war so gewaltsam und wüst, dass die Bewohner sich hülfeflehend nach Rom wandten.

Am 18. Juni 1528 besetzten die Päpstlichen Rimini. Von Allem entblösst flüchtete Pandolfo wieder nach Ferrara. Seine Noth steigerte sich so, dass er im Jahre 1531 bei Gelegenheit der Geburt Annas von Este der nachmaligen Herzogin von Guise Herzog Alfons um ein paar Scudi bat, da nicht ein Heller im Hause geblieben sei. Es ward ihm auch ein Almosen gereicht gegen Ausstellung eines schriftlichen Reverses, dass er bis zu einem gewissen Termin um nichts weiter anhalten werde. Drei Jahre darauf starb er. Beim Tode Clemens' VII. machte dann Sigismondo noch einen vergeblichen Versuch in Rimini einzudringen. In seiner Verzweiflung war er im Begriff in türkischen Dienst zu treten, als er im Jahre 1543 zu Reggio starb. Seine Söhne Roberto und Ercole traten zu Pauls IV. Zeit mit Erbansprüchen hervor, aber der Rechtsstreit wurde wegen Felonie gegen sie entschieden. Solches Ende nahm das bissige Geschlecht von »Verrucchios altem Fanghund und dem jungen«, wie die Göttliche Komödie die Malatesten bezeichnet. Die Linie von Sogliano versank in gänzliche Bedeutungslosigkeit. Nur einer Frau lächelte ein freundlicheres Geschick, Pandolfos Tochter welche Lodovico degli Obizzi heiratete, einen Sprössling des vornehmen ferraresischen Geschlechts, von welchem die prächtige Villa Catajo an die Herzoge von Modena gelangte. Ariosto hat sie unter Ferraras edlen Frauen gefeiert und seine Verse lassen einen milden Abglanz der Abendsonne auf sie und die Ihrigen fallen:

»Sieh dort Ginevra, die mit ihrem Preise
Der Malatesten Haus so wunderbar
Mit Gold und Perlen schmückt, dass nie zum Feste
Glanzreicher waren fürstliche Paläste.«

DRITTER ABSCHNITT.

LITERATUR UND KUNST DER ERSTEN DECENNIEN DES XVI. JAHRHUNDERTS.

1.

LITERARISCHE TENDENZEN. LATEINISCHE UND ITALIENISCHE SPRACHE. ANTIQUARISCHE STUDIEN.

Die Medici sind ein glückliches Geschlecht gewesen. In Florenz haben sie die volle Entwicklung dessen erlebt, was längst vor ihnen ausgesäet und aufgegangen war. Leo X. hat seinen Namen einem glanzvollen Zeitalter gegeben, welches sein Vorgänger eingeleitet hatte. Aber Julius II. wie Leo X., dieser ein feingebildeter und eleganter, jener ein grossartig schaffender Geist, sind Beide Erben des fünfzehnten Jahrhunderts gewesen.

Ein italienischer Geschichtschreiber unserer Tage, der den sittlichen Ernst der Gesinnung und die Uebereinstimmung von Mitteln und Zwecken nicht von den Erscheinungen des Geistes- und Culturlebens einer Nation zu trennen versucht, hat das Schauspiel der Civilisation des Zeitalters Leos X., dieses vielgerühmten goldenen Alters italienischer Literatur und Kunst inmitten des Land und Volk überflutenden politischen und materiellen Elends, mit jener Gesellschaft Boccaccios verglichen, die sich angesichts der Verheerungen durch die Pest mit Musik wie mit nur zu oft losen Geschichten Zeit und trübe Gedanken vertrieb. Italien war allerdings in den Tagen seiner grossen inuern Bewegungen an das Schaffen inmitten von Unruhe gewohnt gewesen. Aber in jenen Bewegungen und Kämpfen die das grosse Feudalreich des Mittelalters zertrümmerten, war die nationale Unabhängigkeit Italiens nebst seiner bürgerlichen Freiheit begründet worden, und wenn die Entwicklung eine unvollkommne blieb, wenn überhandnehmender Particularismus die Nation im Ganzen und Grossen um die

schönsten und bleibendsten Früchte brachte, war doch ein unendlicher Reichthum lebenvoller Bildungen das Ergebniss dieses gewaltigen Ringens lebendiger Kräfte gewesen. Blutige Saaten waren ausgestreut worden, aber sie waren auf fruchtbaren Boden gefallen. So war es nicht in der nun sich vor uns entwickelnden Zeit. Man kann sich einer schmerzlichen Empfindung nicht erwehren wenn man bedenkt, wie der italienische Geist sich in allen Fächern in überwuchernder Fülle und in hellem, wenngleich bisweilen mehr blendendem als ächtem Glanze zeigte, während die nationale politische Gestaltung der Halbinsel sammt ihrer Unabhängigkeit in heftigen Krisen zu Grabe getragen ward.

Kann es Verwunderung erregen, wenn unter solchen Bedingungen die Summe des geistigen Gewinns eine von jener des Danteschen Zeitalters specifisch verschiedene war? Kann es Verwunderung erregen, wenn, mit Ausnahme weniger grossen Namen, ungeachtet allen Reichthums und aller Manchfaltigkeit, jene Seite geistiger Thätigkeit welche das innere Wesen einer Nation am klarsten abspiegelt, die Literatur, weit zurückbleibt hinter der bildenden Kunst an Schöpferkraft, an Schönheit, an ächtem Adel? So stand es als das Jahrhundert begann, als derjenige der Päpste, dessen Eingreifen in die Geschicke seiner Zeit das persönlichste und selbstbewussteste gewesen ist, seine nicht lange aber ereignissreiche Laufbahn antrat, die zwiefache Bedeutung hat, indem das neue Rom gewissermaassen mit ihm seinen Anfang nimmt. Die von ihm ausgegangene Anregung, der von ihm eingeschlagene Weg sind hier entscheidend gewesen.

Julius II. war kein Gelehrter. Er war weit entfernt ausserhalb der Bildung seiner Zeit zu stehn, was einem Neffen Sixtus' IV. schwer geworden wäre. Aber er hat nicht wie sein Ohm selbstthätigen Antheil an der Literatur genommen, noch wie sein Nachfolger und Nicolaus V. Einfluss auf dieselbe geübt. Er hatte zwei Passionen: Politik, besonders insoweit sie mit kriegerischen Unternehmungen zusammenhing, und Kunst, vor allem die Architektur. Alles andere stand für ihn in zweiter Linie. Wenn in seiner Zeit die literarische Bewegung im Vergleich mit jener Alexanders VI. dennoch lebendiger ward und theilweise in neue Bahnen einzulenken begann, so hängt sie doch aufs innigste mit schon vorhandenen

Zuständen und bemerkbaren Erscheinungen zusammen. Die Betrachtung der geistigen Entwicklung des sechzehnten Jahrhunderts zeigt bei jedem Schritte, wie dieselbe stufenweise vor sich ging, wie dies Jahrhundert die Erbschaft seines Vorgängers mit ihrem Gewinn, in gleichem Maasse mit ihren schweren Lasten antrat. Nicht blos auf dem Felde der eigentlichen Gelehrsamkeit, auf welchem die vorausgegangene Zeit ihre gerechtesten Ansprüche auf Dank und Ruhm erworben hatte und wo eine Fülle neugewonnenen Bildungsstoffes zu verwerthen blieb. Auch auf dem Gebiete der freien geistigen Schöpfung war dies der Fall, auf dem der nationalen Literatur, welche man in Fesseln zu schlagen versucht hatte, die zugleich den Genius und sein Organ die Sprache einzwängten. Die Zeit Lorenzos de' Medici hatte gezeigt, dass es nicht allein, nicht einmal überwiegend die classischen Gattungen sind, aus denen eine lebensfähige Literatur sich entwickelt. Wohl dieser Zeit wenn sie zugleich erkannt hätte, dass eine solche Entwicklung nur auf einem in Kirche, Staat und Gesellschaft gelegten festen Grunde erfolgen kann, soll sie in gleichem Maasse andere als blos literarische Interessen fördern und nicht blos das Bedürfniss einer gebildeten Form erfüllen. Dass dies nicht klar geworden ist, hat die Literatur der nun folgenden Epoche ungeachtet ihres hellen Glanzes grossentheils bald unfruchtbar für die sittliche Fortbildung der Nation, bald geradezu schädlich werden lassen.

Denn diese Literatur, welche in der Verbindung von Spontaneität mit Studium und in der Feinheit des Geschmacks das höchste erreichte, welche der kurz vorher durch zugleich gelehrte und barbarische Pedanterei mishandelten Sprache so Natürlichkeit und leichten Fluss wie Correctheit und Würde gab, ging doch von einem ursprünglich falschen Princip aus. Sie hatte weder einen nationalen Boden wie die Göttliche Komödie, noch diente sie gleich dieser einem grossen ethischen Zweck. Sie verband mit der Eleganz nicht die Originalität Petrarcas, der, so viel er von provenzalischen und italienischen Vorgängern entlehnte, Neues schuf und, oft subtilisirend, sich nicht in Abstraction verlor. Sie consacrirte die Nachahmung, hier des Alterthums dort des Trecento. Sie machte die äussere Formschönheit zu ihrem Idol, die Unterhaltung zu ihrem vornehmsten oft einzigen Zweck. Im unvermeidlichen Zusammen-

hang mit dieser Tendenz verkannte sie in manchen ihrer hervorragenden Producte die moralische Mission der wahren volksthümlichen Literatur. Sie gewöhnte namentlich die gebildeteu Classen, wennnicht geradezu an Verspottung des Heiligen und Erhabenen, doch an ein Herabziehn der sittlichen Motive, an Beschönigung des Schlechten nach der Richtschnur der Opportunität, an Beschäftigung mit Gemeinem und Unsauberm zum Zweck des Zeitvertreibs. Rechnet man dazu dass diese Literatur in den Kreisen, für welche sie vorzugsweise berechnet war, ein vom modernen Heidenthum angestecktes Publikum vorfand, dass alles verziehen ward wenn es nur geistreich belustigte, so liegt auf der Hand wie wenig eine solche Richtung im Stande war, die italienische Nation zu befähigen ernsten Stürmen zu begegnen. Dadurch erklärt sich, wie gerade in einer Zeit, als diese die Welt geistig zu dominiren schien und ihre Suprematie von den übrigen Nationen anerkaunt wurde, die Losreissung von ihr auf einem Gebiete begann, wo der nothwendige Zusammenhang ethischer Begriffe und Anschauungen mit den Glaubensnormen sich einer Trennung, wie Literatur nnd Lebenspraxis sie factisch proclamirten, widersetzen musste.

Der Humanismus, welcher auf die sittlichen und literarischen Zustände Italiens so grossen, vermöge der Verwechslung von Mittel und Zweck wie durch rückhaltlose Hingebung an eine mit dem Christenthum nicht verträgliche Cultur, in gewisser Beziehung verderblicheu Einfluss geübt hatte, war ungeachtet des Schwindens seiner Blüte noch herrschend, als das sechzehnte Jahrhundert begann. Die Paganisirung war noch in vollem Schwunge. Der Reiz des Stils der classischen Welt hielt die dem schweren Ungeschmack mittelalterlicher Gelehrsamkeit noch nicht lange entwachsene neue Zeit so gefangen, die Vorzüge eines der literarischen und Gelehrtenwelt gemeiusamen Idioms liessen sosehr über den Mangel an Leben und Eigenthümlichkeit in einer edlen aber fürder blos auf Nachahmung berechneten Sprache hinwegblicken, dass darüber auch das feinere Gefühl für die innere Unverträglichkeit erlernter und nachgebildeter Formen mit dem christlichen Geist verloren ging. Das letzte Jahrhundert hatte das Heidenthum in Moral und Leben ohne Bedenken zur Schau getragen. Die Nachfolger der Filelfo und Beccadelli, der Poggio und Valla

wandten, selbst wo sie sich an religiösen Gegenständen versuchten, wennnicht die heidnische Ethik doch die heidnische Maschinerie auf dieselben an. Ein schlagender Beweis davon ist der Neapolitaner Jacopo Sannazzaro in seiner berühmten Dichtung Christi Geburt, welche, wenngleich erst um die Zeit des Todes Leos X. vollendet, doch dieser Zeit angehört. Wenn Sannazzaro, nachdem er arkadisches Schäferleben in anmuthigen italienischen Idyllen besungen, der Menschwerdung des Wortes eine lateinische Dichtung in melodischen heroischen Versen widmete, so war dieselbe von dem conventionellen antiken Geist durchdrungen, ohne welchen die Poesie ebensowenig wie ohne den antiken Olymp bestehen zu können glaubte, indem sie sich höchstens mit Metamorphosen behalf, ähnlich jenen der des Dichters Grabmal in der Kapelle Sta Maria del parto an Neapels zauberischem Strande der Mergellina schmückenden Statuen, welche, einst Apoll und Minerva, als David und Judith figuriren. Und doch war hier noch christlichere Anschauung vorhanden als in der Mehrzahl der Fälle, und man muss sich glücklich schätzen Versen zu begegnen wie die der Invocation, so fremdartig sie unserm Gefühl erscheinen mögen.

»Sei mir Mutter, du Hehre gegrüsst, der Menschen und Götter
Festeste Hoffnung du, die bald von der himmlischen Heerschaar
Freudig mit Klängen geehrt, mit Bannern und Siegesgepränge,
Bald im festlichen Tanz mit Opfergaben umringt wird.
Sei's dass Kränze wir dir darbringen im leuchtenden Tempel,
Sei's dass im Grottengewölb wir Steinaltäre dir bauen,
Wo auf die silberne Flut Mergellina im Golde herabschaut,
Sie, die dem Schiffer von fern entgegen ihr ragendes Haupt streckt;
Immer ertönet dein Lob, und andächtige Schaaren begehen
Jährlich mit Dank und Gebet und mit Fülle der Wünsche den Festtag,
Der des Erlösers Geburt, die heilausspendende, feiert.«

Es ist begreiflich dass die lateinische Poesie, wie die lateinische Literatur überhaupt in Rom lange aushielt, wie sie denn auch dann hier nicht in Vergessenheit gerieth, als anderwärts ihr Reiz und ihre Bedeutung längst geschwunden waren. Von allen Seiten zogen die Päpste tüchtige Latinisten heran, und wie unter Martin V. und Nicolaus V. treten wir nochmals in eine Zeit, die päpstlichen Geheimschreibern unvergänglichen

Ruhm bereitete. Die Stadt war mit eleganten Geistern und Kennern des Alterthums gefüllt. Der Cardinal von Corneto besang Julius' II. Zug nach der Romagna in einem Gedichte, in welchem er der Eintönigkeit des nicht poetischen Gegenstands durch eingestreute Landschaftschilderungen abzuhelfen suchte. Giovanni de' Medici hatte einen Hof um sich versammelt, der geistige und künstlerische Thätigkeit obenanstellte. Wenn er selbst nicht gleich dem Vater in schriftstellerischer Production hervorragte, da seine wenigen uns erhaltenen lateinischen Verse sich nicht über das Mittelmaass erheben, war er um so eifriger im Sammeln der Schätze der classischen Literatur. Wenn bis zur Wiederherstellung seiner Familie in der Vaterstadt seine Mittel beschränkt waren, so hat ihn dies nicht am Verfolgen von Lieblingsstudien und Beschäftigungen gehindert. Die Wohnung des Cardinals, bei Sant' Eustachio wo heute der Palazzo Madama sich erhebt, war mit literarischen und Kunstwerken gefüllt. Im Jahre 1508 kaufte er von den Dominicanern von San Marco in Florenz die bei der Umwälzung von 1494 an sie gelangte mediceische Bibliothek zurück, die er nach Rom bringen liess, wo er deren Aufsicht einem alten Clienten seiner Familie anvertraute, dem Varino von Camerino, einst Polizians Schüler, der lange in der Aldischen Druckerei beschäftigt war und sich namentlich durch ein griechisches Vocabular einen Namen gemacht hat.

Unter denen die in der Nähe des Cardinals de' Medici lebten, ragte Bernardo Dovizi von Bibbiena durch geistige Gaben hervor, er, dessen kurze aber glänzende staatsmännische Laufbahn, welcher ein zweideutiger Dichterlorbeer und seine warme Kunstliebe Relief verliehen, wir betrachtet haben. Damals noch in geringerer Stellung, aber schon durch die Cultur ihres Geistes und die Eleganz ihrer Feder so in lateinischer Prosa wie in der Dichtung bemerklich waren Solche, die nachmals zu höchsten Würden aufstiegen. Jacopo Sadoleto von Modena, gegen das Ende der Regierung Alexanders VI. bei Cardinal Olivieri Carafa, in der Theologie ebenso bewandert wie in den schönen Wissenschaften, zugleich gelehrt, beredt, geschäftskundig, so dass er in einer Zeit, deren Geist und Aufgaben von den hier betrachteten weit verschieden waren, eine glänzende Rolle zu spielen sich berufen sah. Man pflegt Sadoleto mit Pietro Bembo zusammen zu nennen, welcher als

ein gemachter Mann nach Rom kam und Julius' II. Aufmerksamkeit auf sich zog, obgleich seine Glanzperiode erst später begann. Aber diese Beiden, welche Julius' Nachfolger in gleicher Eigenschaft dienten, waren im Grunde voneinander sehr verschieden. Der vornehme Venetianer hatte von früher Jugend an Liebe zu den Studien, zu den alten Sprachen, zu Philosophie, Geschichte, schönen Wissenschaften mit einer gewissen Rastlosigkeit und dem Hang zu glänzendem genussreichem Leben verbunden. Sein Vater hätte ihm als Muster dienen können, wie ein Patricier nach alter venetianischer Sitte seine Zeit zwischen Staatsgeschäften und dem Dienst der Wissenschaften theilte. Denn Bernardo Bembo, der als Prätor von Ravenna Dantes Grabmal herstellte wie nachmals der Sohn den Text der Göttlichen Komödie, ergraute in städtischen Aemtern und Ambassaden, von denen eine ihn im Jahre 1504 nach Rom führte wo er im Jahre 1519 plötzlich starb, und beschäftigte sich stets mit literarischen Arbeiten, namentlich Aufzeichnungen über seine eigne Zeit. Während aber die strenge Praxis des Staatsdienstes den Sohn beengte und abstiess, gefiel dieser sich umsomehr an Höfen wie der ferraresische, wo Lucrezia Borgia ihn fesselte, und der von Urbino. Für ihn musste somit ein Hof wie er sich unter Leo X. gestaltete, mit dessen Bruder Giuliano er sich in Rom wiedereinfand, das rechte Element sein. Auch in vorrückenden Jahren finden wir ihn noch jenem weltlichen Treiben hingegeben, welches ernste Beschäftigung nicht ausschloss sondern ihr Würze zu verleihen schien. Grössere Aehnlichkeit mit Sadoleto, so den Studien wie der Richtung nach, hatte dessen jüngerer Landsmann Gregorio Cortese, eine Zeitlang in der Umgebung Giovannis de' Medici, dann von Rom ferne in grosser und fruchtbarer Thätigkeit die ihn in Pauls III. Tagen hieher zurück und zu höchster Würde führte.

Andere schlossen sich an, mit vorzugsweise classischer Richtung. Tommaso Inghirami von Volterra, angesehener Familie entstammt, schon in Alexanders VI. Zeit in Rom wo er Leos X. erste Jahre erlebte, bei Raffael Riario in besonderer Gunst, wurde von Julius II. zum Bibliothekar der Vaticana ernannt. Abgesehn von seiner Beredsamkeit, in Bezug auf welche wir uns auf die Lobsprüche der Zeitgenossen, u. A. des Erasmus, verlassen müssen, war er mit ungewöhnlichem

Talent für dramatische Darstellung begabt, sodass ihm von der Rolle der Phaedra in Euripides' Hippolytos der Beiname geblieben ist, der zu dem Aeussern des beleibten schielenden Mannes mit den kurzen dicken Händen, wie ihn Raffael Sanzios Bildniss zeigt, nicht passen will. Mit Inghirami stand der Neapolitaner Giano Parrasio in Verbindung, den die Umwälzungen in seiner Heimat nach Rom, die Unruhen der letzten Zeiten Alexanders VI. nach Oberitalien führten, und der sich überall wo er verweilte, namentlich in Mailand, als Lehrer der Eloquenz wie durch Erklärung der Classiker einen Namen machte. Der Pistojese Scipione Forteguerri, Grossneffe des kriegerischen und gelehrten Cardinals der Zeit Pauls II., einer der Gehülfen Aldo Manuzios bei seinen typographischen Unternehmungen und Mitglied der von diesem gegründeten Akademie woher ihm der Name Carteromaco geblieben ist, kam infolge der Bedrängnisse Venedigs im ersten Decennium des Jahrhunderts hieher, wo er bei Cardinal Alidosi Aufnahme fand und sich als gründlicher Kenner griechischer und lateinischer Literatur hervorthat. Ihnen gesellte sich der Bolognese Filippo Beroaldo der jüngere zu, Lehrer an der römischen Universität, unter Leo X. Vorsteher der Vaticana. Die Menge der übrigen Namen verhindert ihre Nennung.

Wie die lateinische Poesie zur Mode geworden war, schossen auf allen Seiten Solche auf, die, mit der Pflege ernster Philologie nicht zufrieden, sich diesem für die Geschichte der Literatur als Geschichte der lebendig fruchtbaren Geistesbildung secundären Fache widmeten. Unter ihnen waren manche Römer, die wieder von Andern in lateinischen Versen gerühmt wurden. Wo diese Tendenz so vorherrschend war und mit der Pflege der Alterthumswissenschaft in engerm Sinne zusammenhing, musste auch die Akademie fortblühen die einst so viel von sich reden gemacht hatte. Pomponio Letos Tod hatte ihr einen bedenklichen Stoss gegeben, aber ein reicher und angesehener Mann nahm sie auf. Es war Angelo Colocci von Jesi, welcher in Neapel im Umgang mit Pontano und Sannazzar gebildet, in Alexanders VI. spätern Jahren sich in Rom niedergelassen hatte, wo ihm nachmals um seiner Munificenz und Gelehrsamkeit willen der capitolinische Patriciat verliehn wurde. Er besass eine schöne, mit Kunstwerken namentlich mit Statuen, Medaillen, Inschriftsteinen und

Anticaglien gefüllte Villa auf den Trümmern der sallustischen Gartenanlagen, wo wie einst bei Leto die Akademie ihre Sitzungen hielt, mit denen heitere Gastmale verbunden waren und wo lange nachher Onofrio Panvinio epigraphische Studien machte. Wenn, nach gelegentlichen Aeusserungen zu urtheilen, der Unterhaltung und practischen Spässen, die unter Leo X. Mode wurden, ebensoviel Raum vergönnt worden zu sein scheint wie ernsteren Bestrebungen, so konnten doch auch letztere inmitten eines solchen Kreises geistreicher Männer nicht fehlen. Wie Colocci begünstigte ein in Rom heimisch gewordener Teutscher die Akademiker. Es war Johannes Goritz von Luxemburg, der ein richterliches Amt bekleidete und mit Gelehrten wie mit Künstlern im besten Einvernehmen stand. Ihnen pflegte er am Tage der h. Anna ein Fest zu geben, und sie haben ihm die Gastfreundschaft gelohnt, indem sie seinen Namen so in der Literär- wie in der Kunstgeschichte auf die Nachwelt brachten. Denn für ihn haben Raffael und Sansovino gearbeitet, während die namhaftesten Poeten seine Frömmigkeit und seinen Kunstsinn feierten.

Die römische Akademie nahm Gelehrte jeden Faches, namentlich Pfleger der Alterthumswissenschaft und classischen Literatur wie jene der Poesie in die Zahl ihrer Mitglieder auf. Zu letzteren gehörten die Beiden die in der italienischen Dichtung weit mehr hervorragen als in der lateinischen. Pietro Bembo und Francesco Maria Molza sind die vornehmsten Repräsentanten der Lyrik der ersten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. Bembo ist einer der ersten wennnicht der erste gewesen, der, ein Venetianer aber des Toscanischen vollkommen mächtig, die italienische Sprache grammatischen Regeln unterwarf. Wenn diese Regeln vielem Widerspruch begegneten, so ist doch sein Einfluss auf Sprache wie Richtung der Poesie ein sehr bedeutender gewesen. In letzterer Beziehung schwerlich ein guter, denn Bembos Lyrik ist nichts als Reproduction der Petrarcaschen, von welcher sie alles entlehnt hat, Gegenstände, Form, Haltung, sogar einzelne Situationen, Ausdrücke, Phrasen, während ihr wie jeder auch der glücklichsten Nachahmung der unnennbare Reiz des Vorbildes abgeht, der eben in der ausgesprochenen Individualität liegt. Diese Bembosche Nachahmung, in Gedichten auf den Tod der Geliebten wie in Sonetten an Italien voll

offenbarster Reminiscenzen, höchstens in nicht lobenswerthen Dingen eigenthümlich indem sie in heiligen Gegenständen an den Misbrauch der antikisirenden Dichter der Zeit mahnt, hat dennoch ihrerseits eine Unzahl Nachahmer hervorgerufen, auf welche der bezeichnende italienische Ausdruck »Rimatori« trefflich passt. Bembos Zeitgenossen waren geneigt, ihm dem Vielseitigen den literarischen Primat zuzuerkennen. Francesco Arsilli spricht es aus, indem er ihn in dem die Dichter der leoninischen Epoche feiernden Carmen einführt:

»Bembo, wer glaubte dich wol in Venedigs Lagunen geboren,
Dich, dem lauterer Strom tuscischer Rede entfliesst?
Meister erscheinst du zugleich in der Fülle lateinischer Mundart,
Wenn Galatea und Pan streiten im Hirtengedicht;
Helden besingest du dann, selbst Held im Klange der Verse,
Wie du vergangene Zeit durch gegenwärt'ge besiegst.«

Auch Francesco Maria Molza, ein edler Modenese der im Jahre 1506 nach Rom kam wohin er in Leos X. Zeit zurückkehrte, um in Liebeshändeln mit Damen und Courtisanen Gut und Kraft zu vergeuden, brachte es bei glänzendem Talent nicht über elegante Nachahmung hinaus. Das Sonett war schon die Lieblingsform der Lyrik. Vonnunan beginnt eine Ueberschwemmung mit Sonetten vor welcher nichts mehr retten zu können scheint.

In Julius' II. Tagen sah Rom zwei Männer welche mit dem Vorzug vornehmer Geburt die regste und fruchtbarste geistige Thätigkeit und wohlthätigen Einfluss auf ihre Zeitgenossen verbanden. Alberto Pio von Carpi und Baldassar Castiglione waren damals zum erstenmale hier, wo sie später eine so bedeutende Stellnng einnahmen. Die Nachwelt denkt ihrer nicht in gleichem Maasse, denn des Erstern Arbeiten sind mit zahllosen anderen dieser productiven Zeit völliger Vergessenheit anheimgefallen, während die Werke des Andern immer eine gewisse wenngleich überwiegend culturhistorische Bedeutung bewahren. Beide haben im Auslande ein Grab gefunden; Beider Namen sind zugleich in die politisch-diplomatische Geschichte verflochten. Auch hierin ist der Zweite insoferne glücklicher gewesen als er einheimischen Fürsten diente. Alberto Pio, der Sohn einer der edelsten Familien Italiens, zu seinem Unglück Mitbesitzer der Grafschaft Carpi, gerieth durch Streitigkeiten mit Verwandten und mit den zu nahen Este in die schiefe Stellung

zwischen dem Reich und Frankreich, die mehr als ein italienisches Fürstenhaus zugrundegerichtet, auf seine politische Beständigkeit einen Schatten geworfen hat, da man an den Parteiwechsel der Condottieren gemahnt wird. Bei Julius II. als französischer Gesandter, bei Leo X. als kaiserlicher, wieder als französischer bei Clemens VII., hat er in schwierigsten Momenten Proben ungewöhnlicher Einsicht, und namentlich während seiner letzten Ambassade, die ihn zum Mitleidenden bei der bourbonischen Plünderung machte, Beweise grosser Thätigkeit und politischen Scharfsinns abgelegt. Dass ihm nicht in gleichem Maasse richtige Berechnung der politischen Chancen inwohnte, hat ihn, einen Heimatlosen und Geächteten im Jahre 1531 an der Seine sterben lassen, wo man die schöne Statue seines Grabmals, nicht mehr in einer Kirche sondern in einem Museum sieht. Mütterlicherseits Neffe Giovanni Picos von Mirandola, theilte er wennnicht dessen immense Gelehrsamkeit doch seine wissenschaftlichen Interessen. Ein Zögling Aldo Manuzios der von ihm den Namen Pio annahm, wünschte er diesen und seine berühmte Druckerei für das kleine Carpi zu gewinnen, wo er durch Baldassar Peruzzi bauen liess. In Rom war sein Palast, der orsinische am Campo di fiore den er durch die Heirat mit Cecilia Orsini erlangte, Sammelplatz der Gelehrten welchen hier die schöne Büchersammlung zu Gebote stand, die nach mancherlei Wechseln durch Benedict XIV. mit der vaticanischen vereinigt worden ist. Alberto Pios Studien waren vorzugsweise der Philosophie wie auch der Theologie gewidmet. Er gehörte zu denen die sich an den Controversen der Reformationszeit betheiligteu, indem er Erasmus von Rotterdam zum Aufgeben jener Doppelstellung drängte, in welcher der gelehrte Niederländer sich nach keiner Seite hin Dank erworben hat. Als er starb, hatte er die Genugthuung zu wissen, dass seinem Namen auch durch seinen Brudersohn Rodolfo den nachmaligen Cardinal in Rom, wohin er diesen gezogen, ehrenvolle Fortdauer gesichert war.

Von weit grösserm unmittelbaren Einfluss auf die Literatur war Baldassar Castiglione. Der mantuanische Edelmann, erst am Hofe der Gonzaga dann nach 1504 an dem von Urbino, von dem Letzten der Feltrier in diplomatischen Geschäften in England und Frankreich gebraucht, nachmals von seinem Landesherrn Federigo Gonzaga mit der römischen Gesandtschaft

beauftragt, hat hier in der Gesellschaft wie in der Literaten- und Künstlerwelt eine bemerkenswerthe Rolle gespielt, bis er im Jahre 1525 durch Clemens VII. zur Annahme der Nuntiatur in Spanien bewogen ward, wo wie es heisst der Schmerz über das Unglück Roms und über des Papstes Mangel an Vertrauen sein Leben verkürzte. Castigliones Cortegiano, nicht lange vor seinem im April 1529 zu Toledo erfolgten Tode bei den Alden gedruckt, ist eins der gelesensten Bücher des sechzehnten Jahrhunderts gewesen. Im Jahre 1514 verfasst, Bembo und Sadoleto zur Durchsicht anvertraut, war dies Buch in dialogischer Form eine Anweisung zu feiner Sitte und zu ehrenhaftem, eines gebornen und zum Gefährten seines Fürsten bestimmten Edelmanns würdigem Wandel. Zugleich war es ein Tribut dankbarer Erinnerung an das Haus von Montefeltro, dessen letzte schöne wennnicht sorgenfreie Zeit Castiglione erlebt hatte. Der milde Schimmer der den Hof von Urbino unter den beiden letzten Fürten des angestammten Hauses verklärte, ist wesentlich von diesem Werke ausgeflossen. Denn Castiglione, der feingebildete und warmfühlende, durch alle wissenschaftlichen Interessen angeregte Mann, hat uns das anziehendste Gemälde dieses Hofes hinterlassen, wie er sich von Herzog Federigo auf seinen Sohn Guidubaldo vererbte, der nur durch körperliches Leiden verhindert ward, den Vater wie im Antheil an antiker und moderner Cultur auch in kriegerischer Thätigkeit nachzuahmen. Durch seine Schilderung ist dieser Hof für alle Zeiten zum Muster geworden, mit den beiden anmuthigen jungen Frauen an seiner Spitze, Elisabetta Gonzaga Guidubaldos Gemalin, und Emilia Pia Albertos von Carpi naher Verwandten, mit den ausgezeichneten Männern die entweder als Besuchende oder durch Dienstverhältniss an das Fürstenhaus gebunden den schönen Palast Herzog Federigos belebten. Zu ihnen gehörten Giuliano de' Medici, Cesare Gonzaga, Lodovico di Canossa, Federigo Fregoso, Pietro Bembo, Bernardo Dovizi, mehre Andere die dort heimisch waren. Wortlaut und Zusammenhang der das Buch bildenden Unterhaltungen, als deren Zeitpunkt das Jahr 1506, nach Julius' II. Besuch in Urbino bei seiner Rückkehr aus der Romagna angenommen wird, sind begreiflicherweise eine Fiction. In der zweiundzwanzig Jahre später zu Madrid verfassten Widmung an Dom Miguel de Silva Bischof von Viseu sagt der Verfasser,

er übersende ihm, der viele der in dem Buche auftretenden nun heimgegangenen Personen nicht gekannt habe, eine Art Gemälde des urbinatischen Hofes, nicht von Raffaels oder Marcantons Hand sondern von einem gewöhnlichen Maler, der nur die Hauptzüge wiederzugeben nicht aber im Stande gewesen sei, die Wahrheit durch Farbenpracht zu schmücken oder ihren Reiz durch Kunst der Perspective zu erhöhen. Wenn man sich Bildung und Interessen der höchsten Stände dieser Zeit vergegenwärtigt, so kann man sich sehr gut in die Wirklichkeit dieses schönen Kreises versetzen, der sich mit philosophischen, moralischen, literarischen, selbst sprachwissenschaftlichen Fragen zu beschäftigen liebte.

Der Cortegiano wurde nicht blos ein Gesetzbuch feiner Sitte und ehrenwerther Gesinnung. Er wurde zugleich Muster eines zugleich natürlichen und gebildeten Stils, und hat auch in dieser Beziehung Gutes gewirkt. Mehr Mühe noch als die Poesie hat die Prosa gehabt sich aus dem Wust von Unnatur herauszuarbeiten, in welchen die gelehrten Autoren des fünfzehnten Jahrhunderts sie versenkt hatten. Denn diese waren es, die mit ihrer Nachahmung des Lateinischen die schon vonvornherein bedenkliche Tendenz Boccaccios überboten und die einfache, zugleich naive und ausdrucksvolle Sprache der florentiner Chronisten, Moralisten und Prediger verdarben, bevor dieselbe Zeit gehabt hatte, durch vollkommene Ausbildung ihre Herrschaft zu sichern. Lorenzo de' Medici und einige seiner Landsleute hatten dann einen Weg eingeschlagen auf welchem florentinische Staatsmänner, Historiker, Philosophen der ersten Decennien des sechzehnten Jahrhunderts weiter schritten, indem sie Muster boten, die der Schriftsprache zwar nicht volle Eigenthümlichkeit und wahre Volksthümlichkeit gerettet, wol aber Würde, Reinheit und Wohlklang bewahrt haben. Ihnen nachstrebend hat Castiglione, ein Nichttoscaner der wie Bembo sein Ohr an toscanischen Mustern gebildet hatte, selbst ein Muster studirter aber nicht gekünstelter Darstellung geliefert. Dies ist umso höher anzuschlagen, da es in einer Zeit geschah in welcher das lateinische Idiom noch die Behandlung philosophischer wie überhaupt wissenschaftlicher Gegenstände beherrschte. Denn obgleich die Florentiner längst Proben richtiger und gewandter Anwendung der Vulgarsprache abgelegt hatten, waren die nachmals berühmten und für immer ton-

angebenden, durch täglichen Gebrauch dieser Sprache im Geschäftstil namentlich in der Politik geförderten Vorbilder noch unbekannt. Diese Vorbilder verdankte man grösstentheils denselben Florentinern. Wenn Niccolò Machiavelli, der vornehmste Meister einer mit feinster Kunst grösste Natürlichkeit vereinenden Schreibart, noch nicht jene Werke geschaffen hatte, zu denen die Musse erforderlich war die sein Amt ihm damals versagte, so hatte er sich zu diesen Werken schon durch die zahlreichen Gesandtschaftsberichte vorbereitet, welche zu gleicher Zeit den Staatsmann wie den Historiker verkünden und eine hervorragende wennnicht die erste Stelle in der grossen Reihe ähnlicher Schriften einnehmen, durch welche vor allen Venetianer, Florentiner und päpstliche Nuntien sich ausgezeichnet haben.

Das Cardinalcollegium zählte in Julius' II. Zeit manche literarisch gebildete oder für die Literatur sich interessirende Mitglieder. Adriano Castellesi, Raffael Riario, Francesco Soderini, Olivieri Carafa, Domenico Grimani u. A. sind schon neben Giovanni de' Medici genannt worden. Ihnen reihten sich tüchtige Juristen an. So der Aretiner Pietro Accolti, gleich Soderini einst Lehrer an der pisaner Hochschule, zum Bischof von Ancona und im Jahre 1511 zum Cardinal ernannt, unter Leo X. von grossem Einfluss und zu mehren Legationen gebraucht, bis er im December 1532 achtundsiebzigjährig seine irdische Laufbahn beschloss. Neben ihm that sich ein anderer Toscaner hervor, Antonio Ciocchi von Monte San Savino im Chianathal, gewöhnlich der Cardinal del Monte genannt, Oheim Papst Julius' III., dem er durch die Achtung und Autorität deren er genoss den Weg bahnte und der ihm in S. Pietro in montorio ein würdiges Denkmal errichtete. Auch er starb hochbejahrt im Herbste 1533. In Julius' II. unmittelbarer Umgebung befand sich der Bolognese Paride de' Grassi, des Cardinals Achille Bruder, Ceremonienmeister und Bischof von Pesaro. Wenn sein Tagebuch, welches das des Johannes Burcard fortsetzte und auch Leos X. Regierung umfasst, minder gesucht und bekannt geworden ist als das seines Vorgängers, so ist der Grund darin zu suchen, dass der Hof der beiden Päpste denen er diente, keine Scandala darbot wie jener der Borgia, während überhaupt ein anderer Ton und andere Sitten durchdrangen. Dies Tagebuch ist, in einer so literarisch

gebildeten Zeit, kein literarisches Monument, aber es ist eine gewissenhafte Chronik wechselvoller Begebenheiten. Der früher erwähnte Sigismondo de' Conti war unter Julius II. noch längere Zeit thätig. Solcherart waren die Bestrebungen in den hohen kirchlichen Kreisen. Während wir keine vornehmen Römer genannt finden, begegnen wir hier schon dem Sienesen Agostino Chigi, dessen Liberalität Rom auf anderm Felde so viel verdankt und der unter dem Nachfolger Julius' II. auch für Verbreitung der classischen Literatur mit Erfolg gewirkt hat.

Ueberblickt man die literarische Thätigkeit dieser Zeit, so lässt sich nicht verkennen, dass ungeachtet vielfacher Verstörung durch Kriege und Unruhen ein lebendigerer Hauch wehte. Pietro Bembo wies in einem kurz vor Julius' Tode, im Januar 1513 abgefassten Schreiben an denselben darauf hin, wie der Antheil an der Literatur ihm zur Ehre gereichen müsse. »Es ist, so schrieb er, stets euer Bestreben gewesen eure Aufmerksamkeit auf Gegenstände zu beschränken, die ihr mit grosser Ausdauer und grossen Kosten, unter unendlichen Sorgen und Gefahren ins Werk gesetzt habt, um dem euch anvertrauten römischen Gemeinwesen seine hohe Autorität zu bewahren. Aber es ziemt eurer Weisheit und Frömmigkeit das nicht zu vernachlässigen, was sich auf das Studium der Literatur bezieht. Denn dies Studium umfasst manches was für Würde und Schmuck des menschlichen Lebens von nicht geringer Bedeutung ist.« Eine solche Ermunterung war jedoch bei Julius II. überflüssig. Im vorhergehenden Jahre hatte er sich der römischen Universität, deren Local er vollendete, thätig angenommen, und seine diese Anstalt betreffende Bulle, während sie die älteren Constitutionen bestätigte, verbot die Verwendung der für die Studien angewiesenen städtischen Einkünfte zu fremden Zwecken. Dass der Papst neben der vaticanischen Bibliothek noch eine besondere sehr gewählte anlegte, welche den Namen der Julischen erhielt und später wahrscheinlich mit jener vereinigt ward, dürfte ziemlich zwecklos erscheinen. Auf seine Kosten begründete der Venetianer Gregorio Giorgi in Fano die erste arabische Druckerei. Die glücklichen antiquarischen Funde in Rom und des Papstes lebendige Theilnahme an denselben förderten die Alterthumswissenschaft in ungewöhnlichem Maasse, und boten der römischen Akademie würdigern Stoff, als die bereits zur Mode

gewordenen insipiden Spässe, die einem so geistreichen Jahrhundert geringe Ehre machen. In Julius' II. Zeit entstanden zwei der frühesten Stadtbeschreibungen, welche die Ergebnisse topographischer Forschungen und Anschauungen zu popularisiren versuchten. Sie sind von toscanischen Autoren, die eine von Raffael Volterrano dessen in der Geschichte des fünfzehnten Jahrhunderts Erwähnung geschah, die andere von dem Florentiner Francesco Albertini, Sagrista an der Laurentianischen Basilika in seiner Vaterstadt. Dieser Schüler Polizians und Landinis, von welchem wir auch den ältesten kunstgeschichtlichen Wegweiser durch Florenz besitzen, beschloss die herkömmlichen Mirabilien durch ein Büchlein »De mirabilibus novae et veteris Urbis Romae« zu ersetzen, welches, so kurz es gehalten ist und so wenig es in Bezug auf das Alterthum bietet, durch die Angaben über die damalige Stadt, über neuere Bauunternehmungen und Besitzer der Paläste, Villen, Wohnungen eigenthümlichen Werth bewahrt. Albertini hatte sich der Curie angeschlossen und begleitete Julius II., an den er im Jahre 1509 ein Elogium seiner Vaterstadt Savona richtete, nach Bologna. Ihm widmete er auch seine römische Stadtbeschreibung, deren erster zuverlässiger Druck dem Jahre 1510 angehört und welche nachmals wiederholt in wie ausser Rom aufgelegt worden ist.

Es war derselbe Albertini der für den Typographen der römischen Akademie Jacopo Mazocchi, den Herausgeber einer im Jahre 1509 erschienenen, manche der damals cursirenden Fälschungen enthaltenden Reihe antiquarischer Opuscula, eine Sammlung römischer topographischer Inschriften veranstaltete welche, die erste ihrer Art, im Jahre 1517 gedruckt wurde. Die Betrachtung der literarischen Bestrebungen des fünfzehnten Jahrhunderts hat die fortschreitende Beschäftigung mit der Epigraphik in- wie ausserhalb Rom nachgewiesen. Diese Beschäftigung war eine zwiefache: die Sammler von Inschriftsteinen reichten den gelehrten Copisten derselben die Hand. Wie unter den erstern Pomponio Leto hervorragte, haben wir gesehn. In Rom fand er an den Orsini von Monte Giordano, den Maffei u. A. Nebenbuhler und Nachahmer, während dies antiquarische Interesse auch in andern Städten lebendig ward, in Florenz durch Lorenzo de' Medici welcher keinem Zweige der Kunst und Wissenschaft fremd blieb, in Neapel

durch Alfons von Calabrien den nachmaligen König, durch den Marchese von Bitonto, Giovanni Pontano u. A. Die Inschriften-Syllogen mehrten sich. Die jüngsten an Resultaten ausserordentlich reichen Untersuchungen auf diesem Felde haben die Beziehungen der verschiedenen Sammler und somit ihrer Arbeiten zueinander erörtert, und deren sichere und kritische Benutzung ermöglicht. Wie die älteren Syllogen bis auf die in ihrer ursprünglichen Gestalt um die Jahre 1484 bis 1489 in Rom entstandene des Veronesen Fra Giocondo untereinander und mit Signorili, Poggio und Ciriaco von Ancona als gemeinsamem Fundament zusammenhangen, wie dann gegen Ende des fünfzehnten Jahrhunderts Pietro Sabino, während er die von seinem Lehrer Pomponio Leto u. A. zusammengebrachten Steine copirte, sich vorzugsweise auf den Veronesen stützte, so ist wiederum die Albertinische oder Mazocchische Sammlung in ihren Hauptbestandtheilen aus den Handschriften Giocondos und Sabinos hervorgegangen. Die Anordnung derselben ist die topographische, aber den Inschriften der einzelnen Regionen gehn die der Thore, Brücken, Triumphbogen wie der bedeutendsten Hügel voraus, während die der Umgebung nach den Landstrassen geordnet folgen. Die vielen Ungenauigkeiten des ersten Druckes veranlassten schon im Jahre 1521 einen Anhang, wahrscheinlich von Mariangelo Accorso, der dann eine eigne wie es scheint zu Nachträgen zu der Mazocchischen bestimmte Sammlung anlegte. Die Bedeutung dieses Werkes besteht namentlich darin, dass mit ihm die Serie der gedruckten Syllogen, somit eine zweite Epoche in der Geschichte der epigraphischen Literatur beginnt. Bereits hatte sich auch das Ausland an diesen Studien betheiligt, die ja mit dem Anonymus Einsiedlensis ihren Anfang nahmen. Zu den Sammlern aus der zweiten Hälfte des Quattrocento gehörte ein Lorenz Behem, der zweiundzwanzig Jahre lang das Truchsessenamt bei Cardinal Rodrigo Borgia verwaltete, und nicht nur ältere Abschriften benutzte sondern in Rom und seiner Umgebung nach den Originalen copirte, falls nicht eine im Jahre 1465 von einem sonst unbekannten Timoteo Balbani veranstaltete verschollene Sammlung zugrunde liegt. Ob und inwieferne andere von Teutschen veranstaltete Syllogen mit Rom selbst in Verbindung stehn, ist ungewiss. Die des Johann Hasenbein von Worms und des Hartmann Schedel von Nürnberg scheinen

vorzugsweise in Padua entstanden zu sein. Ueber die eines Martin von Sieder fehlt es an genaueren Daten. Die Schedelsche Sammlung, im Jahre 1504 in der Vaterstadt des Verfassers vollendet, ist durch längere Auszüge aus den verlornen Reiseberichten Ciriacos von besonderer Bedeutung. Conrad Peutinger und Wilibald Pirkheimer, denen wir zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts als Förderern der classischen Alterthumskunde begegnen, stehn ganz innerhalb des Kreises der von Italien ausgegangenen humanistischen Bildung.

2.

LEO X. UND DIE LITERATUR. HISTORIKER UND THEOLOGEN.

Leos X. Stellung zur Literatur ist schon im allgemeinen karakterisirt worden. Sie ist für Rom wie für die italienische Nation bedeutungsvoll gewesen. Rom hatte literarische Päpste gesehn. Nicolaus V. hatte einen Musenhof um sich zu versammeln gesucht: ein wahrer Palast der Musen ward der Vatican nur durch und unter dem Mediceer. In den Tagen der Blüte des Humanismus war das classische Element das überwiegende, aber vermöge seiner Natur auf bestimmte Kreise beschränkt gewesen, während das Leben im allgemeinen von ihm verhältnissmässig wenig berührt wurde. Allmälig war es anders geworden. Die Principien, denen im Laufe des fünfzehnten Jahrhunderts der Sieg geblieben war, hatten nun auch neben der eigentlich gelehrten die volksthümliche Literatur durchdrungen. Der Papst der sich an die Spitze dieser literarischen Bewegung stellte, war in allen Dingen das Kind seiner Zeit. Er hat dieselbe nicht geleitet: er ist von ihr fortgezogen worden. Aber seine Stellung einerseits, andrerseits die an Enthusiasmus grenzende Wärme womit er die Tendenzen dieser Zeit erfasste und sich aneignete, haben ihn gewissermaassen als Führer erscheinen lassen, wo der wahre Grund der Erscheinungen weit in der Vergangenheit lag. Dies ist es was die eigentliche Bedeutung Leos X. für die geistige Bildung und Thätigkeit seines Jahrhunderts bestimmt.

Es fehlte viel daran dass die italienische Sprache in allen Fächern der Literatur die Herrschaft erlangt hätte. Man liess

sie für die Poesie gelten, obgleich die lateinische sich neben ihr behauptete: für die Wissenschaften im engern Sinne selbst, für Geschichtschreibung, Rhetorik, Eloquenz blieb letzterer der Ehrenplatz, wie er ihr in gewissem Maasse bis zum siebzehnten Jahrhuudert geblieben ist. Das grosse und bleibende Verdienst der leoninischen Zeit besteht darin, die Schranken der Humanitätsepoche durchbrochen, die endgültige Ausbildung der Prosa unter dem Einfluss classischer Muster aber mit geistvoll unabhängiger Verwerthung ihrer Lehren herbeigeführt zu haben. Die grammatischen Studien begannen. Auf Pietro Bembo folgten Mehre, die ihre Studien auf Erforschung des Zusammenhangs des Italienischen mit dem Provenzalischen ausdehnten. Bembo war es auch, der die Beschäftigung mit dem Text der Divina Commedia anregte. Zwanzig Jahre vorher hatte Cristoforo Landino, indem er das grosse Gedicht mit einem epochemachenden Commentar versah, den ersten Versuch einer Reinigung des Textes von den landläufigen Druckersünden gemacht. Hiemit hatte man sich begnügt, bis Bembo, damals auf der Villa von Raccano im Ferraresischen, in den Jahren 1501—1502 durch Vergleichung von Handschriften wie durch eigne Correcturen einen Text herstellte, der zu dem aldischen Druck vou 1502 gedient hat, welcher hinwieder der Ausgabe der Akademie der Crusca von 1595 und ihrem maassgebenden Vocabular, somit den späteren Drucken wesentlich zugrunde liegt. Die vaticanische Bibliothek bewahrt Bembos Handschrift die für Aldo Manuzio entstand, und Beide theilen sich in das Verdienst einer Arbeit welche grosse Dienste geleistet hat, wie immer man Princip und Praxis der kritischen Behandlung, die etwas willkürliche Verbindung handschriftlicher Autorität mit subjectiven Conjecturen beurteilen mag. Der Corrector hat mit feinem Geschmack und Sprachkenntniss einen verbesserten Text hergestellt, der Drucker hat ein schönes fehlerfreies Buch geliefert, welches, indem es zuerst das Klein-Octav in Anwendung brachte, schon vermöge seines Formats sich an die Gesammtheit des lesenden Publikums wandte.

Obschon nun aber Ausgabe auf Ausgabe folgte, obschon die Commentare Vellutellos und Daniellos zum Verständniss wesentlich beitrugen, blieb doch Dantes Einfluss auf diese ganze Zeit ein beschränkter. Denn diese Zeit stand in Bezug auf

Sprache, Form, Geist der Poesie unter Petrarcas Herrschaft, während sie selbst sich für die Prosa Muster bilden musste, indem, wie schon die Geschichte der Literatur des Mittelalters klargemacht, ein ungünstiges Geschick gefügt hat, dass der grosse Meister der Prosa des vierzehnten Jahrhunderts ein Novellist war. Das sechzehnte hat das Seinige gethan die ihm gewordene Aufgabe zu erfüllen, aber es hat die nachtheilige Einwirkung boccaccioscher Schreibart auf den Stil ernster Compositionen nur mit Mühe, nur in einzelnen Fällen vollständig überwunden. Es fragt sich ob die Fehden der Grammatiker, welche der Beschäftigung mit der Grammatik auf dem Fusse folgten und bis zu unseren Tagen ein Erbübel Italiens geblieben sind, die Entwicklung der Sprache irgendwie gefördert haben. Denn während Untersuchungen über Herkunft und Alter des Italienischen, über dessen ursprüngliches Verhältniss nicht blos zum Lateinischen sondern auch zu dem heute noch nicht verstandenen Etruskischen ihre volle Berechtigung gehabt hätten, wären sie nur auf streng philologischer Grundlage erwachsen, dienten Streitigkeiten über den Namen der Sprache, ob sie italienisch, toscanisch, florentinisch, sienesisch heissen sollte, zu Zerwürfnissen welche die Zerrissenheit der Halbinsel auch auf literarischem Felde nur offenbarer machten, arteten Meinungsverschiedenheiten über die Vorzüge des Stils dieses oder jenes Autors in die widerwärtigsten Invectiven aus.

Das Zeitalter Leos X. hat die grossen italienischen Historiker gebildet. Es ist begreiflich dass eine Epoche, so reich an welthistorischen Begebenheiten wie die welche mit dem Jahre 1494 den Anfang nahm, den Sinn für die Darstellung derselben umsomehr wecken und entwickeln musste, da die Historiographie, namentlich die Aufzeichnung und Schilderung gleichzeitiger Begebenheiten, sei es in Chronikenform sei es in der von Denkwürdigkeiten, abgesehn von den lateinischen Historien der Renaissancezeit, schon so grosse Fortschritte gemacht hatte. Männer, in wichtigen Staatsangelegenheiten beschäftigt, verwendeten die ihnen gewordene meist unfreiwillige Musse, dasjenige darzustellen, dessen Zeugen und Theilnehmer sie gewesen waren. So verliehen sie, während sie classischen Mustern nachstrebten von denen sie bisweilen das entlehnten was besser ohne Nachahmung geblieben wäre, ihren

Schriften einen Werth der durch das Gepräge der Individualität gesteigert wird. Leo X. hat von den grossen Geschichtswerken, denen das nach ihm benannte Jahrhundert einen nicht geringen Theil seines Ruhms verdankt, keines erlebt, wenn man einen Theil der Historien Paolo Giovios ausnimmt, die gerade zu den minder rühmlichen gehören und der Sprache nach nicht zu den italienischen Werken zu zählen sind. Aber er hat all die Männer persönlich gekannt, die uns von dem Glanz und dem Elend Italiens seit dem Beginn der französischen Kriege ein bis in die geringsten Details ausgeführtes Gemälde hinterlassen haben. Zu mehr denn einem derselben ist er in Beziehung gestanden, und er war aus einer Stadt, wo bereits zwei Jahrhunderte hindurch das historische Fach, je nach der Weise wie die Zeit es auffasste, von Solchen behandelt worden war welche in ihren Schriften reiche Lebenserfahrung niederzulegen hatten, politisch einflussreiche Bürger wie Dino Compagni, Gino und Neri Capponi, Rinaldo degli Albizzi, Geschäftsleute wie die Villani, Marchionne Stefani, Bonaccorso Petti, Parteimänner wie Giovanni Cavalcanti u. A. Wenn die vielleicht bedeutendsten Werke Machiavellis, die Betrachtungen über die römische Geschichte und die Kriegskunst, welche in Leos X. Zeit fallen, nicht zu den eigentlichen Geschichtswerken gehören, während die florentinische Geschichte erst in Clemens' VII. Tagen verfasst ward, so ist doch deren Inhalt überwiegend historisch didaktisch, und so dürfen sie ebenso wie seine Legationen der Geschichtsliteratur zugezählt werden. Fesselnd durch klare, einfache, gedrängte Darstellung, lehrreich durch den Nachweis der Wechselbeziehungen der Ereignisse, ohne tiefere Ergründung von Verfassungsfragen aber mit dem Instinct des scharfsinnigen geschulten Politikers, in Bezug auf florentinische Geschichte ohne eigenthümliche Studien aber voll lebendiger Anschauung und mit treuer Auffassung des volksthümlichen Geistes, sind diese Werke mit Recht bewunderte Muster, deren Genuss freilich durch die moralische Indifferenz des zur Erreichung eines politischen Zwecks mit jedem Mittel sich abfindenden Autors verkümmert wird.

Diese moralische Indifferenz, im Bunde mit dem widerkirchlichen Princip der Politik, ist aber das Erbtheil der Mehrzahl der Schriftsteller dieser glänzenden Zeit. Francesco Guicciardini hat nicht wie Machiavell Cesare Borgia bewundert,

noch Lorenzo de' Medici Anleitung zu sicherer Ausübung der Tyrannis gegeben. Aber der angesehene florentinische Edelmann der im Jahre 1518 die Verwaltung von Modena und Reggio übernahm und bis nach der Katastrophe von 1527 die wichtigsten Aemter bekleidete, diente Päpsten von denen er im Vertrauen gesteht dass er sie nicht achtete und nur durch Interesse an sie gefesselt wurde, und wurde eines der thätigsten Werkzeuge zur Knechtung der eignen Vaterstadt, bis er erkannte dass er eben als Werkzeug galt. Sein Geschichtswerk, in einer Zeit verfasst als er, viele Jahre nach Leos, mehre nach Clemens' Tode, seine ehrgeizigen Entwürfe scheitern, sich selber beiseite schieben gesehn hatte, ist das grösste historische Werk des neuern Italiens. Nicht selten mit fremden Materialien gemacht, oft schleppend, der Stil nicht gefeilt, ermüdend durch die rhetorischen Ausschmückungen die noch für unerlässlich galten, ist es zugleich unschätzbar durch die vollkommene Beherrschung des Gegenstandes, durch die ruhige Sicherheit der Entwicklung, durch das Gewicht des Urtheils eines in die Geheimnisse eingeweihten, mit Dingen, Oertlichkeiten, Personen vertrauten hochstehenden Staatsmannes und gründlichen, geübten, geistvollen Politikers. Wie dieser in der Lage war die innersten Triebfedern der Ereignisse der Regierung Clemens' VII. zu kennen, hat die Geschichte derselben an den Tag gelegt.

Alle Uebrigen, unter denen Francesco Vettori, ein Optimat wie Guicciardini und vielfach zu Ambassaden gebraucht, sich Diesem vielleicht zu nähern im Stande gewesen wäre wenn er einen ernstern Anlauf genommen hätte, stehn den beiden Genannten so weit nach dass sie hier umsomehr übergangen werden können, da sie auf Rom speciell überhaupt keine Beziehung haben. Nur der schon erwähnte Paolo Giovio muss eine Ausnahme bilden, sowol weil er auf römische Geschichte in seinem grössern Geschichtswerk und in seinen Biographien, abgesehn selbst von denen Leos X., Hadrians VI. und Pompeo Colonnas, vielfach Bezug nimmt, wie weil er der Einzige war, dessen Schriften Leo X. theilweise zu Gesichte kamen und beifällig von ihm aufgenommen wurden. Giovio nahm das historische Fach gleichsam als für ihn allein bestimmt in Anspruch; er überwarf sich mit einem in Rom weilenden Literaten, weil ihm, ihn zu ärgern, gesagt worden war,

Dieser habe sich eine ähnliche Aufgabe gewählt. Man muss sich hüten, Giovios Geschichte wegen der feilen Gesinnung des Autors zu unterschätzen. Wir finden hier historische Kunst mit Kenntniss der Thatsachen, auch der geheimen, vereint, wozu des Verfassers Verhältnisse, namentlich in der Zeit Clemens' VII. der ihm eine Stelle in seinem Hofstaate gewährte und ihn zum Bisthum von Nocera de' Pagani beförderte, ihm Gelegenheit boten. Freilich sind seine Quellen beiweitem nicht immer lauter, und wenn er viel sonst unbekanntes Detail bringt, kann man sich des Zweifels an der Zuverlässigkeit nicht immer entschlagen. Das Mistrauen endlich gegen einen Mann der seine Käuflichkeit offen gesteht und sich da, wo er unabhängig urtheilt, leicht in Widerspruch mit sich selbst verwickelt, hat ihn auch wo er die Wahrheit sagt in Miscredit gebracht. Die gerechte Strafe für einen Historiker, der auf eine Rüge wahrheitwidriger Erzählung die Antwort gab, man möge die Zeit gewähren lassen: binnen dreihundert Jahren werde alles wahr sein. Wie es mit seinen sittlichen Anschauungen stand, zeigt, abgesehn von anderm, sein lateinisches Gedicht auf den Tod Cardinal Alidosis, ein Gedicht in welchem der künftige Bischof den Mörder preist, der, ein neuer Hercules, Ausonien von dem Manne befreit habe, der Cacus, Hydra und Geryon zugleich und schlimmer als sie gewesen sei. Giovios Gesichtsausdruck, wie die im Chiostro von S. Lorenzo in Florenz aufgestellte Statue ihn darstellt, passt zu dem Karakter des Mannes und Autors, aber freilich grenzen die Sculpturen Francescos da Sangallo alle an Caricatur. Giovio ist in Italien einer der Letzten gewesen, die sich für die Darstellung zeitgenössischer Geschichte der lateinischen Sprache bedient haben, indem alle florentinischen Historiker seiner Zeit und die Mehrzahl derer aus anderen Theilen Italiens in der nun auch für das Geschichtsfach vollkommen ebenbürtig gewordenen Vulgarsprache schrieben. Wie die Zeitgenossen über Giovio als Historiker, überhaupt wie im Vergleich mit Guicciardini, urtheilten, zeigen die Briefe der Florentiner Giovan Batista Busini und Donato Giannotti an Benedetto Varchi. Der Erstere der ihm sonst nicht abgeneigt war und meinte, er sei so schlimm nicht wenngleich sinnlich und geizig, nennt ihn dann doch »lügnerischer als die Franzosen«. »Von Giovios Geschichte, schreibt der Andere, spricht

man wie mich dünkt wie von einer Possenreisserei: Guicciardini hat ihm einen schlimmen Schlag versetzt, euer Werk wird ihm den Garaus machen und zwar ohne viel Mühe, so offenbar sind seine Lügen. Guicciardinis Geschichten werden viel gelesen und von Allen gerühmt. Schon sind drei Auflagen erschienen und eine vierte wird jetzt (1563) gedruckt. Jeder verlangt nach dem fehlenden Stück; weshalb man's nicht gedruckt hat weiss ich nicht, kann mir's jedoch vorstellen. Wo er an die florentinischen Angelegenheiten von 1527—1530 kommt, hat er sich indess die Sache leicht gemacht und, so dünkt mich, Dem überlassen, der sich speciell damit befassen will.«

Nicht in gleichem Maasse glücklich ist die Prosa in anderen Fächern gewesen. Dies war nicht etwas lediglich Aeusserliches: es hing mit dem Stande der Wissenschaften überhaupt zusammen. Lassen wir für jetzt die Epistolographie beiseite, welche sich erst gegen die Mitte des Jahrhunderts in vollem Glanze entwickelte, so standen die übrigen Doctrinen weit zurück. Es ist eine traurige Erscheinung, dass in einem Moment wo die kirchliche Einheit, die Autorität der Tradition und die Stellung des Papstthums von dem Sturme bedroht waren der einen grossen Theil Europas von Rom losriss, die italienische Theologie und Philosophie sich unfähig zeigten, diesem Sturme zu begegnen, dass ihre Wirkung so auf die Gelehrten wie auf die Massen nur schwach war. Die Humanisten des vorhergehenden Jahrhunderts hatten durch Kritik wie durch Ironie demolirt ohne etwas aufzubauen. Sie hatten die geistlichen Orden, in deren Hand Pflege und Lehre der Theologie und der moralischen Wissenschaften meist gelegt waren, um allen Credit zu bringen gesucht und diesen Credit wirklich stark erschüttert. Etwas an die Stelle zu setzen, waren sie unvermögend gewesen oder hatten vielmehr gar nicht daran gedacht. Und doch ging auch in der Literatur die Flut schon hoch genug. Es war nicht etwa blos der von Teutschland herüberklingende Wiederhall humanistischer Tendenzen, wie in Erasmus' Schriften oder in denen Ulrichs von Hutten der während seines Aufenthalts in Rom in den Jahren 1515—1516 ganz in diese Bestrebungen eingegangen war, was ernste Besorgniss wecken musste. In Italien stand's kaum besser. Die Philosophen legten sich die Systeme Platos und Aristoteles' ziemlich

willkürlich zurecht, und hielten sich an die averroischen Meinungen auf deren Unchristlichkeit schon Petrarca hingewiesen hatte. Der Mantuaner Pietro Pomponazzo verbreitete in Bologna vom Katheder über die Unsterblichkeit der Seele die verfänglichsten Dinge, die durch seine beschönigende Erklärung, er halte sich an die kirchliche Lehre gegen die mit derselben unvereinbare aristotelische Meinung nur heftigern, für ihn verhängnissvollen Streit anregte, während einer der Vorkämpfer in diesem Streit, der von Leo X. durch hohe Ehren ausgezeichnete Agostino Nifo von Sessa, über Weltseele und gemeinsame Intelligenz nicht minder bedenkliche Ansichten hegte. Solcher Bewegung gegenübergestellt verlor die philosophisch-theologische Wissenschaft sich in abstruse Spitzfindigkeiten, die den Nachhall der Scholastik ohne deren Kern bildeten.

Der Mangel an wissenschaftlichen wie an populären Erfolgen in der ersten Begegnung mit der teutschen Reformation erklärt sich schon durch die geringe Bekanntschaft mit dem Boden auf welchem der Kampf entbrannte. Während man in Teutschland auf die h. Schrift als Grundlage der Lehre hinwies und sie dem Volke in die Hand gab, waren Bibelkunde, Kritik, Sprachwissenschaft der italienischen Theologie abhanden gekommen. Während dort die Predigt als Mittel zur Führung der Massen in den Vordergrund trat, war die italienische Eloquenz so der Form wie dem Inhalt nach für die Hochgestellten ungeniessbar, für das Volk ohne Nutzen, so dass Bembo einmal auf die Frage, weshalb er die Fastenpredigten nicht besuche, zur Antwort gab: was soll ich da machen? Nichts vernimmt man als des Doctor subtilis Disputationen mit dem Doctor angelicus, wozu dann Aristoteles als Dritter kommt den Streit zu schlichten. Das lateranische Concil hatte sich der Erkenntniss dieser Uebelstände nicht verschlossen und Abhülfe versucht. Eines seiner Decrete befahl den Bischöfen strenge Aufsicht über die Prediger, damit man nicht mehr von den Kanzeln apokryphe Mirakel und Fabeln mit Geschrei und Gliederverrenkungen verkünden höre. Die Prediger sollten die Wahrheiten des Evangeliums im Sinn der Kirchenväter erläutern, ihre Reden sollten von der heiligen Schrift erfüllt sein, sie sollten darauf achten dass ihre Vorschriften denen der Moral entsprächen, dass nichts der lautern katholischen

Lehre widerspräche. Aber solche allgemeine Ermahnungen, so gut gemeint sie waren, vermogten nicht die Axt an die Wurzel des Uebels zu legen.

Die Klagen über die Kanzelberedsamkeit waren nicht neu. Dante stigmatisirte die geistliche Possenreisserei seiner Zeit:

»Nicht sagte Christus zu den ersten Jüngern:
Geht hin und predigt Narrenzeug der Welt;
Den rechten Grundbau gab er ihrer Lehre.
Jetzt predigt man mit Spässen und Geschichten,
Und, wird nur gut gelacht, schwillt die Kapuze
Dem Pfaffen und nichts weiteres begehrt man.«

Und der Dominicaner Jacopo Passavanti, der Verfasser des vielgelesenen Spiegels der wahren Busse, klagte vor der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts, dass die Prediger, statt an das Seelenheil der Zuhörer zu denken, sie mit Spitzfindigkeiten, mit allerlei philosophischen Doctrinen, mit mystischen Worten und Bildern, mit rhetorischen Floskeln unterhielten, die dem Ohr schmeichelten statt zum Herzen zu dringen. Savonarola, welcher Kenntniss, Geist, Ernst, Feuer genug besass alle Stände anzuziehn, gefiel sich zu sehr im Prophetentone und vermengte mit dem christlichen Dogma und der Moral zu viel Politik und weltliche Dinge, um nicht auf Klippen zu gerathen. Im ganzen sechzehnten Jahrhundert hat die Kanzelberedsamkeit keinen berühmten Namen aufzuweisen, und als sie sich im siebzehnten, namentlich durch den römischen Jesuiten Segneri erhob, klebten ihr zu viele der Mängel einer schlechten Schule der Literatur und des gründlich verderbten Zeitgeschmacks an, um sie zu rechter Vollendung gelangen zu lassen. Uebrigens braucht es kaum gesagt zu werden, dass es Rom an ausgezeichneten Theologen nicht fehlte. Zu ihnen gehörten zwei die in der teutschen kirchlichen Geschichte bekannt geworden sind, Tommaso de Vio aus Gaeta und Girolamo Aleandro aus La Motta an der Grenze der Trevisaner Mark. Aber erst die wachsende Gefahr und der Kampf haben die theologischen Studien in grösserm Maasse wiederbelebt, als neue von den Tendenzen der Zeit Leos X. abweichende Richtungen die Oberhand behielten.

3.

LYRIK, EPIK, DRAMATIK.

So waren in ihren vornehmsten Erscheinungen die wissenschaftlichen Bestrebungen dieser Epoche. Ueberall reges geistiges Leben aber geringer Zusammenhang; längst schon mit Glück verfolgte Bahnen neben neueingeschlagenen, deren Ziele noch ungewiss waren. Wenden wir uns nun zu der andern Seite der Literatur, der poetischen, so tritt uns ähnliches entgegen. Nach allen Richtungen hin unerschöpfliche Productivität, zugleich einerseits entschiedener Mangel an Individualität, andrerseits übersprudelnde Persönlichkeit, deren Wirkung um so mächtiger und schlagender ist weil sie Halt und Boden im Volkskarakter hat. Jenes war in der Lyrik, dieses in der romantischen Epopöe der Fall, während das Drama zwischen Originalität und Nachahmung schwankte.

Es ist ein schlimmes Zeichen für eine Literaturepoche, wenn es der subjectivsten Dichtungsgattung, der Lyrik, an Eigenthümlichkeit fehlt. Mit wenigen berühmten Ausnahmen ist dies im sechzehnten Jahrhundert der Fall gewesen, und alle Schönheit der Sprache, alle Anmuth der kunstgerechten Form vermögen dafür keinen Ersatz zu bieten. Die beiden bedeutendsten Lyriker des Zeitalters Leos X. sind bereits karakterisirt worden. Vorzüge und Schwächen der Poesie dieser Epoche sind mit den Namen Bembo und Molza ausgesprochen. Die Uebrigen kommen kaum in Betracht, so viel Rühmens man einst von ihnen machen mogte. Wer denkt heute an den Ferraresen Antonio Tebaldeo, wer an Bernardo Accolti des Cardinals Pietro Bruder, dessen Verse bei dem von Musik begleiteten Vortrag solchen Effect machten, dass nach der Erzählung seines Landsmanns Pietro Aretino die Buden geschlossen wurden wenn er recitirte? Zu ihrem Unglück, hat man bemerkt, seien Verse dieser einst Berühmten auf die Nachwelt gelangt. Noch unbedeutender waren der Venetianer Agostino Beazzano u. A. an denen man vorübereilt um zu einer Frau zu gelangen, welche, während alle Männer in petrarcaschem Ton von Liebe sangen, den Grossen Weihrauch streuten, höchstens die Geschicke Italiens in rhetorischen Phrasen beklagten, der Lyrik ernstere Aufgaben widmete und höhere Weihe verlieh.

Ihrer eigentlichen und eigenthümlichen Entwicklung nach gehört Vittoria Colonna allerdings spätern Jahren an, aber schon die Schlacht von Ravenna rief die Ergüsse des poetischen Talents der Zwanzigjährigen hervor. In Marino geboren wurde die Tochter Fabrizio Colonnas des Grossconnetable von Neapel und Agneses von Montefeltro der jüngern Schwester Guidubaldos von Urbino jung mit Ferrante d'Avalos Marchese von Pescara vermält. Die ruhigen und glücklichen Tage die sie, von Staatsmännern und Dichtern umgeben, auf Ischia verlebte, währten kurz. Die Kriege der Zeit Julius' II. störten sie, und von Ravenna bis Pavia hat Vittoria nur selten Ruhe genossen. Dem Gemal der nicht lange nach letzterer Schlacht den Folgen der Anstrengungen erlag, hat sie treue Anhänglichkeit bewahrt, eine Anhänglichkeit, die, schwerlich ohne Berechnung, einen milden versöhnenden Glanz auf die Erscheinung eines Mannes geworfen hat, dessen Tapferkeit und Feldherrngaben mit genauer Noth über die dunklen Schatten seines Karakters hinweghelfen. Die Dichtungen welche den Namen Vittoria Colonnas unsterblich machen, gehören der auf Pescaras Tod folgenden Zeit an. Ihre Klagegesänge zeigen auch dann wenn sie an ältere Vorbilder erinnern, eine Fassung und Sammlung die sie vor vielen andern auszeichnen, ohne jedoch beim Durchklingen desselben Grundtons eine gewisse Monotonie verleugnen zu können. Die wahre Bedeutung Vittorias liegt aber in den religiösen Dichtungen ihrer gereiften Jahre. In wohllautenden Versen spricht sich hier tiefinnerliche Frömmigkeit aus, unbedingte Ergebung, feste Zuversicht, frohe Hoffnung, nicht wankende Ueberzeugung. Vittorias ganzes Leben und der Antheil den sie an den Reformbestrebungen der Zeit Pauls III. nahm, legen den vollkommenen Einklang ihrer Gesinnung mit ihrer Poesie an den Tag. Unter allen Zeitgenossen ist nur Einer, der ihr hierin gleichsteht während er in der Poesie wie in der Kunst voll Originalität und Persönlichkeit, sie an Manchfaltigkeit wie an Concentration des Gedankens überragt, Michel Angelo Buonarroti, welchen wärmste Freundschaft mit der Marchesa di Pescara verband.

Die lyrische Poesie war jedoch, soferne das Zeitalter Leos X. in Betracht kommt, von untergeordneter Bedeutung. Dies Zeitalter hat im Fache der romantischen Epopöe das grösste und glänzendste moderne Dichterwerk hervorgebracht. Aber es ist ein

eigenthümliches Verhängniss, dass in dem Orlando Furioso die Originalität nicht in der Anlage und dem Ganzen der Handlung besteht, nicht in der Verkettung der Begebenheiten, nicht in den Karakteren noch in den Naturschilderungen, sondern in vielmehr fantastischen als fantasiereichen Erfindungen, in der Fülle der Schilderungen einzelner Momente und Situationen, in den leichten und glücklichen Uebergängen von Scherz zum Ernst, die denn doch etwas ganz anderes sind als Pulcis Sprünge vom Burlesken zum Heiligen welches dabei auch wieder ins Burleske hinabgezogen wurde. Das romantische Epos, welches von seinen Anfängen bis zur höchsten Blüte mehr denn irgendeine andere poetische Gattung in fast zahllosen Productionen dem Stoff wie der Form nach Zusammenhang und Aehnlichkeit zeigt, wie es denn ganz auf mittelalterlichen Volksromanen und französisch-italienischen Heldengeschichten, auf Turpin und den Reali di Francia fusst, erwarb sich rasch die Volksgunst. Aber es verdankte diese Volksgnnst mehr dem Zusammengehn mit der ganzen geistigen Richtung der Zeit, welcher, unbekümmert um religiöse und ethische Principien, der ästhetische Genuss Norm und Richtschnur gab, sowie dem Reiz des Abenteuerlichen, Erfindungsreichen, Wunderbaren, das in flüssigen und klingenden wenngleich anfangs nicht gerade zierlichen Versen vorgetragen war, als weil es den wahren und höhern Bedürfnissen der Nation irgendwie entsprochen hätte. Concentriren doch selbst bei Ariosto die nationalen und historischen Motive sich beinahe im Lobe des Hauses Este, das den höfischen Karakter nicht verleugnen kann, während Unterhaltung der erste und höchste Zweck ist. Dazu kommt der specifische Karakter, den das romantische Epos sozusagen bei seinem Entstehen annahm und auf seinem Höhepunkt vollständig entwickelte. Es war kein naives und freiwilliges Sichhingeben an den mittelalterlichen Stoff. Die Poeten standen über demselben und legten selbstbewusst die Ansichten und Tendenzen ihrer eignen Zeit hinein. Maass und Färbung allein bestimmten die Unterschiede, nicht die Grundanschauung. Bojardo selbst, der conservativste dieser Romantiker, steht ganz auf dem Boden der classischen Renaissance. Die an Grossartigkeit und Kühnheit einander überbietenden Heldenthaten der Paladine und das Bramarbasiren der Riesen und Ungethüme trugen übrigens vonvornherein den Keim der

Satire in sich, die dann alsbald in Francesco Bernis Umarbeitung des Bojardoschen Orlando, des Ausgangspunktes des Ariostischen, ihre schalkhaften Verse gewissermaassen gegen den Stoff selber kehrte.

Ariosto war schon im Jahre 1509 im Auftrage seines Gebieters Alfons von Este in Rom gewesen, wo er Gefahr lief von dem Zorne Julius' II. gegen den Herzog selber betroffen zu werden. Nach Leos X. Thronbesteigung kehrte er hieher zurück. Welchen herzlichen Empfang der Papst, der ihm als Cardinal wohlgewollt hatte, ihm zu Theil werden liess, erzählt er in seiner vierten Satire. Zugleich aber berichtet er, wie seine Hoffnungen nicht in Erfüllung gingen und wie er nichts gewonnen haben würde, hätte er seinen Aufenthalt länger ausgedehnt. Sollte der Papst, sagt er, mich allen seinen Florentinern vorziehn, den vielen Neffen und Vettern? Erst kommen die an die Reihe die ihm behülflich gewesen, den schönsten aller Mäntel um seine Schultern zu hängen. Dann ist die Reihe an denen die sich gegen Soderini erhoben, den Medici zur Rückkehr zu verhelfen. Der Eine hat seinen Bruder Piero unterstützt, ein Anderer hat Geld, Waffen, Pferde geliehn. Warte ich bis Alle geschöpft aus dem Born seiner Gnade, so ist der Brunnen leer oder ich bin vor Durst verschmachtet. Eine Bulle inbetreff eines Beneficiums ertheilte ihm der Papst — er erwähnt der Ausfertigung durch Cardinal Bibbiena, »auf meine Kosten« setzt er boshaft hinzu. Für die Herausgabe des Orlando erhielt er das Privilegium, welches den Anklägern Leos X. thörichterweise zu Beschuldigungen gegen ihn gedient hat, gleichsam als enthielte es eine päpstliche Approbation ariostischer Poesie, während es nichts bezweckt als den gewöhnlichen Schutz gegen den Nachdruck. In Wahrheit, Papst Leo der so viele schwache Poeten begünstigte und lohnte, war nicht splendid gegen den grössten Dichter des Jahrhunderts, welchem Rom einen so wenig vortheilhaften Eindruck zurückliess, dass er nachmals die Ambassade ausschlug die Herzog Alfons ihm an Clemens VII. übertragen wollte. Aber die Täuschung, der er sich in Bezug auf Leo X. hingegeben, hat ihn nicht gehindert den Papst und die Medici zu feiern.

Wenn der ferraresische Edelmann, der sein Leben in unfruchtbarem Hofdienst, namentlich bei dem harten und kargen

Cardinal Ippolito d'Este, und in uneinträglichen Aemtern verbrachte, von Leo X. so geringe Gunst erfuhr, so wurde einem vornehmen Vicentiner, der durch Gelehrsamkeit und Studium ein Poet werden zu können glaubte, um so grössere Förderung und Auszeichnung zu Theil. Es war Gian Giorgio Trissino welchen dieser Papst ebenso wie Clemens VII. in seinen vertrauten Kreis zog, womit wichtige und ehrenvolle Sendungen Hand in Hand gingen. Man muss hoffen dass Leo von dem Hauptwerke dieses fleissigen und grundgelehrten Mannes, der »Italia liberata dai Goti«, welche beinahe drei Decennien nach des Papstes Tode erschien, nichts gesehn noch gehört hat. Denn dies sogenannte heroische Epos, in der Anlage höchst unglücklich da es Byzantinerthum mit Römerthum verwechselt und von dem belebenden germanischen Element keine Ahnung hat, ist nichts als eine unendlich prosaische Schlachtenbeschreibung mit einer Reihe langweiligster Discurse in schleppenden, eintönigen reimlosen Versen, ohne Localfarbe, ohne Schwung, ohne Erfindung, ohne Leben. Wenn es wahr ist, dass der Autor den Tag verwünschte an dem er den Belisar statt des Orlando besang, von dem er doch gesagt hatte er sei für das gemeine Volk geschrieben, so zeigt dies blos dass der Grund seines Misgeschicks ihm ein ungelöstes Räthsel geblieben ist. Trissino überlebte die meisten derer die seine Tragödie Sofonisba am Hofe Leos X. darstellen gesehn hatten. Ein bejahrter Mann kehrte er nach Rom zurück, wo er im Jahre 1550 starb.

Gleich den bezeichneten Dichtungsgattungen wurden auch die übrigen am päpstlichen Hofe von Nichtrömern geübt. Giovanni Rucellai Bernardos Sohn und somit des Papstes naher Blutsverwandter, zu Nuntiaturen gebraucht, unter Clemens VII. Castellan der Engelsburg als welcher er nicht lange vor der Plünderung Roms starb, von Kindheit an gleich dem Papste von Gelehrten und Poeten umgeben, legte wie Trissino gebildeten Geist und Kenntnisse an den Tag, vermogte jedoch ebensowenig sich über kalte prosaische Nachahmung zu erheben. Sein Lehrgedicht von der Bienenzucht, indem es von fleissiger Beobachtung zeugt die in das Naturleben einzudringen sucht, bietet ein Beispiel der auch bei Lorenzo de' Medici bemerkbaren Bekanntschaft der vornehmen Toscaner mit dem Landleben. Der reimlose Vers ist monoton und manche Beschreibungen sind nichts als baare Prosa, während es andern

weder an Feinheit der Beobachtung noch an Anmuth und Anschaulichkeit fehlt. Grossartige Bilder sollen Abwechslung bringen, streifen jedoch bisweilen an das Komische, wie wenn beim Streit von zwei Bienenschwärmen der Führer der heimkehrenden Sieger mit einem römischen Consul verglichen wird, der vom Volk des Mars umringt auf der Via sacra triumphirend zum Capitol zieht. Die Satire hätte ein römisches Genre sein mögen. Wenn aber Rom und römische Sitten und Lebensweise ihr überreichen Stoff boten, so kamen ihre Pfeile doch von aussen. Der grösste Meister auch in diesem Fach, Ariosto, der uns einen in bunten und lebenvollen Bildern stets wechselnden Spiegel der Richtungen, Gebräuche, Lebensart seiner Zeit vorhält, zeigt in der horazischen Nachahmung wie man einem Vorbilde folgen kann, ohne eigne Originalität und Individualität zu verleugnen, während man in der Gegenwart stehn bleibt und im heimischen Boden wurzelt.

Dies verstanden Jene nicht die sich im dramatischen Fach versuchten. Am wenigsten die Tragiker. Die beiden gelehrten Dichter, welche dem reimlosen Verse in der Tragödie mit vollem Rechte Bahn brachen, Trissino und Rucellai, haben sich von beinahe sklavischer Nachahmung der Griechen nicht freizumachen gewusst. Eine Nachahmung. die für das italienische Theater nur mit jener der Spanier gewechselt hat. Rucellais Rosmunda, bei Leos X. Rückkehr von Bologna zu Anfang 1516 in Florenz in den berühmten Gärten der Familie des Dichters aufgeführt, hat das Merkwürdige dass sie ein mittelalterliches Sujet, Alboins Tod, in griechisches Gewand kleidet. Von weit grösserer Bedeutung für Leben und Bildung der Nation war die Komödie. Der Geschmack den schon die letzten Decennien des fünfzehnten Jahrhunderts an der lateinischen Komödie fanden, und die Uebereinstimmung moralischer Anschauungen zwischen der Römerzeit und der unter dem Einfluss des Humanismus stehenden Epoche sind für diesen Literaturzweig verhängnissvoll gewesen, so für die Production an sich wie in ihren Wechselbeziehungen zum Volke. Diese Uebereinstimmung moralischer Anschauungen spricht sich schon darin aus, dass die beiden Gattungen der Komödie, die Commedia dell' arte, welche aus den mittelalterlichen Darstellungen und Maskenspielen erwachsen wesentlich durch die Gewandtheit der den Dialog beherrschenden Mimen gehalten wurde, und das gelehrte

oder akademische Lustspiel miteinander an Ausgelassenheit wetteiferten, indem auch da wo, wie bei Ariosto, moralisches Bewusstsein im Hintergrunde liegt, es durch die Anstössigkeit der Situationen überwuchert wird. Die Herrschaft welche Plautus und Terenz erlangten, eine Herrschaft welche sich von den Akademien auf die Höfe, von den Höfen auf die Massen erstreckte, hat selbst die grössten Geister der Zeit wie Ariosto und Machiavelli in Fesseln geschlagen, und hochstehende Staatsmänner und kirchliche Würdenträger wie Bibbiena zu einem Wettstreit gereizt, welcher auf die ethische Grundlage der Gesellschaft überhaupt, vor allem auf das Familienleben und die ehelichen Verhältnisse, Gegenstand täglicher Satire, einen tiefen Schatten wirft. Das nationale Lustspiel der Italiener ist selbst wenn es näherliegende Interessen und Sujets zu behandeln unternahm, innerhalb des falschen Kreises von Anschauungen geblieben, welche das Christenthum besiegt zu haben glaubte. Die dramatischen Darstellungen aus der Heiligengeschichte und Legende hielten sich neben dem Profantheater, traten aber immer mehr in die zweite Reihe und beschränkten sich allmälig meist auf das Volk, dem sie ein schwaches Gegengift boten.

Ueberblickt man neben diesen Pflegern italienischer Poesie die zahlreichen Namen Derer die sich mit der lateinischen befassten, so mögte man zu der Annahme versucht werden, es eröffne sich hier der Literaturgeschichte ein fruchtbares Feld. Dem ist nicht so. Von einem einzigen Fache abgesehn hatte die lateinische Poesie sich überlebt, und so zierlich und fein manche Epigramme und Schilderungen, so anmuthig mit ihrem classischen Anflug einige kleinere Dichtungen sind, so steht die Mehrzahl selbst den Werken der frühern Humanistenzeit an Interesse nach. Das einzige Fach welches Bedeutenderes aufweist, die christliche Epopöe wie wir sie schon bei Sannazzaro kennen lernten, befreite sich nur mühsam und unvollkommen aus den Fesseln der Antike. Leo X. hatte die Widmung der »Geburt des Heilands« angenommen, aber der Tod übereilte ihn bevor dieselbe erschien die nun Clemens' VII. Namen an der Stirne trug. So erging es auch der Christias des Cremonesers Marco Girolamo Vida, welchen Giberti dem Papste vorgestellt hatte. Wenn hier die heidnische Maschinerie christlichen Motiven Platz gemacht hat, so ist dafür die

literarische Nachahmung Virgils noch vorherrschender, und das Christusideal bleibt ohne höhern Schwung innerhalb des Bereichs reinmenschlicher Anschauungen.

Dieser Zeit gehören einige kleinere Dichtungen didaskalischer Gattung denen es nicht an Anmuth noch an Werth fehlt, obgleich sie zu oft mit der seltsamen Wahl unpoetischer Gegenstände kämpfen, wie Vidas Schachspiel und Seidenraupe, Girolamo Fracastoros Syphilis die einem abschreckenden Stoff eine poetische Seite abzugewinnen gewusst hat, und die Goldmacherkunst Aurelio Augurellis, welchem Leo X. für sein Gedicht eine schöne aber leere Börse schenkte, die zu füllen ihm ja leicht werden müsse. Francesco Arsilli ein Arzt aus Senigallia, der in Leos Zeit lange in Rom verweilte, hat den damals dort ansässigen oder zeitweilig anwesenden lateinischen Poeten, deren er und Giglio Gregorio Giraldi eine ganze Schaar — etwa hundertzwanzig! — aufzählen, ein lateinisches Gedicht gewidmet welches an Paolo Giovio gerichtet ist. Die meisten aber sind unbekannte Grössen. Vergänglicher noch ist begreiflicherweise der Ruhm der Improvisatoren gewesen welche an Leos Hofe eine so glänzende Rolle spielten, abgesehn von solchen die recht eigentlich zur Possenreisserclasse gehörten und von denen in der Literaturgeschichte zu handeln schwerlich der Ort ist.

4.

CLASSISCHE LITERATUR UND ALTERTHUMSWISSENSCHAFT. RÖMISCHE TOPOGRAPHIE.

Hätte Papst Leo nur durch die Gunst und Unterstützung die er, nicht immer verständig in der Wahl, nach rechts und links gewährte, Literatur und Wissenschaft gefördert, sein Verdienst wäre kein grosses gewesen. Bei der Beurtheilung seiner Wirksamkeit darf man nie ausser Acht lassen, wie verschieden unser Maassstab von dem damals angelegten ist, und wie solche Fragen, welche heute über die vier Wände der Akademien nicht hinausdringen, die Stadt in Bewegung setzen konnten, gleichsam als hätten Wohl und Wehe mit diesem literarischen Treiben zusammengehangen. Im Jahre 1519 versetzte nicht die teutsche Reformfrage Rom in Unruhe, sondern

ein Hader zu welchem ein belgischer Literat den Anlass gab, Christophe de Longueil, der Freund Bembos und des nachmaligen Cardinals Reginald Poole. Der römische Senat hatte ihm für eine Lobrede auf Rom das Bürgerrecht ertheilt. Bevor aber die Ausfertigung des Diploms erfolgt war, entdeckte die Misgunst dass Longueil vordem sehr anzügliche Dinge gegen Rom und Italien geschrieben hatte, und nun lag die ganze Gelehrtenwelt sich in den Haaren. Der Verfolgte sollte durch einen förmlichen Process hindurchgehn; aber ohne des Papstes Dazwischentreten, um welches Bembo warb, glaubte man eine so wichtige Staatsaffäre nicht schlichten zu können. Für die Richtung der Zeit sind solche Dinge bezeichnend. Aber Leo X. stellte sich auch edlere Aufgaben. Seltsamerweise war bis zu seiner Zeit kein griechisches Werk aus einer römischen Druckerei hervorgegangen. Florenz gewann vor Rom um mehr denn ein Vierteljahrhundert den Vorsprung, und als man hier Griechisch zu drucken begann, war es ein Toscaner der das Beispiel gab, Agostino Chigi. In seinem Hause erschien im Jahre 1515 das erste griechische Buch, Pindars Dichtungen. Ein Kreter Zacharias Kalergi und Cornelio Benigno von Viterbo ein classisch gebildeter Mann leiteten die Herausgabe. Der sienesische Kaufmann kam dem Papste zuvor, aber Dieser hatte unmittelbar nach seiner Erhebung die Förderung griechischer Sprache und Literatur zu einer seiner Aufgaben gemacht. Sowol den Johannes Lascaris hatte er berufen, welcher schon mit seinem Vater Lorenzo in Verbindung gestanden, in Florenz die Anthologie und den Kallimachus herausgegeben und nach der Umwälzung von 1494 sich erst nach Frankreich dann nach Venedig gewandt hatte, wie dessen Schüler Marcus Musurus, der in Padua und Venedig lehrte und eben damals in der aldischen Typographie Platos Werke herausgab, deren erster Theil Leo X. gewidmet ward. Inderthat eine passende Widmung, wenn man bedenkt welche Verdienste die Medici sich um die Kenntniss der platonischen Philosophie in Italien erworben haben. Ein zu Gunsten der Alden ausgestelltes Privilegium für den Druck griechischer und römischer Classiker und für ihre zierlichen Cursivtypen die damals so grosse Gunst erwarben, war des Papstes erster Dank an den Drucker. Musurus aber erhielt das Erzbisthum Monembasia (Napoli di Malvasia), ohne sich seiner

Würde lange zu erfreuen, da er schon im Jahre 1517 in Rom starb. Lascaris wurde Rector des griechischen Collegiums, für welches der Papst das Haus des Cardinals von Sion auf dem Quirinal ankaufte, wo die griechische Druckerei eingerichtet ward. Hier erschienen 1517 die Scholien zum Homer, im folgenden Jahre die zum Sophokles. Das Collegium, zur Aufnahme von zehn jungen Griechen bestimmt, sollte eine Pflanzschule des Hellenismus für Italien werden, aber Lascaris' unstäter Geist erlaubte ihm nicht lange sich der Leitung desselben zu widmen, und schon 1518 zog König Franz I. ihn nach Fontainebleau. Als er, ein alter Mann, in Pauls III. Tagen nach Rom zurückkehrte, war's nur um dort im Jahre 1535 zu sterben. Eines der nützlichsten Hülfsbücher zum Studium des Griechischen, das Vocabular des schon genannten Varino, oder, wie er sich wol nach seinem Geburtsort Favora nannte, Favorinus, obgleich erst in Hadrians VI. Zeit von Zacharias Kalergi in Rom gedruckt, verdankte doch sein Entstehn vornehmlich dem Interesse Leos X., der den Verfasser zum Bischof von Nocera in Umbrien ernannte. In Clemens' VII. und Pauls III. Tagen wurde dieses Fach in Rom unter anderen durch einen Landsmann der Lascaris, Musurus und Kalergis gefördert, durch Giovanni Vergezio, dessen griechische Typen die des berühmten französischen Druckers Robert Etienne an Schönheit übertroffen haben sollen und der im Jahre 1551 zum Zweck der Herausgabe griechischer Autoren nach Florenz gezogen wurde.

Einer der vornehmsten Repräsentanten classischer Gelehrsamkeit wie namentlich der Alterthumswissenschaft war Latino Giovenale Manetti, der die Studien in einem auch damals nicht gewöhnlichen Maasse mit Gewandtheit im Geschäftsleben zu verbinden wusste. Päpstlicher Geheimschreiber und wiederholt so von Leo X. wie von Paul III. zu politischen Sendungen gebraucht, wurde er von letzterm Papste mit der Aufsicht über die römischen Alterthümer betraut, die erste Ernennung zu dem Amte welches eine nicht geringe Bedeutung erlangt hat. Bei Carls V. Besuch in Rom war er dessen Führer, wie ein Jahrhundert früher Ciriaco von Ancona jener Kaiser Sigmunds. Auch die päpstliche Münze war ihm unter Paul III. anvertraut. Mit Bibbiena, Castiglione, Sadoleto, Bembo verband ihn innige Freundschaft. Er war es welcher Letztern zur Herausgabe

seiner im Namen Leos X. geschriebenen Briefe ermunterte, welche Paul III. gewidmet wurden. Bembo erzählt wie Latino Giovenale, damals Nuntius in Venedig, im Jahre 1535 ihn in Padua besuchte, und sie nach der Malzeit selbander in das Büchergemach traten, wo der willkommene Gast in der handschriftlichen Sammlung seiner Briefe blätterte und die Erinnerungen vergangener Tage wieder lebendig werden liess.

Dass Leos classische Liebhaberei auch der römischen Literatur zugute kam, braucht kaum gesagt zu werden. Ihm verdanken wir die Herausgabe der fünf ersten Bücher der Annalen des Tacitus, deren Handschrift durch Angelo Arcimboldo aus Kloster Corvei nach Rom gebracht und vom Cardinal de' Medici für fünfhundert Ducaten angekauft worden war, worauf der Druck derselben durch Filippo Beroaldo im Jahre 1515 erfolgte. Eigenthümlich ist die Art wie Leo, nach Maassgabe seines am 1. December 1517 an den Churfürsten von Mainz Albrecht von Brandenburg gerichteten Breves, die Abtei tröstete, welcher, wie der Papst selbst meldet, die Handschrift gestolen worden war. »Wir haben ein Exemplar des corrigirten und gedruckten Buches in nicht unzierlichem Einbande an Abt und Mönche gesandt, es an Stelle des gestolenen ihrer Bibliothek einzuverleiben. Auf dass sie aber erkennen mögen, dass dieser Diebstal ihnen vielmehr Vortheil als Schaden gebracht hat, haben wir ihnen für ihre Kirche vollkommenen Ablass verliehen.« Auch den orientalischen Sprachen wandte Leo X. seine Sorgfalt zu, geleitet von dem Bewusstsein der Bedeutung ihrer Kenntniss für den Zusammenhang Roms mit der Kirche des Ostens. Wenn diese Studien nicht die reichen Früchte trugen welche zu erwarten man berechtigt war, so lag die Schuld nicht an dem der sie veranlasste. Hand in Hand mit der Unterstützung von Literatur und Gelehrten ging die Sorge für die unter Cardinal Raffael Riarios Leitung stehende Universität. Im Jahre 1514 bestätigte und erweiterte Leo die von seinen Vorgängern, zuletzt von Julius II. erlassenen Verfügungen, und stiftete in der zu der Anstalt gehörenden Kirche eine Propstei und zwei Kaplaneien unter mediceischem Juspatronat. Die Zahl der Lehrstühle wurde vermehrt: das aus dem Jahre 1514 stammende Verzeichniss der Lehrer ist erhalten und gewährt eine Einsicht in das höhere Unterrichtswesen. Es sind deren achtundachtzig ohne die

Regionarmagister und ihr Gehalt beläuft sich auf vierzehntausend Ducaten. Es ist unvermeidlich dass in solchen Verzeichnissen eine Menge unbekannter Namen vorkommen. Aber auch der mehr oder minder berühmten sind viele, Pietro Sabino, Paolo Giovio, Fra Luca Paciolo von Borgo San Sepolcro der Meister der Perspective, Tommaso Inghirami, Filippo Beroaldo, Giano Parrasio u. a. So durfte der Papst wol verkünden, er habe sich angelegen sein lassen, durch Berufung ausgezeichneter Männer für alle Zweige der Wissenschaft der Stadt Rom so hierin wie in anderen Dingen den Primat zu verschaffen, und schon im ersten Jahre seiner Regierung habe der gesteigerte Zulauf von Studirenden die Hoffnung geweckt, die römische Universität werde allen italienischen vorausgehn. Wenn Paolo Giovio dies durch die Bemerkung bekräftigte, weder von Bologna noch von Padua sei Rom in Bezug auf Tüchtigkeit der Lehrer und Frequenz besiegt worden, so scheint damit allerdings im Widerspruch zu stehn dass nach Leos Tode geklagt ward, die Hochschule sei mit unbedeutenden Leuten gefüllt und das Einkommen völlig unzureichend, so dass manche mehr mit Geldnoth als mit ihren Vorträgen zu schaffen hätten.

Die vaticanische Bibliothek hat von Leos X. literarischen Tendenzen geringern Nutzen gezogen als man hätte erwarten dürfen. Denn seine Bücherschätze, welche als sein Privateigenthum betrachtet wurden, mehrten nicht wie jene Nicolaus' V. und Sixtus' IV. die Sammlung des päpstlichen Palastes, sondern kehrten in Clemens' VII. Tagen nach Florenz zurück wo sie die mediceisch-laurentianische Bibliothek bereicherten, unter ihnen die Handschrift des Tacitus. Der Herausgeber derselben Filippo Beroaldo d. J. bekleidete die Stelle des Bibliothekars der Vaticana, nach ihm im Jahre 1518 der Florentiner Zanobi Acciajuoli vom Predigerorden und ein Jahr darauf Girolamo Aleandro, dessen Name mehr noch der Religionsgeschichte als der literarischen angehört. Mit Ausnahme von lexicographisch-grammatischen Arbeiten ist uns wenig von Aleandro geblieben, dessen Gelehrsamkeit selbst von seinen erbitterten Gegnern anerkannt, dessen Stil jedoch wegen seiner Dunkelheit getadelt ward. Zum Rector der pariser Universität ernannt obgleich die Statuten Ausländer ausschlossen, stand er, von Leo X. herangezogen, der Vaticana vor, bis Paul III. ihm im Jahre 1538 den Cardinalspurpur

verlieh, wiederholt abgerufen durch politische und kirchliche Missionen, unter denen seine Thätigkeit auf dem wormser Reichstag von 1521 gleich verschiedene Beurtheilung erfahren hat wie sein Hader mit Erasmus. Neben den Bibliothekaren standen gelehrte Custoden, denen, wie noch heute, die eigentliche Aufsicht über die Bücher anvertraut war. Die Vorsteher der vaticanischen Bibliothek waren zugleich die des Archivs, dessen递Haupttheil sich seit Paul II. und Sixtus IV. in der Engelsburg befand. Die im vierzehnten Jahrhundert bei verschiedenen Anlässen von Rom, Assisi, Bologna und anderen Städten aus nach Avignon geschafften päpstlichen Urkundenschätze waren von dort in einzelnen Partien und unvollständig zurückgekehrt. Zwei in dieser Geschichte mehrmals genannte französische Cardinäle, Philippe de Cabassole und Pierre de Foix waren es, die in der zweiten Hälfte des erwähnten wie in der ersten des folgenden Jahrhunderts die ansehnlichsten Sendungen veranstalteten. Bei der Gründung der heutigen Bibliothek hatte Sixtus IV. die schon begonnene Trennung des Archivs von derselben beendigt; erst Urbano Fieschi von Lavagna dann Bartolommeo Platina hatten die Sammlung der wichtigsten den h. Stuhl betreffenden Urkunden angelegt und die Stücke selbst abgeschrieben. Des Letztern Arbeit muss um 1480 vollendet gewesen sein. Unter Leo X. kamen auch die bis dahin in der reservirten päpstlichen Bibliothek aufbewahrten Urkunden in die Engelsburg, wo Zanobi Acciajuoli, dessen Obhut sie übergeben wurden, ein Verzeichniss derselben anfertigte. Die übrigen Handschriften, die Regesten u. a. blieben im Palast wo sie nachmals ansehnlich vermehrt wurden und die grosse Sammlung bilden halfen, von deren Geschicken später die Rede sein wird und mit welcher das Archiv der Engelsburg in Pius' VI. Zeit vereinigt ward.

Ueber die Erfolge der literarischen Missionen welche Leo X. nach Oberitalien, nach Teutschland und dem scandinavischen Norden sandte, liegen keine nähern Nachrichten vor. Seine Breven an Albrecht von Brandenburg und an König Christian von Dänemark, zu denen er einen Geistlichen aus dem lütticher Sprengel, Johannes Heytmers, sandte, zeigen aber wie ihm die Sache am Herzen lag. »Wir haben, sagt er darin, bei den Bemühungen zur Auffindung vermisster Schätze der alten Literatur seit dem Beginn unseres Pontificats nicht Mühe

noch Kosten gespart, dem Höchsten zur Ehre und zum Ruhm, tüchtigen, namentlich gelehrten Männern aber, so viel wir mit Gottes Beistand vermögen, zum Vortheil wie zur Auszeichnung.« Dass eine Zeit so rascher wie glänzender Entdeckungen auch den Naturwissenschaften zugute kommen musste, ist begreiflich. Vielleicht hätte Leo X. nur längern Lebens bedurft um den Ruhm zu ernten, der sechzig Jahre nach seinem Tode einem seiner Nachfolger zu Theil wurde. Denn die Kalenderverbesserung, schon unter Julius II. versucht, wurde von ihm ernstlich aufgenommen. Nicht nur dem Lateranconcil empfahl er diese wichtige Frage zur Berathung sondern auch König Heinrich VIII., und mehre darauf bezügliche Werke sind ihm gewidmet worden.

Begreiflicherweise musste unter einem Herrscher wie Leo X. die Alterthumswissenschaft ansehnliche Fortschritte machen. Zahlreiche Entdeckungen forderten ebenso dazu auf wie die allgemeine Richtung der Zeit. Auch hier galt es auf dem in Julius' II. Tagen eingeschlagenen Wege fortzuschreiten. Die nützlichste Thätigkeit des schon genannten Jacopo Mazocchi fällt in Leos X. Regierungszeit. Andrea Fulvio, von dessen Lebensumständen wir wenig wissen, der aber ein Antiquar von Profession gewesen zu sein scheint, wie ein päpstliches Privilegium ihn bezeichnet und wie sie nachmals in Rom so zahlreich vorkommen, widmete dem Papste schon im Jahre 1513 seine Schilderung der römischen Antiquitäten in lateinischen Versen, während er erst in Clemens' VII. Tagen die Beschreibung des alten Rom in fünf Büchern herausgab. Mit ihm begann die Stadtbeschreibung in ein wennnicht in Bezug auf wissenschaftliche Erläuterung doch hinsichtlich localer Anschauung richtigeres Geleise einzulenken. Andrea Fulvio hat für uns ein zwiefaches Interesse, indem er mit Raffael Sanzio in Verbindung stand, dem er mit gelehrten Kenntnissen an die Hand ging, während der grosse Künstler ihm als Zeichner und Bauverständiger Beistand leistete. Raffaels antiquarische Studien, welche in die letzten Jahre seines Lebens fallen, fanden ihren Anlass ebenso in seinen persönlichen Neigungen wie in einem vom Papste ihm ertheilten Auftrag.

Dass Leo X. die Absicht hegte den Plan der alten Stadt auf Grund der vorhandenen Baureste und der Ergebnisse anzustellender Ausgrabungen unter Hinzuziehung der Zeugnisse

der classischen Schriftsteller ausarbeiten zu lassen, ersieht man aus dem umfänglichen Bericht welcher, zuerst unter Castigliones Namen gedruckt, ohne Zweifel von Raffael Sanzio herrührt, mag dieser sich auch bei dessen Abfassung der Hand des kunstliebenden wie schrifterfahrnen Freundes bedient haben. Dieses nicht lange vor des Urhebers Tode noch einmal durchgesehene und abgeänderte Schreiben macht es klar, dass die Arbeit soweit ausgeführt war dass Raffael dem Papste einen Entwurf vorlegen konnte, welcher die Resultate seiner Untersuchungen und Vermessungen wie den Versuch einer Restauration der alten Stadt enthielt, wobei der sogenannte P. Victor zugrunde gelegt war. Von einem solchen Entwurf, welchen Andrea Fulvio für seine Beschreibung benutzte, ist nichts erhalten. Da der Bericht selbst keine Andeutungen über denselben enthält, so hat er nur insoferne für die Stadtgeschichte näheres Interesse, als er die Absicht des Papstes documentirt und zugleich von der fortschreitenden Vernichtung der antiken Bauwerke Kunde giebt.

Ebensowenig wie Pius II. bürdet der grosse Künstler den Ruin der Stadt lediglich den barbarischen Nationen auf. Er erkennt wie die Bewohner selber das von diesen Begonnene vollendet haben. »Warum sollen wir über Gothen und Vandalen und andere schlimme Feinde klagen, wenn Die, denen als Vätern und Vormündern Obhut und Schutz der armen Ueberreste Roms hätten anvertraut sein müssen, lange Zeit hindurch nur auf deren Vernichtung bedacht gewesen sind? Wie viele Päpste, heiligster Vater, die mit Eurer Heiligkeit dieselbe Würde theilten nicht aber das Wissen, die Tüchtigkeit, die Geisteshoheit und Milde die Euch gottähnlich machen, wie viele Päpste haben antike Tempel, Statuen, Bogen, andere glorreiche Gebäude zugrunde gerichtet! Wie viele haben geschehn lassen dass man, blos um Puzzolanerde zu gewinnen, die Fundamente vernichtet hat, so dass der Ruin der Bauwerke erfolgen musste! Wie viele antike Bildsäulen und Ornamentstücke sind in Kalk verwandelt worden! Denn das Rom welches wir heute sehen, gross und schön, mit Palästen, Kirchen und andern Werken geziert, es ist, ich sag's frei heraus, ganz aus antikem zu Kalk verbranntem Marmor gebaut. Nicht ohne Schmerz gedenke ich, wie viele schöne Werke in der Zeit seit ich in Rom weile, nicht volle zwölf Jahre, vernichtet

worden sind, die Meta in Via Alessandrina, der Bogen am Eingange der Diocletianischen Thermen, der Cerestempel an der Via sacra, ein Theil des Forum transitorium der vor wenigen Tagen zerstört ward wobei die Marmore in die Kalkgruben wanderten, der grössere Theil der Basilika des Forum, überdies so viele schöne Säulen welche zerbrochen und gespalten wurden, so viele Fries- und Architravstücke. Eine Barbarei welche unserer Zeit Unehre macht, während Hannibal nicht schlimmer zu hausen vermogt hätte. So darf die Sorge für Erhaltung des wenigen von dieser alten Mutter italischer Glorie Geretteten nicht den letzten Platz unter Eurer Heiligkeit Gedanken einnehmen, auf dass die Zeugnisse des Werthes und Vermögens jener göttlichen Geister, deren Erinnerung für die Jetztlebenden eine Aufforderung zur Nachahmung ist, nicht von Grund aus verderbt und vernichtet werden durch Böswillige und Unwissende. Denn nur zu sehr ist bisher jenen Gewaltigen Unehre widerfahren, die mit ihrem Blute der Welt so hohen Ruhm erworben haben.«

Die Grundsätze zu denen sich Raffael im weitern Verlauf dieses Schreibens inbetreff der Architektur bekennt, sind die der Höhezeit der Renaissance, der, wie wir noch sehen werden, nur die antike Kunst mustergültig, die Vitruvische Regel Richtschnur war. Kaum würde man erwarten dass bei dieser Tendenz, welcher der romanische Stil lediglich als verkommenes Misverstehn der alten Vorschriften wie der classischen Formen erschien, ein Schimmer von Verständniss der germanischen Baukunst durchdringt, die mit ihrer von der Natur entlehnten Basis als ein Fortschritt im Vergleich mit jener bezeichnet wird, obgleich sie in ihrem Princip als Abweichung von der antiken Harmonie und Festigkeit, im Ornament als plump erscheine. Diese antiquarisch-topographische Arbeit war nächst dem Gemälde der Transfiguration die letzte des grossen Künstlers. In beide griff die Hand des Todes ein. Welche Theilnahme solche Untersuchungen im Kreise der Gelehrten weckten, ersieht man aus Celio Calcagninis lateinischen Distichen:

»Rom zu erbauen bedurft' es der Starken und Jahre in Menge,
Rom zu zerstören bedurft's Zeiten und Gegner im Bund.
Nun hat Raffael Rom in Rom so gesucht wie gefunden;
Suchen ist Mannes Beruf, Finden ist Gottes Geschick.«

In welchem Maasse derselbe Calcagnini sich für diese Arbeit interessirte, zeigt uns dessen während seines römischen Aufenthalts im Jahre 1519 geschriebener Brief an Jakob Ziegler von Landshut, mit dem er auf der Reise durch Teutschland und Ungarn Freundschaft geschlossen hatte und den er nachmals in seinem Hause zu Ravenna aufnahm, als Ziegler, Georgs von Frundsberg Schreiber auf seinem italienischen Zuge, längere Zeit in Italien verweilte. »Raffael, schreibt er, ist gegenwärtig mit einer bewundernswürdigen Arbeit beschäftigt, die der Nachwelt unglaublich vorkommen wird. Er entwirft eine Darstellung der Stadt Rom, welche dieselbe in ihrer alten Gestalt, in ihrem frühern Umfang und den Verhältnissen der einzelnen Theile grossentheils wiederhergestellt zeigt. Zu diesem Zweck hat er im Innern der Hügel und in tiefliegenden Fundamenten Ausgrabungen unternehmen lassen und deren Ergebnisse mit den Schilderungen und Vermessungen alter Autoren verglichen. Diese Arbeit hat den Papst Leo und alle Römer mit solcher Bewunderung erfüllt, dass Alle zu deren Urheber aufschaun wie zu einem höhern Wesen, vom Himmel gesandt die ewige Stadt in alter Majestät wiederherzustellen.« »In einem Buche, bemerkte unmittelbar nach Raffaels Tode der edle Venetianer Marc Antonio Michiel, zeichnete er alle alten Gebäude der Stadt auf, indem er Form, Verhältnisse, Ornamente so deutlich angab, dass wer seine Zeichnungen sah, das alte Rom selbst gesehn zu haben glaubte. Schon war die erste Region vollendet, wobei nicht nur Grundriss und Lage der Bauten nach Maassgabe sorgfältiger Untersuchung ihrer Trümmer angegeben waren, sondern auch die Façaden dargestellt erschienen, wie sie sich aus fleissigem Studium des Vitruv und der Regeln der antiken Architektur wie aus der Vergleichung der classischen Autoren ergeben.«

Das eifrige Studium des Autors der augusteischen Zeit hing begreiflicherweise mit diesen Tendenzen zusammen. Gelehrte Architekten wie Alterthumsforscher begaben sich an die Erläuterung und Uebersetzung seines Buches, dessen wie man glaubt in Rom gegen 1486 bei Georg Herolt gedruckte Editio princeps eine Menge philologischer wie artistischer Räthsel darbot. Im Frühling 1511 widmete der gelehrte veronesische Architekt Fra Giocondo Julius II. seine mit Anmerkungen und Abbildungen versehene zu Venedig gedruckte Ausgabe mit der

Bemerkung, zur Vervollkommnung einer solchen Arbeit bedürfe es der Musse des Gelehrten welche Seine Heiligkeit ihm gewähren könne — ein Fingerzeig, den der Papst unbeachtet gelassen zu haben scheint. Fra Giocondos Text, welchen im Jahre 1513 die Giunta in Florenz wieder druckten, blieb maassgebend bis zur Mitte des Jahrhunderts. Aber mit dem Text allein war namentlich den Baukünstlern wenig geholfen, die nicht alle das Wissen des Klosterbruders theilten. Man musste auf Uebersetzungen sinnen. Raffael bewog den Ravennaten Mario Fabio Calvi, den er in sein Haus zog, den Vitruv für ihn zu übertragen. Calcagnini hat in dem angeführten Briefe die Karakteristik dieses merkwürdigen Mannes hinterlassen, der zugleich Philolog, Mathematiker, Arzt war. »Ein Stoiker alter Art, von dem man nicht weiss ob er mehr Humanität oder Gelehrsamkeit besitzt; so unabhängig und enthaltsam dass er Angebotenes nur im Fall unumgänglichen Bedürfens annimmt, alles was er entbehren kann den Seinigen giebt, wie Diogenes in seiner Tonne achtzigjährig ein pythagoreisches Leben führt und sich nur von Vegetabilien nährt.« Die münchener Bibliothek bewahrt die mit wenigen Randglossen des grossen Malers versehene Handschrift Calvis, mit dem Zusatz dass sie »im Hause Raffaels des Sohnes Giovanni Santis von Urbino und auf seinen Wunsch« entstanden sei. Sie ist nicht gedruckt worden: der erste italienische Vitruv erschien im Jahre 1521 zu Como auf Veranlassung des lombardischen Architekten Cesare Cesariano. Dass mindestens bis zu Raffaels Zeit die schaffenden Künstler, namentlich er selber, dem römischen Autor gegenüber bei aller Ehrfurcht vor dessen Vorschriften unabhängig blieben und bei eignen Schöpfungen diese Regeln nicht für genügend erachteten, ersieht man aus Raffaels eignen Worten und denen Calcagninis. Späterer Zeit war es vorbehalten aus Vitruvischen Regeln Fesseln zu schmieden, gegen die dann wieder ebenso übertriebene Reaction sich auflehnte.

5.

NACHKLÄNGE DER LEONINISCHEN ZEIT. GESCHICKE VON LITERATEN UND SAMMLUNGEN WÄHREND DER PLÜNDERUNG.

Welchen Eindruck und welche Wirkung, bei einer Geistesrichtung wie sie bis dahin unbehindert zum Durchbruch gekommen war, inmitten einer so gesteigerten, wesentlich auf Theilnahme und Unterstützung von oben berechneten literarischen und Kunstthätigkeit und jenes geistigen Taumels der während der Regierung Leos X. Alles ergriffen hatte, die plötzliche Erscheinung eines Papstes wie Hadrian VI. hervorrufen musste, ist leicht zu ermessen. Man hatte sich gewöhnt, und Leo hatte das meiste dazu beigetragen, den Mäcenat in Literatur und Kunst als vornehmste Aufgabe ja Pflicht des Papstthums zu betrachten. Für kostbare Handschriften und schöne Drucke, für gute und mehr noch für mittelmässige und schlechte Poeme, für Bauwerke und Statuen, namentlich für Bilder und Luxusgegenstände, für Schauspiele und Musik war immer Geld dagewesen, mogte es auch den nöthigsten Dingen entzogen werden, mogte die Kirche für Befriedigung unkirchlichster Liebhabereien aufkommen müssen, mogten die Mittel zur Herbeischaffung bedenklichster Art sein. Nun war mit einem Schlage alles verändert. Ein Papst war da, der völlig ausserhalb der humanistischen Kreise stand, dem italienischen Wesen überhaupt ganz fremd war, der den alten sittlichen Ernst mit der Einfachheit und bürgerlichen Beschränkung des nordischen Lebens auf diese Schaubühne des maasslosen Luxus, der ästhetischen Schwelgerei und raffinirten Weltlichkeit brachte. Ein Papst, der an das Umsichgreifen des Abfalls in Teutschland, an die gestörten Zustände Spaniens, an die Gefahren eines grossen abendländischen Krieges, an den Verlust von Rhodus und die drohende Türkenmacht dachte, nicht an den Wettstreit von Poeten und Künstlern. Ein Papst, der Rom nicht verstand und von Rom nicht verstanden wurde.

»Der Papst, schrieb am 17. März 1523 Girolamo Negro Cardinal Cornaros Secretär an Michiel, ist damit beschäftigt, Geld zu sammeln, für den bevorstehenden Kreuzzug wie er sagt. Er ist ein Mann von dem man nicht einen Bajocco als Gnadengeschenk erhalten wird. Monsignor Sadoleto, der sein Werk vollendet hat und es in Venedig drucken zu lassen denkt,

ist wohl, und lebt auf seiner Vigne, von der Menge ferne und ohne sich um äussere Dinge zu kümmern. Darin bestärkt ihn dass neulich der Papst beim Durchlesen gewisser zierlich geschriebener lateinischer Briefe sagte »sunt literae unius poetae«, indem er gewissermaassen über die Beredsamkeit spottete. Als man ihm im Belvedere den Laokoon als ein vortreffliches und bewunderungswürdiges Werk zeigte, bemerkte er nur »sunt idola antiquorum«. So befürchte ich sehr, er thut eines Tages wie von Sanct Gregor die Sage geht, nämlich er lässt alle diese Statuen, die lebendige Erinnerung an Roms Grösse und Glorie, für den Bau der Peterskirche zu Kalk verbrennen.« Und im Verfolg desselben Briefes: »Monsignor Sadoleto hat vom Papste auf sechs Monate Urlaub erhalten sich nach seiner Diöcese zu begeben, und wird nach den Festen dahingehn. Ich glaube er wird wol ein Jahr in Carpentras bleiben, vielleicht länger jenachdem es hier mit den Dingen geht. Ganz Rom wundert sich darüber dass der Papst diesen Mann ziehen lässt: ich aber wundere mich nicht, denn der Papst kennt uud versteht ihn nicht. Die Freunde beklagen sein Weggehn, aber die Meisten beneiden ihn und mögten es machen können wie er, denn in Wahrheit, Rom ist nicht mehr Rom. Eine Pest ist zu Ende, eine andere schlimmere hat begonnen. Dieser Papst kennt niemanden und sieht niemanden; von Gnadenbezeugungen ist nicht die Rede. Omnia sunt plenissima desperationis. Eine Menge Dinge sind auf eine Nadelspitze gestellt, und Gott gebe dass wir nicht bald nach Avignon fliehen, die Ruhe und Studien unseres Nachbars des Bischofs von Carpentras zu stören, oder ad ultimum oceanum, nach des Papstes Heimat. Ich sehe den Untergang dieser heiligen geistlichen Monarchie voraus, welcher man nicht nur nicht aufhilft sondern immer aufs neue zusetzt, so dass nisi Deus sucurrat, actum est de nobis.«

So war die Ansicht welche die Literatenschaar und der alte Hof von Hadrian VI. hegten, eine Ansicht welche gewiss in Rom ein nur zu lautes Echo fand. Dass der plötzliche und scharfe Contrast Opposition wecken musste, ist begreiflich; dass dieser Opposition die tüchtigen Eigenschaften dieses Papstes, die sie doch anzuerkennen genöthigt war, so leicht wogen, ist traurig wie es verhängnissvoll gewesen ist. Aber es ist ebenso begreiflich, wenn man die Verweltlichung des

Papstthums in Anschlag bringt, welche, wie verschieden auch immer dessen Träger und ihre persönlichen Tendenzen sein mogten, dennoch auf den verschiedenen Gebieten in verschiedenster Weise fortgeschritten war, wenn man den eigenthümlichen Bund betrachtet, welchen die Hierarchie in ihrer höchsten Repräsentation, unbekümmert um längst im Innern mahnenden, nun immer lauter werdenden Widerspruch, mit der Humanistik geschlossen hatte. Wie nun, wenn mit einemmale in Rom wo man jetzt die Leitung in der Hand hielt, Elemente Geltung erlangt hätten, welche den ganzen neuern Bildungsgang Italiens verneinten?

Der frühe Tod Hadrians VI. hat diese Krisis nicht zum Ausbruch kommen lassen.

Welche immer Clemens' VII. persönliche Neigungen gewesen sein mögen, die literarische Richtung war einmal gegeben und nahm ihren nothwendigen Verlauf. Diesen Neigungen aber kam das Hadrianische Intermezzo ohne Zweifel zu statten. Jene Schmarotzerliteratur, die unter Leo X. den Vatican gefüllt, aus welchem dessen Nachfolger sie vertrieben hatte wofür sie sich mit Epigrammen rächte, jenes leichtfertig nutzlose Literatenwesen welches zu einem Papste am wenigsten passte, lebte unter Clemens nicht wieder auf. Dieser, ein Mann von ernstem Wesen, fand an solchem Treiben nicht nur keinen Geschmack: die Bedrängniss der Zeit, selbst vor dem Jahre 1527, würde auch dergleichen Velleitäten, hätte er sie getheilt, in den Weg getreten sein. Clemens VII. war von tüchtigen Männern umgeben. Sosehr er dem einzigen gründlichen Mittel zur Herbeiführung der Kirchenverbesserung aus dem Wege zu gehn suchte, so war er doch von der Nothwendigkeit der Reform durchdrungen. Dies Bewusstsein hat ihn während seiner ganzen Regierung erfüllt, und vorzugsweise unter ihm sind Solche herangezogen und in die Geschäfte eingeführt worden, welche unter seinem Nachfolger das grosse Werk in Angriff nahmen.

Clemens VII. wäre kein Medici gewesen, hätte er nicht an der Literatur Antheil genommen. Nur war es deren ernstere Seite die er persönlich begünstigte. Als Cardinal liess er sich den Galenus und den Alexander Aphrodisiensis übersetzen. Auf seinen Wunsch schrieb Niccolò Machiavelli die florentinische Geschichte bis zum Tode Lorenzos des Erlauchten,

die er ihm im Jahre 1525 widmete und welche im Jahre 1532 mit päpstlichem Privilegium bei Antonio Blado erschien, einem geschickten Buchdrucker der sich in Rom niedergelassen hatte. Machiavelli mogte hoffen, durch Clemens VII. dem politischen Leben zurückgegeben zu werden, dessen Verlust er nie verschmerzen konnte. Seine Erwartung ging nicht in Erfüllung. Von den Medici denen er seinen Ruf als Politiker geopfert hatte, ist er entweder vernachlässigt worden wie von Leo X. und Lorenzo von Urbino, von denen der Erstere ihn um Rath frug ohne auf ihn zu hören, der Zweite, dem er sein schlimmes Buch vom Fürsten widmete, keine Notiz von ihm nahm, oder er hat von ihnen karge Gunst erfahren wie von Clemens VII. Denn die in den Jahren 1526 bis 1527 ihm gewordenen Aufträge gingen nicht vom Papste aus sondern von seiner Vaterstadt und Guicciardini, in dessen Namen er noch nach der Erstürmung Roms mit Andrea Doria in Civitavecchia verhandelte, einen Monat bevor er starb, voll Gram und Groll weil ihm, der sich allen Parteien zu dienen bereit gezeigt und angeboten hatte, auf allen Seiten Mistrauen begegnete. Unter den übrigen Historikern der Zeit erfuhr Paolo Giovio vom Papste mancherlei Gunst, die er diesem in seinen Schriften schlecht gelohnt hat.

Clemens' VII. Geheimschreiber standen denen seines Vetters nicht nach. Von letzteren blieb Sadoleto in seinem Dienst, bis er im Jahre 1527 mit der Wendung der Dinge unzufrieden nach Carpentras zurückkehrte. Das Unglücksjahr hat den Papst um seine ausgezeichnetsten Diener gebracht. Neben Sadoleto finden wir Benedetto Accolti uud Giovan Batista Sanga, anfangs Gibertis Geheimschreiber dann in des Papstes unmittelbarem Dienst, während des Jahres 1527 wie nach demselben besonders thätig, und nur durch frühzeitigen Tod an dem Aufsteigen zu der hohen Würde behindert welche Sadoleto und Accolti zu Theil wurde. Von Giberti war wiederholt die Rede. Im Jahre 1527 zog er sich nach Verona zurück, wo er, ganz mit der geistlichen Verwaltung und der Reform seiner Diöcese beschäftigt, ein Bischof gewesen ist, der dem h. Carl Borromeus als Muster vorschwebte. Wie er schon in Rom eine gelehrte Gesellschaft begründet hatte, versammelte er daselbst, wohin auch Lodovico di Canossa sich wandte, einen Kreis ausgezeichneter Männer um sich, und errichtete in seinem

Palast eine griechische Druckerei aus welcher tüchtige Ausgaben der Kirchenväter hervorgegangen sind. In Pauls III. Tagen ist er auf dessen Geheiss noch ein paarmal in Rom gewesen, um dann nach seiner Residenz heimzukehren, wo er 1543 starb. Wenn Uberto da Gambara, aus edlem brescianischen Geschlecht, von Clemens VII. und dessen Nachfolger in Staatsgeschäften gebraucht, auf literarischem Felde nicht thätig gewesen ist, gehörte er doch zu den eifrigen Freunden von Literatur und Literaten, wie es bei dem Bruder der begabten Dichterin Veronica Gambara kaum anders der Fall sein konnte. Zwei andere Männer denen Clemens VII., Leos X. Beispiel befolgend, die wichtigsten Angelegenheiten anvertraute, Cardinal Lorenzo Campeggi und Girolamo Aleandro dem durch Paul III. dieselbe Würde zu Theil wurde, hatten sich längst in Rechtswissenschaft und Theologie einen Namen gemacht bevor sie ins Staatsleben traten.

Es liegt jedoch auf der Hand dass die ernste Richtung des päpstlichen Hofes für Stadt und literarische Kreise nicht allein maassgebend werden konnte. Der Nachwuchs der leoninischen Zeit schoss auf. Selbst der Vatican vermogte sich solchen Einflüssen nicht ganz zu entziehn. Der Sienese Claudio Tolomei ist eines der vornehmsten Muster jenes parasitischen Literatenthums, welches mehrundmehr in Schwang kam da die grossen und kleinen Höfe ohne dasselbe nicht existiren zu können glaubten. Schon in Leos X. Zeit in Rom, dann im Dienst Ippolitos de' Medici und nach dessen Tode in dem farnesischen, erwarb er sich in den politischen Angelegenheiten seiner Vaterstadt wie in den florentinischen keinen beneidenswerthen Namen. Seine Briefe haben heute noch geschichtliches und culturhistorisches Interesse. Seine grammatischen Arbeiten sind aber ebenso vergessen, wie seine dem Genius von Sprache und Prosodie widersprechende Verslehre zu den verfehlten und somit wirkungslosen Versuchen dieser Art gehört. Ein wahrer Dichter aber war Francesco Berni. Zu Lamporecchio im Pistojesischen geboren, erst bei Bibbiena dann bei Giberti, zu bequem, genussliebend und spöttisch um an einem Hofe Glück zu machen, erfreute er sich doch der Gunst Clemens' VII. Wenn er nach Florenz zurückkehrte wo er eine Pfründe hatte, so geschah es nicht etwa weil er über den Vatican zu klagen gehabt hätte. In der Nähe zweier

mediceischen Päpste ist die scherzhafte Dichtungsgattung, welche man die Berneske zu nennen pflegte, wennnicht entstanden doch ausgebildet worden. Die Hauptwaffe der burlesken Poesie, welche in dem Volkskarakter und in der Lust am Herabziehn des Hohen ihren Halt hat und ihre Erklärung findet, ist weit weniger die Satire welche durch Strafe zu bessern sucht, als der Spott der tödtet indem er lächerlich macht. Derselbe Dichter der die manchfachsten Lebenslagen und Begegnungen in unerschöpflichen Humor kleidete, machte sich auch an das Epos. Seine schon erwähnte Umarbeitung des Bojardoschen Roland zerstörte den wahren Karakter des ernstgemeinten Rittergedichts welches sie verdrängt hat.

Ein anderer Literat der sich in jedem Genre, von den Psalmen zu satirischer Invective, von den Lebensbeschreibungen der Heiligen zu denen der römischen Courtisanen versucht hat, um die Wette gemein, schmutzig, trivial und völlig unlesbar, dabei aber von erstaunlicher Leichtigkeit in der Handhabung auch der ernstesten Stoffe, von durchdringendem Scharfsinn und einschneidendem Witz, Pietro Aretino, hatte sich schon vor dem Pontificat in Clemens' VII. Gunst einzuschmeicheln gewusst. Als Cardinal hatte dieser ihn zum Gesellschafter auf der Villa von Careggi, die einst die platonische Akademie der grossen Medici aufgenommen hatte. Aber es währte nicht lange, so sah der Papst sich genöthigt diese wandelnde Schandsäule der Literatur aus Rom ausweisen zu lassen, als der schamlose Held des Schmutzes unzüchtige Darstellungen Giulio Romanos, von Marc Antonio Raimondi gestochen, mit unzüchtigen Sonetten verbrämt hatte. Der Maler hatte Rom bereits mit Mantua vertauscht: Kupferstecher und Poet gingen ins Exil, jener um sich wieder würdigen Zwecken zu widmen, dieser um in Venedig seine Bude aufzuschlagen, feil und gefürchtet, von grossen Künstlern gesucht und geschmeichelt, von den seine in Gift getauchte Feder fürchtenden Fürsten gekauft, von Gegnern literarisch mit Koth beworfen und handgreiflich durchbläut, bis er sein unflätiges Leben durch ein dessen würdiges Ende beschloss. Ein unendlich trauriges Zeichen, wohin es in der Zeit höchsten Glanzes, geschweige mit dem guten Geschmack, mit dem einfachen Gefühl für Anstand, mit moralischer Würde gekommen war. Davon legen auch die Invectiven Zeugniss ab die es

gegen Pietro Aretino regnete, vor allen jenes Sonett Francesco Bernis, welches ihn mit einer wahren Flut schmutziger Anklagen begiesst und ihn allerdings trefflich karakterisirt:

»Der Papst ist Papst, und du du bist ein Schuft,
Mit Bettelbrod gemästet und mit Lügen,
Bald im Bordell, bald im Spital zu liegen,
Bis die Cloake dich empfängt als Gruft.«

Den schlimmsten Excessen des gemeinsten literarischen Buben war die Strafe doch schon vorausgegangen, eine Strafe welche die Welt ernster hätte stimmen müssen. Die Plünderung von 1527 war ein furchtbarer Schlag für römisches Gelehrtenwesen und Gelehrtenleben. Schon der colonnesische Ueberfall des vorausgegangenen Jahres hatte den im Borgo Wohnenden, deren damals viele waren, Trübsal genug bereitet. Aber sie war Kinderspiel im Vergleich mit dem was nun erfolgte. Die Verluste an Büchern, so gross sie immer sein mogten, waren ein kleiner Theil der Leiden. Wie schon angedeutet ward, ist die Einbusse der vaticanischen Bibliothek und des Archivs vielleicht geringer gewesen als man im Allgemeinen annimmt. Aber beide litten so durch Zerstreuung und Ruin mancher ihrer Schätze wie durch die Unordnung in die sie geriethen. Während verschleuderte Archivstücke, von Fremden aufgefunden und erworben, ihren Weg ins Ausland nahmen, verklagte der lange vernachlässigte Zustand der Bibliothek das Unglücksjahr. Die Verse welche der Custos Fausto Sabeo die Vaticana an Clemens VII. richten lässt, zeigen zur Genüge wie es mit dieser stand.

»Dass ich die deinige bin, nicht kann ich es sagen, o Clemens,
Nimmer erfreuet mich ja dein noch der Andern Besuch.
Trauer geziemt mir allein, die ich schmachte von Allen verlassen,
Einst so glänzend und jetzt elend verkommend im Staub.«

Von den Geschicken anderer Bibliotheken, unter denen in den letzten Jahren Julius' II. neben jener der Peterskirche die der Klöster bei SS. Apostoli und S. Pietro in vincoli, beide von dem genannten Papste angelegt, die von Araceli, der Minerva, Sant' Agostino und Sta Sabina erwähnt werden, vernehmen wir nichts näheres. Schlimm erging's den Sammlungen von

Privaten. Zu denen die ihre Bücherschätze verloren, die Handschriften und Drucke das Küchenfeuer nähren, zerrissen den Pferden zur Streu hinwerfen, aus Muthwillen vernichten, um geringes Geld in fremde Hände wandern sahen, gehörten der gelehrte Augustiner Cardinal Egidio von Viterbo, einst der gefeiertste Prediger seiner Zeit, Gilio Gregorio Giraldi, Girolamo Accoramboni von Gubbio Clemens' VII. Leibarzt, Agostino Valdo der Erläuterer des Plinius, Lazaro Buonamici von Bassano Professor der schönen Wissenschaften, Angelo Colocci der sein schönes Haus und den Garten verwüsten sah, wo die römische Akademie gesellige Stunden verbracht hatte, mancher Andern nicht zu gedenken. Paolo Giovio verlor ausser anderer Habe einen Theil seiner Geschichtsbücher, wodurch sich die Lücke in seinem Werke erklärt. Mehre ertrugen es nicht länger in der Stadt zu verweilen, wo sie so traurige Erinnerungen gemacht hatten, und gingen nach fremden Universitäten, nach Bologna, nach Padua, nach Paris. Andere traf ein schlimmeres Loos. Der Hellenist Pietro Alcionio, der schon beim Colonnesischen Ueberfall schlecht weggekommen war, wurde verwundet als er sich mit dem Papste ins Castell rettete. Der Improvisator Andrea Morone, der ebenfalls im Jahre 1526 bei der Plünderung der Pönitentiarie, neben welcher er im Vatican wohnte, sämmtliche Habe eingebüsst hatte, wurde gefangen und starb elend in einer Osterie. Gleiches Loos betraf die Latinisten Pietro Bombaci und M. A. Casanuova; Mario Fabio Calvi verschied in einem Spital. Der vormalige Erzieher Cardinal Cybòs Giulio Princivalle von Camerino wurde von solchem Entsetzen über die Grausamkeit der Peiniger erfüllt, dass er sich durch einen Sprung aus dem Fenster tödtete. Der gelehrte Erzbischof von Corfu Cristoforo Marcello von Venedig, dessen Haus schon im Jahre zuvor geplündert worden war, wurde von den Spaniern nach Gaeta geschleppt wo er der Mishandlung erlag. Giberti, eine der Geisseln, sah sich ärgsten Unbilden preisgegeben und mit schmachvollem Tode bedroht. Solche mogten sich glücklich schätzen, die gleich Cardinal de Vio sich loskaufen konnten wenngleich die Summen schwer erschwinglich waren, oder wie Bernardino Telesio der nachmals vielgenannte Philosoph durch fremde Verwendung aus der Gefangenschaft entkamen, oder

wie der abwesende Sadoleto mit Verlust übriger Habe ihre Bibliothek retteten.

Es ist begreiflich wie solche Erlebnisse und Einbussen wirken mussten. Denn zu der Verarmung der Stadt, zu der Trauer der meisten Familien, zu unersetzlichem Verlust an Habe und Ehre traten die Ungewissheit der Zukunft, der Mangel an Vertrauen wegen der lange noch fortwährenden Bedrohung, wegen der quälenden Unschlüssigkeit des Papstes. Die Verstörung war allgemein. Man sprach es aus, nur das nackte Dasein sei gerettet. Pierio Valeriano gab diesem Bewusstsein Worte:

»Leben ist Alles was blieb nach Romas grausem Geschicke,
Da sich zu unserm Ruin Schwerter verbunden und Pest;
Wir, der germanischen Wuth und spanischer Tücke geopfert,
Leben: es ist fürwahr viel dass am Leben wir sind.«

Gelehrte wie Künstler, Alles war zerstoben.

Das Rom Leos X. war zu Ende. Eine neue Zeit begann. Man hat sich dies damals nicht klar gemacht. Erst unter Clemens' VII. Nachfolger, als die religiösen Fragen immer dringender und unabweislicher an Pontificat und Curie herantraten, enthüllte sich die ganze Wahrheit. Clemens VII. glaubte durch Temporisiren den Drang abzuwehren und in die alten Bahnen wiedereinlenken zu können. Nachdem man sich einigermaassen erholt hatte von Schreck und Verlusten, nachdem die blutenden Wunden verharscht waren, kehrten auch die Literaten, so viele deren geblieben, zu gewohnten Beschäftigungen und früherer Lebensweise zurück. Das eigentliche akademische Leben und Treiben, woran in Italien im Verhältniss zum wahren Gewinn so viel Talent und Kraft vergeudet worden ist, war in Clemens' VII. ersten Jahren, als Rom mit Autoren jeden Kalibers gefüllt war, begreiflicherweise nicht auf die Genossenschaft der Accademia romana beschränkt geblieben. Nun blühten die literarischen Gesellschaften wieder auf. Sie brachten manches Geistreiche, aber sie arteten mehr und mehr in Spielerei und Bizarrerie aus, wovon die Mehrzahl derselben nicht wieder frei geworden ist. Ein mantuanischer Edelmann Uberto Strozzi, Abkömmling jenes Tommaso Strozzi den die Folgen des florentinischen Pöbelaufstandes von 1378 ins Exil trieben, stiftete die Akademie welche den Namen der Vignaioli annahm

und Gastmale hielt und Witze machte wie Letos Schüler. Ihr folgte der literarische Verein Claudio Tolomeis welcher sich della Virtù nannte, dann jener dello Sdegno, an dem auch Künstler theilnahmen. Für die Literatur aber in ihren ernsten und edlen Richtungen sind diese Gesellschaften, die sich dann ins Unendliche fortsetzten, von keiner eigentlichen Bedeutung gewesen. Ein teutscher Humanist Conrad Celtes hatte einst in seinem Vaterlande nach italienischem Muster Akademien gegründet. Die späteren italienischen würden ihm, mit geringen Ausnahmen, weniger nachzuahmen geboten haben als die des Pomponio Leto.

Auch abgesehn von den schweren Unglücksfällen durch welche unter Clemens VII. die römischen Büchersammlungen betroffen wurden, war diese Zeit der Stadt Rom in Bezug auf die in ihr vorhandenen literarischen Schätze nicht günstig. Die mediceischen Handschriften kehrten nach Florenz zurück. Domenico Grimanis Sammlungen wurden nach dessen Tode nach Venedig gebracht, wo der grössere Theil derselben, dem Kloster Sant' Antonio di Castello vermacht, zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts durch Feuer unterging, ein anderer Theil der Familie verblieb. In der Marcusbibliothek, wo er durch eine Inschrift geehrt ward, sieht man sein Breviar mit den gewöhnlich Memling und seinen Schülern zugeschriebenen Miniaturen. Grimani war nicht der erste Venetianer geistlichen Standes der in Rom eine Bibliothek anlegte. Vor ihm hatten dies die beiden Correr gethan, Antonio und Gregorio, deren Bücher gleich denen Papst Eugens IV. nach Venedig gingen, vor Allen aber Ermolao Barbaro, der scharfsinnig kenntnissreiche Erläuterer des Plinius, welcher in Papst Innocenz' VIII. Zeit hiehergekommen, im Jahre 1493 nicht vierzigjährig in einer benachbarten Villa starb. Sadoletos Sammlung, bei der Plünderung wie durch ein Wunder gerettet, ging man weiss nicht wie noch wo verloren als er sie zur See nach Carpentras bringen liess. Von Pietro Bembos Bibliothek kam nachmals ein Theil nach Urbino, um im siebzehnten Jahrhundert mit den urbinatischen Handschriften nach dem Vatican zu wandern. Zu Bembos Schätzen gehörte der mit Miniaturen geschmückte Terenz aus dem neunten Jahrhundert, und angeblich die kaum minder berühmte Handschrift der Divina Commedia, von der man wol mit Unrecht glaubte dass sie von Boccaccios Hand mit

Petrarcas Anmerkungen sei, eine Handschrift welche übrigens, mag sie immer Bembo gehört haben, durch Angelo Colocci im Jahre 1549 an die Vaticana gekommen ist. Von dieses Letztern Sammlung und jener Alberto Pios ist schon die Rede gewesen. Auch Aleandros ansehnliche Bibliothek blieb nicht in Rom, sondern gelangte durch Vermächtniss nach Venedig, wo ihr Besitzer seine freiesten und vielleicht glücklichsten Jahre in Gemeinschaft mit Aldo Manuzio, mit Erasmus u. A. den Studien gewidmet hatte, und wo gegenwärtig seine literarischen Schätze mit denen der Marciana vereinigt sind. Unterdessen begannen Andere in gleicher Weise, wie denn Rom bis auf den heutigen Tag sich durch literarischen Sammlerfleiss ausgezeichnet hat. Eine der namhaftesten Bibliotheken war damals schon die des Bischofs von Faenza Rodolfo Pio, des gelehrten Neffen Albertos von Carpi, welchem im zweiten Jahre nach Clemens' VII. Tode dessen Nachfolger den Cardinalspurpur ertheilte und von dem noch die Rede sein wird in der Geschichte der Wiederbelebung der Reformbestrebungen.

6.

JULIUS II. UND DIE KUNST. ARCHITEKTUR. DIE NEUE PETERSKIRCHE.

Das erste Jahrhundert der Renaissance war vorüber. Der Sieg des antikisirenden Princips war entschieden, auf dem Gebiete der bildenden Kunst ebenso wie auf dem der Literatur. Der Unterschied bestand darin dass auf letzterm die wahre Blütezeit, die schöpferische Epoche des Humanismus vorüber war, neue Bahnen eingeschlagen werden mussten, während auf dem Felde der Kunst die Zeit des höchsten Glanzes, die Zeit der Vollendung erst begann. Diese Zeit erstreckt sich von Julius II. zu Paul III.; ihr Silberblick aber hat kaum über die Pontificate des ersten dieser Päpste und Leos X. hinaus geleuchtet. Staunend und bewundernd stehn wir vor ihren Werken, zwiefach staunend und bewundernd wenn wir in Betracht ziehn, dass diese gewaltige schöpferische Kraft, dieser überströmende Reichthum, diese unendliche Elasticität des italischen Geistes in die Jahre der Unruhe und vielfacher

Bedrängniss fallen, Jahre welche jene Ketten schmiedeten in denen die nationale Selbständigkeit seufzte. Der Rückschlag konnte nicht ausbleiben. Auf lange hin war nicht das Talent, wohl aber die männliche Kraft der Nation erschöpft. Die Glanzepoche hat den Verfall zum Nachfolger gehabt.

Rom tritt an die Spitze der Bewegung. Auch jetzt noch wirkt es wesentlich mit nicht einheimischen Kräften, aber es legt jenes gewaltige Assimilirungsvermögen an den Tag welches vonnunan wie im Alterthum seine eigenthümliche Signatur bildet, welches, während es Fremdes heranzieht und verwendet, es umgestaltend zu dem Seinigen macht, indem es ihm einen neuen grossartigen Wirkungskreis schafft, Getrenntes vereinigt, Begonnenes entwickelt, dem was es aufnimmt seinen eigensten Stempel und monumentalen Karakter aufdrückt, mit fast magischer Gewalt den weitesten Horizont eröffnet. Bis dahin hatte in den bildenden Künsten der Primat Florenz gehört: nun tritt Rom an seine Stelle, aber unter wesentlich verschiedenen Bedingungen. Toscaner, Umbrer, Romagnolen, Lombarden sind es welche unter einem ligurischen und einem florentinischen Papste die grössten Werke dieser grossen Zeit schaffen. Aber in Rom sind sie selber zu voller Kraft gereift. Der böse Zauber der den römischen Boden so lange mit Unfruchtbarkeit schlug, ist besiegt. Wir haben den vollen Eindruck davon, wenn wir die Schwelle dieser glänzenden Epoche überschreiten.

Der Weg der Architektur war am genauesten vorgezeichnet.

Von Brunellesco bis Bramante hatte sich diese Kunst mit grosser Folgerichtigkeit entwickelt. Das fünfzehnte Jahrhundert hatte ihren Riesenschritten zugesehn, als die florentiner Domkuppel, die Kirche Sto Spirito, der Palast Strozzi, die drei in ihrer Art vollendetsten Werke entstanden. Das sechzehnte Jahrhundert steigerte das Monumentale bei öffentlichen Bauten, während es bei denen für das gewöhnliche Leben mehr als bisher der Wohnlichkeit und Bequemlichkeit innerer Einrichtung wie deren erhöhtem Glanze Rechnung trug. In beiden Beziehungen hat der Künstler, welchen Alexanders VI. letzte Jahre in Rom erscheinen sahen, Grosses geleistet. Für einen unternehmenden Herrscher wie Julius II. war Bramante der rechte Mann. Der Papst, heisst es, verlangte die Bauten sollten nicht gemauert werden sondern aus dem Boden wachsen.

Zur Zeit aber als Bramante von Julius berufen wurde, war er schon vollauf beschäftigt. Die Paläste der Cardinäle Riario uud Castellesi müssen damals in raschem Fortschritt gewesen sein. Der erstere entstand unter den Augen des Bauherrn, denn Riario, bis zum Jahre 1495 im vormaligen Palast d'Estouteville neben Sant' Apollinare, wohnte schon im folgenden Jahre in dem von ihm gekauften Palast Cardinal Scarampis bei S. Lorenzo in Damaso, dem er dann seine gegenwärtige Gestalt gab. Wenn man den prachtvollen Hof betrachtet, zu welchem die Säulen der anstossenden von Bramante durch einen schönen Pfeilerbau ersetzten, freilich aber alles Alterthümlichen entkleideten Kirche verwendet worden sein sollen, würde man geneigt sein ihu der Epoche der höchsten Reife des Künstlers zuzuschreiben, liesse nicht die Anwendung der einfachen Colonnaden für die beiden Hauptgeschosse auf seine ersten römischen Jahre schliessen. Nicht in gleichem Maasse befriedigt der Chiostro von Sta Maria della pace, welchen Cardinal Olivieri Carafa für die lateranischen Stiftsherren errichten liess. Dieser Bau, an welchem die über Bogeu in falso angebrachten, die Aussicht von den Fenstern durchschneidenden mittleren Säulen des ersten Geschosses keine angenehme Wirkung hervorbringen, ist aus dem Jahre 1504. In das folgende Jahr versetzt man den grossen bei Sta Maria in Vallicella, in einer ehemals »al pozzo bianco« (ad puteum album) benannten Localität liegenden Palast, welcher den Grafen Fieschi von Lavagna gehörte, dann an die Boncompagni von Sora kam, nach denen er, als Caserne gebraucht, halbverfallen und vielfach umgestaltet, heute noch benannt wird. Francesco Albertini erwähnt desselben in der Beschreibung Roms als vom Grafen Urbano von Lavagna erbaut, vergrössert uud verschönert von Niccolò Fieschi, der von Alexander VI. mit dem Purpur bekleidet im Jahre 1524 als Decan des h. Collegiums starb. Gewöhnlich wird dieser grossartige von zwei Thürmen flankirte Palast dem Bramante zugeschrieben, aber der Stil, namentlich die Fensterdecoration, erinuert mehr au den jüngern Sangallo, der vielleicht an der Vollendung Theil gehabt hat. Jedenfalls muss in der Entstehungszeit der bezeichneten Bauten Bramante schon im Vaticau zu arbeiten begonnen haben.

Hier ist es wo er sich in seinem ganzen Genie offenbart. Der Hof von San Damaso, ein nicht ganz regelmässiges Viereck,

von dem alten und dem modernen päpstlichen Palast gebildet, zeigt auf drei Seiten offne Loggien in drei Stockwerken über einem massiven Erdgeschosse, die beiden ersten von Pilastern, das obere von Säulen getragen. Eine Construction deren Leichtigkeit und Anmuth Grossartigkeit nicht ausschliessen, auch heute noch wo die Wirkung durch die eingesetzten Fenster gestört ist. Nicht Bramante hat diesen Hof vollendet, vielleicht denselben auch nicht begonnen, während beim Ausbau von seinem Modell manchfach abgewichen worden sein mag. Ein weit grösseres Werk noch war der Bau, welcher den Palast mit Innocenz' VIII. Villa, dem Belvedere, verbinden sollte, die etwa vierhundert Schritte entfernt am Rande des Hügels lag. Der ansteigende Boden erschwerte die Anlage. Bramante beschloss von dem Palast aus zwei geradlinige Corridore bis zum Belvedere zu ziehn und den durch diese eingeschlossenen Raum zu gliedern. Von dem tiefern an den Palast stossenden Terrain stieg man mittelst einer grossen Treppe zu einer Terrasse auf, von welcher hinwieder eine Doppeltreppe zum obern als Garten gedachten Raum führte. Der untere für die damals beliebten Kampfspiele bestimmte Platz sollte an beiden Langseiten durch drei Loggiengeschosse, an der Schmalseite gegen den Palast zu durch einen grossen Hemicyclus für die Zuschauer abgeschlossen werden. Der hochliegende Garten erhielt ein einziges Arkadengeschoss nebst einem obern Stockwerk mit Pilastern zwischen den Fenstern, an der an das Belvedere stossenden Schmalseite eine mächtige erhöhte Nische in der Mitte mit kleineren zur Rechten und Linken.

So war Bramantes gewaltige Anlage in ihrer Dreitheilung, eine der schönsten der Welt, wäre sie nach seiner Idee ausgeführt worden. Mit grösster Hast wurde daran gearbeitet: Hast lag im Wesen des Papstes wie in dem seines Architekten. Aber bei Julius' II. Tode war nur die östliche linke Gallerie ziemlich weit vorgerückt. Leo X. scheint nicht an die Fortsetzung gedacht zu haben, Clemens VII. musste schon an die Herstellung der Mauern gehn, und im Verlauf der Jahrhunderte ist aus der ganzen Anlage etwas anderes geworden als beabsichtigt war. Sixtus V. theilte sie indem er den grossen Bibliotheksaal querdurch zog, mit welchem parallel Pius VII. den Braccio nuovo des Museums baute. Die Arkaden wurden

geschlossen, die Corridore zu Museum und Bibliothek verwendet. Der untere Hof blieb schmucklos und lässt heute nicht die einst ihm zugedachte glänzende Bestimmung vermuthen. Der obere Theil, nach dem vor der grossen Nische aufgestellten Pinienapfel vom Vorhof der Peterskirche Giardino della pigna genannt, mit dem Piedestal der Antoninischen Säule geschmückt, ist ein hübscher innerer Garten geworden, dem man jedoch von der grossartigen Idee des ursprünglichen Cortile di Belvedere nichts anmerkt. Von den einst hier aufgestellten antiken Kunstwerken wird noch die Rede sein.

Neben diesen grossen Werken und abgesehn von denen in Loreto, wo Julius II. die Bauten Alexanders VI. fortsetzte, fielen Bramante andere Aufträge zu. Mit welchem Recht man ihm das kleine Octogon von S. Giovanni in oleo an Porta Latina zuschreibt welches von einem französischen Richter an der Rota im Jahr 1509 erbaut wurde, mag dahingestellt bleiben. Seiner aber bediente sich Julius II. bei der Anlage der Strasse der er seinen Namen gab. Auch heute ist Via Giulia wegen mancher schönen Bauten bemerkenswerth. Man sieht es ihr an dass sie eine von Roms Hauptstrassen zu werden bestimmt war, was nicht in Erfüllung ging, da der Hauptverkehr der grossen Welt sich nach andern Richtungen hinzog. Noch gewahrt man an der Flussseite zwischen den Kirchen S. Biagio und del Suffragio die aus Opus rusticum bestehenden Anfänge des Erdgeschosses eines mächtigen Gebäudes, welches die verschiedenen Gerichtshöfe und Notariatsämter der Stadt vereinigen und eine grosse Kapelle einschliessen sollte. Ein durch des Papstes Tod unterbrochener Bau, der jedenfalls mehr zum Schmuck der Strasse beigetragen haben würde, als das nachmalige Gefangenhaus, welches derselben ein so trübes Aussehn giebt.

Rechnet man alles dies zusammen, bedenkt man dass Bramante dem Papste nach Bologna, Mirandola, Urbino und andern Orten folgte, dass er sich auch mit Malerei und Sculptur befasste, dass er Geselligkeit liebte und ein gastliches Haus hielt, so wird man gerne glauben dass er übermässig beschäftigt war. Folge davon war dass manche seiner Bauten in Bezug auf Solidität zu wünschen liessen, weniger wol wegen angeblicher Gewinnsucht als weil er nicht hinlänglich strenge Aufsicht führte. Noch aber fehlt sein Hauptwerk, das ihn berühmter

gemacht hat als alle andern, obgleich in dessen gegenwärtigem Bestande wenig von seiner Hand erhalten ist. Es ist die Peterskirche. Die Epoche Alexanders VI. hat uns die vaticanische Basilika gezeigt, wie sie, schon fünfzig Jahre vorher dem Untergange geweiht dann wieder ausgebessert und verschönert, den Anfang des sechzehnten Jahrhunderts erlebt hatte. Nun sass auf Petri Stuhl ein Mann, der ungeachtet seines vorgerückten Alters in sich Muth und Kraft fühlte ein Riesenwerk zu unternehmen, zu einer Zeit in der er sich mit gigantischen politischen Entwürfen trug.

Der Entschluss St. Peter neuzubauen stand bei Julius II. im Jahre 1505 fest. Zu Anfang November verkündete er ihn den mailändischen Stadtbehörden, indem er schon Gelder für die Ausführung in Anspruch nahm. Wir wissen durch Vasari dass Giuliano da Sangallo und Bramante vom Papste den Auftrag erhielten, Entwürfe für die neue Kirche zu machen, dass des Letztern Plan den Vorzug erhielt, Giuliano misvergnügt nach Florenz zurückkehrte, wo wir ihn im Jahre 1507 wieder beschäftigt finden, nachdem seit Januar 1504 seine Spur daselbst verloren war. Der Gedanke eines vollständigen Neubaues scheint sich übrigens beim Papste nur allmälig entwickelt zu haben. Den Ausgangspunkt bildete die Absicht, die von Rossellino begonnene Tribune zu vollenden, zur Aufnahme von Julius' Grabmonument, für welches in seiner ursprünglichen Form die Kirche keinen Raum bot. Möglicherweise hat erst Bramantes Entwurf, der von dem Vorhandenen vollständig absah, den Gedanken zur Reife kommen lassen. Vielleicht aber hat auch, als man die Kirche genauer untersuchte, ihr unhaltbarer Zustand sich herausgestellt, wenn Leon Batista Alberti Recht hatte, als er ein halbes Jahrhundert zuvor angab, St. Peter sei beinahe sechs Fuss aus dem Loth gewichen. An Opposition fehlte es übrigens nicht. Beinahe alle Welt, heisst es bei Onofrio Panvinio, war dem Papste entgegen, namentlich die Cardinäle. Nicht als hätte ihnen der Bau einer neuen prachtvollen Basilika nicht behagt: aber sie beklagten den gänzlichen Untergang der alten, die der ganzen Welt ehrwürdig, durch so viele Gräber der Heiligen geweiht, durch so viele wichtige in ihr vorgefallene Ereignisse bemerkenswerth war. Am 18. April 1506, dem Sonnabend in albis, wurde der Grundstein zu der neuen Kirche gelegt, deren

Vollendung, wenn man Vorhof und Platz einschliesst, anderthalb Jahrhunderte in Anspruch nehmen sollte. Fünfunddreissig Cardinäle werden als gegenwärtig genannt; Francesco Soderini las die h. Geistmesse. Der obere Kuppelpfeiler der Südseite, der einen Theil des Platzes der St. Martinskirche einnimmt und an welchem heute die Statue der Veronica steht, war die Stelle wo man den Grundstein einsenkte.

Bramantes Entwürfe für St. Peter sind vorhanden, wie denn die Geschichte des Baues in seinen verschiedenen Stadien sich vollständig verfolgen lässt. Der Umstand aber, dass der Architekt sich nicht auf Eine Idee beschränkt, sondern wie es scheint dem Papste die Wahl zwischen den Formen des lateinischen und des griechischen Kreuzes gelassen hat, ist Anlass zu manchen irrigen Annahmen geworden. Die Renaissance ist im Kirchenbau eklektisch verfahren. Sie schuf keinen neuen Stil: sie griff hier zur altchristlichen Basilika, dort zum Kuppelmodell zurück. Sie bildete jede dieser Formen für sich nach ihrer Ansicht und ihrem Bedürfniss aus, und indem sie beide vereinigte und selbständig in manchfacher Weise entwickelte, bot sie der modernen Architektur ihre vornehmsten Typen, wobei je nach der Verbindung mit dem griechischen oder dem lateinischen Kreuz, dem Central- oder Langbau, die Kuppel den mehr oder minder dominirenden Theil bildet. Bramante war es, der die bis dahin und auch von ihm selbst noch aus dem Achteck construirte Kuppel durch den cylinderförmigen mit Fenstern versehenen Tambour zu grösserer relativer Höhe hob, während er ihr durch Rundgestaltung eine Symmetrie gab, die so im Innern wie im Aeussern eine Harmonie erzielte welche die schönsten Werke seiner Vorgänger nicht erreicht hatten. Im Jahre 1504, zwei Jahre nach dem Rundtempelchen von S. Pietro in montorio, hatte Bramante in der Kirche der Consolazione bei Todi, einem Centralbau mit drei polygonen im Halbkreis gewölbten Kreuzarmen und halbkreisförmigem Chorabschluss, einen gelungenen Versuch dieser Art gemacht. Eine Vorbereitung zu dem Riesenbau, den er in Rom begann und von welchem er einen ansehnlichen Theil ausführte, während seine Idee für seine Nachfolger mehr oder minder maassgebend gewesen ist.

Man darf wol annehmen dass die griechische Kreuzform bei Bramante in erster Linie stand, wie sie denn auch von

Julius II. gewählt ward. Eine grosse Centralkuppel, Chor und Kreuzarme abgerundet, im Innern durch Pfeiler und doppelte Säulenstellung gebildete Umgänge im Halbkreis, um die Kuppelpfeiler ein Nebenschiff im Viereck, mit kleinen Kuppeln über den erweiterten vier Ecken an welche Thürme sich anschlossen. Eine andere, wie sie uns vorliegt nicht vollständig entwickelte Idee zeigt den vordern Kreuzarm zu einem fünfschiffigen Langhause ausgedehnt. Die in griechischer Kreuzform gedachte Kirche sollte von einem weiten quadratischen Platze umgeben sein, dessen Portiken ihren Linien folgten. Das Motiv dazu war von antiken Thermenbauten entlehnt, wobei sich freilich auf die Frage, wie ein solcher Vorhof sich zu dem vaticanischen Palast verhalten würde, keine genügende Antwort geben lässt. Dass Julius II. sich für die griechische Kreuzform entschied, zeigen schon die Denkmünzen seiner Zeit. Von Bramantes Nachfolgern haben Baldassar Peruzzi und Michel Angelo Buonarroti an dieser Form festgehalten, während Raffael Sanzio ein Langhaus entwarf, Antonio Picconi da Sangallo aber vor den Kuppelbau einen zweiten Centralbau hinpflanzte, der sich jenem ungeschickt anschloss und die Einheit des Ganzen zerstörte. So manche Geschickeswechsel der Grundplan der Kirche und die Gestaltung ihres Domes durchgemacht haben, so sehr hat hinwieder das Innere an dem wol dem ursprünglichen Entwurf eignen System des Gewölbebaues mit cassettirtem Tonnengewölbe festgehalten, das von massiven, in späterer Zeit mit flachen Pilastern und barokem Ornament verbrämten Pfeilern getragen wird. Ein System welches bei so riesigen Verhältnissen viel von der ihm inhärirenden Schwerfälligkeit und Monotonie abstreifen musste, ohne derselben ganz Herr werden zu können.

Dass Bramantes Hauptentwurf von einem Mann wie Julius II. gewählt wurde, ist begreiflich. Es müsste in Wahrheit ein imposantes Werk geworden sein. Nicht blos das Aeussere mit den grossen durch je zwei Säulen getheilten Tonnengewölben der einander gleichen Eingänge und der ragenden, von allen Seiten sichtbaren, um den Tambour mit einem Säulenkranz geschmückten Kuppel: auch das Innere, wo die halbkreisförmigen Doppelportiken der Kreuzarme und die zahlreichen Nischen in den Pfeilern und den halbrunden Abschlüssen des Vierecks eine höchst belebte Wirkung hervorgebracht haben würden. Aus

den ansehnlichen mit dem Gründungsjahre beginnenden Geldanweisungen ersieht man, mit welchem Eifer der Papst den Bau in Angriff nahm, von welchem bei seinem und des Architekten Tode die vier Hauptpfeiler aufgeführt, die zum Tragen der Kuppel sich wölbenden Bogen und das südliche Seitenschiff begonnen waren.

Man hat in dieser Zeit wenig Musse gehabt, noch weniger Neigung gespürt, Dem nachzutrauern was neuen Werken den Platz räumte. In geringerm Maasse noch als andere Architekten scheint Bramante vor ehrwürdigen Resten des Alterthums und selbst vor Schöpfungen der letzten Jahrhunderte Achtung empfunden zu haben. Schon seine eigne Zeit machte ihm dies zum Vorwurf. In des Papstes Gegenwart hat Michel Angelo, in Leos X. Tagen hat Raffael ihn der Barbarei angeklagt, womit er die antiken Säulen der Basilika umstürzen und zertrümmern liess. Der Ruin zahlreicher theils durch Alter und Namen ehrwürdiger, theils durch Kunstwerth empfohlener Monumente ist bekannt. Es hilft zu nichts dass man auf die schlechte Aufsicht des päpstlichen Majordomus Bartolommeo Ferrantini die Schuld zu wälzen sucht, oder sie den Unterarchitekten zuschiebt. Auch die Hinweisung auf die in der Unterkirche vorhandenen Werke ist keine Beschönigung. Gerade die Unterkirche ist Anklägerin des Vandalismus, der unter Julius II. begonnen bis zur Vollendung von St. Peter gewährt hat. Und hieran trägt Bramante einen grossen Theil der Schuld.

Beim Tode Julius' II. war der hintere Theil der Kirche mit Ausnahme der mit ihren Musiven stehn gebliebenen Absis bis gegen den Hochaltar abgetragen, auf der linken Seite von den Nebenbauten die St. Martinskapelle und das Mausoleum des Honorius verschwunden. Nicht viel über ein Jahr überlebte der grosse Künstler den Herrscher, von dessen Namen der seinige unzertrennlich ist. Er starb am 11. März 1516 und wurde in St. Peter beigesetzt, wo von ihm wie von so vielen Andern jede Spur verschwand. Schon vorher muss jedoch sein Zustand ihn unfähig gemacht haben dem Bau vorzustehn, da wir zu Neujahr Giuliano da Sangallo an seiner Stelle finden. Im Vergleich mit Menge und Grösse der Werke welche Bramante blos für Julius II. ausgeführt hat, stehn alle übrigen Architekten zurück. Von dem Sienesen Baldassar

Peruzzi, der etwa zweiundzwanzigjährig gegen das Ende der Lebenszeit Alexanders VI. nach Rom gekommen, in Agostino Chigi einen eifrigen Gönner fand, haben wir einen einzigen Bau aus dieser Zeit, die Villa dieses kunstsinnigen Mannes welche um das Jahr 1509 in der Ausführung begriffen gewesen sein muss. Man sieht es der Farnesina an, dass ihr Erbauer ebenso Maler war wie Architekt. Selten aber ist das Gleichmaass beider Eigenschaften so harmonisch gewesen wie hier. Es ist ein Gartenhaus und kein Palast, anmuthig in der Form wie im Ornament. Die durch Wiederholung der dorischen Pilaster an beiden Geschossen erzeugte Trockenheit wird durch den reichen antikisirenden Fries und die Leichtigkeit der schönen Halle besiegt, deren Wirkung heute freilich wie beim Hof von S. Damaso durch Fensterwände sehr beeinträchtigt erscheint. Eine von Peruzzi um dieselbe Zeit erbaute Kirche, die der Goldschmiede-Innung zu Sant' Eligio bei Via Giulia ist zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts umgestaltet worden. Giuliano da Sangallo, dessen sich der Cardinal della Rovere einst so in Rom wie in Savona mit Vorliebe bedient hatte, wurde von dem Papste weit weniger beschäftigt, was ohne Zweifel dem Zerwürfniss mit Bramante zuzuschreiben ist. Im Jahre 1504 hatte Giuliano sich wieder in Rom eingefunden wo er wie gesagt bis zum Jahre 1507 verweilt haben muss. In diese Zeit fällt der Ausbau des Klosters S. Pietro in vincoli, woran aber noch 1510 gearbeitet wurde, als der Künstler längst wieder in der Heimat war. Dieser scheint auch bei den Befestigungen am vaticanischen Hügel gebraucht worden zu sein, vielleicht ebenfalls bei den 1507 begonnenen Arbeiten an der Engelsburg. Die Regierung Leos X. zeigt ihn uns nochmals in vorgerücktem Alter in grösserer Thätigkeit.

Auch Raffael Sanzio, der im Jahre 1508 in Rom eintraf, begann unter Julius II. seine Thätigkeit als Baumeister. Dass man ihm neuerdings die Farnesina zuzuschreiben versucht hat, ist beinahe spurlos vorübergegangen und wird durch übereinstimmende ältere Zeugnisse wie durch den vorhandenen Grundriss widerlegt, während es sehr zweifelhaft bleibt, ob die den Strom überblickende Gartenhalle und die in jüngerer Zeit abgetragenen Pferdeställe bei dieser Villa von einem Andern als dem Architekten des Hauptbaues herrühren. Der Porticus von Sta Maria in Domnica*, deren Wiederherstellung dem Pontificat

Leos X. vorausgeht, gehört ihm ohne Zweifel an. Vielleicht fällt der Bau der Kapelle Chigi in Sta Maria del popolo schon in diese Zeit, möglicherweise auch Häuserbauten, sodass Raffael in architektonischen Dingen Uebung haben musste, als Julius' II. Nachfolger ihm die wichtigen Arbeiten übertrug, durch deren Ausführung der grösste Maler in die Reihe der grossen Architekten getreten ist.

Julius II. hat in Rom ausserordentlich viel gewirkt und angeregt. Im vaticanischen Palast, sagt zu ihm redend Francesco Albertini, hat Deine Heiligkeit mehr geschafft als deine Vorgänger während eines ganzen Jahrhunderts. Das Belvedere wurde ganz umgeschaffen, mit Thürmen, Bädern, Vogelhäusern, mit Ansichten der berühmtesten Städte Italiens geschmückt. Die von Nicolaus V. unvollendet gelassenen Bauten bei Sta Maria maggiore, wo er auch den Glockenthurm gleich dem von St. Peter mit Blei deckte und mit vergoldetem Kreuz versah, setzte Julius fort. Martins V. Palast neben SS. Apostoli, wo er als Cardinal gebaut, stellte er vollständig her und zierte ihn mit Sculpturen und Malereien. Die Cardinäle waren thätig, des Papstes Wunsch inbetreff der Verschönerung Roms zu erfüllen. Sein jugendlicher Neffe Galeotto della Rovere schmückte den vormaligen Palast Borgia, damals die Cancellaria. Wie Riario, Castellesi, Carafa, de' Medici, Fieschi es in dieser Beziehung hielten, ist berichtet worden. Alidosi stattete den Palast Domenicos della Rovere im Borgo aufs glänzendste aus und erweiterte die Magliana. Marco Cornaro schmückte die Wohnung des Erzpriesters von St. Peter, welche Würde er damals bekleidete. Ausser Via Giulia wurden verschiedene andere Strassen von Julius II. erbreitert und verschönert, wie im Borgo die Alessandrina und der Weg bei Porta Viridaria, die Via papale namentlich bei S. Celso wo für den Zugang zur Engelsbrücke mehr Raum geschafft wurde, die Via delle botteghe oscure im Flaminischen Circus, Piazza della Rotonda, Navona und Giudea.

7.

SCULPTUR UND MALEREI. JULIUS' II. MAUSOLEUM. SIXTINA UND VATICANISCHE STANZEN.

Dem von seinem Ohm Sixtus IV. gegebenen Beispiel nacheifernd hat Julius II. den Schwesterkünsten gleich grosse Gunst zugewandt wie der Architektur. Er hat das seltne Glück gehabt, die Sonnenhöhe der modernen Kunst erlebt, seinen Namen für alle Zeit mit deren Geschichte in ihrer Glanzepoche verbunden zu haben. Er hat begonnen: Andere haben fortgebaut auf dem von ihm gelegten Grunde. Die Initiative gehört ihm: das Zeitalter Leos X. ist indertbat das seinige. Durch ihn sind Michel Angelo und Raffael nach Rom gekommen. Wir sahen was den jungen Buonarroti zuerst hiehergeführt hatte. Seine Pietà war in der Kirche Sta Petronilla aufgestellt. Julius II. kannte sie, als er den nun dreissigjährigen Künstler auf Giulianos da Sangallo Vorschlag berief. Die Statue des David, der Carton der Badenden für den grossen Rathsaal im Palaste der florentiner Signorie waren entstanden. Des letztern Farbenausführung im Wetteifer mit Leonardos da Vinci Darstellung der Schlacht von Anghiari waren beschlossen, als Michel Angelo dem Ruf des Papstes folgte. Florenz ist dadurch um eins der grossartigsten Werke ärmer geworden: Rom aber bietet Ersatz. Zu Anfang 1505 muss Buonarroti hier gewesen sein. Der ihm bestimmte Auftrag bezog sich auf das Grabmonument welches der Papst für sich errichten zu lassen beabsichtigte. Der erste Entwurf zu demselben nahm ein Werk in Aussicht, welches alle modernen Grabmale in gleichem Maasse übertroffen haben würde, wie die Peterskuppel alle modernen Bauten überragt. Drei Geschosse sollten ein längliches Viereck bilden. Den hohen Untersatz umgaben Statuen der Künste und Wissenschaften nebst Gruppen von Siegesgottheiten, theils an Pfeilern stehend theils in Nischen angebracht. Das mittlere Hauptgeschoss zeigte eine nach allen Seiten geöffnete den Sarkophag enthaltende Grabkammer, auf den Ecken je zwei sitzende colossale Statuen. Im obern Geschosse sah man in der Mitte zwei Genien, eine geöffnete Grablade mit der liegenden Bildsäule des Papstes tragend. So war die Idee zum Monument Julius' II. Und dies Monument

ist nachmals wenn nicht zu winzigen Dimensionen zusammengeschrumpft, doch aller Eigenthümlichkeit und der Einheit und Begründung des Gedankens verloren gegangen, so dass es heute nur durch die vereinzelte Statue bemerklich ist, welche freilich für sich allein hinreichen würde den Ruf eines Künstlers zu begründen. Diese Statue ist der Moses, der, wie immer man über die Auffassung urtheilen mag, durch originelle Fassung und Concentration der Idee, durch geniale Grossartigkeit der Form unter den Werken moderner Sculptur hervorragt.

Wie es dem Mausoleum erging, wie Buonarroti bei wiederholtem Aufenthalt in Carrara über materiellsten Dingen, dem Brechen und Transport von Marmorblöcken die Zeit verlor, wie bei seiner Rückkehr von der zweiten Reise nach der Lunigiana im Frühling 1506 des Papstes Gedanken auf anderes gerichtet waren, der ungeduldige Künstler Rom verliess, des zürnenden Papstes Bemühungen ihn durch ein an den Gonfaloniere Pier Soderini gerichtetes Breve zur Rückkehr zu bewegen anfangs erfolglos blieben, Soderini und Cardinal Alidosi sich endlich ins Mittel legten: alles dies ist durch Michel Angelos Biographen wie durch officielle Documente zur Genüge bekannt. Die Versöhnung fand in Bologna statt welches Julius eben den Bentivogli genommen hatte: gewissermaassen Preis derselben war des Papstes eherne Bildsäule, welche bald darauf zertrümmert und zu einem Geschütz umgegossen ward. Das Metall, meinte man, habe seine Bestimmung nicht verändert. Michel Angelo kehrte nach Rom zurück, aber vom Monument war nicht mehr die Rede. Dasselbe blieb dem Künstler in seiner Nichtvollendung wie in seiner endlichen ärmlichen Ausführung ein Gegenstand des Leidwesens und Aergers, wie der Anfangspunkt einer Kette von Quälereien die sich bis in seine späten Lebensjahre hineinverschlang.

Andere Bildhauer wirkten in Rom. An ihrer Spitze stand Andrea Contucci von Monte San Savino im Chianathal. Er war in der Schule der Pollajuolo gewesen, verbindet aber grössere Naturwahrheit und Freiheit der Bewegung als Diesen eigen war, mit einer Feinheit der Karakteristik und Ausführung die an Mino da Fiesole erinnert. Die beiden Denkmale Ascanio Maria Sforzas und Girolamo Bassos della Rovere, welche Julius II. durch ihn im Chor von Sta Maria del popolo errichten liess und deren ersteres im Jahre 1506

in Arbeit war, sind die vortrefflichsten wie die reichsten dieser Gattung welche Rom aufzuweisen hat. Das Verhältniss der Decoration zu den Statuen wie zu der die Triumphbogenform nachahmenden Architektur, in welcher der Künstler sich als Meister zeigt, ist nirgend besser als hier verstanden. Die in dieser Zeit bevorzugten römischen Kirchen enthalten manche Werke dieser und verwandter Gattungen, unter denen das Denkmal zweier im Jahre 1505 gestorbenen jungen Mädchen, Beatrice und Lavinia Ponzetti, der Angehörigen des nachmaligen Cardinals dieses Namens, in Sta Maria della pace, eine in die Wand eingelassene Marmortafel mit den Reliefköpfen in runden Nischen, Encadrement und Inschrift, sich durch geschmackvolle Einfachheit auszeichnet. Diese anmuthigen Arbeiten stehn an der Grenze der Zeit welche, schwerlich zu ihrem Vortheil, im Aufbau von Altären und Monumenten die Decoration abstreifte und sich auf das rein Architektonische beschränkte, wobei sie bald zu den nüchternen Schöpfungen gelangte, wie man sie in Bandinellis Grabmalen der mediceischen Päpste und in Vasaris Altären vor Augen hat. Die Gruppe der Madonna mit dem Kinde und der h. Anna, im Auftrage des Johannes Goritz für Sant' Agostino gearbeitet, steht zwar den Monumenten in Sta Maria del popolo nach, ist aber dennoch ein wohlverstandenes, in der Karakteristik der drei Lebensalter gelungenes Werk. Leo X. bediente sich Contuccis alsbald für Loreto, wodurch seiner römischen Thätigkeit ein Ziel gesetzt ward. Zugleich mit ihm wurde Andrea della Robbia des ältern Luca Neffe, von dem die grossen Altarbilder in verglaster Erde im Kloster Alvernia herrühren, nach Rom berufen. Von seinen Werken weiss man nichts, wohl aber begegnet man den Spuren seines Sohnes des jüngern Luca, von welchem Papstwappen und Belagsteine im Vatican aus Leos X. Tagen herrühren. Wenn man auf die grosse Zahl decorativer Sculpturen namentlich an Grabmonumenten blickt, die dem Anfang des Jahrhunderts angehören, so muss man die Armuth an Nachrichten über deren Urheber beklagen.

Nur in der Bedeutung der Werke der Architektur finden die der Malerei einen Vergleichpunkt. Konnte Rom sich bis zu Julius' II. Zeit in Bezug auf letztere in keiner Weise mit Florenz messen, so verdankte es ihm mit einemmale die erste Stelle. Wie einst Sixtus IV. bedurfte freilich auch er in

diesem Falle nichtrömischer Kräfte. Dass er sie aber nicht blos zu wählen und heranzuziehn sondern festzuhalten und an Rom zu fesseln verstand, ist sein grosses Verdienst. Dass die Malerei in Rom eine monumentale ward, ihre Aufgabe in dieser Beziehung so klar erkannte und grossartig erfüllte, ist das Werk Julius' II. Darin liegt seine grosse, durch die Erfolge der nach ihm Gekommenen in keiner Weise geschmälerte Bedeutung. Man hat die von ihm den beiden Künstlern, durch welche seine Regierung verherrlicht worden ist, ertheilten Aufträge einestheils dem Neide, anderntheils der Gunst Bramantes beigemessen. Dieser soll Buonarroti zum Malen drängen gelassen haben, weil er ihn von seinen Wegen abhalten wollte, wie er seinen Landsmann Raffael herangezogen haben soll, weil er in ihm ein Gegengewicht gegen den gewaltigen Florentiner zu finden hoffte. Man bedenkt nicht wie man Julius II. in Schatten stellt, wenn man seine beiden glücklichsten Wahlen fremden und untergeordneten persönlichen Beweggründen zuschreibt, wenn ein so rastlos planender und schaffender Geist wie der seinige sich mit einer passiven seiner unwürdigen Rolle begnügt hätte.

Als das sechzehnte Jahrhundert anbrach, hatte die Malerei in Rom noch nichts Eigenthümliches geschaffen. Die toscanischen Meister von Masaccio und Fiesole an bis zu Filippino Lippi, die umbrischen in ihrer hellen aber nicht lange währenden Glanzzeit, die transapenninischen wie Gentile und Melozzo, von den lombardischen vorzugsweise Mantegna hatten seit der Rückkehr der Päpste tüchtige Werke geschaffen, welche die verschiedenen Kunstrichtungen des fünfzehnten Jahrhunderts repräsentiren. Neue Bahnen waren nicht eingeschlagen worden. Mit einemmale ward es anders. Unter demselben Papste malte Michel Angelo Buonarroti die Decke der Sixtina, Raffael Sanzio die vaticanischen Gemächer. Die beiden grössten Künstler der Neuzeit stritten auf demselben Raum miteinander um die Palme: Beiden ward sie zu Theil. Michel Angelo war dreiunddreissig Jahre alt als er die Deckengemälde begann, Raffael fünfundzwanzig als er an die Arbeit in den Stanzen ging. Nie hat das Glück den Urheber grosser Werke in gleichem Maasse begünstigt.

Die sixtinische Decke steht nicht blos durch den Gedanken, durch die Auffassung der Schöpfungsgeschichte als ein

Ganzes und im Zusammenhang mit der prophetischen Geschichte der Offenbarung und Verheissung des alten Bundes einzig da. Sie zeigt auch wie Plastik und Architektur der Malerei bei der Lösung ihrer höchsten Aufgaben Hülfe leisten können, indem hier wie in keinem andern Werke die drei Schwesterkünste in engster harmonischer Wechselwirkung stehn, ohne dass die eine sich auf das Gebiet der andern drängte. Indem der Maler eine Fortsetzung des Baues über dessen Wände hinaus fingirte, die Wölbung öffnete und durch diese Oeffnungen hindurch in die freie Himmelsluft blicken liess, war er ein so kühner wie glücklicher Neuerer und schuf ein Werk, für das ihm nirgend ein Vorbild geboten war. Indem er den mächtigen in verschiedenster Weise mit den architektonischen Theilen in Verbindung stehenden Gestalten eine Rundung zu geben verstand, die mit der realen plastischen Darstellung wetteiferte, hat er, der beim Beginn dieser Arbeit von der Technik der Wandmalerei, von der Wirkung von Farben, Licht und Schatten wenig verstand, die Kunst um einen Riesenschritt vorwärts gebracht. In der Gattung des Erhabenen ist dies Werk, eine Epopöe der Schöpfungs- und Erlösungsgeschichte, nie erreicht worden. Weder in den Einzelfiguren welche in ihrer mit grösster Manchfaltigkeit verbundenen plastischen Ruhe die concentrirte Kraft des Gedankens zeigen, noch in den wunderbaren Gruppen die auch in der lebenvollsten Bewegung eine vollendete Harmonie an den Tag legen, wie sie nur aus einem gleich kühnen und schöpferischen wie vom reinsten Schönheitssinn durchdrungenen Geiste hervorgehn konnte. Acht Jahre früher hatte Luca Signorelli seine Wandgemälde im Dom von Orvieto begonnen, welche die Vollendung der irdischen Dinge und Lohn wie Strafe der Ewigkeit in grossartig bewegten, von den Fesseln mittelalterlicher Befangenheit in der Bildung des menschlichen Körpers gelösten Darstellungen zeigen. Nun war zu der gewonnenen Freiheit die tiefsinnigste und zugleich bildungsreichste Kraft der Conception hinzugetreten.

Am 10. Mai 1508 war die Decke begonnen worden, am Allerheiligentage des folgenden Jahres wurde das Gerüst weggenommen, nicht ohne dass es zwischen Papst und Maler, zwei Feuerköpfen, zu heftigen Auftritten gekommen wäre wie schon früher wegen des Grabmals. Allein hatte Buonarroti

dies Riesenwerk ausgeführt. Die Gehülfen die er von Florenz herbeschieden und die doch geübte Maler waren, konnte er nicht brauchen und liess sie wieder heimziehn. Für Julius II. aber hat er dann nichts anderes gemalt. Eine Verstimmung war geblieben. Er ist schrecklich, sagte der Papst zu dem Venetianer Sebastiano Luciani, später nach seinem Amt Del piombo genannt, der dem Freunde zu nutzen suchte; es ist nichts mit ihm aufzustellen. Die Wahrheit war, Julius II. hatte einen andern Maler bei der Hand mit dem er leichter auskam, Einer dessen weicherer Karakter Vermittlung zuliess, dessen einnehmendes Wesen ihn gewann wo er mit dem unbeugsamen Florentiner in Conflict gerieth.

Im Sommer 1508 kam Raffael Sanzio dauernd nach Rom. Er war zu Ende des Winters hier gewesen, dann nach Florenz zurückgekehrt wo wir ihn in der zweiten Hälfte des April thätig finden. Auch als er wieder nach Rom giug, scheint er die Gedanken an die Arnostadt nicht aufgegeben zu haben. Die urbinatischen Verwandteu (im April war Francesco Maria della Rovere Herrscher des kleinen Landes geworden) mogten auf Julius' Entschluss den jungen Mann zu beschäftigen, mindestens ebenso grossen Einfluss gehabt haben wie die Empfehlung seines Baumeisters. Das erste Werk das er für Julius II. ausführte, hat über sein gauzes späteres Leben bestimmt. Längst war er, der im Jahre 1502 unter Pinturicchio an den Fresken in der Libreria zu Siena theilgenommen und, künstlerische Selbständigkeit gewinnend, Pietro Perugiuos Werkstatt verlassen hatte, in das Stadium der Entwicklung getreten, welches ihn über den Kreis der Ideen und Anschauungen der umbrischen Schule erhoben hatte, ohne die Tradition ihrer Anmuth und Innigkeit in ihm zu verkümmern. Schon hatte er in der Grableguug für Atalanta Baglioni den ersten Versuch dramatischer Composition gemacht, schon in S. Severo zu Perugia das Fresco des auf Wolken thronenden von Heiligen umgebenen Heilands gemalt, welches unter lebendiger Einwirkung neuerer florentiner Kunst, namentlich Fra Bartolommeos da San Marco entstand. Wenn man bedenkt welche grosse Aufgabe dem jungen Manne in Rom ward, gross dem Gedanken nach der wol vom Papste selbst ausging, gross in räumlicher Beziehung, da es sich um Ausschmückung der in edlen Verhältnissen erbauten Säle des vaticanischen Palastes handelte,

so ermisst man dass der Künstler nicht ohne Herzklopfen an die Arbeit gehn konnte. Die für den ersten dieser Säle von ihm vorhandenen manchfachen Entwürfe, die Vorbereitungen welche getroffen werden mussten, für die folgerichtige Entwicklung des umfasseuden Gedankeus Raum zu gewinnen, lassen vermuthen dass vor Ende 1508 die Malerarbeit schwerlich begonnen ward.

Die vaticanischen Stanzen, wie man die drei Zimmer des zweiten Geschosses im ältern Theile des Palastes zu nennen pflegt, waren theilweise schon mit Waudgemälden geschmückt, als Julius II., der die von Alexander VI. bewohnten Räume floh, deren Decoration zu vollenden beschloss. Pietro Perugino und Gianantonio Bazzi genannt Il Soddoma waren hier neuerdings beschäftigt gewesen: nur von Ersterm ist eine Decke erhalten, die Arbeiten des Letztern räumten den raffaelischen den Platz. Diese nun enthalten einen der Idee nach in sich zusammenhangenden wenngleich aus zwei Abtheilungeu bestehenden Cyclus. Das erste der Gemächer welches nach seiner vormaligen Bestimmung als Sitzungsort für den höchsten päpstlicheu Gerichtshof deu Namen der Segnatura führt, vergegeuwärtigt den Menschen in seiueu Beziehungen zur Gottheit, in seiner Erforschung der Wahrheit durch die Kraft des Verstandes wie durch die Macht der Phantasie, in seiner Erleuchtung durch die Offeubarung, in seiner Leitung durch das zur christlichen Ordnung ausgebildete Recht. Es sind die Darstellungen der Philosophie, der Poesie, der Theologie, der Jurisprudenz, in ihren Hauptgemälden der Schule von Athen, des Parnasses, der Disputa, des Ursprungs des bürgerlichen und des canonischen Gesetzbuches, weiter ausgeführt in den allegorischen Figuren der vier Doctrinen in den vier Feldern der Decke und den mit dieseu in Verbindung stehenden kleineren historischen Compositionen. Die Ueberschriften »Causarum cognitio«, »Numine afflatur«, »Divinarum rerum cognitio« und »Ius suum unicuique tribuens« sprechen die Phasen der Idee deutlich aus. Der Verherrlichung der Kirche im Gange der Weltgeschichte sind die Gemälde der übrigen Säle gewidmet. In der Wahl der einzelnen Gegenstände zeigen sie nicht mehr jene vollkommene Harmonie welche die Dartellungen des ersten Gemachs, darin der sixtinischen Decke vergleichbar, gewissermaassen als vier Gesänge eines erhabenen Gedichtes

erscheinen lässt, stehn aber doch in nothwendigem Zusammenhang, der durch den Umstand, dass die historischen Beziehungen nach den Personen der beiden Besteller der Bilder, Julius und Leo, wechseln, wenngleich vielleicht beeinträchtigt doch nicht zerstört wird.

Bedenkt man wie in dem Cyclus der Stanza della Segnatura, der so den Ausgangs- wie gewissermaassen den Zielpunkt bildet, alles Stoffliche vom schaffenden, zugleich poetischen und realen Geist durchdrungen und belebt erscheint, wie der Eindruck der classischen Welt, wennnicht eigentliche Einwirkung der classischen Kunst, sich hier mit klarster und dabei tiefster Auffassung des christlichen Princips zu vollkommener Harmonie verbindet; erwägt man wie auch über Ernst und Abstraction eine blühende Anmuth ausgegossen ist die dem Gedankenreichthum nirgend Abbruch thut, wie hier eine unendliche Fülle edelster Schönheit hervorbrach: so begreift man welchen Eindruck diese Gemälde machten. Gerne gönnt man dem Papste solchen Genuss in einem Moment, in welchem so vieles kirchlich wie politisch ihn bedrängte. In schlimmster Zeit war es, wo er, um das Fronleichnamsfest nach Rom zurückkehrend, den Saal vollendet fand der die Jahrszahl 1511 trägt. Anderthalb Jahre vorher war die Decke der Sixtina sichtbar geworden. Michel Angelos Einfluss auf Raffael war jedem Auge sichtbar. Die Geschichte der Kunst zeigt eine ununterbrochene Stufenleiter. Die grössten Geister sind Anderer Einwirkung offen: Nachahmer werden die kleinen.

Es war eine thätige glückliche Zeit. Raffael fand sich mehrundmehr von Schülern unterstützt die sich, obgleich in verschiedenem Maasse, in seine Art und Weise einlebten. Während er die Fresken der Stanza della Segnatura vollendete, die des Heliodorsaales begann, dessen Decke und Wandgemälde in den Darstellungen aus der Geschichte der Verheissung an das Volk Israel und jener des göttlichen Schutzes der Kirche und ihrer Lehre die Führung der Vorsehung nachweisen sollten, gingen mehre Staffeleibilder von seiner Hand in die Welt. Das Bildniss Julius' II., die Madonna von Fuligno für Sigismondo de' Conti, verschiedene andere Madonnenbilder, darunter wol das mit dem jungen Tobias welches von dessen Fisch den Namen erhalten hat, entstanden in diesen Jahren, denen auch das für Johannes Goritz ausgeführte Pfeilergemälde

des Jesaias in Sant' Agostino gehört, das einzige Beispiel entschiedener Nachahmung buonarrotischen Stils, wobei dem Künstler der Abweg, auf welchen er zu gerathen drohte, alsbald klar geworden ist. Zahlreiche andere Maler waren thätig. Pietro Perugino hatte seinen längern Aufenthalt in der umbrischen Heimat und in Florenz nochmals mit Rom vertauscht. Bernardino Pinturicchio und Luca Signorelli waren hier wiederum thätig. Baldassar Peruzzi, der die erfindungsreiche Anmuth seiner Architektur auch auf die Malerei übertrug, schmückte die Façaden von Häusern mit theils ornamentalen theils figurenreichen Fresken, und malte für den Decan der Kammerkleriker, den schon genannten Ferdinando Ponzetti, dessen Kapelle in Sta Maria della pace, deren Altarfresco, der Donatar zwischen den h. Katharina und Brigitta vor der Madonna knieend, raffaelische Einflüsse zeigt. Wie Peruzzi war Soddoma aus Siena nach Rom gekommen. Er war ein schon gemachter Mann als Agostino Chigi ihn um das Jahr 1507 hieherführte. Von seinen Malereien im Vatican ist wenig geblieben. In der um das Jahr 1509 ausgeführten Hochzeit Alexanders und Roxanes im obern Geschoss der Farnesina verband er die Traditionen Leonardos da Vinci mit einem Anflug jener phantasiereichen Innigkeit die der sienesischen Schule eigen ist, welcher dieser seiner Herkunft nach lombardische Künstler ebensowol angehört wie der mailändischen.

Je weniger Buonarroti sich fremder Hülfe bediente, umsomehr nahm Raffael die Hände von Freunden und Schülern in Anspruch. Wenn es bei seinen ersten vaticanischen Werken in geringerm Maasse geschah, so steigerte es sich rasch bei den folgenden; dass es keineswegs zu deren Vortheil geschah, lehrt selbst flüchtigste Anschauung. Nicht auf die Wandgemälde, wo sie minderem Bedenken Raum gegeben haben würde, beschränkte sich diese Hülfleistung. Bei Oelbildern trat sie allmälig in nicht zu rechtfertigendem Maasse ein, und an manche der den Namen Raffaels tragenden Werke hat dieser kaum selber Hand angelegt. Solche die wir in des Urbinaten ersten römischen Jahren in Beziehung zu ihm finden, waren selbständige Maler, so dass bei ihnen mehr der von Raffael auf sie geübte Einfluss in Betracht kommt als ein Verhältniss wie das von Meister und Schüler, oder Betheiligung an seinen Arbeiten. Dies ist namentlich der Fall bei dem Ferraresen

Benvenuto Garofalo dessen Bilder in Rom häufig sind, bei dem Lombarden Gaudenzio Ferrari, welcher schon unter Julius II. in Rom anwesend nachmals hieher zurückkehrte, im Vatican wie in der Farnesina thätig, obgleich die bedeutenden von ihm bereits in der Heimat ausgeführten Werke es einigermaassen auffallend erscheinen lassen dass er im reifen Alter sich so unterordnete. Von grösserer Bedeutung für Rom ist Timoteo Viti, Raffaels älterer Landsmann und schon im Jahre 1490 in der Schule Francesco Francias zu Bologna. Was er als selbständiger Maler, jedoch unter raffaelischem Einfluss vermogte, zeigt vor allem seine holdselige büssende Magdalene in der bolognesischen Pinakothek, ein Werk von solcher Schönheit, dass Vasaris wol zu weit gehende Bemerkungen über seine Betheiligung an den Fresken seines Freundes in der Chigischen Kapelle in Sta Maria della pace an sich nichts unwahrscheinliches haben würden. Wenn Giulio Romano und andere eigentliche Schüler des Urbinaten sich ihm schon in Julius' II. Zeit anschlossen, wenn Marcantonio Raimondi, dessen Kupferstiche so viel zum Bekanntwerden der raffaelischen Werke ausserhalb Roms wie ausserhalb Italiens beigetragen, um das Jahr 1510 hier verweilte, so fällt doch ihre bedeutendste Thätigkeit in die nachfolgenden Jahre.

Dass sich von der Glasmalerei in Rom die ersten sichern Spuren in einer Zeit finden, in welcher die hier ohnehin immer schwache Gothik, mit der diese Kunst uns gewöhnlich verbunden erscheint, längst und vollständig überwunden war, ist eine einigermaassen befremdende Erscheinung. Das ganze fünfzehnte Jahrhundert hindurch wurde die Glasmalerei in Ober- und Mittelitalien geübt, so von Teutschen wie von Italienern immer aber unter teutschem Einfluss. Die vielleicht älteste Spur ist vom Jahre 1411, in welchem ein aus Perugia gebürtiger Dominicaner Fra Bartolommeo in der dortigen nachmals umgebauten seinem Ordensstifter gewidmeten Kirche farbige Fenster verfertigte. Aus dem Jahre 1434 sind die ersten Nachrichten aus Arezzo über Glasmalereien in der Pieve. In demselben Jahre trat man in Florenz in Verbindung mit einem seit seiner frühen Jugend in Lübeck verweilenden Toscaner, Francesco Livi aus Gambassi im Elsathal, einem Oertchen wo heute noch Glashütten sind. Dieser wurde zwei Jahre später berufen die Glasfenster in Sta Maria del fiore zu liefern, welche den

schönen ältern Werken dieser Art beizuzählen sind. Nachmals war er auch im Dom von Arezzo thätig, wohin im Jahre 1477 zwei Jesuaten aus Florenz zu ähnlichem Zwecke gingen. Ein Zeichen dass diese Kunst gleich der Miniaturmalerei fortwährend von geistlichen Orden geübt wurde. Während auch zu Anfang des folgenden Jahrhunderts, in den Jahren 1513—1515 einheimische Künstler daselbst arbeiteten, denen man besonders aufgab gute venetianische oder teutsche Gläser zu verwenden, wurden durch Julius II., es heisst aus Anlass eines im Besitze des französischen Botschafters befindlichen Glasgemäldes, Franzosen nach Rom berufen, hier Proben ihrer Fertigkeit abzulegen.

Diese waren Meister Claude dessen Familienname nicht aufgezeichnet ist, und der Dominicaner Guillaume de Marcillat. Um das Jahr 1509 schmückten sie das von dem genannten Papste vollendete und mit schönsten Monumenten gezierte Chor in Sta Maria del popolo mit noch erhaltenen Glasgemälden und begannen Arbeiten im Vatican die sie unter Leo X. fortsetzten. Die vor der sixtinischen Kapelle befindliche nachmals ganz umgeänderte Sala regia und die päpstlichen Gemächer wurden von ihnen in gleicher Weise decorirt. Schon in Vasaris Zeit war von diesen Arbeiten nichts zu sehn als das mediceische Wappen in der Sala dell' incendio, denn im Jahre 1527 zerschlugen die Soldaten alle Scheiben um aus dem Blei der Einrahmungen Kugeln zu giessen. Meister Claude starb in Rom, Marcillat, der während seines italienischen Aufenthalts seine Zeichnung sehr verbesserte und auch in Oel malte, fuhr zu arbeiten fort, so in Sta Maria dell' anima, wo sich noch ein Rest der von ihm gebrannten Gläser findet. Der Papst scheint sehr zufrieden mit ihm gewesen zu sein, denn er verlieh ihm das Priorat von St. Thiébaut und St. Michel in der Verduner Diöcese. Cardinal Silvio Passerini soll ihn nach Cortona gezogen haben, wo wie in Arezzo er zwanzig Jahre lang bis zu seinem im Jahre 1537 erfolgten Tode gewirkt und manche Schüler gebildet hat. So wurde seine Kunst, von welcher es im Aretinischen, in Florenz und anderwärts zahlreiche Proben giebt, in Toscana eine blühende. Dass die modernen Richtungen auch auf diesen Zweig Einfluss übten ist begreiflich. Unter Raffaels Schülern soll sich Giovanni da Udine mit der Glasmalerei beschäftigt haben. Ihm werden die sehr hell gehaltenen

Fenster mit dem mediceischen Wappen und Emblemen in der Laurentianischen Bibliothek zugeschrieben, welche somit dem Jahre 1532 angehören müssen, als Giovanni mit den Stuckarbeiten in Buonarrotis Grabkapelle daselbst beschäftigt war.

8.

AUFFINDUNG ANTIKER KUNSTWERKE. AGOSTINO CHIGI UND BINDO ALTOVITI.

Die massenhafte Auffindung von Schriftwerken des classischen Alterthums und die Verwerthung derselben hatte im fünfzehnten Jahrhundert die Entdeckungen plastischer Werke an Zahl wie an Bedeutung weit übertroffen. Julius' II. Zeit schien nun aber auf diesem Felde das Versäumte nachholen zu wollen, und das literarische Interesse am Alterthum, welches Italien und von Italien aus bereits einen ansehnlichen Theil des Abendlands beherrschte, erhielt einen mächtigen Bundesgenossen in dem künstlerischen. Denn rasch folgten aufeinander grossartige Funde, welche nicht nur den bis dahin engen Kreis der Anschauungen von antiker Plastik unendlich erweiterten und für dieselben auf Jahrhunderte Normen feststellen liessen, sondern auch Rom als Stadt einen wesentlich modificirten Karakter gaben. Der vielseitige Einfluss den die Entdeckungen vom Anfang des sechzehnten Jahrhunderts an auf die gesammte Bildung ausübten, weist ihnen in der Geschichte der geistigen Bewegung dieser vielfach und fruchtbar angeregten Epoche eine bedeutende Stelle an. Wir empfinden heute wie ein Nachwehen der frischen Luftströmung, welche durch diese ästhetischem Genuss ohne Rückhalt und ohne Aengstlichkeit hingegebene Zeit ging, wenn wir das Belvedere betreten, welches den Meisterwerken griechischer Plastik seine welthistorische Bedeutung verdankt.

Die Auffindung der Laokoonsgruppe war ein Ereigniss. Nie vielleicht hat eine Entdeckung ähnlicher Art solchen Enthusiasmus erregt: Felices de' Freddi Grabschrift in Sta Maria Araceli spricht es aus, er habe wegen seiner Tugenden wie wegen der Auffindung des lebenathmenden Abbildes des Laokoon die Unsterblichkeit verdient, und diese ist ihm

geworden. Es war zu Anfang des Jahres 1506 als Felice beim Graben in seiner bei den Sette Sale gelegenen Vigne die Gruppe entdeckte. Francesco da Sangallo Giulianos Sohn erzählt in einem zweiundsechzig Jahre später geschriebenen Briefe wie es bei dem Funde zuging. »Als ich zum erstenmal in Rom war, wurde dem Papste berichtet, man habe in einer Vigne bei Sta Maria maggiore treffliche Statuen ausgegraben. Der Papst befahl einem Reitknecht: gehe und sage Giuliano da Sangallo, er solle sogleich nachsehn gehn. Da nun Michel Angelo Buonarroti stets bei uns im Hause war, indem mein Vater seine Berufung nach Rom und den Auftrag zum Grabmal des Papstes veranlasst hatte, forderte er diesen auf ihn zu begleiten. Ich stieg hinter meinem Vater aufs Pferd und so begaben wir uns nach dem bezeichneten Orte. Kaum waren wir dort wo die Bildwerke sich befanden abgestiegen, so sagte mein Vater: das ist der Laokoon von welchem Plinius berichtet. Nun wurde die Grube erweitert um die Statuen herauszielm zu können, und nachdem wir sie angesehn kehrten wir zum Essen zurück, immer vom Alterthum redend.«

Ganz Rom gerieth in Bewegung.* Man kannte kein antikes Werk von solcher Anschaulichkeit, von so lebendigem Gefühlsausdruck, von so kunstreicher Composition: Allen erschien die Gruppe nicht blos als das Meisterwerk welches sie ist, sondern als die höchste Leistung classischer Sculptur von welcher man verhältnissmässig noch so mangelhafte Anschauungen hatte. Bedenkt man wie die classischen Studien damals in Rom blühten und wie man im Alterthum lebte und webte, so wird man diesen Enthusiasmus umso erklärlicher finden, da die Beschreibung des Plinius den bewundernden Gelehrten und Künstlern vorlag, welche sich leicht darüber trösteten, dass die Bildhauer entdeckten, die Gruppe sei nicht, wie der alte Autor meldet, aus einem Block sondern mit grösster Geschicklichkeit aus mehren zusammengefügt. Jacopo Sadoleto besang den Laokoon in wohllautenden Versen, von denen es hiess sie seien so schön, dass Abwesende sich über den ihnen versagten Genuss des Anblicks trösten dürften. Cardinal Galeotto Franciotti della Rovere bot dem Finder sechshundert Goldgulden. Dieser wollte ihm die Gruppe nicht geben, überliess sie aber doch für dieselbe Summe dem Papste, der die Zahlung auf den Ertrag des Zolls an Porta S. Giovanni anwies, wofür Leo X. ihn im Jahre 1517

mit dem Amt eines apostolischen Schreibers abfand. Für den Laokoon wurde im Belvedere eine besondere Aedicola gebaut. Der rechte Arm der Hauptfigur und Theile der Gestalten der beiden Söhne fehlten. Julius II. liess nichts ergänzen, Leo X. folgte seinem Beispiel; später erst versuchte man Restaurationen von denen ebenso wie von den Nachbildungen die Rede sein wird. Dass die Laokoonsgruppe auf die Sculptur des sechzehnten Jahrhunderts von grossem, schwerlich von wohlthätigem Einfluss gewesen ist, zeigt deren nachmalige Entwicklung.

Zugleich mit dem Laokoon kamen in den Hof des Belvedere und dessen Umgebung mehre der schönsten Werke die diesen Theil des Vatican noch heute schmücken. Der Apollo der nach demselben den Namen führt, war gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts unter den Trümmern einer Kaiservilla in Antium gefunden und vom Cardinal Giuliano della Rovere in seiner Wohnung bei der Apostelkirche aufgestellt worden, um dann nach seinem gegenwärtigen Platze zu wandern, wo er ebenfalls in einer nach dem Garten zu geöffneten »Capelletta« aufgestellt ward. Drei Jahrhunderten das Muster des Erhabenen und der Repräsentant der edelsten Kunst blieb er auch dann noch Vorbild höchster männlicher Schönheit, als die Schöpfungen der Blützeit griechischer Sculptur bekannt geworden waren. Der Torso, der, verstümmelt wie er war, von dieser Blütezeit eine Ahnung gab, wurde unter Julius II. auf der Trümmerstätte des Pompejustheaters entdeckt. Wenn die sogenannte Ariadne, die man bei ihrer Auffindung Cleopatra nannte und die vielleicht eine Nymphe ist, nicht derselben Epoche angehört, kommt sie ihr doch nahe. Girolamo Maffei, in dessen Besitz die damals man weiss nicht wo gefundene Statue gelangte, schenkte sie dem Papste, der ihm vierhundert Goldgulden auf die Kammereinkünfte anweisen, das Marmorbild über einem Brunnen beim Belvedere aufstellen liess. Gleich dem Laokoon ward auch diese schöne Statue Gegenstand beredter Schilderungen lateinischer Poeten. Baldassar Castiglione beschreibt sie anschaulich im Eingang seiner zierlichen Hexameter:

»Der du im Marmor den Arm vom Bisse der Schlange verwundet
Vor dir siehst, und die Lider beschwert vom ewigen Schlummer,
Wähne nicht dass ich dem Tod hinsank ein klagendes Opfer!«

Der Hercules mit dem kleinen Aiax, auf Campo di fiore gefunden und wahrscheinlich einst zum Schmuck der pompejanischen Bauten verwendet, heute im runden Saal des Museums, und die Venusstatue der Gemalin des Alexander Severus, Salustia Barbia Orbiana, waren ebenfalls Erwerbungen Julius' II. Sie ist sehr schön, sagte von letzterer Statue ein Venetianer im Jahre 1523, aber die Trefflichkeit des Laokoon verdunkelt sie wie den Apollo, der einst so berühmt war. Diese sind nur wenige der bedeutenderen von ihm erworbenen Werke. Aber eine Menge anderer zierten das Belvedere und den anstossenden Garten, ohne dass man die einzelnen zu bezeichnen vermögte, und bis zum Jahre 1772 sah man hier die von Julius und seinen nächsten Nachfolgern aufgestellten Sculpturen, wie ein Augenzeuge Carlo Fea berichtet in ziemlich vernachlässigtem Zustande, bis der von Clemens XIV. begonnene, von Pius VI. und VII. vollendete Neubau des vaticanischen Museums diesem Theile des Hügels ein völlig verändertes Aussehen gab. Andere von Julius II. erworbene Werke wurden nachmals zur Ausschmückung der Raffaelischen Loggien verwendet. Auch auf dem Capitol sah man schon viele Kunstwerke, welche von Nicolaus' V. Zeiten an, namentlich aber durch Sixtus IV. dahingebracht den Anfang der heutigen ansehnlichen Sammlungen so des Museums wie des Conservatorenpalastes bildeten. Der erste der genannten Päpste war es, welcher die im Hofe des Palastes sichtbaren Reste einer colossalen Erzstatue vom Lateran nach dem Capitol schaffen liess. Von den zahlreichen dort unter Sixtus IV. aufgestellten Bildwerken giebt die Inschrift Zeugniss. Der Hercules von Goldbronce vom Forum boarium war, wie schon berichtet, unter diesem Papste in den Conservatorenpalast gelangt wo er bis zum Jahre 1816 blieb. Die venetianischen Botschafter welche im Jahre 1523 Hadrian VI. beglückwünschen kamen, erwähnten der vielen Sculpturen die sie hier sahen, unter denen die Wölfin und der Dornauszieher vor allen ihre Aufmerksamkeit auf sich zogen. Die einst in der Kirche Sta Martina aufbewahrten Reliefs eines Marc Aurelsbogens kamen unter Julius II. oder Leo X. in den mehrgenannten Palast, dessen Treppe sie heute zieren. Der Sammlung Angelo Coloccis in seiner zwischen Pincio und Quirinal gelegenen Villa geschah bereits Erwähnung. Andrea Fulvio gedenkt mehrer dort vorhandenen Bildwerke,

einer Gruppe des Sokrates mit Alcibiades, eines Jupiter Ammon, eines Proteus, eines Aesculap, der Sinnbilder der Monate mit ihren Schutzgottheiten. Cardinal Grimani besass eine schöne Sammlung von Alterthümern die er nebst seinen Kleinodien der Signorie von Venedig vermachte. Als Girolamo Donato und seine Collegen zu Julius II. kamen, gab der Cardinal ihnen ein glänzendes Gastmal und zeigte ihnen dann seine Kunstwerke, eine Menge Marmorstatuen, Imperatorenbüsten und Anticaglien verschiedener Art, die grossentheils beim Graben in seiner Vigne gefunden worden waren.

Julius II. war der Mittelpunkt des lebendigen und glücklichen Schaffens welches die Signatur seiner Zeit bildet. Aber Viele schaarten sich um ihn die in seine Ideen eingingen, Einzelfiguren in einem grossen Bilde, das an lichten Punkten nicht minder reich als es in der Gesammtwirkung grossartig ist. Die Baronalfamilien, beinahe ausschliesslich dem Kriegswesen hingegeben, schienen allerdings die Betheiligung an der geistigen Bewegung, die für die Erscheinung des kriegerischsten der Päpste die glänzende Folie bildet, mit wenigen Ausnahmen, wozu die Orsini von Montegiordano gehörten, Andern zu überlassen. Die übrigen Stände wetteiferten miteinander, jeder auf seine Weise. Viele sind genannt worden, von denen nns namentlich auf dem Felde künstlerischer Thätigkeit mehr oder minder schöne Erinnerungen geblieben sind, sei es dass sie durch bedentende Aufträge, sei es dass sie durch persönliche Theilnahme und geistige Anregung wirkten. Zwei Namen haben hellen Klang bewahrt und ihr Andenken ist unzertrennlich von dem der grössten Künstler dieser grossen Zeit. Der eine gehört in gleichem Maasse der Epoche Julius' II. und Leos X., der andere vorzugsweise letzterer an. Beide mögen hier vereint erscheinen, wie sie demselben Theile Italiens angehören. Sie sind Agostino Chigi und Bindo Altoviti. Beide verdienen schon um deswillen ausführlichere Erwähnung, weil sie die Stellung strebsamer Privaten neben ausgezeichneten Fürsten besser als Andere repräsentiren und zur Anschauung bringen.

In der Schilderung Roms beim Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts war von den Chigi und ihrer ersten Niederlassung in der Stadt die Rede. Sie kamen von Siena. Als Cardinal Sforza Pallavicino der Historiker des Tridentiner Concils das Leben Papst Alexanders VII. schrieb, leitete er mit den

Genealogen seiner Zeit dessen Familie von den Grafen von Ardenghesca ab, einem der Dynastengeschlechter, welche wie die Aldobrandeschi von Sta Fiora, die Pannocchieschi von Elci, die Grafen von Berardenga u. a. in der sienesischen Landschaft sassen, wo sie, salischen Gesetzes, seit dem zehnten Jahrhundert vorkommen. Der Name Chigi, aus einem Vornamen gebildet, soll dem vierzehnten Jahrhundert angehören. Wie dem immer sein möge, von diesem Jahrhundert an werden die Chigi häufig genannt in der Geschichte Sienas. Agostino Chigi Nannis Sohn war im Jahre 1445 Reformator der Universität, Mariano befand sich unter denen welche infolge einer im Jahre 1480 stattgefundenen Staatsveränderung zur Verwaltung gelangten. Im Jahre 1492 vertrat derselbe seine Vaterstadt in Rom als Gesandter bei der Wahl und Krönung Alexanders VI. Nicht damals kam er zuerst hieher. Schon sahen wir ihn im Jahre 1476 von der nach der Münzverwaltung benannten Familie della Zecca ein Haus bei den Banchi miethen, wo er sein berühmtgewordenes Wechselgeschäft einrichtete. Was Mariano de' Chigi begonnen hatte, setzten seine Söhne fort. Er hatte deren drei, Agostino, Sigismondo und Francesco. Agostino war in früher Jugend Lehrling in der Spannocchischen Bank, deren Geschäfte nachmals auf die seinige übergingen. Er galt für den reichsten Banquier in Rom. Auf allen Handelsplätzen hatte er Correspondenten, überall machte er Geschäfte. Carl VIII. nahm bei ihm Geld für den neapolitanischen Zug, Alexander VI. für die Unternehmungen in der Romagna. Die Pacht der Zölle von Port' Ercole in der sienesischen Maremma, die der Alaunwerke von Tolfa und der Salinen, jene der Münze in die er sich mit den Fugger theilte, mogten neben den eigentlichen Bankgeschäften Geld genug abwerfen um es ihm möglich zu machen, einzelne bei den häufigen politischen Wechseln unvermeidliche Verluste bald zu verschmerzen oder der Republik Venedig ein Darlehn von 100,000 Goldgulden ohne Zins vorzustrecken. Unter Julius II. wurde er gewissermaassen Finanzminister. Die Gunst in welcher er und sein Bruder Sigismondo beim Papste standen, ergiebt sich schon aus dem am 4. September 1509 ausgestellten Diplom, durch welches den Chigi zum Beweise besonderer« Zuneigung Namen und Wappen der Della Rovere zu den ihrigen verliehen wurden. Nicht blos »mercator romanam curiam sequens« war

Agostino, sondern zugleich Scriptor der apostolischen Briefe, Corrector der Bullen, Sollicitator der Breven, somit einer der zahlreichen Curialen, die vermöge ihrer theils durch Gunst theils durch Geld erlangten Aemter auf die damals noch sehr reichlich strömenden geistlichen Gefälle angewiesen waren.

Man weiss dass Agostino Chigi ein vielseitig gebildeter Mann war. Seines Interesses an griechischer Literatur wurde schon gedacht. Seine Vorliebe für die Kunst hat ihn berühmt gemacht: Wenige haben gleich ihm das Glück gehabt, ihren Namen durch so viele bedeutenden Werke unsterblicher Künstler auf die Nachwelt zu bringen, ihres Ruhms gewissermaassen theilhaft zu werden. Denn in Julius' II. und Leos X. Zeit waren Raffael Sanzio, Baldassar Peruzzi, Timoteo Viti, Soddoma für ihn thätig und die Farnesina mit der Galatea, der Geschichte der Psyche, der Hochzeit Alexanders und Roxanes, die Kapelle in Sta Maria della pace mit den Sibyllen, die in Sta Maria del popolo mit dem Planetenkreise an der Kuppel und der Jonasstatue sind Denkmale, wie kaum ein anderer Privatmann sie hinterlassen hat. Wir haben Leo X. in seinem Gartenhause bei ihm gesehn. Ein Mann, dessen eigner Haushalt so eigenthümlich beschaffen war wie die Geschichte dieses Festes ihn uns gezeigt hat, und der zu den Verehrern der schönen Ferraresin Imperia seiner Nachbarin gehörte, konnte es mit Raffaels Liebschaft nicht genau nehmen wenn anders die auf die Fornarina sich beziehenden Erzählungen wahr sind. Vier Tage nach dem grossen Meister, am 10. April 1520, wurde der glänzende Sienese abberufen, inmitten seiner Herrlichkeit und seines Schaffens. Kaum jemals hatte man in Rom einen so feierlichen Leichenzug gesehn wie der seinige war, als man ihn nach Sta Maria del popolo trug. In seinem am 28. August 1519 in Papst Leos Gegenwart niedergelegten Testament hatte er über das Gartenhaus in Trastevere als Fideicommiss verfügt, was jedoch dessen im Jahre 1580 erfolgte Veräusserung an Cardinal Alessandro Farnese nicht hinderte. Leos X. Beziehungen zu den Chigi hörten nicht mit Agostinos Tode auf. Dieser hatte Cardinal Riarios Geldstrafe von 50,000 Goldgulden gezahlt: von seinen Söhnen entlehnte der Papst im Mai 1521 beim Nahen des lombardischen Krieges 10,000 Goldgulden. Wir haben das Verzeichniss der Juwelen und Perlen die als Unterpfand dienten. Das Vermögen Agostinos ging indess

grossentheils nicht auf seine legitimirten Kinder über, sondern auf seine Brüder Sigismondo und Francesco. Ersterer hatte im Jahre 1507 Sulpizia Petrucci geheiratet, die Tochter Pandolfos des gefürchteten Beherrschers von Siena, eine Frau deren Anmuth und Schönheit Benvenuto Cellini rühmt, der zu Anfang seines römischen Aufenthalts einen Perlenschmuck für sie arbeitete. Dass Sigismondo, der meist in Siena lebte, einen glänzenden Hausstand hatte, ersieht man daraus dass, als im Jahre 1526 Papst Clemens VII. Siena bedrängte, die Republik sein Silbergeräthe und das des päpstlichen Kammerklerikers Filippo Sergardi in die Münze sandte und den Beiden eine Verschreibung über 80,000 Goldgulden dafür zustellte. Dann brachte die Plünderung von 1527 den Chigi schwere Verluste und die Familie gerieth in missliche Verhältnisse, um, mehr als ein Jahrhundert später, wieder zu höheren Ehren aufzusteigen.

Bindo Altoviti hat keine so glanzvolle Stellung gehabt wie sein sienesischer Landsmann, aber die Lebensgeschichten Michel Angelos, Raffael Sanzios, Benvenuto Cellinis, und schöne für ihn wie durch ihn entstandene Werke lassen seinen Namen fortleben. Seine Familie hatte im obern Arnothal ansehnliches Eigenthum und theilte sich in mehre Zweige, von denen einer noch heute blüht. Einer seiner Vorfahren war unter Denen die im Jahre 1280 den vom Cardinal Latino Malabranca gestifteten Frieden beschworen. Wir finden die Altoviti als Gesandte bei Päpsten und mit römischem Grundbesitz, lange bevor Stoldo Altoviti im Jahre 1448 Clarenza Cybò heiratete, die Schwester des nachmaligen Papstes Innocenz' VIII. Ihre Tochter Dianora vermälte sich im Jahre 1487 mit einem nahen Verwandten, Antonio Altoviti. Der Papst vollzog die Trauungsceremonie seiner Nichte und mehrte ihre Mitgift um 5000 Goldgulden, indem er zugleich dem Gatten das Juspatronat der Apostelkirche zu Florenz verlieh, neben welcher die Wohnungen der Altoviti lagen und wo man über der Thüre ihr Wappen, den springenden gehäuteten Wolf, im Innern mehre ihrer Monumente sieht, unter denen das des Messer Oddo Altoviti von der Hand Benedettos da Rovezzano sich durch ungemeine Zierlichkeit des Ornaments auszeichnet. Dianora Altoviti stand in so hohem Ansehen, dass das römische Volk sie La Papessa nannte, wie die Sienesen die Schwestern

Pius' II. Antonio kaufte in Rom viel Grundeigenthum, namentlich an der Engelsbrücke und in der Leostadt wo die Seinigen schon in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts wohnten. Hier wurde am 26. September 1491 Bindo Altoviti geboren. Gleich zahlreichen anderen Florentinern widmete er sich dem Handelsstande ohne die geistigen Interessen zu vernachlässigen. Während er den väterlichen Besitz bedeutend mehrte, während er Gelehrte unterstützte, hat er sein ganzes Leben lang den schönen Künsten einen Antheil zugewandt von welchem schönste Monumente zeugen. Für ihn malte Raffael die h. Familie welche heute im Palast Pitti den Namen der Impannata trägt, während er ihn in dem trefflichen Bildniss darstellte, aus welchem man um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, eine Aeusserung Vasaris misverstehend wo zum Misverständniss kein wirklicher Anlass vorlag, Raffaels eignes Portrait gemacht hat. Ihn bildete, als er schon in reifen Jahren stand, Benvenuto Cellini in der meisterhaften Broncebüste, die man noch, mit Bindos Wappen auf dem Fussgestell, im Saal des Altovitischen Palastes an der Engelsbrücke sieht, und wenn Benvenuto sich später wegen pecuniärer Angelegenheiten über ihn beschwerte, so fragt es sich ob nicht vielmehr der ruhelose unverträgliche Künstler die Schuld trug, als der Geschäftsmann der bei wichtigen Vorfällen zeigte dass er nicht geizte.

Bindo Altoviti verdiente es von so grossen Künstlern abconterfeit zu werden. Er hatte die edelsten einnehmendsten Züge. Das raffaelische Bildniss welches ihn in angehendem Mannesalter darstellt, mit dem feinen und doch der Fülle nicht ermangelnden Gesicht und dem dunklen langwallenden Haar, zeigt ihn uns ebenso vortheilhaft wie die schärfer markirte Büste mit vollem Bart. Seine Freundschaftsbeziehungen legen für ihn Zeugniss ab. Mit Michel Angelo Buonarroti und Jacopo Sansovino stand er in vertrautem Verkehr. Ersterer, dem man eine Denkmünze mit Bindos Bildniss in vorgerückten Jahren zuschreibt, schenkte ihm die Cartone zur Sixtina, Letzterer das Modell der Statue des Apostels Jakob für den florentiner Dom. Giorgio Vasari, Cecchino Salviati, Santi di Tito u. A. malten für ihn. Das von seinem Vater erworbene Haus an der Engelsbrücke vergrösserte er ansehnlich im Jahre 1514, wie die im Hofraum befindliche Inschrift meldet, und

liess nachmals durch Salviati das Wappen Papst Pauls III. von mehren Figuren umgeben an der Façade in Fresco malen. Hier ist der dem Tiber mit grossartiger Ansicht der Engelsburg zugewandte, mit Arabesken in raffaelischem Genre gezierte Saal, in welchem Cellinis Büste steht. Hier war ein mit Anticaglien und Kunstsachen geschmücktes Cabinet, von welchem Dieser berichtet und das von Buonarroti besucht wurde, der den Eigenthümer ermahnte die für Betrachtung der Kunstwerke zu niedrigen Fenster abändern zu lassen. Viele Jahre später erbaute Bindo sich eine Villa auf den neronischen Wiesen gegenüber dem Hafen von Ripetta, deren Halle Vasari ausmalte. Im Vaterhause zu Florenz liess er durch Benedetto da Rovezzano einen grossen Kamin von Fiesolanerstein arbeiten, der heute noch, obgleich nicht mehr ganz vollständig, Gegenstand der Bewunderung ist, und schmückte die anstossende Kirche mit dem erwähnten Denkmal von derselben Meisterhand und einem Altarbilde Vasaris. Er gehörte zur Baudeputation von St. Peter und leitete persönlich in den Waldungen von Camaldoli im Casentino das Fällen der riesigen für den Kirchenbau gebrauchten Stämme. An den heitern Versammlungen der Künstler nahm er gerne Theil und weilte überhaupt viel in ihrer Gesellschaft. Vasari erzählt wie er im Jubeljahr 1550 mit ihm nach St. Paul zum Basilikenbesuch fuhr und sie Giovanni da Udine trafen, der zur Gewinnung des Ablasses zu Fusse nach Rom gepilgert war. An den in Rom so beliebten Schaudarstellungen nahm auch Bindo Antheil. Ohne Zweifel war der bei Leos X. Wahl auf dem Platze der Engelsbrücke errichtete Bogen sein Werk, wie er denn noch im Jahre 1549 zu den Faschingfesten hier einen grossartigen Apparat aufstellen liess, eine Darstellung des Kampfes des Horatius Cocles auf der Sublicischen Brücke. Er stand in genauen Beziehungen zu den beiden mediceischen Päpsten die sich seiner bei manchen Anlässen bedienten, wie er auch anderen Souveränen in Geldgeschäften an die Hand ging, so im Jahre 1529 dem Herzoge Carl von Savoyen, der ihn mit Clemens' VII. Bewilligung auf den Ertrag der römischen Ausfertigungen für seine Staaten anwies. Als Consul der florentinischen Nation ist er nachmals für den Bau ihrer Nationalkirche vielfach thätig gewesen. Welche Stürme über seine sinkenden Jahre hereinbrachen und

wie er in die Geschicke verwickelt ward, welche die Ausbreitung der mediceischen Herrschaft seiner Heimat bereitete, wird der weitere Verlauf dieser Geschichte zeigen.

9.

BAULICHE THÄTIGKEIT UNTER LEO X.

Leos X. Aufgabe war im Grunde eine einfache. Er hatte zu vollenden was durch seinen Vorgänger begonnen worden war. Die unter seiner Regierung entwickelte Thätigkeit ist eine grosse gewesen: neue Bahnen konnten nicht eingeschlagen werden. Die persönliche Theilnahme des neuen Papstes, dessen Bildung eine weit elegantere war als die des von Jugend an von Geschäften und Kämpfen umringten Julius, ist eine lebendige aber nicht grösser gewesen als die dieses Letztern. Der Mediceer sah sich von einem Kreise der glänzendsten Geister umgeben. Alle waren ihm bekannt, mit den meisten war er schon in persönlicher Berührung gestanden. Vieles wurde ihm leicht wo der Weg Julius' II. mit Hindernissen besäet war: er fand ein anderes Rom vor als das in welchem die Borgia gewirthschaftet hatten. Er war ein noch junger Mann, unter dessen Regierung man die Früchte reicher Aussaat einzuernten hoffen durfte. Traditionen seines Hauses, eigne Neigungen weckten die höchsten Erwartungen. Er hat sie nicht getäuscht. Der Ruhm des Pontificats Leos X. hat dem seines Vorgängers geschadet.

Alles strömte und fiel ihm zu. Was seine Vorfahren, was namentlich Cosimo und Lorenzo für die Kunst gewirkt, welche Schöpfungen in allen Fächern die so grossartige wie einsichtige Munificenz des Erstern ins Leben gerufen, wie der Letztere die zu vollkommener Entwicklung erschlossenen Geister erkannt und genährt hatte, es war unvergessen. Es förderte Leo X. bevor er selber etwas gethan. Es legte ihm zugleich Verpflichtungen auf: »Noblesse oblige«. Er hat sich denselben nie entzogen. Ueber den Geist den er in der Literatur begünstigte, mag mau verschiedener Ansicht sein, nicht über seine Einwirkung auf die schönen Künste. Denn jene Ansicht welche,

in Raffael Sanzios früherer Periode das höchste erkennend, seine spätere Entwicklung schon als Abfall von dem wahren Kunstprincip bezeichnet, krankt an einer Einseitigkeit welche vor der Sixtinischen Madonna und der Transfiguration nicht besteht.

Die Regierung Leos X. wäre einem goldenen Traume vergleichbar, umgäben uns nicht in glänzender Wirklichkeit ihre Werke. Sie liegt mitten inne zwischen rastloser kriegerischer Bewegung und schwerster Bedrängniss. Die verhängnissvoll bedenkliche Seite fehlt dieser Regierung nicht. Sie hat für die Anschauung der Italiener den populären unkirchlichen Begriff vom Papstthum festgestellt. Wer, indem er die wunderbaren Schöpfungen der Zeit Leos X. an sich vorübergehn lässt und sie im Zusammenhang mit der herrschenden Stimmung der Epoche ihres Entstehens betrachtet, vermag sich des Eindrucks der Opposition zu erwehren die wider einen geistigen Taumel losbrach, welcher die Welt wie in einen Zauberkreis zu ziehn und die mahnende Stimme ernsterer Lebensforderungen zu ersticken suchte?

Bramante war ein gealterter Mann als Leo X. zur Regierung gelangte. Der Papst stellte ihm seinen Nebenbuhler Giuliano da Sangallo zur Seite. Aber Giuliano war siebzigjährig, Fra Giocondo der ihm wenige Tage vor Bramantes Tode beigegeben wurde, war noch bejahrter. Es fiel in die Augen dass man frischer Kräfte bedurfte, ein Riesenwerk wie St. Peter zu fördern, wofür weder Sangallo der geeignete Mann war noch der Veronese, dessen Stärke vielmehr im Ingenieurfach als in der bürgerlichen namentlich aber kirchlichen Baukunst lag. Am 1. April 1516, drei Wochen nach Bramantes Tode, wurde Raffael zum Architekten von St. Peter ernannt und legte dem Papste Modell und Pläne vor. Die Genehmigung derselben und seine definitive Bestallung erfolgten am 1. August. Das von Pietro Bembo verfasste Breve sprach die Erwartung aus, er werde seiner Ehre und seines Ruhmes eingedenk sein, das vom Papste in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigen, dem Begriff der alles überragenden Würde und Heiligkeit des Tempels durch seine Leistungen entsprechen. Raffael hatte noch nichts Grosses gebaut. Dass er an architektonischen Ideen, die er übrigens aus Peruginos Schule mitbrachte, schon in der Jugend nicht arm war, zeigt mehr denn eines seiner Bilder

zeigen seine in Julius' II. Zeit in Rom ausgeführten Arbeiten. Dass diese architektonischen Ideen ganz das Product der Renaissance waren, beweist was er an Baldassar Castiglione schrieb, als er ihm die Schwierigkeit seiner Aufgabe erläuterte. Die schönen Formen der antiken Gebäude wünschte er nachzubilden — bei Vitruv suchte er nach Licht als er eine Kirche bauen sollte.

Ueber das Verhältniss der drei Architekten von St. Peter zu einander wissen wir nichts näheres. Nach wahrscheinlichster Annahme hatte Raffael, der die Modelle lieferte, die allgemeine Leitung, während die beiden geübten Techniker die Ausführung leiteten. Aber Sangallo schied am 1. Juli 1515 aus seiner Stellung, Fra Giocondo starb achtzigjährig um dieselbe Zeit. Im Jahre 1517 finden wir Giulianos Schwestersohn Antonio Picconi da Sangallo als beigeordneten Architekten. Die Thätigkeit Raffaels und seiner Genossen umfasste nun zweierlei. Die Sicherung der vorhandenen Theile ging Hand in Hand mit der Weiterführung des Baues. Ersteres geschah durch Verstärkung der zu schwach fundamentirten Hauptpfeiler. Letzteres war mit einer Abänderung des Modells verbunden. Raffael ist es gewesen, der, indem er die reichen Bramanteschen Kreuzabschlüsse bestehn liess, der Idee des lateinischen Kreuzes den Vorzug gab. Sein Plan, ein geradliniges längliches Viereck mit den drei Halbkreisen der Haupttribune und des Querschiffs und einem mächtigen Säulenportal zeigt vollkommenes Ebenmaass und Schönheit der Linien, theilt jedoch mit dem spätern ungleich weniger kunstgerechten und harmonischen Bau den Uebelstand des Zurückdrängens der Kuppel. Damals blieb es bei dem Entwurf, denn der Bau ist unter Leo X. wenig fortgeschritten. Gerade derjenige Papst der zum Besten von St. Peter andern Kirchen schwere Opfer auferlegte, der durch das Indulgenzenwesen, dessen Ertrag der vaticanischen Basilika wesentlich zugute kommen sollte, zum Ausbruch der Opposition in Teutschland den entscheidenden Anlass gab, hat für St. Peter wenig gethan. Seine Geldmittel waren durch zu viele Unternehmungen, Interessen, Liebhabereien in Anspruch genommen, während der grosse monumentale Sinn seines Vorgängers ihm fehlte. Raffael aber war durch zahllose Aufträge jeder Art abgezogen.

Als der grosse Künstler starb, trat Baldassar Peruzzi beim

Bau der Basilika an seine Stelle. Ein verwandter Geist mit ausgebildetem Schönheitssinn und wol mit tieferm Verständniss der architektonischen Erfordernisse als Jener. Am 1. August 1520 übernahm er sein neues Amt. Unter weit ungünstigeren Umständen hat auch er den Bau wenig und nur bis zur Vollendung der Haupttribune zu fördern vermogt. Denn nun trat der Tod Leos ein, die Gleichgültigkeit Hadrians VI. gegen künstlerische Unternehmungen, die Verstörung und die Noth der Regierung Clemens' VII. Was aber Peruzzis Absicht war, zeigt sein schönes Modell das ohne Zweifel der Zeit Leos X. angehört. Er ist zum griechischen Kreuz zurückgekehrt, dessen reichste Entwicklung er sich zur Aufgabe gestellt hat. Die Pfeiler sind verstärkt, die Doppelhallen der drei Kreuzarme aus Bramantes und Raffaels Entwürfen herübergenommen. Eigenthümlich ist ihm ausser den vier den grossen Dom umgebenden kleineren Kuppeln die Entwicklung der vier Ecken zu quadratischen Glockenthürmen und die Wiederholung des Halbkreises der Kreuzarme an der Façade, wodurch in der Grundform ein vollständiges Viereck hergestellt wird. Ob letzteres eine Verbesserung von Bramantes Anlage, ob das Halbrund der Façade glücklich, die im Innern auch beim Vorderarm fortgeführte Doppelstellung von Säulen und Pfeilern zweckmässig gewesen sein würde, ist die Frage. Von Peruzzis Plan ist nichts zur Ausführung gelangt.

Der Fortbau der Loggien des Hofes von S. Damaso wurde von Leo X. weit eifriger gefördert, schon deshalb weil auch die Ausschmückung des Palastes durch Malereien damit zusammenhing. Wie weit die Loggien von Bramante geführt waren, welche Abweichungen von dessen Entwürfen Raffael vornahm, ist nicht mit Gewissheit festzustellen. Gewöhnlicher Annahme zufolge hat Ersterer nur das Erdgeschoss vollendet, sein Nachfolger die drei Loggiengeschosse erbaut, deren beide erste Travertinpilaster mit Halbsäulen und Wölbungen, das obere freistehende Säulen mit flacher Decke zeigen. Allerdings ist diese Halbsäulendecoration raffaelisch: im allgemeinen aber lässt sich annehmen, dass die gegenwärtige Anordnung in der Hauptsache von Bramante herrührt. Um die Zeit von Raffaels Tode erregte der Zustand der Loggien plötzlich solche Besorgniss, dass Leo X. seine Gemächer zu verlassen und Cardinal Cybòs Wohnung zu beziehen sich genöthigt sah, worauf

Antonio da Sangallo der Jüngere durch Ausfüllung leergelassener Räume des Erdgeschosses die Gefahr beseitigte.

Nicht der Papst allein beschäftigte den grossen Maler mit architektonischen Aufträgen. Cardinal Giulio de' Medici übertrug ihm den Entwurf zu seiner am Monte Mario gelegenen Villa, welche von seinem Schüler Giulio Romano ausgeführt inmitten der Stürme der Zeit und des Wechsels der Besitzer nie zur Vollendung kam, aber auch im gegenwärtigen verwahrlosten Zustande die Anmuth und den Ideenreichthum der glücklichen Epoche nicht verleugnet in der sie entstand. Privatleute ahmten dem mächtigen Cardinal nach. Für Messer Bernardino Caffarelli baute Raffael den Palast, welcher im Opus rusticum des Erdgeschosses florentinische Reminiscenzen, am obern Stockwerk zwischen den mit geradem Sturz versehenen Fenstern gekuppelte Halbsäulen zeigt. Andere von Raffael für Privatleute gebaute Häuser werden erwähnt. So das für den ihm befreundeten Giovan Batista Branconi von Aquila, einen in der Geschichte Leos X. mehrfach genannten Mann, jenes seines Landsmanns Battiferri, sein eignes Wohnhaus. Alle sind bei der Anlage der Colonnaden des Petersplatzes und der Erweiterung der Piazza Rusticucci zugrunde gegangen. Die Analogie des Stils bezeichnet ihn auch als Architekten des im Borgo gelegenen Hauses des päpstlichen Arztes Jacopo da Brescia. Nicht alle raffaelischen Häuserbauten entsprechen der hohen Meinung zu welcher seine Werke berechtigen. Sein Stil mit dem starken Hervortreten des malerischen Elements ist in Rom nicht von vortheilhaftem Einfluss gewesen. Gleicherweise mag es sich mit dem von ihm angewandten technischen Verfahren verhalten. Es ist der Mörtelguss statt behauener Steine, nach Vasari eine »schöne neue Erfindung«, eine Erfindung womit man den kläglichsten Misbrauch getrieben, vor welchem der Reichthum an der schönen und leicht zu bearbeitenden Pietra serena, die freilich dem Travertin an Dauerhaftigkeit nachsteht, die Florentiner zu ihrem Glück bewahrt hat.

Begreiflicherweise wurden andere Kräfte erfordert inmitten dieser grossen Bewegung. Unter Raffaels Schülern zeigte Giulio Romano auch für die Architektur ein nicht gewöhnliches Talent, welches er nachmals zu entwickeln in Mantua vollauf Gelegenheit gehabt hat. Er war es der ausser der erwähnten Villa des Cardinals de' Medici, der späteren Villa Madama,

für Baldassar Turini in schönster Lage auf der Höhe des Janiculum das Gartenhaus mit anmuthiger Säulenloggia baute, welches an die Lante und Borghese endlich an französische Nonnen kam, für Giulio Alberini das in den Banchi gelegene später nach den Cicciaporci benannte Haus das mit den abgeglätteten Bossagen des Erdgeschosses, mit dessen einfach kräftigem Gesimse und der flachen Pilasterdecoration zwischen den Fenstern der obern Stockwerke treffliche Wirkung macht. Hier sind Bramantesche Elemente, während das vormals Cencische Haus bei Sant' Enstachio mit seinen stärkeren Bossagen und den stark profilirten Fensterrahmen mehr an Raffael erinnert. Ein Anderer aus des Letztern Kreise beschäftigte sich mit Architektur. Es war der Florentiner Lorenzo Lotto genannt Lorenzetto, der den Palast Caffarelli ausführte und in dessen Nähe an dem Palast Andreas della Valle den schönen Hof baute, zu welchem er viele antike Architekturstücke verwendete. Manche Häuser in dem einst elegantesten westlichen Stadttheile gehören dieser Zeit an, ohne dass es in den Einzelfällen immer möglich wäre ihre Urheber zu bezeichnen. Dies ist der Fall bei dem anmuthigen aber leider mehr denn halbversteckten Hause in der Nähe der Cancellaria, das man nach den Lilien (oder Hyacinthen) des farnesischen Wappens die Piccola Farnesina, sonst auch Palazzo de Regis zu nennen pflegt. Ein Erdgeschoss von Opus rusticum und zwei Stockwerke Fenster mit Einfassungen die an Raffael und Giulio Romano mahnen, während die Disposition des Hofraums mit seinen Arkaden des ersten und den ein flaches Gebälk tragenden compositen Säulen des obern Geschosses deutlich auf Baldassar Peruzzi hinweist.

Neben Diesem, dessen bedeutendstes Werk späteren Jahren angehört, und den Bramantesken kam ein schon genannter Mann empor, der, obgleich er an der Grenze des Verfalls steht, zu den grossen architektonischen Genies gehört. Es ist Antonio Picconi, nach seinen Oheimen gewöhnlich Antonio da Sangallo der Jüngere geheissen. Beim Bau von St. Peter begann er als Vorsteher des Zimmerbauwesens dann als beigeordneter Architekt, aber er war zu höherm berufen. Seine Kirche der Madonna von Loreto am Trajansforum würde ohne die nicht von ihm verschuldete lächerliche Kuppeldecoration eine andere Wirkung machen, denn dies aus Travertin errichtete im Innern

ein Achteck bildende Quadrat ist sonst in Anlage und Ausschmückung verständig. In Via delle Coppelle im Marsfelde erbaute er für Messer Marchionne Baldassini einen nicht grossen später nach der Familie Palma benannten Palast, welcher, wenn man von der übermässigen Höhe des Erdgeschosses absieht, mittelst des Karakters der einfachen zugleich und zierlichen Façade wie vermöge der Harmonie des mit Pilastern und theils offnen theils geschlossenen Arkaden gezierten Hofraums ein Muster für Bauten kleinerer Dimension darbietet. Am Orsinischen Palast an Piazza Navona scheint nur der leider mit dem Uebrigen zerstörte Thurm von ihm errichtet worden zu sein, ein hohes an den obern Geschossen mit korinthischen Pilastern geschmücktes, unter dem Dach eine offne Halle bildendes Viereck, das den ganzen mit Ausnahme der spanischen Nationalkirche damals noch ziemlich schmucklosen Platz überragte.

Der grösste von dem jüngern Sangallo ausgeführte Bau, derjenige auf welchem sein Ruhm wesentlich beruht, wurde unter Leo X. nur begonnen und nachmals in seiner ganzen Anlage so erweitert, dass man annehmen darf, von dem Ursprünglichen sei nicht viel mehr geblieben als die allgemeine Disposition, während die Verhältnisse ganz andere wurden. Es ist der Palast Farnese. Cardinal Alessandro, durch den die Familie in Rom den eigentlichen Grund zu ihrer Grösse legte, besass beim Campo di fiore das elterliche Haus. Er ertheilte Antonio da Sangallo den Auftrag dasselbe umzubauen, und aus diesem Anfang ist Roms mächtigster Palast hervorgegangen. Die Lage war von Anfang an frei gedacht, und wenn nachmals an der Rückseite gegen den Fluss zu Boden und Häuser erworben werden mussten, für den beträchtlich weitergerückten Garten Raum zu gewinnen, so ist die Gesammtanlage doch wol unverändert geblieben. Das Gebäude wie es heute vor uns steht gehört der Zeit an, als Cardinal Farnese Papst geworden war. So wird erst später von demselben die Rede sein, wenn Sangallos Thätigkeit noch auf anderm Felde in Betracht kommt. Von letzterer legte er übrigens schon unter Leo X. eine schöne Probe ab. Es war im October 1515, somit in der zwischen der Schlacht von Marignano und der bologneser Zusammenkunft liegenden Zeit, als der Papst das Patrimonium und die römische Umgebung gegen möglichen Feindesangriff zu schützen beschloss. Zu diesem Zweck besuchte er Viterbo,

Montefiascone, Toscanella, Civitavecchia. An letzterm Orte waren mit ihm Gian Paolo Baglioni und Alessandro Vitelli, der Biscajer Pedro Navarro eine Autorität im Artillerie- und Festungswesen, der von Neapel gerufene Militär-Architekt Antonio Marchisi und Antonio da Sangallo. Es handelte sich um Befestigung der Stadt und Ausbesserung des Hafencastells. Sangallo war es der die Linie von Basteien zeichnete, welche bei dem ohne Zweifel damals begonnenen, nachmals wieder-aufgenommenen Werke zugrundegelegt, Sanmichelis und Anderer Bauten dieser Art vorausgingen. Mehre der Sangallo waren in Rom beschäftigt. So Gian Francesco ein Neffe der beiden älteren Brüder des Namens, dessen Bruder Bastiano genannt Aristotile, Francesco Giulianos Sohn u. A. Noch in weit späterer Zeit begegnen wir Mitgliedern dieser begabten Familie.

Neben Sangallo machte sich ein anderer Toscaner in Rom bemerklich. Jacopo Tatti Sansovino hatte den Beinamen, unter dem er berühmt geworden ist, von seinem Lehrer Andrea Contucci angenommen. Der talentvolle Jüngling, der frühe Michel Angelos Aufmerksamkeit erregte, war in Papst Julius' Zeit mit Giuliano da Sangallo nach Rom gekommen, wo er von Bramante beachtet wurde aber sich vorzugsweise mit Sculptur beschäftigte, worauf er vor Julius' Tode nach Florenz zurückkehrte. Es war Leo X. der ihn bei Gelegenheit der für den Ausbau der Façade von S. Lorenzo in Florenz stattgefundenen Bewerbung nach Rom zog, wo er sich beiden Schwesterkünsten zu widmen fortfuhr. Von ihm ist vor Porta del popolo das heute sehr verfallene Gebäude am Eingang der zur Villa Julius' III. führenden Strasse, das für des Letztern Ohm Cardinal del Monte errichtet an die Colonna kam. Ein hohes neben dem aus grossen Werkstücken bestehenden Thore wie an den Ecken mit Pilastern geschmücktes Erdgeschoss, überragt von einer von vier Säulen getragenen Loggia. Ihm gehört das hübsche Wohnhaus der Gaddi in den Banchi, nachmals Eigenthum der Strozzi dann der Niccolini, wie die Kirche S. Marcello, deren im Jahre 1519 begonnener Bau zu ihrem Unglück in der Epoche des ärgsten Barokismus vollendet ward. Auch Sansovinos grösstes Werk wurde von ihm nicht zu Ende geführt. Es ist die Kirche S. Giovanni de' Fiorentini. Die florentinische Landsmannschaft oder Nazione, welche schon im fünfzehnten Jahrhundert Brüderschaft, Kapelle und Stiftungen

besass, wünschte unter einem mediceischen Papste mit anderen zu wetteifern, wozu Zahl, Stellung, Reichthum ihrer Mitglieder sie vollkommen befähigten. Leo X. war es der Sansovinos Modell für die neue Kirche wählte, ein grosses Viereck mit Tribunen an den vier Enden. Der Platz war am Eingang der Via Giulia gegen die Engelsbrücke zu. Da die Strassenlinie eingehalten werden sollte, der Raum nach der Tiefe zu dann aber nicht reichte, mussten dem Flusse fünfzehn Ellen abgewonnen werden. So bildet, von der jenseitigen Lungara aus gesehn, die auf gewaltigem Unterbau in den Tiber hineinragende Kirche mit ihrer schlanken Kuppel eine pittoreske Masse, aber die Kosten waren unverhältnissmässig und der Solidität ist das Wagniss nicht günstig gewesen. Sansovino soll über der Arbeit im Flussbette den Muth verloren und eine durch einen Sturz erlittene Verletzung zum Vorwande genommen haben, sich nach Florenz bringen zu lassen. Antonio da Sangallo, mit dem Handwerk vertrauter, vollendete dann den Unterbau, worauf der Urheber des Plans unter Clemens VII. die Arbeit wiederaufnahm, welche durch die Unglücksfälle von 1527 unterbrochen ward die ihn aus Rom vertrieben. Sansovinos künstlerische Entwicklung wurde erst in Venedig abgeschlossen. Wie er die classischen Ordnungen verstand und zu modernen Zwecken anwandte, wie er blühenden Reichthum der Sculptur an Fries, Metopen, Füllungen, Dachbalustraden mit unübertroffener Anmuth und Leichtigkeit bei überwiegend architektonischem Karakter verband, zeigt vor allem sein Meisterwerk, die Bibliothek von San Marco.

Nur kurze Zeit scheint ein dritter toscanischer Baukünstler in Rom verweilt zu haben, Baccio d'Agnolo, in Florenz mit dem jungen Raffael wie mit den Sangallo und ihrer Schule befreundet. Von ihm wird berichtet dass er ein Fragment von dem angeblichen Sonnentempel Aurelians als Vorbild zum Gesimse am Palast Bartolini in Florenz benutzte — jener Palast dessen Façade wegen der Neuerung der profilirten Fensterrahmen so starken Anstoss erregte. Simon Cronaca hatte es mit einem antiken Architrav in Sta Maria in campo Carleo ebenso gemacht und mit seinem Gesimse des Palastes Strozzi Lob davongetragen, wogegen man das des Baccio als schwerfällig tadelte. Die Meinnngen über Letztern sind stets weit auseinander gelaufen, die Florentiner aber haben sich bald an ganz andere Profilirungen als die seinigen gewöhnt.

Dass Michel Angelo in Rom von Leo X. nicht beschäftigt wurde, ist eine schwer zu erklärende Thatsache. Allerdings wünschte der Künstler das Grabmal Julius' II. zu fördern, an welches der Papst nach jahrelanger Vernachlässigung sich kurz vor seinem Ende erinnerte, indem er seinen Testamentsvollziehern auch diese Aufgabe anvertraute, demgemäss nun das Monument nach verkleinertem Entwurf ausgeführt werden sollte. So fand Leo X. Michel Angelo in seiner Werkstatt auf dem Petersplatz hinter dem St. Katharinenkloster mit der Vollendung des Moses und der Arbeit an den gefesselten Jünglingen beschäftigt, die heute nur ahnen lassen was sie werden sollten. Aber schon im Jahre 1515 sandte er ihn nach Florenz zur Ergänzung eines Baues des Brunellesco. S. Lorenzo die Kirche der Medici war gleich der Mehrzahl der grösseren florentinischen Gotteshäuser ohne Façade geblieben. Michel Angelo sollte sie hinzufügen. Ob dem Auftrag eine glückliche Idee zugrunde lag, in Betracht dass der Künster sich hier durch den Stil des Bauwerks gebunden fand, die geringe Höhe grossartige Entwicklung ausschloss, die Ausschmückung mit Statuen und anderm Bildwerk leicht etwas Fremdartiges hineinbringen konnte, mag unerörtert bleiben. Auch diese Arbeit ist nicht zustandegekommen. Mehr denn drei Jahre hat Buonarroti in den Steinbrüchen von Carrara und Scravezza verloren. Die drei Jahre sind eine Anklage gegen Papst Leo, der diesem Feuergeiste die Aufgabe aufbürdete, Marmorblöcke brechen und Säulen behauen zu lassen, während über der mechanischen Arbeit und dem Hader mit den Eigenthümern der Brüche das künstlerische Werk ins Stocken gerieth. Wenn dieser Zeit- und Kraftverschwendung endlich Einhalt gethan ward, gewiss viel weniger aus Rücksicht für den Künstler als wegen Erschöpfung des päpstlichen Schatzes, wenn zu Ende des Winters 1520 Michel Angelo einen würdigern Auftrag erhielt, die Aufführung der mediceischen Grabkapelle an S. Lorenzo, so ist es nicht das Verdienst Leos X. sondern des Cardinals Giulio de' Medici. Es ist nicht der einzige Fall in welchem Dieser richtigeres Urtheil an den Tag legte als sein glänzender vom Glück begünstigter Verwandter.

10.

BILDHAUER- UND MALERWERKE. RÖMISCHE SCHULE DER RAFFAELESKEN. ANTIQUITÄTEN.

Die Sculptur der Zeit Leos X. bleibt, soferne ihre Thätigkeit in Rom in Betracht kommt, hinter Architektur und Malerei weit zurück. Noch versucht sich mittelst des Einflusses Andrea Sansovinos die florentiner Schule des Quattrocento geltendzumachen. Bald aber verschwindet sie vor dem gewaltigen Eindruck der antiken Kunst in ihren ewig jugendlichen durch die jüngsten Jahre bedeutend gemehrten Werken, wie vor der dominirenden Macht Michel Angelos, welche auch Widerstrebende mit sich fortriss. Er selbst war in dieser Zeit zu voller Kraft und zur rechten Erkenntniss seiner Aufgabe gelangt, wozu gerade ein Werk beigetragen hatte an das er so ungerne gegangen war, die Decke der Sixtina. Sieht man von seinen eignen Arbeiten ab, so ist jedoch sein Einfluss auf die Sculptur ebensowenig wohlthätig gewesen wie nachmals auf die Baukunst, weniger vielleicht durch seine Schuld als durch die Schuld der allgemeinen Tendenzen der Kunst der nun beginnenden Epoche. Denn die grossartige und markirte Auffassung der Karaktere die sich bei ihm in lebendiger Durchdringung der Gedanken kundgab, wurde bei seinen Nachahmern Aeusserlichkeit und dadurch Leere und Unwahrheit. Wenn schon der Meister vom Streben nach gewaltsamen Effekten nicht frei ist, steigert sich dasselbe bei Anderen zur Unnatur die mit Nüchternheit verbunden ist, während der kühne Naturalismus zum unerfreulichen Muskelprunk wird. Dies ist der Fall bei Buonarrotis Gegner und Nachahmer Baccio Bandinelli. In der Nähe von Prato, zu Pizzidimonte, zeigt man das kleine Landhaus welches Baccios Vater erwarb, eines Köhlers Sohn und geschickter Goldschmied, der zu den Medici in vertrautem Verhältniss stand. Baccio, vom Cardinal Giulio begünstigt, arbeitete in Loreto unter Andrea Sansovino, lieferte für die Villa am Monte Mario Decorationsstatuen von Stuck, erhielt den Auftrag zu der Copie des Laokoon welche ursprünglich für Franz I. bestimmt, heute zu Florenz in der Galerie der Uffizien steht. Ein trockner Kopf und ein ziemlich handwerksmässiges wenngleich durch nicht gewöhnliche

Fertigkeit getragenes Talent bei hochstrebenden Prätensionen und neidisch unverträglicher Gesinnung, die seine ganze Erscheinung in der Künstlergeschichte seiner Zeit zu einer höchst unerfreulichen gemacht hat.

Andere waren thätig. Jacopo Sansovino suchte die Tradition seines Lehrers mit buonarrotischen Elementen zu verschmelzen, nicht immer glücklich aber nie ohne Talent noch Gewandtheit. Von seinen Sculpturen sieht man in Rom die Madonna mit dem Kinde in Sant' Agostino, heutzutage wegen der ihr gezollten volksthümlichen Verehrung so mit Schmuck bedeckt dass es schwer ist über ihren Kunstwerth zu urtheilen. Unter Raffaels Einfluss stand der schon genannte Lorenzetto, in der Sculptur ebenso rührig wie im Bauwesen. Wenn man neben die ziemlich ungeschickte Madonnenstatue in Raffaels Grabkapelle im Pantheon den in Zeichnung und Ausführung trefflichen Jonas der Chigischen Kapelle in Sta Maria del popolo stellt, der von keinem Werke der Zeit an Leichtigkeit und Anmuth der Bewegung, an Verständniss der Körperform übertroffen wird, so gelangt man nothwendig zn dem Schlusse dass, mag die Marmorarbeit Lorenzetto angehören, das Modell desselben von Raffael war, welchem gleichfalls ein heute in England befindlicher von einem Delfin getragener Knabe zuzuschreiben sein dürfte. Von Buonarroti erhielt Rom in Leos X. Zeit, wenige Wochen vor dessen Ende, ausser dem Moses ein einziges Werk, den Christ in der Minerva. Bei seinem Abgange nach der Lunigiana hatte er die Statue unvollendet gelassen: ein florentiner Bildhauer Federigo genannt Frizzi legte im Sommer 1521 an dieselbe die letzte Hand und ein Römer Messer Metello Vari liess sie in der Predigerkirche aufstellen. Schwerlich entspricht dies von Geziertheit keineswegs freie Werk dem Rufe in dem es stand und dem Eindruck den es hervorgebracht zu haben scheint.

Von den Nebenzweigen der Plastik blühte vor allen die des Gemmen- und Cameenschnitts. Seit den Tagen Lorenzos de' Medici hatten Toscaner und Oberitaliener sich in diesem Kunstzweige ausgezeichnet, und manche Arbeiten dieser Epoche, unter andern der berühmte Kopf Savonarolas, können sich den schönen Leistungen des Alterthums an die Seite stellen. Gleich dem Vater vergnügte sich Leo X. an solchen Werken. Pier Maria von Pescia, gewöhnlich nach seinem Lehrer Tagliacarne

genannt, und Michelino zeichneten sich durch ihre Gemmen wie durch Reliefſiguren in feinen Steinen aus. Von Ersterm ist u. a. des Papstes Siegel vorhanden. Sie und Andere waren die Verkünder der trefflichen Werke die bald darauf die höchste Blüte dieser Kunst herbeiführten. Die Papstmünzen waren bedeutend und kunstreich geworden. Der tüchtigste Stempelschneider war Ambrogio Foppa von Pavia genannt Caradosso, der in Julius' II. Tagen nach Rom gekommen von ihm wie von seinem Nachfolger für Anfertigung von Schaumünzen viel gebraucht wurde. Wir haben eine Medaille Leos welche sich auf die von ihm der Wissenschaft und Kunst erwiesene Gunst bezieht, indem eine allegorische Figur, die Liberalitas pontificia, aus einem Füllhorn auf die verschiedenen durch Embleme bezeichneten Zweige des Wissens Münzen herabfallen lässt. Aber Darstellungen wie die des vaticanischen Baues und des Hafens von Civitavecchia für Julius II. suchen wir unter diesem Papste vergebens.

Die Goldschmiedekunst nahte rasch ihrer höchsten Stufe, wenn man auf die Technik namentlich bei den eigentlichen Schmucksachen blickt. Aber indem sie sich, wenn wir einzelne hervorragende Künstler ausnehmen, immer mehr von der Bildhauerkunst schied und vielmehr der Kunstindustrie zuwandte statt im freiern Kunstgebiet zu bleiben, verlor sie allmälig an höherm Interesse was sie an technischer Vollendung gewann. Alle Arten der Goldarbeit wurden geübt. Die getriebene Arbeit für Reliefgegenstände und selbst für Statuetten hatte in Rom umso weitern Wirkungskreis, da der Luxus des Geräths aus edlen Metallen sehr gestiegen war und zahlreiche verzierte Tafelaufsätze, Gefässe, Schüsseln, Becken, Kannen, Becher, Candelaber, endlich viele Crucifixe verfertigt wurden. Diese Gattung, Grosseria genannt, war hier im letzten Drittel des fünfzehnten Jahrhunderts besonders durch Angelo Bregno von Bergamo in Aufnahme gekommen. Neben derselben stand die Verarbeitung edler Metalle zu Schmucksachen und Luxusgegenständen aller Art, mit und ohne farbigen Metallfluss oder Email, sowie das Fassen der Edelsteine, womit wie mit dem Färben derselben Manche sich beschäftigten welche die höhere Goldschmiedekunst nicht ausübten. Natürlicherweise vereinigten sich diese verschiedenen Gattungen bei manchen Werken zu gemeinsamer Production. In getriebener Arbeit zeichnete

sich derselbe Caradosso aus der die schönen Münzstempel lieferte. Vielbeschäftigte Goldschmiede waren der Römer Santi di Cola Sabba, der Florentiner Raffaello del Moro, Domenico von Sutri, Antonio de' Fabbri von San Marino, ein wohlhabender angesehener Mann der zugleich die Geschäfte seines kleinen Freistaats bei der Curie besorgte und an Raffael Sanzios Erbschaft theilnahm. Die meisten Goldschmiedbuden waren in den Banchi, andere in der Leonina auf dem Platze an der Engelsburg. Durch Erbschaft oder Kauf kamen sie aus einer in die andere Hand.

Einen schönen Schmuck erlangten die vaticanischen Säle in den Thüren und Fensterladen von Holzschnitzwerk mit eingelegter Arbeit (Tarsia) von dem Sienesen Giovanni Barile welchem Fra Giovanni von Verona zur Seite stand. Dass Baraballos Triumphzug auf dem weissen Elephanten, der im Frühling 1516 starb und durch eine Zeichnung Raffaels wie durch eine lateinische Inschrift geehrt ward, zu den hier verewigten Gegenständen gehört, zeigt wie man im Vatican auf solche Spässe versessen war. Diese Kunst war nicht neu. Im fünfzehnten Jahrhundert hatte sie sich in Ober- und Mittelitalien zu hoher Blüte entwickelt. Giovanni Barile hatte sich unter seinem Ohm Antonio in seiner Vaterstadt gebildet, wo dieser Kunstindustriezweig bis auf den heutigen Tag blühend geblieben ist. Das Piccolominische Chorbüchergemach des Doms ist mit den Schnitzwerken Antonio Bariles geziert der im Jahre 1516 starb. Der Neffe kommt zuerst 1506 als Gehülfe vor und wurde 1514 ohne Zweifel auf Raffaels Veranlassung nach Rom gezogen. Er war es der nach des grossen Meisters Tode im Auftrage des Cardinals de' Medici den Rahmen für die Transfiguration anfertigte, als das Bild in S. Pietro in montorio aufgestellt wurde, worauf er nach Siena heimkehrte wo er im Jahre 1529 gestorben zu sein scheint. Dass von den Della Robbia nichts anderes vorhanden ist als die schon erwähnten von dem jüngern Luca gelieferten Platten des Fussbodens in Loggien und Stanzen und die mediceischen Wappen im Vatican, mögte darauf hindeuten dass diese Kunst der Arbeiten in verglaster Erde, als Nebenbuhlerin der freiern Sculptur, deren Glanzzeit übrigens damals ihrem Ende nahe war, hier nicht heimisch werden konnte, wo vielleicht die classischen Erinnerungen ihr im Wege standen.

Von allem was Leo X. veranlasst hat, fallen die Maler-

werke am meisten ins Gewicht. Wie keinen andern, seinen unmittelbaren Vorgänger ausgenommen, hat ihn hier das Glück begünstigt.

Als Julius II. starb, war Raffael Sanzio mit den Darstellungen im Heliodorsaale, die seinen grossen Fortschritt im Colorit zur Anschauung bringen, zur Hälfte gelangt. Leo liess die Arbeit fortsetzen. Der einzige Wechsel war dass die dem Maler wol mehr aufgegebenen als von ihm gewählten Gegenstände, indem sie an dem Grundgedanken des der Kirche gewährten göttlichen Schutzes und der Verherrlichung des Papstthums festhielten, nun in Beziehung zur Lebensgeschichte des neuen Papstes traten. Hiebei machte sich jedoch noch ein Unterschied geltend, indem nämlich Leo theilweise persönlich mehr in den Vordergrund der eigentlichen Handlung trat als bei seinem Vorgänger der Fall gewesen war. Die Vertreibung des syrischen Kämmerers Heliodor aus dem Tempel von Jerusalem, das Wunder der in des ungläubigen Priesters Hand blutig gewordenen Hostie in der Messe zu Bolsena sollten Gottes Schutz der Kirche in ihrem Besitz wie in ihrer Lehre darstellen; Julius II. war auch im ersten dieser Bilder mehr als Zuschauer denn als Mithandelnder gedacht. Die Befreiung des h. Petrus und der Heerzug Attilas, die beiden noch übrigen Fresken des Heliodorsaales, beziehen sich auf des Cardinals de' Medici Entkommen aus französischer Gefangenschaft und auf die bald darauf erfolgte Vertreibung der Franzosen aus Italien. Beide Werke, von denen das erstere durch seinen wunderbaren Lichteffect die Vorzüge der geistvoll combinirten Composition und der freien Behandlung steigert, das zweite eine sehr glückliche Massenvertheilung zeigt, gehören in die Jahre 1513—1514. Die schöne leider sehr verdorbene Decke des Saales wurde um dieselbe Zeit vollendet.

Vonnunan häuften sich die Raffael zu Theil werdenden Aufträge jeder Art in solchem Maasse, dass seine persönliche Betheiligung an der Ausführung immer abnahm. Während die Composition der Wandgemälde des dritten vaticanischen Saales an sich schon gemindertes Interesse weckt, steht die Ausführung unendlich zurück. Man pflegt diesen dritten Saal nach einem der Bilder, dem Incendio del Borgo zu benennen. Die Gegenstände, der Geschichte vorausgegangener Päpste mit Namen Leo entnommen, werden zum Theil etwas gewaltsam auf

ihren Nachfolger bezogen. Der Reinigungseid Papst Leos III., die Krönung Carls des Grossen, hier unpassenderweise mit den Zügen König Franz' I., der Brand im Borgo welchem Leo IV. durch seine Benediction ein Ziel setzte, der unter demselben Papste über die Saracenen bei Ostia erfochtene Sieg, diese sind die Aufgaben. Das vorzüglichste dieser Bilder ist dasjenige welches dem Zimmer den Namen gegeben hat. Aber auch dieses löst sich zu sehr in einzelne übrigens vortreffliche Gruppen auf, während die Haupthandlung mit dem rettenden Papste kaum beachtet in den Hintergrund gedrängt erscheint. Die Arbeiten in diesem Saale, dessen Decke von Pietro Peruginos Hand Raffael bestehn liess, waren im Jahre 1517 vollendet.

Neben diesen Fresken entstand eine ganze Reihe von Werken von Raffaels Hand, so für den Papst wie für Andere. An den die gewölbte Decke des zweiten Geschosses der Loggien zierenden Darstellungen aus dem alten und neuen Testament hat er nur als Zeichner Antheil gehabt. Welche Wirkung musste diese anmuthige Bildergalerie hervorbringen, als sie in vollem Farbenglanze prangte, während längs der durch die reichste Decoration belebten Wand eine Menge Bildsäulen aufgestellt waren, welche zum Theil schon Julius II. erworben hatte! Dass die mythologischen Darstellungen im Badezimmer Cardinal Bibbienas im dritten Geschosse des Vatican grossentheils von Raffael selbst herrühren, dürfte deren geistreich liebevolle Ausführung andeuten. Es war für ihn eine Zeit unendlich thätigen und freudigen Schaffens. Er stand gewissermaassen ohne Nebenbuhler da: Buonarroti war ferne und wie zur Unthätigkeit verurtheilt, Sebastiano del Piombo, welchen dessen Anhänger ihm gegenüberzustellen versuchten, war ungeachtet seines schönen Talents zu einer solchen Rolle nicht befähigt. Was alles hat er nicht in diesen wenigen Jahren gezeichnet und gemalt! Es grenzt ans Unglaubliche, wenn man Zahl und Bedeutung der Aufträge in Anschlag bringt, selbst dann wenn man der zunehmenden Betheiligung der Schüler Rechnung trägt.

Denn in diese Zeit fällt sein nächst den vaticanischen Fresken bedeutendster, die späteren derselben beiweitem überragender Cyclus, die Darstellungen aus der Apostelgeschichte für die in Flandern gewirkten Teppiche. Die farbigen Cartone

gehören den Jahren 1515—1516 an, die Teppiche dienten zuerst am Weihnachtsfeste 1519 zur Ausschmückung der sixtinischen Kapelle. Ihnen zur Seite gehn die Hochzeit Alexanders und Roxanes in dem durch die Revolution des Jahres 1849 zerstörten Gartenhause Olgiati Nelli in Villa Borghese und die ansehnlichen Aufträge für Agostino Chigi, der sogenannte Triumph der Galatea in der Farnesina und nachmals ebendaselbst die Fabel der Psyche, die Sibyllen in Sta Maria della pace, die Entwürfe zu den Planetendarstellungen an der Kuppel der Kapelle in Sta Maria del popolo. Ueberdies die grossen Staffeleibilder, die h. Cäcilie, die Kreuztragung, die Madonna für Franz I., die Madonna Sistina welche das höchste in dieser Art erreichte, so vieler andern nicht zu gedenken. In diese Zeit fallen zahlreiche Bildnisse von denen nur das Papst Leos mit den Cardinälen de' Medici und de' Rossi, um 1518 entstanden, genannt werden möge, während ausser solchen, die in den Sammlungen Europas glänzen, mehre verschollen sind. Man bedenke wie kurz im Verhältniss zu so ausserordentlicher Thätigkeit dies Leben war, welches unerwartet am 6. April 1520 zu Ende ging, während eines der grössten Malerwerke, die Transfiguration, unvollendet dastand. Das Bild, gewissermaassen die Verklärung des von der Erde scheidenden Meisters, der hier den Gegensatz zwischen Himmel und Erde, den Contrast zwischen überirdischer Herrlichkeit in der Erfüllung der Verheissung und dem Jammer, dem Zweifel, der aufwärts strebenden aber noch an das Irdische gebundenen Hoffnung so tief und schön aufgefasst, so ergreifend wiedergegeben hat.

Es ist bemerkt worden wie schon in Julius' II. Zeit eine immer steigende Zahl von Schülern sich Raffael anschloss und seine grossen Werke ausführen half. In solchem Maasse wie er hat wol kein Künstler Andere an sich zu ziehn und seinen Grundsätzen zu gewinnen, seinen Geist, so weit dies möglich war, Andern einzuhauchen verstanden. Dazu war neben dem ausserordentlichen Talent die einzige Natur Raffaels erforderlich, jene angeborne Liebenswürdigkeit welche die verschiedensten Karaktere, jedes Alter, jeden Stand anzog und fesselte, jenes unendlich glückliche Naturell von welchem Vasari schön sagt, der Himmel habe den unermesslichen Reichthum seiner Gaben und den vollen Schatz selteuster Anmuth, Güte, Freundlichkeit,

Bescheidenheit, den er sonst nur unter Mehre zu vertheilen pflege, auf Einen ausgiessen wollen. Rom erhielt durch Raffael seine erste und blühendste Kunstschule. Bisher hatte es vom Auslande gelebt: jetzt war ein specifisch römisches Element entwickelt. Raffaels Kunst selbst hat sich erst in Rom entfaltet. Den peruginesken und florentinischen Elementen gesellten sich auf diesem unendlich fruchtbaren Boden, in dieser grossartigen Umgebung, inmitten dieser anregenden Erinnerungen neue befruchtende Keime bei, aus deren harmonischer Verschmelzung dies Ganze erwuchs welches den Gipfel moderner Kunst einnimmt. Rom mit seinen gerade in diesen Jahren ansehnlich gemehrten Monumenten und den Traditionen der antiken Welt, mit seinen Denkmalen des Christenthums der ersten Jahrhunderte, mit seinen jungen Schöpfungen des Humanismus und der mit demselben zusammenhangenden Kunst, mit seiner eigenthümlichen Mischung von Antikem und Christlichem, mit dem noch ungeschmälerten Glanze des Papstthums, mit der geistigen Bewegung deren Centrum es geworden war, mit der Anziehungskraft die es auf die verschiedenartigsten Geister übt — dies Rom war nöthig, Raffael zur höchsten Entwicklung seines Wesens und seiner Kraft gelangen zu lassen. Seine Entfaltung fiel in eine Zeit wie sie niemals günstiger hätte sein können. Mogten auswärtige Unternehmungen und Kriege bedrängen, Rom genoss innern Frieden während der achtzehn Jahre die zwischen Julius' II. Thronbesteigung und dem Tode Leos X. liegen. In den Jahren in denen es gegen Venedig losging wurde St. Peter begonnen, im Jahre der Ravennaschlacht wurde der Heliodor gemalt, im Jahre des Riesenkampfs bei Marignano entstand die Fabel der Psyche in der Farnesina. Nie war eine solche Steigerung geistigen Genusses, ein so reges Schaffen dagewesen, nie aber auch ein so rasches Leben. Es war eine Zeit die alle Kräfte anspannte, alle Lebenslust anregte, den Werth der geistigen Güter verdoppelte, alle traurigen Gedanken zu verscheuchen schien. Mehr als Irgendeiner ist Raffael Sanzio Repräsentant des Schönsten und Edelsten welches diese Zeit beseelte, deren Schattenseiten für ihn nicht vorhanden zu sein schienen, deren Gebrechen ihn unberührt liessen. Glücklich ist er auch darin dass er nicht deren Ende erlebte, dass er der Götterliebling in der Jugend abberufen ward ehe die schönsten Blüten

abgestreift wurden, ehe das Unglück hereinbrach, ehe ein Geist zur Herrschaft gelangte, der Grosses schuf aber jenen frischen Frühlingsduft verloren hatte, der uns aus seinem ganzen Leben und Wirken anhaucht.

In Raffaels Schule ist der von ihm ausgeübte Einfluss ebenso erkennbar wie der aus seinen eignen Werken redende Geist. Bei ihm und durch ihn wurden seine eigentlichen Schüler das was sie karakterisirt und auszeichnet. Je weiter sie sich dann der Zeit nach von ihm entfernten, umsomehr entfremdeten sie sich ihm auch in ihrem Wesen. Es war eine zahlreiche blühende Schule. Giulio Pippi nach seiner Vaterstadt Romano genannt, nicht um ein volles Decennium jünger als der Meister, kann als eigentliches Haupt dieser Schule gelten. Keiner ist Raffael so nahe gestanden, keiner hat an der Ausführung nicht der Fresken allein sondern auch der Staffeleibilder so grossen Antheil gehabt. Das Bildniss der Giovanna d'Aragona, die h. Margarethe, die h. Familie für Franz I., alle drei im Louvre, vielleicht der Erzengel in derselben Sammlung sind grossentheils, Leos X. Porträt und zahlreiche andere Bilder theilweise von ihm ausgeführt worden. Die Transfiguration hat er vollendet. Wie er sich in die raffaelische Kunst hineinlebte, zeigen Wiederholungen von Bildern des Meisters mit unbedeutenden Aenderungen, zeigen das für Jakob Fugger gemalte Altarbild in Sta Maria dell' anima und die Dresdener h. Familie. Und doch, wie entfernte er sich dann wieder von ihm, selbst wenn er seine Entwürfe ausführte, wie im Constantinssaale und im obern Theile der Krönung Mariä für Kloster Monteluce bei Perugia, deren Vollendung zwei Jahre nach Raffaels Tode erfolgte. Gleich seinen historischen und religiösen Darstellungen verkünden auch die mythologischen, z. B. die in Turinis janiculensischer Villa, einen Geist welchem die raffaelische Feinheit nur äusserlich ist und bald unbequem wird, obgleich er die guten Traditionen des Meisters in den römischen Werken noch nicht verleugnet, und hier nicht auf Abwege gerathen ist wie nachmals in Mantua, wo die Psychegeschichte und namentlich der Gigantensturz bei unvermitteltem Vorwalten realistischer Elemente Denkmale der Entartung eines schönen aber nicht innerlich edlen und reinen Talents sind.

Neben Giulio Romano kommen der Florentiner Pierino Buonaccorsi genannt del Vaga und Giovan Francesco Penni

genannt il Fattore vorzugsweise in Betracht. Letzterer, der namentlich an den vaticanischen Fresken arbeitete und nach Raffaels Tode mit Giulio Romano einen Gesellschaftsvertrag schloss von welchem unter anderm das Bild für Monteluce eine nicht gerade erfreuliche Probe liefert, zeigte mehr Fertigkeit als wirkliche Selbständigkeit. Anders war es mit Buonaccorsi. Sein eigentlicher Lehrer Ridolfo Ghirlandajo war ein in manchen Dingen dem Raffael früherer Jahre verwandter Geist voll Schönheitsinn und Innigkeit, wovon vor allen die beiden trefflichen Darstellungen aus dem Leben des h. Zanobi in den Uffizien Zeugniss ablegen. Aber Pierino nahm auch buonarrotische Elemente in sich auf und gab dadurch seinen selbständigen Werken einen Karakter, der sie von andern der raffaelischen Schule merklich unterscheidet, obgleich auch bei ihm, dem wir viele Jahre später nochmals in Rom begegnen, wirkliche Eigenthümlichkeit vergebens gesucht wird. Pierino hat hier namentlich viele Fresken ausgeführt, nach Raffaels Entwürfen im Vatican wie selbständig in Kirchen und Häusern, so bei den Fugger in den Banchi wie bei Marchionne Baldassini, in Sant' Eustachio wie in der Trinità de' monti, wo noch Arbeiten von ihm erhalten sind. Im vaticanischen Palast sieht man seine Deckengemälde in dem grossen Saale hinter dem ersten Geschoss der Loggien, einst Sala de' pontefici jetzt Sala Borgia genannt, wo Giovanni da Udine die Stuckarbeiten ausführte. Die Darstellungen der Planeten lassen hier auf Raffaels Betheiligung schliessen, doch wurde diese unter Leo X. begonnene Arbeit erst in Clemens' VII. Zeit vollendet. Geringere Bedeutung haben für Rom andere raffaelische Schüler, Bartolommeo da Bagnacavallo der mehr in Bologna und in seiner romagnolischen Heimat gewirkt hat, aber auch in Pauls III. Zeit wieder hier erschien, Andrea da Salerno der hauptsächlich nach Neapel gehört und Andere. Der Niederländer Bernhard van Orley wurde einer der vornehmsten Vertreter der italienischen Richtung in der heimatlichen Kunst. Aber Raffaels Schule ist in Rom noch in anderer Richtung repräsentirt.

Dies ist die Decorationsmalerei, sowol der Arabeskenschmuck der im Verein mit Stuckarbeit namentlich für innere Räume angewandt wurde, wie die architektonisches mit historischem Genre verbindende Gattung welche vorzugsweise Häuserfaçaden zum Felde ihrer Thätigkeit wählte. In beiden

Arten nimmt Rom für diese und spätere Zeit eine bedeutende Stelle in der Kunstgeschichte ein.

Es ist ein eigenthümliches Zusammentreffen, dass gerade um die Zeit als die buonarrotische Schule dem Ornament in der architektonischen Sculptur für innere Räume, an Monumenten, Altären, Tabernakeln u. a. den Krieg erklärte, die Ausschmückung dieser Räume durch reiche arabeskenartige Darstellungen, Blätter-, Blumen- und Fruchtgewinde mit mehr oder minder phantastischen Figuren, selbst mit Gruppen in Medaillons, durch Raffael und seine Schüler mehrundmehr in Aufnahme kam. Vasari erzählt wie Raffael mit dem durch eine Empfehlung Cardinal Grimanis an Castiglione ihm zugeführten Giovanni da Udine beim Besuch der Ausgrabungen in den Titusthermen von der Schönheit der Ornamente überrascht ward, denen man den Namen Grottesken gab weil die dortigen Räume durch Anhäufen des Schuttes meist in unterirdische Kammern verwandelt waren. Die Sculptur des fünfzehnten Jahrhunderts mit ihren immer reicher und feiner ausgebildeten Arabesken als Schmuck der verschiedensten architektonischen Glieder hatte jedoch der Malerei längst den Weg gewiesen, wovon viele ihrer Werke, namentlich auch die Gewölbedecoration der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts, zeugen. Giovannis da Udine Neuerungen bestanden somit wol zumeist in der Verbindung des Stucks, dem er durch Verwendung feingeriebenen Marmors eine dem antiken gleiche Schönheit zu geben verstand, mit den Schöpfungen des Pinsels, obgleich auch hierin besonders die peruginische Schule ihm in Kirchen und Palästen vorausgegangen war. Welche Anmuth und welchen Reichthum er in diesen Werken an den Tag legte, zeigen die leider sehr beschädigten Pilaster der raffaelischen Loggien und die ornamentalen Theile in der Halle der Farnesina. Wie die antikisirende Arabeskenmalerei sich in Italien fortpflanzte, zeigen Giulio Romanos reizende Arbeiten im herzoglichen Palast zu Mantua. Das im Herbste 1519 vollendete erste Geschoss der vaticanischen Loggien gehört mit seinem Blätter- und Rankenwerk einem andern Genre und Giovanni da Udine eigenthümlich an.

Mit diesem Kunstzweige stand die Façadenmalerei der Häuser in Verbindung. Die Sitte solcher Decoration war alt und wir begegnen ihr namentlich häufig im fünfzehnten Jahrhundert. Theils bildete sie ein eigentliches Surrogat für die

Architektur durch fingirte Ausschmückung nackter Wände, wie namentlich im obern Italien der Fall war. Theils beschränkte sie sich mehr auf figurenreiche historische, mythologische und andere Darstellungen in Form von Friesen oder als Bilderschmuck für grössere Flächen, sei es vielfarbig oder grau in grau oder endlich als Sgraffit, wobei die Figuren oder Ornamente so schwarz wie weiss als Untermalung mittelst Einritzens in die obere Farbendecke und Wegschabens derselben an einzelnen Stellen erscheinen. Seine ebenso rasche wie hohe Ausbildung erlangte dies Genre jedoch in Raffaels Zeit, wesentlich unter dem Einfluss wie durch die Thätigkeit seiner Schule und durch den in mancher Beziehung mit ihm verwandten Baldassar Peruzzi, der vor den Raffaelesken römische Häuser mit Chiaroscuro-Façaden geschmückt hatte. Es war Polidoro von Caravaggio der sich vom Handlanger bei den Arbeiten im Vatican zu einem Meister aufschwang, dessen erfindungsreiche Compositionen von Friesen u. a. von antikem Geiste angehaucht erscheinen und unendliche Schönheit und Harmonie zeigen. Der Florentiner Maturino und Pellegrino von Modena nahmen an diesen Werken Theil, welche sich bald in Rom in dem Maasse vervielfältigten, wie die zunehmende Sitte des Mauerbewurfs statt der Anwendung behauener Steine die Façadenmalerei begünstigte. Beim Anschaun des Wenigen uns noch gebliebenen dieser Art, so der Niobidenfabel an dem ehemals Milesischen Hause in Via della maschera d'oro wie der Kupferblätter nach solchen Compositionen, kann man sich einen Begriff von dem Kunstgenusse machen welchen die Strassen der Stadt gewährten, als zahlreiche Paläste und Häuser in diesem Schmucke prangten. Historische, mythologische, allegorische Darstellungen jeder Art wechselten miteinander, Geschichten, Gruppen, Einzelfiguren, Bildnisse, Embleme, Wappen in manchfaltigsten Formen, in Vollfarbe, Chiaroscuro, Sgraffit, wozu ausser den Genannten die berühmtesten Künstler dieser glänzendsten Zeit, Raffael selbst, Giulio Romano, Pierino del Vaga und Andere, der vielen Späteren nicht zu gedenken, ihre Mitwirkung gewährten.

Solcherart war in Rom die Thätigkeit der raffaelischen Schule. Es ist natürlich dass neben der vorherrschenden Richtung andere sich geltend machten. Vor allen war dies mit der buonarrotischen der Fall. Michel Angelo war nicht

da, aber sein Einfluss lebte fort. Sebastiano del Piombo war es der diesen Einfluss vorzugsweise repräsentirte. Ein Blick auf irgendeines seiner Werke genügt um klar zu machen dass er nicht Buonarrotis Schüler war. Als er gegen Anfang des Jahres 1512 durch Agostino Chigi nach Rom gezogen ward wo er in der Farnesina wie nachmals in Sta Maria del popolo für ihn malte, brachte er Giorgiones Colorit mit. Aber er stand in solchem Maasse unter dem Einfluss des grossen Florentiners, dass die Tradition, dieser habe die Zeichnung seiner bedeutendsten Gemälde für ihn entworfen, allgemeinen Glauben gefunden hat. Was ein Künstler von tüchtiger Schule aber ohne eigentliches Genie zu leisten vermag, hat Sebastiano geleistet. Die Geisslung Christi die er für einen kunstliebenden florentiner Handelsmann Pier Francesco Borgherini in S. Pietro in montorio malte, die Marter der h. Agathe im Palast Pitti, die Pietà im berliner Museum u. a. zeugen dafür, auch heute noch wo an einigen derselben die Farbe aufs tiefste nachgedunkelt ist. Was er im Porträtfach vermogte, zeigt vor allen das Bildniss Andrea Dorias. Dass man jedoch die zu Ende 1519 vollendete vom Cardinal de' Medici für seine Kathedrale von Narbonne bestimmte, gegenwärtig in London befindliche Erweckung des Lazarus mit der Transfiguration auf eine Linie zu stellen suchte, ist eben eine jener parteiisch überschätzenden Verirrungen wie sie zu allen Zeiten vorgekommen sind.

Andere waren in Rom thätig. Soddoma hat hier noch in Leos X. erster Zeit gemalt und scheint sich der ihm durch Agostino Chigi erworbenen Gunst desselben erfreut zu haben, so dass er von ihm die Ritterwürde erlangte. Nicht lange darauf kehrte er aber nach Siena zurück, wo seine schönsten Werke nach diesen Jahren entstanden sind. Der Besuch welchen der Altmeister der Malerei, Jener der zuerst die vollkommene Schönheit der Form mit Tiefe des Gedankens, mit seelenvoller Innigkeit und vollendeter Harmonie der Composition verband und die Glanzperiode der Kunst eröffnete, Leonardo da Vinci schon zweiundsechzigjährig im Jahre 1514 in Rom machte, ist beinahe ohne sichere Spur geblieben. Allerdings setzt man in diese Zeit die Lunette im Kloster Sant' Onofrio, Maria mit dem einen knieenden Greis segnenden Kinde: zuverlässig ist jedoch die Annahme seiner Autorschaft nicht. Von einem frühern Besuche des grossen Malers in Rom

ist aber nichts bekannt, auch nicht aus der Zeit als er, der das Geschick gehabt hat, Fürsten zu dienen deren Namen in der italienischen Geschichte einen schlimmen Klang haben, im Jahre 1502 als vornehmster Ingenieur beim Heere Cesare Borgias weilte und in Cesena, Rimini, Pesaro, Urbino und anderen Orten beschäftigt war. Leonardo war von seinen tüchtigsten Schülern umgeben, als er zugleich mit Giuliano de' Medici anlangte. Der Papst aber scheint keine Hoffnung gehegt zu haben von dem durch sein Zögern bekannten Manne eine Arbeit vollendet zu erhalten. Leonardo kehrte wol bald nach Florenz, wo er ebensowenig Beschäftiguug fand, dann nach der Lombardei zurück, worauf er Franz I. zum Congress von Bologna und von dort nach Frankreich folgte, um im Mai 1519 zu Cloux bei Amboise zu sterben.

Ungefähr um dieselbe Zeit mit Da Vinci muss ein anderer toscanischer Künstler in Rom gewesen sein, der in der Entwicklung der Malerei der raffaelisch-buonarrotischen Epoche immerhin eine wichtige Stelle einnimmt. Es war Fra Bartolommeo da San Marco. Sei es dass eine gewisse Befangenheit ihn beim Anblick der grössten neueren Malerwerke ergriff, sei es dass andere Gründe obwalteten, sein Aufenthalt war nur kurz. Nicht einmal die Zeit nahm er sich, die beiden heute im Quirinalischen Palast befindlichen Bilder der Apostel Petrus und Paulus zu vollenden die er für den mit den Künstlern viel verkehrenden Fra Mariano Fetti, Bramantes Nachfolger im Uffizio del piombo, begonnen hatte. Raffael fand Zeit die letzte Hand an die Arbeiten des florentiner Freundes zu legen, der einst nicht ohne Einfluss auf ihn geblieben war, auf den nun aber Michel Angelos Kunst nicht vortheilhaft gewirkt hatte, indem sie bei überwiegender Aeusserlichkeit eine gewisse geistige Leere erzeugte die durch die Vorzüge von Form und Gewandung nicht besiegt wird. Gegen das Ende von Leos X. Regierung begegnen wir in Rom einem Urbinaten, Girolamo Genga, der sich unter Signorelli und Perugino gebildet hatte aber noch in spätern Jahren raffaelische Elemente in sich aufnahm. Girolamo, einst Raffaels Mitschüler und Timoteo Vitis Freund, beschäftigte sich hier viel mit dem Vermessen und Zeichnen von Anticaglien, deren Studium manche seiner Genossen eifrig trieben. Wie gross in so thätiger Zeit die Zahl von Malern untergeordneter Bedeutung war, braucht nicht gesagt zu werden.

Zwei mit der Malerei zusammenhangende Kunstzweige wurden in Leos X. Zeit bedeutend gefördert, wenngleich in verschiedener Weise. In dem einen Falle wurde das Ausland zur mechanischen Ausführung der Werke zu Hülfe genommen welche der italienische Genius geschaffen hatte. Im andern gingen von Rom Arbeiten aus, mit denen das Ausland wol in der Technik nicht aber in Bezug auf Formvollendung wetteifern konnte. Diese Zweige waren Teppichwirkerei und Kupferstechkunst. Der Name der Arazzi ist nicht mit den nach Raffaels Zeichnungen für die Sixtina im südlichen Flandern gewirkten Teppichen entstanden, denn die »panni di rassa« oder auch »di razza« kommen weit früher vor. Aber sie sind doch nach der Stadt Arras dem Hauptsitz dieses Kunstbetriebs so genannt, wie schon in König Carls V. von Frankreich Tagen die Bildwirkerei œuvre d'Arras hiess. Die vormalige Pracht der für Leo X. gelieferten Teppiche lässt sich mehr als nach dem verblichenen römischen Exemplar nach der Wirkung der unter Raffaels Leitung in Wasserfarben ausgeführten Cartone beurtheilen, um welche die Welt England beneidet. Längst waren solche Teppiche in Rom beliebt, wie sie denn auch bald zum Zimmerschmuck verwendet wurden. Bei Gelegenheit der Canonisation Franceseos di Paola erhielt Leo X. von Franz I. gewirkte Teppiche zum Geschenk. Man darf mit diesen gewirkten Teppichen die gestickten nicht verwechseln, denen man auch den Namen Arazzi beilegte. Giovannis da Udine Grossvater, gleichfalls Giovanni geheissen, der für Pius II. arbeitete, war in der Stickerkunst so geschickt dass die Familie, in welcher diese Kunst sich fortpflanzte, daher den Namen de' Ricamatori erhielt. Von Kirchengewändern und Prachtstücken wandte man sich, als der Luxus der Hauseinrichtung sich steigerte, den Teppichen zu. Der gerühmteste Sticker in der hier in Betracht kommenden Zeit war der Florentiner Antonio d'Ubertino Verdi, Bruder des mit Del Sarto befreundeten Malers Bachiacca und gleich diesem einer der Genossen Benvenuto Cellinis, von Benedetto Varchi als der Erste in seiner Kunst gefeiert. Von ihm sieht man noch in Florenz unter den aus der mediceischen Möbel- und Gewandkammer stammenden Gegenständen Teppiche mit den Darstellungen der zwölf Monate, zu denen Bachiacca die Zeichnungen lieferte.

Der Kupferstich, welchem teutsche und niederländische Arbeiten Aufforderung zum Wetteifer waren, erreichte in den Blättern des Bolognesen Marc Antonio Raimondi alsbald einen Grad von Vollendung, der, während infolge der unendlichen Vervollkommnung der technischen Mittel Effecte hervorgebracht worden sind von denen die damalige Zeit sich nichts träumen liess, in der sichern und treuen Wiedergabe der Zeichnung nicht übertroffen worden ist. Raffaels Werke waren es vorzugsweise, welche dem um das Jahr 1510 nach Rom gekommenen Marc Anton wie seinen Schülern Agostino Veneziano und Marco von Ravenna, die sich übrigens auch anderen Malern zuwandten, zu Vorbildern dienten. Wenn der Urbinate diesen Kunstzweig förderte, der namentlich ihm die bald eingeschlagene edle Richtung verdankte, so haben diese berühmten Kupferstecher ihrerseits nicht wenig dazu beigetragen, Kenntniss und Ruhm der raffaelischen Werke in alle Welt zu verbreiten. Der Grabstichelmanier folgte die Radirkunst in welcher Francesco Parmigiano sich zuerst auszeichnete, und der mit drei Platten ausgeführte Holzdruck in Chiaroscuro welchen Ugo da Carpi erfand. Dieser, Sprössling einer edlen Familie, der Grafen von Panico von deren Castell man im Thale des bolognesischen Reno Trümmer sieht, brachte mehre Jahre in Venedig, die letzten seines Lebens aber in Rom zu, wo er mit Raffael bekannt ward, nach dessen Compositionen er eine Reihe von Blättern stach, deren sichere Zeichnung mit ihrer durch die gewandten Uebergänge von Licht zu Schatten erzeugten malerischen Wirkung wetteifert, so viel auch der mechanische Theil zu wünschen übriglassen mag. Ugo da Carpi scheint hier um dieselbe Zeit mit dem grossen Maler gestorben zu sein.

Bei der Betrachtung der wissenschaftlichen und literarischen Tendenzen dieser Zeit ist bereits auf deren literarisch-künstlerische Beschäftigung mit dem Alterthum hingewiesen worden. Dieselbe musste mit den Forschungen nach Antiquitäten Hand in Hand gehn. Während Raffael den römischen Boden untersuchte zum Zwecke die alte Stadt zu reconstruiren, forschten Andere nach Kunstschätzen und Kostbarkeiten, und wenn man in Anschlag bringt dass heute, viertehalb Jahrhunderte später, beinahe jeder Spatenstich Reste des Alterthums ans Licht fördert, ist es leicht zu ermessen, wie ergiebig der

Boden damals sein musste. Doch scheinen Nachgrabungen zu diesem speciellen Zwecke nicht häufig gewesen zu sein, indem die Anticagliensucher sich wol meist den Werkleuten bei Bauten und Erdarbeiten zugesellten, wie Benvenuto Cellini sie den lombardischen Vignarolen nachgehend schildert. Dass man jetzt ebensowenig wie in Nicolaus' V. Zeit und noch lange später für die Erhaltung heidnischen wie christlichen Alterthums Sorge trug, zeigen Raffaels Acusserungen über neuerdings zerstörte Bauwerke classischer Zeit, ebensowie die Nachrichten über das was bei dem Bau der Peterskirche vorging. Giovanni da Udine hatte in Bramantes Tagen Sculpturfragmente in Masse in die Fundamente der Basilika werfen gesehn. Im Jahre 1519 zerstörte man nicht nur den Bau des Mausoleums des Honorius was eine Nothwendigkeit war, sondern die Sarkophage, deren Goldstoffe in den Schmelztiegel, deren Kostbarkeiten, darunter ein Reif von Gold und Smaragden, man weiss nicht wohin wanderten. Das Gold welches aus dem in einem der Sarkophage, wahrscheinlich dem des Honorius selbst, die Gebeine verhüllenden Brocat gewonnen ward, wog acht Pfund. Der Papst schenkte den Ertrag des ganzen Fundes, gegen tausend Ducaten, dem Kapitel von St. Peter zur Anfertigung eines Reliquiariums. Zwei Jahre früher hatten Florentiner ausehnliche Reste der aus dem Aniothale herkommenden Wasserleitung zerstört, um die grossen bleiernen Röhren zu gewinnen, die zum Theil in Siena verkauft wurden, wo Sigismondo Tizio eine domitianische Inschrift auf denselben las. Das am 24. August 1515 ausgestellte Breve welches Raffael ermächtigt, sich für den Bau von Sanct Peter der Marmore und anderen Steine von den Ruinen Roms und seiner Umgebung zu bedienen und dem Verbrauch durch Privaten zu steuern, die fast allerwärts Marmor von denselben entnähmen, zeigt deutlich wie die Sachen standen. Zwar wird in diesem Schriftstück für die Steinmetzen das Verbot ausgesprochen, Fragmente mit Inschriften zu zersägen bevor sie untersucht worden seien. Das rechte Gefühl für die ehrwürdigen Reste hat jedoch leider bis ins achtzehnte Jahrhundert hinein gefehlt, und fehlt zum Theil selbst noch heute.

An Funden classischer Bildwerke ist Leos X. Zeit nicht so fruchtbar gewesen wie die seines Vorgängers, doch erhielt der vaticanische Palast manche Bereicherung. Der sogenannte

Antinous oder Mercur wurde bei S. Martino a' monti entdeckt, an einem Ort der den Namen Adrianello führte. Die im vorhergehenden Jahrhundert zwischen der Minerva und Sto Stefano del cacco aufgefundene Gruppe des Nil wurde nach dem Belvedere gebracht. Dass Leo X. das zweite Geschoss der Loggien mit antiken Statuen schmücken liess, wurde schon erwähnt. Unter dem Porticus des Pantheon liess er die Porphyrlade aufstellen welche heute die Corsinische Kapelle im Lateran ziert. Ein auf der Tiberinsel kurz vor seiner Papstwahl entdecktes Marmorschiffchen, das man als Schiff des Aesculap und als glückliches Omen für seine Regierung deutete und besang, liess er nach dem Platz vor seiner vormaligen Cardinalsdiaconie bringen, die daher den Namen der Navicella erhielt, und wo eine Copie das zertrümmerte Urbild ersetzt. Im December 1519 grub man bei der Kirche S. Rocco einen der Obelisken aus welche einst den Eingang von Augustus' Mausoleum schmückten, liess ihn aber liegen da man ihn in drei Stücke zerbrochen fand, sodass er bis zur Zeit Sixtus' V. nicht den Platz wechselte.

11.

KUNSTTHÄTIGKEIT DER ZEIT CLEMENS' VII. ZERSTREUUNG DER RAFFAELISCHEN SCHULE.

Beim Tode Leos X. befanden sich die schönen Künste in derselben Lage wie die Literatur. Ja der Wechsel drohte für sie in demselben Maasse ein noch grösserer zu werden, wie sie sich schon daran gewöhnt hatten von fürstlicher Protection abhängig zu sein. Hadrian VI. war ein Mann, der, was immer er von der antiken Sculptur halten mogte, die für den Nordwesten Europas eine unbekannte und dessen Begriffen widersprechende Sache war, die Kunst keineswegs misachtete. Aber er stellte die gothischen Dome der Niederlande und Spaniens über die römischen Bauten der Renaissance, die Bilder der Van Eycks und Memlinge über Michel Angelo und Raffael, und hielt im Belvedere einen jungen vlämischen Künstler der seine Bildnisse malte. Gerade auf dem Boden der Kunst befand er sich in einer ihm umsomehr fremden Welt, da die die Leoninische

Zeit beherrschenden Tendenzen in der gesammten künstlerischen Entwicklung namentlich in Rom zum entschiedensten Durchbruch gekommen waren. Ein in kleinen Verhältnissen aufgewachsener niederländischer Priester Nachfolger eines Medici!

Im ersten Moment waren so Literaten wie Künstler wie betäubt. Sie führten die von Cardinälen und grossen Herren erhaltenen Aufträge aus: die Arbeiten in St. Peter, die freilich auch in Leos Zeit schläfrig genug gegangen waren, und im Vatican waren eingestellt. Der verstorbene Papst hatte einen leeren Schatz gelassen. Sein Nachfolger musste zusehn wie er für das Nöthigste Rath schaffte, und man kann es ihm nicht verdenken wenn die Kunst ihm dazu nicht zu gehören schien. In seiner Nähe hörte die Thätigkeit auf. Das Belvedere war in Leos Zeit Allen zugänglich gewesen: er liess die Thüren vermauern bis auf eine, deren Schlüssel er bei sich trug. Die venetianischen Botschafter mussten über eine Stunde warten, ehe man ihnen öffnete. Man wundert sich beinahe darüber dass der Papst die nackten Gestalten namentlich die Venus dort liess. Es hätten seltsame Zustände eintreten müssen, wäre diese Regierung von langer Dauer gewesen. Der Gang der italienischen Kunst wäre nicht verändert worden in seiner unausbleiblichen Wandlung, aber namentlich in Rom würde manches sich anders gestaltet haben. Hadrians VI. baldiger Tod machte allen Zweifeln und Befürchtungen ein Ende. Die welche Angst ausgestanden, haben sich dafür an seinem Andenken gerächt. Als alle Geistesthätigkeit gelähmt war, sagt selbst ein Mann wie Vasari, wollte der Himmel in seiner Barmherzigkeit durch den Tod eines Einzelnen Tausenden das Leben wiedergeben. Er nahm Hadrian hinweg um für einen Andern Raum zu schaffen, der diesen Platz besser einzunehmen und die Dinge dieser Welt mit anderm Geiste zu lenken verstand. Es war, so muss man fürchten, diese durchaus weltliche Ansicht welche beinahe ganz Italien vom Papstthum hatte.

Clemens VII. war ein rechter Mediceer. An der Kunst nahm er Interesse: als Cardinal hat er es bewiesen, namentlich während seiner Verwaltung von Florenz. Aber er war ein ernster Mann und im Grunde eine prosaische Natur, obgleich grossen Gedanken nicht unzugänglich wenn sie auch nicht von ihm selber ausgingen. Von der wirklichen Genialität seines

Vetters hatte er so wenig an sich wie von dessen geistreichem Dilettantisiren und tausend über alle Gebiete sich erstreckenden Velleitäten. Nebenbei befand er sich in quälender Geldverlegenheit, während die teutsche Reformation und der Streit mit England die Mittel des h. Stuhls bedeutend verkürzten. Dazu kam unsägliche Bedrängniss und Noth. Alles erdenkliche Unglück ist auf Clemens VII. eingestürmt. Ungeachtet alles Unglücks, und obgleich er für geizig galt weil er nicht mit Leos leichtsinniger Freigebigkeit ausgab, hat er bedeutende Werke ausgeführt, während sein Pontificat überhaupt eine Zeit grosser Thätigkeit gewesen ist.

In der Architektur freilich hat der Papst selber nur das nöthigste gefördert. In St. Peter ist wenig geschehn. Als im Jahre 1523 die venetianischen Botschafter zur Beglückwünschung Hadrians VI. in Rom waren, bemerkten sie, ein ansehnlicher Theil der unermesslichen Kirche sei vollendet, aber die Enkel würden die wunderbare Kuppel nicht geschlossen sehen. Während Clemens' VII. ganzer Regierungszeit blieb Peruzzi oberster Architekt, scheint jedoch den Bau wenig vorwärtszubringen im Stande gewesen zu sein. Einigermaassen bessern Fortgang hatten die Bauten am vaticanischen Palast. Der jüngere Sangallo, in welchen Clemens grosses Vertrauen setzte und den er auch ausserhalb Roms viel brauchte, in Florenz, Parma, Piacenza zu Festungswerken, in Orvieto zur Anlage eines vielbewunderten Brunnens, baute eine Reihe von Gemächern und vollendete den vordern Theil des Hofes von San Damaso, der jedoch unter Julius III. wie nachmals wiederum verändert worden ist. Die Loggien erhielten bei dieser Gelegenheit verstärkte Fundamente. Die damalige Münze, heute Banco di Sto Spirito, mit dem Bossagen-Erdgeschoss ihrer Façade einen spitzen Winkel zwischen zwei Strassen bildend, wurde durch Sangallo neugebaut. Dieser und Jacopo Sansovino setzten die Arbeit an S. Giovanni de' Fiorentini fort.

Währenddessen wetteiferten Cardinäle und Privatleute mit dem Papste. Der Palast Farnese schritt vorwärts. Giulio Romanos letzte römische Arbeiten fallen in die ersten Regierungsjahre Clemens' VII. Das schönste Werk dieser Zeit ist uns glücklicherweise vollständig erhalten. Die Massimi hatten im Jahre 1527 schwer genug gelitten. Von ihren Wohnungen war

die mittlere und bedeutendste, welche nach Via papale zu einen durch Granitsäulen gebildeten Porticus hatte, in Flammen aufgegangen. Im Jahre 1532 begab Pietro de' Massimi sich an deren Wiederaufbau, und Baldassar Peruzzi hat in diesem seinem letzten nicht ganz von ihm vollendeten Bau ein Meisterwerk geschaffen. Dazu macht diesen Palast alles, die glückliche Benutzuug der nicht glücklichen Localität mit beschränktem Raum und der Curve der Strasse, das schöne Motiv der Säulenhalle der Façade, die malerische Wirkung des mit antiken Bildwerkeu geschmückten Vestibulums und des freien Durchblick gewährenden figurenreichen Hofraums die beide grösser erscheinen als sie sind, die Harmonie der Verhältnisse nebst dem ungemeinen Reichthum und der Zierlichkeit des Details. Nie vielleicht ist die Perspective, ohne in die spielenden Täuschungen späterer Zeit zu verfallen, gewandter geschaffen, nie die Unregelmässigkeit und Beschränktheit des Terrains nicht blos so geschickt verborgen sondern selbst zur Erzielung eigenthümlicher Schönheit benutzt worden wie hier, und in letzterer Beziehung wenngleich in geringerem Maasse in dem erwähnten kleinen Palast bei S. Lorenzo in Damaso. Obgleich von Peruzzis Schüler dem Bolognesen Sebastiano Serlio kein namhaftes Bauwerk in Rom bekannt ist, muss seiner hier Erwähnung geschehn. Er war Erbe der Zeichnungen seines Lehrers und hat sich gleich ihm viel mit Aufnahmen römischer Gebäude, so antiker wie moderner beschäftigt, wie seine vom Jahre 1537 an in Venedig erschienenen Bücher von der Architektur zeigen. Ein Werk welches Serlio, der seine späteren Jahre in Frankreich zubrachte, grössern Namen machte als eigne Bauten, zugleich aber mit seiner Vergötterung des Vitruv, selbst in Fällen wo antike Monumeute ihm widersprechen, auf Abwege geführt hat. Von andern Schülern Peruzzis, einem Römer Virgilio, einem Fraucesco von Sieua u. m., die gleich ihm sich auch der Façadeumalerei widmeten, ist nicht viel mehr als ihre Namen bekannt. Der Einfluss welchen der Meister und seine Schüler, wie Serlio, der Sienese Giovan Batista Peloro u. A. so in Italien wie in Frankreich auf die Militärbaukunst geübt haben, kommt in der Geschichte Roms nicht in Betracht.

Für die Bildnerei in Rom ist es eine Ungunst des Geschicks gewesen dass Clemens' VII. Interesse seiner Vaterstadt mehr als seiner Hauptstadt zugewaudt war. Buonarroti weilte seit

seiner Rückkehr aus der Lunigiana in Florenz. Die Façade von S. Lorenzo war nicht eigentlich aufgegeben, wie denn im April 1521 die erste Säule zu derselben von Seravezza anlangte. Doch dürfte geringe Aussicht gewesen sein, an die eigentliche Arbeit Hand zu legen. Nach Leos X. Tode schien es zweifelhaft, ob das Denkmal Julius' II. dessen Erben auf Erfüllung der früheren Stipulationen drangen, oder die mediceische Grabkapelle den Künstler vorzugsweise in Anspruch nehmen würde. Clemens' VII. Thronbesteigung machte der Ungewissheit ein Ende. »Ihr werdet gehört haben, schrieb Michel Angelo am 25. November 1523 an einen seiner Gehülfen in Carrara, dass Medici Papst geworden ist. Alle Welt scheint sich darüber gefreut zu haben, und ich denke hier wird in Sachen der Kunst ein reges Leben beginnen.« In der That schien seine Erwartung gerechtfertigt. Er legte Hand an die schönsten Grabmonumente welche die Kunst auf der Höhe ihrer Entwicklung geschaffen hat, jene Giulianos und Lorenzos de' Medici. Zugleich begann er Vorhalle und Treppe der Laurentianischen Bibliothek. Im Jahre 1524 waren beide Werke in raschem Fortgang. Im folgenden Jahre berief Clemens VII. Buonarroti nach Rom. Es handelte sich um das Denkmal Julius' II. wie um die Fortsetzung begonnener Arbeiten. Wie es vom Jahre 1526 an bei zunehmender Verlegenheit und Noth des Papstes mit letzteren ging, ist nicht bekannt. Im Mai 1527 erfolgte in Florenz die Staatsumwälzung mit der dritten und letzten Vertreibung der Medici, im Herbste 1529 begann die Belagerung und mit derselben Michel Angelos Thätigkeit als Ingenieur in der Heimat. Die Geschichte seiner Flucht nach Venedig als er Malatesta Bagliones verrätherische Absicht inneward, seiner Rückkehr, seines rühmlichen Antheils an der rühmlichen Vertheidigung, als deren Denkmal heute noch der zerschossene Glockenthurm von S. Miniato dasteht, gehört nicht hieher. Als die arme Stadt capitulirte, schwebte das Loos der Proscribirten über Michel Angelos Haupte.

Ohne Clemens VII. wäre er vielleicht verloren gewesen, denn die Flut des politischen Parteihasses ging hoch. Aber der Papst wollte ihn nicht verderben lassen. Die Vollendung der Grabkapelle war der Preis der Versöhnung. Wüssten wir nicht durch Gleichzeitige und durch die unsterblichen der Statue der Nacht in den Mund gelegten Verse, in welcher Stimmung,

mit welcher nagenden Verzweiflung, dabei doch mit stürmischem Eifer, in Fieber und Beklemmung Michel Angelo an den Monumenten der Medici arbeitete: diese Gestalten, die allegorischen wie die Bildnissstatuen würden es verkünden. Dazu gesellte sich die nicht endende Quälerei aus Anlass des Julius-Grabmals, dessen Ausführung oder Ersatz angeblicher Vorschüsse der Herzog von Urbino und seine Agenten heischten. In letzterer Beziehung legte sich endlich der Papst ins Mittel. In Rom wohin zu Anfang 1532 der Künstler sich begab, kam ein definitives Abkommen zustaude. Am Tage des Abschlusses, am 29. April, kehrte er nach Florenz zurück, wo er mit Hülfe mehrer Bildhauer, wie Giovannis da Udine für den Schmuck des Frieses, die Arbeiten in der Grabkapelle rasch förderte. Noehmals im Lauf des Herbstes in Rom wohin die für die Vollendung des Julius-Monuments nach zum zweitenmal verkleinertem Plane übernommene Verpflichtung ihn rief, war er zu Anfang 1533 wieder in der Heimat und sah Clemeus VII. am 22. September im Städtchen San Miniato al Tedesco, als der Papst zur Vermälung seiner Nichte nach Frankreich zog. Aus welchem Anlasse Michel Angelo auch im folgenden Jahre in Rom war, ist unbekannt. Einer seiner Biographen bemerkt es sei ein Glück für ihn gewesen, dass er sich nicht in Florenz befunden habe als der Papst starb. Herzog Alexander würde ihn gewiss seine Ungunst haben empfinden lassen. Hatte der Künstler sich doch entschieden geweigert dem neuen Herrn zu Dienste zu sein, als dieser die Festung erbauen wollte die den Florentinern ihre Freiheitsgelüste gründlich auszutreiben bestimmt war.

Was der energische freiheitliebende Mann empfand, als er am Abende seines Lebens die Unabhängigkeit seiner Vaterstadt für immer verloren, den Rest ihrer Verwaltungsformen in ein Zerrbild umgewandelt, Leben und Habe der Bürger der gewaltthätigen Willkür eines Einzelnen anheimgegeben sah, dies zu schildern ist nicht nöthig. Michel Angelo Buonarroti hat Floreuz nicht wiedergesehn. Die Grabkapelle, dem Gedanken nach das harmonievollste seiner Werke, ihre Monumente, die Bibliothek sind unvollendet geblieben, in ihrer Nichtvollendung redende Denkmale der schmerzbewegten Zeit. Er trug sich mit mehren Entwürfen. Rom legte ihm zu viele Fesseln an: nach Urbino dachte er sich zurückzuziehn, den Rest seiner Tage

— er war neunundfünfzig Jahre alt — in Stille zu verleben, oder nach der ligurischen Küste zu gehn wo der ihm befreundete Bischof von Aleria eine Abtei hatte, dort das Monument des grossen Papstes zu beendigen. Aber er hat Rom nicht verlassen.

Clemens VII. war nicht ohne Gefühl für Buonarrotis Grösse. Hätte er länger gelebt, so würde das Weltgericht für ihn gemalt worden sein. Während überhaupt die mediceischen Traditionen bei ihm sehr lebendig waren, mogte auch die Erinnerung auf ihn einwirken, wie enge seit frühester Jugend der Künstler mit seiner Familie verbunden gewesen war. Sein Günstling aber unter den Bildhauern war Baccio Bandinelli. Dessen Vater war mit den Medici vertraut gewesen, doch wirft es ein nicht eben günstiges Licht auf des Papstes Kunstsinn dass er diesen handwerksmässigen Manieristen voranstellte, dass diesem der Michel Angelo bestimmte Marmor für die ungeschlachte Gruppe des Hercules und Cacus am Eingang des florentinischen Palastes der Signorie überwiesen wurde, dass er im Jahre 1530 mit Clemens von Bologna zurückkehrend im Belvedere Wohnung und den Auftrag zu einer grossartigen Gruppe des Erzengels mit den Todsünden für das Castell erhielt, die dann doch nicht zustande kam. Freilich wenn man, mit alleiniger Ausnahme Jacopo Sansovinos, der sich aber immer mehr der Architektur zuwandte, die zu Clemens' VII. Zeit thätigen Bildhauer betrachtet, war Bandinelli immer noch der bessere. Denn Lorenzetto verlor mit Raffael allen Reiz. Man sieht es an seinem h. Petrus bei der Engelsbrücke welchen der Papst neben dem h. Paulus des Paolo Romano aufstellen liess. Raffaello da Montelupo eines Bildhauers Sohn, von Michel Angelo in der mediceischen Kapelle wie nachmals bei Vollendung des Denkmals Julius' II., von Sansovino und Sangallo in Loreto gebraucht, als junger Mann bei Lorenzetto in der Lehre und mit dem Papste im Castell wo er als Bombardier Dienst that, gehört mit seinen grösseren Werken der spätern Zeit an, aber auch diese haben nichts eigenthümliches noch anziehendes. Sein Denkmal Baldassar Turinis in Pescia ist eine unerquickliche Arbeit. Grosse Aehnlichkeit mit ihm so in Bezug auf den Stil wie auf die künstlerische Laufbahn hatte ein anderer Toscaner, der Servit Giovan Angelo da Montorsoli, dessen Buonarroti sich bei den Mediceergräbern und jenem Julius' II. ebenfalls bediente.

Geringer als Beide, aber auch von Michel Angelo beschäftigt, war Maso Boscoli von Fiesole. Schon waren Florenz und mehr oder minder ganz Toscana mit den handwerksmässigen Bildhauern gefüllt, die ihrerseits wieder in der Zeit der mediceischen Herrschaft das Land und nebenbei Rom mit unerfreulichen Productionen gefüllt haben.

Das ansehnlichste der unter Clemens VII. in Rom entstandenen Sculpturwerke ist das Denkmal Papst Hadrians VI., welches Cardinal Enkevordt seinem Freunde und Wohlthäter in der teutschen Nationalkirche errichten liess, wo es um das Jahr 1529 aufgestellt worden sein muss. Ein grosser ziemlich schwerfälliger Bau der an die Papstmonumente des fünfzehnten Jahrhunderts erinnert. In der von Säulen eingeschlossenen Nische liegt der Papst auf dem Sarkophage schlummernd ausgestreckt, über demselben sieht man in einer Lunette die Madonna zwischen dem h. Petrus und Paulus in halber Figur, unten ein Relief mit der Darstellung von Hadrians Einzug, an den Seiten in kleinen Nischen sechs allegorische Figuren. Von Baldassar Peruzzi der die Zeichnung entwarf, hätte man besseres erwarten dürfen. Die bei vielem Fleiss mässiges Talent verrathende Ausführung ist von einem wenig bekannten Michel Angelo von Siena, der den grössten Theil seines Lebens ausserhalb Italiens zugebracht hatte und welchem ein junger Toscaner Niccolò genannt Tribolo beistand, der vorzugsweise unter Jacopo Sansovino gebildet nachmals von den Medici viel für Decorationssculpturen gebraucht wurde.

Eine neue Kunstindustrie kam empor, das Restauriren antiker Bildwerke. Wie man es in dieser Beziehung bis auf jüngere Jahre getrieben, wie man aus Fragmenten namentlich Torsen neue Statuen gemacht, neuersonnene Gruppen zusammengesetzt, die älteren Theile bis zum Verwischen ihrer künstlerischen Eigenthümlichkeit überarbeitet und geglättet, den zugestutzten Statuen zu ihren falschen Bewegungen willkürliche Attribute beigefügt hat, ist Jedem bekannt der sich in Sculpturmuseen umgesehn und um die Schwierigkeiten weiss, welche das Hinwegräumen störender und irreführender Restaurationen verursacht. Wie man im sechzehnten Jahrhundert die Sache ansah, zeigt unter anderm eine Stelle bei Vasari, wo er von Lorenzetto redet, der den erwähnten Hof im Palast della Valle baute und ausser mit antiken Säulen, Capitälen, Friesstücken,

Sarkophagen auch mit grössern Sculpturen schmückte. »In den obern Nischen stellte er verschiedene antike Marmorbildsäulen auf, und obgleich dieselben nicht unversehrt waren, sondern der einen der Kopf, der andern die Arme, der dritten die Beine, kurz jeder irgendetwas fehlte, richtete er sie doch vollkommen gut zu, indem er durch geschickte Bildhauer das ergänzen liess was ihnen mangelte. Dies veranlasste Andere sein Beispiel nachzuahmen und viele antiken Werke restauriren zu lassen, wie die Cardinäle Cesi, d'Este, Farnese oder mit einem Worte ganz Rom. Und in Wahrheit haben die auf solche Art restaurirten Anticaglien weit mehr Grazie als solche verstümmelten Torsen und Glieder ohne Kopf oder sonst beschädigte Figuren.« Montorsoli restaurirte für Clemens VII. nach 1530 den linken Arm des belvederischen Apoll und den rechten des Laokoon, eine Restauration zu welcher Michel Angelo gerathen haben soll, die man indess nachmals wieder abnahm, um sie durch eine im siebzehnten Jahrhundert gearbeitete zu ersetzen, welche in der unmotivirten Bewegung des ausgestreckten Armes im wesentlichen Reproduction jener ist, die von Bandinelli bei seiner Copie beliebt wurde und sich fast nur durch die Schlangenwindungen unterscheidet. Auch den untern rechten Arm des farnesischen Hercules mit den Hesperidenäpfeln hat Montorsoli restaurirt. Er wohnte im Belvedere gleich manchen andern Künstlern; Papst Clemens, der morgens sein Officium lesend dort umherzuwandeln pflegte, nahm persönlich Antheil an der Arbeit. Nachmals beschäftigten viele Andere sich in gleicher Weise, Pierino da Vinci ein Schüler Bandinellis der für den Cardinal Ridolfi u. A. antike Werke herstellte, vor Allen der Mailänder Fra Guglielmo della Porta welchen Buonarroti zu diesem Behufe Paul III. empfahl. Er war es der für diesen Papst den in den antoninischen Thermen gefundenen farnesischen Stier restaurirte und für den erwähnten Hercules neue Beine machte, welche, es klingt kaum glaublich, Michel Angelo so gefielen dass, als man die antiken fand, er die neuen beizubehalten vorgeschlagen haben soll wie es denn wirklich bis zu den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts gehalten wurde. Namenlose Marmorarbeiter, Bildhauer genannt, folgten in Menge. Begreiflicherweise wurde die Sache umso schlimmer, je weiter man sich von den Begriffen und Regeln wahrer Kunst entfernte und jemehr schlechter Geschmack überhandnahm, so

dass namentlich im siebzehnten Jahrhundert antike Reste zu manchem Zerrbilde verwendet worden sind.

Die Goldschmiede- und Juwelierkunst schritt auf dem eingeschlagenen Wege fort. Noch lebten mehre der Künstler welche sich zum Theil schon seit Alexanders VI. Tagen in Rom einen Namen gemacht hatten, wie Antonio von San Marino der ein bejahrter Mann im Jahre 1522 starb, Caradosso, Raffaello del Moro, als ein Jüngling anlangte der in diesem Zweige die grösste Berühmtheit erlangt hat. Benvenuto Cellini war neunzehnjährig als er mit dem geschickten Holzarbeiter und mittelmässigen Architekten Tasso im Jahre 1519 in Rom eintraf, wohin es ihn so oft zurückzog, auch nachdem er neben Erfreulichem genug Widerwärtiges erlebt hatte. Von früher Jugend an hatte er sich mit dem Zeichnen römischer Alterthümer beschäftigt. Als er bei Francesco Lippi in der Lehre war, zogen die von dessen Vater Filippino während seines Aufenthalts in Rom gemachten Studien ihn vorzugsweise an. Nach diesen bildete er sich ebenso wie nach Buonarrotis Carton des Pisanerkriegs, den er mit dem des Leonardo die »Schule der Welt« nennt, wie denn beide wirklich die Schule des ganzen damaligen jungen Künstlervolks von Florenz waren, in gleichem Maasse wie einst die Brancaccikapelle im Carmine. Auch in Rom setzte der Jüngling seine Studien so nach Anticaglien wie in der Sixtina und Farnesina fort. Zu den vielbeschäftigten Goldschmieden gehörten damals der Mailänder Paolo Arzago für welchen Benvenuto eine Zeitlang arbeitete, dessen Landsmann Pompeo der durch des Letztern Hand den Tod fand, Lucagnolo von Jesi der Nachfolger Santis der sich namentlich mit Grosseria beschäftigte, der Römer Gasparo, der Florentiner Amerigo Amerighi der besonders im Emailliren geübt war, der geschickte Stempelschneider Lautizio von Perugia, Micheletto, Giovanni Bernardi von Castel Bolognese und manche Andere, die sich in einer Stadt zusammenfanden welche so viel Aussicht auf Beschäftigung und Gewinn bot.

Als Benvenuto eine selbständige Stellung erlangt hatte, richtete er sich Bude und Werkstatt ein, in Via de' banchi mit der Rückseite nach Monte Giordano zu. Wie er von Rom wiederholt entfernt hier immer wieder sein Glück versuchte, welche Arbeiten, so Schmucksachen und Schaustücke wie Medaillen und Münzstempel er für die Päpste Clemens VII. und

Paul III., für Cardinäle, Bischöfe, grosse Herren, vornehme Damen ausführte, wie viele nicht selten blutige Händel er mit Nebenbuhlern in Kunst und Abenteuern bestand, wie oft er mit der Häschermannschaft in Conflict gerieth, wie er die bourbonische Plünderung als Bombardier in der Engelsburg erlebte wo er nachmals in weit trüberer und bedenklicherer Gefangenschaft sass: alles dies erfahren wir aus seiner Autobiographie, dem originellsten Werke dieser Art das vielleicht irgendeine Literatur aufzuweisen hat, dem treuesten Spiegel jenes Gemisches von Cultur und Rohheit, von Willkür und Ungebundenheit, von Glanz und Sittenlosigkeit welches das damalige römische Leben bildete. Benvenuto Cellini ist einer der Letzten gewesen, welche, als Goldschmiede im eigentlichen Sinne geschult, gleich den berühmten florentinischen Künstlern des vorausgegangenen Jahrhunderts die Sculptur im Grossen mit dieser ihrer Kunst verbanden, die er auch theoretisch ergründete und erläuterte. In der Ornamentik und in der Verbindung von Schmelz mit getriebener und ciselirter Arbeit wie in der geschickten und geschmackvollen Verwendung von Edelsteinen unübertroffen, im Erzguss gewandt und glücklich, theilt er in den Formen seiner Broncefiguren Vorzüge und Mängel der buonarrotischen Schule. Grössere Werke, so der Sculptur wie der Goldschmiedekunst sind, ausser einer schön gezeichneten und reichgeschmelzten Schale bei den Rospigliosi, von ihm in Rom nicht vorhanden.

Kein Künstler dieser Zeit hat Valerio Belli, nach seiner Vaterstadt Vicentino genannt, im Fach vertieft geschnittener Steine (Intaglio) übertroffen, während er sich zugleich durch Medaillenstempel bekannt machte die man den antiken an die Seite stellte. Vasaris Aeusserung, er würde die Alten hinter sich gelassen haben, hätte die Natur ihm in gleichem Maasse die Gabe richtiger Zeichnung verliehen wie sie ihm im Stechen Gewandtheit und Feinheit, Sicherheit und Ausdauer gab, kennzeichnet seine Stärke und Schwäche. Am meisten werden seine Arbeiten in Bergkrystall bewundert. Zu diesen gehört das Kästchen mit dem Cyclus von Darstellungen aus dem Leben des Heilands, welches Clemens VII., der den Künstler mit zweitausend Goldgulden belohnte, bei der Vermälung seiner Nichte Caterina wie es heisst deren königlichem Schwiegervater, wahrscheinlicher der Braut selbst zum Geschenk

machte, indem es nachmals an deren Enkelin Christine von Lothringen kam, die dasselbe bei ihrer Verheiratung mit Ferdinand I. Medici nach Italien zurückbrachte, wie es denn heute unter den Schätzen der grossen florentiner Sammlung glänzt. Dieselbe Sammlung enthält andere Arbeiten von Valerios Hand, Gefässe von Krystall und feinen Steinen welche als Geschenke Clemens' VII. einst in S. Lorenzo zu Reliquiarien dienten. Valerio Vicentino, der auch in Pauls III. Zeit lange in Rom verweilte und im Jahre 1546 starb, war eifriger Sammler von Anticaglien mit denen er sein Haus in der Vaterstadt reich geschmückt hatte. Das Nachmachen vielmehr als Nachahmen alter Münzen wurde damals zum Industriezweige, womit sich zu befassen selbst namhafte Künstler keine Scheu trugen.

Gleich der Sculptur verkündet auch die Malerei der Regierungsjahre Clemens' VII. eine Epigonenzeit. Aber noch war Raffaels zahlreiche und blühende Schule vereint als er den Thron bestieg, und ihr verdankt Rom eins seiner grossen Werke. Der mächtige Papstsaal vor den Stanzen war eben von dem grossen Meister begonnen worden, als der Tod ihn abrief. Leo X. ertheilte Giulio Romano den Auftrag das Werk zu vollenden, und dieser begab sich mit Francesco Penni an die Arbeit. Eine Arbeit welche bei Clemens' VII. Regierungsantritt weiter vorgerückt gewesen sein muss, als man anzunehmen pflegt, da Giulio schon im nachfolgenden Jahre Rom verliess. Die Darstellungen des Saales vergegenwärtigen den Sieg des Christenthums über den Polytheismus und die Begründung der Papstgewalt in der Geschichte Constantins des Grossen, während Bildnisse heiliger Päpste und allegorische Figuren der christlichen Tugenden das Wesen und die Wirkungen des neuen Glaubens zu bezeichnen bestimmt sind. Die nach beiden Seiten hin wichtigen Momente der Geschichte Constantins, wie sie sich in der Auffassung des Mittelalters darstellt, sind die Kreuzerscheinung, der Sieg über Maxentius, die Taufe und die Schenkung Roms, welche letztere hier in alter Weise figurirt, obgleich Lorenzo Vallas durch Ulrich von Hutten verbreitete Schrift die Tradition umgestossen hatte. Nach diesen Darstellungen führt der Saal seinen heutigen Namen. Gleich Leonardo hatte Raffael die Gemälde in Oel auszuführen beabsichtigt und damit den Anfang gemacht. Giulio, Penni und des Erstern Schüler Raffaello dal Colle von Borgo San Sepolcro, der an der

Ausführung bedeutenden Antheil hatte, kehrten zu der rathsamern Praxis des Fresco zurück. Die raffaelischen Entwürfe und Zeichnungen lagen vor. Am treuesten sind sie wol in dem umfangreichsten und vorzüglichsten der Bilder befolgt, in der Constantinsschlacht, einer glänzenden Probe des Talents Giulio Romanos, so wenig das Colorit glücklich zu nennen ist. Raffaels Darstellungen im Vatican finden in diesem Werke ihren Abschluss, immer noch grossartig wenngleich weit entfernt von jenem poetischen Hauch und jener in die Tiefe dringenden Auffassung, welche der anstossenden Sala della Segnatura so unendlichen Reiz verleihen. Wir empfinden es, wir stehn an der Schwelle einer andern Zeit. Noch erwarten uns bedeutende Schöpfungen: die Blüte ist abgestreift.

Giulio Romanos Wandgemälde für Gian Matteo Gibertis vaticanische Wohnung, aus der letzten Zeit seines römischen Lebens, sind mit dem vordern Theil des Palastes untergegangen. Seine für denselben gemalte Steinigung Stephans, eins seiner gerühmtesten Werke, ist nach Gibertis Vaterstadt Genua gewandert. Auch von Pierinos del Vaga Werken aus diesen Jahren ist in Rom wenig vorhanden. Nur einige Entwürfe mit mythologischen Gegenständen erinnern an die Fresken die er in dem Fuggerschen Hause zwischen Via de' Banchi und der florentinischen Nationalkirche wie für den Erzbischof von Nicosia Aldobrandino Orsini bei Via Giulia ausführte. In der Trinità de' monti sieht man von seiner Hand Darstellungen aus dem Leben der Jungfrau und Prophetengestalten in der Kapelle Cardinal Lorenzo Puccis welche, von ihm unvollendet gelassen, später durch die Brüder Zuccari beendigt ward. Eine von ihm in Sta Maria sopra Minerva gemalte Kapelle mit dem Altarbilde der Kreuzabnahme wurde durch die Ueberschwemmung des Jahres 1530 verdorben. Dem Raffaello dal Colle werden die Wiederholungen einiger von Raffaels mythologischen Darstellungen aus Bibbienas Badezimmer zugeschrieben, welche die Wände einer Villenhalle auf dem Palatin schmückten, deren Anlage gegen das Ende der Regierung Clemens' VII., vielleicht erst unter dessen Nachfolger, die lautlose Einsamkeit dieses Hügels mit regerem Leben zu unterbrechen begann. Zu den unter Clemens VII. in Rom thätigen Toscanern gehörten Solche die mehr oder minder mit Andrea del Sarto zusammenhangen. Zwischen den Raffaelesken und der Schule Buonarrotis stehend konnten sie

hier indess keinen Boden gewinnen. Ob Andrea selbst in Rom war, ist ungewiss und unwahrscheinlich; eine Spur hat er jedenfalls nicht zurückgelassen. Für die anmuthige Naivität, für die Einfachheit und Harmonie die den Grundton seines Wesens bildet, wäre hier kein Spielraum mehr gewesen. So sind auch Giovan Batista genannt Il Rosso, Francesco d'Ubertino genannt Bachiacca, Giovan Antonio Lappoli aus Arezzo ein Schüler Jacopos da Pontormo, die sich mehr oder minder an Fra Bartolommeo und Del Sarto anschlossen und mit Pierino del Vaga in Chiaroscuro-Malereien wetteiferten, in Rom zu keiner Stellung gelangt.

Die künstlerische Thätigkeit des tüchtigsten römischen Malers dieser Zeit, Sebastiano del Piombo, ging mit derselben gewissermassen zu Ende. Denn als er im Jahre 1531 das einträgliche Amt eines Bullen-Plumbators erhielt das ihm den Beinamen gab unter dem er in der Kunstgeschichte bekannt ist, schuf er wenig mehr und verbrachte seine übrigen Jahre grossentheils in jenem heitern Gesellschaftsleben, zu welchem er so Hang wie Geschick hatte. So malte er fast nichts als Bildnisse, ein Fach in welchem er wie gesagt ein schönes Talent an den Tag legte und sich mit den besten seiner venetianischen Landsleute messen kann. Leider sind fast all seine Werke dieser Gattung verschollen. Wenn man bei Vasari liest wie viele bedeutende Personen er conterfeite, von Hadrian VI. und Clemens VII. an, Vittoria Colonna, Caterina de' Medici und Giulia Gonzaga, Ferrante d'Avalos und Marc Antonio Colonna u. v. a., so empfindet man das lebendigste Bedauern über einen in seiner Art unersetzlichen Verlust. Die unerfüllten Versprechungen welche Sebastiano nichts kosteten, die Schwierigkeiten die er erhob, die übertriebenen Forderungen die er stellte um sich dann mit mässiger Zahlung zu begnügen, gaben zu vielen Misverhältnissen Anlass. »Ich thue was ich kann, schreibt ein Agent des Cardinals von Mantua der mit ihm nicht zum Schluss kommen konnte, den Lumpenfrate zu ärgern. Dadurch quittire ich doch nicht über die Tracht Prügel die ich ihm zu ertheilen gelobt habe und womit ich ein gottgefälliges Werk zu thun glaube.« Eine Stellung für sich nimmt unter den in Clemens' VII. Zeit in Rom thätigen Malern der unter dem Namen des Parmegianino bekannte Francesco Mazzuola ein, der wie es scheint von Raffaels und Buonarrotis Ruhm

angezogen hieher kam, wo er bis nach der Plünderung verweilte. Er hat raffaelische Elemente in sich aufgenommen aber mit correggesken Traditionen zu der gekünstelten Manier verarbeitet, in welcher Affectation den unleugbaren Schönheitsinn überbietet und Form wie Colorit die Grenze der Unnatur hart berühren. Der berühmteste Miniaturmaler der Zeit, Giulio Clovio, aus macedonischer Familie stammend aber im Jahre 1498 zu Grifoni in Calabrien geboren, verweilte wiederholt in Rom. In Ungarn am Hofe König Ludwigs II., nach dessen Tode im Jahre 1526 hieher zurückgekehrt, trat er nach der Plünderung zu Candiana im Ferraresischen in den Orden der mit dem Namen Scopetini bezeichneten regulären Stiftsherren, worauf er lange beim Legaten von Perugia Cardinal Marino Grimani dann bei Pauls III. Nepoten Alessandro Farnese war. Die künstlerische Bedeutung seiner Malereien, von denen man in der Vaticanischen Bibliothek eine Reihe Darstellungen aus dem Leben Francesco Marias della Rovere sieht, kommt ihrem Rufe nicht gleich. Die Nachahmung der buonarrotischen Schule ist in kleinen Dimensionen wo möglich noch unerquicklicher als in grossen.

Die Plünderung von 1527 ist für Kunst und Künstler verhängnissvoll gewesen. Schon hatten die in den Jahren 1522, 1523, 1524 herrschenden ansteckenden Krankheiten und die Unruhen von 1526 Verstörung genug gebracht. Jetzt wurde das Maass des Elends gefüllt. Nicht nur dass vieles Schöne unterging, dass Bauten und Malereien vielfach beschädigt wurden. Die Vernichtung des Wohlstandes und der furchtbare Eindruck herher Leiden jeder Art, Einbusse an Habe und Ehre, Verlust so vieler Menschenleben setzte der Wiederaufnahme aller nicht durchaus auf das erste Bedürfniss berechneten Unternehmungen auf Jahre hinaus ein Ziel. Vielfach wurden die Künstler selbst ins Mitleiden gezogen. Raffaels Schule ist damals zersprengt worden. Freilich war ihr Haupt Giulio Romano schon seit Ende des Jahres 1524 aus seiner Vaterstadt entfernt und entwickelte von da an während der noch übrigen zweiundzwanzig Jahre seines Lebens in Mantua eine nach manchen Seiten hin durch Verschmelzung raffaelischer mit oberitalischen Elementen erfolgreiche Thätigkeit. Jetzt aber trat die gänzliche Auflösung der Schule ein. Pierino del Vaga mit Weib und Kind in den Strassen umherirrend, gefangen, gegen schwere

Lösung befreit, halb sinnlos vor Aufregung und Angst, musste froh sein dass Raffaels vormaliger Handlanger Baviera, der mit Marcantons Kupferstichen handelte, ihm Aufträge zu Zeichnungen ertheilte, welche durch Gian Jacopo Caraglio einen geschickten Nachahmer Raimondis gestochen wurden. Gerne ergriff er jedoch die Gelegenheit zur Ausschmückung des Palastes Andrea Dorias nach Genua zu gehn, wo er lange thätig war ohne die Sehnsucht nach Rom bemeistern zu können. Vincenzo da San Gemignano floh nach seinem kleinen stillen Heimatsort. Aber er ward sein Leben lang nicht wieder froh, und was er noch malte kam seinen ältern Arbeiten so wenig gleich, dass Vasari die Bemerkung macht, welchen Einfluss die Oertlichkeit auf künstlerisches Schaffen übe und wie in der römischen Luft und Umgebung etwas liege, was dem Hervorbringen trefflicher Werke günstig sei. Giovanni da Udine, inmitten der Thätigkeit an Leib und Habe geschädigt, verliess die Stadt um nach Friaul zurückzukehren und war nur im Jubeljahre 1550 als Pilger wieder hier. Marcantonio, von den Spaniern gefangen und all des Seinigen beraubt, sah Rom nicht wieder. Polidor von Caravaggio gelangte flüchtig nach Neapel und Messina wo er längere Zeit thätig war. »Wie es euch geht, schrieb er von dort im October 1528 an Giovan Antonio Milesi dessen Haus er mit der schon erwähnten Niobidendarstellung geschmückt hatte, stelle ich mir vor ohne dass ihr mir's schreibt. Bei so allgemeinem Unglück kann's nicht anders als schlimm sein.« Viel trauriger als Polidoro erging es seinem Freunde Maturino, welcher durch die erlittenen Trübsale geschwächt der in Rom herrschenden Seuche erlag. So verhielt es sich mit Raffaels Schülern.

Andere hatten kein günstigeres Geschick. Baldassar Peruzzi fiel in die Hände von Spaniern, wurde unmenschlich gemartert weil sie ihn nach Erscheinung und Haltung für einen verkleideten vornehmen Herrn hielten, erlangte die Freiheit wieder indem er einem der Peiniger ein Porträt des Connetable malte, schiffte sich nach Port' Ercole an der toscanischen Küste ein und hatte dann noch das Unglück, auf dem Wege nach Siena so vollständig ausgeplündert zu werden, dass er »im Hemde« in seiner Vaterstadt anlangte. Giulio Clovio wurde in Lorenzo Campeggis Hause gefangen und so gequält, dass er sich dem geistlichen Stande zu widmen gelobte wenn er davon

käme, was er denn auch that. Der Florentiner Rosso, der Aretiner Lappoli wurden gefangen und mishandelt, Jacopo Sansovino flüchtete krank nach Venedig. Francesco Mazzuola musste sich glücklich schätzen dass die Landsknechte die ihn bei der Arbeit überfielen, seine Geschicklichkeit so sehr bewunderten dass er sich mit dem Anfertigen farbiger Zeichnungen loskaufte, was ihn indess nicht davor bewahrte in schlimmere Hände zu fallen, so dass er sobald er konnte nach seiner Vaterstadt heimkehrte. Beiweitem am besten kamen Solche davon welche, wie Cellini und Montelupo im Castell eingeschlossen das Geschütz bedienten. So hat das Unglücksjahr aufgeräumt. Es währte lange, ehe man nur wieder zu Besinnung kam.

12.

STADT UND BEWOHNER.

In den zwischen der Thronbesteigung Julius' II. und der Zeit Hadrians VI. liegenden Jahren hat die Stadt Rom einen ausserordentlichen Aufschwung genommen. So ruhelos die Regierung des erstgenannten Papstes war, so blieb Rom doch von kriegerischen Drangsalen verschont. Man lebte in Leos X. Tagen im vollständigen Bewusstsein der Sicherheit und im Genuss der in einem bisher nicht gekannten Maasse von allen Seiten herbeiströmenden Hülfsmittel jeder Art. Nicht blos in kirchlicher Beziehung war Rom die Metropole der Christenheit. Es war Ziel und Sammelplatz der glänzendsten Geister, es war Schauplatz edelsten wie verderblichsten Ehrgeizes, es war ergiebiger Boden für jedes Verdienst wie für jedes selbstsüchtige Treiben, es war Zuflucht für die sich nach Ruhe Sehnenden, es war, wie Leo X. sich ausdrückte, gemeinsames Vaterland. Andere Städte hatten in der Geschichte der Cultur einen folgerichtigern Stufengang verfolgt: Rom hat Allem, was mit ihm in Berührung kam und in seinen Kreis gezogen wurde, einen Stempel der Grösse aufgedrückt, der dem Fremden einen neuen eigenthümlichen Karakter gab. Zwanzig Jahre bisher unerhörten Reichthums und Glanzes hatten, wie einst in den Tagen der Kaiserherrschaft, dem Gedanken Raum gewähren mögen, dass der Wankelmuth des Geschicks nun

überwunden sei. Allerdings brachen dann furchtbare Stürme herein welche die Stellung, der Welt gegenüber, wesentlich modificirten, dem Wohlstand tiefe Wunden schlugen, das Gefühl der Sicherheit vernichteten, der übersprudelnden Freudigkeit des Daseins ein Ziel setzten. Den Aufschwung aber, den die Stadt als solche genommen hatte, vermogten diese Stürme, welche von dem Rom Leos X. so vieles wegschwemmten, auf die Dauer nicht zu hemmen.

Im Jahre 1523 berechnete der Venetianer Luigi Gradenigo, seit Leos X. Regierungsantritt seien in Rom zehntausend neue Häuser gebaut worden von »Lombarden« d. h. Norditalienern, welche durch die Kriege hiehergetrieben worden seien. Die Zahl ist sehr hoch gegriffen, aber wenn Paolo Giovio Recht hat wo er erzählt, die Einwohnerzahl sei während dieser Regierung von vierzig auf neunzigtausend gestiegen, so weist dies doch auf ungeheure Zunahme hin. Diese Zunahme war grösstentheils Einwanderungen zu danken, wie sich schon aus dem fortwährenden Misverhältniss zwischen Geburten und Sterbefällen ergiebt. Allerdings schwand die Bevölkerung unter Hadrian VI. und Clemens VII. noch rascher als sie sich angesammelt hatte. In den Jahren 1522—1524 herrschten Seuchen von der Gattung der Bubonenpest die über 18,000 Menschen wegrafften. Die Krankheit brach im October des erstgenannten Jahres so heftig aus dass die Verbindung mit Toscana gehemmt ward, die florentinische Glückwunsch-Ambassade an Papst Hadrian nicht abging, Quarantänen errichtet wurden. Am schlimmsten war's im Sommer 1523; dennoch wurde Rom beiweitem nicht so hart betroffen wie andere Städte, z. B. Mailand. Im Jahre 1525 begannen mit dem verunglückten Zuge Albanys die Kriege sich der Stadt wieder zu nähern, im Jahre darauf erfolgte der colonnasche Ueberfall. Dann kam das Unglücksjahr 1527, mit dem Krieg in der Campagna, Plünderung, Hungersnoth, Pest. Andere Städte waren nicht glücklicher. In Florenz starben von Mai bis September Vierzigtausend: wer fliehn konnte floh. Es ist kaum Uebertreibung wenn man liest dass zu Ende des Jahres Roms Einwohnerzahl auf Zweiunddreissigtausend gesunken war. Die Ueberschwemmung vom Jahre 1530, um vier Fuss höher als die ältesten Wahrzeichen, die zugleich in einem grossen Theil Italiens wiederausgebrochene Seuche thaten das Ihrige. Die Spuren

solcher Unglücksfälle schwanden nicht sogleich. Dennoch liess Clemens VII. bei seinem Tode die Stadt in ziemlich befriedigendem Zustande.

Wie gesagt, war es namentlich die Einwanderung welche die Volkszahl so ansehnlich steigerte. Schon im fünfzehnten Jahrhundert war es der Fall gewesen: wie in den Zeiten des frühesten Mittelalters sah man wiederum ganze Colonien sich bilden, von Italienern wie von Ausländern. Von den Toscanern namentlich Florentinern und den Genuesen, welche meist die Handels- und Geldgeschäfte in Händen hatten, war wiederholt die Rede. Die Banchi und ein Theil Trasteveres waren die von ihnen vorgezogenen Regionen, jene für die Wechsler- und sonstigen Handelsgeschäfte, diese für die meist von Genuesen betriebene Douanenpacht. Die Namen der angesehenen florentinischen Familien, welche hier entweder eigene Bankhäuser hatten oder sich an Geldgeschäften betheiligten, sind uns vielfach entgegengetreten. In Leos X. und Clemens' VII. Zeiten lagen die Bankgeschäfte hier wie in Lyon beinahe ganz in ihren Händen; die Misgunst von Römern und Venetianern konnte nichts daran ändern. Sie waren haushälterisch im gewöhnlichen Leben, worüber die Römer sich jederzeit lustig gemacht haben, hatten aber immer Geld für Kunst und Künstler wie man aus der Geschichte der Chigi, Strozzi, Altoviti, Gaddi, Ridolfi, Bartolini u. v. a. weiss. Unter den Genuesen thaten sich vornehmlich die Spinola und Centurioni hervor. Um die Mitte des Jahrhunderts waren die Geldgeschäfte grossentheils an sie übergegangen, während die florentinische Thätigkeit unter der mediceischen Herrschaft erlahmte. Der Hauptschauplatz genuesischer Thätigkeit wurde indess nachmals Neapel, wo sie sich in höherm Grade noch als in Rom durch Habsucht verhasst machten aber grosse Häuser gründeten. Manche Florentiner liessen sich auch im nördlichsten Theile des Marsfeldes nieder. Wie stark andere Theile Italiens in Rom vertreten waren, zeigen ihre Landsmannschaften und Nationalkirchen, deren Zahl sich bis auf neuere Zeiten stets gemehrt hat. Sie nahmen den eigentlichen Römern einen grossen Theil des Gewerbes fort, in dessen einzelne Zweige sie sich häufig friedlich getheilt haben. Die vonjeher starke Assimilirungskraft Roms bewirkte das Abschleifen mancher nationalen Eigenthümlichkeiten, ohne diese zu verwischen,

umsoweniger als sie durch stets fortgesetzte Einwanderung lebendig erhalten wurden.

Grössere Massen von Ankömmlingen aus fremden Ländern erschienen seit dem fünfzehnten Jahrhundert nicht mehr. Die Gegend zwischen dem Corso und dem Tiber im nördlichen Theil des Marsfeldes trug noch den Namen der Schiavonia von den unter Sixtus IV. dort angesiedelten Slavoniern, Epiroten und anderen Levantinern, die dort Kirche und Spital hatten. Unter den zahlreichen Pensionären Leos X. begegnen wir manchen Levantinern mit vornehmen Namen und hochklingenden Titeln, an denen es diesen freilich nie gefehlt hat, den Tocco von Arta und den Cantacuzeno, Herzogen von Macedonien und Ephesus (?), namentlich aber Cyprioten, die der Königin Charlotte ins Exil gefolgt zum Theil seit vierzig Jahren in Rom wohnten, den Langles, Bonsac u. A., ja zwei Brüdern Eugen und Johannes, die als »Söhne des Königs von Cypern« aufgeführt werden. In Sta Maria sopra Minerva sieht man das zierliche Grabmal welches Hector Langles im Jahre 1508 seiner Gattin Cantacuzena Floridi und ihrer Tochter Isabella, seinem »einzigen Trost in der Verbannung« errichtete. An den Helden der albanischen Türkenkämpfe erinnert sein Bildniss über der Thüre des von ihm bewohnten Hauses in der Strasse am Abhang des Quirinal, der er den Namen Scanderbeg gab. An Teutschen fehlte es zu keiner Zeit, denn wenn die römischen Handelsverbindungen mit Teutschland nicht von der Art waren wie z. B. die von Venedig und Genua, so fand doch ein lebhafter Geldverkehr statt, namentlich mit den schwäbischen und anderen oberteutschen Städten, während schon die geistlichen Geschäfte zahlreiche teutsche Agenten in Anspruch nahmen. Das grösste augsburger Handelshaus wurde durch Jacob Fugger würdig vertreten. Neben den Handelsverbindungen und den geistlichen Geschäften hielten aber politische und persönliche Angelegenheiten hier stets viele Teutsche fest. Carl V. hatte in Rom seinen Postmeister Domingo de Tassis, der dicht bei den Banchi wohnte. Die Universität führte fortwährend teutsche Studirende her. Einzelne Päpste zogen ihre Landsleute in Menge an, wie es bei Innocenz VIII. und den beiden Medici geschah, nachmals unter Pius IV. mit den Lombarden. Die Catalanen machten sich unter Alexander VI. ebenso verhasst wie unter Calixtus III.

Wenn die Römer und übrigen Italiener von den Spaniern in Sitte, Gebräuchen, Tracht nur zu viel annahmen, so blieb doch eine innerliche Abneigung zwischen den beiden Nationen, die nicht blos von dem politischen Uebergewicht einer derselben herzuleiten ist. Ariosto, der lebendigst anschaulichste Sittenmaler des Jahrhunderts, hat den Einfluss der stolzirenden spanischen Servilität auf die alte einfache Sitte Italiens geschildert: »la vile adulazion spagnuola — messe la signoria fino in bordello«. Dass die einzelnen Bestandtheile der Bevölkerung nach den verschiedenen Gewerben geschaart zusammenwohnten, zeigen die zahlreichen von diesen Gewerben entlehnten und theilweise heute noch auf das Vorhandensein derselben hinweisenden Strassennamen.

Julius II. hat zur Verschönerung Roms viel beigetragen. Von seinen Bauten und Strassenanlagen war die Rede. Die Via Giulia trägt seinen Namen. Beim Palast Farnese beginnend läuft sie geradlinig westlich, bis sie den Tiber in der Nähe der Trümmer des Pons vaticanus erreicht welchen der Papst neuzubauen beabsichtigte. Es war die breiteste und schönste Strasse der Stadt und eine Menge angesehener Leute bauten sich hier an. In Clemens' VII. Zeit bemerkte ein peruginischer Chronist, hier sei die Blüte Roms zu finden. Schon wurde des durch die Ueberschwemmung vom 8. October 1530 angerichteten Schadens gedacht. In Via de' Banchi erinnert eine Inschrift vom Jahre 1512 an Julius' Verschönerungsarbeiten. Die Via Alessandrina im Borgo wurde von ihm vollendet, bei welcher Gelegenheit im erwähnten Jahre über den durch Abtragung der Meta gewonnenen Raum zu Gunsten der Sänger der Kapelle u. A. verfügt ward. Das Tiberufer zwischen Trastevere und der Leostadt gewann eine andere Gestalt durch Regularisirung der Lungara. Bei der Säuberung des Ufers der Tiberinsel erfolgte die Bloslegung der alten Marmorbekleidung. Von Sant' Antonio, zwei Millien vor Rom, liess der Papst einen Aquäduct nach dem Vatican anlegen, dessen Gärten nebst dem Belvedere und dem Hof von S. Damaso, wo man den von Innocenz X. erneuten Brunnen sieht, davon gespeist wurden. Auch die Acqua vergine wurde von Julius II. ausgebessert. Mit Recht, wenn man von der gewohnten Magniloquenz absieht, pries Fedra Inghirami den Papst in der ihm vor dem h. Collegium gehaltenen Leichenrede: »Die Stadt die

er plebejisch, unscheinbar, schmutzig fand, hat er in eine reinliche, glanzvolle, des Römernamens würdige umgeschaffen. Stellte man die innerhalb vierzig Jahre durch die von Savonesen errichteten Bauten zusammen, so würden sie das wahre Rom bilden. Alles übrige, man verzeihe mir den Ausdruck, wären Hütten.« Das Aedilenamt war wie die Aufsicht über die Stadtmauern Männern aus edlen Geschlechtern übertragen, den Massimi, Altieri, Frangipani, Pici, Della Valle, Caffarelli, Capodiferro u. A.

Die grösste Strassencorrection Leos X. fand im nördlichen Theile des Marsfeldes statt. Das Aussehn der Via Flaminia oder des Corso hatte sich namentlich seit Pauls II. Zeiten durch Erbauung von Palästen und Erneuerung der Kirchen immer mehr verändert, aber über den Marc Aurelsbogen hinaus war die Gegend zwischen Fluss und Pincio noch ziemlich öde. Von Leo X. schreibt sich die heutige Richtung der drei auf Piazza del popolo zuführenden Strassen her und es waren vorzugsweise toscanische Ansiedler die er herbeizog. Clemens VII. vollendete diese Strassenanlage im Jahre 1525 und setzte eine Inschrifttafel, aber die Namen der beiden Päpste sind der Via di Ripetta und del Babuino ebensowenig geblieben, wie im Borgo die ihrer Vorgänger Sixtus und Alexander. Ueberhaupt machte sich Leo um das städtische Bauwesen verdient. Am 2. November 1516 erneute er die von Sixtus IV. erlassene Bulle inbetreff der Erbreiterung und Verschönerung der Strassen. Die Clausel dieser Bulle, welche die an vielen Grundstücken haftenden Renten im Fall der Errichtung schöner Bauwerke aufhob, wie es z. B. zu Gunsten Agostino Chigis beim Bau der Farnesina geschah, förderte die Thätigkeit. Da die Expropriationen viele Zwistigkeiten veranlassten, ernannte der Papst Schiedsrichter für die Preisbestimmung bei den Abfindungen. Im Jahre 1514 leitete Giuliano da Sangallo die unter Julius II. begonnenen Herstellungsarbeiten an der Via Alessandrina, wobei der Papst ihm selbst einen Bauplatz schenkte. Wahrscheinlich war es in Leos Zeit dass Saturnino Gerona von Barcelona, ein im Jahre 1523 verstorbener Abbreviator der apostolischen Schreiben, auf einem von Jacopo Orsini am Mausoleum des Augustus erworbenen Terrain das Haus baute, dessen Papstbildnisse an der Façade der dort entstandenen Strasse den Namen Via de' pontefici gaben. Auf Clemens' VII.

Thätigkeit im städtischen Bauwesen mussten die traurigen Zeitverhältnisse einwirken. Man muss sich noch wundern dass in künstlerischen Dingen überhaupt so viel geschah. Der Platz an der Engelsbrücke gewann durch Hinwegräumung der kleinen Kapellen Nicolaus' V., deren Stelle die beiden Apostelstatuen einnahmen. Bei der Belagerung des Castells hatte der Papst bemerkt, dass die Kapellen den feindlichen Schützen Vorschub leisteten, und wollte ähnlichem Falle vorbeugen.

Das Aussehn der Stadt hatte sich aufs vortheilhafteste verändert. Freilich waren die meisten Strassen noch enge und winkelig wenn man Corso, Via Giulia und Alessandrina und einen Theil der Banchi ausnimmt, die meisten Plätze ganz unregelmässig, denn durchgreifende Strassencorrectionen sind hier jederzeit sehr selten ausgeführt worden. Aber überall waren neben den eigentlichen Palästen, deren Zahl sich mit jedem Jahre mehrte, schöne Häuser entstanden. Die Sitte der Façadenmalereien, welche noch ein Jahrhundert hindurch währte, trug zum heitern Schmuck der Strassen wesentlich bei, während auch Stuckverzierungen, Bildnissköpfe, Ornamente u. a. immer mehr Mode wurden. Der finstere unheimliche Eindruck welchen ein grosser Theil Roms einst machte, verschwand. Noch gab's auch im Innern der Stadt, im Marsfelde, manche namentlich zu Klöstern gehörende Gärten, aber die Zahl der unbenutzten Localitäten minderte sich täglich und schon musste man geringe Häuser kaufen und einreissen, um für grössere Neubauten Raum zu gewinnen. Ueberall wurde gebaut. Der Werth des Eigenthums stieg bedeutend. Freilich waren die Preise immer noch mässig, wenn man liest dass Agostino Chigi im Jahre 1514 von Andrea Cornaro Erzbischof von Spalato in Via Sistina (dell' Orso) für 2300 Goldgulden ein Haus kaufte, welches damals der reiche Cardinal Bernardino Carvajal innehatte. Wohnlichkeit nach neueren Begriffen kannte man damals selbst unter den höchsten Ständen nicht — ist doch heute in römischen Häusern und Palästen grossentheils nur unzureichend dafür gesorgt. Die Architekten glaubten genug zu thun, indem sie den Räumen edle Verhältnisse gaben und dieselben in stattlichen Reihen längs der Façade und um den der antiken Architektur nachgeahmten Hofraum gruppirten. Das Bedürfniss der Bewohner kam weniger in Betracht als die künstlerische Anordnung. Man wohnte dichtgedrängt. Fasst man den

Vatican nach seinem damaligen Umfang ins Auge, so begreift man ebensowenig, wie er neben glanzliebenden Päpsten eine so grosse Menge von Personen, Vornehmen und Niedrigen, aufnehmen konnte, wie man das Verbleiben der hunderte ermisst die den Hofstaat der grossen Cardinäle bildeten. Hatte doch z. B. Niccolò Ridolfi bei Sant' Apollinare, wo vor ihm d'Estouteville, Raffael Riario, Girolamo Basso und Leonardo Grosso della Rovere gewohnt, nicht weniger als hundertachtzig Leute bei sich. Neben den Stadtwohnungen waren Villen, Gärten und Vignen immer zahlreicher geworden. Sie lagen zum Theil ausserhalb der Mauern wie die Magliana, die nachmalige Villa Madama am Monte Mario, nicht ferne davon auf den neronischen Wiesen die Altovitische, die der Riari, Chigi, Salviati, Baldassar Turinis u. A. am Janiculum, die Olgiatische u. a. vor Porta del popolo, die Trivulzische bei der Quelle der Acqua vergine u. v. a., zum Theil innerhalb des Mauerkreises namentlich auf dem Pincio, Quirinal, Esquilin, Caelius. Wie die vornehmsten Künstler so bei dem Bau wie bei der Ausschmückung beschäftigt waren, haben die vorausgehenden Blätter gezeigt.

In dem Zustand der grossen antiken Bauwerke gingen ungachtet der antiquarischen Bestrebungen dieser Zeit keine namhaften Veränderungen vor. Dass das lebendige Interesse am Alterthum die Monumente jedoch nicht schützte, ersieht man aus Raffaels Klagen. Das Capitol blieb in seinem alten Zustande; die südwestliche Höhe war noch ganz öde. Ungeachtet der im fünfzehnten Jahrhundert auf dem Pantheonsplatz unternommenen Arbeiten war der Boden noch so erhöht dass man über acht Stufen zu der Kirche hinabstieg. Von den anstossenden Thermen standen noch ansehnliche Reste. Das Colosseum, seit dem Jahre 1510 durch Julius II. dem Gerichtsbann der Compagnie von Sancta Sanctorum wieder entzogen, wurde durch die geistlichen Spiele vor fortschreitender Verwüstung einigermaassen gesichert. Die zusammengestürzten Bogen dienten als Material, wie beim Palast Farnese. Ueberhaupt verwandte man nicht blos die Steinblöcke der alten Bauwerke zu verschiedensten Zwecken, wie Sixtus IV. aus den Pfeilerresten des Pons Sublicius im Jahre 1484 Bombardenkugeln hatte machen lassen, sondern Kapitäle, Säulen und ähnliches. Dass die verödete Area des Amphitheaters Schauplatz nächtlicher Scenen war, zeigt die von Benvenuto

Cellini erzählte Beschwörungsgeschichte aus den letzten Jahren Clemens' VII. Die Titus- und Trajansthermen, während des ganzen Mittelalters vergessen, begannen gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts wiederum Besucher in ihren verschütteten Räumen zu sehen, deren Kunstwerke dann so viel von sich reden machten. Die Antoninischen, Diocletianischen und Constantinischen Thermen scheinen ziemlich unberührt oder richtiger in ihrem Verfall vergessen geblieben zu sein. Pomponio Leto und Platina, welche in der Nähe der letzteren, da wo heute der Eingang zum Garten Colonna ist, Haus an Haus wohnten, mögen manche Inschriften und Fragmente von denselben entlehnt haben, die Trümmer aber blieben bis zu späteren Zeiten. Die Triumphbogen waren noch durch Thurmbauten und sonstige Zuthat verunstaltet. Die Trajans- und Marc Aurelssäulen erhoben sich auf engem Raum inmitten modernen Anbaus. Nahe bei ersterer hatte Michel Angelo, vielleicht erst in späterer Zeit, sein Wohnhaus mit Thurm und Gärtchen.

Das Hadrianische Grabmal blieb in seiner äussern Gestalt so wie Alexander es umgeschaffen hatte, während der zur Wohnung für Papst und Cardinäle bestimmte Theil vielfach verschönert wurde. Das Innere des Augusteischen Mausoleums war eine Vigne. Die Ringmauer desselben war noch so mächtig, dass im Moment der Plünderung mehre Florentiner hier Schutz suchten und fanden, unter ihnen Cardinal Salviati, Bernardo Accolti, Domenico und Vincenzo Borghini. Auch Niccolò Machiavelli war bei ihnen, der von Guicciardini zu Andrea Doria nach Civitavecchia und Ostia gesandt, nach Rom gekommen und Zeuge der Erstürmung geworden war. Nach Pompeo Colonnas Ankunft hatten die Erschrockenen ihren Schlupfwinkel zu verlassen gewagt. Während der nördlichste Theil des Marsfeldes bis Piazza del popolo und zum Fuss des Pincio mehrundmehr Ansiedler anzog, blieben dieser Hügel und der Quirinal schwach bewohnt, Esquilin, Caelius, Aventin mehr oder minder menschenleer. Abgesehn von den Klöstern und deren Gärten nahmen Vignen den meisten Raum ein, neben denselben einige Villen und Paläste, wie auf dem Quirinal jene der Cardinäle Carafa, Ridolfi, von Sion u. A., bei S. Pietro in vincoli die Wobnungen Giulianos della Rovere und der Cesarini. Selbst die Gegend zwischen Trajansforum, Forum romanum und den

Abhängen des Quirinal und Esquilin, die Fora des Augustus und Nerva und deren Umgebung waren noch ohne Bewohner, während Gärten und an manchen Stellen sumpfendes Wasser, worauf der Name des Arco de' pantani hinweist, den Raum einnahmen. Wie schlimm das Forum des Nerva behandelt wurde, haben wir von Raffael vernommen. Der Palatin war bis zu Clemens' VII. letzten Tagen noch völlig öde und, mit Ausnahme der Kirche Sta Maria in pallara, Vignen und Gärten wie den Ziegen eingeräumt. Um die Zeit des Todes dieses Papstes, wenn nicht später, begann aber auf dem südwestlichen Theil des Hügels inmitten grossartigster Trümmermassen auf der Stätte der Wohnung des Augustus die Anlage der Villa, welche von ihren ersten Besitzern den Mattei im Lauf der Jahre in verschiedene Hände überging, bis sie, aufs geschmackloseste verunstaltet, in eine Art Kloster umgeschaffen wurde. Von den Fresken in derselben war schon die Rede.

Dass in einer Stadt die selbst so wenig producirte und im Grunde aus dem zu ihr gehörigen Staate so wenig an regelmässigen Einkünften bezog, der Reichthum so hoch stieg und so grossartige Werke ausgeführt werden konnten, darf keine Verwunderung erregen. Die Mittel dazu kamen wesentlich von ausserhalb. Ungeheure Geldsummen flossen nach Rom. Das päpstliche und sonstige öffentliche Einkommen bildete den geringsten Theil derselben, und der Stadt als Gemeinde kam verhältnissmässig sehr wenig davon zugute, wie es denn eine eigenthümliche Erscheinung ist, dass Rom, welches so viele grosse und reiche Stiftungen, Anstalten, Körperschaften zählt, ein höchst unbedeutendes städtisches Vermögen besitzt. Eine Erscheinung die sich durch die Verhältnisse der eigentlichen Bürgerschaft im Mittelalter erklärt. Verfassung und Einrichtung des weitverzweigten geistlichen Hofstaats verlangten viel Geld und waren auf Herbeischaffung desselben berechnet. Die ganze christliche Welt war ihm zinspflichtig. Nicht nur griffen die Europa mit einem Netz überspannenden Pfründen in die Geldwirthschaft der verschiedenen Länder ein: aus allen diesen flossen Zahlungen zu manchfaltigsten Zwecken in Rom zusammen. Ein Heer von Beamten und Vermittlern war darauf angewiesen. Zahlreiche Familien des hohen Adels, die meisten italienischen Fürstengeschlechter waren hier repräsentirt. Jeder der grossen Cardinäle hatte

eignen Hofstaat. Wenn anderthalbhundert Leute im Dienste eines derselben nichts ungewöhnliches waren, so begreift sich leicht dass Ascan-Maria Sforza, Raffael Riario, Giulio de' Medici, Alessandro Farnese, Ippolito d'Este es Souveränen gleichthaten. Bisthümer, Abteien, Commenden wurden auf sie gehäuft; die geistlichen Revenüen schienen nur da, zum Glanz dieser Prinzen und Herren zu dienen. Ein grosser Theil davon wurde in Rom verthan: splendide Hofhaltung, Feste, Bauten und was daran hängt, nahmen den ansehnlichsten Theil ihrer Mittel in Anspruch. Wenigstens die Bauten sind der Stadt bleibend zugute gekommen. Die römischen Barone, wenn nicht der Kriegsdienst sie abrief, lebten mehr in der Stadt als seit der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts der Fall gewesen war. Gleich den Cardinälen und hohen Prälaten welche die Einkünfte ihrer Bischofsitze und Pfründen am päpstlichen Hofe verzehrten, begannen sie ihre Paläste mit Kunstwerken zu schmücken. Die zahlreichen Botschafter und sonstigen Diplomaten, ausserordentliche und bleibende, die vielen Edelleute aus allen Theilen der Halbinsel, die Fremden, die nimmer fehlenden Pilger thaten das ihrige. Alle brachten Geld mit und gaben es aus. Die Stadt war daran gewohnt, vom Auslande zu leben. Entbehrungen legte man sich nicht auf: kamen schlechte Zeiten, so zählte das Volk auf die wohlthätige Vorsorge der Päpste. Allerdings fehlte es nicht an magern Jahren: nach dem Tode Leos X. sollte man das Wohlleben seiner Zeit büssen. War aber die Prüfung zu Ende, so schlug man die gemachte Erfahrung rasch in den Wind. So hat der Volkskarakter sich auch später erhalten.

Es war ein rastloses Treiben. Kein Hof der Welt war so bunt zusammengesetzt, nirgend war eine solche Schaar Ehrgeiziger zusammengeweht. Jeder wollte gross, jeder wollte reich werden. Je ansehnlicher die Zahl derer war die man zu Macht und Reichthum rasch aufsteigen sah, um so grösser wurde der Andrang. Für die Meisten hatten die geistlichen Würden und Aemter nur vom materiellen Standpunkt aus Bedeutung und Werth. Nicht Ixion allein, sagt Ariosto, wird rastlos umhergetrieben von dem Rade: das Rad dreht sich in Roms Mitte zur Qual der Sterblichen. Um Beneficien, Bullen, Verheissungen opfern sie Ruhe und Freiheit, Knecht ist vielmehr der Herr als der Diener. Was nutzen fünf Iufuln auf

dem Kopf, und hundert Begleiter auf dem Wege zum Vatican, wenn die Dünste der Ehrsucht dadurch doch nicht vertrieben werden? Wie der Dichter dann das Aufsteigen von Würde zu Würde schildert, so hat er, der noch den grellen Nachklang von Alexanders VI. Zeit vernahm, die Borgiasche Wirthschaft auf dem Thron gekennzeichnet. Man sieht bei ihm die Geschäftigen, Nimmermüden, die überall auflauern wo es etwas zu haschen giebt, die zahllosen Bittsteller die stets zurückkehren, die tausend Unterhändler welche Rom nie entbehren konnte. Du triffst, sagt er, deinen Mann in den Banchi, in der Douane, im Hafen, im Castell wie in der apostolischen Kammer, in einem Nu ist er von einer zur andern Brücke gelangt. Man weiss wie hundert Jahre früher bei tiefster Ebbe der päpstlichen Macht über dies Treiben geklagt wurde. Was aber war dasselbe im Vergleich mit den Zuständen und Ansprüchen in einer Zeit, wo das Papstthum, mogte es politisch noch so arge Schwächen haben, die eigentliche Weltmacht, die Stadt Rom auf dem Gipfel ihres Glanzes war!

Die Lebensweise war immer splendider und anspruchsvoller geworden. Nicht ein Jahrhundert früher hatten die Florentiner von den Römern als einem Volk von Kuhhirten gesprochen. Auch jetzt noch war in der Erscheinung des eigentlichen Volkes viel von jener »rozzezza« geblieben die es nie völlig abgestreift hat. Aber der Adel gefiel sich in grossem äussern Glanz. Sammttracht wurde gewöhnlich, goldene Ketten, meist Geschenke, wurden getragen, die Agraffen an den Bareten waren häufig Werke von Künstlern ersten Ranges. Ordenszeichen waren noch selten, bisweilen sah man jedoch den französischen Orden vom h. Michael. Rüstungen und Waffen, wenigstens die für festliche Gelegenheiten, waren sehr kunstreich. Die Tracht der vornehmen Frauen scheint durch keine Luxusgesetze mehr beeinträchtigt worden zu sein. Gold- und Silberbrocat, weisse, grüne, schillernde, carmesin Seide wurde zu Gürteln von antiken Goldmünzen oder Kaiserportraits in Email, Perlen- und Edelsteinketten und Ohrgehängen, Ferronièren von Gold mit grossen Edelsteinen in der Mitte oder von Silberfäden und grüner Seide nach maurischer Sitte, Kopfbedeekung von Sammt mit Perlenstickerei getragen. Nachmals bemühten sich Päpste dem fortschreitenden Luxus Schranken zu setzen, da er auf Mitgift wie auf die Vermögensverhältnisse der Familien

verderblichen Einfluss übte. Mit welchem Erfolge, ist leicht zu berechnen. Selbstverständlich stand Anderes in gleichem Verhältniss. Wir sahen wie die Paläste den festungsartigen Karakter abgestreift hatten. Mit ihren Reihen von Sälen und Gemächern, wobei die grosse »Sala« nicht fehlen durfte, mit den Portiken und schönen innern Hofräumen dienten sie dann andern Nationen zum Muster, namentlich den Franzosen die ihre moderne Palastarchitektur wesentlich von den Italienern entlehnten. Gewirkte Teppiche, meist flandrischen Ursprungs und von Pauls II. Tagen her in Rom beliebt, antike wie moderne Kunstwerke, vergoldetes mit Sammt und Seidendamast überzogenes Hausgeräth, geschnitzte und eingelegte Schränke, Thüren und Fensterladen, in vielen Fällen schöne reichgebundene Bücher, Gemälde, antike und moderne Sculpturen, Medaillen, Münzen, geschnittene Steine, Anticaglien, Seltenheiten aller Art füllten die Paläste. Für die Majoliken hatte die schönste Zeit begonnen. Das Silbergeschirr war glänzend. Im Speisesaal durfte ein reichbesetzter Schenktisch, Credenza, nicht fehlen; die Vornehmen speisten von Silber. Längst bildete dasselbe in römischen Häusern einen grossen aber gewöhnlichen Luxusgegenstand. Im Jahre 1445 schenkten die Decemvirn von Perugia dem Cardinal Scarampi ein aus Silber gearbeitetes Schiff zum Tafelschmuck; ein ähnliches liess fünfzig Jahre später dieselbe Stadt dem Cardinal Juan Borgia überreichen. Zu welcher Vollkommenheit die Gold- und Silberarbeit stieg, bezeugen die vorhandenen Werke der Zeit. Die römischen Statuten schrieben den Künstlern die Verwendung vollgültigen Metalls vor, wofür der Senatsstempel Gewähr leistete. Nicht Cardinäle blos, auch vornehme Prälaten thaten es den Baronen im Glanz der Wohnungen gleich, wenn sie ihnen darin nicht vorausgingen.

So bei den Hochzeiten wie bei den Begräbnissen der Vornehmen ging's glänzend zu. Die Festlichkeiten bei ersteren behielten wesentlich den Karakter den sie im fünfzehnten Jahrhundert hatten. Von den Fürstenhöfen war nun aber die Sitte dramatischer Darstellungen auch in das Leben des Adels übergegangen. Welchen Einfluss sie üben mussten, begreift man wenn z. B. bei der Hochzeit Giuliano Cesarinis mit Giulia Colonna am 28. Mai 1531 bei der Aufführung der Bacchides des Plautus die Unanständigkeit des Costumes mit der gewohnten

Licenz der Komödien wetteiferte. Bei den grossen Leichenzügen betheiligten sich die Mendicantenorden, die Brüderschaften mit ihren Bannern, die Caporionen und nach Umständen Senator und Conservatoren, die befreundeten Adelsfamilien und deren Clientel, die nicht minder gross zu sein pflegte als die Dienerschaft aller Grade welche die Paläste füllte. Die Kirchenfeste wetteiferten mit den weltlichen an Glanz. Die Tradition derselben hat sich durch alle Jahrhunderte mit der unerreichten Majestät der Ceremonien des Pontificats erhalten. Die Gastmale waren nicht minder reichlich als langewährend. Bei einem vom Cardinal Marco Cornaro den venetianischen Gesandten im Jahre 1523 gegebenen Festmal zählte man fünfundsechzig Gänge, jeder von drei Schüsseln die mit grosser Geschwindigkeit gewechselt wurden, was begreiflicherweise nicht hinderte dass solche Symposien fünf bis sechs Stunden währten. Da die Weine gleiches Verhältniss einhielten, Musik dabei erscholl, auch bei den Päpsten, so erhoben sich die Gäste begreiflicherweise »schwerfällig und betäubt«. Man sass streng nach dem Rang und an mehren Tischen. Bei Staatsessen hatten Cardinäle nur fremde Fürsten und Botschafter an der eignen Tafel, an der zweiten sassen die Erzbischöfe, Bischöfe und übrigen Prälaten, an der dritten die Edelleute und andern Gäste. Die Musik bestand aus Pfeifern und Lautenschlägern, Geigern und Clavierspielern, untermischt mit Männer- und Frauengesang. Auch zum Nachtessen lud man Gäste, wie man überhaupt viel auf Geselligkeit hielt. Die Feste bei Agostino Chigi sind historisch geworden. Päpste nahmen an denselben in Rom selbst, wie an Banketten bei Cardinälen in der Umgebung Theil.

Gelehrte und Poeten verschmähten die Freuden des Lebens nicht. Die akademischen Symposien mit ihrem Gemisch von Ernst und Scherz haben ihren Ruf bewahrt und Nachahmung gefunden. An Mäcenaten fehlte es nie. Manche Künstler führten ein heiteres Leben mit Strebensgenossen und andern Freunden, vor Allen Bramante und Sebastiano del Piombo. Bramante brauchte dafür ansehnliche Summen. Giovan Batista Caporali, einer der Vitruv-Uebersetzer, berichtet wie er in Julius' II. Zeit mit Pietro Perugino, Bernardino Pinturicchio und Luca Signorelli bei dem grossen Architekten zu Nacht speiste und sie über Kunstgegenstände sprachen. Als es Sebastiano schien, er habe genug gemalt und könne sich im Alter der Früchte seines

Fleisses wie der Gunst des Geschickes freuen, machte er sein Haus an Piazza del popolo zum Sammelplatz der schönen Geister. Er ahmte darin seinem Vorgänger Fra Mariano Fetti nach, welcher einer von Leos X. Lustigmachern gewesen aber zugleich mit Künstlern und Autoren in geselligem Verkehr gestanden war. Treffliche Speisen und Weine erhöhten die poetische Begeisterung und heitere Laune Bernis und Molzas, mit denen er in Versen zu wetteifern wagte. Die grossen Aufträge welche berühmten Künstlern zu Theil wurden, verschafften ihnen begreiflicherweise ansehnliche Geldmittel. Raffael Sanzio lebte gleich einem Fürsten, wie Celio Calcagnini berichtet. Er war ein reicher Mann geworden, der ausser seinem schönen Wohnhause in der Nähe des Petersplatzes andere Häuser im Borgo und eine Vigne bei den Titusthermen besass und vierzehn Tage vor seinem Tode noch ein Grundstück am Flusse bei Via Giulia vom vaticanischen Kapitel erstand. Ueberdies hatte er im Borgo verschiedene Häuser in Pacht für die Schaar von Schülern und Gehülfen die ihn umgab. Seine zahlreichen Beziehungen zu Literaten, die ein geselliges Leben liebten, sind bekannt. Seine Schüler scheinen auch zweideutige Gesellschaft nicht gescheut zu haben. Benvenuto Cellinis Leben bietet die Schilderungen anderer Künstlergesellschaften, an denen Giulio Romano, Francesco Penni, Michelangelo von Siena, Bachiacca u. A. theilnahmen und zu denen jeder seine Schöne mitbrachte. Vocal- und Instrumentalmusik und Improvisation erhöhten die Annehmlichkeit solcher Gastereien, denen jedoch die lockern Sitten und die Art wie die Gesellschaft zusammengesetzt war, bedenkliche Ingredienzien hinzufügten.

In gleichem Maasse mit dem Glanz des Lebens und der Freiheit der Bewegung war nämlich auch die Ungebundenheit und Sittenlosigkeit gestiegen. Mehr denn je war die Stadt mit Courtisanen jeder Classe gefüllt, die namentlich in dem bewohntesten Viertel, den Banchi, wie in der damals so regen Leostadt ihr Lager aufgeschlagen hatten. Die Selbstbiographie des florentinischen Goldschmieds enthüllt in naivster Weise dies ganze bis zum Erschrecken unbefangene Treiben. Der schmutzigste Autor Italiens, Pietro Aretino, hat über Herkunft und Lebensweise dieser grossentheils nomadischen Bevölkerung ausführliche Auskunft ertheilt. Er hat sich zu zeigen bemüht, wie die meisten von ihnen, die zum Theil ansehnliche Reichthümer

erwarben, mit grossem Luxus in schönen Wohnungen lebten deren Fensterbänke mit goldgesäumten Sammtkissen prangten, sich wol für Töchter vornehmer Familien ausgaben, vom Markt, vom Waschtrog, von der Mühle, gewöhnlich vom gemeinsten Handwerk gekommen waren, manche im Spital geboren wo ihre Mütter geendet, baarfuss aufgewachsen, Christinnen und Jüdinnen zusammengeworfen. Ganz Italien und Spanien, nebenbei der Orient steuerten zu dieser Classe bei. Es gab keine Stadt die nicht Vertreterinnen gehabt hätte, von denen viele nach ihren Heimatsorten benannt wurden. Die Neapolitanerinnen waren in der Mehrheit, aber sie glänzten am wenigsten durch Schönheit. Antike und wohlklingende Namen, Tullia und Lucrezia, Diana und Alessandra, Virgilia und Camilla, Giulia und Tiberia, Beatrice und Costanza wechselten mit Spitznamen wie Biscia und Losca, Farfarella und Ciavattina, La Viola, La Pellegrina, La Paolaccia, Angela lunga und Antea sfregiata, oder Benennungen die auf ihre Heimat deuteten, La Ciciliana und La Ferrarese, Costanza da Bibbiena und Angelica Toscana, La Grechetta und Diana Romana.

Wenn die berühmteren dieser Courtisanen spazieren oder zur Kirche gingen, hatten sie zahlreiches Gefolge. Geht die Lorenzina, heisst es bei Aretino, der von seiner Geburt bis zu seinem Ende in dieser Gesellschaft zu Hause war, am Festtag nach Sant' Agostino, Sta Maria della pace oder S. Salvator in lauro, so begleiten sie zehn Edelleute, ebensoviele ziehen hinter ihr drein, die Doppelzahl erwartet sie an der Thüre. Die Matrema, die mit zehn Kammerfrauen und eben so vielen Pagen ausgeht, sieht um sich Herren vom höchsten Adel, Herzoge und Botschafter. Die Beatrice geleiten nur Dons, die Greca ein Schwarm Grafen, die Beatrica Prälaten, Abati und Poeten. Und so geht's abwärts zu den Advocaten und Kaufleuten, endlich zu Glücksrittern und Händelsuchern, Shirren und Juden. Es gab solche in dieser Classe denen es nicht an höherer Bildung fehlte. Die Matrema wusste nicht nur Petrarca und Boccaccio auswendig, sondern recitirte lateinische Verse, Virgil, Horaz, Ovid. Ich kenne, sagt Aretino, fünfundzwanzig Edelleute die für Schönredner gelten wollen und dieser Frau an Wissen und Beredsamkeit weit nachstehn. Freilich war schon vom fünfzehnten Jahrhundert her die Scheidelinie zwischen Dame und Courtisane nicht selten schwer zu ziehn, und

manche Signora pfuschte den Dienerinnen der Venus vulgivaga ins Handwerk. Die meisten nahmen ein trauriges Ende, im Spital oder auf dem Stroh, nachdem Jugend, Schönheit, Reichthum verflogen, die Bewunderer zerstoben waren. Nicht Alle. »Ich habe die glorreiche Imperia gekannt, bemerkt unser kundiger Gewährsmann, deren Ruhm fortlebt. Sie starb voll Anstand, reich, geehrt, im eignen Hause. Auch die Fiammetta (Cesare Borgias Freundin) hatte ein schönes Ende. In Sant' Agostino sieht man die von ihr gestiftete Kapelle.« Freilich starb Imperia, die gefeiertste ihres Standes, in jugendlichen Jahren. Matteo Bandello schildert in einer seiner Novellen die Pracht ihrer Wohnung die von Sammt und Seidenbrocat und kostbaren Fussteppichen strotzte. In ihrem Cabinet deckte gewirkter Goldstoff die Wände, auf einem an die Wand befestigten gemalten und vergoldeten Schaubrett glänzten Prunkgefässe aus seltenen Steinarten, in der Mitte stand das zierlichste Tischchen mit grüner Sammtdecke, einer Laute, Notenbüchern und Dichterwerken, ringsherum waren Truhen angebracht wie man sie damals mit Schnitzwerk und Gemälden der vorzüglichsten Künstler so in den Sälen wie in den Schlafzimmern zu brauchen pflegte.

Ungeachtet aller Eleganz und allen Luxus klebte dem Leben und den Sitten noch viel Gewaltthätiges an. Die in Literatur und Kunst sich aussprechende verfeinerte Cultur hatte auf das bürgerliche Leben geringen Einfluss. Die Anwesenheit so vieler fremden Grossen und die bevorrechtete Stellung des einheimischen hohen Adels widerstrebte in gleichem Maasse der Handhabung der Ordnung, selbst unter einem so energischen Papste wie Julius II., geschweige in stürmischen Zeiten wie die Clemens' VII. Die Dinge waren beiweitem nicht mehr so schlimm wie in den beiden letzten Decennien des vorausgegangenen Jahrhunderts, aber sie waren noch schlimm genug. Das Gefolge der grossen Cardinäle stand ebensowenig unter der gewöhnlichen Polizei wie die Vasallen der Barone, meist rohes Volk, von der Angewöhnung des Treibens in den Castellen her zu jeder Gewaltthat bereit. Ein Ereigniss aus dem Jahre 1534 zeigt wie es in der Stadt zuging. Giuliano Cesarini Gonfaloniere des römischen Volkes, eine Würde die durch Clemens VII. vier Jahre zuvor in dieser Familie erblich geworden war und von deren Mitgliedern mit

vielem Glanz getragen wurde, war bei Carls V. Kaiserkrönung in Bologna von Gregorio Magalotti Bischof von Lipari und Governatore von Rom schwer beleidigt worden, indem dieser ihn durch die Sbirren hatte persönlich visitiren lassen, um sich zu vergewissern dass er keine verbotenen Waffen trage. Giuliano beschloss sich zu rächen: er that es spät aber grauenvoll genug. Am 17. März 1534 kehrte Magalotti bei der sogenannten Visitatio pauperum vom Capitol zurück, als er vom Gonfaloniere in Gesellschaft von acht bis zehn Reitern angegriffen ward. Verwundet floh er mit den Seinen nach Sta Maria Minerva, wurde aber, da sein Pferd hier auf Lastthiere stiess, von den Verfolgern erreicht, die ihm nicht nur schwere Wunden an Haupt und Schultern beibrachten sondern ihn niederwarfen und ihm die rechte Hand abhieben. Man hob den todwunden Mann auf und trug ihn in ein nahes Haus. Clemens VII. war aufs höchste erzürnt und liess dem Thäter den Process machen. Aber dessen Ohm Cardinal Alessandro Cesarini, der sich in Nettuno bei Ascan Colonna mit Jagd und Fischfang vergnügte, eilte herbei: ihm und den Cardinälen Farnese, della Valle und de Cupis gelang es, den Papst zu besänftigen. Die Sentenz erfolgte: sie lautete auf Exil, Güterconfiscation, Verlust des Gonfalonierats für die Familie. Die Sentenz blieb ein todter Buchstabe — der Thäter blieb einer der vermögendsten Herren in Rom und nicht manche Monde später veranstaltete er mit den Colonna, Savelli u. A. bei der Wahl von Clemens' Nachfolger ein Carussel auf dem Petersplatze.

Zu gewissen Zeiten war die Stadt eine Art Menschenmarkt, wo nicht blos für die Päpste durch die in deren Solde stehenden Hauptleute, sondern für diesen oder jenen Herrn öffentlich geworben wurde. So unter Leo X. für die Schwarzen Banden, unter Clemens VII. in des Papstes eignen Nöthen und Kriegen wie nachmals für den Herzog von Florenz, unter dessen Nachfolger für die Gegner der Medici. So strömte von allen Seiten verlaufenes und zersprengtes Volk zusammen, abgelöhnte Soldaten, Ausreisser, verkommene oder der Justiz entronnene Subjecte, Landleute die bei den drückenden Lehnverhältnissen dem Spaten die Büchse vorzogen. Die Zahl der in Kriegsdienst tretenden Städter war verhältnissmässig gering. Es liegt auf der Hand wie wenig hier die gewöhnlichen

Anstalten und Maassregeln für öffentliche Sicherheit ausreichten. Der Bargello mit seiner Häscherschaar (Corte) hatte gut die Strassen durchziehn: Angriffe und Mordthaten wurden dadurch nicht gehindert. Es kam wol zu offnem Kampfe zwischen Häschern und bewaffnetem Volk, wobei erstere nicht immer Sieger blieben. Die Sache war umso schlimmer, wenn Händelsucher und Mörder die Protection von Cardinälen und hohen Herren hatten, oder wenn die Päpste selbst aus verschiedenen Gründen ihnen Geleitsbriefe ertheilten, wo dann begreiflicherweise der Bargello ihnen nichts anhaben konnte. Cellinis Leben ist die anschaulichste Erläuterung solcher Zustände. Die allgemeine Unsicherheit der Strassen veranlasste Viele zum Tragen eines Panzerwamses von Eisendraht, welches Manche auch aus Eitelkeit anlegten. Ohne Dolch ging kaum Einer.

Die Volksfeste behielten immer noch ein gutes Theil der alten Rohheit. Die Hauptergötzung blieb der Carneval. Selbst in Zeiten von Noth und Elend liessen die Römer sich denselben nicht nehmen. »Obgleich man, meldet im Jahre 1531 der Gesandte Francesco Sforzas, vor Hunger und Durst stirbt wegen der Misernte des letzten Jahres, der Ueberschwemmung im Herbste, der Sperrung der Küste durch Corsaren, so beginnt doch der Maskenscherz. Am 5. Februar ging es an mit Festen, Gastmalen bei den Cardinälen, Wettrennen, Stierkämpfen, Hunderennen, Vorbereitungen zu Komödien und ähnlichem. Allen scheint ein verschiedener Sinn und frischer Muth gekommen zu sein, aber darum hört doch die allgemeine Theurung nicht auf, und man kann sich nur wundern über diese Heiterkeit mit welcher Zeit und Vernunft im Widerspruch stehn.« In glücklicheren Tagen, in denen Leos X., waren die Feste überaus glänzend. Aber man höre welcher Art! »Am 12. Februar (1520), schreibt Marc Antonio Michiel in sein Tagebuch, begannen die Carnevals-Lustbarkeiten. Die Juden liefen nackt von der Chiavica bis zum Palast. Der Preis des Tages, das Palium von Scharlachtuch, war vorher, vom Governatore, Senator, Conservatoren u. a. begleitet, zum Palast getragen worden, wo es dem Sieger überreicht werden sollte. Diesmal wurde es jedoch nicht verliehen, es hiess weil beim Ablaufen eine Unregelmässigkeit vorgekommen war. Tags darauf wiederholte man diesen Wettlauf, dann rannten nackte Knaben vom Fuss der Brücke an. Am 15. fand der

Wettlauf der Alten statt, dann jener der Strassendirnen in Hemden und Beinkleidern, denen ein Palium von gelber Seide zu Theil ward. Esel rannten vom Campo di fiore zum Palast nach einem Palium von violettem Tuche.« Am Faschingssonntag folgte das Hauptfest auf dem Felde am Testaccio in Gegenwart der genannten Behörden und ihrer Dienerschaft in grosser Gala. Es wareu die barbarischen Belustigungen wie wir sie vom Mittelalter her kennen. Karren mit Schweinen gefüllt und mit Scharlachtuch bedeckt rollten zwischen einer Doppelreihe Bewaffneter vom Gipfel des Hügels herab, Stiere, dreizehn an der Zahl wie die Rione, wurden gleichfalls vom Rande der Höhe hinabgestossen und von lanzenbewaffneten theilweise maskirten Reitern in der Ebne verfolgt, bis Stiere wie Schweine in Stücke gehauen waren. Vier Barberrosse liefen nach dem Palium von Goldbrocat, das dem Pferde des Markgrafen von Mantua zu Theil wurde. Beim Stutenrennen gewann der Erzbischof von Nicosia, ein weltlich gesinnter Prälat, den Preis von grünem Damast.

Mit diesen Rennen und Testacciofesten wechselten Stiergefechte, Turniere, Schauspiele. Vor der Engelsburg wurde ein Kampf um eine hölzerne Schanze ausgeführt. Der Angriff geschah durch sechzehn mit stumpfen Lanzen und anderen Waffen Versehenen, die Vertheidigung durch acht Corsen. Von den Wällen des Castells warf man dem Volk Geflügel, junge Ziegen u. a. zu, bombardirte es aber zugleich mit faulen Eiern. Auch die päpstliche Dienerschaft führte hier einen Kampf mit Orangen auf, die Stallmeister gegen die Kammerdiener, füufundzwanzig auf jeder Seite unter einem Fähnrich. Jene trugen himmelblau und weisse seidene Livree, diese rothe und gelbe, welche der Papst zu diesem Zweck hatte anfertigen lassen. Das Schauspiel unterhielt Leo X. so sehr dass er es am folgenden Tage vor dem vaticanischen Palast wiederholen liess, wobei die Kämpfenden zu Pferde waren. Hier wurden auch die Barberrennen von Monte Testaccio wiederholt, wobei die Pferde des Gonzaga und der Cardinäle Petrucci und Colonna siegten. Des Papstes vertrauter Kämmerer Scrapica liess im Jahre 1519 auf dem Petersplatz ein Stiergefecht aufführen, das jedoch ein trauriges Ende nahm. Denn er selbst gerieth dabei in Lebensgefahr, drei Kämpfer blieben auf dem Platze, vier trugen schwere Wunden davon, fünf

Pferde wurden verwundet, zwei getödtet. Ein andermal sah Leo einem Ringelstechen und Büffelwettrennen von einem Palastfenster aus zu.

Das grossartigste dieser Feste fand aber auf Piazza Navona statt. Es war ein Triumphzug mit mythologischen Darstellungen. Vom Capitol aus zog man durch die Banchi bis über die Engelsbrücke, wandte dann um und nach Navona zu. Vorauf ritten Trompeter, dann die Caporioni zwei und zwei, Stäbe in der Hand, begleitet von einer Menge bewaffneter junger Leute zu Pferde und von Livreedienern. Es folgten die Zünfte mit ihren Bannern und Trommeln, die dreizehn Rione mit Fahnen und Musikern in der Livree ihrer Vorsteher, jeder Rion mit einem Wagen auf dem irgendeine Darstellung alter oder neuerer Zeit angebracht war. Da sah man eine Weltkugel mit einem Drachen darüber, Alexander den Grossen zu Ross, vor sich die überwundenen Nationen und die Kennzeichen Macedoniens, Neptun und Aeolus, Roma mit der Victoria in der Hand und dem Tiber zu ihren Füssen, die vier Evangelisten als Schmiede auf einen Amboss hämmernd und anderes. Den Wagen folgten zweihundert berittene Jünglinge in antikem Costüme mit Wolfs- und anderen Fellen als Pferdedecken. Sie sollten auf dem Platz turnieren, aber die Zeit reichte nicht hin. Vor dem Senator Pietro Squarcialupi ritt Giuliano Cesarini mit dem Banner des römischen Volkes zwischen zwei in Goldbrocat Gekleideten. Auch der Senator trug einen goldbrocatnen Mantel und ritt ein prächtig geschmücktes Ross vor mehren anderen mit weissen Schabracken, worauf eine Schaar Bewaffneter zu Fuss den Zug schloss.

Neben dem Faschingstreiben bestand das Maifest. Es hatte in seinem Grundgedanken etwas poetisches, wie denn das italienische Mittelalter den ersten Maitag auf anmuthige Weise zu feiern gewohnt war, wovon Dantes Jugendgeschichte in seinem ersten Zusammentreffen mit Beatrice zeugt. Jünglinge schmückten in der Mainacht die Hausthüren der Geliebten mit Laub und Blumengewinden, die Pfosten wie die Stämme der Lorbeer- und anderer Bäume waren vergoldet, Brocate und Sammtzeuge nebst Sonetten und Devisen an den Zweigen befestigt. Das Hauptfest war auf Piazza SS. Apostoli. In den Vormittagstunden stiegen die jüngeren Cardinäle und Prälaten auf den Porticus der Kirchenfaçade und warfen von dort auf

die unten versammelte Menge, die namentlich aus Frauen, nicht alle löblichster Classen, und Kindern bestand, Geflügel aller Art mit Wasser und Feuer herab. Es sollte die Ausgiessung des h. Geistes über die Apostel darstellen! Wie auch dies Fest ausgeartet war, ersieht man aus dessen Schilderung wie es im Jahre 1525 in Gegenwart Clemens' VII. stattfand, der vom Palast Colonna aus zuschaute. An der Façade der Kirche baumelte ein Schwein an einem Seile, und über die Köpfe des sich balgend herandrängenden Volkes entleerten sich Eimer Wassers. Man kann sich freilich über solche Scenen nicht wundern, wenn man von den in Leos X. Gegenwart beliebten handgreiflichen Belustigungen liest.

NEUNTES BUCH.

HERRSCHAFT KIRCHLICHER TENDENZEN.

ERSTER ABSCHNITT.

REFORM DER KIRCHE.
UMWANDLUNGEN IM STAATE.

J. 1534—1591.

1.

PAUL III. UND DIE FARNESEN.

Das Rom des Mittelalters war zu Grabe getragen. Von hier aus hatten die Völker das Christenthum nach dem äussersten Abendlande wie nach dem fernen Norden verbreiten, mit dem Christenthum die Civilisation einwandern, mittelst weiserer und milderer Gesetze die Menschheit trösten und heben, die Schätze alter Cultur vom Untergange retten und wieder nutzbar machen gesehn. Sie hatten gewahrt wie die Autorität der Kirche sich über Könige und Reiche erstreckte, den drohenden Andrang des Islam zurückweisen half, in neuentdeckten Regionen Frieden bewahrte und den Samen des Christenglaubens ausstreute, für grosse Zwecke der Menschheit nie versiegende Hülfsquellen hervorsprudeln liess. Hier hatten die Nationen des Abendlandes ein Centrum gefunden, eine gemeinsame Heimat. An Irrungen und Auflehnung hatte es nicht gefehlt: die Einheit war bewahrt worden. Nun war es anders.

Was an dem grossen Bau der Hierarchie Menschliches war, war dem Loose alles Menschlichen verfallen. Nicht den Kern hatte Verderbniss ergriffen, aber die Schäden gingen tief genug. Der mit der Wiederbelebung der antiken Cultur erwachte Geist hatte sie aufgedeckt, aber mit der Gesinnung Chams. Er hatte an dem alten Bau gerüttelt. Die Heftigkeit der dann hervorbrechenden reformatorischen Strömung liess nicht bei Dem stehn bleiben, dessen Umwandlung oder Wegräumung theils erspriesslich theils nothwendig war. Die Einheit wurde zerrissen. Leo X. hatte den h. Stuhl mit dem Glanz eines weltlichen Throns umgeben: inmitten dieses Glanzes und seines ans Fabelhafte streifenden Glückes hatte der Abfall

Teutschlands begonnen. Clemens VII. hatte die Politik zu seiner Hauptaufgabe gemacht: während fortschreitenden Abfalls, inmitten tiefen nicht von ihm allein verschuldeten Unglücks war die Stadt jenem aus religiösen und politischen Anlässen gemischten Antagonismus zum Opfer gefallen, den die alte Ehrfurcht der Welt nicht mehr zügelte. In der Geschichte Roms bezeichnet die Plünderung des Jahres 1527 einen nicht minder bedeutsamen Zeitabschnitt als die Barbaren-Verheerungen beim Untergang des Westreichs. Der teutsche Reformator, der in der Zeit dringendster Gefahr die Fürsten elend und verblendet schalt, die sich dem das Abendland bedrängenden Erbfeind des christlichen Namens entgegenstellten, hatte das grausame Wort ausgesprochen: wird der Türk' auf Rom ziehn, sehe ich's nicht ungern. Die Horden eines römischen Kaisers hatten das Werk des Türken gethan. Der tiefe Riss war da. Jahrhunderte haben ihn nicht geheilt, sosehr sie die Geister einander wiedergenähert haben in Achtung und in Liebe, in der Anerkennung des gemeinsamen christlichen Fundaments, im Verständniss gegenseitiger Bedürfnisse, in der Hoffnung einstiger Wiedervereinigung.

Für Rom als Centrum der katholischen Christenheit wie als Stadt hat mit dem Durchbruch der Reformbewegung eine neue Zeit begonnen. Ausgangspunkt derselben ist der Pontificat Pauls III.

Die Wahl Alessandro Farneses war gesichert, als am 11. October 1534 die siebenunddreissig in Rom anwesenden Cardinäle ins Conclave gingen. Am nächstfolgenden Tage wurde Paul III. proclamirt. Der Jubel des Volkes war gross und aufrichtig. Pietro Bembo, damals in Padua lebend, hat der Stimmung welche in Bezug auf den neuen Papst ziemlich allgemein herrschte, zwar etwas emphatischen aber im ganzen wahren Ausdruck geliehen. »Wo du das Steuer hältst, wird keiner Schiffbruch, ja nicht einmal geringe Abweichung von der rechten Bahn fürchten. Ich freue mich über deine Erhebung, so um der gesammten Christenheit willen wie insbesondere Romas deiner Vaterstadt und Pflegerin wegen, wohin du den Pontificat, dessen sie mehr denn hundert Jahre lang entbehrte, durch den Glanz deines Namens und deiner Tugenden zurückgeführt hast, während du die Römer, deine durch die Schläge des Geschicks so lange und so schwer betrübten Mitbürger, am ersten Tage deiner Regierung durch

Abschaffung der drückendsten Zölle erfreut hast, so dass der Hoffnung Raum vergönnt ist, durch dich ihre zahlreichen und tiefen Wunden bald geheilt zu sehn.«

Der Ursprung der Familie Farnese weist auf die südlichen Ufer des Sees von Bolsena hin, auf die Landstriche welche anfangs hügelig sich zu der ungesunden Niederung verflachen, in welcher das päpstliche und das toscanische Gebiet aneinander grenzen. In dieser auch in unsern Tagen ziemlich einsamen Gegend waren die Vorfahren Pauls III. Herren von Farneto und Ischia; in Orvieto kommen sie im zwölften Jahrhundert schon zahlreich vor, wie wenig man auch den Nachrichten über ihre dortige Stellung als Consuln und Signoren Glauben schenken mag. Bei Friedrichs I. Vergleich zu Venedig im Jahre 1177 begegnen wir einem Farnese als Rector von Orvieto. Die Familie war guelfisch und stand somit auf Seiten der Päpste im Kampfe gegen die Staufer und ihre Anhänger, auf Seiten der Monaldeschi im Kampfe gegen die Filippeschi. Pietro da Farnese betheiligte sich an der blutigen Fehde, welche am 20. August 1313, somit in den letzten Tagen des aus Toscana heranziehenden Luxemburgers die Macht und die Thürme der Gibellinen niederwarf. Sein Neffe Guido Bischof von Orvieto vollzog daselbst im Januar 1309 die Einweihung des herrlichen Doms. Die Erinnerungen der Familie sind aber überwiegend kriegerische. Bis auf unsere Tage sah man in Sta Maria del fiore zu Florenz das Denkmal Pieros da Farnese, welcher als Feldherr im Pisanerkrieg im Jahre 1363 ein Maulthier reitend einen rühmlichen Sieg erfocht, zu dessen Ehren er mitsammt dem Thier abconterfeit ward. Die Albornozschen Unternehmungen im Patrimonium und in Romagna, die Händel zwischen der Stadt Siena und den Orsinen von Sovana, die Verwirrung während des Schismas nahmen auch diese Edlen vielfach in Anspruch. Sie scheinen Gewandtheit mit Glück vereint zu haben. Unter Martin V. finden wir Ranuccio da Farnese welcher von Eugen IV. zum Generalcapitän der päpstlichen Truppen ernannt ward; ein Frescobild im Saale des römischen Palastes stellt ihn dar wie er den Commandostab erhält. Reichthum und Ansehn der Familie waren bedeutend gestiegen: eine Menge Ortschaften in der Umgebung des Sees, Valentano, Latera, Ischia, Farnese, Onano, Capodimonte, Rocca Piansana u. a. trug sie zu Lehen. Auf der Isola

Bisentina des Sees errichtete Ranuccio ein Minoritenkloster. Von seinen beiden Söhnen diente der ältere der Republik Siena und hatte einen dem Grossvater gleichbenannten Sohn, der in der Schlacht bei Fornuovo den Tod fand. Der zweite, Pier Luigi, von dem man nichts weiss als seine Betheiligung an den ewigen Händeln zwischen Orvieto und Viterbo, heiratete Giovannella Caetani die Schwester Nicolas Herrn von Sermoneta. Sie hatten mehre Kinder. Von den Töchtern war die eine, Giulia, die gefeiertste Schönheit Roms. Sie gerieth wegen ihrer Beziehungen zu Alexander VI. in üblen Leumund und heiratete einen Orsini, über welchen ebensowie über ihre eignen späteren Geschicke die Genealogen nur verworrene Auskunft geben. Der eine Sohn Bartolommeo Herr von Montalto vermälte sich mit einer Tochter aus dem Geschlecht gegen welches seine Vorfahren so oft in Waffen gestanden waren, Jolanda Monaldeschi, und wurde Stifter des im Jahre 1668 erloschenen Zweiges der Herzoge von Latera. Der andere Sohn war Papst Paul III.

Alessandro Farnese war zu Ende Februars 1468 in Rom, nach Andern in Canino geboren. Seine Erziehung führte ihn in das humanistische Lager. Bei Pomponio Leto in den alten Sprachen unterrichtet vollendete er seine gelehrte Bildung in Florenz wo er zum Hause der Medici in genauere Beziehungen trat. Wie er als Cardinal gerne gelehrte Männer um sich sah, so gefiel er sich als Papst darin seine Gewandtheit im Italienischen wie in den classischen Sprachen zu zeigen. Seine lateinische Rede war gewählt, im Griechischen soll er sich ohne Mühe ausgedrückt haben. Familienverbindungen sicherten ihm rasche Beförderung auf der Laufbahn, welche er unter Innocenz VIII. als apostolischer Protonotar betrat. Alexander VI. machte ihn zum Schatzmeister der Kammer und verlieh ihm am 21. September 1493 den Purpur. Der neue Cardinaldiakon von SS. Cosmo e Damiano war fünfundzwanzig Jahre alt. Wie immer Alessandro Farnese von der laxen Moral angesteckt worden sein mag, welche auch ausserhalb Roms herrschte aber in Rom am anstössigsten war, so hat er durch Geist, Talent, Wissen, Staatsklugheit, durch vornehme Haltung und verständige Liberalität die ihm gewordene Auszeichnung gerechtfertigt. Unter vier voneinander so verschiedenen Pontificaten hat er seine Stellung mehrundmehr gesichert und erhöht, seinen

Einfluss gemehrt. Nicht beim römischen Volke allein hat er sich mehr als Irgendeiner beliebt gemacht, und während er sich von den gewaltsamen Factionen fern hielt die unter Leo X. und Clemens VII. zum Ausbruch kamen, hat er Letzterm, der ihm im Herzen abgeneigt war, so grosse Achtung abgerungen dass er auf ihn als seinen Nachfolger hinwies. Seit vierzig Jahren Cardinal, seit zehn Bischof von Ostia und Decan des h. Collegiums, durch viele Bisthümer und Abteien bereichert, musste er sich längst dem Papstthum nahe glauben, als ihm in seinem siebenundsechzigsten Lebensjahre am 3. November die dreifache Krone aufs Haupt gesetzt ward. Schon ehe er gekrönt wurde, war seine Erhebung gefeiert worden. Am Abende des 29. October hatte sich ein Fackelzug des römischen Volks unter seinen Caporionen und übrigen Beamten, unter Theilnahme der Barone vom Capitol aus in Bewegung gesetzt. Drei Triumphwagen, jeder von einem Viergespann mit auf den Boden herabhangenden Schabraken gezogen, stellten die siegende Roma, die Kirche, den Glauben dar. Auf dem Petersplatz fand der Umzug mit Musik und Poesien statt, dann begaben die Vornehmsten sich zum Papste ihm zu huldigen. Am Abend der Krönung veranstaltete der Cardinal de' Medici vor dem Palast der Cancellaria ein glänzendes Feuerwerk, dessen Mittelpunkt der welttragende Atlas bildete. Zwei Tage später sah man vor St. Peter Carussel und Schaugefecht, woran zweiunddreissig der vornehmsten Barone und Edelleute, Ascanio Colonna, Giovan Batista Savelli, Giuliano Cesarini u. A. theilnahmen, mit vergoldeten Wurfgeschossen, Lanzen, Schilden, jeder von einem berittenen Pagen in seinen Farben begleitet. Von einem Fenster des Palastes sah Paul III. zu. Er freute sich der günstigen Auspicien unter denen seine Regierung begann.

Die Venetianer haben den neuen Papst mit ihrer gewohnten Anschaulichkeit geschildert. Ein alter Mann aber voll Leben, Kraft und Muth, leidenschaftlich und reizbar und auf seine Autorität eifersüchtig aber dabei behutsam im Reden, zögernd im Entschliessen, zurückhaltend im Versprechen, sodass das Unterhandeln mit ihm schwer war, zudem langsam und leise sprechend. Ein ächter Römer, fügen sie hinzu, ausser darin dass er es nicht mit Colonna oder Orsini hält, sondern mit Beiden Verbindungen eingegangen ist, obgleich er sich in seinem Herzen zu Letzteren hinneigt, wie denn seine Vorfahren immer Guelfen gewesen sind.

Paul III. soll gesagt haben, Giulio de' Medici habe ihn um zehn Jahre Pontificat gebracht. Mit grösserm Rechte hätte er sagen können, dass Clemens VII. ihm Kirche und Staat unter wenig beneidenswerthen Umständen hinterliess. »Der Kirchenstaat, so bemerkt derjenige Historiker der für die nun folgenden Zeiten, freilich mit geringerem Talent und geringerer Bedeutung, die Stelle seines Landsmanns Guicciardini einnimmt, Giovan Batista Adriani, der Kirchenstaat, einst durch territoriale Macht wie durch pecuniäre Mittel ansehnlich, und durch die Stellung seiner Regenten als Häupter der Kirche in der ganzen Christenheit von höchster Autorität, war, wem immer es zur Last fallen mag, tief heruntergekommen und vollständig umgewälzt, während inmitten von Kriegen und Zwistigkeiten der Fürsten und infolge der geringen Vorsicht der zu Wächtern Bestellten neuen Glaubensmeinungen der Weg gebahnt worden ist, die sich mit entschiedener Feindseligkeit gegen das einst allgemein anerkannte Haupt gewandt haben.« Wie wenig die Schuld Clemens VII. allein aufzubürden ist, haben wir gesehn: aber er trug die Folgen eigner wie fremder Irrthümer. Seinem Nachfolger hinterliess er eine unendlich schwere Last. Pauls III. ganze Regierung ist ein Bemühen gewesen, das arg compromittirte Gleichgewicht zu bewahren, um die Autorität des h. Stuhls zu retten und zu heben, den Rest von Selbständigkeit, welcher Italien noch geblieben war, nicht unrettbar verkommen zu lassen.

Vom ersten Moment an zeigte sich in politischen Dingen eine verschiedene Leitung. Paul III. hat von den traurigen Erfahrungen seines Vorgängers in Bezug auf die italienischen Angelegenheiten und das Verhältniss zu den beiden um den Vorrang streitenden Grossmächten Nutzen gezogen. Seine Zeit war doch bewegt genug. Ein nochmaliger Wechsel in Florenz, Bewegungen in Siena, in Oberitalien das Aussterben der Sforza, in Piemont der langwierige Krieg welcher während der meisten Regierungsjahre Herzog Carls III. das Land Spaniern und Franzosen preisgab: solche waren die Verwicklungen inmitten deren der Papst seinem Staate von aussen her Ruhe bewahrt hat. Nicht als Partei ist er, der schon als Cardinal in politischen Dingen den neutralen Boden nicht verlassen hatte, in dem stets erneuten Hader zwischen Carl V. und Franz I. aufgetreten. Er hat seine oberhirtliche Aufgabe besser begriffen,

so unvollkommen die Ergebnisse seiner Bemühungen sein mogten. Mit beiden Rivalen hat er persönlich verhandelt, mit Carl V. mehrfach, in Rom zu Anfang 1536 bei dessen Rückkehr von der glücklichen Unternehmung gegen Tunis, im Juni 1538 zu Nizza wo auch der französische König sich einfand, im September 1541 in Lucca vor dem verunglückten Zuge nach Algier, im Juni 1543 zu Busseto, einem den Pallavicini gehörenden Orte zwischen Piacenza und Cremona. Drei Reisen waren viel für einen Papst und alten Mann; kirchliche wie politische Angelegenheiten und Familieninteressen waren die Anlässe. Der Waffenstillstand von Nizza war sein Werk: in Busseto war er nicht glücklich. Der im vorhergehenden Jahre begonnene vierte Krieg zwischen Carl und Franz, welcher die Kaiserlichen in die Nähe von Paris, die Osmanen bis an die teutschen Grenzen führte, liess die französisch-türkische Flotte vor Civitavecchia erscheinen und Rom in Furcht setzen, die toscanischen Küsten bedrohen, Nizza belagern, Reggio verbrennen. Es war die Erschöpfung beider Gegner welche im Jahre 1544 zum Frieden von Crespy führte, der jedoch das nördliche Italien traurig genug, Piemont grösstentheils in den Händen der Spanier, Mailand als spanische Provinz zurückliess.

Paul III. ist, wie gesagt, nicht als Partei aufgetreten in dem Kampfe zwischen dem Reich und Frankreich. Aber die italienischen Verwicklungen welche mit dieser Rivalität zusammenhingen, haben auf den Kirchenstaat manchfach zurückgewirkt, umsomehr als Personen, die dem Papste nahestanden, zu den Parteien in vielfache Berührung kamen. Die Regierung Pauls hätte eine ganz andere werden können, ohne den Nepotismus dem auch er erlegen ist, sosehr er in mancher Beziehung über andern nepotistischen Päpsten stand. Alessandro Farnese hatte mehre Kinder. Eine Tochter Costanza war mit Bosio Sforza Grafen von Santa Fiora verheiratet. Von den Söhnen war Pier Luigi der ältere. Der venetianische Botschafter Antonio Soriano schätzt ihn im Jahre 1535 auf nahe an vierzig Jahre. Ist jedoch die Angabe richtig dass er am 19. November 1503 geboren wurde während sein Vater Legat in Ancona war, so müsste er sich kaum sechzehnjährig mit Girolama Orsini vermält haben. Im Jahre 1505 von Julius II. legitimirt diente er nebst seinem Bruder Ranuccio im venetianischen Heere,

dann dem Kaiser, wie es scheint ohne besondere Auszeichnung. In der ersten Zeit nach seiner Thronbesteigung zeigte Paul III. geringe Lust, den Sohn dauernd in Rom zu sehen, aber er muss diese Scheu bald überwunden haben, denn Soriano, der dies berichtet und hinzufügt, der Papst habe von Pier Luigi keine hohe Meinung, berichtet auch, dessen Zuneigung zu den Seinigen sei lebendiger als bei irgendeinem Lebenden. Die Haltung des Sohnes scheint anfangs bescheiden und zurückhaltend gewesen zu sein. Sein Einkommen betrug fünfhundert Ducaten monatlich wovon er jedoch zwanzig Hauptleute zu besolden hatte, dazu hundert für seine Gemalin; die Gräfin von Santa Fiora bezog monatlich hundertfünfzig Ducaten. Zu den ersten bedeutenden Gunstbezeugungen an die Angehörigen musste aber wie gewöhnlich die Kirche sich verstehn. Kaum anderthalb Monate waren seit Pauls III. Krönung verflossen, so machte er zwei seiner Enkel zu Cardinälen: der Eine war sechzehn, der Andere nur vierzehn Jahre alt. An Einwendungen fehlte es nicht, aber er liess sich dadurch nicht stören. Der jüngere dieser Cardinäle war Alessandro Farnese Pier Luigis Sohn, der andere Guid' Ascanio Sforza von Santa Fiora. Jener hat im Cardinalat der mittleren Zeiten des sechzehnten Jahrhunderts eine der glänzendsten Rollen gespielt, ein grosser Herr wie Irgendeiner, immens reich und nicht weniger splendid, weltlich genug aber dennoch nicht ohne die kirchlichen Tendenzen die auch die Weltkinder ergriffen. Noch anderes jedoch als Cardinalshüte stand in Aussicht. Die Della Rovere, Medici, Cybò waren regierende Herren geworden — warum sollten die Farnesen, älter als alle, ihnen nachstehn? An Gelegenheit konnte es nicht fehlen.

Der Regierungswechsel in Rom musste begreiflicherweise manche politische Beziehungen ändern. Der Erste, der es gewahrte war der Herzog von Florenz. Alessandro de' Medici, auf den zweifachen Beistand von Papst und Kaiser rechnend, hatte im Bestreben der Vernichtung der Reste der alten Freiheit seine Zeit nicht verloren und somit viele selbst von denen entfremdet, welche von altersher zu der Partei der Palleskеn gehörten. Clemens' VII. Tod steigerte die Opposition zu gefahrvoller Höhe und in Rom schaarten sich, wie wenige Jahre früher um den Papst die Gegner der Demokratie, so nun um den Cardinal de' Medici die Gegner der durch persönliche Gewaltthätigkeit

und arge Sittenlosigkeit immer unerträglicher werdenden Tyrannei. Wie einmal die Sachen standen, schien vom Kaiser allein Abhülfe, wenigstens des Schlimmsten, kommen zu können. An ihn beschlossen die Unzufriedenen zur Zeit des Unternehmens gegen Tunis sich zu wenden. Aber Ippolito de' Medici, der sich an ihre Spitze stellen sollte, starb am 10. August 1535 in Itri, wie man glaubte an Gift, und der Herzog, dessen Sache Francesco Guicciardini vertheidigte, gewann vor dem kaiserlichen Tribunal den Process, in welchem nicht Recht noch Billigkeit, sondern die Politik allein den Ausschlag gab.

Auf seinem Triumphzuge durch das unterworfene Italien war es wo Carl V. am 5. April 1536 in Rom einzog, von siebenhundert Hommesd'armes und sechstausend spanischen Füssern geleitet. Neun Jahre, rechnet man einen Monat ab, waren vergangen, seit das Heer des römischen Kaisers schlimmer als das des Sueven Ricimer und des Vandalen Geiserich die Stadt Rom verheert hatte, die ihn jetzt mit Festgepränge wenngleich bewaffnet empfing und ihm zu Ehren Strassen und Hügelaufgänge ebnete und Reste alter Bauwerke zerstörte. Es war der Einzug eines Triumphators auf der alten Triumphalstrasse. An Porta Appia empfingen den Sieger von Tunis die Standbilder der drei ersten Könige Roms, Romulus mit Krone und Augurstab, die Tiare über dem Wappen des Papstes, das Regnum über dem kaiserlichen haltend. Carl ritt einen Schimmel, zwischen den Cardinälen von Siena und Trani, im einfachen Anzug von violettem Sammt mit einem mit Goldkettchen gezierten Hut von derselben Farbe, während Alles was ihn umgab, ihm vorausging und folgte, im höchsten Glanze erschien, so die römischen Magistrate, Edle, Barone, die Curie mit dem ganzen Cardinalcollegium das den Kaiser bei St. Paul empfangen hatte, wie des Letztern Gefolge, Grosse aller Nationen, an der Spitze der Marchese del Vasto und der Herzog von Alba. Am Septizonium vorüber ging die Cavalcade auf neuangelegter Strasse auf den Constantinsbogen zu, das Forum entlang zum Bogen des Severus, zur Rechten um den Fuss des Capitols über die Salita di Marforio nach dem Palast von San Marco, wo ein von Antonio da San Gallo errichteter Triumphbogen stand. Nun lenkte man in Via papale ein, wo alle Häuser mit Teppichen und Bildern geschmückt, alle Fenster mit Männern und namentlich mit Frauen gefüllt waren. Von den Häusern

der Massimi schwenkte man zur Linken nach Campo di fiore ab, von wo man die Engelsbrücke erreichte die auf ihren Pfeilern zehn Statuen trug. Der ganze Borgo war mit Teppichen geschmückt wie beim Fronleichnamsfeste. Auf den Stufen der Basilika empfing Paul III. den Kaiser, mit dem er nach Fusskuss und Umarmung in die Kirche trat unter den Salven der Engelsburg und den Freudenschüssen des militärischen Gefolges. Das Belvedere diente Carl V. zur Wohnung. Am 18. April brach er nach Toscana auf. In Siena, in Florenz, in Lucca derselbe glänzende Empfang, welchem die verlangten Zahlungen zum Behuf neuer Kämpfe wenigstens äusserlich keinen Abbruch thaten. In Florenz krönte dann des Herzogs Hochzeit mit des Kaisers Tochter das Bündniss, aber nicht viel über ein halbes Jahr verging, und der Herrscher von Florenz endete unter dem Dolche Lorenzinos de' Medici, der sich für den toscanischen Brutus hielt aber sein Heil in der Flucht suchte, ehe sein Opfer kalt geworden war. Der Mörder war in Rom bekannt genug. Clemens VII. hatte ihn, den Urenkel Lorenzos des Bruders Cosimos des Alten, ungeachtet seiner schon in früher Jugend an den Tag gelegten schlimmen Anlagen in Schutz genommen und ihm zugleich mit seinem Bruder Giuliano das Gouvernement von Fano übertragen. Aber die Fanesen empörten sich, der Papst nahm die Verleihung zurück, Lorenzino kam nach Rom, führte ein sittenloses Leben und endigte hier seine Laufbahn damit, dass er den Statuen am Constantinsbogen und andern bei Nachtzeit die Köpfe abschlug, nach Einigen aus herostratischem Gelüste, nach Andern um eine Antikensammlung anzulegen! Der Cardinal Ippolito rettete ihn aus den Händen des erzürnten Papstes, aber das Verbannungsdecret des Senators Simon Tornabuoni setzte einen Preis auf seinen Kopf falls er sich wieder blicken liesse. In der Vaterstadt wurde er der Genosse der Ausschweifungen des Herzogs den er auch nach Neapel begleitete. Ihn mordete er, indem er sich den Anschein gab ihm als Kuppler zu dienen.

Cardinal Innocenzo Cybò war in Florenz als die That sich ereignete. Wol gegen eigne Neigung hat er vorzugsweise dazu beigetragen, dass Cosimo de' Medici der Sohn Giovannis delle Bande nere an die Spitze des Staates gestellt wurde. In Rom war man vollständig überrascht. In der Nacht des 6. Januar 1537 war der Mord erfolgt: am 9. fand Cosimos

Wahl statt. Noch aber beschloss man am päpstlichen Hofe zu versuchen den Dingen eine andere Wendung zu geben. Ob Paul III. im Ernste hoffte etwas für die Seinigen zu erlangen, mag dahingestellt bleiben: dass Pier Luigi Farnese sich Aussicht machte, ist wol nicht zu bezweifeln. Die Cardinäle Salviati, Ridolfi und Gaddi und die in Rom befindlichen vornehmen Ausgewanderten brachen sogleich nach Toscana auf. Roberto Strozzi einer der Söhne Filippos, der mit den Seinigen an der Spitze der Unzufriedenen stand, rückte mit einer bewaffneten Schaar in das Chiauathal ein. Die von der kaiserlichen Partei augenblicklich getroffenen Vorkehrungen machten die römischen Pläne zu Schanden. Cardinal Salviati musste sich zum Vergleich bequemen und Florenz verlassen, nachdem die Truppen zurückgezogen waren. Der kaiserliche Botschafter in Rom Grat von Sifuentes erklärte am 21. Juni Cosimos Wahl für rechtmässig; die Strozzi und ihre Anhänger, welche vom Bolognesischen aus einen Einfall versuchten, wurden am 2. August bei Montemurlo zwischeu Prato und Pistoja geschlagen, Carl V. ratificirte am 20. September den Ausspruch seines Vertreters, und Cosimo de' Medici, durch Beil, Dolch und Selbstmord seiner vornehmsten Gegner entledigt, begann die Regierung, welche aus dem ihm anheimgefallenen ordnungslosen Conglomerat von Territorien einen in seinem Organismus nicht unbedeutenden Staat geschaffen, jedoch zugleich den alten Geist des florentinischen Volkes bis beinahe auf die letzte Spur vernichtet hat. Der Hader mit Paul III. hat aber nicht aufgehört. Im Jahre 1540 ist es so wegen der Zehnten wie wegen angeblicher Betheiligung des Herzogs an Unruhen im Kirchenstaat zum Interdict, im Jahre 1545 wegen der regulären Orden, drei Jahre später wegen des florentiner Bischofstuhls zu schlimmen Zerwürfnissen gekommen. Des Papstes Stellung zum Kaiser reagirte wiederholt auf die Beziehungen zum Herzog von Florenz, in Mittelitalien Hauptstütze der kaiserlichen Politik.

Die inneren Angelegenheiten des Kirchenstaats boten zu mancherlei Besorgnissen ebenso Anlass wie zu manchen Plänen. Zuerst kam Camerino an die Reihe. Die Varanen hatten untereinander oft genug gehadert, um den Päpsten Anlass zur Einmischung zu bieten. Jetzt war, dem Widerspruch von Nebenlinien zum Trotz, die Herrschaft einer Erbtochter zugefallen, Giulia, deren Vater Herzog Giovanni Maria im Jahre 1527

verstorben war. Das junge Mädchen war an Guidnbaldo della Rovere Erbprinzen dann Herzog von Urbino vermält worden. Dieser hatte auch ungeachtet des Widerspruchs Clemens' VII. in ihrem Namen die Regierung in Camerino angetreten. Rücksichten auf die Republik Venedig hatten Paul III., obgleich er sich zu Gunsten eines Prätendenten, Ercole Varano, erklärte und sich nachmals mit ihm abfand, verhindert gegen die Della Rovere einzuschreiten, so lange Francesco Maria am Leben war. Der Tod desselben befreite ihn von dieser Rücksicht und er nahm Camerino als der Kirche heimgefallenes Lehn in Anspruch. Pier Luigi Farnese sollte den Anspruch geltend machen. Bewaffneter Widerstand war auf die Dauer unmöglich, Proteste halfen nichts. Carl V. mahnte man möge sich vertragen, sonst werde Er einen Herzog in Camerino einsetzen. Guidnbaldo musste sich zum Vergleich bequemen. Eine Entschädigung von 60,000, nach Andern von 80,000 Ducaten, die Allode der Varanen, ein Cardinalshut für seinen Bruder Giulio war alles was er erlangte, ausser der Investitur von Urbino die ihm erst dann, am 27. April 1539, ertheilt wurde. Zehn Jahre später schloss sich derselbe Fürst, dem eine so ansehnliche Mitgift entging, aufs engste an die Farnesen an, indem er nach dem Tode seiner Gemalin mit Pier Luigis Tochter Vittoria einen neuen Bund einging. Camerino, wo die Varanen unter verschiedenen Titeln mehr denn zwei Jahrhunderte lang geherrscht hatten, kam unter unmittelbare päpstliche Herrschaft aber nicht auf lange Zeit. Am 5. November 1540 belehnte Paul III. mit dem kleinen Staate seinen Enkel Ottavio, welcher durch Heirat mit Alessandros de' Medici Wittwe Margarethe des Kaisers Eidam wurde. Nach Alessandros Tode verweilte Margarethe längere Zeit in Rom, wo sie anfangs im Borgo wohnte. Schon hatte die Ausstattung der Farnesen mit Kirchenlehen im päpstlichen Tuscien begonnen. Zuerst kaufte Paul III. für sie das damals den Colonna gehörende Frascati, vertauschte es dann aber mit anderen Ortschaften. Nepi, Ronciglione, Castro dehnten ihre Besitzungen von der Nähe Roms bis zu den Maremmen aus, bis zu dem alten Eigenthum der Familie. In Castro wurde fleissig gebaut, dem verkommenen ungesunden Ort städtisches Aussehn zu geben. Als jedoch Margarethe, welche die neue Verbindung wider Willen einging, Castro besuchte, äusserte sie das elendeste Nest in Toscana sei dem ganzen farnesischen Staate vorzuziehn.

Ernstere Verwicklungen tauchten auf. Unmittelbar nach Clemens' VII. Tode hatte Rodolfo Baglioni Malatestas Sohn sich mit Gewalt in den Besitz von Perugia gesetzt und gegen die päpstlichen Beamten mit jener Barbarei gewüthet, welche im Karakter dieser Städtetyrannen lag. Den Vicelegaten Bischof von Terracina, der mit den Prioren im Gemeindepalast zu Rathe sass, ergriffen die Eingedrungenen, lauter Edelleute, beim Barte und erschlugen ihn, dann ging's ans Morden, Sengen, Rauben. »Das ganze Viertel von Porta Sant' Angelo, erzählt der Chronist Cesare Bontempi, wurde geplündert, ein gleiches geschah vielen Wohnungen in andern Theilen der Stadt. In der Nacht wurde im Palast des Vicelegaten Feuer angelegt, so dass er bis auf den Grund abbrannte, ebensowie der anstossende Bischofshof. Es war ein grauser Anblick und unerhört seit unsere Stadt steht.« Wenige Wochen später und diese Blutmenschen mussten weichen, als Paul III. die Grafen von Santa Fiora und von Pitigliano gegen sie sandte. Auf vierzig Millien Entfernung sollten sie peruginisches Gebiet nicht betreten dürfen. Spello, Bettona, Bastia, andere Castelle der Baglionen wurden genommen, ein Theil ihrer Mauern zerstört. Am 9. September 1535 besuchte der Papst Perugia, ernannte Cardinal Marino Grimani zum Legaten, unterstützte die Stadt mit Getreide, besuchte ihre Klöster und Anstalten, liess Mannschaft so im Innern wie in der Umgebung zurück. Ein paar Jahre hindurch blieb's denn auch ruhig. Am 17. September 1539 traf Paul III. nochmals ein, auf dem Wege nach Camerino und Loreto. Allgemeiner Mangel herrschte. Die Prioren ersuchten ihn um Nachlass der Steuerrückstände, aber er erwiederte, es sei nicht möglich wegen der Türkennoth. Allerdings war diese Noth dringend genug, und gerade um dieselbe Zeit schloss Venedig einen unvortheilhaften Frieden. Nauplia, Monembasia, mehre Inseln des aegeischen Meeres gingen verloren. Die Zeitumstände waren der städtischen Autonomie nicht günstig. Acht Jahre früher hatte Clemens VII. der freien Verfassung von Ancona ein Ende gemacht, die Stadt dem unmittelbaren päpstlichen Dominium unterworfen, eine Citadelle gebaut. Vielleicht hegte Paul III. inbetreff Perugias vonvornherein ähnliche Absichten.

Fünf Monate nach diesem Besuche des Papstes stand Perugia in Flammen. Am 20. Februar 1540 verkündigte ein

Breve den Anzianen eine bedeutende Steigerung des Salzpreises. Die Peruginer glaubten sich nicht verpflichtet mehr zu zahlen: sie beriefen sich auf ein mit Eugen IV. getroffenes Abkommen. »Die Stadt und alle ordentlichen Leute, bemerkt der Chronist, sind in grosser Besorgniss. Fügt man sich, so sind binnen kurzem Stadt und Land ruinirt. Fügt man sich nicht, so laufen wir Gefahr dass der Papst uns zugrunde richte.« Derselbe Chronist setzt jedoch hinzu, noch sei eine Abfindung möglich gewesen und zwar ohne Nachtheil der Stadt: aber das alte autonomische Bewusstsein welches die Städte des Kirchenstaats noch erfüllte, und das Festhalten an ihren Vorrechten gegenüber der Centralgewalt vereitelten das Verständniss. Die zusammenberufenen Rathsversammlungen stimmten für die Ablehnung, ein Ausschuss von fünfundzwanzig Bürgern, lauter Häupter der Opposition, nahm die Leitung in die Hand, eine nach Rom gesandte Deputation erlangte nichts. Der Papst sprach das Interdict aus, der Vicelegat verliess die Stadt, die Gefahr wuchs. Am 8. April erfolgte einer jener eigenthümlichen Auftritte, wie man deren ähnliche erlebt hat in bedrängten italienischen Städten. »Alle Brüderschaften traten zu einer grossen Procession zusammen, von welcher um des Interdicts willen die Regulären sich fern hielten. Von S. Domenico zogen sie nach dem grossen Platz, voraus die Prioren und vieles Volk. Ueber der Hauptthüre des Doms war ein Crucifix zu sehn, an welches der städtische Kanzler Mario Podiani eine schöne Anrede richtete, worauf ihm die Schlüssel der Stadt überreicht und die göttliche Majestät gebeten wurde, sie anzunehmen und Stadt und Volk zu beschützen und zu vertheidigen. Dreimal erscholl von allen Seiten der Ruf: Barmherzigkeit!«

Bald darauf begann der Kampf. Vergebens hatte Cardinal Giovan Maria del Monte die Peruginer zur Nachgiebigkeit zu stimmen gesucht. Pier Luigi Farnese, Alessandro Vitelli, Giovan Batista Savelli, Girolamo Orsini u. A. rückten mit dreizehntausend Mann, Italienern, Spaniern, Landsknechten, ins Peruginische ein, das Vieh wegtreibend, die Häuser verbrennend, die schöne Landschaft verwüstend. Die Stadt hatte die Verbannten zurückgerufen: wie ein Retter wurde derselbe Rodolfo Baglioni empfangen, der so schlimm gewirthschaftet hatte. Ascanio della Corgna ein Neffe des Cardinals del Monte sollte die Landschaft vertheidigen. Was vermogte

aber die Stadt gegen die Uebermacht? Sie hatte auf den mit dem Papst hadernden Herzog von Florenz und auf Ascanio Colonna gehofft, der sich gleichfalls wegen des Salzpreises erhob. Cosimo regte sich nicht, der Colonnese beschränkte sich auf Plünderung in der Nähe seiner Castelle. In einem Nu war die Sache entschieden, Della Corgna kriegsgefangen, die Stadt eingeschlossen, ohne Geld und ohne Lebensmittel. Am 1. Juni, vierzehn Tage nach der Rückkehr des Baglione, schloss dieser mit Girolamo Orsini die Uebergabe ab. Am 5. zog Pier Luigi Farnese mit dem italienischen Fussvolk ein; Reiterei und Spanier blieben in der Umgebung. Die Stadtverwaltung wurde cassirt, eine Behörde von zwanzig Bürgern unter dem Titel Conservatoren des kirchlichen Gehorsams an dessen Stelle gesetzt, die Waffen abgeliefert, das Silbergeräth der Stadt dem Schatzmeister übergeben. Die Ausgewanderten — die fünfundzwanzig hatten sich mit dem Baglione entfernt — wurden unter Androhung der Confiscation zur Rückkehr innerhalb sechs Tagen aufgefordert. Nach drei Wochen zog Pier Luigi mit dem grössten Theil der Truppen ab, deren Unterhalt schwere Summen gekostet hatte. Der Bischof von Casale, Berardino Castellario della Barba, blieb mit starker meist aus Landsknechten bestehender Besatzung als Gouverneur zurück; er hatte persönlich vom Papste erlangt dass der Stadt die unerträgliche Last der zuchtlosen Soldatesca abgenommen wurde. Es hätte, sagt Cesare Bontempi, noch schlimmer gehn können und müssen, inbetracht des Wahnsinns des ganzen Unternehmens.

Am 27. Juni traf eine peruginische Gesandtschaft von fünfundzwanzig angesehenen Bürgern in Rom ein. Zwei Tage darauf, am Peters- und Paulsfeste, zogen sie nach dem Vatican: in langen Trauergewändern, Stricke um den Hals, erwarteten sie vor der grossen Thür der Basilika den zum Pontificale sich begebenden Papst. Als er in ihrer Nähe war, warfen sie sich auf den Boden und riefen: Barmherzigkeit! Paul III. hielt stille und übertrug dem Grosspönitentiar Cardinal Antonio Pucci die Absolution für Stadt und Umgebung, welche in der Kapelle Pius' II. erfolgte. Vor der Confession knieend wohnten dann die Gesandten dem Hochamt bei. Als es zu Ende war, der Papst die Basilika verliess, warfen sie sich nochmals vor ihm nieder und empfingen seinen Segen. Am 4. Juli ertheilte

er ihnen in seinem Gemache Audienz, sprach freundlich zu ihnen, übertrug die städtischen Angelegenheiten dem Cardinal Jacobacci, Grimanis Nachfolger in der Legation. Die Folgen des Aufstandes konnten nicht ausbleiben. Anstalten wurden getroffen, ähnliche Widersetzlichkeit in Zukunft unmöglich zu machen. Schon am 26. Juli begannen die Vorbereitungen zum Bau einer Citadelle, in schönster dominirender Lage, am Rande des Hügels gegen den Borgo von S. Piero zu, wo die Häuser der Baglionen und anderer vornehmen Bürger und Klöster lagen. »Ad reprimendam Perusinorum audaciam« besagte die Inschrift, welche man bis zum Jahre 1809 über dem Hauptthore las. Wer heute Perugia besucht, sieht ein stattliches den Kunstschätzen der Stadt gewidmetes Gebäude auf dem weiten Trümmerfelde wo einst die Veste stand, die, nachdem in Pius' VII. letzten Jahren Erdwall und Graben auf der Stadtseite geebnet und in einen Spaziergang verwandelt waren, ihren drohenden Karakter verloren hatte — er bewundert die colossale Festigkeit der Reste der über zwanzig Fuss dicken Mauern, die der kostspieligen Mühe des Zerstörens lange Trotz geboten haben. Denn im December 1848 begann die Vernichtung des mächtigen Werkes Antonios da Sangallo, und ein Baglione that den ersten Spatenschlag wider die Mauer eines Baues, der die Stelle der Wohnungen seiner Ahnen eingenommen hatte.

In Bezug auf die Garnison gewährte Paul III. der Stadt Erleichterung; von Herstellung ihrer Verfassung wollte er nichts wissen. Einer neuen Gesandtschaft die ihr wenigstens einen Schein von Comune und Verwaltungsform wiederzugeben bat, ward die Antwort, er werde selbst Perugia besuchen und verordnen was zweckmässig und gerecht sei. Im October 1541 kam er wirklich, aber es erfolgte keine Aenderung. Die Verwaltung blieb in den Händen der päpstlichen Beamten bis zum September des folgenden Jahres, wo der Papst nochmals in Perugia erschien. Die Bewilligungen waren folgende: ein städtischer Magistrat von vierzig Personen, von denen je zehn drei Monate lang an Stelle der vormaligen Prioren die Verwaltung führen sollten, Hauptleute für die Landschaft nach alter Sitte, Befreiung von den neuauferlegten Lasten. Dazu Bestätigung der Statuten und der Lossprechung von allen Censuren. Gott und seine Heiligen seien gelobt, bemerkt der

Chronist: es ist mehr als die Stadt erwartete. Paul III. ist noch sechsmal in Perugia gewesen: weitere Veränderungen im Stadtregiment hat er nicht vorgenommen. Von der alten Selbständigkeit der Gemeinde war freilich noch ein Theil gerettet, aber mehrundmehr hing man von guten oder schlechten Legaten ab. Ein schlimmes Andenken hinterliess Tiberio Crispi welchem seine Verwandtschaft zur linken Hand mit den Farnesen zu höchsten Würden verhalf: sein Nachfolger war ein Jüngling von fünfzehn Jahren, Giulio della Rovere Prinz von Urbino. Im Jahre 1553 stellte Pauls Nachfolger Julius III., dessen Familie zu Perugia in manchfachen Beziehungen stand, den Magistrat der Prioren mit seinen alten Befugnissen und Ehren wieder her. Die Zeiten der Städtefreiheit waren aber ebenso vorüber wie die der wahren Macht des Baronaladels.

Der »Salzkrieg« war jedoch hiemit noch nicht zu Ende. Wie erwähnt ward, verweigerte zugleich mit der umbrischen Stadt Ascan Colonna den Gehorsam. Er berief sich auf die Privilegien Martins V. inbetreff des Steuererlasses für seine Dominien. Als er das Salz nicht zu dem erhöhten Preise von den päpstlichen Aemtern nehmen wollte, bereitete ihm der Fiscus tausend Schwierigkeiten. Vom Einsperren colonnascher Vasallen kam es zu Repressalien. Schon stand Ascan schlecht mit den Farnesen. Pier Luigi hatte seine Mutter vermögen wollen, eine ihrer Töchter einem Verwandten zu vermälen der mit dem Sohne haderte. Auf ihre Weigerung war die Heirat mit Gewalt geschlossen worden. Als nun neuer Anlass zu Mishelligkeiten dazu kam, liess Ascan die seinen Lehnen benachbarten Orte durch seine Reiter plündern. Es ist begreiflich wie dies Erkühnen eines Vasalls den Papst erbitterte. Er liess den Colonna vorladen: dieser betheuerte er sei ein gehorsamer Sohn der Kirche, hütete sich aber zu erscheinen. Paul III. mogte es erwartet haben. Pier Luigi erhielt Befehl, mit einem Theil der Truppen die man gegen Perugia gebraucht hatte, unter Alessandro Vitellis und Giovan Batista Savellis Führung den Trotzigen zur Vernunft zu bringen. Von mehren Seiten her legte man sich ins Mittel, offnem Bruch zu steuern. Don Pedro de Toledo Vicekönig von Neapel und der spanische Botschafter in Rom Marchese de Aguilar versuchten zu vermitteln. Sie erkannten dass Ascans Widerstand eine Tollheit sei und befürchteten schlimme Folgen für die kaiserlich

gesinnte Familie. Ascan war auch bereit sich zu verständigen und zwei seiner festen Plätze, wenn's nicht Rocca di Papa oder Paliano wäre, als Unterpfänder zu übergeben. Der Papst aber verlangte unbedingte Unterwerfung. Bonifaz VIII. und IX., Eugen IV., Clemens VII. sein unmittelbarer Vorgänger standen ihm vor Augen.

So begann der ungleiche Kampf zwischen einem grossen Papst und seinem Lehnsträger. Noch einmal erhob sich, zwar mit Reminiscenzen der grossen alten Parteiungen doch wesentlich zum Schutz von Sonderinteressen, der Feudalismus wider die Landeshoheit. Im März 1541 erfolgte der Angriff auf Rocca di Papa. Von Genazzano aus wo er verweilte, sandte Ascan Mannschaft zum Entsatz, aber sie wurde geschlagen und das Castell capitulirte. Am 22. brach das päpstliche Heer gegen die colonnasche Hauptveste Paliano auf. Perugia hatte nur vierzehn Tage ausgehalten: die Belagerung Palianos währte über zwei Monate. Ascan war grossentheils ausserhalb der Veste, Mannschaft sammelnd, kleine Gefechte liefernd, Entsatz versuchend; sein Vetter Fabio und Torquato de' Conti leiteten die Vertheidigung. Wie es im Lager aussah, wie elend die Anstalten, wie zuchtlos die Truppen waren, wissen wir durch die Berichte des Commissars beim Heere, des Bischofs von Fossombrone Giovanni Guidiccioni, welcher in Wahrheit zu besserm berufen war als zu solchem Auftrag. Er musste den Papst bitten eine Abtheilung berittener Polizeisoldaten des römischen Bargello zu senden, um die Soldaten in Ordnung zu halten und die entsetzliche Behandlung der umliegenden Ortschaften zu verhindern. Die meisten Castelle der Colonna waren schon gefallen, Genazzano, Cave, Ceciliano, Scurcola, andere mehr; ein Entsatzversuch mislang. Ein Theil der Besatzung tumultuirte und vertrug sich mit dem Feinde. Am 22. Mai war die Stadt genommen. Die Burg widerstand noch, selbst als Bresche geschossen war. Sie wurde durch Sturm erobert, noch aber hielt sich der mittlere Hauptthurm in welchem sich die Reste der Vertheidiger, etwa siebzig Mann, verschanzt hatten. Am 26. Mai capitulirten sie gegen freien Abzug.

Die Macht der Colonna war gebrochen. Paul III. nahm persönlich Besitz von ihren Lehnen, dann liess er Palianos Befestigungen sprengen. Wer weiss welchen Eindruck die elende

Kriegführung des Sohnes und der Seinigen auf den stolzen und ungeduldigen Mann gemacht hat. Vergebens versuchte Carl V. bei der Zusammenkunft in Lucca den Papst zur Versöhnung zu stimmen, indem er ihm eine Vermälung seiner Enkelin Vittoria mit Ascans Sohn Marc Antonio vorschlug. Paul III. war zu nichts zu vermögen. So lange er lebte, sind die Colonna im Exil geblieben.

2.

ANFÄNGE KIRCHLICHER REFORMEN. DER JESUITENORDEN. ERÖFFNUNG DES TRIDENTINISCHEN CONCILS. TOD PAULS III.

Der Schwerpunkt der Wirksamkeit und der Bedeutung Pauls III. liegt in seiner Auffassung seiner kirchlichen Stellung und Aufgabe.

Alessandro Farnese war in den unkirchlichsten Zeiten der Curie gross geworden. Sein Lebenswandel hatte mancherlei Anstoss gegeben: bis zu seinen reifen Jahren galt er für einen Mann der den Vergnügungen nachging. Aber wie in den politischen Dingen, kam er auch in den kirchlichen Angelegenheiten zu ganz andern Ansichten und Entschliessungen als Clemens VII. Schon als Cardinal gehörte er zu denen die zu Gunsten des Concils stimmten; bei den Besprechungen des h. Collegiums während der Sedisvacanz äusserte er, das Concil sei Gegenstand seiner Wünsche wie es im Interesse der Kirche sei. Papst geworden, blieb er dabei. Bei allen Anlässen liess er merken, für ihn gebe es keine persönlichen Gründe dem Concil abgeneigt zu sein, wie es bei einem und dem andern seiner Vorgänger der Fall gewesen sei. Nicht durch's Fenster sei er zum Pontificat gelangt, sondern durch offne Thüren und Säle. Manche meinten freilich schon damals, der Papst rede so aus Nebenabsichten, aber Paul III. war zu staatsklug und zu besonnen um sich ohne festen Entschluss und vollständiges Bewusstsein der Lage auf diesen Boden zu begeben. Auch Carl V. ist wenigstens in spätern Jahren von einer solchen Ansicht nicht frei geblieben. »Der Papst, schreibt er in seinen Commentarien, erklärte zu Anfang seiner Regierung, er habe

versprochen das Concil ohne Verzug zu verkündigen und zusammenzuberufen, und legte lebhaftes Verlangen an den Tag, den Uebeln der Christenheit und den Misständen der Kirche abzuhelfen. Dennoch erkalteten nachmals Betheuerungen und Eifer. Clemens' VII. Beispiel und Spuren folgend hat dessen Nachfolger die Sache mit schönen Worten in die Länge gezogen und die Berufung der Synode immer weiter hinausgeschoben.«

Diese Beschuldigung ist ungerecht. Paul III. hat allerdings dem Drängen des Kaisers in der Concilsfrage nicht Genüge geleistet, aber diese Frage und was damit zusammenhing hat ihn während seiner ganzen Regierung in Anspruch genommen. Komme kein Concil zustande, hatte Carl V. zu Cardinal Campeggi gesagt, so werde binnen zehn Jahren keiner im Stande sein zehn Häuser zu verwalten, geschweige Staaten und Reiche zu beherrschen. Auf geistlichem Gebiete hat Paul III. denselben Standpunkt eingenommen.

Im Jahre 1535 liess der Papst seine Absicht verkünden die Synode zu berufen. Sogleich die ersten Erklärungen der teutschen Protestanten zeigten, was zu erwarten sei. Sie verlangten eine allgemeine freie christliche Kirchenversammlung, aber in Teutschland. Sie verwarfen die von dem h. Stuhl bei der Leitung beanspruchte Autorität als Tyrannei, während die Autorität der Könige und Fürsten in Glaubenssachen gelten sollte insoferne der Päpste Laster und Irrthümer angeklagt würden, so ihr gottloser Gottesdienst wie ihre schlimmen dem Evangelium widerstreitenden Lehrsätze. Am 2. Juni 1536, nicht lange nach Carls V. Besuch in Rom, wurde die Bulle erlassen welche das Concil nach Mantua berief. Antwort darauf gaben die Schmalkaldischen Artikel vom Februar 1537, welche die Ablehnung enthielten. Die in letztgenanntem Jahre angekündigte Wahl von Vicenza statt Mantuas änderte begreiflicherweise nichts. Neue von Papst und Kaiser angestellte Versuche durch Unterhandlungen und sogenannte Religionsgespräche einen Boden für die Ausgleichung zu gewinnen, zogen die Eröffnung des Concils mehre Jahre lang hinaus. Gerade in diese Jahre fällt die grosse in Rom entwickelte neubelebende reformatorische Thätigkeit.

Das Bewusstsein dass es anders werden müsse in der Kirche, hatte tiefe Wurzeln geschlagen. Paul III. war von

diesem Bewusstsein durchdrungen. Bei den zahlreichen von ihm vorgenommenen Cardinalscreirungen hat er verschiedenartigsten Rücksichten Rechnung getragen, persönlichen wie politischen wie es nicht anders sein konnte; die Rücksicht aber auf das Bedürfniss der Kirche ist vorwalteud gewesen. Nie vielleicht hat eine solche Schaar ausgezeichneter Cardinäle den h. Stuhl umgeben, an den sie zum Theil schon von Clemens VII. zum Zweck der Reform herangezogen worden waren. Gasparo Contarini, so staatsklug wie philosophisch gebildet, Jacopo Sadoleto, Gian Pietro Carafa, Rodolfo Pio von Carpi, Girolamo Aleandro, Reginald Poole welchen die englische Kirchenumwälzuug von seinem königlichen Verwandten und aus seiner Heimat trieb, Federigo Fregoso Erzbischof von Salerno, Marcello Cervini nachmals Papst Marcellus II., Giovanni Morone Bischof von Modena, der gelehrte und fromme Benedictinerabt Gregorio Cortese, alle diese und andere, ernstgesinnte und in den manchfaltigsten Geschäften erfahrene, meist literarisch gebildete Männer haben von Paul III. den Purpur empfangen. Mehre von ihnen, mit Zuziehung Gian Matteo Gibertis und des Dominicaners Tommaso Badia bildeten die im Jahre 1537 zur Reform der Kirchendisciplin bestellte Congregation, deren ausführliches die Gebrechen aufdeckendes Gutachten in Rom nicht publicirt, von Teutschland aus gegen den päpstlichen Hof benutzt worden ist. »Wir hoffen, so sprach der Papst zu den Mitgliedern, in dir einen Mann erwählt zu haben, der dazu mitwirken wird, den von den Völkern und von uns Klerikern vergessenen Namen Christi wiederzubeleben in den Herzen wie in den Werken, die Krankheiten zu heilen, die Schafe wieder in derselben Hürde zu vereinigen, den Zorn Gottes abzuwenden mitsammt der von uns verdienten Strafe, die schon im Anzuge ist, schon über unsern Häuptern schwebt.« Diese Männer waren es denn auch welche Papst Paul gebraucht hat, sowol bei den Bemühungen durch Besprechungen einen Vergleich herbeizuführen, wie bei der Eröffuung des Concils, als diese im Jahre 1545 in Trient erfolgte, nachdem alle Versuche der Versöhuung fruchtlos geblieben waren.

Diese Versuche haben mancherlei Wechsel erlebt und in Italien Schwankungen veranlasst, wie sie solchen Uebergangsepochen eigen zu sein pflegen. Als es sich um die Reform von innen heraus handelte, wurde die beginnende Gährung

durch Einflüsse gemehrt, welche mit der Bewegung jenseit der Berge zusammenhangend hieundda eine nicht unbedenkliche Richtung nahmen. Daneben zeigten sich andere Erscheinungen, welche, inbetracht der Kreise in denen sie hervortraten, von weit grösserer Bedeutung werden konnten. Es war eine Auffassung des Lehrbegriffs welche in gewissen Punkten unverkennbare Analogien mit Doctrinen des Protestantismus hatte. Sie trat bei mehren jener Männer hervor die am eifrigsten für die Reform bemüht waren. Wie ernst dabei die Hoffnung auf Versöhnung war, spricht u. A. Cardinal Poole aus, indem er sagt, wenn der Papst im Bestreben der Wiederherstellung der Kirchenzucht beharre, so dürfe man der Aussicht leben, die Controverse werde in anderen Punkten nicht so gross sein, dass nicht alle Provinzen ohne Schwierigkeit in Liebe sich vereinigten zum Bekennen Eines Glaubens. Die welche dieser Richtung mehr oder minder angehörten, mogten sich einen Augenblick mit der Aussicht auf Erfolg schmeicheln, als auf dem Regensburger Reichstag des Jahres 1541 Gasparo Contarini als päpstlicher Legat erschien. Namentlich vier Punkte waren es, welche die katholischen und protestantischen Theologen in Erwägung zogen, die über menschliche Natur, Erbsünde, Erlösung, endlich die Lehre von der Rechtfertigung, jene Lehre von welcher der teutsche Reformator sagte dass seine Ansicht mit ihr stehe und falle. Die todte Werkheiligkeit war einer der vornehmsten Anlässe der Opposition gewesen: konnte man sich, nachdem eine Einigung inbetreff der drei ersten Punkte in gewissem Sinne erzielt schien, über den vierten, die Wirkung der göttlichen Gnade wie über die Abendmalslehre verständigen, so glaubten Manche die gemeinsame Grundlage gefunden. Aber diese Verständigung ist, wie es bei der Grundverschiedenheit des Erkenntnissprincips auf beiden Seiten nicht anders sein konnte, nur eine Umgehung der wahren innern Unterschiede und Schwierigkeiten gewesen, wie denn Luther, mehr Theolog als Contarini, sich nur ablehnend zu derselben verhalten hat, sei es dass er sie nicht wünschte, sei es dass er sie nicht möglich erachtete. Als das Tridentiner Concil in einer seiner ersten Sitzungen die katholische Doctrin von der Rechtfertigung, von dem Verhältniss der dabei obwaltenden Thätigkeit der göttlichen Gnade zu der des menschlichen Willens und von den guten Werken festsetzte und

erläuterte, bemerkte es zugleich wie diese Frage Quelle vielfacher Irrungen gewesen sei.

Diese Irrungen waren verschiedener Art. Heterodoxe Meinungen waren längst in Italien eingedrungen. Die Beziehungen italienischer Gelehrten zu den teutschen Humanisten; der Besuch der italienischen Universitäten durch zahlreiche Ausländer; die Verbreitung der reformatorischen Schriften; der in das Jahr 1536 fallende Aufenthalt Calvins in Ferrara wo die Herzogin Renée König Ludwigs XII. Tochter bald völlig unter dem Einfluss des Verfassers des »Lehrbuchs der christlichen Institution« stand; in Neapel die Thätigkeit des Spaniers Juan Valdez welcher sich zur Zeit der Plünderung Roms gegen das herrschende Kirchensystem ausgelassen hatte: diese waren Vorläufer wie einzelne Phasen der Bewegung. Unter falschen Namen wurden Werke der teutschen und schweizer Reformatoren in Venedig und anderen Städten gedruckt. Alle Schattirungen der protestantisirenden Meinungen haben in Italien Reflexe gehabt, von den gemässigtsten an, von Melanchton mit welchem Sadoleto und Bembo im Briefwechsel standen, bis zu den Antitrinitariern. Die humanistische Satire hatte dem namentlich in Leos X. Zeit keck das Haupt erhebenden Materialismus den Weg gebahnt. Manche innerlichen Gemüther, die in dieser trostlosen Oede sich nach Trost und Hülfe sehnten und beide in der einheimischen theologisch-philosophischen Literatur nicht fanden, wurden leicht zu Meinungen hingezogen deren Ausgangspunkte innerhalb der katholischen Auffassung lagen, von der sie sich in der Fortentwicklung immer weiter entfernten, bei denen aber die Definition bisweilen auf solche Subtilitäten stiess, dass Dinge lange als unverfänglich galten die nachmals als irrig verworfen wurden. In solcher Art ist es Erzeugnissen der volksthümlichen Literatur ergangen, namentlich dem vielverbreiteten später völlig unterdrückten Tractat von der Wohlthat Christi, der in der Rechtfertigungslehre über die von Contarini und seinen Freunden gehegten Meinungen hinausgehend die lutherische Auffassung nahe berührt. Die protestantisirenden Ansichten haben sich in Italien manchfach verbreitet. In verschiedenen Städten, in Lucca, Bologna, Modena, Ferrara und anderwärts haben sie, zum Theil durch persönliche Umstände begünstigt, mehr oder minder Anklang gefunden, hieundda, z. B. im Königreich

Neapel, sind sogar protestantische Gemeinden begründet worden. Im Allgemeinen jedoch wurde das Volk wenig von ihnen berührt. Sie beschränkten sich meist auf Individuen, vorherrschend aus den gebildeten Ständen. Unter den dissentirenden Theologen begegnen wir mehr als einem von denen, die am Kampfe gegen die neuen Lehren theilgenommen hatten.

Es liegt in der Natur der Dinge dass die Reaction gegen solche Tendenzen von dem Moment an schärfer werden musste, wo die Versuche der Ausgleichung mit dem Protestantismus nicht nur völlig fehlschlugen, sondern auch die bedenkliche Seite der Accomodationstendenzen klar ward. Das Regensburger Gespräch von 1541, welches an der Unverträglichkeit des Princips der subjectiven Meinung mit dem der Autorität scheiterte, ist der Wendepunkt gewesen. Am 21. Juli folgenden Jahres wurde die Congregation der Inquisition eingesetzt. Die strengere Partei, an ihrer Spitze Gian Pietro Carafa, erlangte damit das entschiedene Uebergewicht. Der h. Stuhl schuf nichts neues, aber er nahm die Untersuchung in Glaubenssachen nun selbst in die Hand, und indem er sie centralisirte hauchte er dem alten Institut neuen Geist ein, der demselben in einem solchen Moment allseitiger und beinahe schrankenloser Bewegung eine nicht geahnte Bedeutung gab. Bis dahin hatte man in Italien in geistiger Beziehung grösste Freiheit genossen. So lange das Dogma nicht bedroht war, liess man Alles ungestört. An den Spott der Humanisten war man ebenso gewohnt wie an die heidnische Phraseologie der Poeten: den Umfang des durch erstern angerichteten Uebels ahnte man nicht, in letzterer sah man nur etwas Aeusserliches welches kein Bedenken weckte. Das Lateranische Concil hatte eine Censur der Druckschriften angeordnet. Wenn man jedoch in Anschlag bringt welche seltsamen Widmungen die mediceischen Päpste annahmen, so begreift man dass eine solche Verfügung und Einrichtung kein grosses Hemmniss bereiten konnte. Nun kam plötzlich eine Maassregel welche die ganze Lage der Dinge mit Einem Schlage änderte. Es ist schwerlich zu viel wenn man sagt, sie habe die Geistesrichtung in Italien völlig verändert. Der politische Druck der vom Jahre 1530 an immer schwerer auf der Halbinsel lastete, würde jener Bewegung welche die drei ersten Decennien des sechzehnten Jahrhunderts karakterisirt, von selber ein Ende gemacht haben. Die

Reaction gegen die protestantisirenden Ansichten ist dazu gekommen. Italien hat seine Glaubenseinheit bewahrt. Aber ein Zusammenwirken ungünstiger Umstände verschiedenster Art hat seine schönste Geistesblüte abgestreift, die seine nationale Unabhängigkeit nicht überlebte.

Eine trübe Zeit brach an. Nicht in Rom, nicht in Italien, nicht im katholischen Lager alleiu: im gegnerischen nicht minder. Auf beiden Seiten musste man die Folgen der tiefgehenden Erschütterung überwinden: auf katholischer ist es, Dank der mächtigen Constitution der Kirche, am frühesten geschehn. Bevor es aber erfolgte, bevor die Gährung sich klärte, hatte man Schweres durchzumachen. Mehre der hervorragendsten Männer kamen in den Verdacht abweichender Meinungen. Zu ihnen gehörten Contarini, Poole, Sadoleto, Morone. Wo sie persönlich unbehelligt blieben, war doch ihre Wirksamkeit zu Ende; Morone aber, allerdings höchst unvorsichtig, hat längere Haft erduldet. Vornehme Frauen, unter ihnen Vittoria Colonna und Giulia Gonzaga, wurden wegen ihrer befreundeten Beziehungeu zu verdächtigen Personen und wegen ihres lebendigen Interesses an den Bestrebungen auf religiösem Felde Gegenstand des Argwohns. Schrecken ergriff Alle die sich von heterodoxen Ansichten nicht frei wussten: Viele flohen welche einflussreiche Aemter bekleidet und grossen Einfluss geübt hatten. Die Flucht des Generals der erst seit kurzem approbirten Capuziner, Fra Bernardino Occhini von Siena, des wirksamsten und populärsten Predigers in Italien, war nahe daran die Aufhebung des ganzen Ordens herbeizuführen, welchen die Cardinäle Sanseverino und Pio retteten, der aber mit dem Franciscaner-Institut strengen Maassnahmen unterlag, da gesteigerte Ascese jetzt ebensowohl wie in der Fraticellenzeit Besorgniss weckte. Das abenteuernde Leben welches manche der Flüchtlinge im Auslande führten, die extremen Meinungen in welche sie geriethen und die sie zum Theil in das Lager der Unitarier führten, aus welchem dann als äusserste Consequenz der Opposition die Socinianer hervorgingen, ihre Conflicte mit den Reformatoren welche an den alten Symbolen festhielten, nachdem sie durch Zerstörung des alten Kirchenthums dieselben blosgestellt hatten, die Virulenz durch welche sie solche Conflicte wie die feindseligen Begegnungen in confessionell getheilten Ländern bis zu Tumult

und Empörung steigerten, der von diesen Bewegungen unzertrennliche literarische Hader: alles dies verschärfte die Repression, die selbst Solchen nothwendig erscheinen konnte, welche zu milderen Ansichten hinneigten und gewaltsamen Maassregeln abhold waren.

Repression aber würde wenig gefruchtet haben: der Bruch mit den Tendenzen welche dem Jahrhundert Leos X. so grosse Gefahren bereitet, so schwere Verluste zugezogen hatten, musste ein neues und fruchtbares Princip an deren Stelle setzen. Von den ersten Versuchen zu thätigerer Wiederbelebung des religiösen Sinnes und zur Heiligung des Lebens war schon die Rede. Diese Bewegung wuchs mit dem Umsichgreifen des Abfalls im Auslande und der Bedrohung Italiens durch denselben. Das Bewusstsein, dass die Constitutionen der bestehenden klösterlichen Institute es ihnen schwer machten, den gesteigerten Anforderungen der in so vielen Dingen fortgeschrittenen Gesellschaft zu genügen, die Verminderung der Thätigkeit der monastischen Orden, das gesunkene Ansehn der von der literarischen Opposition schwer verfolgten Bettelorden wirkten sämmtlich zu Einem Ziele. Die Theatiner wie die Barnabiten waren ein Versuch, die Institution der regulären Kleriker mit der Wirksamkeit für Erziehung, Seelsorge, Krankenpflege zu verbinden. Aehnliche Bestimmung und Einrichtung hatten die Somasken welche aus einer von einem edlen Venetianer Girolamo Emiliani inmitten der Kriegsnoth begründeten Anstalt zur Pflege verwahrloster Kinder hervorgingen. Aeltere Orden versuchten sich zu reformiren wie es mit der Camaldulenser-Congregation von Monte Corona in Umbrien geschah. Dasselbe Bewusstsein der Nothwendigkeit einer Förderung christlicher Gesinnung und Thätigkeit liess die Laien-Confraternitäten entstehn, die sich dann so sehr gemehrt haben und von denen in Rom die des Altarsacraments in Sta Maria sopra Minerva und der Visitation der Waisenkinder in Sta Maria in Aquiro der Zeit Pauls III. angehören.

Alles dies blieb aber weit hinter der Bedeutung zurück, welche der Orden erlangte, der die Bekämpfung der neuen Meinungen durch Unterricht, Predigt, Seelsorge, literarische Thätigkeit wie die Verbreitung des Christenthums in fremden Ländern vor allen anderen in die Hand nahm. Es ist die Gesellschaft Jesu. Im Jahre 1523 war Inigo de Loyola, noch

mitten in seinen Zweifeln und seiner Unklarheit über die Form, die er den ihn erfüllenden, zugleich erhebenden und beängstigenden Ideen, seinen Ahnungen und Wünschen geben sollte, zum erstenmal in Rom, auf der Pilgerfahrt nach Jerusalem. Fünfzehn Jahre später kehrte er hieher zurück, nachdem der Plan zur Gründung seiner Genossenschaft durch Studium und vielseitige Lebenserfahrung zur Reife gediehen, ein Kreis von Freunden, meist Landsleuten um ihn versammelt war, der ihn befähigte, sein Institut ins Leben treten zu lassen als die Statuten vom Papste gutgeheissen waren. Am 3. September 1539 ertheilte Paul III. in Tivoli den Regeln der Gesellschaft Jesu mündliche Zustimmung, etwas über ein Jahr später die ausdrückliche Bestätigung. Am 17. April 1541 legten Ignatius und seine Gefährten das feierliche Gelübde ab: den drei herkömmlichen Ordensgelübden wurde ein viertes beigefügt, unbedingter Gehorsam gegen den h. Stuhl, was immer er über das Institut beschliessen, wo und wie immer er dessen Mitglieder brauchen würde. Schon hatte die Thätigkeit begonnen die sich über alle Theile der Welt erstreckt hat, eine Thätigkeit der keine andere gleichkommt, deren Früchte unerreicht geblieben sind, ermöglicht und gesteigert durch die eigenthümliche Combination von Unterordnung und lebendiger Individualität, von welthistorischer Bedeutung in der Geschichte des Kampfes des Katholicismus gegen die Reformation, der in vorderster Reihe von diesem neuen Institut geführt worden ist. Der Jesuitenorden wurde das gewaltigste Werkzeug in der Hand des Papstthums, aber er wurde zugleich eine Macht die auch das Papstthum beherrscht hat. Schon der Umstand, dass die Bildung der Jugend von den Humanisten an ein geistliches Institut überging, kennzeichnet den radicalen Wechsel der nun eintrat und die Bedeutung des neuen Ordens. Seine grossen Verdienste haben begeisterte Lobredner, seine Irrthümer und Fehler um so heftigere Ankläger gefunden, da das Bewusstsein seiner Macht, der Drang der Thätigkeit, die Sucht des Dominirens ihn zu sehr auf ausserhalb des geistlichen Kreises liegende Bahnen verlockten, und an sich schon bedenkliche Einflüsse und Doctrinen, so in der Wissenschaft wie in der Politik, eine Opposition hervorriefen, welche durch Zerwürfnisse und Parteiwesen in der Kirche selber unterstützt, auch

die fremdartigsten Mittel benutzte mit dem Schlimmen zugleich das Gute zu vernichten.

Rom ist mit Monumenten der Stifter der Gesellschaft Jesu und ihrer Heiligen, mit Erinnerungen an dieselben, mit Zeugnissen ihres Wirkens gefüllt. Wo das Kirchlein Sta Maria de strada stand, bei welcher Ignatius' Thätigkeit begann, sieht man in der prachtvollen Kirche Il Gesu sein Grab, in dem anstossenden Professhause die in ein Oratorium umgewandelte Zelle in der er am 31. Juli 1556 fünfundsechzigjährig starb. Dieselbe Kirche enthält den dem Apostel Indiens, Franz Xaver, geweihten Altar und das Grab Cardinal Bellarminos, die mit der grossen Jesuiten-Schulanstalt des Collegio Romano zusammenhangende Kirche Sant' Ignazio das Grab Lodovico Gonzagas, die zum Noviziat gehörende Rotunde Sant' Andrea auf dem Quirinal das Grab Stanislaus Kostkas. Wo heute am Platze des Collegio romano das Augustinerinnenkloster Sta Marta liegt, hatte Ignatius einen Zufluchtsort für reuige Sünderinnen gegründet, bei Sta Caterina de' funari ein Erziehungshaus für Mädchen deren häusliche Verhältnisse keine Gewähr für ihre gute Führung leisteten, bei Sta Maria in Aquiro ein Waisenhaus, bei S. Bartolommeo auf der Tiberinsel eine Anstalt für verwaiste Mädchen welche später nach Santi Quattro coronati verlegt wurde. Neben Sant' Apollinare endlich entstand in Julius' III. Zeit das Collegium, welches namentlich seit Gregor XIII. als teutsch-ungarisches so grosse Bedeutung erlangt hat.

Ein anderes Zeugniss des mächtig wiedererwachten Lebens ist ein Institut, zu welchem gleichfalls in Pauls III. Tagen das Fundament gelegt ward, ein Institut welches die Bedeutung des Loyolaschen beiweitem nicht erreicht, aber auf die Erweckung wahren christlichen Sinnes und die Ausübung christlicher Tugenden belebendsten Einfluss geübt hat. Filippo Neri, der Sprössling einer ansehnlichen florentiner Familie, kam im Jahre 1533 als Jüngling nach Rom, wo er sich anfangs den Studien dann den Werken der Nächstenliebe widmete. Keiner hat deren Princip reiner und vollkommener aufgefasst als er, keiner hat die Ausübung der Wohlthätigkeit besser mit dem Unterricht in jenen Lehrgegenständen verbunden, die zur rechten Praxis der Christenpflicht befähigen. Im Jahre 1548 entstand durch ihn die Brüderschaft welche man nach der durch dieselbe den

Pilgern gewidmeten Pflege Trinità de' pellegrini zu nennen pflegt, sechzehn Jahre später die Congregation des Oratoriums, die nach ihrem Stifter gewöhnlich die der Philippiner heisst und in Gregors XIII. Tagen ihre grossartige Kirche nebst anstossendem Convent erhielt, wo Filippo Neri achtzigjährig im Jahre 1595 sein thätiges Leben beschloss und wo seine sterblichen Reste ruhen. Mit Recht trägt er, welchen Gregor XV. canonisirte, den Beinamen des Apostels von Rom, denn zur Erziehung des jüngern Clerus nicht blos sondern zur Evangelisirung des Volkes hat vielleicht kein Anderer in gleichem Grade beigetragen, und die ihm geweihte volksthümliche Verehrung ist die herzliche dankbare Anerkennung gesegneten, liebevollen, von keiner Nebenabsicht beeinflussten Wirkens das auch unsern Zeiten als Muster vorschweben darf. Die Anfänge der beiden bedeutendsten Institute des sechzehnten Jahrhunderts lassen die vorherrschende Richtung der Zeit erkennen. Die Geschichte des Papstthums wie der Stadt zeigt uns in allen Epochen Thätigkeit in diesem Sinne: ein so folgerichtiges und beharrliches Schaffen aber war nie dagewesen.

Mitten in diese gesteigerte Thätigkeit die sich auch in Reformen der grossen kirchlichen Aemter, z.B. in dem der Pönitentiarie äusserte, fiel die Eröffnung des Concils. Im Jahre 1542 genehmigte Paul III. das halb teutsche halb italienische Trient als Ort der Kirchenversammlung, welche im Dome dieser Stadt am 13. December 1545 begann. Die Legaten Giovan Maria del Monte, Marcello Cervini und Reginald Poole eröffneten sie in dem Moment in welchem der Papst in Rom die Bulle publicirte, welche erklärte das Concil sei bestimmt die von der Heterodoxie geschlagenen Wunden zu heilen. Der Zweck der Verständigung war schon aufgegeben. Auf dem Wormser Reichstage war im März d. J. die förmliche Ablehnung seitens der Protestanten erfolgt. Vergebens versuchte Carl V. sie rückgängig zu machen. Im Speierer Reichsabschiede vom Juni 1544 hatte er den Dissidenten neue Zugeständnisse gemacht, um ihren Beistand gegen Frankreich in dem Kriege zu erlangen, der im folgenden September mit dem Frieden von Crespy sein Ende erreichte. Der Kaiser war in gewissem Sinne zwischen Papstthum und Protestantismus gestellt. Dort hemmte ihn das Streben nach ausschliesslicher Leitung der Kirchenversammlung im Sinn der Curie, hier ein Widerstand der seinen ganzen Plan in Bezug

auf das Reich und seine kaiserliche Stellung vernichtete. Der Zwiespalt in dem er sich befand, hat zu dem Bündniss mit dem Papste geführt, welches zur Zeit der Eröffnung des Concils so gut wie abgeschlossen war. Die bereits in den Anlässen zu diesem Zwiespalt sich verkündenden Consequenzen der ganzen Lage haben aber das Zerwürfniss mit demselben Papst heraufbeschworen, das schon ausbrach ehe noch in Teutschland die Entscheidung in dem Kampfe gefallen war, welchen Carl V. nach mehr denn einem Vierteljahrhundert von Unterhandlungen mit den Dissidenten unternahm.

Im Sommer 1546 begann der Schmalkaldische Krieg. Paul III. ernannte den Cardinal Alessandro Farnese zum Legaten, Ottavio Farnese zum Oberbefehlshaber der Hülfstruppen die er nebst ansehnlichen Geldsummen nach Teutschland sandte. Das Bündniss zwischen Papst und Kaiser hat nach keiner Seite hin Befriedigung gewährt. Carl V., der in allen Beziehungen zu den teutschen Reichsständen den politischen Standpunkt zu wahren suchte, hat sich bitter beschwert über das Verhalten des Papstes, der, ehe noch die Verhandlungen im Reich abgebrochen waren, in Rom die Werbetrommel rühren und eine Art Kreuzzug zur Vergeltung für die Plünderung verkünden liess. Die päpstlichen Truppen, wegen schlechter Mannszucht verschrieen, sind abgezogen bevor an der Elbe der Würfel fiel. Einer ansteckenden Krankheit wegen wurde zugleich das Concil von Trient nach Bologna verlegt. Die alte durch Frankreich stets gesteigerte Besorgniss vor der kaiserlichen Allgewalt regte sich in dem Papste, der sein ganzes Leben lang in der Politik eine mittlere Stellung einzunehmen gestrebt hatte. Carl V. ging seinen Weg weiter. Er protestirte gegen die Verlegung des Concils und vernichtete bei Mühlberg den Schmalkaldischen Bund. Sein Verhältniss zu Paul III. ist ein völlig gestörtes geblieben.

Der Papst sollte es empfinden. Er hatte verwundbare Punkte. Der Eifer die Seinen grosszumachen hatte ihn nicht rasten lassen. Nach dem Aussterben der Sforza hätte er gerne Mailand für die Farnesen erlangt. Als Philipp von Spanien nun damit belehnt wurde, ernannte er im Jahre 1545 Pier Luigi zum Herzog von Parma und Piacenza. Die beiden Städte waren für den h. Stuhl ein schwer zu behauptender, wenig einträglicher Besitz; das Reich hatte ihre Losreissung vom Herzogthum Mailand nie förmlich anerkannt. Die Opposition im h. Collegium

war heftig, aber der Papst liess sich von seinem Vorhaben nicht abbringen. Er warf ein, Camerino und Nepi, welche die Farnesen für Parma zurückgaben, seien ein ausreichender Ersatz: in pecuniärer Beziehung mogte er nicht ganz Unrecht haben. Pier Luigi Farnese strebte in seinem neuen Staate nach demselben Ziele, welches Cosimo de' Medici in Toscana erreicht hat. Er wollte aus dem Chaos einer von wechselnder Herrschaft und unstätem Kriegsglück zerrütteten, oligarchischer Willkür preisgegebenen Provinz eine auf der Grundlage gleicher Gesetze und Ordnungen beruhende Monarchie schaffen. Er hat es mit den Mitteln versucht die im sechzehnten Jahrhundert gängundgäbe waren. Pier Luigi hatte ein sittenloses Leben geführt, seine Gesundheit war untergraben. Aber nicht seine Ausschweifungen, mögen sie immer so schlimm gewesen sein, haben zu seinem tragischen Ende geführt: politische Anlässe waren im Bunde mit dem Hasse des Adels, dessen unbequeme Macht der Herzog mittelst der Gunst des Volkes zu brechen suchte. Er war erklärter Gegner der kaiserlichen Partei; der Adel, auf welchem die Regierung der Kirche nicht schwer gelastet hatte, fühlte seine Hand, als er seine Jurisdiction schmälerte, ihn von seinen Castellen in die menschenleeren Städte nöthigte, eine Landmiliz schuf die unter seiner ausschliesslichen Leitung stand, die Verhältnisse des Volkes in dem Maasse verbesserte wie er die feudalen Vorrechte beschränkte. Die gibellinische Faction hatte noch andere Beschwerden wider den Herzog. Bei Gian Luigi Fiescos Unternehmen gegen die Doria, bei den Unruhen in Siena und Neapel argwohnte sie wol nicht ohne Grund seine Theilnahme. Am 10. December 1547 wurde Pier Luigi in der Citadelle von Piacenza von drei Edelleuten aus vornehmsten Geschlechtern überfallen und ermordet. Der Gouverneur von Mailand Ferrante Gonzaga wusste um die Verschwörung und nützte sie, indem er im Augenblick der Verwirrung Piacenza besetzte. Der Kaiser hat erklärt, er habe Ferrantes Verfahren gutgeheissen um die Reichsrechte zu wahren. Ein Anschlag auf Parma schlug fehl. Pier Luigi Farnese ist, bis zum Jahre 1854, der letzte italienische Fürst gewesen der durch Meuchelmord geendet hat.

Paul III. war nicht ungewiss über die Richtung von wo der Streich kam. Persönlich wie als Herrscher fühlte er sich aufs tiefste verletzt. Seine Bemühungen die Restitution von

Piacenza zu erlangen, waren vergeblich. Er näherte sich Frankreich. Der neue König Heinrich II. — Franz I. war am letzten Tage des März 1547 gestorben — hätte es wol auf einen italienischen Krieg ankommen lassen und Italien war mit Zündstoff gefüllt, aber der hochbejahrte Papst wagte nicht es bis dahin zu treiben. Noch einen Versuch machte er, die Kaiserlichen aus Piacenza zu entfernen: er gab seinem Enkel Ottavio Camerino zurück und hob die Belehnung mit dem lombardischen Herzogthum auf das somit an die Kirche zurückfiel. Aber Ottavio weigerte sich zu gehorchen, machte einen Versuch sich Parmas zu bemächtigen, liess sich, als er mislang, in Unterhandlungen mit dem Gonzaga ein. Es brach des Papstes Herz, namentlich als er entdeckte dass Cardinal Alessandro einverstanden war. Nach einer heftigen Scene mit Letzterm erkrankte er; wenige Tage darauf, am 10. November 1549 starb er in der quirinalischen Villa welche einst Cardinal Olivieri Carafa gehört hatte. Er war beinahe zweiundachtzig alt, seine Regierung hatte fünfzehn Jahre gewährt. War nicht der Finger Gottes darin zu erkennen, dass die Ursache seines Todes mit der mindest rühmlichen Seite dieser Regierung wie seines Lebens zusammenhing? Ein bedeutender Mann, welche auch seine Schwächen sein mogten, eine ereignissreiche Regierung die in der Geschichte des neuern Papstthums den Wendepunkt bildet. Man sieht es diesem Kopfe an wie Tizian ihn malte, Guglielmo della Porta ihn in Erz goss: der gebeugten Haltung ungeachtet dominirend, mit tiefliegenden durchdringenden Augen, mit länglichem Profil, eingesunkenen Wangen, langem Barte. Papst Paul, sagt der venetianische Botschafter Matteo Dandolo der bei seinem Tode in Rom verweilte, war gütig, verbindlich, verständig, besonnen; nie gab es Einen, der des Namens eines Edelmanns würdiger gewesen wäre. Wie anhänglich ihm das römische Volk war, legte es bei seiner Beisetzuug an den Tag.

3.

JULIUS III. PERIPETIEN DES CONCILS. SIENESISCHER KRIEG.

Ein langes Conclave stand in Aussicht. Die Zahl der Cardinäle, sechsundvierzig, war ungewöhnlich gross; die Ereignisse der letzten Regierungsjahre Pauls III. hatten den Zwiespalt zwischen dem Reich und Frankreich nochmals nach Italien herübergespielt. Die politische Lage des Kirchenstaats hätte freilich rasche Beendigung des Wahlgeschäfts zur Pflicht machen müssen. Die Farnesen thaten alles Mögliche um Parma noch während der Sedisvacanz in ihre Gewalt zu bekommen. Cardinal Alessandro erlangte auch vom Conclave einen Befehl an den Gouverneur, Ottavio Farnese die Stadt zu übergeben, aber Camillo Orsini erklärte, er sei dem Willen des verstorbenen Papstes gemäss an die Bestimmung seines Nachfolgers gebunden. In Perugia, wo man eine Erhebung der Partei der Baglionen befürchtete, blieb's ruhig, nicht so in der Umgebung Roms. Ascanio Colonna war in Venedig; Farnese und die Cardinäle seiner Partei eröffneten dem kaiserlichen Botschafter Diego de Mendoza, die Restitution der colonnaschen Besitzungen würde seitens des Conclave erfolgen, wenn Einer von der Familie sie verlange. Schon aber setzten die Angehörigen sich mit Gewalt in den Besitz von Marino, Camillo Colonna nahm Paliano unter Mithülfe der Einwohner, der Fürst von Sulmona Sonnino und die übrigen Orte seines Schwiegervaters Vespasiano. In Rom ward die Ruhe nicht gestört; während der ersten Tage waren allerdings Mordthaten vorgekommen und die Buden geschlossen geblieben, dann aber beruhigte man sich. Die Engelsburg war in der Hand der Farnesen; der kaiserliche Botschafter sah sich zwar nach Mannschaft um, zog sie jedoch nicht herbei. Die Feindschaft zwischen Colonna und Orsini hatte sich gelegt. Die Stadt war mit Leuten von ihren Castellen gefüllt, meist schlecht, viele nur mit Stöcken bewaffnet: zu Unordnungen kam's nicht. Niccolò Orsini von Pitigliano hatte die Wache des päpstlichen Palastes, aber die Cardinäle liessen als Conclavewache gegen siebentausend Mann Fussvolk von Alessandro Vitellis Truppen aus Umbrien kommen, die dann, als die Wahlangelegenheit sich in die Länge zog, bis auf dreitausend vermindert wurden. Sie waren in der Leostadt

einquartiert; ein grosser Theil des Schatzes Pauls III. ging für diese Soldatesca drauf, welche das Volk mit Manövern und Scheingefechten unterhielt. Die Caporionen hatten eine Menge Bürger bewaffnet: man sieht wie wenig man dem Frieden traute.

Lange schwankte die Wahl hinundher. Reginald Poole, Bernardino de Mendoza Erzbischof von Burgos, Rodolfo Pio, Marcello Cervini hatten Aussicht; zu Anfang December wettete man in Via de' banchi neunzig gegen zehn für Poole. Cardinal Carafa soll die Wahl im letzten Moment durch Hindeutung auf dessen zweifelhafte Ansichten inbetreff bestrittener Glaubenspunkte verhindert haben: gesandtschaftliche Berichte, die sonst genaue Auskunft ertheilen, schweigen davon. Es war namentlich die kaiserliche Partei welche am 7. Februar 1550 die Wahl Giovan Maria del Montes durchsetzte. Am 22. desselben Monats, dem Feste Petri Stuhlfeier, krönte Innocenzo Cybò Papst Julius III. Er war am 10. September 1487 in Rom geboren, hat aber die Beziehungen zu seinem Heimatsorte Monte San Savino, zu Toscana, zu seinen Angehörigen stets lebendig erhalten. Sein Ohm Cardinal Antonio hatte ihn emporgebracht: in verschiedenartigsten Stellungen hatte er sich einen geachteten Namen gemacht. Sein Verhalten während der ersten Periode des tridentiner Concils hätte allerdings an seiner Befähigung, in so schwierigen Zeitläufen die Kirche zu regieren, zweifeln lassen dürfen.

Zu seinem Unglück folgte Julius III. auf einen Papst, der, seiner Fehler ungeachtet, eine bedeutende Persönlichkeit war. Mit Paul III. endigt der Nepotismus im Grossen, jener Nepotismus welcher Fürstenhäuser schuf. Aber es hat Julius III. am Willen nicht gefehlt es einigen seiner Vorgänger gleichzuthun. Nur waren Stimmung und Umstände nicht günstig. Seinem Bruder Baldovino gab er Camerino auf Lebenszeit und erlangte für ihn von Herzog Cosimo, dem viel daran lag sich den Papst geneigt zu halten, Monte San Savino als Lehn welches nach dem Tode seines legitimirten Sohnes Fabiano an die Krone zurückfiel. Der Wunsch Siena für ihn von Carl V. zu erhalten, musste hinter anderen Ansprüchen zurückstehn. Nepi kam an Baldovinos Sohn Gian Batista, der jung im Kampf bei Mirandola fiel. Seinem Schwestersohn Ascanio della Corgna übertrug Julius den Befehl seiner Garde, eine Ambassade nach Paris, das Commando in Rom; dessen

Bruder Fulvio Bischof von Perugia, seinen Grossneffen Roberto de' Nobili und Girolamo Simoncelli, seinem Vetter Cristoforo del Monte gab er den rothen Hut, anderen Verwandten Bisthümer und Castellaneien. Roberto de' Nobili war erst zehn Jahre alt und starb achtzehnjährig, ein Muster jener kindlichen Frömmigkeit die den Himmel auf Erden spiegelt. Aber vor ihm hatte Julius III. einem andern Jüngling den Purpur ertheilt, den dieser ebenso mit Unehre bedeckt hat wie den Namen Del Monte, auf den er keinen Anspruch hatte. Es war jener unselige Cardinal Innocenzo, der einst Affen gehütet hatte und von Baldovino del Monte auf seines Bruders Wunsch adoptirt worden war, wegen seines ärgerlichen Lebens und seiner Verbrechen mehrmals verhaftet und relegirt und von Allen verachtet. Vergebens hatte das h. Collegium gegen diese erste Creirung des neuen Papstes Einspruch erhoben.

Es war wahrlich eine geeignete Zeit für solche Misbräuche! Nur darf man von denselben keinen Schluss ziehen auf Julius' III. Verhalten in den ernsten Angelegenheiten die er beim Antritt seiner Regierung vorfand. Das Zerwürfniss zwischen dem Kaiser und Paul III. hatte Erstern zu dem Versuche vermogt, das Reformationswerk ebensowie die Ausgleichung zwischen den beiden Religionsparteien in seine Hand zu nehmen, nachdem er auf dem Schlachtfelde Sieger geblieben war. Der geringe Erfolg des Augsburger Interim von 1548 und der Reformationsformel vom nämlichen Jahre ist bekannt. Aber wirkungslos blieben diese Versuche dennoch nicht, und die blosse Thatsache dieses einseitigen Vorgehens musste dem h. Stuhl ebensogrosse Bedenken wecken, wie die längst offenkundigen Ansprüche der kaiserlichen Autorität in Bezug auf die ganze conciliare Frage. Das Cardinalcollegium hatte während des Conclaves die Wiederaufnahme derselben zur Bedingung der Papstwahl gemacht. Julius III. erfüllte die Zusage: am 1. Mai 1551 sollten die Sitzungen wieder in Trient beginnen. Auch auf politischem Gebiete lenkte er ein. Er bestätigte Ottavio Farnese im Besitz von Parma, versöhnte Ascan Colonna, gab Rodolfo Baglioni seine Besitzungen im Peruginischen zurück, wo freilich die Bewohner von Bettona sich weigerten ihn als ihren Herrn aufzunehmen. Der Gnadenbezeugung für Perugia wurde schon gedacht. So war auch in Italien zu friedlicher Ausgleichung der Grund gelegt, als am 1. September 1551 das

Concil in Trient durch Cardinal Marcello Crescenzi wiedereröffnet wurde. Des Kaisers politisches Uebergewicht wie seine Zusage einer christlich nützlichen Reformation der Geistlichen und Weltlichen hatten die Beschickung durch die protestantischen Reichsstände erlangt. Dass bei soweit divergirenden Tendenzen auf beiden Seiten und bei dem Gange welchen die teutsche Reformation während dreier Decennien genommen hatte, eine wahre und dauernde Ausgleichung möglich gewesen wäre, ist kaum anzunehmen. Dass man auf protestantischer Seite eine solche fürchtete, wenigstens ebensosehr wie aus religiösen aus politischen Gründen, legte der Frühling 1552 an den Tag. Die protestantischen Reichsfürsten einigten sich mit Frankreich, des Kaisers Macht zu brechen. Vom Churfürsten Moriz von Sachsen in Innsbruck überrascht rettete Carl V. sich am 19. Mai durch eilige Flucht. Mit Einem Schlage war Alles umgewandelt. Der Passauer Vertrag vom 2. August desselben Jahres, Vorläufer des Augsburger Religionsfriedens von 1555, machte der letzten Aussicht auf religiöse Einheit in Teutschland ein Ende. Die sogenannte Freiheit der teutschen Stände war nicht blos mit dem Zerfall des Kaiserthums erkauft, sondern auch mit der Losreissung teutscher Reichstheile, welche mit dem Verlust der lothringischen Bisthümer begonnen hat und heute in den französischen Rheingelüsten nachspielt. Teutschland ist im Jahre 1552 von der Monarchie Carls V. befreit worden, aber es ist im Innern zerrissen, nach aussen ohnmächtig geblieben.

Der Rückschlag auf Italien war unvermeidlich. Als die Protestanten gegen Tirol, die Franzosen gegen Lothringen und Elsass vorrückten, suspendirte am 28. April das Concil seine Sitzungen. Es geschah im Moment wo seine Thätigkeit in den dogmatischen Fragen wie in denen der Reform eine sehr erspriessliche zu werden begonnen hatte. Die Versammlung war in eigentlichem Sinne zwischen zwei Feuer gerathen. Denn schon im Sommer 1551 war auch in Italien der Krieg ausgebrochen. Heinrich II. hatte geschickt operirt. Während er sich mit teutschen Reichsständen gegen Carl V. verschwor, zog er die Farnesen in sein Interesse: einem von ihnen, Orazio, gab er seine natürliche Tochter Diane zur Frau. Die fortgesetzte Weigerung Piacenza zu räumen und die Gefahr, worin auch Parma wegen der Intriguen Ferrante Gonzagas schwebte,

bewog Ottavio, des Kaisers Eidam, zum Bündniss mit dem Könige. Nun erhob sich Julius III., dem schon des Concils wegen Alles daran lag mit dem Kaiser in gutem Einvernehmen zu bleiben, wider seinen Vasall. Als der Befehl, Parma den päpstlichen Behörden zu übergeben, nicht beachtet ward, erfolgten Monitorien und Censuren. Die Cardinäle Alessandro und Ranuccio verliessen Rom, der Kaiser nahm ihnen ihre reichen Pfründen, dem Herzog seine Lehne in Lombardei und Neapel. Der Papst liess Castro besetzen; der nachmalige Marschall Paul de Thermes, nachdem er sich in Rom vergeblich zu Gunsten der Farnesen bemüht, sicherte Parma durch eine französische Garnison. Noch dauerten die Unterhandlungen, als Ferrante Gonzaga ins Parmesanische einfiel. Bald war der Krieg da: der Papst sah sich in denselben hineingezogen. Die Bewegung ward umso bedenklicher, da Alles was in Italien der spanischen Uebermacht entgegen war, sich erhob, die Königin Cateriua de' Medici ihre Vettern die Strozzi und alle florentinischen Ausgewanderten gegen den Herzog von Florenz begünstigte, der, nachdem er einen Moment geschwankt, sich dem kaiserlichen Interesse um so fester anschloss, so dass der Kampf sich nicht auf Parma zu beschränken drohte. Die Belagerung dieser Stadt durch Gonzaga und Gian Giacomo Medici Marchese von Marignano, die von Mirandola, wo Piero Strozzi ein zum Entsatz von Parma bestimmtes französisch-italienisches Corps commandirte, durch die päpstlichen Truppen gingen Hand in Hand mit dem verheerenden Kriege in Piemont, während wie gewöhnlich die Osmanen den sichersten Gewinn von dem christlichen Hader zogen.

So war das Jahr 1551 zu Ende gegangen. Die ablehnende Haltung Heinrichs II. dem Concil gegenüber, und die Bedrohung der kirchlichen Interessen in Frankreich konnten Julius III. nicht gleichgültig lassen. Der Cardinal de Tournon vermittelte um die Zeit der Suspension des Concils ein vorläufiges Abkommen, welches den Farnesen Parma liess, Castro und ihre übrigen Besitzungen zurückgab, mit Frankreich auf zwei Jahre Waffenruhe schloss. Ein Abkommen welches zwar den Papst aus einem kostspieligen Kriege herauszog, aber diesem Kriege selbst kein Ziel setzte, da er in Piemont währte, in Toscana begann. Denn im Juli 1552 empörte sich Siena, welches schon mehr denn einmal versucht hatte sich der jedenfalls ungeschickt

ausgeübten und drückenden kaiserlichen Autorität zu entziehn, gegen die spanische Besatzung und warf sich Heinrich II. in die Arme. Diesem konnte nichts erwünschter sein, denn so hielt er sowol den Papst, dem er nicht traute, wie Cosimo de' Medici im Schach. Der Cardinal von Ferrara Ippolito d'Este übernahm für den König die Verwaltung, Paul de Thermes den Befehl über die Truppen. Das folgende Jahr war mit Kriegslärm gefüllt. Von Neapel kommend griff ein kaiserliches Heer unter Don Garcia de Toledo Siena an, aber der Erfolg war um so geringer, da die Türkennoth an den südlichen Küsten das Unternehmen lähmte. Der Papst hatte achttausend Mann geworben seine Grenzen gegen Toscana zu decken. Er begab sich selbst nach Viterbo; dem Kriege blieb er ferne, aber es war leicht zu sehn welcher Partei er sich zuneigte. In Umbrien hatte Ascanio della Corgna das meiste Volk gesammelt womit er Don Garcias Heer verstärkte.

Das Jahr 1554 brachte für Siena die Entscheidung. Was der Kaiser vergeblich versucht hatte, führte mit seiner Zustimmung und Unterstützung der Herzog von Florenz aus, welchem nicht minder als Carl V. daran lag, französischem Einfluss in Mittelitalien auf immer ein Ende zu machen. Der Angriff auf Siena in der Nacht des 24. Februar, welcher ein hart am florentinischen Thor gelegenes Fort in die Hand des Herzogs brachte, war ein schnöder Gewaltstreich, denn Cosimo war mit der Nachbarrepublik nicht im Kriege. Den Papst gewann dieser durch Zusage der Hand einer seiner Töchter für Fabiano del Monte: am Kampfe jedoch hat Julius III. nicht theilgenommen. Dieser Kampf hat in Rom grosse Aufregung veranlasst. Gegen Ende des Jahres 1553 war Piero Strozzi, von Heinrich II. mit dem Commando im Sieneserlande betraut, zur See in Rom angelangt, um den Papst zur Verlängerung der Waffenruhe inbetreff Parmas, zur Neutralität inbetreff Sienas zu bewegen was ihm auch gelang. Der Bischof von Pienza Alessandro Piccolomini traf dann in Rom ein, sich beim Papste über den Friedensbruch Cosimos de' Medici zu beschweren; die französischen Cardinäle, der Botschafter de Lansac, die zahlreichen Agenten Frankreichs setzten Alles in Bewegung. Die Strozzi, von den Zeiten der mediceischen Päpste her in Rom und der Campagna reich begütert, hatten grossen Anhang, welchen die königliche Verwandtschaft

natürlicherweise mehrte. Piero, Leone Johanniterprior von Capua und Admiral der französischen Galeeren, und Roberto waren im Felde thätig, ihr Bruder Lorenzo Bischof von Beziers vertrat in Frankreich die gemeinsamen Interessen. Rom war mit Florentinern gefüllt. Viele unter ihnen waren alte Gegner der Medici, Andere traten zu dieser Partei über als sie sahen, wie die letzten Spuren des Gemeinwesens unter dem Druck einer so consequenten wie scharfsinnigen Alleingewalt verschwanden. So konnten Kundgebungen in verschiedenem Sinne nicht ausbleiben, als der Kampf um Siena es Allen offenbar machte dass es sich um die dauernde Befestigung des spanischen Einflusses in Mittelitalien handelte. Die Schwäche des Papstes und seiner Regierung leistete der Bewegung Vorschub. Julius III. wollte neutral bleiben: aber welche Neutralität war die seinige! Dass römische Edelleute in beiden Lagern dienten, so die Savelli nebst des Papstes beiden Neffen Ascanio della Corgna und Vincenzo de' Nobili im mediceischen, war nach damaligen Ansichten unverfänglich. Dabei blieb's aber nicht. Piero Strozzi bezog aus Umbrien, dem Patrimonium, den farnesischen Lehnen Mannschaft, Kriegsbedarf, Proviant; Camillo Colonna warb in und um Rom viertausend Mann für den kaiserlichen Dienst, Vincenzo Taddei, ein florentinischer Ausgewanderter, mit dem Gelde der Strozzi, Altoviti u. a. zweitausend für Siena; ungestört zogen kaiserliche Truppen hinundher zwischen Toscana und Neapel. Gelegentlich ward auch päpstliches Gebiet geplündert. Der Papst versuchte auf Andringen des mediceischen Gesandten Averardo Serristori den dem Herzog feindseligen Unternehmungen zu steuern; aber in der florentinischen »Nation« in Rom kam es zu offner Auflehnung wider den Consul, und der päpstliche Befehl zur Ausweisung so der florentinischen wie der neapolitanischen Rebellen blieb ein todter Buchstabe.

Julius III. aber wurde seiner Unentschlossenheit nicht Herr. Als die Dinge einen für Siena und die Franzosen günstigen Verlauf zu nehmen schienen, Rodolfo Baglioni beim Angriff auf Chiusi fiel, Ascanio della Corgna in Gefangenschaft gerieth, Piero Strozzi einen kühnen Streifzug durch das florentinische Gebiet unternahm, den Medici in seiner Hauptstadt bedrohte, sich mit einem starken französischen Hülfscorps vereinigte, sein Bruder Leone mit den französischen Galeeren die

Maremmenküste angriff, suchte der Papst sich den Rücken zu decken. In S. Giovanni de' Fiorentini kam es zum offnen Hader zwischen der mediceischen Partei und ihren Gegnern. Letztere behielten die Oberhand, König Heinrich verhiess ihnen Schutz, und man liess sie gewähren. Bindo Altoviti, nun ein bejahrter Mann, stellte sich an die Spitze, Paol' Antonio Soderini, Asdrubale de' Medici ein Sohn Cardinal Ippolitos, viele Andere gesellten sich ihm zu. Mit jugendlichem Eifer ging Bindo ans Werk. Der Herzog von Florenz confiscirte sein toscanisches Besitzthum: von dem was ihm blieb, verwandte er einen nicht geringen Theil zum Anwerben von Mannschaft. In Rom bildeten sich die Reitercompagnien; sie hatten grüne Banner mit dem Monogramm Heinrichs II. und dem Wort Libertas. Die Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung. Spanische Truppen verstärkten das herzogliche Heer. Vor Scarlino in der Maremma fand Leone Strozzi den Tod; am 2. August unterlag Piero auf dem Felde von Marciano im Chianathal. Bindo Altoviti nahm mit seiner Schaar am Kampfe Theil. Er entging der Gefangenschaft und gelangte nach Rom, ein gebrochener Mann, der am 22. Januar 1556 starb. Den grössern Theil seines Vermögens schenkte Cosimo de' Medici seinem siegreichen Feldherrn dem Marchese von Marignano. Für Siena war der Tag von Marciano der Gnadenstoss: der Herzog hatte Recht, indem er auf dem Schlachtfelde eine Siegeskapelle bauen liess, wie Carl von Anjou auf dem von Tagliacozzo. Alle Diversionen des nunmehrigen Marschalls Strozzi vermogten das Geschick nicht abzuwenden. Nach heldenmuthigem Widerstande capitulirte im April 1555 die ausgehungerte Stadt: die welche sich nicht unterwerfen wollten, zogen mit Blaise de Montluc und der französischen Besatzung nach Montalcino. Der Kampf war nicht zu Ende: am Ausgang konnte niemand zweifeln.

Julius III. hat die Uebergabe Sienas nicht erlebt; wenige Wochen vor derselben ward er abberufen. Aber die Hoffnung mit der er sich gewiegt hatte, es für seine eigne Familie zu erlangen war gescheitert. Carls V. Absichten in Bezug auf diesen Staat standen längst fest. Die zwei Jahre nach der Einnahme von Siena erfolgte Belehnung Cosimos de' Medici mogte ein Act politischer Nothwendigkeit sein, da nur der gewandte und mächtige Nachbar hier Ruhe halten konnte.

Aber der Umstand dass Cosimo Siena nur als spanisches Afterlehn von Philipp II. erlangte welchem der Kaiser auch diesen Staat verliehen hatte, Spanien die damals wichtigen Küstenplätze für sich behielt, zeigte ebenso deutlich wie die Verleihung Mailands, zu welchem Zweck die Reichsrechte dienten. Die Sienesen, als sie ihre Sache verloren sahen, hätten sich gerne in des Papstes Gewalt begeben, wenn auch nur wegen der Aussicht besserer Bedingungen. Der Cardinal von Ferrara sollte in Rom dafür zu wirken versuchen. Aber dazu wäre ein anderer Mann nöthig gewesen als Julius III. Seine Thatkraft schien durch den Concilsversuch und den Krieg um Parma erschöpft. Auf dem Concil hatte ihn des Kaisers Autorität und die auf dieselbe sich stützende unabhängige Stellung des Episkopats mehr beunruhigt als die protestantischen Forderungen. Der Krieg hatte den Schatz geleert und den Staat in Verwirrung gestürzt. Beides kam seiner Neigung zum bequemen Leben zustatten. Man hat viel von seiner Villa erzählt, deren zierliche Bauten und anmuthige Anlagen zur Rechten der flaminischen Strasse liegen. Hier suchte Julius III. sich kirchliche und politische Sorgen aus dem Sinn zu schlagen. Unthätig aber war er nicht. Er bestätigte Loyolas Stiftung des teutsch-ungarischen Collegiums, unterstützte dessen Orden, mässigte die spanische Härte nach Beilegung der Wirren welche der Versuch der Einführung der spanischen Inquisition in Neapel veranlasst hatte. Um die religiösen Angelegenheiten Englands mühte er sich vielfach. Unter seinem Vorgänger, der die Ausschliessung Heinrichs VIII. aus der Kirche bestätigte, war die Reformation in diesem Reiche immer fortgeschritten und hatte unter Eduard VI., der im Jahre 1547 seinem Vater folgte, festen Bestand und Form gewonnen, als ein nochmaliger Thronwechsel Alles in Frage stellte. Die Ernennung Reginald Pooles zum Legaten in England nach dem am 6. Juli 1553 erfolgten Tode König Eduards und der Thronbesteigung Maria Tudors war der verständigste Schritt den der Papst thun konnte. Wäre Irgendeiner vermögend gewesen, eine dauernde Umwandlung im katholischen Sinne, nicht durch gewaltsame Reaction sondern durch gemässigte aber feste Führung zuwegezubringen, so hätte Poole diesen Zweck erreicht. Sein Tod und der gleichzeitige der Königin, am 17. — 18. November 1558, entschieden über das Geschick des Katholicismus

im britischen Reiche. Längst sass Julius III. nicht mehr auf dem römischen Stuhl. Gichtische Leiden und, so heisst es, unverständige Diät hatten am 23. März 1555 seinem Leben ein Ende gemacht, im siebenundsechzigsten Jahre seines Alters, im fünften seiner Regierung. In den vaticanischen Grotten liegt er begraben.

4.

MARCELLUS II. PAUL IV. SPANISCHER KRIEG.

Die Regierung Julius' III. hatte klargemacht, dass ein Papst anderer Art nothwendig war, sollte nicht der h. Stuhl den moralischen und politischen Einfluss gefährdet sehen, zu dem er unter Paul III. wieder gelangt war. Nach fünftägigem Conclave setzte am 10. April 1555 die Reformpartei die Wahl Marcellus' II. durch. Gleich seinem Vorgänger stammte er aus dem toscanischen Chianathal. Heute noch blüht die Familie Cervini in Montepulciano, er selbst aber war am 6. Mai 1501 zu Montefano in der Mark Ancona geboren, während sein Vater das Amt eines Schatzmeisters der Provinz verwaltete. In Siena und Florenz erzogen, classisch gebildet, unbescholtenen Wandels wurde er von Paul III., der ihn als Cardinal gekannt hatte, seinem Enkel Alessandro zur Führung beigegeben und begleitete ihn als Nuntius auf seiner Legation bei Carl V. im Jahre 1538. Während seiner Abwesenheit ertheilte ihm der Papst am 19. December des folgenden Jahres den Purpur und von da an sind die wichtigsten kirchlichen Angelegenheiten in seiner Hand gewesen. So fromm wie gemässigt, so unabhängig wie geschäftskundig, so einfach wie würdevoll zeigte er durch Haltung und Hauswesen dass er die Reform nicht blos predigte sondern ausübte.* Seine Erhebung wurde mit den frohesten Hoffnungen begrüsst. Von seiner Güte und Weisheit erwartete man mit vollem Bewusstsein das Werk ausgeführt zu sehen, welches Paul III. inmitten der mit seiner Jugendbildung und Stellung zusammenhangenden Hindernisse begonnen aber ins Stocken hatte gerathen lassen, und wozu unter seinem Nachfolger die Umstände ungünstig gewesen wären, hätte dieser auch mehr Ernst und Kraft besessen. Aber

Marcellus II. nahm alsbald die schönsten Hoffnungen mit ins Grab. Er war seit Jahren kränklich und litt an stets zurückkehrendem Fieber; am 1. Mai machte ein Schlaganfall seinem Leben in seinem vierundfünfzigsten Jahre ein Ende. Der Papst, der vor allen andern berufen schien die Kirche zu reformiren, hat zweiundzwanzig Tage regiert.

Dass die reformatorische Richtung bei der Wahl eines Nachfolgers den Ausschlag geben würde, war vorauszusehn. Niemand aber ahnte dass diese Wahl auf den schroffsten aller Cardinäle fallen würde, auf den der nachmals von sich selber gesagt hat, niemals habe er Jemandem eine Gunst erwiesen und er wisse nicht wie sie auf ihn gekommen seien: Gott müsse wol die Päpste machen. Am 23. Mai, dem Himmelfahrtstage, wurde Paul IV. gewählt. Gian Pietro Carafa gehörte einem vornehmen neapolitanischen Geschlecht an, welches heutzutage in zwei grossen mehrfach getheilten Linien blühend seinen Stammbaum in dem griechischen Herzogthum Neapel wurzeln lässt. Giovan Antonio Carafa, durch Heirat Graf von Montorio, war ein Enkel Antonios genannt Malizia, der zur Entscheidung des Kronstreites zwischen Aragon und Anjou nach dem Tode der zweiten Johanna viel beigetragen hatte, ein Sohn Diomeds ersten Grafen von Maddaloni, von welchem die in den spanischen Zeiten vielgenannte Linie der Herzoge von Maddaloni stammte. In Sant' Angelo della Scala, nach Andern zu Capriglia im Principato ultra, wurde diesem am 28. Juni 1476 der Sohn geboren der zu so Grossem bestimmt war. Gian Pietro machte in den Wissenschaften rasche Fortschritte, wurde von seinem Verwandten Cardinal Olivieri Carafa an den Hof Julius' II. gezogen, erlangte das Erzbisthum Chieti, entwickelte in Rom jene Thätigkeit von welcher in der Geschichte Clemens' VII. und Pauls III. die Rede gewesen ist. Von letzterm Papste im Jahre 1536 aus Venedig zurückberufen wohin er sich nach der Plünderung Roms mit den Mitgliedern des Theatinerordens begeben hatte, zum Cardinal dann zum Erzbischof von Neapel ernannt, hatte er mit heftigem Widerstande zu kämpfen bevor er von seinem Stuhle Besitz nehmen konnte. Don Pedro de Toledo kannte den bis zum Starrsinn standhaften, bis zur Leidenschaft reizbaren Mann zu gut, um ihn gerne an seiner Seite zu haben. Julius III. musste beim Kaiser einschreiten, um die Hindernisse zu heben. Aber ein gutes Vernehmen war

dadurch doch nicht hergestellt. Als im Conclave nach Marcellus' II. Tode die Blicke sich auf Cardinal Carafa richteten, mahnte der kaiserliche Botschafter, sein Herr werde diese Wahl nimmermehr geschehn lassen. Wenn Gott mich zum Papste will, bemerkte dieser, so kann kein Kaiser es hindern. Für mich aber wird's umso besser sein, denn ich bin dann keinem Irdischen verpflichtet. Er stand im neunundsiebzigsten Jahre als er den h. Stuhl bestieg.

Bernardo Navagero, einer der tüchtigsten Staatsmänner welche das an Staatsmännern reiche Venedig um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gehabt hat, hat uns ein sprechendes Porträt Pauls IV. hinterlassen. »Der Papst, sagt er, hat ein cholerisches Temperament, eine grossartig ernste Haltung; wie zum Herrschen scheint er geboren. Er ist gesund und kräftig, beim Gehen scheint er kaum die Erde zu berühren. Er ist ganz Nerv mit wenig Fleisch. Aus den Augen wie aus den Körperbewegungen spricht eine Kraft die seinen Jahren sonst nicht eigen ist. Nur von Erkältungen wird er häufig geplagt, weiss sie jedoch abzuwehren. In vielerlei Wissenschaften ist er bewandert. Er spricht Italienisch, Lateinisch, Griechisch, Spanisch und zwar so dass man glauben könnte, er sei in Griechenland oder Spanien geboren. Sein treues Gedächtniss lässt ihn von seiner reichen Lectüre nichts vergessen. Die h. Schrift nebst ihren Erläuterungen weiss er auswendig, namentlich aber des h. Thomas Schriften. Ich kenne keinen beredtern Mann: wenn er mit seiner trefflichen Eloquenz preist was er früher getadelt, tadelt was er früher gelobt hat, ermisst man seinen Geist und seine Kenntnisse. Sein Lebenswandel ist von allen Flecken frei und stets so gewesen. Im Verhandeln ist er heftig und duldet schwer Widerspruch. Die hohe Würde des Pontificats, von der er sagt dass Kaiser und Könige ihr unterworfen sein müssen, seine vornehme Geburt, sein ausgedehntes Wissen, sein unbescholtenes Leben wirken bei ihm zusammen, so dass er von den Cardinälen und Andern wenig hält, ihren Rath geringschätzt, und es das Beste ist, sein Wort ruhig hinzunehmen. In Allem eifrig, ist er es namentlich in der Inquisition. Man kann ihn nicht heftiger erzürnen als indem man ihm einen Angeklagten empfiehlt, und er hat keine gute Meinung von den Fürsten die es thun. Seine Tagesordnung ist wenig geregelt, gewöhnlich aber hält er

zwei Malzeiten, liebt eine reichbesetzte Tafel, trinkt mehr als er isst und zwar einen schweren dicken neapolitanischen Wein und zum Nachtisch Malvasier. Bis zu seiner letzten Krankheit speiste er öffentlich, blieb wol drei Stunden bei Tische sitzen in stetem Gespräch, wobei eine Menge Dinge ihm entschlüpften die hätten geheim gehalten werden sollen. Nur Cardinäle ladet er zu Tische, selten einen Botschafter. Auch im Schlaf ist er unregelmässig, legt sich hin wenn er Lust dazu verspürt, steht in der Nacht auf wenn er nicht schlafen kann und liest und schreibt, bis Müdigkeit ihn wieder zu Bette zu gehn nöthigt. Ob dann der Tag anbricht kümmert ihn nicht, und niemand darf in sein Zimmer treten bis er klingelt. Er kleidet sich allein an und mit grösster Sorgfalt. Den Morgen will er für sich haben und verbringt viele Zeit mit dem Lesen seines Officiums. Nachmittags ertheilt er Cardinälen und Botschaftern Audienz, nicht selten aber gehn sie nach Hause ohne vorgelassen worden zu sein. Die Unterhaltung leitet er selbst, und wer etwas erlangen will darf ihn nicht unterbrechen. Ihm gegenüber ist ebenso grosse Geduld wie Gewandtheit nöthig; wenn man ihn zu besänftigen versteht, schlägt er nicht leicht etwas ab.«

So war Paul IV. War er der Papst der in so kritischer Zeit noththat?

Ein grosser Wechsel hatte sich vorbereitet und vollzog sich rasch. Carl V. hatte noch einen Versuch gemacht die kaiserliche Stellung zu retten, wenigstens dem Reiche wiederzugewinnen was des sächsischen Churfürsten Handel mit Frankreich ihm entrissen hatte. Die vergebliche Belagerung von Metz liess auch diese Absicht scheitern. Die Zerwürfnisse in der eignen Familie, durch seine fortgesetzten Bemühungen zur Erlangung der Kaiserkrone für seinen Sohn Philipp veranlasst, steigerten einerseits den Zwiespalt in den er dadurch mit der teutschen Nation gerathen war, andrerseits die durch den Gang der kirchlichen Angelegenheiten und Teutschlands trostlose innere Lage geweckte Verstimmung. Zugleich wurden die Erfolge der kaiserlichen Partei in Mittelitalien durch die unglückliche Kriegführung in Piemont wieder aufgehoben. Als der von König Ferdinand am 25. September 1555 abgeschlossene sogenannte Augsburger Religionsfriede die erste Epoche der teutschen Reformation beschloss, deren bedeutendste Vorkämpfer damals grossentheils ins Grab gesunken waren, stand

Carls V. Plan fest, einer Würde zu entsagen, deren Wesen und Zweck für ihn geschwunden waren. Die Verzichtleistung auf seine Erbstaaten sollte vorausgehn. Am 5. October 1555 trat er dem Infanten Philipp die Niederlande ab. Noch währte der Kampf mit Frankreich: am 5. Februar 1556 setzte der Vertrag von Vaucelles, der Savoyen, den grössern Theil von Piemont und die lothringischen Bisthümer in der Gewalt der Franzosen liess, diesem Kampf ein Ende, ohne jedoch Mittelitalien zu beruhigen wo das Nachspiel des Sieneserkriegs noch währte. An demselben Tage wurde die Verzichtleistung auf die spanischen Reiche bekanntgemacht. Am 27. August 1556 erfolgte die Niederlegung der Kaiserwürde, bald darauf Carls V. Abreise nach Spanien wo er noch zwei Jahre im Hieronymitenkloster Yuste in Estremadura lebte. Die Folge aller dieser Ereignisse war für Staat und Kirche eine grosse. Der Religionsfriede gab die religiösen Interessen in den ganz oder theilweise zum Protestantismus übergetreteuen teutschen Provinzen völlig in die Hand ihrer Landesherren. Die Abdankung Carls V. verlegte den Schwerpunkt und die Initiative der politischen Leitung der katholischen Interessen nach Spanien. Es ist klar welche Bedeutung beides hatte. Mit dem alten Reich war's zu Ende.

Die erste Opposition gegen diesen Zustand der Dinge ging vom Papste aus.

Es war ein seltsames Gemisch von richtigem Urtheil und Leidenschaft welches Paul IV. erfüllte. Der Italiener, der Edelmann, der Kirchenfürst regten sich zugleich in ihm. Von Natur hasste er Kaiser und Spanien: er sagte, als guter Italiener könne er's nicht ertragen, dass die jetzt sein Vaterland beherrschten die dort einst Köche und Stallknechte gewesen. Als verloren beklagte er die Seelen Lodovico Sforzas und Alfons' II., weil sie Italien zugrunde gerichtet hätten. Ferdinand dem Katholischen hatte er einst seine Hinterlist und seinen Treubruch gegen König Friedrich von Neapel und dessen noch in der Gefangenschaft lebenden Sohn vorgeworfen. Sein Mistrauen gegen Carl V. wurzelte tief: wenigstens nach Einer Seite hin war es ungerecht. Des Kaisers Ländergier, klagte er, habe die religiöse Bewegung in Teutschland begünstigt, um die päpstliche Macht zu stürzen und so den letzten Rest Italiens an sich zu reissen. Wolle keiner sich Italiens annehmen,

so werde er's thun; höre niemand auf seinen Zuruf, so werde er sich mit dem Urtheil der Nachwelt trösten. »Hinc omnis mali labes«, sagte er einst zum venetianischen Botschafter, indem er der Ereignisse seiner Heimat von Carls VIII. Zuge bis zum Ende König Friedrichs gedachte. »Damals ward den Barbaren jenes Unglücksthor geöffnet, welches wir wieder verschliessen mögten ohne gehört zu werden, was wol um unserer Sünden willen geschieht. Wir werden es nicht bereuen gethan zu haben was wir vermogten, mehr vielleicht als wir vermogten. Für alle Zukunft lassen wir Denen die uns nicht beigestanden die Beschämung, wenn man erzählen wird dass es einst einen schwachen achtzigjährigen Greis gegeben hat, der, als man wähnte er werde sich in einen Winkel stellen über seine Gebrechen zu jammern, muthig hervortrat als Kämpfer für Italiens Freiheit, aber von Denen im Stich gelassen ward die ihm am eifrigsten hätten beistehn sollen.« Und ein andermal, nachdem er einen Vergleich zwischen Spaniern und Franzosen angestellt, und über die Theilnahmlosigkeit der Republik Venedig geklagt: »Merket auf unsere Worte. Wir sind alt und werden von hinnen gehn, einen dieser Tage wie's Gott gefällt. Doch die Zeit wird kommen, wo ihr erkennen werdet dass wir euch die Wahrheit gesagt — Gott gebe, nicht zu eurem Schaden. Barbaren sind sie alle Beide. Es wäre gut sie blieben zu Hause, uud man redete in Italien keine Sprache als die unsere.«

Es war etwas vom Geiste Julius' II. Wie aber waren die Umstände verändert!

Schon bald nach seiner Erhebung hatte Paul IV. sich in Unterhandlungen mit Heinrich II. eingelassen. Der Ausgangspunkt der Mishelligkeiten zwischen ihm und Spanien war ein Hader mit den Sforza von Santa Fiora, in den die Colonna verwickelt wurden. Carlo Sforza, aus französischem Dienst in den kaiserlichen übertretend, suchte verrätherischerweise zwei vor Civitavecchia liegende französische Galeeren den Spaniern in die Häude zu spielen. Der Papst war aufs höchste erzürnt; selbst Cardinal Guid' Ascanio Sforza wurde in die Engelsburg gebracht. Die Parteien brachen in Rom mit alter Heftigkeit aus, sodass Paul IV. zu eigner Sicherheit die Uebergabe der vornehmsten Castelle der Barone verlangte. Die Orsinen fügten sich und öffneten Bracciano; die Colonna verweigerten die

Aufnahme päpstlicher Mannschaft. Ihr Haupt war damals Marc Antonio Ascans Sohn. Ein eigenthümliches Verhältniss waltete hier ob. Ascanio Colonna hatte sich den Verdacht der Spanier zugezogen, während er zugleich mit seinem Sohne zerfallen war. Als dieser, der im kaiserlichen Heere gegen Siena diente, im Jahre 1553 mit einer Reiterabtheilung nach dem von den Türken bedrohten Neapel zurückkehrte, bemächtigte er sich unterwegs Palianos und anderer colonnaschen Castelle im Kirchenstaat. Ascan rüstete wider den Sohn, wurde aber von dem neuen Statthalter in Neapel Cardinal Pacheco verhaftet und starb zwei Jahre später im Castell der Hauptstadt. Marc Antonio war in Paliano, als Paul IV. gegen ihn einschritt. Zur Vertheidigung hatte er keine Anstalten getroffen; obgleich der Ort stark war, liess er sich nicht halten. Er ging über die neapolitanische Grenze; Paliano, Genazzano, Nettuno, die andern Burgen fielen in die Gewalt der päpstlichen Truppen.

Giovanna d'Aragona Ascans Wittwe, einst wegen ihrer Schönheit vielbewundert, nicht minder wegen ihres Hochsinns und ihres männlichen Geistes berühmt, ihre Schwiegertochter Felicia Orsini von Bracciano und ihre Töchter waren in Rom zurückgeblieben. Als die Sachen zum äussersten kamen, liess der Papst den Frauen Hausarrest verkündigen. Voll Sorge weilten diese im Palast bei der Apostelkirche, bis die Furcht vor einem Gewaltschritt des erzürnten Greises sie zu handeln vermogte. Giovanna stand bei dem den Colonnesen geneigten Volke so in Gunst, dass Paul, ihrem Einfluss zu wehren, daran gedacht haben soll sie nach der Engelsburg bringen zu lassen. Sie kam ihm zuvor. Im Frühling 1556 gelang es den Frauen in männlicher Tracht zu entfliehn. Wie gewöhnlich war das Mal bereitet; als niemand erschien, stellte man Nachforschungen an und vernahm dass alle zu Pferde durch Porta S. Giovanni entkommen seien. Der Hauptmann der Thorwache büsste für seine Nachlässigkeit oder Bestechlichkeit. Die Flüchtigen wurden verfolgt, erreichten aber glücklich die neapolitanische Grenze. Der Vicekönig Herzog von Alba begrüsste Giovanna d'Aragona als eine zweite Cloelia.

Am 4. Mai 1556 hielt Paul IV. ein Consistorium und erklärte Marc Antonio seiner Lehne für verlustig, weil er den päpstlichen Befehlen sich widersetzt, die Getreidezufuhr nach Rom gehindert, sich endlich mit des Papstes Feinden in ein

Complot eingelassen habe. Hierauf verlieh er Paliano mit dem Herzogstitel seinem ältesten Bruderssohn Giovanni Grafen von Montorio, Cave mit dem Titel eines Marchese dessen Sohn Diomede. Schon war ein neues Nepotengeschlecht im Aufsteigen. Keiner hatte geglaubt dass unter einem so sittenstrengen und leidenschaftlichen Verfechter der Reform eine Wirthschaft einreissen würde, die zu Zeiten an die Borgia erinnert. Paul IV., die Seele erfüllt von kirchlichen und politischen Plänen, glaubte ehrlich das Beste des Kirchenstaats, Italiens und der Christenheit durch das Unternehmen zu fördern wozu er sich bereitete, und erklärte offen der h. Stuhl habe niemals einen grössern Mann besessen als Den der die Seele dieses Unternehmens war, Cardinal Carlo Carafa. Als der Ohm den Stuhl Petri bestieg, war Carlo Carafa sechsunddreissig Jahre alt, der jüngste der Söhne Giovan Alfonsos Grafen von Montorio, des verstorbenen ältern Bruders des Papstes. Er hatte sich vielfach im Leben versucht, hatte sich in den Kriegen in Teutschland, in Piemont, im Sieneserlande herumgeschlagen; sein Wandel war von der Art, dass sein Ohm der Cardinal ihn nicht um sich haben mogte. Als dieser Papst geworden, wandte sich das Blatt. Der wilde Kriegsmann, damals Mitglied des Johanniterordens für die Balei Neapel, erhielt den Cardinalspurpur. Carlo Carafas Hass gegen die Spanier, mehr noch als seine Thätigkeit und Gewandtheit in Geschäften, brachte die beiden ungleichartigen Naturen einander nahe. Auch als Cardinal führte er eine freie Lebensweise und ging den Vergnügungen nach. Freunde und Anhänger förderte er ebensowie er Gegnern oder Nebenbuhlern gefährlich war. Sein Einfluss beschränkte sich jedoch auf politische Dinge. Sein ältester Bruder Giovanni war von weicherem Karakter, seiner Familie anhänglich, bis zur Verschwendung splendid; der zweite, Antonio Marchese von Montebello, war talentlos und jähzornig. Er hatte einen Sohn Alfonso, des Papstes Liebling und in jugendlichem Alter zur Cardinalswürde erhoben. Unter den Brüdern herrschte Zwietracht. Die beiden älteren misgönnten dem Jüngsten seinen Einfluss und hielten zur spanischen Partei. Den Römern waren sie alle verhasst, als Neapolitaner und weil sie auf Kosten einheimischer Familien gross wurden.

Als Paul IV. gegen die Colonnesen einschritt, was das Vorspiel zum Kampfe mit Spanien war, hatte er sich durch

ein französisches Bündniss den Rücken gedeckt. Schon im Herbste 1555 war zwischen ihm und Heinrich II. durch die Cardinäle von Lothringen und Tournon ein Vertrag geschlossen worden, zum Zweck den Spaniern ihre italienischen Provinzen zu entreissen. Die Waffenruhe von Vaucelles hatte diese Pläne durchkreuzt, aber der Papst hatte darum doch nicht auf deren Ausführung verzichtet. Cardinal Carafa, nach Paris gesandt, brachte es durch die glänzendsten Versprechungen und durch die Bemühungen der Guisen dahin, dass der König, wenn er dem Schein nach an dem mit Spanien geschlossenen Vertrage festhielt, denselben der Gesinnung nach schon gebrochen hatte. Weder Carl V. noch Philipp II. scheinen sich darüber und über ihr Verhältniss zum Papste Illusionen gemacht zu haben. In Neapel rüstete Alba, in Rom Piero Strozzi. An seinem Muth und seiner Kriegserfahrung zweifelte niemand, aber die Unfälle im Sieneserkrieg hatten seinem Rufe geschadet. Paul IV. sagte von ihm, von den Eigenschaften eines Feldherrn fehle ihm das Glück. Schon ehe der Bruch zwischen Frankreich und Spanien entschieden war, hatte der Plänklerkrieg zwischen Rom und Neapel begonnen. Der Papst liess den kaiserlichen Postmeister in Rom Juan de Tassis und den kaiserlichen Agenten Garcilasso de la Vega verhaften, klagte den Herzog von Alba verrätherischer Verhandlungen mit römischen Edelleuten an, liess gegen den Kaiser und den König den Process wegen verletzter Lehnstreue beginnen. Zu gleicher Zeit warb er Truppen, nahm die Orsinen in seinen Sold, sandte Ascanio della Corgna mit Mannschaft nach Velletri, andere Hauptleute nach Vicovaro, Anagni, Frosinone, Veroli, seewärts nach Nettuno und Civitavecchia. Aber alles dies war ungenügend gegen einen ernstlichen Angriff.

Ein solcher liess nicht lange auf sich warten. Der Herzog von Alba legte gegen das Verfahren wider den Kaiser und König förmlichen Protest ein und machte sich marschfertig. Um den Papst herum ereigneten sich schlimme Dinge. Ascanio della Corgna ging fahnenflüchtig zum Feinde über; sein Bruder der Cardinal wurde ins Castell gebracht, ihre Güter in Rom und Perugia mit Beschlag belegt. Am 1. September 1556 rückte Alba aus. Ohne Mühe wurden Pontecorvo, Frosinone, Veroli, Alatri, andere Orte genommen; Torquato de' Conti suchte sich in Anagni zu halten, zog aber heimlich Nachts ab, als Bresche

geschossen war und der Sturm bevorstand. In dieser Stadt wie in Frosinone fielen den Spaniern grosse Getreidevorräthe in die Hände. In Rom war der Schrecken beispiellos. Vergebens mühte sich Cardinal Carafa, eben aus Frankreich zurückgekehrt, die Leute zur Besinnung zu bringen. Gascognische Truppen waren angelangt und wurden in der Leostadt einquartiert, aber das Volk träumte nur von Plünderung. Die Maassregeln der Regierung, die Wegnahme der Pferde für den Felddienst, die öffentlichen Getreideverkäufe, Kriegssteuern, beunruhigten nur mehr. An Porta del popolo riss man der Sicherheit zulieb viele Häuser und das Augustinerkloster ein; die Kirche selbst war bedroht sodass Alba dem Papste schrieb, er werde die Stadt in keinem Fall von dieser Seite angreifen. Alles floh, Prälaten und Hofleute; von den überaus zahlreichen Florentinern waren drei angesehene Männer zurückgeblieben. Ein Edict befahl allen Klostergeistlichen persönlich an den Vertheidigungsarbeiten theilzunehmen. In so grenzenloser Verwirrung behielt Carlo Carafa den Kopf oben. Seiner grossen Thätigkeit gelang es endlich, den Leuten einige Besinnung wiederzugeben. Gegen das Auswandern wurde ein strenger Befehl erlassen. Albas Schreiben an den Papst brachte einen Theil der Cardinäle auf den Gedanken, eine Unterhandlung mit dem Herzog zu versuchen. Der Papst gab seine Zustimmung, aber die Sache blieb ohne Erfolg. Paul IV. verlor den Muth nicht. Man hörte ihn bei Tische seinen heftigen Groll gegen die Spanier auslassen; mit den schmähendsten Ausdrücken belegte er sie. Er hoffte auf französische Hülfe.

Diese fehlte denn auch nicht, aber sie war gering. Von Montalcino kamen teutsche Söldner mit Blaise de Montluc dem tapfern Vertheidiger Sienas. Man suchte nun einigermaassen Ordnung zu schaffen. Die Stadt selbst lieferte achttausend Streiter unter dem Befehl Alessandro Colonnas, aber es waren meist ungeübte Leute. Ihre vornehmsten Standorte waren das Capitol, der Platz bei den diocletianischen Thermen, der Lateran und die Höhe von S. Sabba. De Lansac hielt Porta del popolo und Pinciana mit tausend Gascognern besetzt, der Herzog von Paliano Porta Nomentana mit Teutschen, Paolo Giordano Orsini Porta S. Lorenzo, Porta maggiore und S. Giovanni mit sechs Compagnien Italiener, Carlo Carafa Porta Latina und S. Sebastiano, Montluc das ostiensische Thor mit dem Rest

der Gascogner. Im Borgo, wo man die Werke verstärkte, commandirte der Marschall Strozzi. Um den Muth der Bürger nicht sinken zu lassen, hatte Cardinal Carafa seine Wohnung aus dem Vatican in die Stadt verlegt. Die Reiterei zählte gegen siebenhundert Chevaulegers unter Giulio Vitelli, Baldassarre Rangoni u. A. In Velletri, Tivoli und andern Orten standen päpstliche Truppen. Vor einem Handstreich war Rom vollständig gesichert, die Fortschritte des Feindes aber waren nicht aufzuhalten. Valmontone, Tivoli, Vicovaro, Palestrina, Palombara gingen nach geringem Widerstande verloren, Frascati, Grottaferrata, Nettuno folgten nach. Piero Strozzi konnte Ostia nicht retten: bis zu Roms Thoren streiften die Reiter Marc Anton Colonnas. Der Cardinal Carafa, der, um die erschrockene Menge zu beruhigen, tollkühn mit einer unbewaffneten Schaar hinausritt, entging der Gefangenschaft nur durch die Schnelligkeit seines Pferdes. Im Moment wo er Porta Salara wiedererreichte, feuerte der ihm nachsetzende feindliche Capitän noch die Pistole auf ihn ab. Am 19. November kam Waffenruhe zustande. Die päpstlichen Angelegenheiten waren dadurch verschlimmert, dass die Farnesen die französische Partei verlassen und sich der kaiserlichen wieder angeschlossen hatten. Ottavio Farnese erhielt Piacenza und Novara zurück, freilich unter dem Vorbehalt spanischen Besatzungsrechtes, Cardinal Alessandro seine sicilischen Einkünfte. Französischer Mangel an Rücksichten und carafascher Hochmuth hatten zum Wechsel viel beigetragen.

Unter solchen Umständen ging das Jahr 1556 zu Ende. Das folgende brachte einen Krieg nach weit grösserm Maassstab. Indem König Heinrich den Waffenstillstand aufkündigte und Flandern angriff, sandte er ein Heer unter dem Herzog von Guise nach Italien. In Reggio kam Cardinal Carafa, welcher nach Oberitalien gegangen war um Venedig und die kleinen Staaten in ein Bündniss zu ziehn, Schweizer zu werben und Geld zu machen, mit dem französischen Heerführer zusammen; am 4. März wurde Guise vom Papste empfangen. Wenn er diesen entschlossen fand mit Frankreich zu gehn, so fand er die kriegerischen Anstalten tief unter seiner Erwartung. Die kleinen Orte in Campanien und Marittima wurden ebenso leicht wieder genommen wie sie verloren worden waren, aber im Kriege gegen Neapel welchen die Franzosen von der Seite

der Abruzzen begannen, war der Herzog von Guise seinem Gegner Alba nicht gewachsen. Wie immer fehlte es nicht an gegenseitigen Anklagen. Während die Franzosen über den Tronto zurückgingen, drang der Vicekönig durch das Saccothal zum zweitenmal gegen Rom vor. Vor Paliano schlug Marc Antonio Colonna die von Giulio Orsini geführten Schweizersöldner des Papstes. Das unglückliche Segni wurde von den Truppen des Siegers mit einer Wuth geplündert welche im Kleinen ein Bild der Ereignisse von 1527 war. Es waren wieder Spanier und Teutsche welche diese Tragödie aufführten. Nun ging's gegen Rom.

Von seinen Kundschaftern hatte Alba vernommen, es werde leicht sein Porta maggiore zu nehmen, wenn man nur ein paar Feldgeschütze bei sich habe. Das alte Thor, der Doppelbogen der drei Wasserleitungen, war damals durch die Thürme des Honorius flankirt, durch mittelalterliche Befestigungen gleich den meisten andern in ein kleines Fort umgewandelt. In Feindes Hand wäre es auf dem wüsteliegenden Esquilinischen Felde ein sicherer Stützpunkt gewesen. Am 25. August erreichte der Vicekönig La Colonna. Dort machte er Halt und sandte Ascanio della Corgna voraus mit einem Reitertrupp, der Büchsenschützen hinter sich aufsitzen liess. Sie sollten mittelst Leitern, die sie mit sich führten, die Mauer beim Thor ersteigen, letzteres erbrechen, bei Santa Maria maggiore das Heer erwarten. Gelänge der Plan, so dachte Alba durch das Viertel der Monti ziehend die Ebne und Campo di fiore zu erreichen, sich des Palastes der Cancellaria zu versichern, auf Monte Giordano das Geschütz gegen die Engelsburg zu richten. Alles dies sollte in der Nacht ausgeführt, das Thor ohne Artillerie genommen werden. Ascan ritt vor Sonnenuntergang weg; um die zweite Stunde der Nacht setzte das Heer sich in Marsch. Schweres Geschütz und Tross blieben einstweilen bei La Colonna zurück, fünfzehn Millien von der Stadt. Der Vicekönig mit Marc Antonio Colonna führte die aus leichter Reiterei bestehende Vorhut, das Mitteltreffen bildete das spanische Fussvolk, Landsknechte die Nachhut. Das Feldgeschrei war »Freiheit« — eine bittere Ironie. Das Wetter begünstigte das Unternehmen: es war eine rabenschwarze Regennacht.

Nur eine halbe Millie war das Heer von der Stadt entfernt, Ascan längst vor derselben angelangt. Er sah ganz

Rom von Lichtern erhellt, hörte überall Volk hinundherrennen, Waffen klirren. Der Aufbruch des Feindes war bekannt geworden, Vorbereitungen getroffen, obgleich man anfangs nicht wusste ob Alba sich gegen die Stadt oder gegen Tivoli gewandt hatte. Die ganze Nacht hindurch blieben die Truppen unter den Waffen, Cardinal Carafa ritt von einem zum andern Posten und gönnte sich nicht einen Moment Ruhe. Der Vicekönig hielt Kriegsrath. Der Angriff auf Porta maggiore wurde für unmöglich erklärt, aber andere Theile der Mauer zu besichtigen beschlossen. Der Hauptmann Francesc' Antonio Berardi, derselbe welcher den Cardinal beinahe gefangengenommen, ritt bis Porta Salara. Hier fand er Alles ruhig. Ich verwette mein Leben, sagte er zu Alba, gehn wir vor, so nehmen wir Rom ehe der Tag graut. Den Colonna aber mahnte der tapfere italienische Kriegsmann an Agrippinens Worte, als der Sohn seine Schergen sandte die Mutter zu tödten. Marc Anton und Alba blickten einander an: Letzterer beschloss den Rückzug. Er gönnte den Seinen eine Stunde Rast, marschirte nach La Colonna zurück, dann nach Genazzano und vor Paliano. Der Vicekönig hatte für den Fall der Einnahme Roms alles Plündern strenge verboten und dafür doppelten Sold versprochen. Die Mannschaft hatte zugesagt: war er aber seiner Sache sicher? Es ist ungewiss ob die Vertheidigungsanstalten ihn doch besorgt machten, oder ob der Feldherr Philipps II. keine Lust hatte die Rolle des Connetable zu spielen.

Paul IV. erkannte dass es nöthig sei Frieden zu schliessen. Der Krieg war freiwillig, sagt der venetianische Botschafter, der Friede gezwungen. Der Papst hatte kein Geld mehr, keine Munition, keine Lebensmittel. Die Zügellosigkeit seiner eignen Truppen liess Plünderung befürchten. Bernardo Navagero entwirft kein erfreuliches Bild der päpstlichen Streitmacht. Von Montalcino, sagt er, waren dreihundertfünfzig Landsknechte gekommen, kriegsgeübtes Volk aber lauter Lutheraner, die von Messe nichts hören wollten, die Heiligenbilder verabscheuten, keine Fasttage hielten und im Papst nur den Fürsten sahen der sie bezahlte. Die Gascogner waren rasch, muthig, tapfer, aber ausschweifend und diebisch. Die Italiener dachten nur daran bei der Musterung durch Trug Sold in die Tasche zu stecken, und waren so meuterisch und untüchtig dass sie ihrem Vaterland Schande machten. Die Schweizer waren

ordentlich, aber theils viel zu alt theils zu jung, da die Besten in Frankreich dienten, überdies schlechtbewaffnet. Armes Rom, was ist aus dir geworden! riefen die Frauen welche der wüsten Soldatesca wegen keine Thüre offen lassen durften. Das Volk hatte dem Papste eine aus hundertzwanzig Mann, den Söhnen angesehener Familien bestehende Ehrenwache gebildet, die ritterlichen Rang erhielt. Als die Unzufriedenheit wuchs, würdigte Paul IV. sie kaum eines Blickes mehr, sodass die meisten von ihnen nach Hause gingen. Hülfe war nicht zu erwarten. Venedig beobachtete Neutralität, Ercole von Ferrara war für seine eigne Sicherheit besorgt. Die Uebrigen hielten zu Spanien. Frankreich hatte den schwersten Schlag erlitten. Am 10. August vernichtete König Philipps Oberfeldherr Emmanuel Philibert Herzog von Savoyen das Heer Montmorencys bei Saint-Quentin: die Niederlage war den Tagen von Poitiers, Agincourt, Pavia vergleichbar. Heinrich II. rief den Herzog von Guise zurück. Dieser mogte froh sein den ruhmlosen Feldzug zu beenden. Zwischen ihm und den Carafa, die er beschuldigte zu dessen schlimmem Ausgang beigetragen und ihn durch falsche Berichte getäuscht zu haben, war es zu persönlichen Beleidigungen gekommen. Der Papst selber hatte bei Guises Rückzug über den Tronto das harte Wort gesagt, der Herzog habe für den Dienst seines Königs wenig, weniger für die Kirche, für seine Ehre nichts gethan. Dennoch wollte er ihn jetzt nicht ziehn lassen. Piero Strozzi erklärte dem Papste, er müsse sich so gut es gehe mit den Spaniern verständigen. Venedig ward nicht müde dasselbe zu rathen. Der Berichterstatter im Rathe hatte schon gesagt, wenn's im Nachbarhause brenne, müsse man sich am Löschen betheiligen.

Zu Cave bei Palestrina wurde am 9. September durch die Cardinäle Carafa, Guid' Ascanio Sforza und Vitellozzo Vitelli das Abkommen mit dem Vicekönig vereinbart. Der Papst versprach den König von Spanien als guten und gehorsamen Sohn anzunehmen, das französische Bündniss zu lösen und neutral zu bleiben. Der König verhiess die occupirten Orte zu räumen. Gegenseitig sollte Restitution und Vergessen stattfinden. Marc Antonio Colonna, Ascanio della Corgna und der Marchese di Bagno blieben von der Amnestie ausgeschlossen. Der Papst war in dieser Beziehung unerbittlich. Paliano sollte einem Vertrauensmann übergeben werden. In einem geheimen

Artikel, welchen dem Schein nach selbst der Papst ignoriren sollte, wurde jedoch inbetreff der Schleifung der Veste, ihrer Uebergabe an Philipp II. zur Verfügung über den Ort, und eventueller Entschädigung für die Carafa stipulirt. Cardinal Vitelli überbrachte dem Papste die Bedingungen. Heiliger Vater, sprach er beim Eintreten, wir haben Frieden. Paul IV. war beim Nachtessen. Er erhob sich, entblösste sein Haupt und sprach: Gott sei gelobt dafür, dass er uns diese Gnade gewährt hat nach der wir uns vor allem andern gesehnt haben! Dann beendigte er das Mal.

Noch waren Guise und Strozzi in Rom. Da der Vertrag nun zustande gekommen war, zogen sie ab. In Civitavecchia schifften sich die französischen Truppen nach der Provence ein, der Herzog ging nach Ferrara zu seinem Schwiegervater von Este. Montluc hatte sich schon nach Montalcino zurückbegeben. Am 14. September wurde der Friedensvertrag zu Cave unterzeichnet: in der folgenden Nacht überflutete der Tiber Rom und beschädigte stark die Werke des Castells. Es ist dieselbe Wassernoth welche einen grossen Theil Italiens heimgesucht, Florenz verheert und zwei seiner Arnobrücken weggerissen hat. Am 19. war der Vicekönig in Rom. Ohne alles militärische Gepränge, nur von einer Schaar Edelleute und Diener begleitet kam er lange nach Sonnenuntergang an und ritt geradezu nach dem Vatican, wo Cardinal Carafa ihn erwartete und dem Papste vorstellte. In Ehrfurcht und Demuth küsste er Paul IV. den Fuss, bat ihn im Namen des Königs wie in seinem eignen um Verzeihung wegen des Vorgehens gegen den apostolischen Stuhl und Seine Heiligkeit. Der Papst ertheilte ihm den Segen, die anwesenden Cardinäle umarmten ihn. Am folgenden Morgen war Dankgottesdienst in der Kapelle, am dritten Tage verliess Alba Rom. Der Krieg hatte ein Jahr lang gewährt. Paul IV. mogte sich inderthat der Bedingungen freuen. Ein Papst, auch wenn er verliert, bemerkt Navagero, kommt immer noch weit besser weg als irgendein anderer Herrscher, dem wol der Friede nimmt was der Krieg ihm gelassen hat. Bis auf den Vertrag von Tolentino mogte dies wahr sein. Aber Paul IV. sah die Finanzen zugrunde gerichtet: über anderthalb Millionen Goldes hatte der Krieg verschlungen. Er hatte den Plan scheitern gesehn, der seine ganze Seele erfüllt hatte. Die Aeusserungen die wir

durch denselben venetianischen Botschafter von ihm vernommen, andere Worte die aufgezeichnet worden sind, bezeugen was er empfand.

Er erlebte noch die endliche Befestigung der spanischen Macht in Italien. Frankreich hatte den Krieg fortgesetzt. Derselbe Feldherr, dem in Italien das Glück so wenig gelächelt, François de Guise, hatte durch eine glänzende Waffenthat den mit Spanien verbündeten Engländern Calais abgenommen. Unter wechselndem Kriegsglück hatte man sich das ganze Jahr 1558 hindurch in Flandern, Picardie, Lothringen geschlagen, ein Kampf in welchem Piero Strozzi den Tod fand. Am 3. April des folgenden Jahres wurde der Friede zu Cateau Cambresis geschlossen. Emmanuel Philibert gelangte zum Besitz des grössten Theils seiner von den Franzosen so viele Jahre lang besetzten Staaten, der Herzog von Mantua zu dem von Montferrat, Corsica blieb den Genuesen, Siena, wo das Schicksal der unter französischem Schutz sich noch in Montalcino haltenden Republikaner nun entschieden war, den Medici. Mit französischem Einfluss in Italien war es zu Ende, als Heinrich II. bei der Vermäluug seiner Schwester Margarethe mit dem Sieger von Saint-Quentin am 10. Juli 1559 infolge einer durch einen Lanzensplitter im Turnier erhaltenen Wunde im zwölften Jahre seiner Regierung den Tod fand.

5.

DIE CARAFA. GEISTLICHE THÄTIGKEIT. DIE JUDENGEMEINDE. PAULS IV. TOD.

Der unglückliche Ausgang des spanischen Krieges hatte aber für Rom und Pauls IV. Regierung noch andere Folgen als die eines politischen Systemwechsels. Es erging dem Papste wie anderen leidenschaftlichen Naturen. Aus einer nur dem Kirchlichen zugewandten ascetischen Richtung hatte er sich im Greisenalter plötzlich in die Bewegung von Politik und Krieg geworfen. Als er unterlag, als er nach heftigem innern Kampfe sich vertragen musste, ging er mit derselben Energie wieder den Gedankengang seines ganzen frühern Lebens. Von da an beschäftigte er sich fast ausschliesslich mit kirchlichen

Dingen: weltliche berührten ihn wenig, wenn es nicht die Widerwärtigkeiten waren welche die Nothwendigkeit einer Abfindung mit den Colonnesen ihm bereitete.

Diese Verhandlungen weckten vielleicht zuerst seinen Groll gegen Carlo Carafa, dessen Treue und Aufrichtigkeit ihm verdächtig ward. Nach dem Frieden von Cave war der Cardinal als Legat nach Brüssel zu Philipp II. gegangen: Pensionen und Bewilligungen hatte er für sich und seine Brüder erlangt, nicht das was der Papst wünschte. Ob durch seine Schuld, mag dahingestellt bleiben, Paul IV. aber begann nun auch ihn in seinen Groll gegen den König einzuschliessen. Des Cardinals Lebenswandel musste ihm unter solchen Umständen je länger je mehr Anstoss geben. Ein äusserer Umstand führte den Ausbruch der tiefen Verstimmung herbei. Es war ein Abendessen welches der Geheimschreiber des Herzogs von Paliano am Neujahrstage 1559 dem Cardinal del Monte gab, und wobei wegen einer anwesenden Courtisane ein so arger Streit entstand dass der wüste Nepote Julius' III. den Degen zog. Im Consistorium drang der Papst auf Reform: die Reform, fiel Cardinal Pacheco ein, muss bei uns selbst beginnen. Paul IV. empfand den Stich. Als er nachzuforschen begann, erschrak er über das was er vernahm; er konnte den Gedanken nicht ertragen dass in seiner Nähe Dinge vorgegangen, die er als Cardinal laut verklagt hatte. Zehn Tage lang war er wie im Fieber. Er beschloss im eignen Hause aufzuräumen; spanische und florentinische Agenten und alle Gegner der Carafa hetzten. Nie ist der Sturz eines Nepotengeschlechts jäher gewesen. Die drei Brüder wurden ihrer Aemter verlustig erklärt und nach verschiedenen Orten verbannt, nach Città Lavigna der Cardinal, nach Gallese der Herzog, Antonio nach der Romagna. Der Papst sagte zu den im Constantinssaale versammelten Conservatoren: sie haben die Welt, den apostolischen Stuhl und Rom zugrunde gerichtet: wir hoffen der gerechte Gott und unser Nachfolger werden sie züchtigen. Caterina Cantelmo die greise Mutter der Drei warf sich vor ihm nieder: mit härtesten Worten liess er sie wegbringen. Cardinal Ranuccio Farnese verwandte sich für die Carafa. Hätte Paul III., erwiederte ihm der Papst, solche Exempel statuirt, so würde eures Vaters Leiche nicht in Piacenza den Hunden vorgeworfen worden sein. Entschlossen ging er an die Umgestaltung. Eine

Menge Beamten wurden gewechselt, die zahlreichen Beschwerden aus den Provinzen vernommen, Steuern abgeschafft. Es gelang den vormaligen Günstlingen nicht zum Papste zu dringen; keine Rechtfertigung wollte er anhören. Der junge Cardinal Alfonso war der Einzige der Familie den er bei sich behielt. Schon damals waren die Meinungen getheilt über die eigentlichen Anlässe zu diesem Uebermaass von Zorn und Strenge. Was immer man dem Cardinal Carafa vorwerfen mogte, der Politik seines Oheims hatte er mit Eifer und aller Kraftanstrengung gedient. Maasshalten aber war das was Paul IV. am wenigsten kannte.

Auch in der Ausübung seines geistlichen Amtes kannte er Maasshalten nicht. So gerieth er in Gefahr gerade das zu fördern was er bekämpfen wollte. Seine Weigerung, Carls V. Thronentsagung und die Nachfolge Ferdinands I. anzuerkennen, bestärkte Letztern in der vom Passauer Vergleich an festgehaltenen Politik. Seine Misbilligung Cardinal Pooles und des von diesem der englischen Reformation gegenüber beobachteten Verhaltens, wie seine schroffe Abweisung der Königin Elisabeth bei ihrer Thronbesteigung vernichteten die letzte Möglichkeit eines einigermaassen befriedigenden Abkommens mit diesem einst für den. h. Stuhl so wichtigen Reiche. Die gesteigerte Autorität der Congregation der Inquisition, deren Sitzungen allwöchentlich in seiner eignen Gegenwart stattfinden sollten, war geeignet zu einem Terrorismus zu führen, an den man in Italien nicht gewohnt war. Ein Terrorismus gegen welchen auch der Umstand keine zureichende Sicherheit bot, dass die Leitung in der Hand der höchststehenden Mitglieder der Kirche lag, der h. Stuhl in der Regel Extreme vermeidet, die römische Inquisition unter Ausschliessung der politischen Elemente auf die Glaubenslehre beschränkt war. Die von derselben Congregation ausgegangenen Bücherverbote wurden nachmals vom Concil umgestaltend ergänzt. In Bezug auf kirchliche Reform hat Paul IV. diesem Concil, soferne die Disciplin in Betracht kommt, mit grosser Consequenz vorgearbeitet und seine Aufgabe erleichtert: ein Verdienst das man nicht gering anschlagen darf. Beneficial- und Sportelwesen, Verleihung kirchlicher Aemter, Würde des Gottesdienstes, Klosterzucht, alles wurde durch ihn gebessert. Das römische Vicariat, nämlich die Stellvertretung des Papstes als Bischof von Rom, erhielt

durch ihn seine feste Constitution und wurde vonnunan regelmässig einem Cardinal übertragen. So in den spanischen Niederlanden wie in dem durch Franz Xaver und seine Ordensgenossen dem Christenglauben in bis dahin ungeahntem Maasse zugänglich gewordenen Indien wurde eine neue Diöcesan-Eintheilung vorgenommen. Eine durch zwanzig Cardinäle und vierzig Prälaten gebildete Congregation war zum Entgegennehmen aller Beschwerden, welcher Art sie sein und von wem sie kommen mogten, in öffentlicher Audienz bestimmt. »Das Beispiel des Papstes, sagt der venetianische Botschafter Luigi Mocenigo, dem selbst seine Gegner während seines ganzen Lebens nicht das geringste Tadelnswerthe in Bezug auf seinen Wandel nachsagen konnten, und die Furcht vor seiner Strenge wirkten so auf seine Umgebung und seinen Hof, dass nach Aller Urtheil Rom zu seiner Zeit im Vergleich mit anderen Pontificaten einem ehrbaren Kloster ähnlich sah, wovon freilich gerade die Nepoten eine Ausnahme machten. Sündigte man, so bemühte man sich wenigstens das äussere Decorum zu beobachten, während ehemals selbst Bischöfe und Cardinäle keine Scheu trugen.« »In allen religiösen Angelegenheiten, fügt Derselbe hinzu, legte der Papst einen Eifer und einen Ernst an den Tag, wie man ihn nicht grösser wünschen konnte. Zog er sich wegen mancher Anlässe den Hass des römischen Volkes zu, so erschien er doch aus anderen Gründen mir wie Vielen ein würdiges und seltnes Oberhaupt der Kirche.«

Die Berichte der Zeitgenossen erklären vollkommen, wie sich gegen einen Papst von so vielen tüchtigen Eigenschaften wie Paul IV. eine Summe des Hasses ansammelte, die endlich in scandalöser Weise losbrach. Die schweren Verluste von Stadt und Land im Kriege, der dadurch vermehrte Abgabendruck, die Strenge der Inquisition, die harten Maassregeln gegen den Adel, die Unzugänglichkeit des Papstes der aus Tag Nacht machte, endlich die Nepotenwirthschaft hatten ihm alle Stände entfremdet. Als er gegen die Nepoten einschritt, bemerkt Mocenigo, hatte es den Anschein als werde er sich den Volksgeist einigermaassen versöhnen, aber der Hass hatte so tiefe Wurzeln geschlagen dass er zu unerhörten Excessen trieb. Auch das Verfahren gegen die Juden kommt hier in Betracht. Von der römischen Judengemeinde, ihrer

Verkommenheit, der Rolle die sie bei den Volksbelustigungen spielte, den Erleichterungen welche manche Päpste ihr angedeihen liessen, den Privilegien für Einzelne namentlich Aerzte, ist wiederholt die Rede gewesen. So gedrückt auch ihre Lage sein mogte, so war sie doch im Ganzen genommen hier und in einem grossen Theil Italiens längere Zeit hindurch bei weitem günstiger als in anderen Ländern. Ihr Hauptgeschäft war das Geldleihen. Wie es aber z. B. in Florenz wegen Wuchers zu wiederholten Tumulten und Gewaltschritten kam, verschlimmerten sich die Zustände auch in Rom um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts. Die ärmeren Classen vor den jüdischen Pfandleihern zu schützen, war im Jahre 1549 durch den Franciscanergeneral ein Leihhaus gestiftet worden, welches später Staatsanstalt ward und durch den Cardinal Borromeo seinen Protector regelmässige Statuten erhielt. Andere weniger verständige Maassregeln folgten. Mittels einer Bulle vom Jahre 1554 verbot Julius III. Aufbewahrung und Lesen des Talmud. Schon Innocenz IV. hatte sich gegen den Talmud erhoben, indem er ihn als ein Buch hebräischer Traditionen bezeichnete welches die neueren Juden unter Hintansetzung des mosaischen Gesetzes und der Propheten befolgten, welches viele Lästerungen gegen Gott und Christus enthalte, eine Menge verworrener Fabeln, Irrthümer und unerhörten Unsinn. Mehre von Innocenz' Nachfolgern, Clemens IV., Honorius IV., Johannes XXII. hatten den Talmud von neuem verdammt; von spätern Maassregeln in Bezug auf dies Buch wird noch die Rede sein. Eine andere Verfügung Julius' III., welche den Juden ihre Güter, bewegliche wie unbewegliche, sicherte, aber eine Klausel hinsichtlich der durch Wucher erworbenen einschaltete, die den rechtmässigen Eigenthümern zurückgegeben oder aber den Neophyten zufallen sollten, öffnete vexatorischen Maassregeln die Thüre.

Im Jahre 1555 erliess Paul IV. eine Bulle durch welche die äussersten Beschränkungen eingeführt wurden. Den Juden wurde verboten in irgendeiner Stadt des Kirchenstaats zu wohnen, mit Ausnahme von Rom und Ancona. In diesen beiden Städten wurden sie auf abgesonderte Quartiere beschränkt und sollten eine einzige Synagoge haben. Einst hatten sie meist in Trastevere gewohnt, aber es war ihnen unbenommen sich ein anderes Domicil zu wählen. Das alte Verbot christliche

Dienstboten zu halten ward erneut; auch wurde ihnen untersagt an Sonn- und Festtagen zu arbeiten sowie mit Christen zu spielen, was schon Eugen IV. verpönt hatte. Alle von früheren Päpsten für den Verkehr gewährten Privilegien wurden aufgehoben, der Tribut erhöht, der Zinsfuss ermässigt, der Erwerb von Grundeigenthum verboten. Ja jüdische Aerzte, selbst wenn man sie rief, sollten Christen keinen Beistand leisten dürfen. Zugleich wurde die Verpflichtung zum Tragen eines Abzeichens aufs neue eingeschärft. Dasselbe bestand in einem gelben Hute für die Männer, für die Frauen in einem ähnlichen Schleier. Ein reicher Jude welcher sagte, der Papst bezwecke nur eine Finanzspeculation, da der Widerwille der Nation gegen das ihr auch anderwärts aufgedrungene Merkmal bekannt sei, wurde öffentlich gepeitscht. Die Anrede »Signore« sollte unzulässig sein. So wurde der Grund zu dem unter Pius V. vollendeten Ghetto gelegt, dem engen hässlichen Judenquartier in der Flussniederung vom Marcellustheater und der Brücke der Tiberinsel an stromaufwärts bis zu der durch den Schutt des Balbustheaters gebildeten Bodenerhöhung die den Palast der Cenci trägt, in der Breite zwischen dem Fluss und den Ruinen des Porticus der Octavia, einst mit Ringmauer und fünf Thoren die im Jahre 1848 demolirt wurden, und über deren einem, auf Piazza Sta Maria del pianto, man die Wappen des Papstes und des Cardinalvicars sah, dessen Jurisdiction der Ghetto untergeben ist.

Paul IV. überlebte nicht lange das zweite Unglück das seine Regierung und sein Haus betroffen hatte. Wenige Monate nach der Verbannung der Nepoten erkrankte er; Abneigung gegen Speise artete in Wassersucht mit Fieber aus. Als er den Tod herannahen fühlte, empfing er die Sterbesacramente und liess die Cardinäle rufen, ihnen die Kirche zu empfehlen. Bei ihrem Eintreffen war er schon besinnungslos. Es war am 18. August 1559. Noch lag er im Todeskampfe, so stand das Volk schon auf. Auf dem Capitol wurde ein Decret formulirt, gemäss welchem die Gefängnisse geöffnet werden sollten, dann verbreiteten die wüsten Haufen sich in der Stadt. Zuerst stürmten sie das an Ripetta gelegene Inquisitionsgebäude, warfen alle Papiere zu den Fenstern hinaus, plünderten die Wohnungen des obersten Vorstehers Cardinal Ghislieri und der Beamten, mishandelten letztere, legten Feuer an sodass

ein Theil des Palastes abbrannte. Da unterdessen die Nachricht von des Papstes Tod eintraf, eilten sie nach Sta Maria sopra Minerva, befreiten die dortigen Verhafteten und hätten auch dies Kloster verbrannt und die Brüder zu den Fenstern hinausgeworfen, wären sie nicht durch Giuliano Cesarini verhindert worden. Die übrigen Kerker, Torre Savella, Tor di Nona, der des Senators wurden gleichfalls erbrochen: über vierhundert Gefangene setzten sie in Freiheit. Am Morgen nach Pauls Tode war's ärger. Wenige Monate zuvor, beim Sturz der Nepoten, hatte man dem Papste auf dem Capitol eine Bildsäule errichtet: nun ward diese ein Opfer der Volkswuth. In aller Frühe versammelte sich der Magistrat. Schon war der Platz gefüllt: der Pöbel riss die Statue vom Fussgestell und zerschlug sie; Magistrat und Vornehme sahen lachend zu, wie ein Jude dem Kopf des Papstes seine gelbe Mütze aufsetzte. Den ganzen Tag über blieb dieser Kopf Zielscheibe des Hohns des gemeinsten Gesindels, bis gegen Abend Einige aus Mitleid ihn in den Tiber warfen. Zum Festjubel für den dritten Tag, der ein Sonntag war, wurden alle Inschriften und Wappen der Carafa zerschlagen und getilgt, selbst die des Cardinals Olivieri in Sta Maria della pace.

Cardinal Carafa war auf die Kunde vom Tode seines Ohms nach Rom geeilt und in seiner ehemaligen Wohnung im vaticanischen Palast abgestiegen. Kaum wurde es bekannt so beschloss man ihn anzugreifen. In der Besorgniss jedoch dass es dem h. Collegium zu arg werden könne, suchte man sich mit den Baronen zu verständigen. So glühend immer Marc Antonio Colonna die Carafa hasste, so wollte er sich doch mit den Tumultuanten nicht einlassen und suchte sie zu beschwichtigen. Doch ging man damit um, den Herzog von Paliano aus dem Kirchenstaat zu vertreiben. Während das Volk sich allmälig beruhigte, hatte die Stadt sich mit Gesindel aller Art gefüllt, Bankerottirer, Verwiesene, Banditen. »Man vernahm, sagt Mocenigo, von nichts anderm als von Mordthaten. Kein Wunder, denn man erzählte öffentlich, dass für zehn ja für vier Scudi Meuchelmörder feil waren. Binnen einigen Tagen lagen einige Hundert in der Gruft; Fehden, Processe und Ungeduld zu erben waren die Anlässe. Rom glich dem Walde von Baccano. Alles war voll Besorgniss. Die Paläste der Cardinäle, Botschafter und Barone waren mit Bewaffneten,

zum Theil mit Falconetten besetzt. In der Stadt begegnete man nur Haufen von Kriegsleuten die man Quadrillen nannte. Allein ging man sogar bei Tage nicht gerne aus, bei Nacht wagte man sich nicht auf die Strasse. Ich glaubte vielmehr im teutschen Kriege von 1547 zu sein, als in einer Stadt der Ruhe und des Friedens wie Rom zu sein pflegt.«

Man hatte die Leiche Pauls IV. so tief wie möglich in St. Peter vergraben, aus Furcht dass der Pöbel sich an derselben vergreifen könnte. Hier ruhten nach dem langen Kampfe die sterblichen Reste, bis Pius V. sie nach Sta Maria sopra Minerva bringen liess, wo man in Olivieri Carafas schöner Kapelle Pauls IV. Grabmal sieht. Es ist etwas Erschreckendes in diesem Kopfe, in dem abgemagerten Gesicht mit den tiefliegenden Augen und zusammengepressten Lippen; man glaubt es dem venetianischen Botschafter wenn er sagt, dass Alle ihn wegen seiner Strenge fürchteten und dass er doch wegen seines Verstandes, seiner Gelehrsamkeit und Güte von Allen geachtet ward.

6.

PIUS IV. CARLO BORROMEO. PROCESS DER CARAFA. WIEDERERÖFFNUNG DES CONCILS.

Noch unter dem Eindrucke der vorausgegangenen stürmischen Zeit traten am 9. September 1559 die vierundvierzig Cardinäle ins Conclave. Es war lang, denn Pauls IV. Regierung hatte die politischen wie die kirchlichen Fragen mächtig angeregt. Am 26. December wurde Gian Angelo de' Medici Cardinal von Sta Prisca gewählt, am Dreikönigentage 1560 gekrönt. Pius IV. war der rechte Gegensatz zu seinem Vorgänger. Als er die höchste Würde erlangt hatte, schätzte Cosimo de' Medici, welcher zu seiner Wahl mitgewirkt hatte, sich glücklich ihn zu seinen Verwandten zu zählen und ihn das mediceische Wappen führen zu sehn; durch einen Giambuono de' Medici sollte in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts ein Zweig des florentinischen Geschlechts nach Mailand verpflanzt worden sein. Aber Bernardino Medici oder Medichini war niederer Herkunft und kam durch Zollpachtungen empor. Ein

fleissiger achtbarer Mann der durch seine Heirat mit Cecilia Serbelloni in die mailändische Aristokratie Einlass fand, in welcher die Stellung der Familie dann durch Verschwägerung mit den Borromeo befestigt wurde. Von seinen Söhnen verdankte der älteste Gian Giacomo sein Glück seinem Degen. Er ist der Marchese von Marignano, der Siena eroberte und im mailänder Dom in einem schönen Monument begraben liegt, welches ihm sein Bruder der Papst errichtete. Gian Angelo begann unter Clemens VII. seine Laufbahn, welche ihn in administrativen und politischen Geschäften beinahe durch ganz Italien und nach Teutschland, Polen, Ungarn führte. Paul III. ertheilte ihm wenige Monate vor seinem Tode den rothen Hut. Seine Beziehungen zur farnesischen Partei, welche durch die Cardinäle Alessandro und Ranuccio viel vermogte, waren gute: sein Bruder hatte Pier Luigis Schwägerin geheiratet. Den Ausschlag bei der Wahl gab aber Carlo Carafa mit den Creaturen Pauls IV. Pius IV. war einundsechzig Jahre alt, mittelgross, von gewinnendem Aeussern, mit lebendigen Augen, rasch in den Bewegungen, ein eifriger Fussgänger obschon er viel an Gicht und Katarrh gelitten hatte; er sagte Bewegung verscheuche die Uebel und er wolle nicht im Bette sterben. Er war leutselig, zugänglich, einfach in seiner Lebensweise. Von der Austerität und Majestät seines Vorgängers war nichts an ihm, seine Stellung aber wahrte er ebenso wie dieser. Er war literarisch gebildet, sprach zierliches Latein, liebte wissenschaftliche Unterhaltung, hatte in Staatsangelegenheiten ein ruhiges und richtiges Urtheil. Ein Theolog war er nicht: alle wichtigen Entscheidungen übertrug er den Congregationen. Man zweifelte wol ob Pius IV. Ernst genug für die ernste Lage der Kirche besitze. Aber eine Persönlichkeit wie die seinige hat sich am Ende doch bewährt.

Der neue Papst war mit Verwandten reich gesegnet. Da waren Medici, Borromeo, Hohenems, Serbelloni. Zu mehr als einem derselben bezeigte Pius eine so lebhafte Zuneigung dass man schon ein neues Nepotenregiment fürchtete. Aber sein Nepotismus ist ein anderer gewesen als der seiner nächsten Vorgänger: auch in dieser Beziehung hat er Glück gehabt. Die Medici kamen nicht in Betracht. Der Marchese von Marignano war kinderlos gestorben, dem andern Bruder erlaubte der Papst häuslicher Misverhältnisse wegen Jahrelang nicht

nach Rom zu kommen, und gewährte ihm auch als er ihn endlich zuliess keine Stellung. Anders war es mit den Borromeern. Zum erstenmal begegnen wir hier in der Geschichte Roms diesem berühmten Geschlecht. Sie stammten aus dem toscanischen Städtchen San Miniato al Tedesco, wurden von dort durch Bürgerzwiste vertrieben, siedelten sich in Pavia an, wo sie in den Vitaliani aufgingen ohne ihren Namen zu verlieren. Giberto Borromeo heiratete Bernardinos de' Medici Tochter Margherita, die Kinder waren Federigo, Carlo, Camilla. Der Papst liebte die Neffen zärtlich. Camilla vermälte sich mit Cesare Gonzaga Herrn von Guastalla dem ältesten Sohne des vielgenannten Ferrante, und glänzte durch frommen und wohlthätigen Sinn. Federigo, welchem Philipp II. das Marquisat von Oria verlieh, heiratete Virginia della Rovere Tochter Guidubaldos von Urbino. Man glaubte er werde Camerino erhalten, das Erbe von Virginias Mutter Giulia Varano, aber er starb siebenundzwanzigjährig.

Von Carlo Borromeo redet die Weltgeschichte. Drei Wochen nach seiner Erhebung hatte der Papst dem Zweiundzwanzigjährigen den Purpur verliehen, ihn dann zum Erzbischof von Mailand gemacht. Girolamo Soranzo, der im Jahre 1563 über seine römische Ambassade vor dem Dogen Lorenzo Priuli Bericht erstattete, schildert den jungen Cardinal mit folgenden Worten: »Sein Leben ist das unschuldigste und fleckenlos, und er giebt durch seine religiöse Haltung ein Beispiel wie man kein besseres wünschen kann. Dies muss ihm umso höher angerechnet werden, da er in der Blüte der Jahre, vielvermögender Nepote eines Papstes, reich und an einem Hofe ist, wo es ihm an Gelegenheit zu Vergnügungen nicht fehlen könnte. Zu der Literatur und den Wissenschaften zeigt er, der im Jahre vor der Erhebung seines Oheims den Doctorgrad erlangte, grosse Zuneigung. Was ihm von Zeit übrig bleibt, verwendet er auf die Studien und auf Unterhaltung mit Männern von Geist und Kenntnissen, die sich fast jeden Abend bei ihm zu versammeln pflegen und eine Art Akademie bilden. In allen seinen Handlungen zeigt er gesundes Urtheil aber Langsamkeit in der Auffassung, wie man auch in seinem Gesichtsausdruck und Verfahren vielmehr redlichen Willen erkennt als lebendigen und kräftigen Geist. Im Audienzertheilen beweist er grosse Langmuth und verhandelt mit Jedem, aber seine

Umgebung wünscht grössere Bereitwilligkeit im Gnadenbewilligen und Liberalität. Beim Papste vermag er Alles, da dieser die grösste Zuneigung zu ihm hegt, aber er sucht sich ganz nach dessen Willen und Wünschen zu richten. Im Erledigen der Geschäfte ist er sehr gewissenhaft; die Angelegenheiten des Kirchenstaats beräth er stets mit acht Rechtsgelehrten die sich dreimal in der Woche bei ihm versammeln. Sein Einkommen ist sehr bedeutend und beläuft sich wol auf achtundvierzigtausend Ducaten; sein Haushalt ist sehr geregelt, und zählt nicht über hundertfünfzig Personen die zum Theil auf eigene Kosten leben.«

»Der Cardinal Borromeo, schrieb zwei Jahre später Giacomo Soranzo, ist erst siebenundzwanzigjährig aber kränklich, da er sich durch Studien, Fasten, Nachtwachen und Abstinenzen geschwächt hat. Er ist Doctor der Rechtswissenschaft, widmet sich aber der Gottesgelehrtheit mit einem in unsern Tagen seltnen Eifer. Sein Leben ist das ehrbarste der Welt und seine Religiosität ist so gross, dass man mit Fug sagen kann, er nutze durch sein Beispiel dem römischen Hofe mehr als alle Concilsbeschlüsse, da es ein seltnes Ding ist, ein von einem Papst so geliebter Nepote, so jung noch und an einem Hofe voller Verlockungen, der sich und die Weltlust in solchem Maasse besiegt hat. Er ist dem Papste äusserst ergeben, aber der Papst hält viel auf ihn und seine Wünsche, wie man noch in der letzten Cardinalspromotion gesehn hat, die nur auf Solche fiel welche er entweder vorgeschlagen oder gutgeheissen hatte. Er und der Papst sind übrigens verschiedene Naturen. Letzterer sähe ihn gerne heiterer und weniger strenge in Leben und Ansichten. Er hat es auch den Jesuiten gesagt die auf des Cardinals Richtung grossen Einfluss gehabt haben, aber er hat sich nicht von diesem Wege abbringen lassen. Der Hof liebt ihn wenig weil er an anderes Verhalten gewohnt war, und klagt dass der Cardinal vom Papst wenig erbitte, von dem Seinigen wenig gebe. Aber was ersteres betrifft, so hält er es für eine Gewissenssache; sein Eignes verwendet er zu Almosen, Aussteuern armer Mädchen und zum Abtragen der Schulden die ihm namentlich sein Bruder hinterlassen hat.«

Der Gegensatz zu Carlo Borromeo fehlte nicht. Pius IV. hatte auch einen heitern Neffen. Des Papstes andere Schwester Chiara war an Wolfgang von Hohenems verheiratet. Mancher

Emser war von der Burg in Vorarlberg herabgestiegen um seine Landsknechtschaaren nach Italien zu führen; mehre von ihnen hatten ihr Leben auf dem Schlachtfelde gelassen, wie der tapfere Jacob bei Ravenna. Wolfgangs mailändische Heirat brachte ihn in viele italienische Beziehungen. Während sein älterer Sohn mit einer Borromeo vermält in der Heimat das Geschlecht fortpflanzte das im Jahre 1759 erlosch, ward der jüngere Mark Sittich Stammvater einer römischen Familie. Im Waffenhandwerk aufgewachsen wurde er durch seinen Ohm in den geistlichen Stand gezogen für den er wenig passte, was ihn nicht hinderte Cardinal und Legat beim Concil zu werden. Von seinem natürlichen Sohne Roberto stammen die Altemps Herzoge von Gallese, denen er ausser diesem Lehn seinen Palast bei Sant' Apollinare, einst Girolamo Riarios Wohnung dann die der Soderini, und die grossartige Villa Mondragone bei Frascati hinterliess. Auch die Serbelloni, des Papstes Vettern, stellten sich in Rom ein. Einer von ihnen wurde mit Borromeo Cardinal, dann Legat von Spoleto, ein anderer Hauptmann der päpstlichen Wache, ein dritter Castellan der Engelsburg. Auf die römischen Dinge aber haben sie keinen Einfluss gehabt.

Während Rom dem Wachsen neuer Nepoten zusah, erlebte es den furchtbaren Sturz derer des letzten Papstes.

Paul IV. hatte einst gesagt, er hoffe sein Nachfolger werde seine Neffen züchtigen. Nur zu sehr ward sein Wunsch erhört. Schon waren von allen Seiten die Blicke der Gegner der Carafa auf die Brüder gerichtet, als ein tragischer Vorfall ihre Schuld steigerte. Des Herzogs von Paliano Gemalin ward bei ihm des Ehebruchs mit Marcello Capece einem vornehmen jungen Neapolitaner angeklagt. In Soriano waren Beide verhaftet, Familiengericht über sie gehalten worden; mit eigner Hand hatte der Carafa den Geständigen niedergestossen. Die Herzogin welche sich Mutter fühlte, war im Castell Gallese in strenger Haft geblieben, hatte aber doch Mittel gefunden sich mit Marc Anton Colonna in Verbindung zu setzen. Die Entdeckung beschleunigte ihren Tod. Ihr Bruder der Graf von Alife verkündete ihr dass sie sterben müsse und erwürgte sie. Es war in der Sedisvacanz: man sprach wenig von dem Vorfall. Die Carafa und ihre Angehörigen glaubten sich in ihrem Recht, indem sie einen Flecken auf ihrer Ehre mit Blut tilgten.

Bald darauf erfolgte die Papstwahl. Carlo Carafa hatte wie gesagt viel dazu beigetragen. Anfangs stand er in gutem Einvernehmen mit dem neuen Papste. Er erlangte von diesem dass den Römern der Aufstand bei Pauls IV. Tode verziehen wurde. Einer seiner Vertrauten ging als Nuntius nach Madrid; der spanische Botschafter war mit ihm befreundet. Bald änderten sich jedoch die Dinge. Unvorsichtigerweise liess der Herzog von Paliano in Gallese einen Process gegen Marc Anton Colonna wegen angeblichen Vergiftungsversuchs instruiren und forderte so die ganze Partei heraus. Die Colonnesen waren nach dem Tode ihres Bedrängers zurückgekehrt: von ihren Verhältnissen wird bald die Rede sein. Giovanna d'Aragona Colonna hatte einen wahren Triumpheinzug gehalten. Sie setzte Alles wider die Carafa in Bewegung; der Herzog von Florenz, der neue zur Obedienzleistung eingetroffene spanische Botschafter schlossen sich ihr an. Der Process der Carafa, hiess es, werde alle Unbilden an den Tag bringen, womit sie sich gegen König Philipp vergangen, allen Schaden den sie der Kirche zugefügt hätten.

Der Schlag gegen sie war beschlossen. Am 7. Juni 1560 wurde Cardinal Carafa im päpstlichen Palast verhaftet, wohin er des Consistoriums wegen sich begeben hatte. Der Herzog, der erst zwei Tage früher in Rom angelangt war, und die Andern wurden in ihren Wohnungen aufgegriffen. Alles wandte sich von Carlo Carafa ab, Solche selbst denen er Wohlthaten erzeigt hatte. Acht Cardinäle wurden mit der Führung des Processes beauftragt. Dieser Process ist durchaus monstruöser Natur gewesen. Man warf Alles durcheinander, Kirchliches, Politisches, Persönliches. Man scheute sich nicht, viele Geheimnisse des letzten Pontificats aufzudecken, Pauls IV. Andenken bloszustellen um seine Neffen zu verderben. Als das alles nicht genügte, fälschte der Fiscaladvocat aus Rachsucht gegen den Cardinal die Acten. Die Geständnisse des Herzogs brauchte er gegen den Bruder. Jener war weicher Natur, dieser blieb fest, unerschrocken, klar, von wenig Worten. Was immer er gesündigt haben mogte, weder inbetreff der Felonie deren man ihn anklagte, noch in den andern Punkten ward ein juridischer Beweis wider ihn geführt. Die Hauptanklage gegen ihn war zugleich eine Anklage gegen seinen Ohm: der Krieg gegen Spanien. Die persönliche

Gegenüberstellung der beiden Beklagten in Bezug auf den Tod der Herzogin, wozu der Cardinal unter Berufung auf die Ehre der Familie gedrängt haben sollte, wurde hintertrieben. Acht Stunden währte das Consistorium in welchem das Geschick der Carafa entschieden wurde. Die Cardinäle Farnese, Este und von Carpi nahmen sich mit Wärme der Beklagten an; Philipp II. that nun selber Schritte sie zu retten. Der Papst war nicht zu bewegen.

Das Todesurtheil ward ausgesprochen und am 5. März 1561 vollzogen. Zuerst wurde der Cardinal in der Engelsburg mit einer seidenen Schnur erdrosselt. Er starb beherzt wie er gelebt: er war erst zweiundvierzig Jahre alt. Ein auf dem Thurme des Castells ausgestelltes Licht benachrichtigte Pius IV. von der Vollstreckung der Sentenz. Man trug die Leiche nach Sta Maria Traspontina, später soll sie in der Familienkapelle in Sta Maria sopra Minerva beigesetzt worden sein. Der Herzog von Paliano, der sich mit christlicher Fassung benahm, sein Schwager und einer ihrer Verwandten wurden im Hofe des Gefängnisses von Tor di Nona enthauptet, auf der Engelsbrücke ausgestellt, in der Minerva beerdigt. Cardinal Alfonso Carafa, gleichfalls unter der Anklage von Unterschlagung verhaftet, kam mit einer Geldstrafe von 100,000 Ducaten davon. Er konnte die ungeheure Summe nicht aufbringen, obschon das h. Collegium und Verwandte halfen. Alsbald nach seiner Thronbesteigung befahl Pius V. die Revision des Processes. Das Urtheil wurde umgestossen, das Gedächtniss der Hingerichteten wieder zu Ehren gebracht, den Ueberlebenden die confiscirten Güter zurückgegeben, der unterdessen zum Governatore von Rom heraufgerückte Fiscal Alessandro Palantieri wegen geflissentlicher Täuschung des Papstes und der Richter verurtheilt und enthauptet. Die Ungunst des Geschicks verfolgte aber die Carafa von Montorio auch nach diesen tragischen Ereignissen. Der einzige Enkel des Herzogs von Paliano ward im Jahre 1584 in einem Duell erstochen und in ihm erlosch die Linie Pauls IV. Cardinal Alfonso war, erst fünfundzwanzigjährig, in Neapel gestorben. Pius V., der ihn liebgewonnen, hatte ihn in sein Bisthum zurückgesandt das er mit Eifer und Frömmigkeit verwaltete. Aber der Eindruck der entsetzlichen Scenen liess ihn nicht wieder froh werden und die Trauer verkürzte sein Leben.

Durch den Sturz der Carafa wurden die Colonnaschen Angelegenheiten entschieden. Der Friede von Cave war ihnen nicht günstig gewesen. Die Rückgabe Palianos war dem Gutdünken Spaniens anheimgestellt worden und dazu von einer Entschädigung für den dermaligen Besitzer abhängig. Marc Antonio mogte sich für schlecht belohnt halten. Er ging nach Brüssel zu Philipp II. Dieser bot dem Carafa das Fürstenthum Rossano statt Palianos an, aber man einigte sich nicht. Der Vertrag von Cateau Cambresis liess die Sache unentschieden. Nach Pauls IV. Tode gelangte Marc Antonio wieder in den Besitz seiner Castelle, nur nicht in den von Paliano. Das blutige Ende seiner Gegner brachte auch diese Veste nochmals an sein Haus. Pius IV. hatte zwar die Absicht gehegt sie zu schleifen, aber der spanische König verhinderte es. Am 17. Juli 1562 erfolgte die Restitution. Paliano ist seitdem immer in den Händen der Colonna geblieben. Aber die Glanzzeit der Familie, was politische Macht betrifft, lag nun hinter ihr. Der Friede zu Cave hatte nach den Katastrophen der Farnesischen Zeit klar gemacht, wie sehr die Stellung des Feudaladels verändert war, in welchem Maasse er nicht blos durch die Kräftigung der Fürstenmacht verloren hatte, sondern selbst durch den Widerstreit der Interessen der einzelnen Linien der grossen Geschlechter. Auch der Reichthum derselben erlitt einen harten Stoss. Marc Antonio hatte das Vermögen mit schwerer Schuldenlast übernommen. Um sie abzutragen, verkaufte er mit päpstlicher Bewilligung mehre Lehne. Nemi kam so an die Piccolomini, Città Lavigna und Ardea an die Cesarini, Capranica, Ciciliano, Pisciano, San Vito an die Massimi. In gleichem Maasse, wie die alte Bedeutung sank, die Barone, die der Papstmacht so oft Schach geboten hatten, ruhige päpstliche Lehnträger wurden und sich den Päpsten immer fester anschlossen, mehrten sich in ihren Häusern die Titel. Paul III. und IV. hatten den Anstoss gegeben indem sie ihre Neffen zu Herzogen und Marchesen im Kirchenstaat machten, wo diese Titel bis dahin an den alten Besitz sehr ansehnlicher Lehne wie Ferrara, Urbino, Camerino, oder an eine solche Ausstattung wie die der Romagna für Cesare Borgia geknüpft waren. Nun begann man mit der Erhebung der kleinen Orte in Roms näherer und fernerer Umgebung zu Fürsten- und Herzogthümern. Pius IV. ernannte im Jahre 1560 Paolo

Giordano Orsini zum Herzog von Bracciano, Pius V. zehn Jahre später Marc Antonio Colonna zum Fürsten und Herzoge von Paliano, ein Jahr darauf Giulio Cesare Colonna zum Fürsten von Palestrina. In nachfolgenden Zeiten steigerten sich diese Titel, bis im siebzehnten Jahrhundert die tolle Uebertreibung Raum gewann, welche wesentlich unter spanischem Einfluss die Privilegien der Barone nach unten hin erweiterte während sie ihre politische Macht beschränkte. Ein System welches die Unterthanen bedrückte, die zu einer Finanzquelle gewordenen Titel herabzog und ihnen grossentheils ihre Bedeutung nahm.

Solche Angelegenheiten bewegten Rom und den päpstlichen Hof in den ersten Zeiten der Regierung Pius' IV. Aber diese Regierung hatte eine grosse Aufgabe zu erfüllen. Die Concilsfrage war nochmals in den Vordergrund getreten. Paul IV. hatte durch Congregationen und Reformen helfen zu können geglaubt: Pius IV. erklärte vonvornherein, er werde zwar den von seinem Vorgänger eingeschlagenen Weg einzuhalten versuchen, sei jedoch zur Zusammenberufung des Concils entschlossen, wenn es nothwendig und die Eintracht der Fürsten erzielt sei. Man setzte in die Aufrichtigkeit des Papstes Zweifel, jedoch mit Unrecht. Während aber in Rom die Einsichtigen erkannten dass man zum Concil greifen müsse, waren sie tief betrübt durch die Zustände der Christenheit. Zu dem Abfall des grössten Theils von Teutschland und Englands waren die fortschreitende Bewegung in den Niederlanden und die bedenklichen Zustände Frankreichs gekommen. Der innige Zusammenhang der Hugenotten mit Genf, wo der seit dem Jahre 1555 unumschränkt herrschende Calvin eine reformatorische Propaganda für die romanischen Länder bildete und Frankreich mit dem Umsturz seines Kirchenwesens bedrohte; der Hader der grossen Factionen welchem die Unselbständigkeit des jungen Königs Franz II. Vorschub leistete; der enge Anschluss der unter ihm herrschenden lothringischen Prinzen, der Guisen, an die katholische Sache; der durch eine Mittelpartei durchgesetzte Beschluss der Einberufung eines Nationalconcils; der am 5. December 1560 erfolgte Tod Franz' II. und die Nachfolge seines erst zehnjährigen Bruders Carls IX. unter der Regentschaft seiner Mutter Caterina de' Medici; die religiösen und politischen Reformpläne der Generalstaaten, mit

den infolge derselben den Hugenotten gemachten Zugeständnissen; das Vorgehen der Partei der Guisen welches gegenüber den auf die Bildung eines Staats im Staate hinzielenden Tendenzen der Calvinisten zum Religions- und Bürgerkriege das Signal gab: wahrlich, diese Vorgänge waren nicht von der Art, in Rom Vertrauen einzuflössen. Die verständigsten Cardinäle, solche die wie Pio und Morone einst an dem Concil bestimmenden Antheil genommen, verzweifelten nun an dessen glücklichem Erfolge.

Dennoch ging Pius IV. ans Werk. Am 23. November 1560 hatte er die Wiedereröffnung des Concils verkündigt: am 18. Januar 1562 fand dieselbe in Trient statt. Die Legaten waren Ercole Gonzaga Bischof von Mantua, Jacopo del Pozzo Erzbischof von Bari, Girolamo Seripando Erzbischof von Salerno, Stanislaus Hosius Bischof von Ermland, Lodovico Simonetta Bischof von Pesaro, Mark Sittich von Hohenems Bischof von Constanz. Nicht alle waren glücklich gewählt, am wenigsten der Letztgenannte welcher Teutschlands wegen ernannt worden war und bald abberufen wurde; zwei der Legaten starben vor der Beendigung der Synode, zu deren Führung dann Giovanni Morone und Charles de Guise Cardinal von Lothringen das meiste beigetragen haben. Auch in seinem vierten und letzten Stadium hat das Concil, ausdrücklich obgleich nicht ohne Opposition als Fortsetzung der frühern Versammlung anerkannt, Schwierigkeiten genug gehabt. Nicht etwa in Bezug auf eine Verständigung mit den abweichenden Meinungen. Denn obgleich noch diplomatische Verhandlungen mit protestantischen Höfen hinsichtlich der Betheiligung stattfanden, war doch so durch die von Julius' III. Zeit her acceptirten dogmatischen Definitionen wie durch die Entwicklung der Reformation einem positiven Resultat solcher Betheiligung alle Aussicht benommen. Auch die weitere und definitive Feststellung der Glaubenslehren, worin dies Concil von allen neueren die umfassendste und erspriesslichste Thätigkeit entwickelt hat, ist nicht die Hauptschwierigkeit gewesen. Diese hat in andern Fragen gelegen, welche, oft erörtert und nie erledigt, sich von frühern Synoden namentlich von Constanz und Basel her durch kirchliches Leben und Verhältnisse fortgeschleppt hatten und zum Theil auch jetzt mehr durch Compromiss als durch principielle Entscheidung zum Austrag kamen. Ja in manchen Fällen, wo unter

dem unvermeidlichen Einfluss nicht nur der Reformbewegung sondern der im fünfzehnten Jahrhundert lebhaft debattirten Meinungen angesichts der bisherigen geringen Ergebnisse die Forderungen sehr weit auseinandergingen, ist der Austrag weniger auf der Versammlung selbst erzielt worden, als durch Einvernehmen mit den grossen katholischen Fürsten, da wo staatliche Interessen sich mit kirchlichen, speciell mit denen des h. Stuhls berührten.

Begreiflicherweise handelte es sich hier um solche Reformfragen, die mit den inneren Verhältnissen der Hierarchie, mit denen des Primats zum Episkopat, der Bischöfe zu den Capiteln, überhaupt der Kirchengewalten untereinander zusammenhingen und somit die Fürstenmacht wegen der eignen Stellung zur Kirche in ihren Landen nahe berührten. Andere Punkte, z. B. die Initiative der Legaten und die Art der Abstimmung in den die Decrete ausarbeitenden Ausschüssen, waren für die Constitution der Concilien von hervorragender, sonst von secundärer Wichtigkeit. Die Fragen inbetreff der Residenz der Bischöfe und des Accumulirens der Beneficien, wodurch namentlich die Curie betroffen ward, kamen zwar nicht zu so positiver Entscheidung dass den Misbräuchen der Weg versperrt worden wäre. Aber der Beschluss über die im kirchlichen Princip begründete Residenzpflicht brachte doch namentlich für das h. Collegium eine grosse Umwandlung zuwege, von der wir bald vernehmen werden. Der alte Streit über das Verhältniss der päpstlichen zur conciliaren Autorität wurde nicht erneuert. Die vom Concil nachgesuchte Bestätigung seiner Decrete durch den h. Stuhl, sowie die letzterm vorbehaltene, vom Papste einer beständigen Congregatiou übertragene Interpretation dieser Decrete entschied diese Streitfrage practisch in einem für das Papstthum günstigen Sinne.

7.

SCHLUSS DES TRIDENTINUM. REFORMATORISCHE EINFLÜSSE. TOD PIUS' IV.

Am 3. — 4. December 1563 war das Tridentinische Concil beendet, siebenundzwanzig Jahre nach dessen Ausschreiben durch Paul III. Es hat die katholische Kirche in gewissem Sinne beschränkt, aber seit der confessionellen und politischen Ausbildung des Protestantismus war diese Beschränkung eine unvermeidliche. Auf Kirchenordnung und Zucht hat es in einem früher nicht gekannten Maasse so durch unmittelbare wie durch die von ihm hervorgerufene reformatorische Thätigkeit wiederbelebend gewirkt. Es hat die rechte Ordnung neubegründet. Am 26. Januar 1564 erfolgte die päpstliche Gutheissung der Decrete. Das Reich, Polen, Portugal, Italien mit Ausnahme des spanischen Theils nahmen dieselben einfach, die übrigen Staaten mit verschiedenen Reserven und Beschränkungen an.

In Rom machte sich die reformistische Richtung mit einer Entschiedenheit geltend, die eine grosse Umgestaltung des öffentlichen und des Familienlebens hervorrief. In verschiedenen Erscheinungen trat diese Umwandlung ans Licht. Die Inquisition behielt die unter Paul IV. erlangte Gewalt, ja sie dehnte ihren Wirkungskreis immer mehr aus. Der Papst wäre an sich geneigt gewesen sie zu mässigen, getraute sich jedoch in theologischen Dingen keines selbständigen Einschreitens und liess gewähren. Die Reform der zum Theil tief verkommenen Disciplin des Clerus, so des seculären wie namentlich des regulären, war keine geringe Aufgabe. In seiner fünfundzwanzigsten und letzten Sitzung hatte das Concil heilsame Decrete über Constitution und Zucht des Klosterlebens so für Mönche wie für Nonnen erlassen, die nachmals durch Pius V. und Gregor XIII. vervollständigt wurden. Aber die Uebel waren vor allen bei den Bettelorden beider Geschlechter so gross, dass die Durchführung der Decrete auf umso erstere Schwierigkeiten stiess, da dieselbe besonders bei den überaus zahlreichen und überfüllten Nonnenklöstern ansehnliche Geldmittel erforderte, wo es sich z. B. um die Schliessung derselben zur Verhinderung öffentlichen Scandals handelte. Auch für die höchsten Regionen des

klerikalen Lebens war der Einfluss der nun zum Durchbruch gekommenen Tendenzen maassgebend.

Giacomo Soranzo schilderte zwei Jahre nach dem Schluss des Concils die päpstliche Curie. »Der römische Hof, sagt er, ist nicht mehr was er zu sein pflegte, weder in Bezug auf die Menge noch auf die Qualität der Hofleute. Dies kommt von der Oekonomie der Päpste und der Dürftigkeit der Cardinäle her, denn als man freigebig war, strömten von allen Seiten Talente herbei. Seit dem Concil ist nun gar die Ebbe eingetreten. Da die Bischöfe und Beneficien-Inhaber zur Residenz verpflichtet sind, ist der grösste Theil des Hofes ausgewandert. Es fehlt an Solchen die Dienst suchen, denn da man nicht mehre Beneficien vereinigen soll, die verliehene Pfründe aber von Rom entfernt, finden sich nicht viele die auf eigne Kosten und ohne Hoffnung höhern Lohns am Hofe leben wollen. Die Dürftigkeit der Cardinäle hat zwei Hauptursachen. Als Teutschland, England und andere Länder dem h. Stuhl untergeben waren, wurden sie mit einer Menge einträglicher Pfründen ausgestattet, abgesehn davon dass sie mehre Bisthümer auf einmal haben konnten, was heute nicht mehr der Fall ist. Dazu kommt ihre grosse Zahl 75 (74), was man nie erlebt hat. Von auswärts erhalten sie nichts mehr, wie einst unter Kaiser Carl V. und den französischen Königen. Jetzt giebt es keine Geschenke mehr, hingegen eine Beschränkung der Befugniss der Päpste fremde Cardinäle zu creiren. Die Parteistellung der letzteren wird dadurch allerdings vermindert, aber die päpstliche Autorität hat auch dabei verloren. So lebt man am Hofe sehr einfach, sowol weil die Mittel fehlen, vielleicht ebensosehr aber wegen des guten vom Cardinal Borromeo gegebenen Beispiels, denn die Völker richten sich gerne nach ihren Fürsten. Da der Cardinal in dessen Hand alle Verleihungen liegen, so religiös und zurückgezogen lebt und nur Die begünstigt die ihm gleichen, so hat er auf Cardinäle und Hofleute den grössten Einfluss. Wenigstens in der Oeffentlichkeit haben sie sich von allen Vergnügungen zurückgezogen. Man sieht Cardinäle weder maskirt noch zu Pferde oder im Wagen in Frauengesellschaft durch Rom umherziehn wie es Sitte war, sondern höchstens allein in verschlossenem Wagen. Bankette, Spiel, Jagden haben ebenso aufgehört wie die Masse der Livreebedienten und aller weltliche Luxus, umsomehr als es am Hofe

keine vornehmen Laien mehr giebt wie einst mit päpstlichen Verwandten der Fall war. Die Priester tragen alle geistliche Tracht. So macht sich im Aeussern die Reform geltend. Andrerseits aber sind die Handelsleute alle bankerott, da kein Geld mehr circulirt.« Wenn der venetianische Botschafter hinzufügt, alle Geschäfte und Aemter seien in den Händen der als gierig und geizig bekannten Mailänder, was die Römer gegen die Regierung verstimme, so ist dies das alte Lied welches einst von Florentinern, Genuesen, Sienesen gesungen wurde.

Die Bemerkungen über die Dürftigkeit der Cardinäle darf man nun nicht buchstäblich nehmen.

Allerdings gab es arme Cardinäle. Marc Antonio da Mula, welchem Pius IV. im Jahre 1561 den rothen Hut gab während er venetianischer Botschafter war, was die Republik so übel nahm dass sie ihren Diplomaten allen Umgang mit ihm untersagte, hatte nicht über dreitausend Ducaten geistlichen Einkommens ausser der Wohnung im päpstlichen Palast, sodass es ihm schwer ward seinem Rang gemäss zu leben. Der gelehrte Mann tröstete sich mit der Aussicht auf den Pontificat den er nicht erlangte. Auch Bernardo Navagero lebte in sehr beschränkten Verhältnissen. Der ausgezeichnete Staatsmann und Gelehrte hatte alle Aemter bekleidet, war bei Paul IV., Carl V., Ferdinand I., Heinrich II., Soliman dem Grossen Botschafter gewesen, als Pius IV. ihn im Jahre 1561 zum Cardinal und Legaten beim Concil ernannte. Er hatte, sagt Soranzo, nur hundert Ducaten monatlich, die ihm der Papst gab bevor er das mit Pensionen belastete Bisthum Verona erhielt; doch lebte er mit solchem Anstande als wäre er einer der reichsten Cardinäle gewesen. Diese reichen Cardinäle waren nun aber in nicht geringer Zahl. Da sah man die aus fürstlichen Häusern die wie Fürsten lebten. Ercole Gonzaga sah den Schluss des Concils nicht, als dessen erster Präsident nach der Wiedereröffnung er in seinem achtundfünfzigsten Lebensjahre starb. Aber er, der von Clemens VII. zwei Tage vor Roms Plünderung den Purpur erhalten hatte, stand doch schon mitten in der Zeit des Umschwungs und bestimmte einen Theil seines reichen Einkommens zu jesuitischen und anderen geistlichen oder wohlthätigen Stiftungen. Von dem Glanz Ippolitos d'Este zeugt in unsern Tagen noch die berühmte Villa, die er in Tivoli anlegte wo er Gouverneur war und wie ein Souverän

schaltete. Der römische Senat hatte Jurisdiction über Tivoli, nichtsdestoweniger wurde dem Cardinal die bürgerliche wie die peinliche Gerichtsbarkeit übertragen. Um für die Villa Raum zu gewinnen liess Dieser das Gemeindehaus niederreissen, wofür er jedoch die Bürger vielfach entschädigte. Bisthümer, Abteien, Pensionen, vornehme Geburt, Verwandtschaft mit einer Menge regierender Häuser machten ihm selbst in den splendidesten Zeiten des römischen Hofs eine exceptionelle Stellung. Sein Vater war Herzog Alfons I., seine Mutter Lucrezia Borgia, sein Bruder Herzog Ercole II. König Ludwigs XII. Schwiegersohn. Er war neunundzwanzigjährig als Paul III. ihm den rothen Hut gab, erhielt die Kirchen von Lyon, Narbonne, Arles, Auch, Autun obgleich er nur Diaconus war, vertrat in Rom die Krone Frankreich, war Gouverneur des Sieneserlandes in dem Kriege der demselben seine Selbständigkeit raubte, Legat in Frankreich beim Beginn der Religionskriege, Statthalter im Herzogthum Ferrara als sein Neffe Herzog Alfons II. sich zum Türkenkriege vorbereitete. Mehr als einmal fanden die Päpste an dem colossal reichen und hochstrebenden Manne ein unbequemes Mitglied des h. Collegiums: auf das Papstthum hatte er selbst Aussicht nach Julius' III. Tode, aber die Gegner der Franzosen setzten alles ins Werk, die Wahl eines so entschiedenen Anhängers der Krone Frankreich zu verhindern. Sein Hof, ein wahrer Fürstenhof, zählte unter seinen Mitgliedern ausgezeichnete Literaten. Auch in dieser Beziehung trat sein Bruderssohn in seine Fussstapfen, Luigi d'Este, welchem Pius IV. im Jahre 1561 den Purpur ertheilte. Er war es in dessen Dienst drei Jahre später Torquato Tasso trat, aber der Dichter des Befreiten Jerusalem hat sich seiner Stellung bei diesem Cardinal von Este ebensowenig erfreut, wie der des Orlando bei dessen Grossohm. Auch Luigi d'Este hat den Päpsten zu schaffen gemacht. Er war voll Launen und Sonderbarkeiten und hatte stets Händel mit den Behörden, weil er Alle in Schutz nahm die sich in Contravention mit den Verordnungen setzten. Seines Ohms glänzendes Leben ahmte er nach und setzte dessen Bauten fort. Im Jahre 1584 arbeiteten fünfzig Türkensklaven in der Villa zu Tivoli, aber eines schönen Morgens fand man den Aufseher im Brunnen, die Werkleute entflohen. In der Stadt hatte er keinen eignen Palast, sondern bewohnte den Orsinischen auf Monte Giordano.

Rom sah andere reiche und splendide Cardinäle, auf die das Concil und das Beispiel Carlo Borromeos mässigen Eindruck machten. Zu diesen gehörten die Nepoten Pauls III., vor allen Alessandro Farnese. Er war erst vierzig alt als Pius IV. den Thron bestieg, aber schon seit sechsundzwanzig Jahren Cardinal und erster Diaconus. Verwandtschaft, Reichthümer, Geschäftserfahrung verschafften ihm die erste Position. Seine Clientel war immens; der Palast Farnese, den er und sein jüngerer aber lange vor ihm verstorbener Bruder Cardinal Ranuccio ausbauten, war eine Fürstenwohnung wo auch das literarische und künstlerische Element, ohne welches man sich den rechten Cardinalat nicht denken konnte, liberale Pflege fand. Giovio, Bembo, Molza, Fracastoro, Della Casa, Claudio Tolomei, Pier Vettori, Cosimo Bartoli u. A. standen zu ihm in vertrauten Beziehungen; Annibal Caro war bis an sein Lebensende sein Geheimschreiber wie er der seines Vaters und seines Bruders gewesen war. Caros im Namen des Cardinals geschriebene Briefe gelten heute noch als Muster, und die Uebersetzung der Aeneis ist unter den Augen der Farnesen entstanden. Die erste Anregung zu Vasaris Künstlerbiographien ging vom Hofe Cardinal Alessandros aus. Nicht in Rom und in Frascati nur hat Alessandro Farnese viel gebaut: Grottaferrata, Velletri, Viterbo, selbst Monreale zeugen von seiner freigebigen Thätigkeit. Caprarola, wo er Gregor XIII. und Carlo Borromeo empfing und nach der Wahl Sixtus' V. längere Zeit der Literatur und den Künsten lebte, ist sein glänzendes Denkmal. Sein Leben verfloss nicht ohne Stürme. Nach Pauls III. Tode traf auch ihn das Exil der Seinigen. Er hatte eine Tochter, deren Schönheit mit jener der »Bella Giulia« wetteiferte. Die Römer sagten, Alessandro Farnese habe drei schöne Dinge in die Welt gesetzt, die Gesukirche, den Palast und die Cleria. Auf Erlangung der Papstwürde hat er sich mehr denn einmal Hoffnung gemacht. Farnese, schrieb bei Pius' IV. Lebzeiten Giacomo Soranzo, hat die Gunst Spaniens und viele Anhänger im h. Collegium, und besitzt grosse Kenntniss der weltlichen Dinge. Aber er ist jung und sehr lebendig, was namentlich in gegenwärtiger Zeit nicht Allen behagen dürfte, abgesehn davon dass die von Paul III. vorgenommene Losreissung Parmas und Piacenzas vom Kirchenstaat für ihn ein wesentliches Hinderniss sein wird. Der Venetianer täuschte sich nicht,

denn Alessandro Farnese ist als Cardinaldecan gestorben, nachdem er den grossen Wechsel von Dingen und Stimmungen erlebt hatte, der auch aus ihm, einem Weltkinde, einen eifrigen Förderer der Wirksamkeit der Gesellschaft Jesu machte. Anderer Nepoten, so Mark Sittichs von Hohenems ward schon gedacht. Die grossen römischen Familien hatten um diese Zeit mehre Cardinäle, die Colonna, Orsini, Caetani, dann die Santacroce und Cesi: von Bedeutung war keiner, mit Ausnahme Federigo Cesis der zu Loyolas Kreise gehörte. Die beiden Madrucci, Cristoforo und Lodovico, jener von Paul III., dieser von Pius IV. ernannt, sind für ihr Fürstbisthum Trient von grösserer Bedeutung als für Rom, haben aber auch hier auf kirchliche wie politische Dinge Einfluss geübt.

Im Jahre 1569, also drei Jahre nach Pius' IV. Tode, bemerkte der venetianische Botschafter Paolo Tiepolo, der in seinem Urtheil über diesen Papst herbe genug ist, es gebe unter den Cardinälen viele, zum Theil ausgezeichnete Rechtsgelehrte, aber wenige Theologen und darunter am Hofe keinen vom ersten Range, während doch gerade die Theologie vornehmste Wissenschaft der Cardinäle sein müsste. Dennoch muss zum Lobe Pius' IV. gesagt werden dass er, das dringende Bedürfniss erkennend, viele Cardinäle von hervorragendem Verdienst auch in dieser Richtung ernannt hat. Bei der grossen Creation vom Jahre 1565, welche dreiundzwanzig rothe Hüte namentlich an Solche vergab die für das Concil thätig gewesen waren, geschah dies ebenso wie bei den vorausgegangenen. Wir begegnen den geachtetsten Namen. Der Neapolitaner Girolamo Seripando der wenige Monate vor dem Schluss der Synode als Legat bei derselben starb, der Venetianer Gian Francesco Commendone dem die wichtigsten Sendungen anvertraut waren, der Calabrese Guglielmo Sirleto der sich durch Gelehrsamkeit und musterhaften Lebenswandel vom niedrigsten Stande zu höchsten Würden aufschwang, der Bolognese Gabriele Paleotti der als erster Erzbischof seiner Vaterstadt mit Borromeo verglichen ward, repräsentirten das geistliche Element im h. Collegium auf die würdigste Weise. Aus früheren Pontificaten fehlten solche Männer keineswegs. Unter den Cardinälen Julius' III. that sich Giovanni Ricci von Montepulciano durch Kenntnisse und strengen Lebenswandel hervor. Pauls IV. Regierung bot vor allen Michele Ghislieri der bald an die Spitze

der Kirche gestellt zu werden bestimmt war. Giovanni Morones Talente und Wissen hatten die Concilsverhandlungen in helles Licht gestellt, mogte er gleich von der Versatilität seines Vaters zu viel geerbt haben. Eine seiner vornehmsten Zierden hatte das h. Collegium in Pius' IV. Tagen verloren, Rodolfo Pio von Carpi, der im Jahre 1564 als Cardinaldecan vierundsechzigjährig starb. Einer der letzten Repräsentanten der Cultur der mediceischen Zeit in ihrer ernstern Richtung, unter Paul III. einflussreich unter Denen welche die Reformbewegung einleiteten, auch einem so mächtigen Papste gegenüber seine Unabhängigkeit wahrend wie es bei der Verleihung Parmas an Pier Luigi Farnese geschah, voll Eifer und Strenge, zugleich aber voll richtiger Erkenntniss dessen was noththat. Er war eine der Stützen Loyolas bei der Gründung seines Instituts, dessen Regel ihm zur Untersuchung übergeben worden war: er war es auch der, als die Glaubensirrungen in Italien begannen, den Capuzinerorden rettete. In ihm fand Felice Peretti, den er an sich heranzog, den ersten Beschützer. Seine politische und literarische Bildung, das Erbe seines Oheims, liess ihn, der neben schönen Kunstsachen gleich Diesem eine reiche Büchersammlung anlegte, unter den Ersten den Werth jener venetianischen Staatsschriften erkennen, die eine so ergiebige Quelle für die Geschichte, auch die des römischen Hofes geworden sind. Nach Pauls IV. Tode stand er dem Papstthum nahe. In der SS. Trinità de' monti errichtete ihm vier Jahre nach seinem Ableben Pius V. ein Denkmal — »amoris et indicii sui monumentum.«

Auch das Ausland war im h. Collegium würdig vertreten. Von den zahlreichen Cardinälen zu handeln, deren Thätigkeit vorzugsweise ihren heimatlichen Bisthümern gewidmet war, ist hier der Ort nicht. Auch Solche kommen weniger in Betracht die nur zeitweilig in Rom waren, mogte ihre Stellung noch so bedeutend sein, wie der Bischof von Metz Robert de Lenoncourt, der zum Verlust der lothringischen Bisthümer an Frankreich so viel beigetragen hat, der Cardinal von Lothringen Bruder des Herzogs von Guise, der zum glücklichen Abschluss des Concils nicht wenig beitrug, Antoine Perrenot de Granvelle der von Pius IV. mit dem Purpur geschmückt hier zweimal verweilte. Aber manche fremde Cardinäle von Bedeutung, deren Namen in der Geschichte des Kampfes des Katholicismus

genannt werden, haben in Rom gewirkt und ihr Leben beschlossen, Otto Truchsess zu Waldburg Bischof von Augsburg, Johann Gropper von Soest Propst zu Bonn, Stanislaus Hosius Bischof von Ermland. Neben ihnen Spanier wie Bartolommeo de la Cueva, der dem Spital von S. Giacomo nicht weniger als achtzigtausend Scudi hinterliess, und Pedro Pacheco vormals Vicekönig Neapels, der den Muth hatte in Pauls IV. Gegenwart den Kampf zu beginnen welcher den Sturz der Carafa herbeiführte. Unter den Franzosen steht Jean du Bellay obenan, Bruder des Kriegsmanns und Diplomaten den wir im Jahre 1527 kennen lernten. Die Ehescheidungsfrage Heinrichs VIII. hatte seine Sendung nach Rom veranlasst wo er als französischer Botschafter blieb und im Jahre 1535 von Paul III. den Purpur erhielt. Nach dem Tode Franz' I. führten ihn, obgleich er Bischof von Paris war, die am Hofe eingetretenen Verhältnisse hieher zurück, wo er, namentlich der Pflege der Wissenschaften lebend, auf dem Quirinal einen schönen von einem Garten umgebenen Palast bewohnte und im Jahre 1560 als Decan des h. Collegiums starb. Rabelais hatte ihn einst als Arzt nach Rom begleitet und über Rom wie über alles gespottet. In seinen spätern Jahren war sein Neffe Joachim du Bellay sein Hausgenosse, und auch dieser hat es in seinen Sonetten an Satire nicht fehlen lassen.

Solcherart waren die persönlichen Verhältnisse in Rom unter der unmittelbaren Einwirkung der conciliaren Thätigkeit. Dass diese Einwirkung auf Literatur und Kunst nicht minder als auf das Leben maassgebend sein musste liegt auf der Hand. Von den Aeusserungen auf beiden Gebieten wird noch die Rede sein. Im Jahre 1564 erschien der Index der verbotenen Bücher nach den vom Concil festgestellten Normen. Unter Paul III. hatte die Bücher-Inquisition begonnen, in ihren Maassregeln vorerst localer Natur, wie denn das vom Nuntius in Venedig Giovanni della Casa verfasste Verzeichniss keinen officiellen Karakter hatte. In den Niederlanden war Carl V. mit einem Index vorausgegangen, der Herzog von Florenz dem Beispiel gefolgt. Im Jahre 1559 hatte Paul IV. ein neues Verzeichniss mit strengem Strafedict begleitet, dasselbe hatte jedoch in den meisten italienischen Staaten lebhafte Opposition geweckt, wie denn das ganze Indexwesen vonvornherein ein verkehrtes, in der Folge völlig nutzlos gewesen ist. Wenngleich

manche Bücher-Autodafes stattfanden, kamen ausserhalb Roms die päpstlichen Bestimmungen nur unter vielerlei Beschränkungen zur Ausführung, da man einsah dass der Buchhandel seinem völligen Ruin entgegengehe, wenn man dieselben nicht mässige. Wie immer man aber auch zu mässigen suchte, so konnten doch die nachtheiligen Folgen eines Systems, von welchem die Büchercensur nur eine Phase war, nicht ausbleiben. Jene Freiheit welcher die im Dogma im Ganzen und Grossen unangefochten den Occident beherrschende Kirche kein Hinderniss entgegengestellt hatte, erschien nun voll Gefahren. Die Heftigkeit des Angriffs steigerte die Entschiedenheit der Abwehr. Auf beiden Seiten setzte man die Mässigung ausser Augen. Die reformatorischen Tendenzen des Auslands drohten Italien vollends zu zerreissen: die inquisitorische Beaufsichtigung und Repression bedrohte das Geistesleben der Nation mit Fesseln. Um einem Uebel zu entgehn, verfiel man in ein anderes.

Mit grösserer Befriedigung kann man auf andere Seiten der durch die innere Reform angeregten, durch das Concil in eine feste Richtung gelenkten Thätigkeit blicken. Die neue Fassung der Lehrpunkte der Glaubens- und Sittenlehre machte eine klare und gedrängte, möglichst populäre und doch wissenschaftlich gehaltene, auf die h. Schrift und die Kirchenväter gestützte Darlegung derselben nothwendig. Umsomehr als die vorhandenen Lehrbücher, zum Theil in directer Opposition gegen Luthers u. A. Arbeiten dieser Art, der positiven kirchlichen Autorität entbehrten. Das Concil hatte sich diese Aufgabe gestellt aber nicht zum Abschluss gebracht. Auch Pius IV. erlebte die Veröffentlichung des gemäss dem Decret des Tridentinum, ausgearbeiteten für die Pfarrer bestimmten Katechismus nicht, indem er erst im Jahre nach seinem Tode erschien. Die unter dem Einfluss Borromeos unternommene Arbeit, durch Präcision wie durch Diction ausgezeichnet, gehört jedoch zum grössten Theil seiner Regierung an. Die Beschäftigung mit der Bibel, so mit dem Text der Vulgata wie mit italienischen Uebertragungen, begann in dem Maasse ernster zu werden, wie die Richtung der Bibelstudien in Teutschland und Frankreich der Controverse gegen die römische Kirche Nahrung gab. Doch auch die Früchte dieser Bemühungen reiften in späterer Zeit. Zu besonderm Lobe Pius' IV. gereicht

die Unterstützung die er Paolo Manuzio Aldos Sohne zu Theil werden liess. Auf Cardinal Seripandos Vorschlag berief er Diesen, der nach dem Fehlschlagen von Buchhändlerspeculationen in Venedig dürftig zu Padua lebte, zum Zweck des Druckes der Werke der Kirchenväter nach Rom, wo Paolo am 7. Juni 1561 eintraf und auf dem Capitol die Officin errichtete, deren Producte den Ruhm der Alden nicht geschmälert haben. Der Papst liess ihm eine gute Wohnung anweisen: sorget, sprach er im Consistorium zu den für die Unternehmung sich interessirenden Cardinälen, dass es Manuzio und seiner Druckerei an nichts fehle, denn es ist unser Wille dass sie uns Ehre mache.

Unter Pius IV. ist eine Reform erfolgt die auf die Würde und den Eindruck des Gottesdienstes grossen Einfluss geübt hat. Es ist die der Kirchenmusik. Das Concil wollte den mit ausschweifenden Künsteleien überladenen Canto figurato völlig aus der Kirche verbannen. Die Worte der Liturgie waren vernachlässigt: die Componisten nahmen auf dieselben keine Rücksicht, schrieben Messmusik wie eine Instrumentalsymphonie. Endlich liess man den Text wol ganz weg, und bezeichnete blos die verschiedenen Theile der Messe mit deren Anfangsworten. Die Qualität der Musik war nicht minder extravagant: man scheute sich nicht Gassenhauer und Volksmelodien zu benutzen. In seiner zweiundzwanzigsten und vierundzwanzigsten Sitzung verordnete das Concil sorgfältiges Vermeiden der Vermengung des Heiligen mit dem Profanen in Thema und Tempo. Nach dem Schluss der Synode beauftragte der Papst die Cardinal-Congregation mit der Ausführung der über die Reform erlassenen Beschlüsse. Die Cardinäle Borromeo und Vitelli übertrugen am 10. Januar 1565 dem Giovanni Pierluigi von Palestrina die Composition einer Messe, in welcher Worte und Sinn leicht verständlich, von der zugleich alles entfernt bleiben sollte, was mit Ernst und Würde des Gottesdienstes unverträglich war.

In dem Städtchen von welchem er den Namen trägt zu Ende des Sommers 1524 geboren, kam Giovanni Pierluigi etwa sechzehnjährig nach Rom, um die Tonkunst zu studiren und trat in die Schule eines damals berühmten Meisters Claude Goudimel. Im September 1551 wurde er zum Maestro der Capella Giulia in St. Peter ernannt, wo er den Unterricht der

Chorknaben zu leiten hatte. Als solcher liess er drei Jahre später das erste Buch seiner Messen drucken welches er Julius III. widmete. Bald darauf wurde er als Bassist in das Collegium der päpstlichen Sänger aufgenommen, aber als verheiratet unter Paul IV. entlassen. Jahrelang vermogte er sich darüber nicht zu trösten, obgleich er die Stelle eines Kapellmeisters der Laterankirche dann von Sta Maria maggiore erlangte. Da ward ihm der Auftrag der Cardinäle zu Theil, von dessen Gelingen es abhangen sollte, ob man ferner Musik in der Kirche dulden oder den einfachen Canto fermo allein beibehalten sollte. Pierluigi schrieb drei Messen aber mit ungleichem Erfolge. Erst die berühmte unter dem Namen »Missa di Papa Marcello« bekannte Composition, welche im April gedachten Jahres bei Vitelli aufgeführt wurde, entschied siegreich die Frage. Am 19. Juni wurde sie in der päpstlichen Kapelle gesungen, und damals wie heute hat keiner sich dem mächtigen Eindruck dieser und verwandter Tondichtungen entzogen, durch welche die Majestät des Gottesdienstes in der Gegenwart des Hauptes der Kirche so wunderbar gehoben wird. Drei Monate später erfolgte die Ernennung Pierluigis zum Componisten der Kapelle und bis zu seinem am 2. Februar 1594 erfolgten Tode blieb dieser in einer Wirksamkeit, deren heilsame Folgen die Richtungen späterer Zeiten zu beeinträchtigen aber nicht zu zerstören vermogt haben.

Pius' IV. letzte Jahre verstrichen nicht ruhig. Es war eine Zeit vielfacher Wechsel und Gefahren. Der am 25. Juli 1564 erfolgte Tod Kaiser Ferdinands und die Nachfolge seines Sohnes Maximilian II. stellte eine weitere Verbreitung der protestantischen Lehre in Aussicht, so sehr auch die nicht blos zwischen den augsburgischen Confessionsgenossen und den Calvinisten herrschende Erbitterung sondern auch der im teutschen Protestantismus selbst zwischen den Strenglutherischen und den Melanchthonianern ausgebrochene leidenschaftliche Zwiespalt die antipäpstliche Partei zerriss. Frankreich war durch den Religionshader zu einem grossen Schlachtfelde geworden, und während der Meuchelmord des Herzogs von Guise im Februar 1563 die katholische Partei ihres Hauptes beraubte, suchte Caterina de' Medici zwischen zwei Factionen gestellt die königliche Gewalt vor Beider Ehrgeiz zu retten. Nachdem algierische Piraten die

Mittelmeerküsten längst unsicher gemacht und die Gefahr den Herzog von Florenz zur Stiftung des Stephansordens, einer Nachahmung des Johanniter-Instituts, bewogen hatte, begann im Mai 1565 die Belagerung von Malta durch die Türken. Vom Papst, von Spanien, von Toscana, von Andern unterstützt, schlug der Heldenmuth Jean Parisots de La Valette und seiner Ritter während vier Monaten alle Stürme zurück und rettete dies Bollwerk des Christenthums. Die türkische Macht blieb aber nicht minder bedrohlich nach diesem Mislingen. Pius IV., der dem spanischen Könige ausgedehnte Bewilligungen inbetreff der geistlichen Einkünfte machte, hatte selber zur Bestreitung der Rüstungen nicht gespart. Auch die hugenottischen Unruhen in Frankreich kosteten ihn schweres Geld. Dass den Unterthanen während dieser Regierung, die doch keine Kriege zu führen hatte, ungewohnte Lasten auferlegt wurden, scheint unzweifelhaft. Ein noch ernsteres Uebel war die schlechte Justizverwaltung, vor allem das Abmachen peinlicher Processe mit Geld, und das Vermengen inquisitorischer Maassregeln mit finanziellen, zum Nachtheil von Personen wie von Gemeinden. Auch der Aemterverkauf und die käuflichen Gnadenbewilligungen nahmen nochmals überhand. Paul IV. war diesem Treiben entschieden entgegengetreten: jetzt riss es wieder ein, bald unter diesem bald unter jenem Vorwand, da man sich doch scheute so öffentlich zu verfahren wie ehemals.

Inwieferne das allgemeine Misvergnügen welches in Pius' IV. letzten Zeiten herrschte, inwieferne die Bedenken zu denen die nun am Papste bemerkte Lauheit in seiner geistlichen Thätigkeit Anlass gab, bei dem zu Anfang des Jahres 1565 gegen denselben angezettelten Complot maassgebend waren, ist nicht genau festzustellen. Benedetto Accolti ein natürlicher Sohn des gleichnamigen Cardinals war der Urheber. Pius IV. sollte während einer Procession ermordet werden, aber den Verschwornen entfiel der Muth. Inmitten der Tortur beharrte Accolti bei der Aussage, dass göttliche Gesichte ihm offenbart, die Welt und die Kirche bedürften eines andern Oberhaupts, sie zur Versöhnung und zum allgemeinen Frieden zu führen. Einige Monate später wurde Pius IV. abberufen. Er starb am 10. December 1565, im Alter von sechsundsechzig Jahren nach beinahe sechsjähriger Regierung. Cardinal Borromeo,

von Mailand herbeigeeilt, und Filippo Neri standen dem Sterbenden bei. Seine irdische Hülle ruht im Chor der Karthäuserkirche Sta Maria degli Angeli die er geweiht hat. Welche Schwächen immer den Eindruck seiner Erscheinung und Wirksamkeit stören mögen, so hat er doch ein grosses nothwendiges heilbringendes Werk zum Abschluss gebracht und seinen Namen mit einer glänzenden Epoche der Kirchengeschichte verbunden.

8.

PIUS V. DER TÜRKENKRIEG. MARC ANTONIO COLONNA.

Am 7. Januar 1566 ging der eifrigste und strengste der Reformatoren im h. Collegium als Pius V. aus dem Conclave hervor. Michele Ghislieri stammte von einer ursprünglich bolognesischen, wie es scheint verarmten und nach Piemont verpflanzten Familie und wurde am 17. Januar 1504 zu Bosco bei Alessandria geboren. Im fünfzehnten Jahre in den Predigerorden getreten, von der Inquisitions-Congregation in der Lombardei und in Graubündten gebraucht, von Paul IV. zum Cardinal und Chef der Inquisition ernannt, hatte er während seines ganzen Lebens nur Ein Bestreben an den Tag gelegt, die Bewahrung der Reinheit des Glaubens und die Wiederherstellung der Zucht des kirchlichen Lebens mit Aufwendung aller der Kirche zur Gebote stehenden Mittel. Dass man einen Mann wählte von dem kein Compromiss zu erwarten war, und von dem man wusste dass er die weltliche Macht zur Erreichung besagten Zwecks ebenso anwenden würde wie die geistliche, macht die herrschenden Tendenzen klar. Doch ist Cardinal Borromeo, der die Wahl entschied, erst dann auf Ghislieri gekommen, als für die Erhebung Morones keine Aussicht vorhanden war.

Wir haben von Zeitgenossen die ausführlichsten und treffendsten Schilderungen Pius' V. Er war über Mittelgrösse, früh gealtert, mit barem Haupt und langem weissen Barte, hatte kleine Augen aber scharfen Blick, Adlernase, helle gesunde Gesichtsfarbe, ehrwürdiges Aussehn. Mager aber rüstig, ging er gerne und viel und scheute kein Wetter. Er war

äusserst mässig im Essen und Trinken, ging früh zu Bette und erhob sich früh, lebte auch als Papst mit der Einfachheit des Klostergeistlichen dessen rauhes Untergewand er nicht ablegte. Seine Gesundheit wäre gut gewesen, hätte er nicht wiederholt an Steinschmerzen gelitten die seinen Tod herbeiführten. Offen, aufrichtig, wahrheitliebend, versprach er nichts was er nicht halten konnte oder wollte. Eignes Interesse hintansetzend schien er nur dem der Gesammtheit zu leben. Gütig und leutselig gegen die von denen er gute Meinung hatte, war er heftig und reizbar wo er argwohnte, unerbittlich wo er dem begegnete was er für schlimm hielt. Leicht bestimmt durch den ersten Eindruck, hielt er an seiner Ansicht so in Gunst wie in Ungunst mit einer an Hartnäckigkeit grenzenden Standhaftigkeit fest. Mit Staatsgeschäften hatte er sich nie befasst; mehr consequent als politisch scharfsinnig, schien er auch wenig geeignet zu deren Leitung. Die hohe Meinung aber die er vom Pontificat hatte, die Ueberzeugung dass alle weltlichen Dinge den kirchlichen untergeordnet und zu deren Zwecken dienlich sein müssten, das Bewusstsein dass Nebenzwecke ihm fremd waren, liess ihn solche Geschäfte mit einer Entschiedenheit angreifen, die weder Rücksichten kannte noch auf Gegengründe hörte. Begreiflicherweise war der Erfolg nicht selten ganz verschieden von dem was er beabsichtigte. In der Ausübung seiner geistlichen Pflichten lebte und webte er. Fromm, demüthig, einfach, enthaltsam, ernst, verlangte er von Anderen viel. Die Reform an Haupt und Gliedern war für ihn kein leeres Wort. Die päpstliche Hofhaltung wurde auf das beschränkt was zur Aufrechthaltung ihrer Würde unerlässlich war. Er war zugleich mildthätig und haushälterisch. Ohne die grossen Hülfsmittel der letzten Regierung, fehlte es ihm doch nie an Gelde so für die gewöhnlichen Bedürfnisse wie für aussergewöhnliche Fälle. In der Verleihung von Dispensen, Indulgenzen und Gnaden aller Art, von Pfründen namentlich von Bisthümern war er äusserst behutsam, und berücksichtigte soviel er vermogte nur die persönlichen Eigenschaften. Die Bischöfe nöthigte er zur Residenz, steuerte dem Unwesen der Verleihung der Canonicate an Nichtgeistliche, beschränkte den Luxus in der Lebensweise des Weltclerus, förderte den katechetischen Unterricht, annullirte die Letztwillensverfügungen von Geistlichen zu Gunsten ihrer natürlichen

Kinder. Vom Nepotismus war er freier als irgendein Papst seines wie des vorhergehenden und des nachfolgenden Jahrhunderts, und die von seinen Angehörigen erlangte Stellung, die immer nur eine bescheidene war, verdankten sie bei weitem mehr dem spanischen Könige als ihm. Er war es der am 23. Mai 1567 die Bulle publicirte und von allen Cardinälen beschwören liess, welche die Belehnung mit Städten und Territorien des Kirchenstaats sei es auf Lebenszeit oder auf die dritte Generation oder in irgendwelcher Weise untersagte, eine Bulle die von mehren von Pius' Nachfolgern ausdrücklich bestätigt auf die Behandlung späterer Heimfälle nicht ohne Einfluss geblieben ist. Seine Gerechtigkeitsliebe machte den unter seinem Vorgänger eingerissenen Misbräuchen ein Ende; einmal im Monate konnte man bei ihm persönlich Recurse anbringen. Von der Verantwortlichkeit seiner Stellung hatte er den höchsten Begriff. Er hatte sie nie gewünscht: schon die des Bischofsamtes hatte sein Gewissen geängstigt. Bei seiner Wahl hatte er gesagt, im Kloster Gott lebend habe er sich retten zu können gehofft, als Bischof und Cardinal gefürchtet, als Papst beginne er zu verzweifeln.

Ein solcher Karakter und eine solche Richtung mussten auch ihre bedenklichen Seiten haben. Das römische Volk fürchtete sie, als Pius V. gewählt ward: er sagte, er werde so zu regieren suchen dass sie seinen Tod mehr beklagen würden als seine Erhebung. Darin hat er wahr gesagt. Aber er vermogte nicht den Mittelweg zu halten und so bereitete er mancherlei Schwierigkeiten. Er wollte in Rom die öffentliche Moral herstellen und es gelang ihm vieles, aber die städtischen Behörden sahen und erklärten sich unvermögend, seinen Sittengeboten die Geltung zu verschaffen auf welcher er bestand. Wie sollte man, äusserten sie, die Courtisanen und was unter ihnen stand aus Stadt und Staat austreiben, und die ansässigen Römer verhindern die Osterien zu besuchen, wie er vorschrieb? Seine Eingriffe in das Justizwesen, oft verständig, verursachten hinwieder auch solche Verlegenheiten, dass man auf die Sentenzen zurückkommen musste. Seine geringe Meinung von der Uneigennützigkeit Anderer, namentlich der meisten Cardinäle, machte dass er sich wenig mit seiner Umgebung berieth, auch wo es nöthig gewesen wäre. Sein Hintanstellen aller politischen Rücksichten, wo die

religiösen Interessen ins Spiel kamen, drohte mehr als einmal das zu vereiteln was er am lebendigsten anstrebte. Der Papst, der das Bündniss gegen die Türken zuwegebrachte welches zum Sieg von Lepanto führte, konnte in Bezug auf Maximilian II., der ihn um Hülfe gegen denselben Feind in Ungarn bat, die Bemerkung nicht unterdrücken: wir wissen nicht wem wir den Sieg weniger wünschen. Aber er sandte ihm doch Geld. Mit Caterina de' Medici gerieth er in Unfrieden weil sie mit den Hugenotten verhandelte, aber päpstliche Hülfstruppen unter dem Befehl Sforza Sforzas Grafen von Santa Fiora fochten an der Seite der Königlichen in der Schlacht von Moncontour und eine Menge erbeuteter Fahnen wurden im Lateran ausgehängt. Seine Strenge war übermässig: gewöhnlich dünkten ihn die verhängten Strafen zu gering. Das Klosterwesen war verkommen und Pius V. hat sich um dessen Reform grosse Verdienste erworben, aber seine Zeitgenossen bemerkten schon, dass eine so grosse Verschärfung der Disciplin Solche hart treffe die unter ganz andern Voraussetzungen die Gelübde abgelegt hätten. Die Aufhebung des einst so verdienten aber verfallenen Humiliatenordens, infolge einer gegen den reformirenden Cardinal Borromeo angezettelten Verschwörung, legte des Papstes durchgreifenden Ernst an den Tag. Auch die Verschärfung der Inquisition hing damit zusammen. Niemand war sicher, denn die Wiederaufnahme schon entschiedener Processe, das Zurückgehn auf vergessene Dinge und völlig verschiedene Zeiten, die Berufung an das römische Tribunal von Urtheilen die in andern Ländern gefällt wurden, die Nachgiebigkeit Cosimos de' Medici und anderer Fürsten die doch sonst in Jurisdictionsfällen dem h. Stuhl so gerne widerstanden, die unnachsichtige Strenge der Büchercensur bedrohten Jeden, der sich an der geistigen Bewegung der frühern Zeit betheiligt hatte. Nicht Rom allein sah Hinrichtungen, wie die des vornehmen und gelehrten Florentiners Carnesecchi, der vom Herzog ausgeliefert und dann, als sein Leben bedroht war, vergebens zu retten gesucht, als unbussfertig auf der Engelsbrücke enthauptet wurde, worauf man die Leiche den Flammen übergab. Wie in der Inquisition, deren Autoritätsumfang in Italien nur die damaligen politischen Zustände erklären, ging Pius V. auch in andern Fällen rücksichtslos vor. Die Steigerung der Bestimmungen der Bulle »In Coena Domini«,

deren Jurisdictionsansprüche mit den landesherrlichen Rechten so oft in Conflict geriethen, hatte selbst ein Misverhältniss zu jenem Souverän zur Folge, auf welchen der Papst sich am meisten stützte, Philipp II.

Der spanische König und die Republik Venedig haben aber mit Pius V. im Verein gehandelt, als dieser ins Werk setzte was Pius II. vergeblich versucht hatte. Die Türkengefahr war wiederum im Steigen. Sultan Selim II., im Jahre 1567 Nachfolger Solimans des Grossen, durstete nach Ersatz für die Niederlage auf Malta. Im Jahre 1570 brach er den Frieden mit Venedig und griff Cypern an. Es stand in Italien schlimm genug. Hungersnoth nöthigte die Venetianer mit den für die Flotte aufgespeicherten Vorräthen das Volk zu speisen, der Papst liess aus Frankreich Getreide kommen. Zu solcher Noth gesellte sich nun Kriegsbedrängniss. Aber Pius V. verlor den Muth nicht. Er sagte Venedig Hülfe zu, und wenn es ihm bei dem damaligen Zustande Europas nicht gelang andere Theilnehmer des Bündnisses zu werben als Philipp II., so ward es doch möglich, mit durch die Gefahr gesteigerter Energie eine von mehr als zweihundert Galeeren gebildete Flotte und ein Heer von mehr denn 20,000 Mann aufzubringen. Zu solchem Zweck machte der Papst Anleihen und verkaufte Aemter, selbst das Camerlengat welches er sich von seinem Neffen Cardinal Bonelli abtreten liess. Am 11. Juni 1570 ertheilte er Marc Antonio Colonna den Commandostab. Er vergass die alten unter seinem Gönner Paul IV. vorgekommenen Zerwürfnisse und übertrug dem ersten römischen Baron den Oberbefehl über Armada und Mannschaft. Marc Antonio hatte mit drei eignen Galeeren an der africanischen Küste gekämpft und zur Eroberung von Peñon de Velez beigetragen; einen Tüchtigern als ihn konnte der Papst nicht wählen. Er war damals erst fünfunddreissig alt, schien aber bejahrter da er schon in der Jugend das Haar verloren hatte, hochgewachsen, mit hoher Stirne und gebietendem Aussehen. Von einer glänzenden Schaar römischer Barone und Edelleute begleitet ritt er zum Vatican, wo er in der Kapelle nach der h. Geistmesse den Eid leistete und die Insignien seiner Würde erhielt, mit dem Banner auf welchem man den Gekreuzigten mit Petrus und Paulus und dem »In hoc signo vinces« sah. Am Abend war grosser Jubel mit Beleuchtung und Freudenschüssen. Von

allen Seiten strömte der Adel herbei, sich an dem rühmlichen Unternehmen zu betheiligen. Unter den Römern waren Fabio Santacroce und Domenico de' Massimi die ersten, unter deren Befehl Galeeren gestellt wurden.

Hätte man mit dem Eifer welcher Pius V. und seinen Feldherrn belebte, den Entsatz der von den Türken angegriffenen Insel Cypern versucht, so würden die Dinge eine andere Wendung genommen haben. Aber Mangel an Vertrauen zwischen Spanien und Venedig und widerwärtige persönliche Verhältnisse lähmten die Bewegungen, so dass am 9. September nach siebenwöchentlicher Belagerung die Türken Nicosia die Hauptstadt Cyperns eroberten und sich durch das furchtbarste Gemetzel für Malta rächten. Es war nicht das einzige Unglück. Während es dem Papste gelang das schon gelockerte Bündniss fester zu schliessen, nahm der Feind am 2. August 1571 das starke Famagosta: so war Cypern verloren. Nun ermannte sich endlich das christliche Heer, welches mit Unfrieden und unbedeutenden Unternehmungen im Archipel die Zeit verloren hatte. Am 6. October setzte die Seeschlacht bei Lepanto dem Vordringen der osmanischen Macht gegen Westen für längere Zeit ein blutiges Ziel. Marc Antonio Colonna, an der Seite Don Juans d'Austria und Sebastiano Veniers kämpfend, nahm an diesem Siege den rühmlichsten Antheil. Der italienische Adel sandte noch einmal die Träger seiner grossen Namen in den Kampf, der ein Kampf für die Rettung der Christenheit war. Rom und der Kirchenstaat bewiesen dass die alte Tapferkeit nicht geschwunden war. Neben Alessandro Farnese Prinzen von Parma und Francesco Maria della Rovere Prinzen von Urbino sah man Paolo Giordano Orsini von Bracciano, Virginio Orsini von Vicovaro, Orazio Orsini von Bomarzo, Pompeo Colonna, Troilo Savelli, Onorato Caetani, Lelio de' Massimi, Michele Bonelli, die Frangipani, Gabrielli, Malvezzi, Oddi, Berardi. Manche trugen schwere Wunden davon, mehr denn Einer besiegelte seine Treue mit dem Tode. Der Verlust der Sieger betrug beinahe 8000 Todte, ebensoviele Verwundete, wovon 1800 auf die Päpstlichen kamen; 117 Galeeren und mehr denn 7000 Gefangene fielen in ihre Hände. Glaubwürdige Nachrichten versichern, dass der Papst am Tage der Schlacht im Vatican den Sieg verkündete.

Marc Antonio kam über Messina und Neapel nach Marino, wo er, von Verwandten, Abgesandten, Boten beglückwünscht,

verweilte bis seine Galeeren in den Hafen von Civitavecchia einliefen und in Rom die Vorbereitungen zu seinem Empfang getroffen waren. Am 4. December hielt er seinen Einzug; der helle sonnige milde Tag erhöhte den Jubel. An der Basilika San Sebastiano war die römische Miliz mit dem Senator, den Conservatoren, den Caporionen aufgestellt; zahlloses Volk füllte die Via Appia; über dem Thorbogen bewillkommnete ihn eine von Senat und Volk aufgestellte Inschrift. Unbewaffnet ritt er einen vom Papste ihm geschenkten Schimmel in der damals schon nach der spanischen sich richtenden Tracht, in schwarzseidenem pelzverbrämten Mantel über einem Wams von Goldstoff, das Haupt mit schwarzem Sammthut bedeckt von welchem eine durch eine Perlenagraffe gehaltene weisse Feder herabwallte. Auf der Brust trug er das Goldene Vliess. Es war ein Triumphzug, der alte Tage neu machte, und an welchem die heimgekehrten Hauptleute und Krieger mit den Repräsentanten des Adels und der Stadt theilnahmen. Die Bogen des Constantin, des Titus und Severus sahen den Colonna zum reichgeschmückten Capitol hinaufreiten; die Inschrift des Titusbogens rief Jerusalem zur Freude auf: ein römischer Papst werde die Stadt befreien die ein römischer Imperator in Fesseln geschlagen habe. Die Via papale entlang bewegte sich der Zug nach der Engelsbrücke; unausgesetzt donnerte das Geschütz des Castells welches seine grossen Banner aufgepflanzt hatte. Im Hofe des vaticanischen Palastes stieg Marc Antonio ab, trat in die Basilika deren Clerus ihn in die Mitte nahm und das Tedeum anstimmte, wurde zum Papste geführt der ihn im Consistorium empfing, dann lange mit ihm allein blieb. Gegen Abend fuhr er nach seinem Palast bei SS. Apostoli; die ganze Stadt war erleuchtet, auf allen Plätzen brannten Freudenfeuer. Neun Tage später gab der Senat dem Helden von Lepanto ein grosses Fest auf dem Capitol, wo der gelehrte Marc Antoine Muret in Sta Maria Araceli die Rede hielt. In dieser Kirche brachte er »Christo victori« eine fast vier Fuss hohe silberne Columna rostrata als Weihgeschenk dar; im grossen Saale der Conservatoren steht seine Marmorstatue, »debitum virtuti praemium utile posteritati exemplum«. Bis auf unsere Tage ragte auf der Höhe des Quirinals im Garten Colonna, von ferne sichtbar und mit der nahen Torre delle milizie eine

malerische Gruppe bildend, die Riesenpinie welche die Tradition zur Erinnerung an Lepanto gepflanzt werden liess.

Wie er an dem grossen Schlachttage tapfer gekämpft hatte, so betheiligte der Sieger sich auch an dem Seekrieg der beiden folgenden Jahre. Nicht seine Schuld noch die des Papstes war es, wenn die Früchte des glänzenden Sieges unter aller Erwartung blieben. Es war die Schuld der trostlosen Zwietracht der christlichen Mächte, des Haders der die meisten Bündnisse hat unfruchtbar bleiben lassen. Sieben Jahre lang hat dann Marc Anton Colonna Sicilien als Vicekönig verwaltet. Nicht ohne Gewandtheit aber ebensowenig ohne manchfache Irrthümer hat er eine wegen der Verfassung der Insel und der Eifersucht der Barone schwierige Aufgabe erfüllt. Am 1. August 1584 ereilte ihn der Tod zu Medina Celi in Castilien, als er sich auf dem Wege zu König Philipp befand. Ein so plötzlicher Tod dass man Gift argwohnte, obschon von ihm gesagt worden ist, er sei spanischer gewesen als ein Castilier. Er war erst neunundvierzig alt, der letzte hervorragende Mann der Familie.

Pius V. erlebte nicht das Scheitern der frohen Hoffnungen die der glorreiche Sieg geweckt, zu welchem er wenn nicht durch materielle Macht doch durch rastlosen Eifer und moralisches Uebergewicht am meisten beigetragen hatte. Zur Erinnerung an denselben stiftete er das Fest der Madonna della Vittoria und fügte der Marienlitanei das »Auxilium Christianorum« bei. Seine Thätigkeit erlahmte nicht. Es war eine bewegte angstvolle Zeit, auf allen Seiten Leidenschaften und Gewaltthätigkeiten. In Teutschland, von wo die Bewegung ausgegangen war welche Europa in zwei Lager schied, herrschte zwar eine Art Waffenruhe, während deren der Protestantismus sich innerlich mit grösster Heftigkeit zerfleischte und so dem nachmaligen neuen Vordringen des Katholicismus selber den Weg bahnte. Aber in Frankreich, wo ein neuer Vergleich, der von Saint-Germain im Jahre 1570, bei dem Mangel an Aufrichtigkeit beider Parteien nicht mehr als die früheren Dauer verhiess, in den Niederlanden, wo Albas Blutgerichte den Aufstand statt ihn zu unterdrücken herausforderten, in England, wo Maria Stuart seit dem Jahre 1568 eine Gefangene Elisabeths war gegen welche der Papst zwei Jahre später eine neue Absetzungsbulle erliess, in Spanien, wo die Empörung der

Moriscos währte, überall floss Blut im Namen der Religion. In einem grossen Theile Italiens weckten die strengen Maassregeln in Bezug auf die Klöster heftige Opposition, und während Pius V. am 18. Februar 1570 Cosimo de' Medici ungeachtet kaiserlichen Protests zum Grossherzog von Toscana krönte, kam es in manchen Orten seines Landes zu tumultuarischen Auftritten. Zu Anfang 1572 erkrankte Pius V. an seinem alten Uebel. Im März sagte man ihn todt, aber so krank er war liess er sich am Ostertage nach der Loggia von St. Peter tragen und ertheilte dem Volke den Segen. Zum letzten Male wollte er die Basiliken besuchen und legte einen Theil des Weges nach dem Lateran zu Fusse zurück. Als er aber die heilige Treppe hinaufzusteigen versuchte, versagten ihm die Kräfte. Viele flüchtige Engländer waren zugegen und empfahlen ihm die religiösen Interessen ihrer Heimat. Nach dem Vatican zurückgekehrt erhob er sich nicht wieder vom Lager. Am 1. Mai starb er im Alter von achtundsechzig Jahren. Er liegt in Sixtus' V. Kapelle in Sta Maria maggiore. Am 22. Mai 1712 ist er von Clemens XI. canonisirt worden, seit Benedict XI. der einzige unter den Päpsten.

Der Tod Pius' V. ward vom römischen Volke tief betrauert. Es hatte seine Strenge erfahren, aber auch seine Gerechtigkeit, seinen Hochsinn, seine Herzensgüte. Dieser Tod löste das schon wankende Bündniss gegen die Osmanen auf. Don Juan empfand es sogleich, nicht minder Marc Antonio, der nur zu gut wusste dass der Papst die Seele des Unternehmens war. Den Ausschlag gab der Mangel an Aufrichtigkeit bei Philipp II., dem es im Grunde ganz recht war wenn die italienischen Staaten sich in diesem Kampfe verzehrten. In Frascati erhielt Pius' Nachfolger die Kunde von dem am 7. April 1573 zwischen Venedig und der Pforte geschlossenen Frieden. Im folgenden Monat entfernte Don Juan d'Austria vom Molo von Neapel, wo Kirche und Häusergruppe der Vittoria an Lepanto erinnern, das Banner der Verbündeten.

9.

GREGOR XIII. GEISTLICHE STIFTUNGEN. RÄUBERWESEN.

Ugo Boncompagni, der nach nur zweitägigem Conclave am 14. Mai 1572 als Papst Gregor XIII. ausgerufen wurde, war am 7. Februar 1502 zu Bologna geboren und stammte aus angesehener Familie. Sein ganzes Leben war der Rechtswissenschaft und deren Verwaltung gewidmet gewesen. Er hatte als Prälat am Concil theilgenommen, war auf Borromeos Vorschlag von Pius IV. zum Cardinal creirt worden, wurde stets zu den tüchtigsten Mitgliedern des h. Collegiums gezählt. Man bemerkte er sei in jüngern Jahren nicht scrupulös gewesen — er hatte einen im Jahre 1542, lange vor seinem Eintritt in den Priesterstand gebornen Sohn — habe aber nie Aergerniss gegeben und alte Fehltritte bereut. Er war ein ernster Mann, wortkarg, in seinen Entschlüssen standhaft, einfach und ohne Anflug vom Hofwesen, im Gnadenbewilligen zurückhaltend wenn er von der Gerechtigkeit einer Sache nicht überzeugt war, aber im Grunde des Herzens gütig und theilnehmend. Reichthum und Luxus hatte er nie gekannt. Er wäre kräftig zu nennen gewesen ohne eine Schwäche der Brust, die ihn zum Aufgeben der Professur genöthigt hatte. Mässig in seiner Lebensweise war er ein rüstiger Fussgänger: man sah ihn vier Millien weit gehen bei jedem Wetter. Gerne besuchte er Mondragone, des Cardinals von Hohenems schöngelegene tusculanische Villa. Zu Ende 1580 schilderte Michel de Montaigne den Papst mit folgenden Worten: »Gregor XIII. ist ein schöner Greis, mittler Grösse, von gerader Haltung und majestätischem Aussehen, mit langem weissen Bart, in seinem hohen Alter so gesund und kräftig wie man nur wünschen kann, sodass er seinen mit rother Sammtschabracke bedeckten Schimmel ohne Hülfe eines Stallmeisters besteigt. Von Karakter ist er sanft, im Wohlthun unermüdlich, das Bauen liebt er sehr und wird in dieser Beziehung in Rom wie anderwärts ein ehrenvolles Andenken hinterlassen. Die Last der öffentlichen Geschäfte überträgt er gerne Andern, denn er scheut grosse Arbeit. Audienzen ertheilt er so viele man verlangt; seine Antworten sind kurz und bestimmt, und wer seinen Gründen widersprechen wollte, würde seine Zeit verlieren.

Was er für recht hält, führt er aus; selbst seine warme Liebe zu seinem Sohne bringt ihn hiervon nicht ab. Seine Angehörigen fördert er, doch ohne Beeinträchtigung der Interessen der Kirche.«

Die entschiedene Richtung der Zeit machte sich bei Gregor XIII. geltend. Seiner Natur nach wäre er zu einem Nachlass in der mönchischen Strenge seines Vorgängers geneigt gewesen. In gewisser Beziehung trat dies auch ein, aber dieselben Tendenzen blieben herrschend. Das Gepräge des ganzen Hofes und seiner Umgebung blieb ein überwiegend klerikales, selbst bei solchen Cardinälen die ganz andere Neigungen hatten. Der Nepotismus hatte wieder angeklopft. Der Papst hatte seinen Sohn Giacomo zum Castellan der Engelsburg dann an Marc Anton Colonnas Stelle zum Befehlshaber der Truppen ernannt. Gewissensbisse und Vorstellungen Anderer, namentlich die eines spanischen Jesuiten hatten indess so auf ihn gewirkt, dass er den Sohn nach Ancona entfernte unter dem Vorwand der Beaufsichtigung der dortigen Befestigungen. Erst im vierten Jahre seiner Regierung erlaubte er ihm zurückzukehren, stattete ihn aus, verheiratete ihn mit einer Sforza von Santa Fiora und erlaubte ihm die Annahme spanischer Aemter und Würden, wodurch zu der Grösse des Hauses der Boncompagni Herzoge von Sora der Grund gelegt worden ist. Zwei Nepoten ertheilte Gregor den Purpur, andere Verwandte liess er nicht zu. Sein vornehmster Berather in politischen Angelegenheiten war keiner seiner Angehörigen, sondern der Cardinal von Como, Tolomeo Galli, ein in den Geschäften namentlich von Pius IV. erprobter Mann. Der von Spanien auf ganz Italien und auf die päpstliche Politik ausgeübte schwere Druck machte grosse Vorsicht nöthig, sollte nicht alle Unabhängigkeit zu Grunde gehen, umsomehr als Philipp II., wie immer er die Rolle eines Vorkämpfers der kirchlichen Interessen spielen mogte, in weit höherm Grade noch als sein Vater die politischen Vortheile im Auge behielt.

In Bezug auf Menge und Bedeutung geistlicher Stiftungen hat Gregor XIII. alle Päpste übertroffen. In Teutschland, Ungarn, Frankreich hat er Jesuitencollegien gegründet. In Rom verdanken ihm das englische Collegium zu St. Thomas von Canterbury, das griechische zu St. Athanasius, das maronitische, das der Neophyten ihre Stiftung. Das teutsch-

ungarische Collegium Julius' III. erweiterte er so dass man es als seine Schöpfung ansehen kann, wie denn auch vonnunan die grosse Thätigkeit begann, die bei der Restauration des Katholicismus in den Ländern, denen seine Zöglinge angehören, so schwer gewogen hat. Gregors Lieblingsstiftung war aber das Collegium romanum. Loyola hatte es begonnen, sein zweiter Nachfolger im Ordeusgeneralat Francisco Borgia es mit gesteigertem Eifer fortgesetzt. Der Urenkel Alexanders VI., Herzog von Gandia, Vicekönig von Catalonien, Carls V. ritterlicher Begleiter auf seinen Feldzügen, hatte weltlichem Glanz Lebewohl gesagt um in die Gesellschaft Jesu zu treten. Im Jahre 1550 in Rom, kehrte er nach Spanien zurück um für Aufnahme und Verbreitung des Ordens zu wirken, dessen Haupt er nach Laynez' Tode im Jahre 1565 ward. Als er am 1. October 1572 starb, war die Lehranstalt in voller Thätigkeit. Aber es war Gregor XIII. der ihr die gegenwärtige Gestalt gab. Zu Anfang 1582 legte Cardinal Filippo Boncompagni den Grundstein zu dem neuen Bau nach dem Plan des Florentiners Bartolommeo Ammanati, und unter dem Generalat Claudio Acquavivas wurde die reich dotirte Universitas Gregoriana vollendet, die mit ihrer Bibliothek und ihrem Museum von der nicht minder glänzenden als practischen Thätigkeit jener Zeit sprechendes Zeugniss ablegt. Die einfache Inschrift »Gregorius XIII. P. M. religioni ac bonis artibus« giebt den Zweck kund. Der Papst war es nicht allein, der den Orden in seiner immer mehr sich erweiternden Wirksamkeit förderte. Cardinal Alessandro Farnese welcher in Loyolas Zeit das Professhaus baute, begann im Jahre 1568 die grossartige Kirche des Gesu, an deren Façade man seinen Namen liest. Gregor XIII. soll zwei Millionen Scudi für das Unterrichtswesen, eine Million zur Aussteuer armer Mädchen ausgegeben haben. Andere Stiftungen nahmen des Papstes Wohlthätigkeit in Anspruch. Dazu gehörten das Armenhaus welches Roms Strassen und Kirchen von Bettlern reinigen sollte, gegen welche schon Pius V. einzuschreiten genöthigt gewesen war, und die Anlage der Getreidespeicher bei deu Diocletianischen Thermen, wozu 36,000 Scudi angewiesen wurden. Im Jahre 1581 meldete Giovanui Correr, mau sehe nicht einen Bettler in Rom. Den unglücklichen Cyprioten, den Opfern der türkischen Eroberung, soll der Papst 470,000 Scudi haben zugeln lassen. In welchem

Sinne man überhaupt die christliche Wohlthätigkeit nahm, zeigt der Umstand dass in dem von Filippo Neri gestifteten Hospiz der Trinità de' pellegrini im Jubeljahre 1575 200,000 Pilger verpflegt worden sein sollen.

Die gewöhnlichen Einkünfte des Kirchenstaats reichten aber um so weniger aus, da Gregor XIII. auch auswärtige Fürsten, so Carl IX., mit Geld unterstützte, sehr wohlthätig war, zahlreiche Pensionen, auch an Literaten, zahlte und in einem Jahre, 1582, 50,000 Ducaten ausgab dem hungernden römischen Volk Brod zu verschaffen. Von seinen grossen Bauanlagen wird noch die Rede sein: er pflegte zu sagen, auch das Bauen sei Almosen. Veräusserungen waren nicht mehr zulässig, Anleihen wollte der Papst nicht machen und er hat den einzigen Monte Pio von 100,000 Scudi im Jahre 1577 gegründet. Der Jurist offenbarte sich aber in fiscalischen Maassregeln. Am 1. Juni 1580 wurde eine Constitution von grosser Tragweite veröffentlicht. Auf bestimmte Zeit verliehene aber gültig gebliebene Privilegien wurden abgeschafft, eine Menge gleichfalls temporärer Belehnungen revocirt, Ortschaften deren Besitz ohne eigentlichen Rechtstitel in den Händen des Adels oder wofür der Lehnzins im Rückstand war, wurden wieder an die apostolische Kammer gebracht, theils mittelst einfacher Einziehung, theils vermöge Abkommens mit den bisherigen Nutzniessern. Man berechnete die Erhöhung des Einkommens auf etwa 100,000 Scudi, aber grosse Misstimmung verbreitete sich, namentlich in der Romagna, von jeher das Land der kleinen Herren und der politischen Factionen. Die politischen Factionen arteten dann in Räuberwesen aus. Die fortwährenden Kriege welche erst durch den Vertrag von Cateau Cambresis einen Abschluss erlangten, hatten Italien mit verlaufenen Soldaten gefüllt die eine Menge Genossen fanden, denen das zuchtlose Leben ebenso zusagte wie die Aussicht auf Beute sie verlockte. Die vielen Feindschaften, nicht blos der grossen Feudatare sondern auch des städtischen Adels boten solchen Landstreichern Beschäftigung, wie sie ihnen, wenn sie in Gefahr geriethen, Schlupfwinkel verhiessen. Schon hatte Pius V. im Juli 1566 einschreiten, die Constitutionen mehrer seiner Vorgänger erneuern, die Hehler mit geschärften Strafen bedrohen, mit Neapel und Toscana Cartellconventionen abschliessen müssen.

Unter Gregor XIII. wurde es gar schlimm. Ganze Räuberheere bildeten sich. Sie hatten eine vollständige militärische Organisation: mit wehenden Fahnen und Trommelschlag durchzogen sie das Land. Die Zeiten der Compagnien des vierzehnten Jahrhunderts schienen wiederaufgelebt. Die Unzufriedenheit des Adels kam ihnen zugute. Aus Rache wie aus Armuth gewährten Edelleute ihnen Zuflucht, wenn sie sich nicht selber ihnen beigesellten. Die ansehnlichste dieser Banden war die Alfonso Piccolominis Herzogs von Montemarciano in der Mark Ancona. Hader mit den Baglionen und Zerwürfnisse mit den päpstlichen Behörden hatten ihn ins Banditenleben getrieben und er war zum Schrecken Umbriens, des Patrimoniums, der transapenninischen Provinzen geworden. Ein Ramberto Malatesta suchte es ihm gleichzuthun, peruginische Edelleute schlossen sich an, ein Petrino von Spoleto raubte und mordete auf eigne Hand, Giovanni Valenti ein Kleriker aus Ardea hiess König der Campagna. Die Romagna wurde umso verstörter, da die Banditen in Mirandola, Concordia, Carpi, Correggio, Guastalla Zuflucht fanden, wie bei den Orsinen von Pitigliano, welche die Grenze zwischen dem Patrimonium und Toscana unsicher machten. In Fermo und Ascoli benahmen sich die Räuber wie Herren des Landes. Einer der Schlimmsten war der sogenannte Prete da Guercino, der die Grenzen der Abruzzen heimsuchte. Vor Roms Thoren war's nicht sicher: bei Prima Porta wurden Couriere ausgeplündert. Der Papst that was er vermogte dem Unwesen zu steuern. In Rom liess er alle Waffen einfordern und ins Castell bringen. Giacomo Boncompagni und Vincenzo Vitelli zogen mit Fussvolk und Reitern aus, aber der Banditenkrieg war ihnen zu schwer. Man musste mit Piccolomini und Malatesta einen Vertrag schliessen. Unter mediceischer Vermittlung wurde mit dem Herzog von Montemarciano unterhandelt, der im Jahre 1580 nach Rom kam. Sein Verwandter Paolo Sforza und an fünfzig Edelleute begleiteten ihn, als er durch die dichtgedrängte Menge ritt die den vornehmen Missethäter anglotzte, der erst fünfundzwanzigjährig war und, so sagte man, dreihundertsiebzig Mordthaten begangen oder befohlen hatte. Auf Monte Pincio wohnte er beim Cardinal de' Medici, bis ein päpstliches Breve ihm Verzeihung verkündete, worauf er nach Frankreich in den Krieg ging wie Malatesta nach Flandern.

Aber der Erfolg war ein sehr zweifelhafter. Das Unwesen währte im Kleinen fort. Die Lage war umso unbehaglicher, da es in Rom selbst nicht ruhig blieb. Im Juli 1580 griff eine Bande von fünfzig Mann den Häscherhauptmann des Borgo bei Ponterotto an, verwundete mehre seiner Leute, nöthigte ihn zur Flucht. Man war des Adels der sich über das Gesetz erhaben dünkte und mit den Bandenführern in mancherlei Einverständniss stand, keineswegs sicher, und die Händel in welche die Sbirren nur zu oft mit den Leuten der Barone geriethen, bedrohten die öffentliche Sicherheit. Als die Polizeitruppen wegen eines bei Lodovico Orsini versteckten Missethäters aus Monterotondo im April 1583 in dessen Palast eindrangen und mehre von seinen Leuten wegführten, stiessen sie auf einen von mehren Edelleuten geführten Haufen, der die Verhafteten befreien wollte. Der Kampf nahm jedoch ein für diese sehr unglückliches Ende: Raimondo Orsini Lodovicos Bruder, Silla Savelli, Ottavio Rustici kamen um. Auch mehre der orsinischen Leute verloren das Leben. Die Aufregung war grenzenlos: bei solchen Anlässen hielt sich der ganze Adel für betheiligt. Der Papst glaubte einleuken zu müssen, setzte den Governatore ab, erliess einen Verhaftbefehl gegen den Bargello und die Sbirren. Diese waren entflohn oder versteckt, manche jedoch wurden vom Pöbel aufgespürt, grausam gemartert, der Hauptmann enthauptet, sein Kopf auf einer Pike auf dem Wall der Engelsburg ausgestellt. Die Regierung war so ohnmächtig, dass die Conservatoren sich ins Mittel legen mussten, Ordnung zu schaffen. Aus Rache liess Lodovico Orsini den Vitelli, Jacopo Boncompagnis Stellvertreter ermorden. Die Stadt war mit Raubgesindel gefüllt, täglich ereigneten sich Mordthaten, an den Thoren blieben Vignen und Gärten unbestellt, da man die Leute aufgriff und nur gegen schweres Lösegeld freigab. Aus Tor di Nona entsprangen ansehnliche Gefangene; man konnte nicht mehr auf die eignen Leute zählen.

Giacomo Boncompagni liess von seinem Marquisat Vignola zweihundert seiner Vasallen kommen, den päpstlichen Palast auf Monte Cavallo zu bewachen. Die Häscherschaar wurde bedeutend verstärkt, Reiterei und Fussvolk mit Geschütz, Italiener, Corsen, Teutsche wurden gegen die Banditen ausgesandt, Preise auf deren Köpfe gesetzt, Pickets längs den Heerstrassen aufgestellt. Keiner sollte ohne Sicherheitspass seinen

Wohnort verlassen wie zur Pestzeit. Aber alles war unzureichend. Nicht einmal in der Stadt selbst ward Ruhe hergestellt; mit ganzen Schaaren Bravos zogen die Barone einher. Der Papst zitterte für das Leben seines Sohnes. Im Jahre 1582 wurden an 6500 Delinquenten in die städtischen Gefängnisse eingebracht. Die Zahl der Hingerichteten kennt man nicht, da zugleich in der Stadt, im Castell, im Borgo Justiz geübt wurde. So schlimm stand's in Rom. In Bologna musste man der allgemeinen Unsicherheit wegen schon frühe am Abend die Thore schliessen, wo dann niemand ein- noch ausgelassen ward.

Gerne wendet man sich von diesen Scenen der Unordnung zu einem der nutzreichen Werke Gregors XIII. Es ist die Kalendercorrection, mit deren Gedanken Leo X. sich getragen hatte. Weniger im bürgerlichen Leben als in der Ordnung der Kirchenfeste war die durch nicht ganz genaue Berechnung der Jahresdauer im Julianischen Kalender herbeigeführte Differenz zwischen der wirklichen und der angenommenen Zeit störend geworden, sodass seit Sixtus IV. die Nothwendigkeit einer Revision immer näher herantrat. Die vom Papste herangezogenen Männer verschiedener Nationen, namentlich der Peruginer Vincenzo Danti und der Bamberger Jesuit Christoph Clavius waren der Aufgabe vollkommen gewachsen, aber deren Ausführung nahm gegen vier Jahre in Anspruch. Am 24. Februar 1582 verkündete eine päpstliche Bulle die Resultate der glücklich vollendeten Arbeit. Zehn Tage sollten aus dem Octobermonat des Jahres wegfallen somit der 5. zum 15. werden, zugleich in je vier Jahrhunderten drei Schalttage ausfallen, folglich von vier Säcularschaltjahren nur jedes vierte den Intercalartag bewahren, die drei andern gewöhnliche Jahre sein. Die nicänische Bestimmung des Osterfestes durch den Zeitpunkt des Mondwechsels nach der Frühlingsnachtgleiche blieb in Kraft. In dem katholischen Europa trat der Gregorianische Kalender alsbald in Kraft: in dem protestantischen hat es lange gewährt ehe man denselben annahm. Mit Recht aber wurde, als man Gregor XIII. in St. Peter ein Denkmal setzte, zum Gegenstande des Reliefs auf demselben eine so schöne wie eines Papstes würdige Unternehmung gewählt. Dieser Arbeit folgte eine andere, von ungleich geringerem Belange aber für die Kirche und ihre Feste nicht ohne Wichtigkeit, die Correction des

Martyrologiums. Auch für die Reform des Canto fermo und der in arge Unordnung gerathenen Chorbücher mühte sich Gregor XIII. und übertrug mittelst einer Bulle vom 28. October 1577 diese wichtige Arbeit Dem der dazu am geeignetsten war, Giovanni Pier Luigi von Palestrina. Aber dieser starb ohne das Werk ausgeführt zu haben welches dann unter Clemens VIII. zustandekam.

Die veränderte Richtung der Zeit zeigte sich auch in Lebensweise und Haltung der Cardinäle aus fürstlichen Häusern. Ferdinando de' Medici möge statt Aller zum Beispiel dienen. Als sein Bruder Cardinal Giovanni im J. 1562 ein frühzeitiges Ende fand dessen Anlässe und Umstände in undurchdringliches Dunkel gehüllt geblieben sind, erbat sich Herzog Cosimo für den jüngern Sohn von Pius IV. den rothen Hut, um die reichen mediceischen Beneficien nicht in andere Hände gelangen zu lassen und sich Einfluss im h. Collegium zu sichern. Der Papst konnte dem Herzog nichts abschlagen, und am 6. Januar 1563 wurde zugleich mit Federigo Gonzaga von Mantua Ferdinando de' Medici zum Cardinal creirt. Er zählte erst vierzehn Jahre und Cardinal Ghislieri protestirte gegen die Erneuerung alter Misbräuche die jedoch noch lange neu blieben. Zwei Jahre darauf wohnte der junge Cardinal dem Conclave bei aus welchem Ghislieri als Papst hervorging. Seinen bleibenden Wohnsitz in Rom nahm er indess erst nach dem im April 1574 erfolgten Tode seines Vaters, als das Misverhältniss zu seinem Bruder dem nunmehrigen Grossherzog Francesco, namentlich durch dessen Beziehungen zu Bianca Capello veranlasst, ihm den Aufenthalt in Florenz verleidete. Gregor XIII. hatte grosse Zuneigung zum Cardinal de' Medici. Montaigne schildert ihn wie er ihn am 3. Januar 1581 neben dem Papste reiten sah der an dem Tage sein Gast war. Gegen zweihundert Personen vom Hofe, Geistliche und Weltliche, eröffneten den Zug. Der Papst trug seine gewöhnliche weisse Kleidung mit rothem Hut und rother Sammtkapuze und ritt einen Schimmel mit rothsammtner goldbesetzter Schabracke, neben ihm Medici in Cardinalstracht mit bedecktem Haupte mit ihm redend, hinter ihnen drei Cardinäle gefolgt von hundert Hommesd'armes in voller Rüstung aber ohne Helm, mit emporgehaltenen Lanzen. Der Cardinal ging dem Papste bei einem seiner Lieblingswünsche an die Hand. Er war es der als Protector der Patriarchate von Alexandria

und Antiochia in Rom die orientalische Druckerei errichtete, die unter der Leitung des Cremonesen Giovan Battista Raimondi auf Piazza di Monte d'oro nicht ferne vom neuen mediceischen Palaste eröffnet wurde, und deren erstes Erzeugniss die in viertausend Exemplaren verbreitete arabische Uebersetzung der Evangelien war. In drei Jahren gab der Cardinal für diese Druckerei 40,000 Scudi aus. Seine Wohnung, einst Baldovino del Monte gehörig und von ihm mit Primaticcios Fresken geziert, von Cosimo de' Medici nach Vignolas Plane vergrössert, sowie die pincianische Villa, vom Cardinal Ricci in schönster Lage begonnen, von ihm vollendet, waren Sammelplatz der Gelehrten. Welche Kunstschätze er erwarb, und wie er Munificenz mit Kenntnissen und Geschmack vereinigte, wird noch angedeutet werden. Der Prinz trat freilich oft mehr als der Cardinal in den Vordergrund und Komödien belebten Palast und Villa. Wenn er über seine Mittel ausgab, so reich auch sein Einkommen war, so that dies wol seiner Unabhängigkeit dem Bruder gegenüber Abbruch, beeinträchtigte aber keineswegs seine Stellung in Rom, wo kein Cardinal eine grössere hatte. Auch Sixtus V. gegenüber hat er sie mit Entschiedenheit gewahrt. Aus dieser Stellung berief ihn im October 1587 der Tod Francescos de' Medici auf den Thron von Toscana. Die Regierung Grossherzog Ferdinands I. ist so die beste wie die glücklichste unter den Mediceern gewesen.

Die gerechte Genugthuung über die Erfolge auf kirchlichem Gebiete und die Freude über Ereignisse, wie die am 23. März 1585 in Rom angelangte japanische Ambassade, eine Frucht der von Franz Xaver so glänzend begonnenen Jesuitenmissionen im fernen Osten, konnten aber Gregor XIII. nur unvollkommen über die zunehmende staatliche Auflösung trösten und beruhigen, die er ringsumher gewahrte. Ueberall waren die Bande des Gehorsams gelockert und Bürger und Landvolk auf Selbsthülfe angewiesen: zu Dutzenden knüpfte man die Wegelagerer auf, aber stets waren neue da. Die Landbevölkerung, wo sie brav war, war zusehr vom Schrecken ergriffen um zur Ausrottung thätig mitzuwirken, der Hehler waren viele, die Castelle der Barone waren nicht sicher, die militärische Macht unzureichend, auf die Nachbarstaaten konnte man nicht zählen. Ein solcher Zustaud musste zwiefach peinlich sein für einen Mann der sich sein ganzes Leben lang mit solchem Eifer der

Gerechtigkeitspflege gewidmet hatte. Gregor XIII. sank unter der Last dieser Prüfungen und der Jahre. Kaum war jene Gesandtschaft in Rom gewesen, so ergriff ihn das Fieber. Am 10. April 1585 verschied er im Alter von dreiundachtzig Jahren nach beinahe dreizehnjähriger Regierung.

10.

SIXTUS V. STAATSSCHULD UND CONGREGATIONEN. AUSBILDUNG DES KLERIKALEN WESENS.

Es war Allen klar, so konnte es nicht fortgehn. Ein energischer Mann war nöthig: auf einen Solchen fiel die Wahl. Am 24. April, drei Tage nach Eröffnung des Conclave, wurde Sixtus V. proclamirt. Felice Peretti war am 13. December 1521 in Grotte a mare einem Oertchen bei Montalto in der Mark Fermo geboren. Sein Vater stammte aus Slavonien, seine Mutter war aus Camerino. Es waren arme Leute die vom Gartenbau lebten. Der Knabe brachte seine ersten Jahre als Handlanger beim Gartenwesen wie bei der Schweinehut zu. Aus der Schule bei den Augustinern in seinem Geburtsort kam er in das Conventualenkloster zu Montalto, wo er elfjährig Profess that. Nun begann er ernstlich den Wissenschaften obzuliegen, in Montalto, Pesaro, Jesi, Ferrara, Bologna, in anderen Städten wohin man ihn sandte. Ganz Italien, von Venedig bis Neapel, lernte er als Klosterregens wie als Prediger kennen. Im Jahre 1552 hielt er die Fastenpredigten in der römischen Kirche seines Ordens, SS. Apostoli. Ein Vorfall der seine Rechtgläubigkeit in Zweifel zu ziehn schien, führte ihn in nähere Beziehung zum Chef der Inquisition, dem nachmaligen Papst Pius V., der ihm sein ganzes Vertrauen schenkte wie der Cardinal von Carpi schon gethan hatte. Sein Eifer in der Reform des Conventualen-Instituts, seine Thätigkeit bei der Inquisitions-Congregation entsprachen ganz der strengern Richtung der Zeit. Am 17. Mai 1570 ernannte Pius V. ihn zum Cardinal und verlieh ihm nachmals das Erzbisthum Fermo, das er nach drei Jahren wieder abgab. Eine Frucht seiner literarischen Arbeiten war die Ausgabe der Werke des

h. Ambrosius, welche nachmals bei jener der Mauriner benutzt worden ist.

Unter Gregors XIII. Regierung lebte der Cardinal von Montalto (diesen Titel hatte er angenommen) ziemlich zurückgezogen, da zwischen dem Papste und ihm geringes Einverständniss herrschte. Einen ansehnlichen Theil seiner Zeit verbrachte er in einer Villa die er bei Sta Maria maggiore anzulegen begonnen hatte. In der Beschreibung des Servischen Mauerkreises ist des Monte della giustizia gedacht worden, des mit einer Gruppe von Cypressen und Lorbeern bekränzten, die Spitze des uralten Stadtwalles bezeichnenden Hügels, von welchem aus man Campagna so wie Stadt weit überblickte. Vor dieser Höhe dehnte sich die Villa Montalto aus, die Mäcenischen Gärten umfassend, nach welchen man noch im sechzehnten Jahrhundert einen zertrümmerten Thurm benannte. Im Juni 1576 kaufte der Cardinal auf den Namen seiner Schwester eine einst den Rangoni von Modena gehörende Vigne. Es ist derjenige Theil der Villa der an den heutigen Weg von Sta Maria maggiore stosst, wo man noch das nach den Peretti benannte Casino sieht. Der neue Besitzer vergnügte sich an Bauten und Pflanzungen in diesem stillen Winkel der Stadt, wo nur Gärten, Vignen, Kirchen, Klöster ihn umgaben, nahe bei seiner Lieblingskirche wo er damals das Denkmal des gleich ihm dem Franciscanerorden und den Marken angehörenden Papstes Nicolaus IV. errichten liess und wo er später selbst ruhen wollte. Andere Ankäufe und Schenkungen dehnten nachundnach den Besitz zu dem Umfange aus den er noch in neuerer Zeit hatte, bevor die Anlage des Centralbahnhofs die Werke des alten etruskisch-römischen Königs mit denen Sixtus' V. vernichtete. Denn auch nachdem er Papst geworden, hörte die Vorliebe Felice Perettis für diesen Ort nicht auf. Wie er einst durch Domenico Fontana einen zierlichen ländlichen Palast hatte erbauen und mit Gemälden und Statuen schmücken lassen, fuhr er jetzt mit grossartigen Gartenanlagen fort, und als er Roms Hügel wieder mit Wasser versorgte, wurden diese bei der Leitung der Acqua Felice nicht vergessen.

Die esquilinische Villa erinnert an ein Ereigniss, das auf das Leben Sixtus' V. nicht ohne Einfluss geblieben ist, auf Leben und Sitten des römischen Adels einen grellen Wiederschein wirft. Der Cardinal von Montalto hatte nach dem

kinderlosen Tode seines Bruders keine Erben seines Namens. Seine Schwester Camilla, mit Giovanbatista Mignucci von Montalto verheiratet, hatte einen Sohn Francesco und eine Tochter Maria. Der Cardinal berief sie zu sich, gab ihnen den eignen Namen, sorgte für ihre Ausstattung. Die Tochter heiratete einen römischen Edelmann Fabio Damasceni und von ihr stammen die späteren um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts erloschenen Peretti. Der Sohn vermälte sich im Jahre 1573 mit Vittoria Accoramboni, der Tochter Claudio Accorambonis eines Edelmanns aus Gubbio und der Tarquinia Albertoni. Ihre ausserordentliche Schönheit und Grazie, durch lebendigen reichen Geist erhöht, hatte mehre Bewerber, auch höchsten Standes, um sie versammelt; der Vater gab dem Neffen Montaltos den Vorzug. Von Vittorias Brüdern wurde der Eine Bischof von Fossombrone, ein Zweiter Vertrauter Cardinal Alessandro Sforzas, ein Dritter, der mit der Polizei im Hader lag, wurde nun wenigstens minder strenge beaufsichtigt. Die esquilinische Villa fiel dem jungen Paar zu, aber schon nach zwei Jahren musste der Cardinal dieselbe wieder übernehmen und die Verwandten auf andere Weise ausstatten, denn Mitgift und alles was sie besassen war verthan. Nichts liess jedoch den tragischen Vorfall erwarten der ganz Rom in Bewegung setzte, denn Vittoria wurde von der Familie mit grosser Zuneigung behandelt. Am Abend des 27. Juni 1583 wurde Francesco Peretti durch einen ihm zugestellten Zettel nach den Sforzaschen Gärten beschieden, welche durch die grossen Barberinischen Bauten am Abhang des Quirinal verdrängt worden sind. Vergebens suchten ihn Gattin, Mutter und Hausgenossen zurückzuhalten, da das Geheimnissvolle der Einladung ihnen kein Vertrauen einflösste und die Strassen so unsicher waren. Er liess sich indess nicht abmahnen und machte sich mit einem einzigen Diener auf den Weg. Bis an den Aufgang zum Hügel gelangte er, da warteten seiner zwei Bravos und ermordeten ihn mit drei Büchsenschüssen und mehren Dolchstichen.

Die grässliche Kunde kam an die Seinigen, von ihnen an den Cardinal. Welchen Eindruck sie auf ihn machte, mag man sich vorstellen. Aber bei der ausserordentlichen Gewalt welche dieser Mann über sich besass, änderte er nicht Stimme noch Miene, kleidete sich augenblicklich, empfahl dem

Schöpfer die arme Seele, beruhigte mit wunderbarem Ernst und Frieden die wehklagenden Frauen. Dann traf er Anstalt für die Beerdigung des Ermordeten in Sta Maria degli Angeli. Die wunderbare Selbstbeherrschung welche er zeigte, so im Consistorium am Tage nach der That wie im Zwiegespräch mit dem Papste, setzte Alle in Staunen. Gregor XIII. sagte kopfschüttelnd zu seinem Neffen dem Cardinal von San Sisto: Der ist wahrlich ein rechter Mönch! (»Veramente costui è un gran frate.«) Gegen die Uebrigen benahm sich Montalto nicht anders, auch nicht als mit den übrigen Baronen Paolo Giordano Orsini, gegen den der Verdacht der Schuld laut ward, unter den Beileidbezeugenden erschien. Gegen Vittoria erwies er sich wie immer liebreich, alle ihre Schmucksachen stellte er ihr zur freien Verfügung. Aber die Angelegenheit nahm bald eine entscheidende Wendung. Am dritten Tage nach dem Morde begab sich die junge Wittwe mit ihrer Mutter in den Palast Paolo Giordanos.

Das Leben des Herzogs von Bracciano war stürmisch genug gewesen. In Pauls IV. Zeit ward er, damals sehr jung, in die gegen seinen Ohm und Vormund den Cardinal Guid' Ascanio Sforza ergriffenen Maassregeln verwickelt, lebte nach dem Frieden von Cave am mediceischen Hofe, heiratete Herzog Cosimos Tochter Isabella, nahm an dem grossen Türkenkriege Theil und wurde bei Lepanto verwundet. Seine Ehe war unglücklich. Der Leichtsinn Isabellas, die ihm nie nach Rom folgen wollte, ward zum öffentlichen Scandal, und im Sommer 1576 erwürgte er sie mit eigner Hand auf seinem Schlosse zu Cerreto Guidi im untern Arnothal. Es war binnen kurzer Zeit die zweite Tragödie dieser Art im mediceischen Hause, dessen Verhältniss zu Paolo Giordano ungestört blieb. Wann der Herzog Vittoria kennen lernte, weiss man nicht. Es scheint dass ihre Mutter von diesem gewonnen worden war, auf den die Gattin Francesco Perettis den lebhaftesten Eindruck gemacht hatte. Die Untersuchung der Sache war für Tarquinia Albertoni wie für Marcello Accoramboni Vittorias Bruder sehr gravirend; der Name des Orsini wurde nicht genannt, aber man erkannte in den Mördern Leute in seinem Dienste. Vittorias Mitwissenschaft war nicht erwiesen: dennoch glaubte man daran. Man erachtete ihren Ehrgeiz zu Allem fähig. Der Process ward niedergeschlagen, aber der Papst verbot dem Herzog die

Wittwe zu ehelichen und liess diese in die Engelsburg bringen. Da sass sie beinahe zwei Jahre. Durch Gregors XIII. Tod ward sie frei; am Tage der Wahl Sixtus' V. ward ihre Vermälung mit Paolo Giordano vollzogen.

Die tragische Entwicklung dieser Angelegenheit gehört Rom nicht an. Der Herzog, der sich in zahllose Widersprüche verwickelt hatte, verliess die Stadt bald nach der Thronbesteigung des neuen Papstes. Er hatte eine Audienz bei ihm, und der mächtigste Baron zitterte vor dem Manne den er so tief gekränkt hatte. Sein Gewissen, sprach der Papst, könne ihm sagen wie er gegen ihn und die Seinigen gehandelt. Was er gegen Fra Felice und den Cardinal von Montalto begangen, sei er zu vergeben bereit, nicht was er gegen Papst Sixtus gethan oder wagen würde. Er möge nach Hause gehn und Palast und Castelle von Missethätern und Banditen säubern. Paolo Giordano ging und kehrte nicht wieder. Zu Salò am Ufer des Gardasees miethete er eine Villa der Pallavicini; alte Beziehungen zu Venedig liessen ihn das Territorium der Republik wählen. Aber er war seinem Ende nahe. Ungesunde Säfte, die seinen ganzen Körper furchtbar anschwellten, führten ihn im November desselben Jahres 1585 ins Grab. In seinem Testament reichlich bedacht, aber ohne Schutz und von den orsinischen Verwandten tödtlich gehasst blieb Vittoria zurück. Sie wandte sich an die Republik wie an den Papst mit einer Schilderung ihrer hülflosen Lage: Sixtus, in der Erinnerung an bessere Zeiten, beschloss ihr zu helfen. Aber die Hülfe kam zu spät. Am 18. December war die Unglückliche in Padua, wohin sie sich zurückgezogen, auf Anstiften des händelsüchtigen Lodovico Orsini von Monterotondo nebst ihrem Bruder Flaminio auf grausamste Weise ermordet worden. Die Republik rächte die Blutthat; der Orsine, nach fruchtloser Vertheidigung ergriffen, wurde im Gefängniss erdrosselt, dreizehn seiner Bande endeten am Galgen, die Uebrigen kamen meist auf die Galeeren. Fünfundfünfzig Mann waren es gewesen die Vittorias Wohnung umzingelt hatten. So stand es in Italien mit der öffentlichen Sicherheit.

Solchen Zuständen beschloss Gregors XIII. Nachfolger so viel an ihm lag ein Ende zu machen. »Der Pontificat Sixtus' V., sagt ein gleichzeitiger Historiker, war eine Schenkung Gottes, denn der Kirchenstaat ging in Trümmer.«

Die äussere Erscheinung des neuen Papstes verkündete einen entschlossenen durchgreifenden Mann. Er war mittler Grösse, kräftig gebaut, die Brust behaart, mit brauner gesunder Gesichtsfarbe und braunem Bart. Sein Blick war so scharf, dass im Consistorium Ein Umsichschauen ihn vollständig orientirte. Sein Gedächtniss war das treueste. Sein Leben war äusserst mässig, sein Tisch der bescheidenste. Er war leidenschaftlich und heftig, leicht erzürnt, ebenso leicht besänftigt, nicht selten zu Thränen gerührt. Seine Thätigkeit war unermüdlich. Geschäfte schienen ihm Erheiterung; ausser den wenigen Momenten die er seiner von ihm sehr geliebten Schwester und seinen Grossneffen widmete, und der auf geistliche Uebungen verwandten Zeit gab er sich denselben ganz hin. Seiner leicht wandelbaren Gemüthsart wegen musste man sich im Verhandeln mit ihm vorsehn. Ein Venetianer bemerkt, der vorige Papst sei ein negativer gewesen, dieser sei ein gläserner. Zugleich aber lässt Derselbe wie andere seiner Collegen Sixtus' Eigenschaften als Regent Gerechtigkeit widerfahren. Die Staatsklugheit dieses Mönchs war grösser als die mancher anderen in glänzenden Verhältnissen aufgewachsenen Päpste. Er hatte grosse Pläne, aber er berechnete umsichtig seine materiellen Mittel bevor er sich in etwas einliess. Er suchte ein gutes Einvernehmen mit fremden Staaten aufrechtzuhalten, löste deshalb die Congregation für geistliche Jurisdiction auf und ging soviel an ihm lag den stets ärgerlichen Streitfragen auf diesem Gebiet aus dem Wege. Seine Würde wahrte er eifersüchtig, war aber, wenn man ihn richtig behandelte und mit Anliegen nicht bestürmte, in der Unterhandlung sehr freundlich. Gnaden bewilligte er am leichtesten wenn man ihn nicht darum anging. So gutmüthig und leicht zu rühren, war er in der Justizverwaltung äusserst strenge; er befasste sich mit derselben nicht nach der Weise seines Vorgängers, war aber eine Sentenz gefällt, so liess er sie vollziehn.

Für sich war Sixtus V. sparsam, längere Zeit auch für die Seinigen. Wenn diese sich allmälig sehr bereicherten, geschah es doch nicht auf Kosten des Staates. Von Verwandten waren ihm wie gesagt nur seine Schwester und die Kinder von deren Tochter Maria Damasceni geblieben, denen er seinen Familiennamen gab. Kaum gewählt ahmte er Pauls III. Beispiel nach

und machte den vierzehnjährigen Alessandro Damasceni Peretti zum Cardinal. Dessen Bruder Michele war erst acht alt, was jedoch den Papst nicht hinderte ihn zum Gouverneur des Borgo zu ernennen, wozu er vier Jahre später das Marquisat Incisa und andere ansehnliche Güter in Piemont erwarb. Sein Grundbesitz in Rom kam an seine Schwester, die allmälig zahlreiche Tenuten in der Campagna, wie Leprignano, Palidoro, Torrimpietra an der Strasse nach Civitavecchia, vieles andere damit vereinigte und ein grosses Vermögen zusammenbrachte, das zumeist an ihren Enkel Michele überging welchen der König von Spanien im Jahre 1605 zum Fürsten von Venafro erhob. Ein Jahr vor seinem Tode sah Sixtus V. seine beiden Grossnichten Flavia und Orsina Damasceni an die beiden vornehmsten Herren Roms, Virginio Orsini von Bracciano Paolo Giordanos Sohn und Marc Antonio Colonna von Paliano den Enkel des Siegers von Lepanto, mit je 80,000 Ducaten Mitgift und 20,000 in Schmucksachen verheiratet. Aber das neue Nepotengeschlecht hatte in Rom kurzen Bestand. Einfluss auf die Geschäfte haben diese Peretti nie gewonnen.

Die beiden Zweige der weltlichen Verwaltung in denen Sixtus V. am thätigsten war, waren öffentliche Sicherheit und Finanzen. Auf geistlichem Felde beschäftigte ihn vor allem das Congregationswesen welches mit der Neugestaltung des h. Collegiums zusammenhing.

In wie jammervollem Zustande er den von den Banditen zerfleischten Staat vorfand, haben wir gesehn. Gregor XIII. hatte manche ganz gute Vorkehrungen getroffen: die Ausführung war schlaff und ungenügend. Sixtus suchte das Uebel anders anzugreifen. Zu den Nachbarstaaten setzte er sich in ein gutes Verhältniss, um zu verhindern dass diese die Banditen schützten. Alle Barone und Edelleute wurden wie der Herzog von Bracciano aufs strengste ermahnt, keinen Missethätern Zuflucht zu gestatten. Städte und Comunen wurden zum Schadenersatz der auf ihrem Gebiet begangenen Räubereien angehalten. Im Contraventionsfall sollte die Comune zweitausend, der Baron fünftausend Ducaten Strafe zahlen. Liessen sich Räuber blicken, so sollte Sturm geläutet und Jagd auf sie gemacht werden. Die Familien der Banditen bis zum vierten Grad wurden verantwortlich gemacht. Wer einem Banditen, wäre es sein nächster Blutsverwandter, half oder

Aufnahme gewährte, verfiel der Gütereinziehung und Landesverweisung. Preise wurden ausgesetzt und zwar auf Kosten derer die schlechte Polizei hielten; auch Missethäter die ihre Hauptleute ermordeten oder lebendig auslieferten, sollten derselben und somit der Straflosigkeit theilhaft werden. Zugleich begann unnachsichtige Ausführung der Gesetze gegen Gross und Klein. Die Paläste der Cardinäle standen wie die der Barone den Sbirren offen. Wer nur verbotene Waffen trug, büsste mit dem Leben. Es wurde furchtbar aufgeräumt; die meisten Häuptlinge fanden den Tod, zum Theil von ihren Leuten ausgeliefert. Der Legat in Campanien Cardinal Marc Antonio Colonna liess zwischen Anagni und Frosinone zwölf Galgen aufrichten, die mit den Gliedmaassen geviertheilter Banditen die Umgebung schreckten. In Bologna machte Cardinal Salviati es nicht anders. Graf Giovanni Pepoli, der mit dem Räuberwesen zusammenhing, ward im Kerker erdrosselt; der Papst machte dessen Bruder zum Cardinal, zu zeigen wie er der Familie die Ehre zu retten wünschte. Nur Cardinal Farnese verweigerte seine Theilnahme an den Blutgerichten: er antwortete er sei kein Bargello. Die Köpfe der Getödteten wurden nach Rom gesandt: man sagte, es seien deren mehr auf der Engelsbrücke als Melonen in den Banchi. Die Umgebung der Brücke war verpestet. Das Entsetzen war allgemein; Vorstellungen bewirkten beim Papst ebensowenig wie Pasquinaden; er drohte Pasquin in den Tiber werfen zu lassen. Nach einem Jahre war wenigstens ein Schein von Sicherheit hergestellt. Wie wenig aber das Uebel ausgerottet war, werden wir bald erfahren.

Die Geschichte des Pontificats der letzten Jahrhunderte hat auf die verkäuflichen Aemter, die der leoninischen Zeit auf die Creation der Staatsschuld hingewiesen. Beide Zweige der Finanzen entwickelte Sixtus V. zum vollständigen System, indem er sich beider zur Ansammlung eines Schatzes bediente, der in der Engelsburg für die Nöthen der Kirche aufbewahrt werden sollte. Dies war nun etwas ganz anderes, als was Sixtus IV. oder Clemens VII. versucht hatten. Nicht nur wurden jetzt eine weit grössere Menge Aemter käuflich, darunter solche die auf die geistliche Verwaltung bedeutenden Einfluss übten: im Verkauf und Wiederverkauf bei Beförderungen u. a. trat eine luchsäugige Fiscalität auf. Die sogenannten Uffiej

vacabili, nämlich grosse Aemter wie das Camerlengat, die Tesoreria, das Auditorat der Kammer, die Kammerklerikate, oder die mit unbedeutenden Geschäften verbundenen Leibrentenstiftungen wie die Abbreviatoren-, Kämmerer-, Scriptoren- u. a. Stellen und die zur Zahl von beinahe fünfzehnhundert gestiegenen Cavalierate beliefen sich unter Sixtus V. nach dem damaligen Kaufpreis und Werth auf 3,596,225 Scudi. Das Capital ging mit dem Tode des Nutzniessers verloren. Da man für einzelne Aemter z. B. für Camerlengat und Tesoreria 50 bis 70,000 Scudi, für Kammerklerikate bis zu 40,000 zahlte, so ergiebt sich daraus wie bedeutend die Emolumente sein mussten.

Daneben standen die Monti. Nach Clemens VII. hatte Paul III. einen neuen gegründet, Paul IV. nicht weniger als vier, Pius IV. zwei, Pius V. vier, Gregor XIII. einen: die Gesammtsumme belief sich mit Einschluss der clementinischen auf 5,494,800 Scudi, deren Interessen sich unter Sixtus V. auf 281,968 Scudi beliefen. Nicht alle diese Monti aber gehörten zu der fundirten Staatsschuld in strengem Sinne, den Non vacabili, sondern waren entweder an die Lebenszeit der Darlehner gebunden oder ablösbar. Somit warfen sie verhältnissmässig höhern Zins ab, wie denn Sixtus V. einen von Paul IV. und Pius IV. auf die Gerichtskanzleien des Staates begründeten ablösbaren Monte wegen lacsio enormis aufhob, und einen der Monti Clemens' VII. wegen der ruinösen Zinsen abzahlte und neu bildete. Kein Papst hat so viele Monti errichtet wie Sixtus V. Wo irgendeine Finanzquelle sich zeigte, wurde sie capitalisirt und ein Monte darauf gegründet, dessen Actien leicht angebracht wurden, da sie im geringsten Falle fünf bis sechs Procent abwarfen und sichergestellt waren. Meist waren es Genuesen welche die Capitalien liehen, sodass binnen einiger Zeit ebensowie in der spanischen Monarchie der Geldverkehr in Rom grossentheils in genuesischen Händen war. Begreiflicherweise musste dies Verfahren in letzter Instanz der Gesammtzahl der Contribuenten zur Last fallen. Denn das Zusammenbringen der grossen Summen, welche theils zu den Unternehmungen des Papstes dienten, theils ein todtes Capital bildeten, konnte doch nur wieder entweder mittelst vermehrter Betheiligung der Montisten an den vorhandenen Einnahmen, oder durch Creirung neuer Auflagen geschehn, welche auch den

Kleinhandel und auffallenderweise selbst neue Industriezweige bedrückten, die der Papst besonders in Aufnahme zu bringen wünschte und doch schon in ihrer Entwicklung hemmte. Wenn somit die Vertheidiger dieses seltsamen Systems behaupten, Sixtus V. habe durch die Zinsen die Unterthanen nicht belästigt, wenn er selbst dies erklärte als er, zwei Monate nach seiner Erhebung, dem Consistorium die Gründung des sogenannten Monte Giustiniani zum Zweck der Vernichtung des Bandenwesens vorschlug und denselben auf das Zollamt radicirte, so ist dies nicht viel mehr als ein Wortspiel. Einen Schatz bildete der Papst allerdings. In seinem zweiten Regierungsjahre begann er mit Niederlegung einer Million Goldes in der Engelsburg: bei seinem Tode beliefen sich die hier deponirten Summen auf drei Millionen Scudi Gold, beinahe 1,160,000 Scudi Silber, somit im Gesammtwerthe gegen 5,660,000 Scudi Silber. Von dieser Summe stammten etwa 530,000 Scudi Silber von der vorausgegangenen Regierung. Man berechnete die Capitalsumme der von Sixtus V. neugegründeten oder umgeschaffenen Monti auf mehr denn acht Millionen.

Das Cardinalcollegium erhielt in den Jahren 1586—1587 die Gestalt die es, wenige von Clemens VIII. vorgenommene Modificationen abgerechnet, noch heute hat. Der Analogie der Apostel und Jünger des Heilands zufolge wurde die neuerdings bis auf sechsundsiebzig gestiegene Zahl der den Papst als Statthalter Christi umgebenden Cardinäle auf siebzig festgesetzt, sechs Bischöfe der uralten suburbicaren Sitze mit Ostia an der Spitze, fünfzig Priester, vierzehn Diakonen. Von den Presbytertiteln der ersten Jahrhunderte blieben sechsundzwanzig bestehn, von den jüngern wurden mehre hinzugefügt, einige neue creirt, aus der Zahl der Diakonien eine Auswahl getroffen. Decan, einst Archipresbyter, blieb der Bichof von Ostia. Die übrigen die Verfassung des h. Collegiums betreffenden, später mehrfach modificirten Verfügungen gehören nicht hieher. Eine weit bedeutendere Umgestaltung war die Gründung der Cardinal-Congregationen. Bis zu Pauls III. Zeit waren sämmtliche Geschäfte in den Consistorien behandelt worden. Die Menge und Bedeutung derselben machte dies indess nachgerade unmöglich. Der Ausweg der Ueberweisung von einzelnen an die hohen geistlichen Tribunale erwies sich unpractisch, weil die Entscheidung dem

Papste vorbehalten bleiben, in letzter Instanz also doch wieder an das Consistorium kommen musste. So entstanden jene Ausschüsse des Consistoriums zur Verwaltung der einzelnen kirchlichen Angelegenheiten, mit oberster Autorität wenngleich unter Berathung und Entscheidung des Papstes, aus den Cardinälen je nach ihren besondern Studien zusammengesetzt, unter Assistenz dazu ernannter Consultoren, Theologen und Juristen. Im Jahre 1542 setzte Paul III. die Congregation der Inquisition ein, deren Präsidium Sixtus V. dem Papste definitiv vorbehielt während er ihre Mitglieder vermehrte. Pius IV. gründete die schon erwähnte Congregation des Concils, welche durch Sixtus V. erweiterte Befugnisse erhielt, Pius V. die des Index, Gregor XIII. die der bischöflichen Angelegenheiten. Es ist begreiflich dass man auf diesem Wege weiter schritt, nachdem man die so erzielte gründliche und folgerichtige Behandlung der Geschäfte erkannt hatte.

Am 11. Februar 1588 machte Sixtus V. die Neuordnung des Congregationswesens bekannt. In der Bulle sprach er aus, wie die Bürde der dem h. Stuhl übertragenen Arbeiten zum Wohl der gesammten Kirche nur mittelst Vertheilung unter die Senatoren des Erdkreises, die Cardinäle, zu tragen sei, diese Vertheilung aber je nach der Natur der Geschäfte die genaue Bekanntschaft mit den einzelnen Berathungsgegenständen bei hochgestellten Männern sichere. Die Zahl der Congregationen, bestehende und neue, wurde auf fünfzehn festgesetzt, von denen jedoch mehre zum ausserkirchlichen Verwaltungswesen gehörten. Sie waren folgende: Inquisition, Signatur der Gnaden, Errichtung von Kirchen und Angelegenheiten des Consistoriums woraus dann die Consistorialcongregation erwuchs, Annona d. h. Proviantwesen im Kirchenstaat, Riten und Ceremonien, Schutz der Küsten des Kirchenstaats, Index, Concil, Reform, römische Universität, Angelegenheiten der Regulären, Angelegenheiten der Bischöfe und übrigen Prälaten, Vaticanische Druckerei, Strassen, Brücken und Gewässer im Kirchenstaat, Angelegenheiten des Kirchenstaats, gewöhnlich die Sacra Consulta genannt welcher sich nachmals ein Criminalgerichtshof anreihte. Die Jurisdiction der Congregationen ist eine ordentliche für die in ihrem Mandat enthaltenen Fälle; die Tradition und Geschäftsübung wie die Art der Zusammensetzung sicherten eine ruhige und gründliche Behandlung der Fragen,

sodass auch contentiöse Fälle, welche in der Regel ausgeschlossen und den ordentlichen Tribunalen überwiesen bleiben sollten, infolge von Uebereinkunft der Parteien oft vor diese Ausschüsse gebracht werden. Einige andere Congregationen sind später entstanden. So die höchst wichtige der Propaganda unter Gregor XV., die für die Correction der Bücher der orientalischen Kirche, jene der kirchlichen Jurisdiction unter Urban VIII., der Indulgenzen und Reliquien unter Clemens IX. Die Zahl der auf den Kirchenstaat bezüglichen vermehrte Clemens VIII. durch die Congregation der Reverenda Fabbrica di S. Pietro. Pius VII. gründete endlich im Jahre 1814 die Congregation für die ausserordentlichen geistlichen Angelegenheiten, welche schon der Beziehungen zu den kirchlichen Verhältnissen des Auslands wegen von hoher Bedeutung und ausgedehntem Wirkungskreise ist und unter dem Cardinal-Staatssecretär steht. Einige Modificationen kommen hier nicht in Betracht: im Allgemeinen bestehn die Einrichtungen Sixtus' V. auch heute. Die Befugnisse des Consistoriums, nämlich des Plenums der Cardinäle, wurden durch die Abzweigung dieser manchfaltigen Geschäfte begreiflicherweise sehr beschränkt und dessen Karakter verändert. Das Consistorium, in ein gewöhnliches geheimes und ein ausserordentliches öffentliches getheilt, diente fortan zur Promulgation wichtiger kirchlicher Akte, zur Verkündigung der ernannten und in petto reservirten Cardinäle, zur Präconisation der Bischöfe und Verleihung des Palliums, zur Creirung neuer Bischofsitze, zu Allocutionen über Angelegenheiten von besonderm Belang, entweder kirchliche Fragen überhaupt oder Verhältnisse zu fremden Staaten, endlich zu Ceremonien, Vorbereitungen zu Beatificationen und Canonisationen und anderen Feierlichkeiten. Die päpstliche Autorität ist durch die Vertheilung der Geschäfte an die Congregationen und durch die Regelung des Antheils der einzelnen Cardinäle an denselben, denen sie gegenwärtig bei ihrer Creirung zugewiesen zu werden pflegen, keineswegs beschränkt worden. Die Endentscheidung steht dem Papste zu.

Während diese kirchliche Neugestaltung vorsichging, hatte der klerikale Karakter der gesammten päpstlichen Verwaltung mehrundmehr zugenommen. Die noch bestehenden provinzialen und comunalen Autonomien hinderten diese Entwicklung nicht, die sich im sechzehnten Jahrhundert zugleich mit der Um-

wandlung des päpstlichen Hofes vollzog. Solange das Nepotenregiment im Grossen währte, die päpstlichen Verwandten nach unabhängigen Fürstenthümern strebten und sie erlangten, trug die Administration einen gemischten Karakter. Die geistlichen Mitglieder derselben überwogen freilich bedeutend, aber der geistliche Stand war keine Bedingung. Die Namen vieler Staatsmänner, namentlich unter Leo X. und Clemens VII., theilweise auch später, die als Diplomaten, als Governatoren von Provinzen und Städten oder sonst in einflussreichen Aemtern gebraucht wurden, legen dies an den Tag. Da begegnen wir namentlich zahlreichen Florentinern weltlichen Standes, auch andern Italienern, in den wichtigsten Stellungen. Der Antheil der Laien an der Verwaltung wurde jedoch immer geringer, namentlich seit der Katastrophe der Carafa, und als die Reformen des Tridentinum dem päpstlichen Hof eine ganz veränderte Gestalt gaben. Als unter Sixtus V. das grosse Gebäude der Hierarchie in seiner modernen Gestalt vollendet dastand, hatte auch die Verwaltung ihre klerikalen Formen angenommen. Nach Sixtus ist der Kirchenstaat durch zwei ansehnliche Provinzen abgerundet worden, aber schon ehe dies geschah war das System fertig. Während die wichtigeren Gebietstheile ebenso wie die ausserordentlichen Botschaften ersten Ranges nur an Cardinallegaten übertragen werden konnten, fielen sämmtliche Aemter, geistliche und weltliche, den Mitgliedern der Curie anheim, die, wenn sie nicht Priester waren, doch in ehelosem Stande lebten und die sogenannte Prälatur bildeten. Dazu gehörten die Gesandtschaften mit dem Titel von Nuntien und Internuntien, die oberen Verwaltungsstellen so in der Hauptstadt wie in den Provinzen, wo neben den Legationen die Delegationen, in welche manche ehemalige Legationen unter verschiedenen Theilungen umgewandelt wurden, allmälig festere Gestalt annahmen, die obern Gerichtshöfe welche nicht municipalen Karakter hatten, die päpstlichen Hofhaltwürden mit Ausnahme sehr weniger den Laien gelassener, kurz alles was positive Wichtigkeit oder äussern Glanz oder beides im Verein an sich trug. Nur wer zur Prälatur gehörte, konnte emporkommen. Zur Aufnahme in dieselbe wurden verschiedene Bedingungen erfordert, darunter der juristische Doctorhut und ein bestimmtes unabhängiges Einkommen. Es war das siebzehnte Jahrhundert in welchem dies eigenthümliche Institut, das dem

päpstlichen Hofe seine markirte Physiognomie gegeben hat, sich vollständig ausbildete. Viele Familien stifteten Prälaturen wie andere Fideicommisse, um immer einem ihrer Mitglieder den Eintritt in den höhern Kirchen- oder Staatsdienst zu sichern. Eine Einrichtung durch welche das aristokratische Element in der Curie verstärkt ward, zahlreiche jüngere Söhne vornehmster Geschlechter nicht nur des Kirchenstaats sondern von ganz Italien an den päpstlichen Hof und in die Verwaltung gezogen wurden. Die politischen Umwälzungen haben auch dies manchfach verändert, ob überall zum Vortheil, mag dahingestellt bleiben.

11.

AUSWÄRTIGE VERHÄLTNISSE IN SIXTUS' V. ZEIT. URBAN VII. GREGOR XIV. INNOCENZ IX. ZUSTÄNDE DES KIRCHENSTAATS.

Eine Thätigkeit wie die von Sixtus V. in so manchen Zweigen entwickelte, würde hingereicht haben einen Pontificat von weit längerer Dauer auszufüllen. Aber wie vieles andere hat er überdies noch versucht und zum Theil ausgeführt! Er unternahm grosse Arbeiten zur Trockenlegung der pontinischen Sümpfe von denen noch der nach ihm benannte Canal des Fiume Sisto Zeugniss giebt, und beabsichtigte die Anlage eines Hafens zur Belebung dieser Küste, deren Hauptorte er im Herbst 1588 besuchte und von wo er wahrscheinlich den Keim des Uebels heimbrachte, das seinem Leben ein Ende machte. Aehnliche Arbeiten versuchte er in den ungesunden Niederungen der Chiana unterhalb Orvieto. Civitavecchia versah er mit einer Wasserleitung und verbesserte den Hafen. Auf der Via flaminia bei Otricoli begann er den Bau der Tiberbrücke die nach ihm Ponte Felice heisst. Er förderte Wollenweberei und Seidenzucht und liess sich die Anpflanzungen von Maulbeerbäumen sehr angelegen sein. Seine märkische Heimat begünstigte er durch Handelsprivilegien, Stadtrechte, neue Bisthümer; in das comunale Finanzwesen brachte er grössere Ordnung. In Bologna errichtete er ein Collegium für Zöglinge aus den verschiedenen Städten der Marken. In den Jahren 1585—1588 steuerte er dem nicht blos durch Miswachs sondern auch durch

Wucher hervorgebrachten Getreide- und Oelmangel. Von dem was er für Rom that, im Bauwesen wie durch Stiftungen, wird noch die Rede sein.

Man bedenke nun in welche ruhelose Zeit seine Regierung fiel. In Teutschland war die Gegenreformation seit lange in eifriger Bewegung. Von dem Moment an wo der Jesuitenorden dort thätig ward und im Bunde mit mehren der Fürsten die päpstlichen Nuntiaturen unterstützte, Lehre und Predigt um die Wette wirkten, ging man von der Vertheidigung zum Angriff über. Weltliche Gewalt half dann ebensosehr auf der katholischen wie früher auf der Gegenseite nach. Der heftige Kampf zwischen Lutherthum und Calvinismus, der an manchen Orten grosse Volksbewegungen nach sich zog, förderte den Katholicismus. Die Beschlagnahme und Verwendung des Kirchenguts durch die protestantischen Fürsten brachte nicht günstigern Eindruck hervor als das Leben an manchen Höfen und die Sitten mancher Nutzniesser der secularisirten Stifter. Die innere Reform des Katholicismus gab dem Clerus ebenso grosse moralische Macht, wie sich der Einfluss desselben, namentlich der Jesuiten auf die geistige Bildung, nunmehr in Teutschland wie in Italien bei völlig veränderter Richtung, auf Adel und Volk erstreckte. Als Sixtus V. zur Regierung gelangte, war der grösste Theil des südöstlichen Teutschlands unter Kaiser Rudolf II., seit dem Jahre 1576 Maximilians II. Nachfolger, und Erzherzog Carl von Steiermark, der bedeutendste Theil Frankens, ein ansehnlicher des Südwestens der römischen Kirche wiedergewonnen, ein neuer Versuch der Protestantisirung des Cölner Erzstifts gescheitert, der Protestantismus allerwärts zurückgedrängt, zum Theil bis in seine Geburtstätten. Ständige Nuntiaturen, von denen dieser Papst die in Luzern errichtete oder wiederherstellte, unterhielten den Zusammenhang mit Rom. Die nördlichen Niederlande blieben verloren, die südlichen waren im Jahre 1577 unter die spanische Herrschaft zurückgekehrt. Weit gewaltsamer waren die Dinge in Frankreich gegangen. Das grosse Verbrechen der Bartholomäusnacht vom 24. August 1572 zog noch zwei Bürgerkriege nach sich, denen am 30. Mai 1574 der Tod Carls IX. folgte. Nun begann die kaum minder unheilvolle Regierung Heinrichs III. Die Bildung der die Königsgewalt paralisirenden Ligue unter Führung der Guisen, die vergeblichen Versuche des Königs die Mitte

zwischen Liguisten und Hugenotten zu halten, die Bemühungen den präsumtiven Thronerben Heinrich von Navarra wegen seines Protestantismus auszuschliessen, die plötzliche Wendung Heinrichs III. gegen die Guisen, der Mord des Herzogs und seines Bruders des Cardinals im Schlosse von Blois, des Königs Annäherung an Navarra, die der Liguisten an Spanien, Heinrichs III. Meuchelmord am 1. August 1589 — unter solchen Ereignissen ging das Haus der Valois zu Ende.

Sixtus V. hatte an diesen Bewegungen den lebhaftesten Antheil genommen. Wie er Philipp II. bei dem Unternehmen gegen England unterstützte welches auch die Hinrichtung Maria Stuarts zu rächen bestimmt war, so hatte er im Sinne zur Verstärkung des katholischen Elements ein Hülfsheer nach Frankreich zu senden. Sechs Wochen nach Heinrichs III. Tode hatte er die Stände zur Wahl eines katholischen Königs ermahnt. Dennoch begann er einzulenken, als er sah welchen Einfluss Heinrichs IV. unbestreitbares Recht auch auf viele seiner confessionellen Gegner wie auf katholische Staaten übte. Die Besorgniss vor einem schrankenlosen Uebergewicht der spanischen Macht mogte das Ihrige dabei thun. Im Januar 1590 kam Cardinal Enrico Caetani in Paris an, mit ausgedehnten Vollmachten und Geldmitteln zu eventueller Unterstützung der Interessen der Ligue, aber beinahe zu gleicher Zeit traf François de Luxembourg Piney in Rom ein, gesandt von der grossen Partei welche an Heinrichs IV. Thronrecht festhielt, unter der Voraussetzung seiner Versöhnung mit der katholischen Kirche. Die Gegenbemühungen des spanischen Botschafters Grafen von Olivares bestärkten den Papst nur noch mehr im Gedanken dieser Versöhnung. Heinrichs IV. Sieg bei Ivry am 14. März schien das Schicksal von Paris, dessen Belagerung er unternahm, entscheiden zu müssen, aber nun drangen von zwei verschiedenen Seiten Alessandro Farnese Herzog von Parma der grosse Heerführer Philipps II., und Carl Emmanuel Herzog von Savoyen in Frankreich ein. Die Einheit der Monarchie war bedroht. Der Papst schwankte; Philipp II. that alles ihn an sich zu ketten.

Sixtus V. erlebte die Entscheidung nicht. Am 20. August ergriff ihn das Fieber, sieben Tage später war er todt. Er zählte neunundsechzig Jahre, fünf hatte er regiert. Vom Quirinal wo er gestorben war, brachte man in der folgenden Nacht

die Leiche in einer Sänfte nach St. Peter; ein Jahr später liess Cardinal Alessandro Peretti die sterblichen Reste nach der glänzenden Kapelle bei Sta Maria maggiore übertragen, wo die karakteristische Gestalt des Papstes auf dem Grabmal kniet, dessen Reliefs hervorragende Ereignisse seiner Regierung darstellen. Der Senat hatte ihm eine Marmorstatue auf dem Capitol errichtet, als Anerkennung der vielen der Stadt erwiesenen Wohlthaten. Gegen diese wandte sich ein Haufe Gesindels, durch die strenge Justiz und die gemehrten Abgaben erbittert, vielleicht auch, so heisst es, durch die Spanier angetrieben. Die Bemühungen des Adels und der anständigen Bürger retteten die Statue, aber ein Senatsdecret erliess ein Verbot Lebenden Bildsäulen zu setzen, welches dann nicht gehalten ward. Sixtus V. ist aber doch ein populärer Papst gewesen. Seine ganze wunderbare Laufbahn, sein Aeusseres, seine Entschlossenheit, seine colossale Thätigkeit, das Gemisch von leidenschaftlicher Heftigkeit und Gutmüthigkeit, seine einfache Lebensweise und Kleidung, alles das machte auch auf die Menge Eindruck. Seine Lebensgeschichte ist eine Art Mythus geworden. Die drei letzten Jahrhunderte haben keinen bedeutenderen Papst gehabt; keiner hat gleich ihm zur Neugestaltung von Hof, Staat, Stadt beigetragen.

Drei kurze Pontificate folgten auf einander. Urban VII., Giovan Batista Castagna, von genuesischer Familie aber in Rom geboren, regierte dreizehn Tage, Gregor XIV., Niccolò Sfondrato von Mailand, zehn Monate, Innocenz IX., Gian Antonio Facchinetti von Bologna, zwei Monate. Vom 15. September 1590 zum 30. December 1591 gingen somit drei Päpste vorüber, in einer Zeit welche wahrlich ein kräftiges und beständiges Regiment erfordert hätte. Alle waren tüchtige Männer. Castagna hatte Jahre lang die schwierige spanische Nuntiatur mit grosser Umsicht verwaltet; er war in Madrid als Don Carlos starb und ist auf Pius' V. würdige Haltung bei diesem ominösen Ereigniss nicht ohne Einfluss gewesen. Sfondrato hat auf dem tridentiner Concil eine segenreiche Thätigkeit entwickelt, Facchinetti als Nuntius in Venedig das Bündniss geschlossen welches nach Lepanto führte. Von einiger Bedeutung ist nur die Regierung Gregors XIV. gewesen, aber die Ergebnisse derselben waren nicht erfreulich. Der Papst verliess die mittlere Linie in welche Sixtus V. in Bezug auf die französischen Angelegenheiten

einzulenken versucht hatte und machte die Sache der Ligue zu der seinigen. Sein Neffe Ercole Sfondrato General der Kirche führte den Liguisten ein Hülfsheer von 6000 Schweizern, 2000 italienischen Füssern und 1000 Reitern zu. Die Kosten waren ruinös, der Erfolg gering, da schlechte Mannszucht unter den Truppen herrschte und alsbald Desertion einriss. Die traurigen Zustände des Kirchenstaats hätten umsomehr von einem solchen Unternehmen abmahnen sollen, als die Ligue selbst schon in zwei Parteien zu zerfallen drohte, von denen die exaltirte spanischem Interesse diente. In den Jahren 1590—1591 herrschte in ganz Italien Hungersnoth, welcher sich eine verheerende Epidemie zugesellte. Wenn die Angabe, in Rom seien 60,000 Opfer erlegen, sichtlich arge Uebertreibung, die Summe vielleicht für den ganzen Staat zu hoch gegriffen ist, muss das Uebel doch entsetzlich gewesen sein. Bei Gregors XIV. Tode war der Schatz in der Engelsburg um 1,660,132 Scudi vermindert. Das Geld war für den Feldzug gegen Heinrich IV. und für Getreide verausgabt worden, überdies auch für den Kampf gegen die Banditen.

Im letzten Jahre Sixtus' V. war dies Uebel mit erneuter Heftigkeit wieder ausgebrochen. Im Frühling 1590 füllten nochmals Räuberheere den Kirchenstaat. Als der energische Papst todt war, wurde das Uebel mit jedem Tage ärger. Hier erschien Alfonso Piccolomini, dort brach Marco Sciarra aus den Abruzzen hervor, drang sengend und mordend bis zu Roms Thoren. Der Vicekönig von Neapel sandte Mannschaft gegen Letztern, Virginio Orsini zog mit vierhundert Reitern von Rom aus, Camillo del Monte verfolgte mit toscanischen Truppen den Piccolomini. Es kam zu regelmässigen Kämpfen; die Räuber wurden geschlagen aber nicht vernichtet. Im Gebiet von Forli fiel der vormalige Herzog von Montemarciano in die Hände der Toscaner und Grossherzog Ferdinand liess den Banditenchef am 2. Januar 1591 in Florenz aufknüpfen. Vornehme Verwandtschaft half ihm nicht. Mit Hülfe Herzog Alfons' von Ferrara, der selbst Artillerie aussandte, wurde die Romagna einigermaassen gesäubert: in der römischen Campagna aber schien die Zahl der Missethäter sich nur zu mehren. Virginio Orsini und Onorato Caetani von Sermoneta mit römischen, Carlo Spinello mit neapolitanischen Truppen richteten wenig gegen das Gesindel aus. So schleppte sich das Unwesen bis in die Regierung

Clemens' VIII. hinein, der es mit grosser Energie angriff. Flaminio Delfino trieb endlich Marco Sciarra in die Enge, und dieser war froh mit dem Kern seiner Schaar, gegen fünfhundert Mann, in venetianischen Dienst treten zu können um gegen die Uskoken zu fechten. Der Papst wollte die Hauptleute dieser Mordbrenner in seine Gewalt bekommen und es entspann sich ein ärgerlicher Streit mit der Republik; Sciarra kam um, seine Leute wurden nach Candia gesandt wo sie allmälig verschwanden. Einigermaassen ward es nun ruhiger, aber man täuschte sich sehr wenn man das Uebel ausgerottet glaubte, und in Clemens' VIII. späteren Jahren hat der Kirchenstaat namentlich die Campagna mehrfach darunter gelitten. Die grossen Räuberheere verschwanden, die kleinen Banden währten fort, und die Taktik, reichen oder angesehenen Leuten aufzupassen, sie in Gebirge und Waldungen zu schleppen und nur gegen schweres Lösegeld freizugeben, wie selbst Bischöfen geschah, versetzte das ganze Land in Schrecken. »Niemand ist vor den Banditen sicher, schrieb im Jahre 1595 der venetianische Botschafter Paola Paruta. Glaubwürdigen Mittheilungen zufolge beläuft sich die Zahl der in die öffentlichen Listen eingetragenen »Ausgewanderten« auf 15,000: eine bedeutende Einbusse an Bevölkerung für den Staat. Die Strenge der Justiz ist gross; Schuldige, Mitwisser, Verwandte leiden miteinander. Wenige Tage vergehn ohne dass man abgeschlagene Köpfe und Leichen von auswärts wie aus der Stadt auf der Engelsbrücke sieht, zu vier, sechs, zehn, zwanzig ja dreissig. Vom letzten Jahre Sixtus' V. bis heute berechnet man die Zahl der Hingerichteten oder auf beiden Seiten im Kampf Getödteten auf 5000. Dabei hat man aber nichts gewonnen, vielleicht das Gegentheil. Wird Einer eingefangen, so fliehen gleich Mehre in die Wälder weil sie sich mitschuldig wissen. Die Kühnheit der Banditen ist gesteigert, weil man die leichte Reiterei hat verkommen lassen, die sie doch einigermaassen im Zaum hielt. Der Papst ist äusserst erbittert und kann nicht über die Sache reden ohne in heftigen Zorn zu gerathen.«

Die Geschichte des fünfzehnten und der ersten Decennien des sechzehnten Jahrhunderts hat gezeigt, wie jene Geldwirthschaft entstand und sich ausbildete, welche von Sixtus V. in ein vollständiges System gebracht wurde. Diese Wirthschaft hatte zur unausbleiblichen Folge dass, wie immer die Einkünfte

sich steigern mogten, das reine Einkommen darum doch nicht gemehrt wurde, da im Lauf der Zeit die Zinsen der Schuld einen immer grössern Theil desselben absorbirten. Lange blieben die Abgaben mässig; selbst nach allem Unglück, welches die Regierung Clemens' VII. betraf, hatten die Unterthanen sich über dieselben nicht ernstlich zu beklagen. Paul III. führte statt der verhassten Erhöhung des Salzpreises eine von drei zu drei Jahren ausgeschriebene angeblich ausserordentliche aber nicht mehr abgeschaffte directe Steuer, das Subsidium, ein, die auf 300,000 Scudi berechnet war aber namentlich in der Folge nicht viel über die Hälfte abwarf. Auch diese war nicht eigentlich gravirend. Unter Julius III. berechnete man die Einnahme auf etwa 700,000 Scudi. Der spanische Krieg Pauls IV. führte eine bedeutende Verminderung herbei, doch erholte sich der Staat rascher als man hätte erwarten dürfen. Unter Pius IV. im Jahre 1563 wurde die ordentliche Einnahme auf etwa 600,000 Scudi geschätzt, deren Hauptquellen das römische Zollamt, die gewöhnlichen Steuern und Zölle von Stadt und Staat, die Salinen und die Lehnzinse waren, welche für Neapel und Ferrara je 7000 Scudi, für Parma 9000, für Urbino 2500 betrugen. Der grössere Theil dieses Einkommens war jedoch zur Befriedigung der Staatsgläubiger bestimmt, sodass nicht viel über ein Drittel frei blieb, was denn natürlich für die etwa 70,000 Scudi kostende Hofhaltung, Provisionen an Cardinäle, Nuntiaturen, Militärstand u. s. w. nicht reichte. Man würde auch auf das Subsidium einen Monte gelegt haben, wäre es nicht der Form nach eine temporäre Abgabe gewesen. Die beträchtlichste ausserordentliche Einnahme gewährte die Datarie. Unter Paul IV., der mit grosser Gewissenhaftigkeit verfuhr, warf sie nicht mehr als 6000 Scudi monatlich ab, unter Pius IV. steigerte sich der Ertrag auf 25,000 ja 40,000, bis die Reformen den Misbräuchen Einhalt thaten und die Einnahme auf etwa 100,000 Scudi jährlich reducirten, womit der Papst den Ausfall der gewöhnlichen Revenue zu decken pflegte und Bauten, Geschenke und anderes bestritt. Man hatte aber in letzterm Pontificate noch so manche andere ausserordentliche Einnahmequellen von neuen Abgaben, Strafgeldern der Cardinäle Alfonso Carafa und Del Monte, Veräusserungen u. s. w. dass man berechnete, das Jahreseinkommen sei auf

etwa 900,000 Scudi gestiegen und in drei Jahren gegen drei Millionen Goldes eingegangen.

Das Einkommen blieb nun zwar in beständiger Zunahme, aber die Vermehrung der Zinsen hielt damit gleichen Schritt. Unter Gregor XIII. schätzte man jenes auf 1,100,000, diese auf 530,000. Die Revision der Lehnrechte machte mehr böses Blut als sie Nutzen brachte, obgleich sie nicht ganz ohne Erfolg blieb. Die grossen Finanzoperationen Sixtus' V. sind geschildert worden. Das regelmässige reine Einkommen mit Einschluss der beim Hof und in der Verwaltung eingeführten Ersparnisse belief sich unter ihm auf nicht mehr als 350,000 Scudi: so drückte dies Thesauriren, abgesehn von sonstigen grossen Ausgaben, auf den durch eine Menge neuer Auflagen emporgebrachten Ertrag des Staates. Dieser Ertrag war jedoch schon nicht mehr im richtigen Verhältniss zu Handel, Industrie und Wohlstand, denn ungeachtet der Bemühungen mancher Päpste diese zu heben war eine allgemeine Abnahme bemerklich. Wiederholter Miswachs und Theurung thaten das Ihrige. Die Verwaltung war vereinfacht und es floss relativ mehr reiner Ertrag in die Staatscassen, aber die Unterthanen verspürten dabei keine Erleichterung. Auch jetzt, nachdem beiweitem grössere Ordnung und Ruhe eingetreten waren, wurde das Land mehr ausgebeutet als regiert. Die Blüte der Städte war im Allgemeinen im Sinken. Von der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts an hat sich ihre Bedeutung stets gemindert, wenn man die ansehnlichsten wie Bologna, Ancona, Perugia ausnimmt. Das auch die kleineren innerlich zerstörende Factionswesen hatte ihnen noch eine Art Leben gegeben, das mehr Schein als Wirklichkeit war. Als dies Factionswesen in manchen ganz aufhörte, in andern die Form von persönlichen Vendetten annahm, war ihre Kraft erschöpft.

Die Wehrkraft sank zusehends. Romagna, Marken und Umbrien hatten einst die besten Soldaten Italiens geliefert: jetzt war die Qualität in starker Abnahme. Die Miliz bestand dem Namen nach aus 30,000 Mann. Jede Provinz hatte einen Obersten unter dem die Hauptleute und untern Offiziere standen; da aber nur die Obersten Sold erhielten, der ganze Dienst unentgeltlich war, so gab man sich sehr wenig Mühe und die Mannschaft war ungeübt. Als ruhigere Zeiten eingetreten, die alten Soldcompagnien überflüssig geworden waren, wurde das

Heerwesen ganz vernachlässigt. Die Festungen, die Engelsburg, Civitavecchia, Orvieto, Perugia, Ancona waren völlig unzureichend armirt. Unter Sixtus V. berechnete man zweihundert Mann in Rom als päpstliche Wache, theils einheimische Lanzenträger theils albanesische Reiter, dazu ebendaselbst noch hundert Füsser, in Ancona dreiundvierzig, in Perugia sechsunddreissig, in Orvieto und Civitavecchia je fünfundzwanzig. Dies war der ganze besoldete Militärstand. In nachfolgender Zeit sandte Clemens VIII. alle Reiterei nach Ungarn in den Türkenkrieg und ersetzte sie durch corsische Söldner. Hauptleute von Belang wurden nur zeitweilig in Dienst genommen; der Titel eines Generals der Kirche war in den meisten Fällen mehr eine Ehrensache als eine Charge. Die Marine, für welche noch Pius V. sich gemüht, war in Verfall. Man zählte in Sixtus' V. Zeit sechs Galeeren im Hafen von Civitavecchia; andere Arsenale gab es nicht. Im Nothfall half Venedig mit unbemannten Galeeren aus. Die Häfen von Civitavecchia und Ancona, beide schön und bequem, waren in schlechtem Zustande. Die Bemannung der Armada belief sich auf fünfhundert Mann; an guten Seeleuten war Mangel, selbst an den adriatischen Küsten.

Die Zahl der mit dem Waffenhandwerk vertrauten Edelleute im Kirchenstaat war in ebenso steter Abnahme begriffen wie Bedeutung, Reichthum, Stellung der Adelsfamilien überhaupt. Die sich dem Kriegsfache widmeten, nahmen im Auslande Dienst, namentlich in Venedig, dann auch häufig in Teutschland. Die römischen Familien von altem Adel waren von der Menge der Emporkömmlinge überflutet, die theils der Stadt selbst angehörten, theils durch Aussicht auf Carrière wie durch Leichtigkeit des Gelderwerbs hiehergezogen worden waren. Während die Titel sich mehrten, Alles auf die Excellenz zusteuerte, Rangstreit argen Scandal veranlasste, ging es mit dem Vermögen bergab. Von den Schulden der Colonna war die Rede; im Jahre 1578 konnte Paolo Giordano Orsini, dessen Einkommen 60,000 Scudi betrug, kaum über 25,000 verfügen. Die Barone machten's wie der Staat und creirten Monti, oder schritten zum Verkauf von Castellen, Ländereien, Gerichtsbarkeit. Sie wollten als Fürsten leben und gaben über ihre Kräfte aus. Pomp und Luxus waren übermässig gestiegen, an ritterliche Uebungen wurde wenig gedacht und die Regierung

begünstigte dieselben nicht, da es ihr sicherer schien wenn der Adel unthätig blieb. Gegen die Regierung waren diese Herren im Ganzen sehr gleichgültig. Seit der Umwandlung des Militärwesens und verringertem Einfluss im h. Collegium ketteten keine persönlichen Interessen sie an das Papstthum. Von der Loyalität der Erbstaaten war überhaupt nie die Rede gewesen. Das Aufkommen neuer Nepotenfamilien entfremdete die älteren Geschlechter, obgleich sie sich mit denselben verschwägerten. Ernste Handhabung der Justiz betrachteten sie als Eingriff in ihre Rechte. Auch die Provinzen waren gleichgültig, seit Steuererhöhungen und fortschreitende Einbusse an municipalen Rechten ihre früheren Vortheile geschmälert hatten, obschon im Verhältniss nicht blos zu den unter spanischer Herrschaft stehenden Theilen Italiens, sondern zu der Mehrzahl der kleinern Staaten ihre Lasten sehr erträglich waren. Das römische Volk hatte im Grunde kaum grössere Anhänglichkeit, wurde jedoch von einem Instinct der Selbsterhaltung in der Devotion gegen das Papstthum erhalten, da Jeder einsah Rom würde ohne dasselbe ruinirt sein. Das Ueberwiegen der fremden Elemente in der römischen Bevölkerung liess übrigens eine Menge Interessen zur Geltung kommen, die mit den allgemeinen nichts gemein hatten, wenn sie denselben nicht geradeswegs zuwiderliefen. Die Venetianer, Bürger eines Staates der eine so starke Centralregierung und bei aller Verschiedenheit seiner Elemente eine so entschiedene Individualität besass, beurteilten ebenso richtig das Zersetzende welches die übermächtigen fremden Einflüsse auf den Kirchenstaat übten, wie sie das Verderbliche eines Justizsystems erkannten, gemäss welchem lange Zeit hindurch Alles mit Compositionen abgemacht wurde, oder, wie Girolamo Soranzo sich im Jahre 1563 ausdrückt, Jeder für Geld mit der Gerechtigkeit Frieden schloss.

»Der Kirchenstaat, bemerkte derselbe Soranzo, ist ungeachtet seines Umfangs, seiner Lage und der Beschaffenheit seiner Bewohner dermassen schwach dass er sich nur durch Frieden zu erhalten vermag. Paul III. wusste es und pflegte zu sagen, der Papst müsse, wenn die Fürsten ihm einen schlimmen Dienst erwiesen, Worte nicht Thaten gegen sie gebrauchen um seine Schwäche nicht zu offenbaren. Paul IV. liess sich durch sein Ungestüm zu Thaten hinreissen und zeigte der Welt wie gering seine Kraft war. Seitdem haben die Päpste in Bezug

auf weltliche Autorität ebensosehr verloren, wie sie an geistlicher gewonnen haben und täglich gewinnen.« »Der Kirchenstaat, schrieb zweiunddreissig Jahre später Paolo Paruta, erhält sich nicht durch gute Verfassung noch durch jene Bedingungen, welche andern Staaten Dauer und Sicherheit zu verleihen pflegen, sondern weil keiner etwas zu seinem Nachtheil unternehmen will noch darf. Dazu trägt vorerst die Majestät der Person des Papstes bei und die Ehrfurcht vor der Religion, Beweggründe die diesen Staat in schweren Gefahren gerettet haben. Auch der Umstand hat Theil daran, dass es in Italien mehre Potentaten giebt, welche, da sie sich selbst nicht vergrössern können, wünschen dass auch die Nachbarstaaten einander möglichst die Wagschale halten. Da überdies der Schutz der Kirche immer einen guten Namen verleiht, hütet sich Jeder das Papstthum anzugreifen, da er alle Uebrigen wider sich zu haben fürchten müsste. Ereignete sich jedoch in Italien irgendeine grosse Veränderung, so würde auch der Kirchenstaat mit all seinen Elementen der Unordnung in nicht geringe Gefahr gerathen. Hat doch jeder Fortschritt der Franzosen in Savoyen und Piemont sogleich in Rom einen Rückschlag geübt und den Gedanken an Umwälzungen geweckt und genährt, die für den h. Stuhl noch von grösserm Belang als für andere sein dürften.«

ZWEITER ABSCHNITT.

ROM UND DIE MODERNEN STAATEN.

J. 1592 — 1846.

1.

CLEMENS VIII. LEO XI. PAUL V. GREGOR XV.
NEUE PAPSTFAMILIEN.

Das ereignissreichste Jahrhundert nahte seinem Ende. Es hatte für das Papstthum mit der Epoche seines höchsten weltlichen Glanzes begonnen: in seinem Verlauf hatte es dasselbe durch schwerste Prüfungen und Verluste wieder auf seine wahre Mission hingewiesen. Die innere Wiedererhebung war der äussern Gefahr begegnet. Verschiedenartigsten Naturen war die Leitung anheimgefallen: trotz mancher Schwankungen war ihren Bestrebungen doch schliesslich dasselbe Ziel gesteckt gewesen, waren sie von demselben Gedanken beherrscht worden. Die päpstliche Regierung hatte sich in entschieden klerikalen Formen ausgebildet. Die Stadt Rom, zu ungekannter Blüte entwickelt, hatte mit der sie dominirenden Macht dieselben Wechsel durchgemacht, aber bei allen Wechseln hatte sie, bald überwiegend weltlich bald geistlich, in Erscheinung und Eigenthümlichkeit den Januskopf bewahrt. Sie war wiederum zu einer Weltstadt für eine Weltmacht geworden.

Die Zeit in die wir jetzt treten, mogten ihre Tendenzen wesentlich dieselben bleiben, ist weit entfernt dieselbe Folgerichtigkeit zu zeigen, die wir von den Tagen der Reformen an beobachtet haben. Manche andere Interessen machen sich geltend, während die mit dem Abfall in Teutschland begonnene Veränderung endlich auf die Weltstellung des Papstthums einwirken muss, vom Moment an wo dieses den Kampf gegen die Neuerung aufgiebt. Die veränderte Stellung zu den katholischen

Staaten ist dann die unausbleibliche Folge. Sie zeigte sich im siebzehnten Jahrhundert. Das achtzehnte hat dessen Werk vollendet.

Salvestro Aldobrandini, ein edler Florentiner aus alter Familie, hatte wegen thätiger Betheiligung an der Staatsumwälzung des Jahres 1527 beim Sturze der Republik die Heimat verlassen müssen. Als tüchtiger Rechtsgelehrter erst in Venedig dann unter Paul III. und mehren seiner Nachfolger in der Romagna wie in Rom selbst beschäftigt, wurde er gegen das Ende des Winters 1536 zu Fano durch die Geburt eines Sohnes erfreut, der den Namen Ippolito erhielt. Der jüngste von fünf Brüdern, von denen einer durch Pius V. zum Cardinalat befördert wurde, trat dieser, in Jurisprudenz und Literatur erfahren, in die ihm durch Familienverbindungen eröffnete Prälatur, erhielt von Sixtus V. am 18. December 1585 den Purpur, rechtfertigte durch seine Legation in Polen während des nach Stephan Bathoris Tode ausgebrochenen Thronstreits die günstige von ihm gehegte Meinung. Am 30. Januar 1592 wurde er zum Papste gewählt nach stürmischem Conclave, in welchem die Interessen der spanischen und der französischen Faction mit einander kämpften. Sein Vater war unter Clemens VII. ins Exil gegangen: er nannte sich Clemens VIII.

Es war eine sorgenvolle Regierung die der Sechsundfünfzigjährige antrat. Das Räuberunwesen war wiederaufgelebt, die Stadt war unruhig, die politischen Verhältnisse waren unbefriedigend, mit jedem Tage konnte die Ruhe Italiens gestört werden. Es galt auf manchen Seiten Rath schaffen. Der neue Papst war ein weltkundiger Mann. Der endliche Ausgang der französischen Thronwirren war vorauszusehn. So für Heinrich IV. wie für Clemens VIII. war die Versöhnung eine politische Nothwendigkeit. Nur durch die Rückkehr zur katholischen Kirche konnte der König die immer mehr sich kräftigende gemässigte Meinung, welche ebenso an der legitimen Erbfolge wie am katholischen Glauben festhielt, dauernd für sich gewinnen und die von Spanien dominirte Ligue vollends sprengen. Nur durch Anerkennung des rechtmässigen Königs konnte der Papst die Stellung des Katholicismus in Frankreich sichern und der auch für das Papstthum bedrohlichen spanischen Uebermacht auf katholischem Boden ein Gegengewicht gegenüberstellen. Am 25. Juli 1593 erfolgte Heinrichs Uebertritt: am

22. März des folgenden Jahres zog er in Paris ein. Längst waren Unterhandlungen mit Rom angeknüpft. Carlo Gonzaga Herzog von Nevers war mit deren Führung betraut worden, aber spanische Einflüsse, Mistrauen in des Königs Aufrichtigkeit, Traditionen und Praxis der Curie nach der thätigen Betheiligung am Kampfe gegen den Bearner hielten Clemens VIII. noch lange hin. Am 17. September 1595 fand endlich unter dem Porticus von St. Peter die feierliche Absolution Heinrichs IV. statt. Des Königs beide Vertreter, d'Ossat und du Perron, erhielten nachmals von demselben Papste die Cardinalswürde; Cesare Baronio, der päpstliche Beichtvater und gleich ihnen mit dem Purpur geschmückte Annalist der Kirche, hatte zur Versöhnung mitgewirkt; Baronios Lehrer Filippo Neri war noch kurz vor seinem am 26. Mai des genannten Jahres erfolgten Tode in gleichem Sinne thätig gewesen. Die Versöhnung verfehlte nicht für König und Papst Früchte zu tragen. Der am 24. Januar 1596 mit dem Herzog von Mayenne abgeschlossene Vertrag löste die Ligue auf, der am 2. Mai 1598 unter bestimmender päpstlicher Theilnahme zu Vervins vereinbarte Friede, im wesentlichen eine Erneuerung jenes von Cateau Cambresis, setzte vier Monate vor dem Tode Philipps II. dem für beide Theile aufreibenden Kampfe zwischen Frankreich und Spanien Schranken. Das Edict von Nantes stellte den religiösen Frieden wieder her, der allein die durch mehr als dreissigjährigen Bürgerkrieg dem Lande geschlagenen tiefen Wunden heilen konnte. Die Lage Spaniens steigerte die Bedeutung der Wiederherstellung eines guten Einvernehmens mit Frankreich für das Papstthum. Ungeachtet der nicht lange zuvor erlangten Herrschaft über Portugal liess der Sohn Carls V. die Monarchie in bedenklicher Erschöpfung zurück. Anderes trat dazu. Die an den Tod der Königin Elisabeth und die Thronbesteigung Jacobs I. Stuart geknüpften Hoffnungen gingen nicht in Erfüllung. Die Schwäche der Regierung Kaiser Rudolfs II. leistete weder für das Reich noch für den Kampf gegen die Türken Gewähr. Während man für letztern auf den französischen König hoffte, nahmen an der Vertheidigung Ungarns päpstliche Truppen unter Gianfrancesco Aldobrandini mit andern Italienern nicht unrühmlichen Antheil.

Die Lage des Kirchenstaats war für Clemens VIII. Aufforderung zu ernsten Vorkehrungen. Der Vernichtungskrieg gegen

die Banditen unter Führung Flaminio Delfinos hatte anfangs guten Fortgang und man wurde von der Bande Marco Sciarras befreit. Nachmals lebte das Unwesen dennoch wieder auf und nur die vereinten Bemühungen des Grossherzogs von Toscana und des Vicekönigs von Neapel vermogten einigermaassen Ruhe zu schaffen. Noch war man solcher Sorgen nicht ledig, als ein freilich vorausgesehener Fall eintrat. Am 27. October 1597 starb Alfons II. Herzog von Ferrara. Kinderlos hatte er seinen Vetter Cesare d'Este zum Erben eingesetzt, die päpstliche Bestätigung jedoch nie erlangt, da die Heirat von Cesares Grossvater Herzog Alfons I. mit Laura Eustochia, folglich die Legitimität der Nebenlinie unerwiesen war. In Ferrara war dem neuen Herzoge gehuldigt, päpstlicherseits durch ein Monitorium geantwortet, das Herzogthum als erledigtes Lehn eingezogen worden. Gegenvorstellungen bewirkten keine Aenderung: die tausend Differenzen mit den Este alter Zeiten standen vor des Papstes Seele. Auf beiden Seiten hatte man gerüstet. Als aber die päpstlichen Truppen unter dem Cardinallegaten Pietro Aldobrandini durch die Romagna heranzogen, musste Cesare nachgeben, da der ihm günstige spanische König, dem Tode nahe, einem Kampf mit dem Papstthum aus dem Wege ging, der ihn in neuen Conflict mit Heinrich IV. bringen musste welcher sich auf Clemens' VIII. Seite stellte, die italienischen Staaten aber an einen solchen Kampf nicht denken konnten. Am 13. Januar 1598 schloss Lucrezia d'Este Herzogin von Urbino Alfonsos Schwester zu Faenza in Cesares Namen mit dem Legaten einen Vergleich, der das Herzogthum Ferrara mit den romagnolischen Lehnen der Kirche zurückgab, den Este die Allode liess. So verloren diese einen Staat den sie fast vier Jahrhunderte lang besessen, wo sie den thatkräftigsten Päpsten Widerstand geleistet hatten, und blieben auf ihre Reichslehne beschränkt in denen sie noch zwei Jahrhunderte lang geherrscht haben. Am 24. Januar hielt Pietro Aldobrandini seinen friedlichen Einzug in Ferrara, welches seine Privilegien bewahrte und gleich Bologna bis zur französischen Revolutionszeit durch einen eignen Gesandten am päpstlichen Hofe vertreten wurde. Am 8. Mai traf Clemens VIII. selbst in Ferrara ein. Der ihm zu Theil gewordene Empfang würde nicht haben glauben lassen, dass eine durch so zahlreiche und alte Bande mit dem Land verbundene Dynastie zu regieren aufgehört hatte, wäre man nicht

an dergleichen Erscheinungen in alten wie in neuen Zeiten gewöhnt worden. Die Stadt wurde Sitz eines Cardinallegaten, verlor aber wie alle vormaligen Residenzen und fast alle päpstlichen Städte immermehr an Leben und Bedeutung.

Die Vorsorge Clemens' VIII. hat die gesammte innere Verwaltung umfasst. Die durch ihn eingesetzte Congregation der Visita apostolica entsprang aus dem Bedürfniss strenger fortwährender Aufsicht über die geistlichen Genossenschaften und Stiftungen. Die von ihm geschaffene, von Urban VIII. reconstruirte Congregation der Barone war nothwendige Folge der anwachsenden Schulden des Adels und der durch die fideicommissarische Eigenschaft seiner meisten Besitzungen der Befriedigung der Gläubiger in den Weg gelegten Hindernisse die förder nicht gelten sollten. Die Trennung der mit dem Loskauf der Sklaven betrauten Carmeliter-Barfüsser von S. Dionisio bei den Quattro fontane von den übrigen Carmelitern, die Einsetzung der unter dem Namen der Quarant'ore bekannten Ausstellung des Altarsacraments u. a. ging von diesem Papste aus. Das heute auf Piazza Nicosia befindliche von den Somasken geleitete Collegio Clementino für die Jugend höherer Stände wurde im Jahre 1604 gestiftet, die Zahl der Nationalcollegien durch das schottische gemehrt. Die höhern Stände bedurften in Wahrheit strengerer Führung. Unter Clemens VIII. ist Rom Schauplatz von Tragödien gewesen, die von dem wüsten Leben und den gewaltthätigen Leidenschaften Kunde geben. Die Geschichte der Cenci ist weltberühmt geworden. Die Gattin und Kinder Francesco Cencis, eines entmenschten Ungeheuers, liessen ihn durch gedungene Meuchelmörder aus dem Wege räumen und erduldeten für die That den Tod. Ob die an der Tochter Beatrice vollzogene Strafe gerecht war, ist mehr denn zweifelhaft. Paolo Santacroce ermordete seine Mutter: Habsucht war die Triebfeder, befleckte Familienehre der Vorwand. Er entfloh und fand ein gewaltsames Ende; sein Bruder, der Aufforderung zu der That bezüchtigt, wurde vor der Engelsbrücke hingerichtet. Lelio de' Massimi Marchese di Prossede ein Mann in reifen Jahren hatte eine Sicilianerin, einst die Geliebte Marcanton Colonnas geheiratet. Seine vier Söhne ermordeten die Stiefmutter: des Vaters Fluch trieb sie in elenden Tod. So stand es im römischen Adel. Noch auf andere Weise wurde Rom heimgesucht. Um Weihnachten 1598,

unmittelbar nach des Papstes Rückkehr von Ferrara, erfolgte eine der grössten Tiberüberschwemmungen. Zahlreiche Häuser stürzten ein, mit ihnen die palatinische Brücke, die ihren mittelalterlichen Namen Ponte Sta Maria in Ponterotto umwandelte. Fünfzehnhundert Personen sollen in Stadt und Umgebung das Leben verloren haben.

Im Nepotismus stand Clemens VIII. nicht hinter Sixtus V. zurück. Sein Neffe Gianfrancesco stieg zu fürstlichen Ehren auf. Sein anderer Neffe Pietro, mit zweiundzwanzig Jahren Cardinaldiakon von S. Niccolò in carcere, nachmals Camerlengo, hielt die Summe geistlicher und weltlicher Gewalt in der Hand. Die Besitznahme Ferraras zeugt von seinem Geschick als Staatsmann, die Villa Belvedere in Frascati, die schönste der Latinerhügel, von seinem Glanz und Geschmack. Auch seinem Schwestersohn Cinzio Passeri Aldobrandini, dem Beschützer Torquato Tassos, ertheilte Clemens den Purpur, ohne zwischen ihm und seinem Vetter Eintracht erzielen zu können. Die Heirat seiner Grossnichte Margherita mit Ranuccio Farnese, Nachfolger des im Jahre 1592 zu Arras verstorbenen Herzogs Alessandro, verwirklichte die Hoffnungen nicht, die sich an diese Verbindung knüpften. Entstand doch in Rom selbst ein ernster Conflict mit Ranuccios Bruder Cardinal Odoardo Abt von Grottaferrata wegen des Asylrechts, ein Conflict welcher zeigte, wie eifersüchtig mächtige Cardinäle, mogten sie immer, wie es hier der Fall, von der streng kirchlichen Partei sein, der päpstlichen Verwaltung gegenüber sich verhielten. Für die Gelehrtenwelt bewahrte Clemens VIII. die Zuneigung, die ihn vor seinem Pontificat mit derselben vereint hatte. Mehre seiner Cardinalsereirungen zeugen dafür, die des Baronio wie jene Roberto Bellarminos, des verdientesten und freimüthigen Kirchenhistorikers und des gründlichsten Theologen seiner Zeit. Von Natur herrisch und schwer umzustimmen aber doch bedachtsam und abwägend, war Clemens VIII. thätig, gewissenhaft, von untadelhaftem und strengem Wandel. Er starb am 3. März 1605 im Alter von neunundsechzig Jahren nach dreizehnjähriger Regierung. Seit dem Jahre 1646 ruht er in Sta Maria maggiore, in der prächtigen Kapelle der Borghese in deren Secundogenitur sein Familienname fortlebt.

Clemens' VIII. am 1. April 1605 gewählter Nachfolger Leo XI. liess als Papst keine andere Spur zurück, als das von

seinem Grossneffen Cardinal Roberto Ubaldini in St. Peter ihm errichtete Denkmal. Alessandro de' Medici, im Jahre 1535 geboren, Sprössling einer heute in Neapel den Fürstentitel von Ottajano führenden Seitenlinie des florentinischen Geschlechts, hatte längere Zeit hindurch Toscana in Rom vertreten und war Erzbischof von Florenz. Als Cardinal-Legat hatte er Heinrich IV. zuerst das Altarsacrament gereicht, woran das Relief seines Sarkophags erinnert. Kaum inthronisirt erkrankte er; am sechundzwanzigsten Tage seines Pontificats war er todt. Am 16. Mai 1605 folgte ihm, wesentlich durch die Bemühungen der zu Frankreich haltenden Partei im h. Collegium ein dritter Papst toscanischer Herkunft. In der Inschrift der Façade von St. Peter hat Paul V. feierlich proclamirt dass er als Römer gelten wollte. Inderthat war Camillo Borghese am 17. September 1550 in Rom geboren, wo sein Vater Marc Antonio sich als Rechtsgelehrter niedergelassen und Flaminia Astalli geheiratet hatte. Aber die Borghese sind aus Siena, wo noch ein Zweig der Familie blüht, die in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts in städtischen Aemtern vorkommt. Wenn, wie man vielfach annimmt, die h. Caterina diesem Geschlecht entstammte, so hat dasselbe eine Glorie aufzuweisen deren wenige sich rühmen können. Von Kaiser Sigmund erhielt Austino Borghese den Ritterschlag und den Adler im Wappen. In der Jurisprudenz zu Perugia und Padua unterrichtet, in geistlichen und weltlichen Geschäften erfahren war Camillo im Jahre 1596 mit dem Purpur bekleidet worden, hatte zuletzt das Amt eines Cardinalvicars innegehabt, schon vor seiner Wahl grosses Ansehen genossen.

Die Anfänge des neuen Pontificats waren nicht glücklich. Der heftige Streit mit Venedig aus Anlass der Verletzung der geistlichen Immunität durch die Republik, ein Streit der in einen ernsten Waffengang auszuarten drohte, wurde zwar durch französische Vermittlung in der Art geschlichtet dass der päpstlichen Autorität äusserlich Genüge geschah. In der Wirklichkeit jedoch wurde diese Autorität nicht wenig durch die Controversen über den Umfang der geistlichen Jurisdiction und das Verhältniss von Kirche und Staat erschüttert, worin der Servit Fra Paolo Sarpi als Sachwalter der Republik sich einen Namen machte. Es war diese Fehde welche den Jesuitenorden gefährdete, der sich dem Papste unbedingt angeschlossen

hatte, dadurch der Ahndung der Republik verfallen war, und nun beim Friedensschluss seine Restitution in Venedig nicht erlangen konnte. Zweimal schon hatten in Frankreich Gewitter sich über den Orden entladen, der überdies in einem Streit mit den spanischen Dominicanern über theologische Fragen, namentlich über die Lehre von dem Verhältniss des menschlichen Willens zur göttlichen Gnade welche nochmals eine Bewegung in der Kirche selbst veranlasste, ins Gedränge gerathen war und in seinem Innern bedenkliche Kämpfe zu bestehn hatte, während er nach so manchen Seiten hin Front machen musste.

In politischen Dingen wechselten für Paul V. Glück und Unglück. Der am 14. Mai 1610 erfolgte Tod Heinrichs IV. verhinderte den Versuch einer Umwälzung der Lage Europas wie der Enkel dieses Monarchen ihn nachmals unternahm, aber ohnedies gab es Anlässe genug zum Unfrieden. Zur Unzeit begünstigte der Papst des unruhigen Herzogs Carl Emmanuel von Savoyen Pläne gegen Genf und Cypern, welche letzteren traurige Folgen für die christlichen Bewohner der Insel herbeiführten. Er sah den zwölfjährigen Waffenstillstand zwischen Spanien und den Vereinigten Niederlanden ohne Erfüllung seiner Anträge zu Gunsten der Katholiken in letzteren schliessen: ein schlechter Ersatz war für ihn die Verweisung der Reste der granadinischen Mauren aus Spanien, wodurch die Erschöpfung der Monarchie nur gesteigert wurde. In dem nochmals zum Schlachtfeld gewordenen obern Italien trug der Papst zur endlichen Ausgleichung zwischen Savoyen und Spanien wie zwischen Venedig und Erzherzog Ferdinand von Steiermark bei, in Teutschland zu dem Abkommen zwischen Rudolf II. und dessen Bruder Matthias, das noch auf kurze Zeit nothdürftigen Frieden erhielt. Denn als am 20. März 1620 Matthias, seit sieben Jahren Rudolfs Nachfolger in der Kaiserwürde, zu Wien starb, der steierischen an Spanien eng sich anschliessenden Linie die Anwartschaft auf diese Würde mit der Succession in den habsburgischen Erblanden anheimfiel, war in Böhmen schon die Empörung ausgebrochen, mit welcher der dreissigjährige Krieg begann. Paul V. erlebte noch den Kampf gegen Friedrich von der Pfalz, zu welchem er die katholischen Mächte ermunterte und woran toscanische Hülfsvölker theilnahmen, und den blutigen Religionskrieg im Veltlin

welchen Spanien zur Erweiterung seiner Dominien auf der Südseite der Alpen zu benutzen versuchte.

Mit mehr Befriedigung kann man auf Pauls V. geistliche Thätigkeit blicken. Sie war gross und erfolgreich. Eine Reihe neuer oder reformirter geistlicher Institute gesellte sich den ältern zu. Zumeist waren sie nichtitalienischen Ursprungs, wie denn namentlich in Frankreich nach der Wiederherstellung des confessionellen Friedens das religiöse Leben in eine Phase der Entwicklung trat, die nach dem leidenschaftlichen aus Politik und Religion gemischten Parteitreiben von Hugenotten und Liguisten zwiefach heilbringend war. Die neuen Orden und Congregationen waren auf Thätigkeit durch Unterricht und Nächstenliebe in den verschiedensten Formen berechnet. Die von César de Bus in Avignon gestifteten Kleriker der christlichen Lehre die sich den Somasken anschlossen, die in Toulouse durch Pierre de Berulle entstandenen Väter des Oratoriums, die in St. Vannes zu Verdun begonnene Reform des Benedictinerordens die sich nachmals als Congregation von St. Maur constituirte, die Priester der Mission von Vincent de Paul, Institute denen Frankreich bis auf den heutigen Tag zum Theil auch auf dem Felde der höhern Gelehrsamkeit viel verdankt, sind von Clemens VIII. zu Paul V. entstanden und durch sie gefördert worden. Das weibliche Geschlecht stand nicht nach. Wie um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts die castilische Carmeliterin Theresia bei der Reform ihres Ordens innere Heiligung mit Werken christlicher Liebe verbunden, in Oberitalien Angela Merici das von ihr begründete Institut der Schwestern der h. Ursula namentlich der Erziehung gewidmet hatte, machten die Stifterin der französischen Ursulinerinnen Marie Lhuillier de Ste Beuve und die des Ordens der Heimsuchung (Visitandinen) Françoise Fremiot de Chantal zu Annecy unter der Leitung des heiligen Bischofs von Genf François de Sales Krankenpflege und Erziehung zu ihrer Aufgabe. Rasch verbreitete sich neben ihnen in segenreicher Thätigkeit der von Vincent de Paul gestiftete Verein der Schwestern der christlichen Liebe, die man Sœurs grises zu nennen pflegt. Es war eine Thätigkeit vor welcher der Calvinismus erst stillestand, dann zurückwich. Die gemilderte klösterliche Regel sicherte durch die Macht des Zusammenwirkens die Erfolge der Einzelnen.

Wenn nicht in gleichem Maasse, gaben sich auch in Italien verwandte Richtungen kund. Kurz vor Clemens' VIII. Regierungsantritt war das Institut der Krankenpfleger-Kleriker (Ministri degli infermi) ins Leben getreten, gestiftet von dem Abruzzesen Camillo de Lellis, der selber lange und wiederholt in römischen Spitälern Aufnahme gefunden hatte. Kleriker welche, so zum Dienst in den öffentlichen Anstalten wie in den Wohnungen bestimmt, im Campomarzo Kirche und Convent der Maddalena besitzen. Der von Clemens approbirte Orden der Schulbrüder (Padri delle scuole pie) ging zwar von einem Spanier José Calasanza aus, entwickelte sich aber in Rom und theilte sich mit den Jesuiten in den Jugendunterricht, für welchen er diese nachmals an manchen Orten ersetzt hat. Paul V. sorgte für die Ausbreitung des Hospitaliterordens des Portugiesen Johannes de Deo, welchem schon Gregor XIII. auf der Tiberinsel das Local eingeräumt hatte, wo sich noch heute das ansehnliche Spital der »Benfratelli« befindet. Die reformirten Camaldulenser von Monte Corona in Umbrien zog Paul nach Frascati, wo sie das oberhalb Mondragone gelegene Kloster bauten. Auch in anderer Weise wahrte er sein apostolisches Amt. Die vom Tridentiner Concil verordnete aber oft umgangene Residenz der Bischöfe wurde strenger eingeschärft und auf die Cardinäle ausgedehnt. Die im Jahre 1612 vorgenommene Reform der Tribunale und Aemter der Curie beseitigte manche Misbräuche; die Einrichtung des Monte della Farina, wenn sie den verkehrten ökonomischen Grundsätzen der Zeit huldigte, legte doch des Papstes Vorsorge an den Tag. Das Proviantwesen hat ihn 800,000 Scudi gekostet. Unter den zahlreichen von ihm vorgenommenen Canonisationen waren zwei von besonderer Bedeutung für Rom, wo man die Tugenden dieser Heiligen kennen gelernt hatte: Francesca Romana und Carlo Borromeo.

Der fünfzehnjährige Pontificat Pauls V. bot Gelegenheit genug zur Bereicherung der Nepoten, und diese Gelegenheit ist schrankenlos benutzt worden. Des Papstes Schroffheit und unruhige Einmischung in eine Menge politischer Händel haben ihm ebenso viele Vorwürfe zugezogen wie sein Nepotismus. Aber wie sein Unternehmungsgeist und seine Freude am Schaffen Rom vielfach zugute gekommen sind, haben auch die Seinigen in gemeinnützigen Werken mit ihm gewetteifert. Wenn sein

Schwestersohn Scipione Caffarelli Borghese, der als Cardinalnepote die Summe der Geschäfte in der Hand hielt, immense Reichthümer anhäufte, so hat hinwieder keiner mehr als er gebaut und gegründet. Selten hat ein baulustiger Papst bei seinem vornehmsten Minister solche Unterstützung gefunden. Kirchen, Kapellen, Paläste, Wasserleitung, Fontänen, Villen, Strassenanlagen zeugen von Beider Thätigkeit, die nur dem Bedauern Raum lässt dass Papst und Cardinal nicht durch grössere Künstler unterstützt wurden. Wenn der Glanz der Familie sich in der Folge mehrte, namentlich durch die Heirat Paolo Borgheses des Grossneffen des Papstes mit der Erbin der Aldobrandini, so war derselbe doch schon zu Pauls Lebzeiten gross genug, und sein Brudersohn Marc Antonio, mit einer Orsini von Bracciano vermält, hatte als Fürst von Sulmona und Grand von Spanien durch Verleihung Philipps III. unter den römischen Principi Platz genommen.

So erging es vonnunan allen Papstfamilien, auch jener von Pauls Nachfolger, so kurz dessen Regierung war. Am 28. Januar 1621 starb Paul V. neunundsechzigjährig und wurde in seiner Kapelle in Sta Maria maggiore beigesetzt. Am 9. Februar wurde Alessandro Ludovisi gewählt, der sich Gregor XV. nannte. Angesehener Familie entstammt war er in Bologna geboren, hatte in Rom den Wissenschaften und der Jurisprudenz obgelegen, letztere in seiner Vaterstadt docirt, von Paul V. das Erzbisthum Bologna und den rothen Hut erhalten. Er war kaum zwei Jahre jünger als dieser, klein, schwächlich, behutsam, recht das Gegentheil vom Karakter seines Vorgängers. In Bezug auf geistliche Institute war seine Regierung die Fortsetzung der vorigen. Der Orden Calasanzas und die Missions-Congregation des Neapolitaners Carlo Carafa erhielten durch ihn ihre definitive Gestaltung. Im Jahre 1622 stiftete er die Congregation de propaganda fide, von deren den gesammten Erdkreis umfassenden Thätigkeit die ganze Folgezeit Zeugniss ablegt und die in unsern Tagen als das grossartigste Institut dasteht, welches das Missions- und Kirchenwesen einzelner europäischen Provinzen wie Asiens, Africas, Americas, Australiens in stets erweiterter Ausdehnung und mit ungewöhnlichen Befugnissen umfasst. Die Canonisation Loyolas und Franz Xavers steigerte noch die Bedeutung des Jesuitenordens, diejenige Filippo Neris entsprach dem Bewusstsein von ganz Rom, welches

Schauplatz seiner heilbringenden Thätigkeit gewesen war. Wo die religiösen Angelegenheiten und Interessen mit den politischen zusammenhingen, griff der h. Stuhl aufs erfolgreichste ein. Es war die Zeit des raschen Vordringens des Katholicismus vom obern Teutschland aus über das mittlere, ja gegen den Norden, ein Vordringen, durch entschiedene und eifrige Fürsten wie Kaiser Ferdinand II. und Maximilian von Baiern mit aller Thatkraft und allen äussern Mitteln unterstützt, in höherm Maasse aber durch das in der Kirche wiedererwachte Leben gefördert, durch die vom Episcopat, dem übrigen Clerus, den Orden geschaffene geistige Macht, durch die Kraft der Einheit gegenüber der Zersplitterung. Dem Kaiser wie dem bairischen Herzoge und nachmaligen Churfürsten gewährte Gregor XV. reichliche Unterstützung. In dem verstörten Veltlin, dessen Zustände die Ruhe der Nachbarstaaten täglich mehr bedrohten, begann die Autorität des Papstes, welchem die einstweilige Besetzung des Ländchens anvertraut wurde, allmälig wieder Ordnung zu schaffen.

Gregor XV. starb am 8. Juli 1623. Seine Regierung hatte nur zwei Jahre drei Monate gewährt, liess aber in der Geschichte des Pontificats einen Namen zurück und legte den Grund zu einem der grössten Familienvermögen Roms. Sein Bruderssohn Niccolò heiratete Isabella Gesualdo Erbin von Venosa, dann Polissena Mendoza Erbin von Piombino, aber das Geschlecht der Ludovisi hatte nur noch kurze Fortdauer und zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts kam die reiche durch einen Theil der Insel Elba gemehrte Erbschaft durch Heirat an die Boncompagni, welche bis zur französischen Revolutionszeit Fürsten von Piombino blieben, wovon sie nach der durch den Wiener Congress verfügten Abfindung noch den Titel tragen.

In weit höherm Grade noch als unter den vorhergehenden Regierungen Pietro Aldobrandini und Scipione Borghese, leitete unter Gregor XV. ein Nepote die gesammten Angelegenheiten. Lodovico Ludovisi, welchem sein Oheim unmittelbar nach seiner Erhebung das Erzbisthum Bologna, den rothen Hut und das Camerlengat verlieh, war jung, beherzt, thätig, gewandt, splendid. Von letzterer Eigenschaft, von dem bedeutenden Vermögen das er, bald zum Vicekanzleramt befördert, in kurzer Zeit erwarb, von der Gunst deren die Gesellschaft Jesu genoss, zeugt die von ihm errichtete grosse Kirche Sant' Ignazio, in welcher man des

Papstes Monument, unter demselben sein eignes einfaches Grabmal sieht — »in signum meae erga S. Ignatium eiusque ordinem pietatis« wie auf dem Grundstein steht. Er war die Seele aller Unternehmungen: persönlich griff er auch mit seinen Mitteln ein. Solche Cardinalnepoten haben die grösste Autorität erlangt, die aber begreiflicherweise an die jedesmalige Regierungszeit gebunden war. Pietro Aldobrandini, dessen Herrschsucht nicht durch Miene und Benehmen verdeckt wurde, machte sich bei seinen Collegen so verhasst dass er nach Clemens' VIII. Tode es gerathen fand sich in seine Legation Ravenna zu begeben, wo indess die Beamten ihm das Leben so sauer machten, dass er es vorzog nach Rom zurückzukehren wo er am Tage vor der Wahl Gregors XV. starb. Scipione Borghese war anderer Natur, ein schöner Mann, freundlich und zuvorkommend, vor wie nach dem Umschwung der Dinge beim römischen Volke beliebt, unermüdlich im Schaffen aber von weit geringeren politischen Fähigkeiten. Lodovico Ludovisi erlitt unter dem Nachfolger seines Oheims solche Widerwärtigkeiten, dass er sich nach Bologna zurückzog wo er in seinem siebenunddreissigsten Jahre starb. Ihm verdankt Rom die prachtvollen an Kunstschätzen reichen Gartenanlagen die seinen Namen führen, dem Cardinal Borghese, dem unermüdeten Erneuerer von Kirchenfaçaden in Stadt und Umgebung, verdankt es die suburbanische Villa, welche bis auf unsere Tage erweitert den Namen der Familie zum populärsten unter den römischen Fürstengeschlechtern gemacht hat. Das schon genannte Belvedere der Aldobrandini wetteiferte mit beiden wenn nicht an Umfang doch an malerischer Wirkung und Grossartigkeit der Bauten.

2.

URBAN VIII. UND DIE BARBERINI. KRIEG UM CASTRO.

Auf Piazza Sta Croce zu Florenz sieht man das bescheidene einst den in Literär- und Kunstgeschichte bekannten Borghini gehörende Haus, in welchem im Jahre 1568 Maffeo Barberini zur Welt kam. Die Familie, deren ursprünglicher Name Tafani war und die, hiemit übereinstimmend, drei später

in Bienen umgewandelte Bremsen im Wappen führte, soll sich dann nach dem kleinen Ort von wo sie stammte, Barberino im Elsathal, benannt haben. Ein Giovanni di Maffeo da Barberino, von der florentinischen Republik zu diplomatischen Sendungen gebraucht, war Bruder des Ureltervaters Maffeos, dessen Vater Antonio durch den anconitanischen Handel emporkam. Maffeo war bei dessen Tode erst drei Jahre alt; die Mutter, Camilla Barbadori aus angesehener florentiner Familie, sandte ihn nach Rom zu seinem Ohm einem apostolischen Protonotar. Hier widmete sich der Knabe den Studien die er auf der Hochschule zu Pisa fortsetzte, trat jung in die Prälatur deren untere Grade er rasch durchlief, war zweimal Nuntius bei König Heinrich IV. und wurde im Jahre 1606 von Paul V. mit dem Purpur bekleidet. Am 6. August 1623 bestieg er als Urban VIII. den päpstlichen Stuhl.

Es war einer der längsten wie der ereignissvollsten Pontificate. Der dreissigjährige Krieg, der Kampf der bourbonischen mit der habsburgischen Macht, der mantuanische Erbfolgekrieg, der Anfang der englischen Revolution erhielten die Welt in fortwährender Spannung. Die Frage, ob der Katholicismus die unter den letzten Päpsten in Teutschland wie in Frankreich erkämpften Vortheile zu behaupten im Stande sein würde, hing mit den politischen Verwicklungen aufs engste zusammen. Die durch Ferdinand II. wiederbelebte Solidarität der Interessen der beiden Linien des Hauses Habsburg, welche seit der Thronentsagung Carls V. zu bestehn aufgehört hatte, und die infolge derselben durch die Siege über den Protestantismus erlangte kaiserliche Uebermacht weckten so in Frankreich wie in Italien Besorgnisse, die bald zu weitverzweigten Combinationen dann zum Kampfe führten. Ein Cardinal, unter Ludwig XIII. Lenker der Geschicke Frankreichs, im eignen Lande Vernichter der politischen Macht der Hugenotten, unterstützte die teutschen Protestanten gegen den Kaiser, aber die Siege der kaiserlichen Feldherren reichten bis an die Ostsee und nach Jütland. Der mantuanische Erbfolgekrieg, nach dem zu Ende des Jahres 1627 erfolgten Tode Vincenzo Gonzagas aus Anlass der vom Kaiser bestrittenen Succession der französisch gewordenen Nebenlinie von Gonzaga-Nevers entstanden, führte im Sommer 1630 zur Erstürmung und Plünderung Mantuas durch die kaiserlichen Truppen. Im Jahre zuvor hatte

das Restitutionsedict alle seit dem Passauer Vertrage von 1552 protestantischerseits eingezogenen geistlichen Güter den Katholiken wieder zugesprochen, und einer Versöhnung der Religionsparteien den Boden entzogen während man mit äussern Feinden kämpfte. In dem Augenblick als der Sieg gewiss schien, trat von Frankreich angeregt die Entzweiung im katholischen Lager ein. In Italien wie in Teutschland wollte man kein solches Kaiserthum, wie Ferdinand II. es schon in der Hand hielt. Nicht an sich selber, sondern weil es sich darum handelte, ob Italien den Habsburgern völlig zinsbar sein sollte, hatte der mantuanische Krieg wie der veltliner Handel so grosse Bedeutung. Nicht viel über ein paar Decennien vorher war Paul V. inmitten der Irrungen mit Venedig von der Besorgniss ergriffen worden, dass dieser Streit das spanische Uebergewicht noch mehren könnte, eine Besorgniss welche der geschichtskundige Baronio theilte. Urban VIII. fühlte sich als italienischer Fürst, und als solcher sah er sein eignes Interesse mit dem der Macht, welche das katholische Interesse in erster Reihe vertrat, in Collision gerathen. Es war verhängnissvoll dass es in die Zeit fiel, in welcher mit Gustav Adolfs Erscheinen in Teutschland die ganze Sache eine andere Wendung nahm.

Selbst seit der Wiederbelebung der streng-kirchlichen Interessen war Urban VIII. nicht der erste Papst der in eine schiefe Stellung zur habsburgischen Macht gerieth. Vonjeher war er antiöstreichisch. Die Dinge wurden in Rom auf die Spitze gestellt. Wallenstein hatte einmal drohend an den Connetable und das Jahr 1527 erinnert; nun sagte man wol, der Papst freue sich über die Fortschritte der Schweden. Als Tilly bei Leipzig unterlag, die Sieger in die östreichischen Erblande und nach Baiern vorrückten, gab es eine heftige Scene im Consistorium vom 8. März 1632. Der Vertreter Spaniens Cardinal Gaspar Borgia warf dem Papste vor, er habe zur Unterstützung des Kaisers beinahe nichts gethan, und beschuldigte ihn äusserster Indolenz in der Vertheidigung des katholischen Glaubens. Urban hiess ihn schweigen, aber Borgia überreichte einen schriftlichen Protest, in dem er dem Papst allein allen dem Katholicismus in Teutschland erwachsenden Nachtheil schuldgab. Die Cardinäle Ludovisi, Aldobrandini, Ubaldini nahmen Partei für den kühnen Redner; es

wäre zu schlimmerm gekommen, hätte Urban sich nicht gescheut mit Spanien zu brechen. So begnügte er sich einen Gegenprotest einzulegen, in welchem er die opponirenden Cardinäle mit künftigen Censuren bedrohte. Die Zustände nach Gustav Adolfs Tode wurden dann auch hier maassgebend. Der Papst, der einen Augenblick Italien selbst durch den Sieger bedroht gesehn hatte, griff wenigstens äusserlich kräftiger ein, den Frieden herbeizuführen, den er freilich nicht mehr erleben sollte und gegen dessen Bedingungen sein Nachfolger protestirte. Das grosse Ziel, nach welchem seine Vorgänger gestrebt hatten, war den Augen entrückt. Die theologisch-politische Idee des Mittelalters war zu Grabe getragen.

Kaum irgendein Pontificat ist zwischen Weltlichem und Geistlichem so getheilt gewesen, wie der Barberinische. Aber wie in des Papstes Natur überwogen auch in seiner Regierung die weltlichen Interessen. In Rom halten seine Anstalten für die einen wie die andern Zwecke einander ziemlich die Wagschale. Er baute das grossartige Collegium der Propaganda zur Aufnahme der aus allen Ländern hier vereinigten künftigen Missionäre, wie zur Leitung der Arbeiten der Congregation und Aufbewahrung ihrer Sammlungen. Die Missionsarbeiten wurden in Asien wie in Africa, in Aethiopien, Congo u. s. w. eifrig fortgesetzt; Rom sah africanische Gesandtschaften in seinen Mauern, aber wie in früheren Zeiten waren auch jetzt diese Erfolge grossentheils vorübergehend und illusorisch. Urban VIII. stiftete das vaticanische Seminar, errichtete in St. Peter das Monument der Markgräfin Mathilde deren sterbliche Reste er von Mantua hieherbringen liess, baute und erneute Kirchen und Klöster. Zugleich aber mehrte er die Befestigungen der Stadt auf der rechten Tiberseite und die der Engelsburg, liess Paläste in wie ausserhalb Roms entstehn, darunter die mächtige Wohnung seiner Familie und die schöngelegene päpstliche Villa in Castel Gandolfo, wo er, als er noch Cardinal war, im Landhause Monsignor Viscontis gerne weilte, schmückte Strassen und Plätze mit Fontänen und andern. Wohin man blickt, sieht man die Bienen seines Wappens. Er verlieh am 10. Juni 1630 den Cardinälen, die bisher den Titel von Illustrissimi und Reverendissimi geführt hatten, den der Eminenz welcher überdies den drei geistlichen Churfürsten und dem Grossmeister von Malta ertheilt ward, und verordnete dass

die Mitglieder des h. Collegiums nur gekrönten Häuptern den Vortritt lassen sollten, was zu Schwierigkeiten mit Venedig, Savoyen u. a. Anlass gab. Urban VIII. stand mitten in der gelehrten und literarischen Bildung seiner Zeit an der er sich selbstthätig betheiligte. Als Papst liess er seine lateinischen Gedichte drucken: dass diese, denen es weder an Formtalent noch an Ideen, an Pointen, an Sinn für die Schönheit der Natur fehlte, an der Verkünstelung der Zeit ebenso litten wie die auf sein Geheiss entstandenen architektonischen und plastischen Werke, darf nicht befremden. In mehr als einer Beziehung hat er Unglück gehabt. Seine Versündigung am Pantheon deren er sich so wenig bewusst war dass er sich derselben in einer Inschrift rühmte, wird durch ein unsterblich gewordenes Epigramm gegeisselt. Dasjenige Ereigniss, welches in der gelehrten Welt grösseres Aufsehn gemacht und bis auf unsere Tage lautern Wiederhall geweckt hat als irgendeines des siebzehnten Jahrhunderts, Galileos Verurtheilung durch die Inquisition, fand unter einem Papste statt, der selbst ein Gelehrter war, die Gelehrten liebte und beschützte, literarische Zwecke eifrig förderte, der als Cardinal Galileo hochgehalten und durch ein Gedicht geehrt, Papst geworden das Vorgehn gegen das Kopernicanische System nicht gebilligt hatte. Ungünstige Einflüsse mancher Art haben zusammengewirkt zu einem beklagenswerthen Misgriff. Wenn selbst des Papstes literarische Eitelkeit dabei ins Spiel kam, so hat des grossen Naturforschers unruhige Unvorsichtigkeit nicht wenig zu dem ganzen wider ihn eingeleiteten Verfahren und dessen traurigem Ausgang beigetragen. Es würde anders gekommen sein, hätte dieser des Papstes an Cardinal Eitelfriedrich von Hohenzollern gerichteten Rath beherzigt, Galileo möge behutsam sein und sich innerhalb der Grenzen der physisch-mathematischen Wissenschaften halten.

Obgleich Urban VIII. ein so eigenwilliger selbstbewusster sich selbst vertrauender Mann war, der die Leitung der Dinge in der eignen Hand behalten wollte, haben seine Verwandten eine wichtige und bestimmende Rückwirkung auf seine Regierung geäussert. Es ist eine alte Sage, der Papst habe über seine vier Angehörigen geklagt sie seien zu nichts zu gebrauchen. Der Eine sei ein Heiliger und verrichte keine Wunder: das war Cardinal Francesco Barberini. Der Zweite sei ein Mönch

und habe keine Geduld: damit bezeichnete er seinen Bruder Cardinal Antonio. Ein Redner sei der Dritte und könne nicht sprechen: Cardinal Antonio der Jüngere, gleich Francesco Urbans Neffe. Der Vierte sei ein Feldherr und könne nicht den Degen ziehen: das ging auf Taddeo Fürsten von Palestrina. Wie immer es mit dem Urtheil stehn mag, so fehlte doch Dem der diese Meinung hegte die Kraft, die Verwandten zu zügeln, wo sie ihm, seiner Würde, seinem Ansehn schadeten. Im Gegentheil begünstigte er sie auf eine Weise welche selbst nach so manchen Beispielen dieser Art Staunen erregte. Freilich war die Zeit vorüber, den Papstfamilien unabhängige Fürstenthümer zu verschaffen. Urban VIII. bestätigte die Bullen die den Päpsten neue Belehnungen mit heimgefallenem Kirchenbesitz untersagte, obgleich bei seiner Thronbesteigung ein solcher Fall in nächster Aussicht stand. Francesco Maria II. della Rovere Herzog von Urbino, Enkel Dessen der das Herzogthum an sein Haus gebracht, hatte den einzigen ihm spätgebornen Sohn hinsterben gesehen. Lebensmüde nahm er, der einst bei Lepanto als glänzender Ritter gefochten hatte, die Jenem übertragene Regierung wieder in die Hand, aber der Papst vermogte ihn, den Letzten seines Geschlechts, das Herzogthum mit allem was daran hing im Jahre 1626 der Kirche abzutreten und den Rest seiner Tage in literarischer Musse und Zurückgezogenheit im Schloss und Park von Casteldurante im Metaurusthale, dem heutigen Urbania, zu verbringen, wo er zweiundachtzigjährig am 28. April 1631 starb. Die Allode kamen an Francesco Marias Enkelin Vittoria, Gemalin des jungen Grossherzogs Ferdinand II. von Toscana, der auch Ansprüche auf die als Reichslehn betrachtete Grafschaft Montefeltro, des Herrscherhauses ursprünglichen Besitz, hätte erheben können, wären die Schwäche der damaligen vormundschaftlichen Regierung Toscanas und die Verhältnisse zwischen Reich und Papstthum zum Widerspruch gegen die von dem Herzoge mit Urban VIII. geschlossene Uebereinkunft geeignet gewesen. So kam Urbino, ausser dem immer streitigen Parma das letzte der grössern Lehne der Kirche, unter die unmittelbare päpstliche Herrschaft, und gab dem Kirchenstaat die Ausdehnung, welche durch die alten Kaiserdonationen gewissermaassen vorgezeichnet demselben bis auf unsere Tage geblieben ist. Längst vor dem Aussterben der Della Rovere

war das Land von tief gesunkener Bedeutung und Blüte, ohne die Waffentüchtigkeit die das Volk einst ausgezeichnet hatte, mit gemindertem Verkehr der sich beinahe auf Pesaro und Senigallia beschränkte, nur wegen der geographischen Lage zwischen Romagna und Marken wichtig. Aber die Bewohner haben sich doch des Wechsels nicht erfreut. Der kleine Freistaat San Marino, der im Schutzverhältniss zu den Herzogen gestanden und einmal in den Borgiaschen Wirren daran gedacht hatte sich Venedig zu unterwerfen, trat nun in ein dem bisherigen ähnliches Verhältniss zu den Päpsten, deren Dominien das Ländchen der »ewigen Freiheit« umschlossen.

Wagte nun auch Urban VIII. nicht Urbino den Seinigen zu geben die es gerne genommen hätten, so sollte diesen doch etwas von der Erbschaft zufallen. Taddeo Barberini, schon General der Kirche, erhielt die bisher den Della Rovere zustehende Präfectur. Im Jahre 1631 fand sein feierlicher Einzug statt, worauf der Papst ihn im Quirinalpalast mit der neuen Würde belehnte und ihm die goldene Rose überreichte. Im Palast Sciarra sieht man sein Bildniss als Präfect von Rom. Schon hatten die Barberini unter Roms grossen Familien Platz genommen. Im Jahre 1630 kauften sie von Francesco Colonna, dem Enkel des Vertheidigers von Florenz, Palestrina an welchem so viele ruhmvolle wie traurige Erinnerungen der Colonnesen hafteten. Die Summe von 775,000 Scudi musste die Schulden des Verkäufers decken der den Fürstentitel von Carbognano erhielt. Schon fünf Jahre früher war ein anderes colonnasches Lehn Roviano an die Barberini gekommen. Die Erwerbungen geschahen auf den Namen Carlos, des Bruders des Papstes der auch General der Kirche war, aber Taddeo wurde der eigentliche Repräsentant der Familie. Er mehrte Besitz und Autorität durch den Kauf des orsinischen Monterotondo und des sforzaschen Valmontone, von denen jenes heut den Boncompagni, dieses den Doria Pamfili gehört. Diese Erwerbungen kosteten über zwei Millionen. Taddeo hatte sich im Jahre 1627 mit Anna Colonna vermält, der Tochter Filippos des Grossconnetable von Neapel und Urenkelin des Siegers von Lepanto. Die Heiratsceremonie fand in der päpstlichen Kapelle zu Castel Gandolfo im Beisein von vierzehn Cardinälen statt, im nahen Marino bei dem Vater der Braut die Hochzeit. Der Papst war zugegen; in ganz Italien regnete es Epithalamien.

Taddeo, welchem das goldene Vlies und die Grandenwürde zufielen, war Stammhalter der Familie, der wichtigste Mann in derselben aber sein Bruder Francesco, welchem der Papst seinen eignen Cardinalstitel und die Leitung der Geschäfte übertragen hatte. Er war damals siebenundzwanzigjährig, sanften Karakters, unbescholtenen Wandels. Eine Autorität wie die seines unmittelbaren Vorgängers Ludovisi gewesen war, erlangte er keineswegs. Dazu war er der Mann nicht: dazu war auch Urban nicht der Mann, so eigenwillig und voll Launen. Würden auf Würden, Einkommen auf Einkommen strömten ihm zu, endlich nach Ludovisis Tode das Vicekanzleramt, das einträglichste der Curie. Seine freie Zeit widmete er den Studien: von ihm stammen die schöne Bibliothek und reichen Sammlungen der Familie. Sein Bruder Antonio theilte sich mit ihm in die Geschäfte. Der ältere Cardinal Antonio war Capuziner und lebte auch als Cardinal wie der einfachste Mönch. Er wollte die hohe Würde nicht annehmen: als der Papst ihn nöthigte ging er zu Fusse nach Rom, meist zur Nachtzeit. Doch auch ihm flossen Würden, Pfründen, Gelder in Fülle zu. Nie vielleicht hat eine Familie zu einer und derselben Zeit so viel geistliches Einkommen besessen. Die immense Bereicherung und die zur Schau getragene Macht des Hauses musste nach manchen Seiten hin Misgunst wecken. Die Römer waren an das rasche Emporkommen der Papstfamilien gewohnt, aber mit den Medici, den Este, den Farnesen gab es bald Reibungen. Das durch des Papstes Politik geweckte Mistrauen steigerte sie. Den eigentlichen Anlass zum Bruch boten die Farnesen. Herzog Odoardo von Parma, dem die Parteinahme für Frankreich nur Zerrüttung seiner Finanzen eingetragen hatte, war mit seinen auf das Lehn von Castro und Ronciglione angewiesenen römischen Gläubigern in arge Verwicklungen gerathen. Die unmittelbare Nachbarschaft mit diesem kleinen Staate war manchen Päpsten unangenehm gewesen, Urban VIII. nicht weniger als Andern. Die Seinigen schürten das Feuer; sie standen schlecht mit dem Herzog, der eine Verschwägerung mit ihnen von der Hand gewiesen hatte. Auch sonst verwickelten sich die Dinge auf bedenkliche Weise.

In Rom hatten Unordnung, Willkür, Selbsthülfe wieder zugenommen, während die durch die Reformtendenzen

herbeigeführte regelmässigere Haltung des hohen Clerus in manchen Fällen abgenommen hatte. Cardinäle, Barone, Botschafter thaten was sie wollten. Ihre Paläste waren mit Bewaffneten gefüllt; mit ganzen Schaaren zogen sie umher. Begegneten Nebenbuhler dann einander, so gab's Scandal und blutige Köpfe. Aus Anlass eines Streites wegen Vorfahrens bei einem am I. September üblichen Corso im Borgo kam es im Jahre 1634 beim Arco di Portogallo zum Zweikampf zwischen Gregorio Caetani und Carlo Colonna Herzog von Marsi, jüngerm Sohne des Grossconnetable Filippo, der eben aus dem teutschen Kriege heimgekehrt war. Die Edelleute und Begleiter der beiden Barone nahmen Theil an dem Kampfe der beinahe zwei Stunden währte. Der Caetani blieb auf dem Platze, der Colonnese und fünf andere wurden schwer verwundet. Der Connetable erschien mit einem Haufen seiner Clienten und Vasallen, da aber nur zwei Geistliche aus dem Hause Caetani in der Stadt waren, entstand kein weiterer Conflict. Der Häscherhauptmann liess sich erst sehen, als es wieder ruhig geworden und die verschlossenen Buden wieder geöffnet worden waren. Carlo Colonna wurde von seinen Verwandten aus Rom entfernt, nachdem er von seinen Wunden hergestellt war. Präcedenz- und andere Rangstreitigkeiten waren so vielfach, dass es an Vorwand zu Händeln nie fehlte. Die Leute des portugiesischen Botschafters schlugen sich mit denen des Bischofs von Lamego, die des Cardinals Rinaldo von Este mit jenen des Almirante von Castilien. Der jüngere Cardinal Antonio Barberini, Malteser-Grossprior von Rom, war immer von Bravos begleitet, die unter dem Befehl eines gewissen Mancino standen, eines vormaligen Banditeuchefs aus den Abruzzen und Marken. Als Cardinal Carlo de' Medici, Grossherzog Ferdinands Ohm und wie fast alle diese Mediceer von lockern Sitten und sehr stolz auf seine Familie, im Sommer 1637 nach Rom kam, der Papst schwer krank lag und man an ein baldiges Conclave glaubte, führte er eine ganze Schaar bewaffneter Trabanten unter einem Hauptmann mit sich und besoldete die in der Stadt ansässigen Toscaner, um im Fall eines Tumults auf sie zählen zu können. Er hatte gegen 90,000 Ducaten Einkünfte: so konnte er schon etwas daran wenden. Die Colonna, mit den Medici wegen des dem Grossherzog verweigerten Hoheitstitels in Unfrieden, zogen zahlreiche Vasallen in die Stadt, die Barberini nahmen

dreihundert Corsen in Dienst. Wie in Kriegszeiten zog man bei Nacht schaarenweise mit Feuergewehren bewaffnet umher. Doch kam es diesmal zu keinem ernsten Lärm. Der Papst genas, die politischen und factiösen Reibungen aber wurden schlimmer. Mit Toscana stand man nicht besser als mit den Farnesen. Im Jahre 1641 kam der Sturm zum Ausbruch.

Wegen des Verbots der Getreideausfuhr aus dem Herzogthum Castro erfolgte die Kriegserklärung zwischen Rom und Parma. Vermittlungsversuche waren gescheitert. Bei Viterbo sammelten sich unter dem Marchese Luigi Mattei die päpstlichen Truppen, 6000 Füsser, 500 Reiter mit gutem Geschütz. Innerhalb dreissig Tagen sollte der Herzog Castros Befestigungen schleifen: als die Frist verstrich, nahmen die Päpstlichen Montalto dann Castro selbst. Nun traten auf Seite des Farnese seine Schwäger der Grossherzog von Toscana und der Herzog von Modena. Am 13. Januar 1642 wurde Odoardo Farnese excommunicirt und wegen Rebellion seiner Lehne verlustig erklärt. Da schloss sich auch Venedig dem Bund gegen Urban VIII. an, und es entstand der Krieg um Castro — wieder einmal ein italienischer Nationalkrieg, aber welcher! Nichts hat die Misere damaliger Politik und Kriegskunst in ein so helles Licht gestellt wie diese tragikomische Affäre. Im Ferraresischen standen die Truppen der Verbündeten und die des Papstes, durch Werbungen Don Taddeos und des jüngern Cardinals Antonio verstärkt, einander gegenüber. Der Herzog aber, dem es nicht an Talent und Entschlossenheit fehlte, beschloss eine Diversion zu machen um sich wieder in den Besitz von Castro zu setzen. Bei der grossen Entfernung und den geringen Mitteln war der Plan kühn genug. Am 10. September zog der Farnese aus, drei Regimenter Dragoner, fünf schwere Cavallerie-Regimenter, Cürassiere und Carabiniere, im Ganzen etwa 3000 Reiter unter dem Marschall d'Estrées als Generallieutenant, der Herzog mit seiner Arcierengarde und einer aus Edelleuten zusammengesetzten Freiwilligencompagnie. Das Wagniss schien zu gelingen. An der bolognesischen Grenze entfaltete Odoardo das Banner des Gonfaloniere der Kirche, welches die Erbwürde seines Hauses war. In der Romagna leistete niemand Widerstand; in den letzten Tagen Septembers erreichte die Cavalcade den Trasimen. Wäre sie sogleich gegen Rom vorgerückt,

der Papst hätte sich gefügt, so gross war die Bestürzung, so grenzenlos die Rathlosigkeit ungeachtet des vielen Berathens.

Erst als der Feind bei Acquapendente stand, kam man in Rom zu einem Entschluss. Der Malteser-Bailli von Valençay, auf Vorschlag seines Neffen des französischen Botschafters herbeigerufen und zum Maitre-de-camp général unter dem Cardinal-Generalissimus ernannt, machte den Päpstlichen einigermaassen Muth und brachte dann ein französisches Regiment zusammen, welches den Herzog veranlasste, sein Lager bei Acquapendente abzubrechen und Unterhandlungen anzuknüpfen. Hiermit war für den Papst viel gewonnen, denn des Farnesen ganzer Plan war auf rasches Gelingen berechnet gewesen. Nun wandte sich Valençay gegen die ins Bolognesische vorgerückten Venetianer und nöthigte sie zum Rückzuge. Darüber kam der Winter heran. Des Herzogs Corps wurde durch Desertion geschwächt: als die rauhe Jahreszeit eintrat, musste auch er sich zurückziehn und erlebte dann, dass die eben besprochenen Friedensbedingungen in Abrede gestellt wurden. So brach im folgendeu Jahre 1643 der Kampf von neuem aus. Diesmal führten ihn die Verbündeten mit grösserm Nachdruck. Ueberall waren die Päpstlichen im Nachtheil. Bei Mongiovino im Peruginischen erlitten sie eine nicht unbedeutende Niederlage; im Triumph wurden die erbeuteten Fahnen nach Florenz gebracht. Im Ferraresischen war das Glück ihnen nicht günstiger. Mit genauer Noth entging Cardinal Antonio in einem Treffen bei Ponte Lagoscuro der Gefangenschaft. Der alte Papst war in tausend Aengsten und flehte um den Schutz Frankreichs. Durch französische Vermittlung wurde dann auch endlich Friede geschlossen. Es geschah zu Venedig am 31. März 1644. Der Herzog von Parma wurde vom Banne gelöst und sollte Castro innerhalb sechzig Tagen wiedererhalten. Im Verein mit der italienischen Fürstenmacht hatte das Papstthum sich von der Kaisergewalt losgesagt und zum Gelingen der Pläne ihrer Gegner beigetragen. Nun musste es dieser Fürstenmacht auf rein politischem Gebiete weichen.

So unruhig verstrichen für Rom selbst die letzten Jahre der Regierung Urbans VIII. Der grosse Kampf im Norden hatte während derselben nie gerastet. Nach Gustav Adolfs Tode hatte das Kriegsglück auf und ab geschwankt. Mehr denn je hatte Teutschland sich in zwei Hälften gespalten von

denen die eine nun unter schwedischer Botmässigkeit stand. Frankreich setzte die Fehde gegen Habsburg fort, und die beiden Mächte welche sich das Ansehn gaben die Unabhängigkeit der teutschen Stände gegen das Kaiserthum zu schützen, zerrütteten Nation und Land lediglich zu eignen Zwecken. Darüber war am 15. Februar 1637 Ferdinand II. gestorben. Wenn dessen Sohn und Nachfolger Ferdinand III. die Friedensverhandlungen endlich mit grösserer Unabhängigkeit von spanischen Einflüssen aufnahm, verging doch noch mehr denn ein Jahrzehnt, während dessen Teutschland von den Vogesen zur Eider und Ostsee, bis Mähren und Wien von den fremden Heeren durchzogen und verheert wurde. Urban VIII. erlebte das Ende des dreissigjährigen Krieges nicht. Durch den Frieden mit den Verbündeten zwar schwerer Sorge ledig aber gedemüthigt, erkrankte er um die Mitte Juli 1644 und starb am 29. dieses Monats im Alter von siebenundsiebzig Jahren nach beinahe einundzwanzigjähriger Regierung. Im Chor der Peterskirche liegen die beiden Päpste einander gegenüber, die den welthistorischen Kampf des Papstthums mit dem Protestantismus begonnen und beendet haben. Ausser der maasslosen Begünstigung der Ihrigen haben Paul III. und Urban VIII. kaum irgendetwas miteinander gemein, als dass Beide aus politischen Gründen in einem Kampfe, der auch die kirchlichen Interessen betraf, die Hand vom Kaiserthum abgezogen haben, im Moment wo dieses zur Entscheidung drängte. Die beiden Männer, deren Angehörige einander so glühend hassten, erscheinen auch in ihren Standbildern als verschiedene Naturen. In dem Farnesen der gesenkten Hauptes da sitzt, mit dem ausgeprägten Schädel, dem schönen langen Bart, der ausgestreckten Hand, ist das concentrirte, männliche, auf geistige Kraft begründete Selbstbewusstsein ausgedrückt. Urban hat in Haltung und Miene das Aufbrausende und die bewegliche Eitelkeit, die den Strebenden aber Bestandlosen karakterisiren. Die Meister beider Monumente sind richtig gewählt. Zu dem Einen dieser Päpste passt der buonarrotische Ernst des Della Porta, zu dem Andern die von Rodomontade nimmer freie Phantasie Lorenzo Berninis.

3.

INNOCENZ X., ALEXANDER VII., CLEMENS IX. UND X.

Am 15. September 1644 bestieg Giovan Batista Pamfili als Innocenz X. den h. Stuhl. So zahlreich die Creaturen Urbans VIII. waren, hatten die Barberinen doch keinen Candidaten ihrer Partei durchzubringen vermogt und stimmten endlich ungeachtet des französischen Widerstands Dem zu, der sie am wenigsten zu gefährden schien. Innocenz stand im Alter von zweiundsiebzig Jahren und stammte aus einer Familie von Gubbio, war aber in Rom geboren. In geistlichen Aemtern und Nunciaturen gebraucht, war er seit fünfzehn Jahren Cardinal. Ungeachtet seiner tüchtigen persönlichen Eigenschaften, seiner Rechtlichkeit, Wohlthätigkeit, Friedensliebe ist sein Pontificat kein glänzender noch glücklicher gewesen. Die Schwierigkeiten welche die Regierung seines Vorgängers mit ihrer schrankenlosen Nepotenherrschaft für den h. Stuhl aufgehäuft hatte, und die daraus wie aus Urbans VIII. Politik entsprossenen Verwicklungen mit benachbarten wie mit fernen Mächten hätten für den Nachfolger eine Warnung sein sollen. Die öffentliche Meinung hatte sich laut und lauter gegen die Barberini aufgelehnt. Der Begründer ihrer Grösse selber hatte sich in seinen letzten Zeiten wegen ihrer colossalen Bereicherung (man berechnete dass ihnen jährlich eine Million Scudi von öffentlichen Geldern zugeflossen) in seinem Gewissen beängstigt gefühlt. Sie mussten einer Reaction gewärtig sein. Diese liess nicht auf sich warten.

Der jüngere Cardinal Antonio, Protector der Krone Frankreich, hatte sich bei der französischen Regierung, an deren Spitze nach Ludwigs XIII. im Jahre 1643 erfolgtem Tode Anna von Oestreich für ihren fünfjährigen Sohn Ludwig XIV. stand, schlechten Dank erworben, indem er die Wahl Pamfilis nicht hinderte, die nun ihm selbst und den Seinen verderblich wurde. Wegen der Verwaltung der öffentlichen Gelder während des jüngsten Krieges wurde eine Untersuchung eingeleitet: der Cardinal hielt sich persönlich für bedroht und floh. Er stellte sich als wolle er eine Fahrt nach Monterotondo machen wohin seine Leute vorausgingen, begab sich aber verkleidet nach Sta Marinella zwischen Palo und Civitavecchia, wo eine Brigantine

seiner harrte. Mit einem einzigen Diener schiffte er sich nach Genua ein, wurde durch einen Sturm genöthigt in den Hafen von Livorno einzulaufen, ging in Matrosenkleidung ans Land, erreichte endlich die Küste der Provence. Cardinal Mazarin, damals schon allmächtig, nahm sich seiner an und er erlangte eine ehrenvolle Stellung am Hofe, wo er Grossalmosenier und Ritter des h. Geistordens wurde. Cardinal Francesco und der Fürst von Palestrina fanden es bald gerathen dem Bruder zu folgen: nicht nur den Papst hatten sie gegen sich sondern das Volk, einen grossen Theil des Adels, die meisten Gesandten, fast alle italienischen Fürsten. Kaum waren sie weg, so wurde ein Theil des Vermögens Don Taddeos sequestrirt, um die auf den Ertrag der von Urban auferlegten, jetzt auf Ansuchen der Römer abgeschafften Mahlsteuer angewiesenen Staatsgläubiger zu entschädigen. Nichts fruchtete der Protest der Fürstin von Palestrina. Taddeo war der einzige der den wiederaufgefrischten Glanz der Familie nicht erlebte. Er starb zu Paris im Jahre 1647. In der Kirche Sta Rosalia neben dem verödeten, noch das colonnasche Säulenwappen tragenden Baronalpalast von Palestrina sieht man sein Grab bei den Gräbern der Seinigen, schmucklose Särge die mit den Erinnerungen der hochstrebenden Wünsche und Hoffnungen dieser Dynasten einen scharfen Contrast bilden.

Die Barberini kamen wieder empor und erlangten die Gunst Innocenz' X., mit ihrer Macht aber war es begreiflicherweise zu Ende. Der beste unter ihnen, Cardinal Francesco, der im Jahre 1674 starb, lebte vorzugsweise seinen literarischen Neigungen. Sein Bruder Antonio sah sich in spätern Jahren nochmals veranlasst, den Aufenthalt in Rom mit dem in Frankreich zu vertauschen wo er Erzbischof von Reims ward, und starb zu Nemi im Jahre 1671, übelbeleumundet wegen seiner Intriguen und Händel. Der ältere Cardinal des Namens war zwei Jahre nach des Papstes Tode heimgegangen. Taddeos Tochter Lucrezia heiratete im Jahre 1654 Francesco d'Este Herzog von Modena. Ihre Ehe war nicht glücklicher als die der Aldobrandini, Herzog Odoardos Mutter, im Hause Farnese. Die älteren Fürstengeschlechter gingen solche Bündnisse nur aus politischen Zwecken ein. Mislangen diese, was bei den raschen Wechseln im Pontificat das gewöhnliche war, so mussten die armen Frauen den Ehrgeiz ihrer Angehörigen entgelten. Die

Ehestandsgeschichte der Häuser Este, Farnese, Gonzaga, auch der Medici in denen doch bessere Elemente waren, ist traurig genug. Man wundert sich nicht darüber dass Volk und Land unter solchen Herrschern tief sanken und manche dieser Fürstenfamilien in Schlamm und Sünden untergingen.

Innocenz X. ist durch das Beispiel seines Vorgängers doch nicht gewarnt worden. Kaum waren die Barberini abgetreten von der grossen Bühne, so traten die Pamfili auf dieselbe. Wenn die beinahe schrankenlose Autorität welche eine Frau, des Papstes Schwägerin Donna Olimpia Maidalchini Pamfili in Rom ausübte, nicht so ernste Folgen nach sich gezogen hat wie die barberinische Wirthschaft, so hat sie noch traurigere Eindrücke zurückgelassen. Innocenz X. hat das Uebel wohl erkannt und ihm abzuhelfen versucht, aber diese Versuche haben statt zu bessern geschadet, indem bei ihm leidenschaftliche Heftigkeit mit Karakterschwäche verbunden war. Die Zerwürfnisse mit seinem Neffen Camillo Pamfili, den er zum Cardinal und ersten Minister gemacht, der aber den Purpur abgelegt und die Erbin der Aldobrandini geheiratet hatte, die Ungnade seines nachmaligen Günstlings Cardinal Astalli, der Bruch, dann die Versöhnung mit Donna Olimpia, der Hader unter den Verwandten trugen nur dazu bei, die Augen der Welt auf Zustände zu lenken die der Würde des Pontificats nicht entsprachen. Die Ernennung eines Cardinals wie des einfältigen und rohen siebzehnjährigen Francesco Maidalchini erinnerte an Julius III. und seinen Cardinal Innocenzo, der Process des Fälschers Mascambruni, Subdatars und Vertrauten des Papstes, an die letzten Zeiten des fünfzehnten Jahrhunderts. Der lange Hader mit den Farnesen endete nach Herzog Odoardos Tode mit der Einziehung von Castro und Ronciglione und der Zerstörung des Hauptortes infolge des an dem dortigen Bischofe begangnen Mordes. Nach einem unglücklichen Versuch sein Recht mit den Waffen geltendzumachen, musste Herzog Ranuccio II. sich zu einem Vertrag mit dem Papst bequemen, durch welchen das Lehn an die apostolische Kammer kam, unter Vorbehalt der Wiedereinlösung die nie erfolgte. Andere kleinere Lehne, die der Della Corgna, der Baglionen, der Malatesten von Sogliano kamen durch Heimfall ebenfalls unter unmittelbare päpstliche Herrschaft.

In dem Kampf der auf solche Weise endete und unter zwei Päpsten Rom in Bewegung und Besorgniss gesetzt hatte, war zugleich der Verfall des Kriegswesens Aller Augen offenbar geworden. Italien hatte allen Ländern namentlich Teutschland tüchtige Kriegsleute, vor allem ausgezeichnete Ingenieure geliehen: in den Zeiten die uns hier beschäftigen machten Ambrogio Spinola, Rambaldo di Collalto, Ottavio Piccolomini, Raimondo Montecuccoli sich in den flandrischen, teutschen und Türkenkriegen einen Namen. Die »Guerra di Castro« war lächerlich. Die alte Tapferkeit des römischen Adels schien erloschen als es sich um den eignen Staat handelte. Freilich legten damals auch im Ausland die römischen Barone als Heerführer geringe Ehre ein. Torquato de' Conti und ein Savello, welche die pommersche Küste gegen die Landung des Schwedenkönigs vertheidigen sollten, zeigten sich unfähig genug, und es kam dahin dass man gegen Anstellung italienischer Offiziere im kaiserlichen Heere Verwahrung einlegte. Der römische Baronaladel hatte wol fortgefahren im Auslande namentlich in Spanien zu dienen, aber wir vernehmen wenig mehr von seinen Thaten. Ueberhaupt war die grosse schon um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts beobachtete Umwandlung in seiner Stellung und seinen Verhältnissen unaufhaltsam fortgeschritten. Grosse Ansprüche, äusserer Glanz, Titel, Orden, Ehren aller Art, Pracht der Paläste, Menge der Clienten und Dienstleute, daneben geschmälerte Macht und gemehrte Schulden. Seit Paul IV. war kein Colonna mehr gegen die Päpste in Waffen gestanden. Der Vertrag von Vervins zwischen Frankreich und Spanien hatte im Jahre 1598 noch einmal Colonna und Orsini unter den Potentaten eingeschlossen, dann verschwanden sie von der politischen Bühne. Die Veräusserungen ihrer Lehne und Güter währten fort: jede neuaufsteigende Papstfamilie bereicherte sich mit ihren nicht durch Waffen sondern durch Geld erlangten Spolien. Wie mogte es Francesco Colonna zu Muthe sein, als er nach dem Verkauf von Palestrina das Erbbegräbniss der Seinigen öffnen und ihre sterblichen Reste nach Rom in die Basilika Sta Maria maggiore bringen liess, die so manche Erinnerungen der Colonnesen bewahrt! Der Enkel des Siegers von Lepanto verkaufte Nettuno an die apostolische Kammer, das Eigenthum der Nebenlinie von Zagarolo ging schon vor ihrem im Jahre 1661 erfolgten Aussterben grösstentheils

in fremde Hände über. Reiche Heiraten leisteten dann gelegentlich Ersatz, wie denn um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts das Lehn von Castiglione Gioeni in Sicilien und der erste Baronentitel der Insel, der eines Fürsten von Butera an die Colonna kamen. Die heute in Neapel blühende Linie der Fürsten von Sonnino und Stigliano zweigte sich um diese Zeit von jener von Paliano ab.

Von den Orsinen waren nur noch die von Bracciano in und für Rom von Bedeutung. Virginio der Sohn Paolo Giordanos und Isabellas de' Medici hatte unter den Baronen den ersten Platz. Er kämpfte in Ungarn gegen die Türken, begleitete seine Muhme Maria de' Medici nach Frankreich, nahm an dem verunglückten Zuge Gian Andrea Dorias gegen Algier im Jahre 1601 Theil, sah sich jedoch durch Kränklichkeit genöthigt dem Kriegsleben zu entsagen, welchem sein Sohn Ferdinando, der in der Barberinischen und Pamfilischen Zeit in Bracciano wie im Palast an Piazza Navona gleich einem Souverän lebte, aus demselben Grunde fern blieb. Die Rom entfremdeten Orsini von Pitigliano übergaben im Jahre 1608 ihre Grafschaft an Grossherzog Ferdinand I. von Toscana und erhielten dafür Monte San Savino, einst im Besitz der Angehörigen Julius' III. wo sie im Jahre 1640 ausstarben, längst ein trauriges Beispiel der Verkommenheit der kleinen Dynasten. Auch Mario Sforza von Santa Fiora verkaufte im Jahre 1633 sein Ländchen wegen zerrütteter Vermögensverhältnisse an Ferdinand II., nachdem schon andere dieser Lehne, welche die Grenze zwischen dem Kirchenstaat und dem Sieneserlande vonaltersher zum Tummelplatz von Freibeutern machten, mit Toscana vereinigt worden waren. Mit dem Reichthum der Savelli von Albano war's zu Ende. Die Conti von Segni und Valmontone waren im Jahre 1575 im Mannsstamm erloschen, ihre Besitzungen durch Fulvia Conti an die Sforza übergegangen die aber an dem allgemeinen Uebel des römischen Adels, den Schulden, krankten. Auch die Caetani, obgleich sie ausgedehnte Besitzungen bewahrten und, wie es gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts durch den in der politischen und Kirchengeschichte oftgenannten Cardinal Enrico, den Erbauer der reichen Kapelle in Sta Pudenziana geschah, gelegentlich noch Proben ihres Glanzes ablegten, vermogten sich nicht auf der frühern Höhe zu halten. Die Frangipani, welche im Jahre 1572

Nemi von den Cenci gekauft hatten, waren von geringer Bedeutung. Auf allen Seiten, wenn man Colonna und Orsini ausnimmt, überflügelten neue Papstfamilien die alten Geschlechter. In die Zahl dieser Papstfamilien waren die Pamfili bald eingetreten, die heute in den Doria von Melfi fortbestehn.

Die Regierung Innocenz' X. fiel in eine Zeit voll Bangigkeit und Unruhe. Die durch das Jubeljahr 1650 nach Rom geführten ansehnlichen Geldmittel vermogten den Bedürfnissen des h. Stuhls nicht zu genügen. Die Staatsschuld war in stetem Steigen. Aeltere Monti mit drückenden Zinsen waren convertirt worden, aber man gelangte nicht wieder dahin das Gleichgewicht herzustellen, namentlich unter Päpsten die so viel Geld brauchten wie Paul V. und Urban VIII. Auf politischem wie auf kirchlichem Felde hatte man Sorgen genug. Die englische Revolution erreichte in der Hinrichtung Carls I. ihren Höhepunkt und das durch die Vereinigten Niederlande vertretene republikanische Element erhielt eine bedenkliche Verstärkung. Frankreich war zugleich durch die Streitigkeiten der Fronde zerrissen wie durch die jansenistische Frage, welche an den unter Clemens VIII. zwischen Dominicanern und Jesuiten ausgebrochenen Meinungskampf über das Verhältniss der Gnade zum freien Willen anknüpfend, eine weit über die Grenzen theologischer Händel hinausgehende Bedeutung erlangte und, durch die gegen die jansenischen Lehrsätze gerichtete Bulle Innocenz' X. vom 31. Mai 1653 nicht entschieden, im kirchlichen, literarischen, socialen, selbst im politischen Leben bedenkliche Spaltungen veranlasst, tiefe Spuren zurückgelassen hat. Der Westfälische Friede setzte zwar dem Kampfe ein Ziel der Teutschland in seinem Innersten zerfleischt hatte, liess aber das Reich, abgesehn von den materiellen Folgen der langen entsetzlichen Erschütterung, in seiner politischen Gestaltung in einem Zustande der Zerrissenheit und, vermöge der Garantieleistung fremder Mächte, der Unselbständigkeit zurück, der kein Erstarken mehr in Aussicht stellte. Die päpstliche Protestation gegen diejenigen Bestimmungen des Friedens, welche der katholischen Religion, dem h. Stuhl und dem geistlichen Stande nachtheilig waren, eine Protestation die schon im Friedensinstrumente selber vorausgesehn und zurückgewiesen war, hatte auf dessen Ausführung so wenig Einfluss dass sie auch von den katholischen Ständen Teutschlands

nicht zugelassen ward, indem die Nothwendigkeit der Begründung eines dauernden Abkommens zwischen den Religionsparteien mittelst der Parität der beiden Confessionen die Berücksichtigung der Mängel der Abkunft auf dem kirchlichen Rechtsboden überwand. Für das Papstthum eine zwar seit lange drohende aber immerhin sehr bedenkliche Conjunctur, welche auf seine Weltstellung einen starken Rückschlag ausüben musste, da sie nicht auf einer vorübergehenden sondern auf einer aus dem Geisterkampf eines Jahrhunderts entwickelten Situation beruhte.

Während dieser bewegten Zeit war Italien weit entfernt Ruhe zu geniessen. Der Conflict zwischen Frankreich und Spanien in Oberitalien und an den toscanischen Küsten, die Empörung Palermos gegen die spanische Herrschaft im Jahre 1647, der Masaniellosche Aufstand in welchen der h. Stuhl leicht hätte verwickelt werden können, der Kampf um die Vesten auf Elba, der langwierige erschöpfende Krieg um den Besitz Candias zwischen Venedig und der Pforte — inmitten so beständiger Anlässe zu Befürchtungen verfloss der Pontificat Innocenz' X. Seine löblichste geistliche Thätigkeit betraf die Herstellung der Disciplin der Klöster und die Aufhebung einer Menge derselben, die infolge der geringen Zahl ihrer Bewohner ihrem Zweck nicht mehr entsprachen, während die Befolgung der Regeln des Klosterlebens in ihnen nicht mehr möglich war.

Innocenz' X. letzte Monate waren traurig genug, indem die Krankheit, die ihn am 7. Januar 1655 zum Grabe führte, auch seinen Geist angriff. Erst nach drei Monaten erhielt er einen Nachfolger, Alexander VII. Fabio Chigi, ein Urenkel Sigismondos des Bruders des oftgenannten Agostino, zeichnete sich im h. Collegium, dessen Mitglied er seit drei Jahren war, durch gelehrte Bildung, literarisches Talent, grosse Geschäftskunde aus. Als Nuntius in Cöln in den Jahren 1639—1651 hatte er am Westfälischen Frieden theilgenommen und die teutschen Verhältnisse gründlich kennen gelernt, in Innocenz' X. letzten Jahren war er an der Spitze der Staatsgeschäfte gestanden. Der Anfang seiner Regierung liess hoffen, dass das nachgerade zur ärgsten Ungebühr gesteigerte Nepotenwesen sein Ende erreicht habe. Nach einiger Zeit aber rief auch er die Seinen aus Siena herbei und bald gesellte sich ein neues Fürsten-

geschlecht den schon vorhandenen zu. Mario Chigi des Papstes Bruder wurde nicht minder mächtig als einst die Barberini und hatte für das Papstthum keine glücklichere Hand als sie. Sein Sohn Agostino kaufte von den Farnesen von Latera das Castell Farnese welches sein Ohm zum Fürstenthum erhob. Noch war das erste Jahr des neuen Pontificats nicht vorüber, so empfing Rom einen eigenthümlichen Gast, Christine von Schweden. Innocenz X. scheint wegen der vorauszusehenden Kosten auf die Absicht dieses Besuches nicht thätig eingegangen zu sein: seinem Nachfolger, in Teutschland Zeuge der gewaltigen durch Gustav Adolf veranlassten Umwälzungen, war es beschieden, dessen Tochter, zu dem Glauben übergetreten den dieser so heftig bekämpft hatte, in seiner Hauptstadt und seinem Palaste zu empfangen, zu beherbergen, zu beschenken. Die Cardinäle de' Medici und Friedrich von Hessen hatten die Neunundzwanzigjährige am 20. December 1655 an der Poststation Storta empfangen, aber erst drei Tage später hielt sie von der Villa Julius' III. aus ihren feierlichen Einzug. Noch erinnert die Inschrift von Porta del popolo, welche damals ihre jetzige Gestalt erhielt, an das Ereigniss. Auf einem Zelter ritt Christine durch die geschmückten Strassen nach dem Vatican. Peterskirche und Platz waren mit kostbaren Teppichen behangen, wozu alle grossen Familien Roms beigesteuert hatten. Dann speiste sie beim Papste zu Nacht und nahm ihre Wohnung im Palast Farnese, wo sie einen Theil des folgenden Jahres bis zu ihrer ersten Reise nach Frankreich blieb. Schon damals fiel sie durch unverständige, ihre Mittel weit übersteigende Ausgaben den päpstlichen Finanzen nicht wenig zur Last.

Es fehlte der Regierung Alexanders VII. nicht an Verlegenheit und Bedrängnissen. Im Jahre 1656 drang die orientalische Pest, welche in Neapel die furchtbarsten Verheerungen angerichtet hatte, ungeachtet aller Vorsichtsmaassregeln auch in Rom ein. Die hier getroffenen Vorkehrungen zu denen die vollständige Absperrung Trasteveres gehörte, mässigten die Heftigkeit der Krankheit, dennoch erlagen von Ende Mai bis Ende December 8000, meist von der untersten Volksclasse, von einer auf etwa 100,000 gestiegenen Bevölkerung. Verkehr und Ruhe wurden niemals gestört. Der Papst ertheilte die gewöhnlichen Audienzen und liess sich wiederholt in den Strassen sehn, im Tragsessel wie zu Fusse. Von der Espla-

nade vor S. Pietro in montorio ertheilte er dem Volke den Segen. Seine Ruhe wurde ihm umso höher angerechnet, da mehre seiner Diener weggerafft wurden. Die tumultuarischen Scenen an denen die letzten Pontificate reich gewesen waren, schleppten sich auch in den eines Papstes hinein der von Urban und Innocenz sehr verschieden war, und veranlassten noch ärgere Verwicklungen. Das Asylrecht welches aller Polizei Hohn sprach, und die Ansprüche der fremden Gesandten welche jede geordnete Verwaltung neutralisirten, führten zu Zerwürfnissen die spät, nie vollständig ausgetragen wurden. Politische Feindschaften schärften die Reibungen. Ein Versuch der Sbirren im Jahre 1661 einen im Palast des Protectors der Krone Frankreich Cardinals Rinaldo d'Este versteckten Schuldner zu verhaften, entzündete den Brand, der noch mit genauer Noth durch Cardinal Francesco Barberini und die fremden Gesandten gelöscht ward, als man auf beiden Seiten schon in Waffen stand und Barricaden aufwarf.

Von weit grösserer Tragweite war im folgenden Jahre der Streit mit Ludwig XIV. Schon von seiner Nuntiatur her war Alexander VII. mit Frankreich gespannt. Der Hader zwischen Cardinal Mazarin und dem Erzbischof von Paris Cardinal de Retz, welcher, zur Verzichtleistung auf seinen Stuhl genöthigt, zu Ende der Regierung Innocenz' X. nach Rom gekommen und vom Papste gegen die auf ihn gehäuften Anklagen geschützt worden war, hatten dann ungünstig eingewirkt. Die Bestimmungen des im Jahre 1660 zwischen gedachter Macht und Spanien geschlossenen Pyrenäenfriedens, die Unterstützung welche die Farnesen und Este wegen ihrer Ansprüche auf Castro und die Salinen von Comacchio bei der französischen Regierung fanden, trugen nicht zur Versöhnung bei. Als im Juni 1662 ein neuer Botschafter der Herzog von Crequi mit einer Schaar von zweihundert Bewaffneten und über die bisherige Sitte hinausgehenden Ansprüchen inbetreff des Ceremoniels in Rom eintraf, deutete alles darauf hin dass ein Vorwand zu Händeln gesucht wurde. Er fand sich bald. Nachdem schon wiederholte Zänkereien vorgefallen, geriethen am 20. August einige von des Herzogs Leuten mit der Polizeiwache, die sie am Betreten des vor dem Palast Farnese, der Wohnung Crequis, gelegenen Platzes verhindern wollten, in Streit. Die Sbirren erhielten Hülfe von den im päpstlichen Dienst stehenden Corsen, deren

Caserne in der Nähe lag und die schon mehrmals von den Franzosen geneckt worden waren. Die Corsen wurden zurückgetrieben, riefen mit Trommelschlag ihre Cameraden zusammen, schlugen ihrerseits die Angreifenden mit blutigen Köpfen in die Flucht, zertrümmerten durch Musketenschüsse die Scheiben am Palast Farnese. Der Wagen der unterdessen heimkehrenden Botschafterin wurde von der Soldatesca angegriffen, ein Page getödtet. Mit genauer Noth rettete sie sich in die Wohnung des Cardinals von Este. Die päpstliche Regierung that was sie vermogte, erst den Tumult beizulegen was ihr bald gelang, dann dem Botschafter Genugthuung zu verschaffen worin sie nicht glücklich war, indem damals schon jene französischen Prätensionen begannen welche bald der Welt ein unerhörtes Schauspiel des Hochmuthes und der Selbstvergötterung eines Monarchen darbieten sollten, der dem h. Stuhl gegenüber seinem Titel eines erstgebornen Sohnes der Kirche grösste Unehre machte. Crequi verliess Rom und wiederholte von Toscana aus noch übertriebenere Forderungen, der König sandte den Nuntius weg, richtete an den Papst einen höhnischen Brief, erklärte die Vereinigung von Avignon und Venaissin mit Frankreich, machte Anstalt ein Heer von 18,000 Mann gegen Rom zu senden welches auch die farnesischen und estensischen Ansprüche geltendmachen sollte. Noch blieb der Papst fest, während er sich zu allem Billigen erbot. Als aber Kaiser Leopold und Philipp IV., auf deren Unterstützung er gerechnet hatte, ihn im Stiche liessen und sich zu vertragen mahnten, musste er nachgeben. An der Façade des Hauses Seorzi in Pisa verkündet eine mit den Worten »Deo pacis sacrum« beginnende Inschrift, dass daselbst unter Vermittlung Grossherzogs Ferdinand zwischen dem päpstlichen und dem französischen Abgeordneten am 12. Februar 1664 der Austrag des Haders erfolgte. Der Herzog von Parma sollte Castro gegen Abzahlung der auf dem Lehn lastenden Schulden wiedererhalten, der von Modena wurde für Comacchio entschädigt. Die Cardinäle Flavio Chigi und Imperiali Governatore von Rom, und Mario Chigi mussten sich nach Paris begeben, an den König Entschuldigungen zu richten, Agostino Chigi ein gleiches beim Herzog von Crequi thun. Die Corsen wurden für unfähig erklärt dem h. Stuhl zu dienen: in Rom selbst musste ihnen eine Schandsäule errichtet werden. Ludwig XIV. behandelte

den Papst wie einundzwanzig Jahre später den Dogen von Genua. Es war ein umso härterer Schlag für die päpstliche Autorität, da der Gallicanismus, der jedesmal sein Haupt erhob wenn die Königsgewalt im Streit mit Rom lag, mittelst der Erklärungen des Parlaments und der Sorbonne auch diese Gelegenheit nicht versäumte, während die jansenistischen Streitigkeiten von diesem Papste so wenig wie von seinem Vorgänger beigelegt werden konnten.

Alexander VII. hat die kirchlichen Interessen, so viel in so bedenklichen Zeiten an ihm lag, thätig und umsichtig gefördert. Von der Republik Venedig erlangte er die Wiederzulassung der Gesellschaft Jesu. In der Verwaltung führte er Reformen ein welche den Communen manche Last abnahmen: er schaffte die Commissarien ab welche die in den Steuerzahlungen säumigen Gemeinden durch Executionen vollends zugrunderichteten, suchte den täglich schreiender werdenden Misbräuchen der Justizpflege zu steuern, in das wiederum zu finanziellen Zwecken ausgebeutete Pfründenwesen Ordnung zu bringen, den geistlichen Karakter der Prälatur zu wahren, der mehrundmehr eingerissenen Sittenverderbniss in Rom Einhalt zu thun, das an den ärgsten Uebeln krankende, wechselweise für die Kammer ruinöse und für die Einwohner drückende Proviantwesen besser zu reguliren. Des Studienwesens hat dieser Papst sich eifrig angenommen. Manche tüchtige Männer standen ihm zur Seite, unter ihnen Sforza Pallavicino, der parmesaner Linie seines vielverzweigten Geschlechts entsprossen aber in Rom geboren, jung in den Jesuitenorden getreten und einer der wenigen Cardinäle welche dieser Orden aufzuweisen hat, in einer Zeit verdorbenen Geschmacks durch seine philosophisch-theologischen wie durch historische Werke hervorragend, in seiner Geschichte des Tridentinischen Concils freimüthig und würdevoll und wahrheitsgetreuer als Paolo Sarpi. Alexander VII. war feingebildet, drückte sich so in der lateinischen wie in seiner Muttersprache gewählt und elegant aus, war heiter und witzig und liebte die Unterhaltung mit Gelehrten, unter denen neben Pallavicini die nachmaligen Cardinäle Bona und de' Nerli, jener Cistercienser und Piemontese, dieser Erzbischof von Florenz und Secretär der Breven, sowie Lucas Holstein und Leo Allacci hervorragten von denen noch die Rede sein wird. Das Andenken dieses Papstes würde ein weit geehrteres

geblieben sein, hätte er, der seine Regierung mit Reformen begann, in der Begünstigung der Seinigen nicht eine Schwäche an den Tag gelegt, die in Rom selbst, wo man doch so viele ähnliche Beispiele vor Augen hatte, grössten Anstoss erregte. Man sah es ein, auf solchem Wege konnte es nicht fortgehn. Als Sforza Pallavicino, der Alexander VII. nur um ein paar Wochen überlebte, auf dem Todesbette lag, sprach er in seinen letzten Aufzeichnungen aus, in den Verhältnissen der Papstverwandten sei eine Reform unerlässlich. Die Nöthen der Kammer, die Belastung der Unterthanen, die Anklagen der Andersgläubigen, das Aergerniss der Katholiken aller Nationen, das Verlangen der ganzen Christenheit machten dies zur Pflicht; die angesehensten Cardinäle aller Parteien seien mit ihm gleicher Meinung und gedächten im Conclave zu irgendeiner Vereinbarung über diesen Punkt zu gelangen. Seiner Ansicht nach sollte die Erhebung der päpstlichen Verwandten in den Fürstenstand aufhören und der Ertrag der geistlichen Aemter und sonstigen Rechte des h. Stuhls nur zum Besten der Religion und zur Erleichterung der öffentlichen Lasten verwendet werden. So standen damals schon die Dinge.

Alexander VII. starb am 22. Mai 1667 im Alter von achtundsechzig Jahren und wurde in der Peterskirche beerdigt, wo man über der nach der h. Martha benannten Thüre sein Denkmal sieht. Wiederum bestieg ein Toscaner den h. Stuhl, der fünfte in diesem Jahrhundert. Die Medici hatten die Wahl eines Sienesen ungerne gesehn: zu der eines Pistojesen wünschten sie sich Glück und allerdings ist Clemens IX. stets in gutem Verhältniss zu dem in seiner Heimat herrschenden Hause gestanden. Giulio Rospigliosi, am 28. Januar 1600 geboren, stammte aus angesehener begüterter Familie lombardischen Ursprungs. Seine literarische Bildung war ungewöhnlich, selbst in einer Zeit wo die Prälatur hohen Werth auf dieselbe legte. Von den Barberinen begünstigt, lange Nuntius in Spanien, theilte er die Ungnade der Partei in Innocenz' X. Tagen. Alexander VII. machte ihn zu seinem Staatssecretär und ertheilte ihm den rothen Hut. Sein kurzer Pontificat war voll Unruhe. Der im Jahre 1665 erfolgte Tod Philipps IV. von Spanien und die Nachfolge eines schwächlichen Kindes, Carls II., in der so grossen wie zerrütteten Monarchie hatte die der Eroberungslust Ludwigs XIV. gesetzte Schranke weggeräumt, und

mit der Wegnahme eines Theils der spanischen Niederlande hatte die Reihe von Kämpfen begonnen die bis zu des Königs letzten Jahren währten. Der unter des Papstes Vermittlung abgeschlossene Aachener Friede von 1668, in welchem Clemens IX. des Königs Genehmigung zur Zerstörung der corsischen Schandsäule erlangte, war nur ein Waffenstillstand, aber er gestattete eine letzte Anstrengung zur Rettung Candias, welches Venedig seit zwanzig Jahren gegen den Halbmond vertheidigte. Der Papst sandte seinen Neffen Vincenzo Rospigliosi mit Galeeren und Truppen nach der bedrohten Insel, aber weder dieser Succurs noch der des französischen Königs und der italienischen Fürsten noch endlich Francesco Morosinis tapfere Vertheidigung erlangten die Aufhebung der Belagerung. Candia capitulirte am 6. September 1669 — die Kunde brach des Papstes Herz. Beinahe siebzigjährig verschied er am 9. December. In Sta Maria maggiore liegt er mit mehren seiner Angehörigen vor der Confession begraben: sein Monument am Eingang der Basilika errichtete die Dankbarkeit seines Nachfolgers. Die Dankbarkeit des römischen Volkes erwarb er sich durch grosse Leutseligkeit und Zugänglichkeit wie durch Abschaffung mehrer drückender Abgaben namentlich des Getreidezolles, wie er denn überhaupt die Reform des Zollwesens eingeleitet hatte. Das schöne in seiner Familie aufbewahrte Bildniss von Carlo Marattas Hand zeigt ihn in seiner durch geistvollen Ausdruck belebten würdevollen Haltung. Sein Neffe Giovan Batista hob durch seine Vermälung mit Maria Camilla Pallavicini die Familie zu fürstlichem Reichthum.

Wenige Tage vor seinem Tode hatte Clemens IX. seinem Maestro di camera Emilio Altieri die Cardinalswürde ertheilt und dieser folgte ihm am 29. April 1670 als Clemens X. Ein achtzigjähriger Greis, der Letzte einer alten römischen Familie deren Name auf die Nachkommen seiner mit Gasparo Paluzzi degli Albertoni vermälten Schwester überging, die als Fürsten von Oriolo und Viano in der römischen Aristokratie fortleben. Emilio Altieri hatte als Nuntius in Neapel in dem Masaniello-schen Aufstande eine Rolle gespielt, die nahe daran war den römischen Hof zu compromittiren. Jetzt war er ein gebrochener Mann, welchen Krankheit meist ans Lager fesselte und der seinem Verwandten Cardinal Paluzzo Altieri die Regierung überliess, sodass man sagte, jener sei dem Namen nach,

dieser inderthat Papst. Der im Jahre 1674 entstandene Streit wegen der Accisefreiheit, die man bei Gelegenheit eines auf alle eingeführten Waaren gelegten neuen Zolls den fremden Gesandten entziehen wollte, nahm denselben Ausgang wie die Differenz Alexanders VII. mit Frankreich. Vorkämpfer war wieder der französische Botschafter d'Estrées und im folgenden Jahre wurde das angefochtene Edict zurückgenommen. Die Empörung Messinas gegen die Spanier und die langwierige Belagerung der von den Franzosen unterstützten Stadt liess Italien nicht zur Ruhe kommen, während in den Niederlanden und den westlichen Theilen Teutschlands der hartnäckige Kampf gegen Frankreich währte, zu dessen Schlichtung der Congress in Nymwegen zusammengetreten war, als Clemens X. am 22. Juli 1676 starb. Sein Grabmal steht in St. Peter, eines jener mächtigen Papstmonumente die das fortwährende Sinken der Kunst veranschaulichen.

4.

INNOCENZ XI., ALEXANDER VIII., INNOCENZ XII., CLEMENS XI. MASSREGELN GEGEN DEN NEPOTISMUS. SPANISCHER ERBFOLGEKRIEG.

Die Uebelstände des Nepotenwesens waren immer offenbarer geworden. Eine Papstregierung nach der andern, wenn man die Clemens' IX. ausnimmt, war damit behaftet gewesen und die Barberini, Pamfili, Chigi, Altieri hatten nicht durch die Talente mehrer ihrer Vorgänger Ersatz geboten. Innocenz XI., der am 11. September 1676 zur Regierung gelangte, versuchte Abhülfe. Benedetto Odescalchi war im Jahre 1611 zu Como geboren. Seine Familie gehörte zu den angesehensten. Neigung zog ihn frühe zum geistlichen Stande, und als Bischof, Nuntius und Cardinal hat er die Sittenstrenge, Festigkeit, Liberalität, Uneigennützigkeit an den Tag gelegt die den Papst auszeichneten. Dem Nepotismus bemühte er sich alsbald ein Ziel zu setzen. Wenn dem tief eingewurzelten Uebel gegenüber dies Ziel unvollständig erreicht ward, hat Innocenz XI. doch seinem zweiten Nachfolger die Aufgabe erleichtert. Wenn seine heute in den Nachkommen seiner an den mailändischen Senator Erba

verheirateten Nichte fortlebende Familie gross wurde, so war dies weit mehr das Werk der Umstände als sein eignes. Es war namentlich der Türkenkrieg des Jahres 1683 der zum Glanz der Odescalchi beitrug. Die Bemühungen des Papstes zur Schliessung eines grossen christlichen Bündnisses und die reichliche Unterstützung die er dem Kaiser und dem Heere spendete womit Johannes Sobieski die Aufhebung der Belagerung Wiens erzwang, die Theilnahme an dem Kriege in Ungarn wo in gedachtem Jahre Gran, drei Jahre später Ofen erobert wurde, verschafften den Odescalchi die Reichsfürstenwürde und das ungarische Herzogthum Sirmien, wodurch sie in genaue Beziehungen zu Oestreich getreten sind. Das Fest vom Namen Mariä erinnert an den grossen Sieg vor Wiens Mauern, zu dessen Andenken das türkische Hauptbanner nach Rom gesandt wurde.

Nicht alle Beziehungen Innocenz' XI. zu Souveränen und Staaten waren so erfreulich. Der päpstliche Widerspruch gegen Ausdehnung des königlichen Regalienrechts führte im Jahre 1682 zu der die Ansprüche Ludwigs XIV. begünstigenden Versammlung des französischen Clerus und zu den bekannten, der Autorität des h. Stuhls geradezu in den Weg tretenden vier Propositionen der gallicanischen Kirche. Fünf Jahre später kam es mit dem Könige zu offnem Bruch wegen des Asylrechts, welches von den Botschaftspalästen auf das ganze Quartier, selbst auf fremde und unter fremdem Schutz stehende Individuen ausgedehnt worden war. Die Uebelstände waren so grell, die öffentliche Unsicherheit so arg, die Polizei so behindert, dass die auswärtigen Mächte auf des Papstes Vorstellungen nachgaben. Nur der französische Botschafter d'Estrées behauptete sein angebliches Recht. Als er 1687 starb, machte der Papst seinen Willen, den Misbräuchen ein Ziel zu setzen, nochmals geltend und bekräftigte es durch eine Bulle welche die Widerstrebenden mit dem Bann bedrohte. Ludwig XIV., der in der eignen Hauptstadt keine solchen Ansprüche duldete, war jedoch nicht zum Einlenken zu bewegen. Am 11. November gedachten Jahres traf ein neuer Botschafter Marquis de Lavardin ein, mit bewaffnetem Gefolge von siebenhundertfünfzig Mann, die den Palast Farnese und dessen Umgebung besetzten. Der Papst hatte erklärt, er werde keinen Gesandten empfangen, der sich nicht den Verordnungen inbetreff des Asylrechts füge;

Lavardins Audienzgesuch wurde abgewiesen. Er antwortete indem er mit seinen Leuten durch die Strassen zog, Piazza Farnese in ein Lager umschuf, dem Papste öffentlich trotzte, zu Weihnachten in der französischen Nationalkirche mit grossem Gepränge Messe lesen liess. Die Kirche verfiel dem Interdict; der Botschafter, der mit dreihundert Mann nach St. Peter zog, sah bei seinem Eintreten die Basilika von allen Klerikern verlassen. Der König liess durch das Parlament Appellation an das Concil einlegen, Avignon nochmals besetzen, den Nuntius bewachen. Innocenz XI. blieb fest. Am 30. April 1689 verliess endlich Lavardin Rom, nicht lange vor dem Tode des Papstes, dessen zweitem Nachfolger es gelang den ärgerlichen Streit beizulegen. Innocenz XI. sah die Rückkehr der englischen Königsfamilie zum katholischen Glauben und empfing den Botschafter Jacobs II. Grafen von Castlemaine, der mit einem selbst für diese an Pomp gewohnte Zeit ungewohnten Glanze auftrat. Aber er erlebte auch den Sturz des Königs, den er vergebens zu Vorsicht und Mässigung ermahnt hatte und dessen Familie in Rom im Exil zu enden bestimmt war. In demselben Rom endete am 19. April 1689 im Alter von dreiundsechzig Jahren die Königin Christine, welche zwanzig Jahre früher nach vielerlei Wanderungen und Irrungen hieher zurückgekehrt war und den Rest ihrer Tage im Palast Riario an der Lungara verlebte. In vorgerücktem Alter ebenso unbefriedigt, ruhelos planend wie früher, durch ihre ungebundene Lebensweise nicht von vortheilhaftem Einfluss auf die römische Gesellschaft, selbst auf die jüngern Cardinäle, für die päpstlichen Finanzen eine Last und eine Quelle mancher Unannehmlichkeiten. Ihr lebendiges geistiges Interesse machte sie zum Centrum eines ansehnlichen Kreises von Gelehrten und Künstlern in welchem ihre Tradition lange fortlebte. Ein Denkmal ihrer Goldmacherei, zu welcher ein mailändischer Abenteurer Borro, der in der Engelsburg starb, sie verleitete, ist das mit magischen Zeichen und Inschriften bedeckte Gartenthor der vormaligen Villa Palombara am Wege von Sta Maria maggiore nach dem Lateran, deren Besitzer zu ihrem Gesellschaftskreise gehörte. Ihr reiches aber geschmackloses Monument sieht man in St. Peter.

In seiner nähern Umgebung stellte der Papst Einfachheit und Ordnung her. Er beschränkte die Hofhaltung, bestritt seine persönlichen Ausgaben aus eignem Vermögen, schaffte

die kostspielige päpstliche Garde ab, förderte die Disciplin des Clerus, steuerte so viel er vermogte dem Schuldenmachen und wüsten Leben des Adels, schritt gegen die überhandnehmenden Spielhäuser ein. Er hob das von Calixtus III. eingesetzte Collegium der vierundzwanzig apostolischen Scriptoren auf, indem er den Inhabern dieser käuflichen Stellen das Capital zurückzahlte, trug eine Menge Schulden der Kammer unter Vermehrung ihres Vermögens ab, unterstützte die Gemeinden bei Ablösung drückender Renten. So hinterliess er ein gesegnetes Andenken, als er am 12. August 1689 achtundsiebzigjährig starb und in St. Peter beerdigt wurde. Die Aufhebung der Belagerung Wiens bildet den Gegenstand des Reliefs auf seinem Sarkophage.

Am 6. October folgte ihm Alexander VIII. Pietro Ottoboni aus paduanischer nach Andern dalmatischer Familie die seit etwa vierzig Jahren in den venetianischen Adel aufgenommen war, hatte lange weltliche und geistliche Aemter verwaltet, bevor er neunundsiebzigjährig aber noch kräftig die Tiara erhielt. Die Tage an denen die Päpste nach dem Lateran ritten, waren vorüber: in Sänften zogen sie jetzt zum Possesso; Alexander VII. war der erste gewesen der sich bei der Frohnleichnamsprocession knieend hatte tragen lassen. Der neue Papst zog unmittelbar seine Verwandten heran. Einen seiner Neffen machte er zum General der Kirche, den andern zum General der Galeeren, Castellan der Engelsburg und Herzog von Fiano, Besitz und Titel der im Jahre 1732 an die Secundogenitur der Boncompagni kam. Die Leitung der Geschäfte erhielt ein dritter, Pietro, der in seinem zweiundzwanzigsten Jahre Cardinal und Vicekanzler wurde. Eine Ausgleichung mit Frankreich wurde versucht, aber nur halb erreicht. Die Räumung Avignons und der Verzicht auf das Asylrecht erfolgten, die vier Propositionen blieben bestehn. Als Venetianer zeigte sich der Papst durch seinen lebendigen Antheil an Morosinis moreotischem Kriege. Der Stadt Rom erwies er manche Wohlthat, namentlich während der Theurung des Jahres 1690. Alexanders VIII. Pontificat war von kurzer Dauer, der 1. Februar 1691 sein Todestag. Das mächtige von seinem splendiden Neffen Cardinal Ottoboni in St. Peter ihm errichtete Denkmal steht in keinem Verhältniss zur Bedeutung seiner fünfzehnmonatlichen Regierung.

Der letzte eigentlich nepotistische Papst war abgetreten. Auch nachmals sind noch Papstfamilien gross geworden: mit dem System hatte es ein Ende. Dies war das Verdienst Innocenz' XII. Antonio Pignatelli entstammte einer der vornehmsten Familien Neapels, war Nuntius in Florenz, in Polen, in Wien gewesen, von Innocenz XI. zum Cardinal und Erzbischof von Neapel ernannt worden. Im Alter von sechsundsiebzig Jahren bestieg er am 12. Juli 1691 den Stuhl Petri. Am 28. Juni folgenden Jahres erliess er die vom Cardinal Albani entworfene, vom h. Collegium mitunterzeichnete und beschworene Bulle gegen den Nepotismus, dessen Geschichte auf seinen Befehl durch den nachmaligen Cardinal Celestino Sfondrato geschrieben wurde. Schon vorher waren alle Verfügungen zurückgenommen worden, welche den päpstlichen Verwandten Befreiung von den öffentlichen Lasten gewährten. Dann begann die Abschaffung der käuflichen Aemter mit der Ablösung jener des Tribunals der Kammer, der Kleriker, des Schatzmeisters, Uditore und Präsidenten derselben, später mit gleichem Verfahren inbetreff der avignonischen Legation und des Camerlengats. Die Einkünfte des Vicekauzleramtes und des Vicariats wurden beschränkt. Während die Bestimmung, gemäss welcher das Einkommen käuflicher Aemter bei Erhebung des jedesmaligen Leibrentners zum Cardinalat der Kammer wiederanheimfiel, abgeschafft ward, wurde dies Einkommen wesentlich vermindert. Der Instanzenweg in Rechtssachen wurde besser geregelt und durch Unterdrückung mehrer ausserordentlichen und privilegirten Gerichte vereinfacht, das Sportelwesen beschränkt. Die Tribunale wurden durch ihre Vereinigung in der von den Ludovisi erworbenen und damals ausgebauten Curia Innocenziana auf Monte Citorio zugänglicher gemacht.

Auf grössere Schwierigkeiten stiessen die Bestrebungen zur Wiederherstellung der Disciplin verschiedener geistlicher Orden, auf unübersteigliche der Versuch der Beschränkung des Luxus der grossen Familien. Den römischen Wohlthätigkeitsanstalten wurde namhafte Vorsorge zu Theil. Als im Jahre 1693 Sicilien, im folgenden Neapel und Terra di lavoro, im Frühling 1695 das Patrimonium vom Erdbeben litten, gleich darauf Rom im Winter 1695—1696 von verheerender Ueberschwemmung heimgesucht ward, kam des Papstes Mildthätigkeit Allen zugute. Von seiner Vorsorge für Ackerbau und

Verkehr wird noch die Rede sein. Der Grundbesitz der apostolischen Kammer mehrte sich im Jahre 1697 durch Albano, welches die Congregation der Barone wegen der Schulden des letzten Savello verkaufen liess.

Das Asylrecht nahm ein Ende. Was sich davon erhielt, war in einer Form die zugleich dem Anspruch der päpstlichen Souveränität und den der gesandtschaftlichen Repräsentation gebührenden Rücksichten gerecht ward. In den Fällen welche die Ausübung der Befugnisse der Polizei in Gesandtschaftspalästen und deren Dependenzen erheischten, wurde an die betreffenden Diplomaten das Gesuch um Erlaubniss dazu gestellt, welche Erlaubniss nicht verweigert wurde. Der französische König gab nach, wie er im Verein mit dem Episkopat auch in Bezug auf die vier Propositionen practisch einlenkte, wogegen allerdings der Papst durch Ausdehnung des königlichen Ernennungsrechts auf sämmtliche Diöcesen eine weitgehende Concession machte.

So floss Innocenz' XII. Regierung dahin in fortwährender heilsamer Thätigkeit, welche freilich den seit lange sich mehrenden und häufenden Uebelständen, die sich nicht auf den Kirchenstaat beschränkten sondern mit der allgemeinen Abnahme wahrer Lebenskraft in Italien zusammenhingen, nur unvollkommen abzuhelfen vermogte. Während dieser Regierung schloss Venedig mit der Türkei nach langen Kämpfen in Griechenland den nicht ungünstigen Frieden von Carlowiz der ihm Morea liess. Rom sah in seinen Mauern die Wittwe Sobieskis Marie Casimire, deren Vater Henri de Lagrange d'Arquien hier als Cardinal starb. An Widerwärtigkeiten war kein Mangel. Mit den französischen Botschaftern war Friede geschlossen, die seit Urban VIII. fast überwiegend antifranzösische Richtung der päpstlichen Politik aufgegeben worden. Dafür veranlasste der kaiserliche Botschafter Graf Adam Martiniz Schwierigkeiten aller Art. Nicht blos aus unzulässigen Rangprätensionen und Präpotenz entsprangen sie, sondern mehr noch aus seinem selbst für die päpstliche Souveränität verletzenden Vorgehn inbetreff der italienischen Reichslehne, auf welche Kaiser Leopold beim Ausgang seiner langen Regierung Ansprüche erhob die man längst begraben glaubte, die aber weitreichende practische Bedeutung erlangten, als der spanische Erbfolgekrieg eine neue Spaltung

unter den italienischen Fürstenfamilien zur Folge hatte. Den Ausbruch dieses Krieges erlebte der Papst nicht, welcher dem Entschluss des spanischen Königs zu Gunsten der französischen Succession nicht fremd geblieben sein soll. Er starb fünfundachtzigjährig am 27. September während des Jubeljahrs 1700, fünf Wochen vor dem letzten spanischen Habsburger. Im rechten Seitenschiff der vaticanischen Basilika erinnert ein unbedeutendes Monument an einen der würdigsten Päpste der letzten Jahrhunderte.

Die Kunde von dem am Allerheiligentage 1700 erfolgten Tode König Carls II. und von seinem letzten Willen, der einen langwierigen Krieg in unmittelbare Aussicht stellte, vermogte die im Conclave befindlichen Cardinäle ihrer Uneinigkeit ein Ziel zu setzen. Die Ahnung der Bedeutung des Conflicts trog nicht. Der spanische Erbfolgekrieg hat die politische Gestaltung Italiens wesentlich verändert. Wenn er der Halbinsel kaum grössere Selbständigkeit gab als die Allgewalt Carls V. ihr gelassen hatte, so schuf er durch Vernichtung des exclusiven spanischen Einflusses eine Art Gleichgewicht zwischen den Häusern Habsburg und Bourbon. Wenn er die zunehmende Schwäche jener Macht bloslegte, die noch immer durch alte glorreiche Traditionen den ersten Rang unter den italienischen Staaten behauptete, so erhob er hingegen zwei andere, die vonnunan auf die Geschicke der Halbinsel in höherm oder geringerm Grade bestimmend einwirkten, Piemont und Neapel. Die hiemit beginnende neue Entwicklung ist in ihren Anfängen für das Papstthum reich an Wechselfällen gewesen.

Am 23. November wurde Clemens XI. gewählt. Giovan Francesco Albani war am 23. Juli 1649 in Urbino geboren. Seine Familie war angesehen, sein Grossvater Orazio hatte in Urbans VIII. Zeit das römische Senatorsamt bekleidet. Giovan Francesco wurde in Rom erzogen, zeichnete sich in den alten Sprachen und den Wissenschaften aus, war ein gerngesehener Theilnehmer an den Abendunterhaltungen bei der Königin Christine und widmete sich der Rechtskunde. In seinem achtundzwanzigsten Jahre trat er in die Prälatur, wurde Governatore von Rieti, der Sabina, Orvieto, endlich Secretär der Breven und im Jahre 1690 Cardinal. Seine Grundsätze und namentlich unter Innocenz XII. beobachtete Haltung erwarben ihm allgemeines Vertrauen, ein Vertrauen das seine lange

Regierung nicht getäuscht hat, so wenig es ihm gelang den h. Stuhl und den Kirchenstaat vor der Einwirkung der schweren geistliches wie weltliches Gebiet bedrängenden Krisis zu bewahren. Der politische Conflict begann für den Papst mit der zwiefachen Forderung der Belehnung mit der sicilischen Krone, einerseits durch Philipp von Anjou, König von Spanien gemäss dem Testament Carls II., andrerseits durch Kaiser Leopold als nächsten Agnaten der ausgestorbenen Dynastie, und mit den Nöthen der nördlichen Theile des Kirchenstaats während des Kampfes am untern Po. Clemens XI., der bourbonischen Politik günstig, sah sich in alle Wechselfälle derselben hineingezogen, als die Siege der Gegner Ludwigs XIV. diesen aufs äusserste bedrängten. Nach zwölf Jahren schien der Utrechter, im Jahre 1716 zu Rastatt ergänzte Friede, der von der spanischen Erbschaft dem Hause Habsburg Neapel, das durch Mantua und Mirandola vergrösserte Herzögthum Mailand und die Insel Sardinien, dem Hause Savoyen Sicilien zuerkannte, diesem Conflict ein Ziel zu setzen. Aber es war nur ein Waffenstillstand. Denn Oestreich rastete nicht wahrhaft bis es Sicilien erlangt hatte, auf der andern Seite veranlasste der ruhelose Ehrgeiz des unter Philipps V. Namen in Spanien herrschenden Cardinals Alberoni neue Schilderhebung. Nachdem noch einmal ganz Italien in Bewegung gewesen war, verschaffte endlich am 17. Februar 1720 die Annahme der Stipulationen des Londoner Vertrags durch Spanien zwölfjährige Ruhe. Das Haus Savoyen musste sich mit Sardinien abfinden lassen, östreichisches Uebergewicht war an die Stelle des spanischen getreten.

Kaum ein Jahr lang konnte Clemens XI. sich des wiederhergestellten Friedens freuen. Der Krieg hatte dem Kirchenstaat durch Rüstungen, Verluste an Mannschaft, Occupation seiner festen Plätze, gewaltthätige Durchzüge hart genug zugesetzt. Im Juni 1707 sah Rom, vier Jahre zuvor von Ueberschwemmung und Erdbeben heimgesucht, den Krieg gewissermaassen vor seinen Thoren, als der kaiserliche Feldmarschall Graf Daun die Eroberung Neapels unternahm. Das östreichische Heer, welches im vorhergehenden Jahre das Ferraresische und Bolognesische überschwemmt und wie Feindesland behandelt, Romagna und Mark Ancona durchzogen hatte, setzte seinen Marsch längs den Sabiner- und Hernikerbergen fort

und nahm ohne Schwertstreich Besitz von Capua und Neapel, worauf der Fall von Gaeta die Eroberung des Königreichs vollendete. Im Jahre 1708 besetzten die Kaiserlichen Comacchio welches der Wiener Hof als angebliches Reichslehn beanspruchte, blokirten Ferrara, nahmen Winterquartiere in der Romagna. Zugleich wurden die Reichsrechte auf Parma und Piacenza als Theile des Herzogthums Mailand den päpstlichen entgegengestellt. Die päpstlichen Rüstungen unter dem kriegskundigen Bolognesen Grafen Marsigli, den einst im kaiserlichen Dienst ein hartes nicht verdientes Loos betroffen hatte, waren kostspielig aber solchen Gegnern gegenüber unzureichend. Im Jahre 1709 musste Clemens XI. sich zu einem Abkommen bequemen, welches die streitigen Rechtsfragen unentschieden liess und das östreichische Uebergewicht in Italien sanctionirte.

Des Papstes Sorgen und Bedrängniss auf geistlichem Gebiete waren unterdessen kaum geringer gewesen. Jurisdictionsstreitigkeiten mit Spanien und Sardinien, jene vor allen inbetreff des die geistliche Disciplin vernichtenden Legatenrechts, der sogenannten »Monarchia sicula«, welches die jedesmaligen Beherrscher Siciliens auf Grund mittelalterlicher Bewilligungen misbräuchlich ausübten, Streitigkeiten mit Portugal und Polen, Gefahren des Christenthums im fernen Osten nahmen während des ganzen Pontificats Clemens' XI. kein Ende. Am bedenklichsten waren die jesuitisch-jansenistischen Händel in Frankreich. Durch Clemens' IX. Mässigung beschwichtigt brachen sie in Ludwigs XIV. späteren Jahren wieder aus. Die Jesuiten hatten an des Königs Hofe eine dominirende Stellung erlangt: Clemens XI. ging auf ihre Anschauungen ein. Die rückhaltlose Verurtheilung des Janseuismus erfolgte, aber zugleich erhob sich, von einem Cardinal, dem pariser Erzbischof de Noailles geführt, der unter dem Namen des Appellantenstreits bekannte heftige Kampf gegen die im Jahre 1713 erlassene päpstliche Constitution »Unigenitus«, ein Kampf der lange nach des Königs Tode währte, den gallicanischen Episkopat spaltete, die jansenistische Opposition in ein entschiedenes aber immer ohnmächtiger werdendes Schisma ausarten liess, zugleich der päpstlichen Autorität schadete, einer nicht nur antikirchlichen sondern antichristlichen Literatur Nahrung gab und den Fall der Jesuiten vorbereitete, die als Sieger aber mit Hass beladen aus diesem Streit hervorgegangen waren.

In einundzwanzig Regierungsjahren hat Clemens XI. kaum einen ruhigen Moment erlebt. Vom Nepotismus hielt er sich frei: nicht durch ihn sind die Albani gross geworden. Sein Bruder Orazio erlangte in Rom keine Stellung. Einem einzigen seiner Angehörigen, seinem Neffen Annibale, verlieh der Papst im Jahre 1711 den rothen Hut und zwei Jahre vor seinem Tode die des bedeutendern Theils ihrer Einkünfte ledige Würde des Camerlengo. Erst nach Clemens' Tode stiegen seine Verwandten auf: Alessandro, der durch seine warme Liebe zu Kunst und Wissenschaft namhafteste Mann der Familie, wurde durch den Nachfolger seines Ohms zum Cardinalat erhoben. Als das im Jahre 1712 erfolgte Aussterben der Savelli die römische Marschallswürde verfügbar liess, wurde sie den Chigi verliehn. Der apostolischen Kammer und den Armen kam zugute was den Verwandten nicht gewährt wurde. Inmitten aller Schwierigkeiten seiner Regierung hat dieser Papst Rom vielfach begünstigt. Die von seinen Vorgängern den Königinnen von Cypern, Bosnien, Schweden gewährte Gastfreundschaft übte er gegen den englischen Prätendenten, der für und in Rom Jacob III. war, als dieser im Jahre 1717 seinen Aufenthalt in Frankreich mit Urbino, zwei Jahre später mit Rom vertauscht hatte, wo ihm von seiner Gemalin Marie Clementine Sobieska, des Polenkönigs Enkelin am Silvestertage 1720 Carl Eduard geboren wurde. Des Papstes Gesundheit war längst gesunken, ohne dass er sich darum seinen geistlichen und Regierungsgeschäften entzogen hätte. Der 19. März 1721 war sein Todestag; er hatte sein Leben auf einundsiebzig, seinen Pontificat auf zwanzig Jahre gebracht. Die Kaiser Leopold und Joseph I., Ludwig XIV., Wilhelm III. von Grossbritannien, Carl XII. von Schweden waren während dieses Pontificats hinweggenommen worden, die Umgestaltung Teutschlands hatte mittelst der Erhebung der Churfürsten von Brandenburg zu Königen von Preussen einen wichtigen Schritt vorwärts gethan, das Gleichgewicht der katholischen und protestantischen Mächte sich immer mehr consolidirt. In Italien hatten zwei Fürstenhäuser, die Gonzaga von Mantua und die Pico von Mirandola, von der Reichsacht betroffen, zu regieren, bald darauf zu bestehn aufgehört.

5.

RÖMISCHER ADEL UND CARDINALCOLLEGIUM.

Zu Clemens' XI. Zeit erloschen wie gesagt die Savelli. In ihrer dem h. Franciscus geweihten Kapelle in Araceli liest man die Grabschrift des Letzten des uralten Geschlechts, Don Giulio Fürsten von Albano, Venafro und des h. römischen Reichs, welcher, nachdem er seinen Sohn Bernardino Fürsten von Venafro kinderlos sterben gesehen, am 5. März 1712 in seinem sechsundachtzigsten Jahre heimging. Schon fünfzehn Jahre früher war Albano durch die Congregation der Barone verkauft worden, die Schulden des Besitzers zu decken, dessen Protest nichts half. Livio Odescalchi hatte das Lehn für 440,000 Scudi an sich gebracht, aber die apostolische Kammer machte ihr Vorkaufsrecht geltend. Ein Jahrhundert früher hatte die Kammer Castel Gandolfo für 150,000 Scudi von denselben Savelli erworben, im Jahre 1661 hatten die Chigi für 358,000 Scudi Ariccia von ihnen erstanden. So war der Besitz allmälig geschwunden! In den Verhältnissen der grossen Familien waren mancherlei Wechsel vor sich gegangen. Im April 1698 starb der letzte Orsini von Bracciano, Flavio, Gemal von Marie Anne de La Trémouille welche als »Princesse des Ursins« weltberühmt geworden ist. Die tollen Ausgaben hatten ihn wie die meisten alten Barone zugrundegerichtet. Im Jahre 1661 hatte er Campagnano und andere Orte für 345,000 Scudi an die Chigi, ein Jahr vor seinem Tode Bracciano für 386,000 an Livio Odescalchi verkauft. Domenico Orsini Herzog von Gravina, Bruder des nachmaligen Papstes Benedict XIII., machte als nächster Agnat auf Bracciano und die übrigen Lehne Anspruch, konnte aber nicht durchdringen und musste sich mit einer Abfindung begnügen. Die Linie von Gravina erwarb dann in Rom den Palast Savelli, im Volskerlande das Lehn von Rocca Gorga mit dem Fürstentitel und der spanischen Grandenwürde. Die Cesarini erloschen im Jahre 1685. Die Erbtochter Livia vermälte sich mit Federigo Sforza, und so kamen, nicht ohne einen jener langen Rechtsstreite ohne welche kaum eine römische Erbschaft angetreten wurde, Genzano, Città Lavigna, Ardea an die Sforza von Sta Fiora Herzoge von Segni denen sie noch gehören. Die römische Linie der Strozzi war schon

im Jahre 1632 ausgestorben, in Leone Sohn Robertos und Neffen des Marschalls der für Paul IV. kämpfte. Er war in friedlicherer Zeit General in päpstlichem Dienst und baute in Sant' Andrea della Valle die Kapelle, in welcher man die Coenotaphien der vier Söhne Filippo Strozzis sieht. Sein Palast bei der Kirche der Stimmate ging an die florentinische Linie über, von der ein Zweig nach Rom verpflanzt ward aber im Jahre 1722 endete. Diese Linie war es welche im Königreich Neapel das Herzogthum Bagnolo, in der Sabina das vormals Savellische Forano erlangte, während sie in der Campagna die grosse Tenuta Lunghezza, einst Alfonsina Orsini de' Medici gehörend, und die Villa auf dem Viminal in der Nähe der Diocletianischen Thermen besass.

Von dem raschen Grosswerden der Papstfamilien der spätern Zeiten des sechzehnten und des siebzehnten Jahrhunderts ist wiederholt die Rede gewesen. Manche derselben hatten nur kurze Dauer. Die Aldobrandini erloschen im Mannsstamm schon im Jahre 1637, die Peretti 1656, die Ludovisi 1699. Erben waren die Borghese, Savelli, Boncompagni. Wenige Jahre nach denen, deren Betrachtung uns beschäftigt, nahmen auch die Barberini und Ottoboni ein Ende. Namen und Erbe Letzterer kamen 1732 an die Boncompagni, die der Erstern an die Colonna von Carbognano, durch die im Jahre 1728 stattgefundene Vermälung Cornelia Barberinis mit Giulio Cesare Colonna, der Namen und Wappen seines Hauses ablegen musste um die reiche Erbschaft anzutreten, die nachmals nach langwierigstem Rechtsstreit unter zwei Linien getheilt wurde, die Barberini Fürsten von Palestrina und die Colonna di Sciarra Fürsten von Carbognano. Die Uebergänge des Eigenthums aus einer in die andere Hand waren bei dem Aufkommen und Aussterben so vieler Familien begreiflicherweise zahlreich. Mancher dieser Uebergänge geschah bereits Erwähnung. Ceri, von den Orsini an die Cesi Herzoge von Acquasparta, von diesen durch Heirat an die Borromeo übergegangen, gelangte im Jahre 1678 für 437,000 Scudi an Livio Odescalchi. Zagarolo, Gallicano, La Colonna kamen an die Rospigliosi und deren Seitenlinie die Pallavicini. Arsoli gelangte an die Massimi, Cerveteri von den Orsini von Bracciano an die sienesische Familie Ruspoli, deren Name und Besitz an eine Linie der aus Bologna stammenden Marescotti übergingen, welche im Jahre 1709 den Fürstentitel

von gedachtem Castell annahm und in unsern Tagen beim Aussterben der Conti von Poli die Würde des Maestro del Sacro Ospizio erlangte.

Die Baronalrechte bestanden überall ungeschmälert, aber die veränderten Verhältnisse des Adels hatten auch auf dessen Beziehungen zu seinen Lehnsleuten bestimmenden Einfluss üben müssen. Die Barone lebten wenig mehr auf ihren Schlössern, von denen manche schon um diese Zeit in Verfall geriethen und allmälig Ruinen geworden sind. Das Erlöschen des kriegerischen Geistes wirkte auch auf die Bewohner dieser Castelle zurück. Die meisten der Ortschaften versanken in grössere Bedeutungslosigkeit, wenn sie nicht durch die Betheiligung der Einwohner an Feld- und Gartenbau in günstigerer Lage waren. Noch im letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts hatte man ein Castell entstehn sehen, Monte Flavio in der Sabina, auf einer der Kuppen des Monte Pennecchio im Gebiet von Palombara, in gesunder anmuthiger Lage. Es war eine Schöpfung des Cardinals Flavio Orsini von Gravina, eines rechtskundigen in politischen und kirchlichen Angelegenheiten thätigen Mannes, und kam später in den Besitz der Barberini. Aus der eigentlichen Campagna, der römischen Ebne so auf der tuscischen wie auf der latinischen Seite, war mit Ausnahme sehr weniger Castelle die ackerbauende Bevölkerung geschwunden. Die Römer waren der Feldarbeit entwöhnt. Vonjeher war die Zahl der kleinen Eigenthümer gering gewesen: nachundnach verschlangen die grossen sie beinahe sämmtlich. Vom Anbau durch die Hand oder unter persönlicher Aufsicht des Grundherrn war nicht mehr die Rede: die grossen Feudatare aber mussten zur Agricultur genöthigt werden, sonst überliessen sie alles Land der Viehzucht. Seit der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts haben die Mercanti di campagna, die alte Zunft der Bovattieri, die Verwaltung und Benutzung fast des ganzen Agro romano in Händen, und bewirthschaften ihn mit Hülfe fremder Ackerer, Schnitter und Hirten.

Diese Zustände der nähern Umgebung und die damalige nicht auf Rom beschränkte, den Verkehr und Getreidehandel hemmende Gesetzgebung erklären es, weshalb die Verproviantirung Roms so grossen Schwierigkeiten unterlag. Der Magistrat der Annona frumentaria, wie er namentlich seit Pius V.

bestand, hatte einen gemischten Karakter, halb municipal halb von der apostolischen Kammer abhängig welche ihm die Fonds anwies. Dieser Magistrat bestimmte den Preis des Getreides und lieferte es zu demselben den Bäckern, welcher immer der Ankaufspreis sein mogte. Der Brodpreis wechselte nicht, wohl aber seit Paul V. das Gewicht. Die Leihanstalt der Annona mit einem Capital von 1,203,200 Scudi hatte Clemens VIII. gegründet. Das System erwies sich als unpractisch, so für die Mercanti di campagna die mit den Getreidepreisen des Auslands die Concurrenz nicht auszuhalten vermogten so dass die Abneigung gegen den Getreidebau immer zunahm, wie für die Annona welche das Gleichgewicht zwischen Ausgabe und Einnahme nicht aufrecht erhalten konnte und in schwere Schulden gerieth, während die Regierung nebenbei noch häufige Opfer bringen musste. Eine regelmässige Vermessung des Agro romano war unter Alexander VII. vorgenommen worden. Die grossen Eigenthümer blieben als solche von den traurigen Verhältnissen des Ackerbaus unberührt, ausser wenn die Mercanti di campagna ihre Verbindlichkeiten nicht zu erfüllen vermogten.

Begreiflicherweise fuhren die grossen römischen Familien fort ihr Contingent zum h. Collegium zu stellen. Die Colonna, Orsini von Bracciano und von Gravina, Caetani, Savelli, Conti, die Peretti, Boncompagni, Aldobrandini, Barberini, Cesarini, Sforza, Santacroce, Mattei von Paganica, Cesi, Altieri, Spada von Castel Viscardi, Massimi, Caffarelli, neben ihnen andere Häuser wie die Astalli, Muti, Crescenzi, Mellini, Lante, Leni, Verospi, Biscia, Gabrielli, Naro, Teodoli von S. Vito, Costaguti, Rondinini, Cenci, Bonelli, Carpegna, Marescotti, Capizucchi, Cavalieri, Sacchetti, d'Aste, Origo, Patrizi, Mancini, Cerri, Rocci, Torres u. a. welche entweder römischen Ursprungs oder aus den Provinzen, aus andern Theilen Italiens, in wenigen Fällen aus dem Ausland eingewandert römisch geworden waren und zum Theil noch bestehn, hatten Cardinäle, manche derselben mehre. In sehr wenigen Fällen erlangten Römer aus dem kleinen Bürgerstande den Purpur, wie unter Urban VIII. Gian Jacopo Panciroli der Sohn eines Handwerkers, und Francesco Rapaccioli dessen Vater ein Krämer war, unter Innocenz XI. Michel Angelo Ricci, armer Leute Kind. Politische Bedeutung im alten Sinne haben die Stammgenossen und Nachfolger der vielvermögenden, hochstrebenden, ruhelosen Kirchenfürsten

des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts nicht erlangt. Grosse Herren waren unter ihnen wie Girolamo Colonna Urenkel des Siegers von Lepanto, von Urban VIII. im Jahre 1627 creirt, durch die Todesfälle in der Familie Besitzer der römischen und neapolitanischen Majoratherrschaften, er der dem Palast bei SS. Apostoli seine heutige Ausdehnung gab, Giulio Mazzarini als Abate an seinem Hofe hatte, als Begleiter der Infantin-Braut Kaiser Leopolds im Jahre 1666 in Finale starb und sich die Grabschrift setzte: »Hieronymus Columna cardinalis dux princeps et nihil.«

Die italienischen Fürstenhäuser waren stets, bis zum Erlöschen der meisten von ihnen, im h. Collegium vertreten. Die Kirche gewann wenig dabei, denn gewöhnlich waren es Prinzen in geistlicher Tracht und mit ungeistlichem Sinne. Aber der h. Stuhl blieb in lebendigem Zusammenhang mit den Staaten der Halbinsel, und wenn in Einzelfällen, wie unter Urban VIII. und Innocenz X., politische und dynastische Interessen den Frieden störten, walteten im Allgemeinen gute oder mindestens erträgliche Verhältnisse ob. Mehre dieser Prinzen-Cardinäle legten den Purpur ab, wenn Neigung oder häusliche Angelegenheiten sie dazu vermogten. So im Jahre 1615 Ferdinando Gonzaga, nachmals dessen Bruder Vincenzo, welche Beide der Cardinalswürde entsagten um Herzoge von Mantua zu werden; im Jahre 1642 Moritz von Savoyen Herzog Victor Amadeus' I. Bruder, der in Rom mit unerhörtem Glanz lebte und bei festlichen Gelegenheiten mit zweihundert Wagen und einer endlosen Schaar Edelleute auffuhr; im Jahre 1709 Francesco Maria de' Medici, von seinem Bruder Grossherzog Cosmus III. zu einem Ehebündniss genöthigt als seine Familie auszusterben drohte. Eben die Mediceischen Cardinäle hatten sich nicht durch geistliche Haltung ausgezeichnet, Carlo Bruder Cosmus' II., Gian Carlo und Leopoldo Brüder Ferdinands II., von denen Letzterer durch seinen warmen thätigen Antheil an Wissenschaft und Kunst sich einen Namen gemacht hat. Die Este und Farnesen blieben im h. Collegium vertreten, Alderano Cybò von Massa starb im Jahre 1700 als sein Geschlecht sich seinem Ende nahte, Lodovico Pico wurde im Jahre 1712 von Clemens XI. creirt, als sein von der Reichsacht betroffener Neffe das Herzogthum Mirandola schon verloren hatte und, der Letzte des Hauses, sein Leben in Spanien fristen ging. Die Kapelle Cybò in Sta Maria del popolo und die Kirche

Nome di Maria am Trajansforum sind Denkmale der Liberalität und des freilich landläufigen schlechten Geschmacks der beiden letztgenannten Kirchenfürsten. An Mitgliedern aus fremden regierenden Häusern, dem spanischen, dem sächsischen, baierischen, hessischen, polnischen, lothringischen u. a. hat es dem h. Collegium in diesen Zeiten nicht gefehlt.

Die Wissenschaften in ihren verschiedenen Richtungen waren in dem obersten Rath der Kirche ebenso vertreten wie die Politik. Da findet man Cesare Baronio, Roberto Bellarmino, Melchior Khlesl, Guido Bentivoglio, Richelieu, Pierre de Berulle, Mazarin, die beiden de Retz von denen der jüngere, der Held der Fronde, unter Innocenz X. und Alexander VII. längere Zeit in Rom im Exil, aber auch im Exil einflussreich verweilte, Decio Azzolino den Rathgeber der Königin Christine, Sforza Pallavicino, Giovanni Bona, Girolamo Casanata, Wilhelm Egon von Fürstenberg das Werkzeug Ludwigs XIV. in den rheinischen Händeln, Enrico Noris den gelehrten Alterthumsforscher und Historiker, Maillard de Tournon der in chinesischer Gefangenschaft starb, Melchior de Polignac französischen Botschafter und Verfasser des Anti-Lucrez, Giulio Alberoni, Cornelio Bentivoglio Nuntius und Uebersetzer von Statius' Thebais. Insoferne der Rang in Betracht kommt, war der Glanz des Cardinalats unvermindert. Manche Cardinäle erlangten als erste Minister in Rom ebenso grossen Einfluss auf die Regierung wie in andern Staaten: der Einfluss des h. Collegiums als solches war aber gesunken was sich auch auf die Bedeutung der Congregationen erstreckte. Die Unabhängigkeit der Cardinäle gegenüber dem Papste war seit langer Zeit gering. Wenige wahrten sie, und diese Wenigen bildeten wesentlich durch Geburt oder Stellung Ausnahmen. Hatte doch schon unter Sixtus V. Cardinal François de Joyeuse, obgleich er Protector der Krone Frankreich war, öffentlich Abbitte leisten müssen weil er im Consistorium ohne gefragt zu sein gesprochen hatte. Ein Exempel welches man den Cardinälen von Verona und Vicenza vorhielt, als sie in dem Streite Pauls V. mit Venedig die Vertheidigung der Republik übernehmen wollten, ohne dass sie zum Reden aufgefordert worden waren. Die verschiedenartigen Interessen im höchsten Rath der Kirche selbst die grossentheils mit denen der fremden Mächte zusammenhingen, und die Einmischung letzterer in das Wahlgeschäft liessen

das Conclave oft lang und stürmisch werden. Die zahlreichen Geschichten dieser Conclaven die wir besitzen, namentlich die des siebzehnten uud achtzehnten Jahrhunderts, beruhen jedoch häufig auf Hörensagen und willkürlichen Ausschmückungen wie Lust am Erfinden und römische Maldicenz sie ersannen. Die Wahlformen waren zuletzt durch Gregor XV. geregelt worden. Wahlcapitulatiouen, die nie viel geholfen hatten, sollten nicht bindend sein. Auch ohne eigentliche Wahlcapitulation ist man dem Nepotismus zu Leibe gegangen.

6.

VON INNOCENZ XIII. ZU PIUS VI. STÄDTISCHE VERHÄLTNISSE. AUFHEBUNG DES JESUITENORDENS. FRANZÖSISCHE REVOLUTION.

So reich Clemens' XI. Regierung an wichtigen Ereignissen war, so arm an denselben war die seines Nachfolgers. Michel Angelo de' Conti wurde am 8. Mai 1721 gewählt und nannte sich nach seinem glorreichen Verwandten Innocenz XIII. Die Ertheilung der sicilischen Investitur an Kaiser Carl VI. bestätigte den Frieden, die Rückgabe Comacchios fand im Moment statt als der Papst am 7. März 1724 starb. Am 30. Mai folgte ihm Benedict XIII. Vincenzo Maria Orsini von Gravina hatte auf die Primogenitur verzichtet um in den Predigerorden zu treten und verwaltete das Erzbisthum Benevent mit solcher Frömmigkeit, Umsicht, Gewissenhaftigkeit, dass er Allen als Muster vorleuchtete. Der treffliche Erzbischof wurde ein mittelmässiger Papst, welchen seine christlichen Tugenden nicht vor den Misgriffen bewahrten, die aus zu grossem Vertrauen und zu geringer Kenntniss von Welt und Herrscherpflicht entspringen. Von seinem Bischofsitze aus folgten ihm unwürdige Günstlinge, die Vertrauen und Unkenntniss misbrauchten, die Kammer plünderten, mit Gnadenverleihungen handelten, die Curie in Miscredit brachten. Rom sah an der Spitze der Geschäfte eines beneventanischen Barbiers Sohn, Niccolò Coscia, wie es heisst erst des Erzbischofs Diener dann sein Schreiber, beim Papste Secretär der Memorialen, endlich

ungeachtet des Widerspruchs von zwanzig unter den anwesenden sechsundzwanzig Cardinälen mit dem Purpur bekleidet. Die Schlechtigkeiten dieses eine Zeitlang allmächtigen Mannes veranlassten nach Benedicts Tode einen Volksaufstand gegen ihn und seine Genossen, dem er durch Flucht entging ohne den Strafeu zu entgehn die seiner harrten, Entziehung seiner cardinalizischen Rechte, Geldstrafen, Gefangenschaft in der Engelsburg aus welcher entlassen er sein schmutziges Leben in Neapel endete. Benedicts XIII. ganzer Pontificat war geistlichen Interessen, frommen und wohlthätigen Werken gewidmet. Das im Jahre 1725 im Lateran gehaltene Provinzialconcil decretirte dass solche Concile alle drei Jahre, die Diöcesansynoden alljährlich stattfinden sollten und veröffentlichte in Bezug auf die geistlichen Gerichte heilsame Verordnungen. Aber dieser Pontificat wurde den Finanzen verderblich. Während durch unverständige Bewilligungen und Begünstigungen wie durch Unredlichkeit das Einkommen sank, stiegen Ausgaben und Lasten fortwährend, mit ihnen das Deficit der Kammerverwaltung. Des Papstes Umgebung wie seine Scheu vor neuen Auflagen verhinderten Abhülfe. Benedict XIII. starb einundachtzigjährig am 21. Januar 1730 und ruht in seiner Ordenskirche der Minerva.

Ein Pontificat anderer Art war jener Clemens' XII. Lorenzo Corsini entstammte einer vornehmen florentinischen Familie die im vierzehnten Jahrhundert einen heiligen Bischof und einen mächtigen Cardinal zu den Ihrigen gezählt hatte. Geschäftskenntniss und Thätigkeit waren in ihm mit Scharfsinn und gelehrter Bildung vereint, aber als er am 12. Juli 1730 gewählt wurde, war er neunundsiebzig alt und beinahe blind. Seine zehnjährige Regierung fiel in eine bewegte Zeit. Der Nachfolgestreit in Polen entzündete neuen Krieg in Italien, wo zugleich das Erlöschen zweier Dynastien, im Jahre 1731 der Farnesen, sechs Jahre später der Medici grosse Wechsel herbeiführte, der Aufstand Corsicas die Republik Genua schwächte, nachdem der Passarowitzer Friede Venedig seine meisten levantinischen Besitzungen genommen hatte. Neapel kam durch Eroberung als Secundogenitur an die spanischen Bourbonen, Toscana durch Vertrag an den Herzog von Lothringen als Ersatz für seine längst geschmälerten Erbstaaten. So erlebte Clemens XII. die Beschränkung des Uebergewichts Habsburgs

in Italien kurz bevor das Aussterben dieses Hauses im Mannsstamm neue Kämpfe und Wechsel nach sich zog. Wie Clemens XI. sah er von zwei Seiten den Lehnzins für Sicilien anbieten, den er erst im Jahre 1738 nach dem Frieden zwischen Habsburg und Bourbon von Carl III., dem Sohne Philipps V. von Spanien und der letzten Farnese annahm. Während er vergebens die päpstlichen Rechte auf Parma geltendzumachen suchte, wurden die farnesischen auf Castro noch einmal mit nicht grösserm Glück hervorgezogen. Die vom Legaten der Romagna Cardinal Alberoni durch einen Gewaltschritt gegen die Unabhängigkeit San Marinos verursachte Differenz legte der Papst durch weise Mässigung bei.

Die kriegerische Unruhe Italiens fand in Rom selbst Wiederhall. Im Jahre 1736 veranlassten spanische Werbungen einen Aufstand der Trasteveriner, welcher auch den Borgo und die Monti ergriff, den spanischen Gesandtschaftspalast gefährdete, Repressalien der Spanier durch scheusliche Excesse ihrer in Velletri lagernden Truppen und Verweisung der Nuntien aus Madrid und Neapel nach sich zog, ohne dass diese Repressalien die dem Papste abgeforderte unbillige Genugthuung hätte erzwingen können. Gleicher Festigkeit begegnete die Republik Venedig. An Streitigkeiten auf geistlichem Gebiete fehlte es ebensowenig. Die Bulle gegen den Freimaurerorden hat in späterm Vorgehen der Päpste wider diesen Geheimbund Nachklang gefunden. Die von Paolo della Croce gegründete Kleriker-Congregation der Passionisten, die sich über Toscana, wo sie ihren Hauptsitz auf dem Vorgebirge des Monte Argentaro haben, und den Kirchenstaat hinaus nur wenig verbreiteten, erhielt unter der Regierung eines toscanischen Papstes Kirche und Kloster SS. Giovanni e Paolo auf dem Caelius, mit dem schönen Garten von welchem man auf die Riesentrümmer des Colosseums hinabblickt. Clemens XII. hat die Pflichten des Papstthums mit einem Verein von Entschiedenheit und Mässigung erfüllt, der in so schwierigen Zeiten zwiefach noththat. Wenige Päpste haben mehr gebaut als er, der während des grössten Theils seiner Regierung des Augenlichts beraubt und Jahre lang bettlägerig war. Der bekannte Präsident de Brosses, der ihn wenige Monate vor seinem Tode sah, schildert ihn auf seinem Lager Audienz ertheilend, krank aber immer lebendigen Geistes. Am 6. Februar 1740 verschied er, fast achtundacht-

zigjährig. Seine Grabstätte ist in der schönen Kapelle, die er dem h. Andreas Corsini in der Laterankirche gewidmet hat. Seine Familie ist zugleich römisch und toscanisch geblieben.

Am 17. August bestieg Benedict XIV. den Stuhl Petri. Prospero Lambertini, von angesehener bologneser Familie, seit neun Jahren Erzbischof seiner Vaterstadt, ein gründlicher Theolog und Canonist und unermüdlicher Autor, so leutselig, einfach, heiter, witzig wie er gelehrt war, schien der Mann dessen die Kirche bedurfte, während ihr politischer Einfluss in fortschreitender Ebbe, ihre geistlichen Gerechtsame unablässigen Angriffen ausgesetzt waren. Benedict XIV. hat diese Stellung begriffen. Wenn er, vom Wunsch der Bewahrung oder Wiederherstellung des Friedens erfüllt, die Nachgiebigkeit gegen täglich weitergehende Forderungen vielleicht zu weit getrieben hat, so gelang ihm während seiner langen Regierung zwar nicht Differenzen aus dem Wege zu gehn aber doch ernsten Stürmen vorzubeugen. Im Kirchenrecht gründlich erfahren machte er in den Beziehungen zwischen der geistlichen Gewalt und der bürgerlichen Gesellschaft die Concessionen welche dem Dogma und der Moral nicht zuwiderliefen. Seine literarische Thätigkeit erlahmte selbst dann nicht als er Papst geworden, und sein Werk über den Diocesansynodus ist den Bischöfen ein sicherer Wegweiser bei der Verwaltung ihrer Sprengel und der Behandlung controverser Rechtsfragen. Seine Erklärungen über den Zweikampf und das gerade in Rom sehr in Betracht kommende Zinswesen haben eine gewisse Bedeutung erlangt. Der Anfang seiner Regierung traf mit dem Ausbruch des östreichischen Successionskrieges zusammen. In den Kampf gegen Maria Theresia Kaiser Carls VI. Erbin wurde Italien umsomehr hineingezogen, da König Carl Emmanuel von Sardinien erst gegen, dann für dieselbe Partei ergriff, Carl III. von Neapel in die Wandlungen der bourbonischen Politik verwickelt wurde, der Gemal der jungen Königin Grossherzog von Toscana war. Erst der Aachener Friede vom 18. October 1748 hat der Halbinsel die Ruhe wiedergegeben.

Der Papst blieb freilich neutral, aber der Kirchenstaat wurde in allen Richtungen von den Kämpfenden durchzogen. Im Sommer 1744 sah Rom sie in unmittelbarer Nähe. Vom Fürsten von Lobkowitz befehligt unternahmen die Oestreicher eine Expedition gegen Neapel. Sie waren bis Genzano

vorgedrungen, als Carl III. ihnen bei Velletri den Weg verlegte. Eine Zeitlang standen die Heere einander gegenüber wie zweihunderteinundvierzig Jahre früher Spanier und Franzosen am Garigliano. In der Nacht des 10. August bedrohte ein Ueberfall den König mit Niederlage selbst mit Gefangenschaft, aber Lobkowitz vermogte seinen Vortheil nicht zu behaupten und ein blutiger Kampf in den Strassen Velletris wie am Abhang des Monte Artemisio zwang ihn zum Rückzuge. Beide Heere nahmen ihre früheren Stellungen wieder ein, aber nach einigen unbedeutenden Scharmützeln die weit weniger Opfer forderten als die Krankheiten, entschloss sich der östreichische Führer Anfang Octobers zur Räumung der Campagna. Theils über Pontemolle theils auf einer Pontonbrücke ging er über den Tiber, zerstörte die Brücken, verbrannte die auf seinem Wege liegenden Landhäuser aus Rache für die Angriffe durch die vom neapolitanischen Gesandten Cardinal Acquaviva in Rom geworbenen Mannschaften, zog durch Umbrien nach der Romagna. Am 3. November, während die Oestreicher noch das rechte Tiberufer besetzt hielten, stattete Carl III. mit dem Herzoge von Modena dem Papst einen Besuch ab, dann folgte er langsam dem abziehenden Feinde. So nahe rückte der Kriegslärm der Stadt. Wie verschieden aber war die Rolle welche die Päpste jetzt dabei spielten, von jener eines Sixtus' IV., Alexanders VI., Clemens' VII., die gleich Benedict XIV. Heere vor Roms Mauern sahen!

Der Aachener Friede gab Italien die Gestalt die es bis zu den französischen Revolutionskriegen behalten hat. Oestreich, nach dem Tode des ohnmächtigen Kaisers Carls VII. in der Person Franz' I. von Lothringen-Toscana wieder zur höchsten Würde gelangt, behielt Mailand, Mantua, Toscana, das Haus Bourbon beide Sicilien und Parma, Piacenza, Guastalla, der König von Sardinien seine durch lombardische Gebietstheile vergrösserten Erbstaaten, das Haus Este Modena mit dem Erbrecht in Massa Carrara, Venedig, Genua, Lucca ihre bisherigen Besitzungen. Der Kirchenstaat blieb unverändert. So begann für Italien eine Friedenszeit wie es nie eine ähnliche erlebt hat, eine Friedenszeit von vierzig Jahren, nicht unterbrochen durch den blutigen Kampf der währenddessen Teutschland nochmals zerfleischte und die Grösse Preussens befestigte. Benedict XIV. ist der rechte Repräsentant dieser Zeit gewesen, deren erste neun Jahre er erlebte. Seine

Regierung suchte durch Verminderung von Zöllen und Abgaben, Ausgleichung von Streitigkeiten, directe Hülfleistungen die tiefen dem Staate durch lange Kriege geschlagenen Wunden zu heilen. Sie hat manches gutgemacht, aber die misliche Lage der Finanzen hat sie nicht zu bessern vermogt.

Für Rom als Stadt hat diese Regierung durch zwei Maassregeln Bedeutung. Im Jahre 1743 wurde unter dem Vorsitz des Cardinal-Camerlengo Annibale Albani eine neue Umschreibung der bis dahin sehr unordentlich abgegrenzten Rione vorgenommen, deren Zahl seit Sixtus V. durch Einschluss des Borgo auf vierzehn gestiegen war. Im folgenden Jahre wurden die Grenzsteine gesetzt. Ein mit den Worten »Urbem Romam« beginnendes Breve vom 4. Januar 1746 regelte die heute noch bestehende Verfassung der römischen Aristokratie. Gemäss den von Pius IX. am 2. Mai 1853 ergänzten Bestimmungen dieses Breves sollte der Titel eines »Nobilis Romanus« nur Solchen zustehen, welche persönlich oder deren Vorfahren an der Municipalverwaltung theilgenommen, sei es als Conservatoren oder Caporionen. Sie wurden in ein Goldenes Buch eingetragen. Es waren hundertsiebenundachtzig Familien unter denen sechzig den Vorrang hatten als »Cives nobiles conscripti«, eine Erinnerung an den alten Senat. Neue Aufnahmen, sei es zum Ersatz ausgestorbener Geschlechter, sei es aus andern Gründen, sollten nach vorheriger Prüfung ihrer Ansprüche durch eine heraldische Commission unter dem Vorsitz des Senators stattfinden. Nur die Angehörigen von Päpsten sollten ohne weitere Förmlichkeit dem römischen Adel zugetheilt werden, dem Gemeinderath freistehn, für Verdienst um Stadt und Staat Adel und Bürgerrecht zu ertheilen. Aus diesem römischen Adel sollten die Conservatoren, der Prior der Caporionen, die Aufseher der Strassen, die Consuln der Landbauerzunft, die neu eingesetzten Bauaufseher (Fabbricieri) und die während der Sedisvacanz fungirenden fünfzig Räthe des römischen Volks gewählt werden. Diese Räthe waren der einzige Rest der alten Consilien, des öffentlichen und des geheimen, welche auch in der von Gregor XIII. im Jahre 1580 verordneten Revision der Statuten beibehalten seit dem Jahre 1669 verschwanden. Bezeichnenderweise ist eine dem Neffen Clemens' IX. Tommaso Rospigliosi auf dem Capitol errichtete Marmorstatue die letzte Spur ihrer Thätigkeit. Bis zu Alexanders VII.

Zeit erfolgte die Wahl oder Bestätigung der Senatoren noch von Jahr zu Jahr, von da an blieben dieselben jedoch lebenslänglich im Amte, wie unter Benedict XIV. Graf Nicolaus Bieleke, ein katholisch gewordener Schwede der von 1737 bis 1765 die senatorische Würde bekleidete und in Sta Brigida begraben liegt. Mit der Unabhängigkeit der Municipalverwaltung war auch das städtische Einkommen immer mehr gesunken. Im Jahre 1618 betrug es noch gegen 140,000 Scudi, im Jahre 1694 keine 40,000, da die Schlachtsteuer und der Ertrag des Zollamts der Stadt genommen waren. Zu verschiedenen Malen hatte diese den Päpsten ansehnliche Donative gemacht, so Sixtus V. für das Proviantamt, Paul V. für die Arbeiten zur Abwehr der Tiberüberschwemmungen, Urban VIII. für Rüstungen. Von 1583 bis 1609 hatte die Stadt für die Wasserleitungen allein über 190,000 Scudi ausgegeben.

Benedict XIV. starb am 3. Mai 1758 im Alter von dreiundachtzig Jahren. Sein Monument in St. Peter mit der theatralisch bewegten mit flatternden Gewändern costümirten Statue giebt ein Zerrbild der Erscheinung und des Wesens des einfachen verständigen Papstes. Die Tendenzen der Zeit in welche seine Regierung fiel, die Handlungen jener die auf ihn folgte, machen es klar wie wenig er mit seiner Mässigung und Friedensliebe festen Boden gewinnen konnte. Wenn Italien nicht die Heimat dieser Tendenzen war, so war es inmitten seiner politischen und moralischen Schwäche ebensowenig im Stande ihnen rechten Widerstand zu leisten. Der reformirende Despotismus der sich nachundnach der Mehrzahl der Regierungen bemächtigte, reichte seinem ärgsten Feinde dem erwachenden Revolutionsgeist die Hand zum Kampf gegen die einzige noch unabhängige Macht, die Kirche. Dieser Kampf währte längst auf jurisdictionellem Gebiete, als der Angriff auf den Jesuitenorden erfolgte. Durch die Politik hatten die Jesuiten gesündigt: sie fielen durch die Politik. Der Nachfolger Benedicts XIV. ward das Opfer eines Antagonismus, dessen eigentliches Ziel über den Ruin eines geistlichen Instituts weit hinauslag.

Carlo Rezzonico, von edler venetianischer aus Como stammender Familie, in Rom erzogen, sechzehn Jahre hindurch Bischof von Padua, wurde am 6. Juli 1758 zum Papste gewählt und nannte sich Clemens XIII. Seine Frömmigkeit und Güte waren allbekannt: ob die Hoffnung, einen Mann gefunden zu

haben der Lambertinis Friedensliebe mit der nöthigen Widerstandskraft vereinigte, in Erfüllung gehn konnte, musste der Erfolg zeigen. Die Verfolgung der Gesellschaft Jesu durch die bourbonischen Höfe hat alle andern Ereignisse seiner Regierung in Schatten gestellt. Anlässe und Fortgang dieser Verfolgung sind bekannt. Im Jahre 1759 begann die Verweisung der Jesuiten aus Portugal; Frankreich und Spanien folgten nach. Nun ging man in Italien ans Werk, zu Anfang 1767 in Neapel, zu Anfang des folgenden Jahres in Parma. Tausende Verwiesene füllten Rom. Clemens XIII. hatte standhaft das »schwere an der Kirche und dem h. Stuhl begangene Unrecht« zurückgewiesen; als ein kleiner Herzog, ein Lehnträger der Kirche, sich den bourbonischen Vettern anschloss, war das Maass der Kränkung voll. Am 30. Januar 1768 erschien ein Monitorium gegen Ferdinand von Parma: nun brach der Sturm los. Französische Truppen besetzten Avignon und Carpentras, neapolitanische Benevent und Ponteeorvo. Die übrigen italienischen Staaten zeigten sich kaum von besserm Geist beseelt, Oestreich verweigerte Unterstützung. Als der Papst standhaft blieb, drohte der französische Botschafter Marquis d'Aubeterre mit der Blocade Roms. Am 10. December verlangten die Höfe Aufhebung des Ordens. Am 3. Februar 1769 sollte die Angelegenheit an das Consistorium kommen: am Tage zuvor verschied Clemens XIII. Die dominirende Gestalt der Religion an seinem Denkmal in der vaticanischen Basilika mit den beiden Löwen, dem wachen und dem schlummernden, weckt ernste Betrachtungen über die Zeit und das Geschick des Papstes, den wir, das sorgenschwere Haupt gebeugt, im Gebete niederknieend sehen.

Das Schicksal des Ordens war entschieden als Clemens XIV. den h. Stuhl bestieg. Lorenzo Ganganelli, der Sohn eines Arztes aus Sant' Angelo in Vado im Urbinatischen, am 31. October 1705 geboren, dem Franciscaner-Conventualenorden angehörig, ein Geist von eigenthümlicher Feinheit und Milde, ein Gemüth voll Enthusiasmus, Empfänglichkeit und Liebe, mit tüchtigen Kenntnissen ausgestattet, hatte im Jahre 1759 von Clemens XIII. den Purpur erhalten. Das Conclave begann am 15. Februar unter den beunruhigendsten Umständen: die Christenheit war mit neuem Schisma bedroht, Gefahren aller Art umringten den h. Stuhl, die fremden Botschafter und

Gesandten belagerten gleichsam die achtundvierzig in Rom anwesenden Cardinäle. Am 19. Mai erfolgte die Wahl. Der neue Papst suchte wenigstens Zeit zu gewinnen, aber man wollte von keinem Aufschub hören. Keine Bedrängniss und Gewissensangst ist Clemens XIV. erspart worden. Am 21. Juli 1773 läuteten in der grossen Jesuitenkirche die Glocken beim Beginn der Octave des Festes des h. Ignatius. Vom Quirinal aus hörte der Papst das Geläute und frug nach dem Anlass. Als er ihn vernommen, erwiederte er: Ihr irrt, die Glocken im Gesù läuten nicht für die Heiligen sondern für die Todten. Das Breve »Dominus ac redemptor noster«, welches die Aufhebung der Gesellschaft Jesu ausspricht, ist von demselben Tage. Am Abende des 16. August wurde es publicirt. An demselben Abende wurden die Klöster und Häuser des Ordens unter Zuziehung der bewaffneten Macht besetzt, die Siegel angelegt, der Ex-General Lorenzo Ricci und die angesehensten Mitglieder des Ordens in die Engelsburg gebracht. Der Jesuitenorden fiel ohne einen Schatten von Widerstand. Die Tausende in so vielen Ländern beugten ihr Haupt unter das Decret, das ihre Existenz als religiöse Körperschaft vernichtete. Säcularisirt setzten sie als Missionare und Lehrer hieundda ihre Arbeiten fort, wo man niemand fand der ihre Stelle einzunehmen befähigt gewesen wäre, wie es an manchen Orten durch die Calasanzianer u. A. geschah. Welche Umwandlung aber dadurch vor sich gehn musste, dass ein Orden verschwand, der zwei Jahrhunderte lang den Jugendunterricht grösstentheils geleitet hatte, liegt auf der Hand.

Bedrängniss und Gewissensangst folgten dem Schritt, welcher der Kirche den Frieden wiedergeben sollte indem er ihre mächtigste Genossenschaft zerstörte. Clemens XIV. erlag der innern Aufregung der er nicht gewachsen war. Der 22. September 1774 war sein Todestag. In seiner Ordenskirche SS. Apostoli liegt er begraben.

Am 15. Februar 1775, nach mehr denn viermonatlichem Conclave, erfolgte die Wahl Pius' VI. Gian Angelo Braschi, am 27. December 1717 in Cesena geboren, von ansehnlicher Familie, feingebildet, vornehm zugleich und leutselig in seiner Haltung, Schatzmeister der Kammer unter Clemens XIII., war von dessen Nachfolger erst im Jahre vor seinem Tode mit dem Purpur bekleidet worden. Wenige haben gleich ihm den Glanz

und die Dornen des Pontificats kennen gelernt. Unternehmend und thätig als Herrscher, hat er als Haupt der Kirche unablässig gestritten, nicht im Angriff sondern in der Vertheidigung. Er empfing in Rom Souveräne und Fürsten, welche die zu immer grösserm Flor erblühende, täglich mit neuen Werken und antiken Kunstschätzen sich schmückende Stadt besuchten: Joseph II., Gustav III. von Schweden, Ferdinand und Caroline von Neapel, Grossfürst Paul von Russland, Herzog August von Gotha, Herzog Albert von Sachsen-Teschen und die Erzherzogin seine Gemalin, die letzte Este und ihren Gemal Erzherzog Ferdinand u. m. a. Er führte, abgesehn von den römischen Bauten, grosse und nützliche Werke aus, die mächtigen Canalbauten zur Trockenlegung eines Theils der Pontinischen Sümpfe, die Herstellung der Via Appia, die Anlage des Ortes S. Lorenzo nuovo am See von Bolsena, die neue Vermessung der Campagna di Roma, bedeutende Hafenarbeiten in Ancona, Operationen welche nicht immer den Finanzen augenblicklichen Vortheil gebracht wohl aber dem Staate im Ganzen und Grossen genutzt haben. Die vielen Ausgaben die er zu machen veranlasst war und die dadurch dem Lande auferlegten Lasten würden sich in ruhigen Zeiten leicht compensirt haben. Auch die übermässige Begünstigung der eignen Familie, so anstössig sie war und sosehr sie an längst abgethane Zustände erinnert, würde nicht ernstlich in Betracht gekommen sein, hätte Pius' VI. Regierung einen andern Verlauf genommen.

Aber diese Regierung ist ein beständiger Kampf gewesen und hat mit einem furchtbaren Umsturz geendet. Die katholischen Staaten schienen sich das Wort gegeben zu haben, durch Eingriffe in die Gerechtsame und die Disciplin der Kirche der Revolution das Werk zu erleichtern das sich seit lange vorbereitete. Kaiser Joseph II., sein Bruder Leopold in Toscana, Ferdinand von Neapel, der Kleineren und geistlicher Fürsten selbst nicht zu gedenken, sind nicht müde geworden dem Papstthum Schwierigkeiten zu bereiten, in ihren Forderungen Billiges und Verständiges mit Ungerechtem und Maasslosem zu vermengen und, indem sie die Kirche unter polizeiliche Aufsicht stellten, ihr sogar auf dogmatischem Gebiete Lehren zu geben. Des Papstes persönliches Erscheinen in Wien hat seiner Autorität nur geschadet. Die im Jahre 1788 stattgefundene Verweigerung des altherkömmlichen neapolita-

nischen Lehnzinses der in einem weissen Zelter und 7000 Ducaten bestehend am Peters- und Paulsfeste durch den Grossconnetable Colonna dargebracht zu werden pflegte, war nur ein geringes Symptom der herrschenden Stimmung. Dann begann die französische Revolution. Pius VI. hat auf kirchlichem Felde mannhaft gegen dieselbe angekämpft. Er hat destructiven Principien, die ihm auch in Italien selbst nahe rückten, ohne Schwanken die geistliche Autorität entgegengestellt. Er hat gegen die tausende von Opfern der Umwälzung, von den Mitgliedern der französischen Königsfamilie an bis zum anspruchslosesten Priester jene grossartige Gastfreundschaft geübt, welche Rom nie verleugnet hat, selbst wenn sie maasslos oder von alten Gegnern in Anspruch genommen wurde. Gerade die muthige Erfüllung solcher apostolischen Pflichten und der davon auch auf Frankreich hervorgebrachte Eindruck war es, was den Hass der Revolution nur mehr gegen die Kirche steigerte. Der Augenblick, »l'infâme« (Voltaires Lieblingsausdruck) zu erdrücken, schien gekommen.

Die Maassregeln gegen das Papstthum begannen wie immer mit der Wegnahme von Avignon. Die Eroberung Savoyens und Nizzas war eine Ermunterung zu Demonstrationen in Rom, welche am 13. Januar 1793 die Ermordung des französischen Agenten Basville durch den römischen Pöbel nach sich zogen. Napoleon Bonapartes erster italienischer Feldzug führte die Invasion der Legationen herbei, zu deren Schutz der Papst vergebens gerüstet hatte. Erst der Waffenstillstand von Bologna, dann am 19. Februar 1797 der Vertrag von Tolentino erkauften momentane Ruhe mit unerschwinglichen Opfern, abgesehn von dem Verlust Bolognas und der Romagna wie der einstweiligen Besetzung Anconas. Ein Aufstandsversuch der sich den Monte Pincio zum Schauplatz auserkoren hatte, endete am 28. December mit einem Tumult vor dem Palast Corsini, der Wohnung des republikanischen Botschafters Joseph Bonaparte, wobei dessen Begleiter General Duphot den Tod fand. General Berthier erhielt Befehl von Ancona gegen Rom vorzurücken. Als er am Monte Mario stand, ersuchten ihn die römischen Aufruhrlustigen die Stadt zu besetzen. Er liess sie wissen, Europa solle sehn dass sie frei seien in ihren Entschlüssen; er werde erst dann kommen wenn sie, der alten Glorie eingedenk, durch eigne Kraft das Werk der Erhebung

ausgeführt hätten. Am folgenden Tage proclamirten etwa dreihundert Freiheitsöhne auf dem Campo vaccino die Abschaffung der päpstlichen Regierung und die Rechte des souveränen Volkes, mit einer für diese römischen Revolutionäre immerhin karakteristischen Verwahrung zu Gunsten der Religion wie der geistlichen Unabhängigkeit des Papstes und einer anständigen Versorgung für ihren ehemaligen Herrscher. Dann zog am 15. Februar 1798 Berthier triumphalisch ein, haranguirte auf dem Capitol die Schatten des Pompejus, Brutus und Cato und anerkannte im Namen der französischen Republik feierlich die römische Schwester. Pius VI. wurde zum Gefangenen erklärt und man befahl ihm, sich zur Abreise anzuschicken. Er bat den französischen Commissar Haller ihn in Rom sterben zu lassen. »Vous mourrez partout«, war die Antwort. Am 20. Februar um 4 Uhr Morgens fuhr er durch Porta Angelica. Man führte ihn zuerst nach Siena dann nach der Certosa bei Florenz, endlich am 27. März des folgenden Jahres nach Valence im Dauphiné. Hier starb er am 29. August 1799 im einundachtzigsten Jahre seines Lebens nach einer Regierung von vierundzwanzig Jahren sechs Monaten vierzehn Tagen.

Am 17. Februar 1802 wurden die sterblichen Reste Pius' VI. nach Rom zurückgebracht und in der Confession von St. Peter beigesetzt. Da kniet vor dem Grabe des Apostels die Marmorgestalt seines Nachfolgers, verklärter Schmerz in dem himmelwärts erhobenen Antlitz des Betenden. »Orate pro eo« — wer erfüllt nicht die fromme Bitte der einfachen Inschrift? Die Prüfungen der späten Tage, die Gefangenschaft, der Tod im Exil das ein anderer Tod ist aber ohne die Grabesruhe, waren das Läuterungsfeuer eines Pontificats, der inmitten grosser Pläne und kühner Pflichterfüllung zu sehr auf äussere Glorie und weltlichen Glanz geachtet hatte um in so stürmischer Zeit den Begriff der kirchlichen Monarchie rein zu erhalten, von der Vorsehung aber an das gemahnt ward was noththut.

Rom und der Rest des Kirchenstaats bildeten eine Republik, in welcher die gesetzgebende Gewalt einem Senat und Tribunat, die ausübende fünf Consuln anvertraut war, mit Comitien, Aedilen, Quaestoren, Censoren und allen möglichen alten Namen. Aber man befand sich in der jammervollsten Lage. Der Bankerott war da. Die Anstrengungen welche die päpstliche Regierung zu ihrer Vertheidigung hatte machen

müssen, die schamlosen französischen Erpressungen — im Jahre 1797 innerhalb vier Monaten über zweiunddreissig Millionen Franken —, die Entwerthung des Papiergeldes und der in der Noth geprägten geringhaltigen Münze hatten schon zu Ende gedachten Jahres die Staatsschuld auf mehr als zweiundsiebzig Millionen Scudi gesteigert, wozu noch anderes, so die gegen 3,300,000 Scudi betragende Schuld des Proviantamts kam. Nun sollte die neue Republik der französischen Schwester ihre Freiheit bezahlen. Drei Millionen Scudi an die Kriegscasse, eine Million in Nationaleigenthum, die Güter des Papstes, der Braschi, der Albani, des Cardinals Busca, die Alaun- und Schwefelminen umfasste die erste Forderung; über Museen und Bibliotheken sollte später verfügt werden. Die blossen Transportkosten der im Jahre 1797 geraubten Kunstschätze hatten sich auf eine Million Franken belaufen. Da man nicht nur nicht bezahlen sondern selbst nicht die laufenden Ausgaben decken konnte, begannen Schatzung und Plünderung. Die Fürsten Borghese und von Piombino wurden zu 130,000 Scudi, Colonna und Doria zu 80,000 taxirt, überall das Silber und Gold weggenommen, Grundbesitz verkauft, Kirchen und Klöster aufgehoben. Eine Menge zum Theil einander widersprechender Decrete inbetreff des Papiergeldes folgten Schlag auf Schlag. Zu Anfang 1799 machte dann durch dessen Annullirung der öffentliche Bankerott den Schluss.

Das wechselvolle Kriegsglück dieses Jahres zog auch Rom in seinen Strudel. Die Kämpfe im Norden und Süden entzündeten Aufstände im Kirchenstaat, die von den Franzosen furchtbar bestraft wurden: im Oertchen Tolfa bei Civitavecchia füsilirten sie hundertsechsundfünfzig Individuen. Inmitten der Plünderung litt Rom auch Hungersnoth. Als die Franzosen Neapel und Toscana verloren, erklärte General Garnier am 11. Juli die Stadt in Belagerungszustand, hob die Consularregierung auf, setzte ein provisorisches Comité unter einem Franzosen ein. Vom Norden drangen die von den Oestreichern unterstützten toscanischen Freischaaren vor, vom Süden Cardinal Ruffos Banden. Rings um die Stadt herum wurde gekämpft, Velletri, Albano, Frascati, die Orte des Sabinergebirgs gewonnen und verloren, Ronciglione von den Franzosen angezündet, wobei achtzig Menschen umkamen. Noch einmal machten die Franzosen sich Luft, aber zu Ende des Sommers drangen die Neapolitaner gegen Rom

vor, während eine englische Escadre sich vor Civitavecchia legte. Am 27. September wurde die Uebergabe Roms an die Neapolitaner, die von Civitavecchia und Corneto an die Engländer verabredet. Sie erfolgte drei Tage darauf. Der am 3. October einziehende neapolitanische Commandant beugte Unordnungen vor und setzte eine Regierungscommission ein. Die am schwersten Compromittirten, unter ihnen ein Bonelli von der Familie Pius' V., waren den abziehenden Franzosen gefolgt. Umbrien und die Marken wurden von den Oestreichern besetzt.

Am 1. December traten vierunddreissig Cardinäle im Kloster von San Giorgio maggiore in Venedig ins Conclave, aus welchem am 14. März 1800 der Cardinal-Bischof von Imola Gregorio Barnaba Chiaramonti als Pius VII. hervorging. Am 3. Juli hielt er seinen feierlichen Einzug in Rom, das von den neapolitanischen Truppen geräumt ward die man ohne Bedauern scheiden sah. Die Legationen blieben noch in der Gewalt der Oestreicher, bis die Schlacht von Marengo die Reihe französischer Siege eröffnete welche Oberitalien nochmals eine andere politische Gestalt gaben.

7.

PIUS VII. NAPOLEONISCHE HERRSCHAFT.

Der Papst war wieder in Rom. Aber in welchem Zustande fand er Stadt, Land, Angelegenheiten?

Die Bevölkerung Roms war im Jahre 1776 auf 166,000 Seelen gestiegen: im Jahre 1800 war sie um 18,000 vermindert. Die Finanzen des Staats waren ebenso zugrundegerichtet wie die der Privaten. Das Papiergeld, welches vordem in Billeten der Bank von Sto Spirito (Cedole) bestanden und allgemeines Vertrauen genossen hatte weil es dem Werth der Depositen, im Durchschnitt gegen drei Millionen Scudi entsprach, nach dem Verschwinden von Depositen und Schatz bis zu mehr als vierzehn Millionen gemehrt und somit entwerthet, war vom Bankerott der Republik weggeschwemmt worden, aber die Verluste waren nicht verschmerzt. Die geringhaltige

Münze verlor fünfzig Procent. Als die Einwohnerzahl des Staates auf 1,700,000 gefallen, die Schuld auf beinahe hundert Millionen gestiegen war, hatte Pius VI. den Verkauf von verschiedenen Gütern der Kammer so wie eines Füuftels des geistlichen Grundeigenthums verordnet, bei welcher Gelegenheit die grossen Tenuten Romavecchia und Porto an den Bauquier Torlonia kamen. Der Sturz der Regierung hatte dem Fortgang dieser Operation ein Ziel gesetzt: die Republik aber hatte so viel sie konnte aufgeräumt. Ihre kurze Dauer hatte das Project des Verkaufs der Kirchengüter bald zunichte gemacht, ein Project welchem auch die allgemeine Abneigung gegen Betheiligung und das unbesiegbare Mistrauen des Volkes vonvornherein Hindernisse in den Weg legten. Ueberhaupt war die Menge von den revolutionären Ideen sehr wenig berührt worden, und wenn sie voualtersher daran gewohnt war über die Schwächen der Machthaber zu spotten, ein Spott welchem Pius VI. keineswegs entgangen war, so wurde ihre Anhänglichkeit an die Regierung durch das Unglück gekräftigt, durch das Treiben der Freiheitsmänner nicht gemindert. Die Lage wurde indessen noch verschlimmert durch vorausgegangenen Miswachs, der im Jahre 1797 und den folgenden im Verein mit Kriegszustand in den Provinzen und Kampf auf der See den Getreidepreis zum Vierfachen des gewöhnlichen Satzes steigerte, ihn noch nach der Rückkehr des Papstes das Doppelte übersteigen liess, so dass eine der ersten Maassregeln Pius' VII. die Annona uud mit ihr die Bäckerinnung in der alten Form aufhob, und dem Getreidehandel aufangs für die Stadt dann für den ganzen Staat Freiheit gewährte, mit dem Vorbehalt dass alles für Rom bestimmte Getreide auf die Märkte von Campo di fiore und Ripagrande geschafft werden und die Bäcker auf zwei Monate mit Vorrath versehen sein müssten. Der Brodpreis wurde wöchentlich festgesetzt. Die Ausfuhr war gestattet, so lange der Preis einen gewissen Satz nicht überstiegen haben würde.

Abgesehen von der schmachvollen Plünderung fand der neue Papst ein wahres Chaos vor, und es bedurfte wahrlich erfahrener Männer Ordnung zu schaffen. Das Organisationstalent Ercole Consalvis, der sich schon vor der Umwälzung des Jahres 1798 dann beim Conclave durch seine Thätigkeit bemerklich gemacht hatte und alsbald zum Cardinal-Staatssecretär

ernannt wurde, bewährte sich bereits in einer Zeit in welcher neben der Verwaltung die wichtigsten kirchlichen und politischen Angelegenheiten ihn in Anspruch nahmen. Das ganze Steuerwesen wurde umgeschaffen. Von den auf nicht weniger als fünfunddreissig gestiegenen römischen Steuern und Zöllen liess man nur die von Salz, Douane, Erbschaften, Fremden oder im Ausland lebenden Einheimischen bestehn, führte dagegen die Grundsteuer, Capital- und Mahlsteuer ein. So erzielte man gegen vier Millionen Einkommen. Den Inhabern der Luoghi di monte zahlte man davon zwei Fünftel der frühern Zinsen, denen der käuflichen Aemter vier Fünftel, denen die edle Metalle und Kostbarkeiten abgeliefert hatten drei Procent. Die geringhaltige Münze wurde mit anderthalb Million Scudi eingelöst, eine neue vollwichtige eingeführt; Maassregeln welche den guten Willen der Regierung an den Tag legten und den erschütterten Credit wiederherstellten. Auch auf die traurigen Verhältnisse des Ackerbaues und die damit zusammenhangende Schwierigkeit die Stadt zu verproviantiren richtete die Regierung ihr Augenmerk. Pius VI. hatte in Bezug auf die Campagna mehre Versuche gemacht. Nach der im Jahre 1783 stattgefundenen Vollendung des neuen Katasters, welcher einen in 362 Tenuten eingetheilten Flächenraum von ungefähr 945 Quadratmillien ergab, hatte der Papst verordnet dass jährlich etwa ein Fünftel von diesen Ländereien angebaut werden sollte. Bis zum Jahre 1797 fand dies jedoch nur bis zu einem Neuntel statt, sodass selbst in guten Jahren der Bedarf der Stadt nur zu zwei Dritteln gedeckt wurde. Ein Decret Pius' VII. vom 15. September 1802 versuchte die Parcellirung der Latifundien, von dem Grundsatz ausgehend dass mit dem Anbau der in der Nähe der Stadt und der benachbarten Ortschaften gelegenen Ländereien begonnen und sodann im Fortgange ein immer weiterer Kreis beschrieben werden sollte, welcher auch die Wiederbevölkerung der menschenleeren Ebne ermöglichen würde. Ungeachtet der Extrabesteuerung des brach liegenden Landes und der auf angebaute Grundstücke gesetzten Prämien blieb das Edict ohne practische Wirkung. Dasselbe hat auch für unsere Zeit Interesse, indem es die anschaulichste Schilderung des Zustandes der Campagna enthält und den Beweis liefert, dass die päpstliche Regierung sehr wohl den Grund des Hauptübels erkannte, welchen hinwegzuräumen gänzlich ausserhalb

ihrer Macht lag, da Luftverpestung, Verödung, Interesse der Eigenthümer und Tradition der Benutzung der Ländereien eine Kette abwechselnder Ursachen und Wirkungen bildeten.

So viele administrative Sorgen und Arbeiten nahmen Pius VII. in Anspruch. Die auf geistlichem Gebiete waren nicht geringer. Der doppelten Aufgabe zu genügen brauchte er einen Kreis tüchtiger Männer. Das h. Collegium wie er es vorfand, lieferte sie ihm nicht alle: die beiden Cardinäle deren Namen von dem seinigen nicht getrennt werden, Consalvi und Pacca, sind von ihm selbst zu Anfang seiner Regierung ernannt worden. Wir haben den Senat der Kirche bis zum Tode Clemens' XI. betrachtet. Die späteren Zeiten führen, es braucht kaum gesagt zu werden, manche ausgezeichnete Männer vor, doch ist von der Mitte des Jahrhunderts an eine Abnahme bemerklich. Wir begegnen unter Innocenz XIII. Alessandro Albani, mehr als Irgendeiner seines Standes Muster eines so einsichtigen wie warmen Beschützers und Förderers edelster geistiger Interessen, unter Benedict XIII. dem gelehrten und thätigen Venetianer Angelo Maria Quirini von dessen Verdiensten vor allen sein Bischofsitz Brescia redet, unter Clemens XII. dem mit diesem wetteifernden Domenico Passionei von Fossombrone dessen Bibliothek einen Hauptbestandtheil jener von Sant' Agostino bildet, unter Clemens XIII. dem Florentiner Giuseppe Antonio Orsi vom Predigerorden und Giuseppe Alessandro Furietti von Bergamo, von denen jener sich durch seine Kirchengeschichte dieser durch seine antiquarischen Leistungen einen Namen gemacht hat. Der so fromme wie gelehrte Gerdil, Erzieher der savoyischen Prinzen welche, drei Brüder nach einander, den Königsthron bestiegen haben, Giuseppe Garampi von Rimini, dem die Archäologie namentlich die kirchliche soviel verdankt, Stefano Borgia von Velletri, der gelehrte Historiker von Benevent und Vertheidiger der päpstlichen Oberhoheit über Neapel und Sicilien, erhielten von Pius VI. den Purpur. Luigi Maria Torrigiani und Francesco Saverio Zelada haben als Staatssecretäre, jener unter Clemens XIII., dieser unter Pius VI. keine glückliche Hand gehabt. Die Papstfamilien, wie die Corsini, Rezzonico, Braschi, lieferten keine Staatsmänner mehr obgleich Clemens XII. es mit seinen Angehörigen versuchte. Die grossen römischen und römisch gewordenen Familien hatten ihre Vertreter im h. Collegium. Wir finden noch Colonna,

Orsini, Boncompagni, Chigi, Altieri, Doria Pamfili, Borghese, Albani, Odescalchi, Salviati, Cenci, Bolognetti, Lante, Lancellotti, Mattei, Casali, Mellini u. A., aber sie sind ohne Einfluss auf die Leitung der Angelegenheiten. Wie gross überhaupt, so der Autorität und Stellung wie der Erscheinung und Lebensweise nach, der Contrast zwischen dem Cardinalat alter Zeiten und dem neuen war, ist leichtbegreiflich. Der letzte Cardinal aus einem italienischen Herrscherhause ist der im Jahre 1743 gestorbene Camillo Cybò. Für auswärtige Cardinäle sind die Päpste selten verantwortlich, die Päpste des achtzehnten Jahrhunderts haben aber mit mehren entschiedenes Unglück gehabt, wie mit Dubois, mit Rohan dem Helden der Halsbandgeschichte, mit Loménie de Brienne. Auch Tencin, Bernis und Maury trugen nicht zur Glorie des Cardinalats bei, dessen würdigster französischer Vertreter Fleury war. Clemens XII. musste sich entschliessen, einem achtjährigen Kinde, einem Sohne Philipps V. von Spanien, den rothen Hut zu ertheilen womit dann das Erzbisthum Toledo verbunden wurde. In gleicher Lage befand sich Clemens XIV. gegenüber dem lissaboner Patriarchen Carvalho, dem Bruder von Roms bitterstem Feinde Pombal. Benedict XIV. ernannte im Jahre 1747 den letzten Stuart Heinrich Benedict, der als Cardinal-Herzog von York die Seinigen und die Revolution lange überlebt hat und, ein friedfertiger Abkömmling eines ruhelosen und vielgeprüften Geschlechts, am 13. Juli 1807 in Rom starb, wo im Jahre 1766 sein Vater, zweiundzwanzig Jahre später sein Bruder Carl Eduard ihre traurige Existenz beendet hatten. Welche Bedeutung die auswärtigen Regierungen bald nach der Wahl Pius' VII. der Cardinalswürde beilegten, zeigen die im Jahre 1802 inbetreff der rothen Hüte gepflogenen Verhandlungen wobei Frankreich den Löwenantheil erhielt.

Alle innern Angelegenheiten traten für das Papstthum an Wichtigkeit zurück im Vergleich mit den grossen kirchlichen Interessen, die sich nur zu bald mit politischen Fragen complicirten. Unmittelbar nach der Schlacht von Marengo hatte der Sieger dem Erzbischof von Vercelli Cardinal de Martiniana seinen Entschluss kundgegeben, mit dem h. Stuhl ein Abkommen behufs der officiellen Wiederherstellung der katholischen Religion in Frankreich zu schliessen. Am 15. Juli 1801, fünf Monate nach dem Frieden von Luneville welcher Italien bis zur

Grenze des Patrimoniums, Umbriens und der Mark Ancona unter französischer Herrschaft oder französischem Einfluss liess, kam das Concordat zustande, erst am 18. April des folgenden Jahres, dem Tage der Auswechslung der Ratificationen des Friedens von Amiens, wurde in Notre-Dame bei dessen Verkündigung das Tedeum gesungen. Welche Schwierigkeiten bei den Unterhandlungen obwalteten, wie diese mehr denn einmal mit Abbruch bedroht waren, welche Mässigung der Papst den immer herrischer werdenden Forderungen Bonapartes gegenüber bewies, welche bedenkliche Zukunft diese gegenüber der Schwäche des Cardinallegaten Caprara bereiteten: alles dies gehört in die Geschichte Pius' VII. und die der Kirche. Zwei Jahre später, am 9. Mai 1804, machte der erste Consul dem Legaten die erste Eröffnung hinsichtlich der Kaiserkrönung, schon bevor der Senatsconsult über die Erbmonarchie redigirt und votirt, die Nation befragt worden war. Am 2. November verliess der Papst Rom wo Consalvi als Chef der Regierung zurückblieb. In seinem Gefolge waren die Cardinäle Antonelli, Borgia, di Pietro, Caselli, Braschi und de Bayane, von denen der zweite unterwegs in Lyon starb. Am 25. traf er im Walde von Fontainebleau mit dem ersten Consul zusammen, am 2. December erfolgten Salbung und Krönung. Welche Empfindungen Pius VII. erfüllten als er dem Manne die Weihe gab, der kaum acht Monate früher durch den Mord Enghiens die furchtbarste Blutschuld auf sich geladen hatte, Gott weiss es. Der Papst hatte nur Einen Beweggrund und Ein Ziel im Auge, die Dienste welche dieser Mann der Kirche geleistet, diejenigen welche er mit seiner immensen Macht ihr und dem h. Stuhl, dessen Lage durch den Verlust des reichsten Theils seiner Dominien so bedrängt war, noch zu leisten vermogte, wenn das Bewusstsein wieviel er seinerseits der Kirche und ihrer Autorität verdankte, seinen Handlungen die Richtschnur gab. Die Folgezeit hat gezeigt, wie Pius VII. sich täuschte wenn er von diesem Manne Billigkeit, Dank, Edelmuth oder auch nur die geringste persönliche Rücksicht erwartete.

Am 16. Mai 1805 traf der Papst wieder in Rom ein, das währenddessen am 1. und 2. Februar von einer der stärksten Ueberschwemmungen heimgesucht worden war. Kaum hatte Napoleon sich in Mailand die eiserne Krone aufgesetzt, so nahmen die Schwierigkeiten inbetreff der kirchlichen Verhältnisse

im neuen Königreich Italien ihren Anfang. Noch vor Ende des Jahres wurde Ancona von den Franzosen occupirt. Der Presburger Friede steigerte Napoleons Forderungen aufs höchste. Von da an ist die Existenz der päpstlichen Regierung so auf geistlichem wie auf weltlichem Gebiete ein fortwährendes Ringen mit den Excessen der imperialistischen Präpotenz gewesen. In den kirchlichen Fragen ist Pius VII. bis an die äusserste Grenze der Zugeständnisse gegangen, ohne dadurch das Geringste zu erreichen. Napoleon betrachtete sich als Kaiser von Rom. Der Papst sollte sein Vasall sein und alle Convenienzen der französischen Politik zu den seinigen machen. Am 17. Juni 1806 musste Consalvi die Leitung der Geschäfte niederlegen. Schon waren die Bourbonen aus Neapel vertrieben, bald sollten sie auch Toscana verlieren, das aus einem ephemeren Königreich eine französische Provinz ward. Nach dem Tilsiter Frieden war die Krisis in raschem Anzug. Die dem Papste zugemutheten Vertragsbedingungen würden nicht minder der kirchlichen als der politischen Unabhängigkeit des h. Stuhls ein Ende, das Papstthum zum willenlosen Werkzeug des napoleonischen Willens gemacht haben. Als Pius VII. ablehnte, schrieb Napoleon seinem Bruder dem König von Neapel, seinem Adoptivsohn dem Vicekönig Eugen Verhaltungsbefehle vor. Am Morgen des 2. Februar 1808 besetzten die Franzosen unter General Miollis Rom. Urbino und die Marken wurden dem Königreich Italien einverleibt. Die päpstliche Regierung war nur noch ein Scheinbild; des Kaisers Sprache in offiziellen und vertraulichen Mittheilungen überschritt die Grenze selbst des gewöhnlichsten Anstands. Schon war die Mehrzahl der Cardinäle entfernt. Der Papst blieb ruhig und fest inmitten der auf ihn gehäuften Kränkungen. Nur der letzte Gewaltschritt fehlte. Er liess nicht lange auf sich warten.

Um die zehnte Stunde am Vormittag des 10. Juni 1809, vier Wochen vor der Schlacht bei Wagram, verkündete der Geschützdonner der Engelsburg, auf welcher das päpstliche Banner herabgelassen, die Tricolore aufgepflanzt wurde, die Vereinigung des Rests des Kirchenstaates mit dem französischen Kaiserreich. In der Nacht vom 11. zum 12. wurde die päpstliche Bannbulle gegen Napoleon in den Basiliken von St. Peter, St. Johann im Lateran, Sta Maria maggiore angeheftet. Die Wegführung Pius' VII. war beschlossen. Während

der Nacht vom 5. zum 6. Juli besetzte der Gendarmerie-General Radet die Zugänge zum Quirinal: bei Tagesanbruch war der Papst ein Gefangener. In dem Hirtenbriefe den er zurückliess, deutete er auf des Heilands Wort an Simon Petrus: »Wenn du alt bist, wirst du deine Hände ausstrecken, und ein Anderer wird dich gürten und führen wo du nicht hin willst.« Er fuhr die Strada Pia entlang durch Porta Salara und um die Mauer bis Porta del popolo. In der Frühe am 8. war er in Siena, von wo man ihn wie Pius VI. nach der Certosa bei Florenz führte. Nach kurzer Rast ging's durch Piemont und über die Alpen bis Valence, dann rückwärts nach Savona wo er bis zum 10. Juni 1812 in Haft blieb. Am 20. desselben Monats war er in Fontainebleau, wo die bedenklichsten Stürme seiner harrten. Wer weiss ob nicht zu einer Zeit, als die Nebeldünste des Titanenhochmuths, die vor einem einst so klaren Geist den Abgrund verschleiert hatten, einer furchtbaren Wirklichkeit gewichen waren und der vormalige Weltbeherrscher sich über die von einem englischen General verordneten Beschränkungen beklagte, in ihm die Erinnerung an die weit ärgeren, unedleren, ihn selbst, nicht aber seinen in Geduld, Demuth und Fassung ausharrenden Gefangenen herabwürdigenden Quälereien lebendig ward, die er persönlich dem Präfecten von Montenotte Grafen Chabrol dictirt hatte!

Von 1809 bis 1814 bildete der nördliche Theil des Kirchenstaats eine Provinz des Königreichs Italien, der südliche zwei Departements des französischen Kaiserreichs. Das Departement Rom umfasste das Patrimonium, Sabina, Campagna und Marittima mit einer Bevölkerung von etwa 530,000 Einwohnern, wovon etwas über die Hälfte auf die Städte und grössern Orte kam. Die Stadt Rom hatte nach der Restauration des päpstlichen Gouvernements 153,000 Einwohner gezählt, im Jahre 1809 hatte sie 17,000 verloren, vier Jahre später war sie auf 117,900 gesunken. Die neue Regierung unter dem Präfecten Grafen Camill von Tournon war thätig, vorsorglich, rücksichtsvoll. Sie fand unendlich viel zu thun nach der anhaltenden Verlegenheit, in welcher das Papstthum sich seit dem Anfang der neunziger Jahre befunden hatte, und sie half zahlreichen Uebelständen ab. Im ersten Moment, als der ganze grosse geistliche Hof mit allen seinen Aemtern verschwand, die Cardinäle und viele andere Würdenträger theils exilirt theils eingekerkert

waren, die regulären Orden und Corporationen aufgehoben wurden und somit die Kloster-Unterstützungen aufhörten, war das Elend entsetzlich. Die von den Pfarrern eingereichten Armenlisten enthielten über 30,000 Namen. Arbeitshäuser, im Lateranischen Palast für die Männer, in Sta Croce in Gerusalemme für Frauen, Werkstätten für die Bettler, Unterstützungen für die Hausarmen wie für die in Spitälern, Conservatorien u. s. w. befindlichen halfen der ersten Nothdurft ab. Die Bettelei wurde beseitigt, die Zahl der Nothleidenden bald bedeutend ermässigt. Die französischen Gesetze und Formen wurden eingeführt. Die vielverzweigte päpstliche Justizverfassung ward durch Friedensgerichte, Tribunale erster Instanz und einen Appellhof ersetzt. Die Polizei war thätig, aber sie vermogte des Banditenwesens nicht wirklich Herr zu werden, das während der politischen Unruhen mit entsetzlicher Schnelligkeit zugenommen hatte und den südlichen Theil des Landes in anhaltender Bewegung hielt. In den Städten wurde die Sicherheit wiederhergestellt. Den ernstlichsten Widerstand leistete der Clerus. Abgesehen von verhafteten oder deportirten Geistlichen deren Zahl auf mehr als fünfhundert stieg, unterlagen Andere wegen verweigerter Eidesleistung und sonstiger Anlässe oder aus blossem Verdacht demselben Geschick wie der Verbannung nach Corsica und Capraja. Zahlreiche jüngere Patricier wurden aus Rom wie aus andern Theilen Italiens nach Paris beschieden um sich zu französiren. Das Volk blieb der Sache seines legitimen Souveräns anhänglich. Neben dem General-Gouverneur Miollis bestand eine ausserordentliche Consulta und eine Municipalcommission; Maire von Rom war ein Neffe Pius' VI. Die päpstliche Hauptstadt sollte zu einer kaiserlichen freien Stadt erklärt werden und Sitz eines Grossdignitärs werden, aber die Ausführung unterblieb. Die Liquidation der Staatsschuld durch die zum Nationaleigenthum erklärten Güter der aufgehobenen religiösen Körperschaften wurde dadurch erleichtert, dass der bedeutendere Theil dieser Schuld, die auf fünfzig Millionen Scudi sich belaufenden Luoghi di monte, sich grossentheils in den Händen dieser Körperschaften befunden hatte und mit den Creditoren von selbst verschwand. Der Rest sollte mit zwei Fünfteln des Nennwerthes abgezahlt werden, wie die päpstliche Regierung es in jüngster Zeit mit den Zinsen

gehalten hatte. Der Sturz des kaiserlichen Gouvernements unterbrach die Operation, sodass die Restauration noch einen nicht unansehnlichen Theil der Schuld vorfand. König Joachim Murat verweilte eine Zeitlang in Rom, wo auch der vormalige König von Spanien Carl IV. mit seiner Familie und seinem Enkel dem jungen Exkönige von Etrurien Carl Ludwig, dann des Letztern gefangene Mutter mit ihrer Tochter ihren Wohnsitz nahmen.

8.

RESTAURATION PIUS' VII. LEO XII. PIUS VIII. GREGOR XVI.

Unterdessen legten der russische Feldzug, der Riesenkampf in Teutschland, der Krieg auf der iberischen Halbinsel den Grund zur Umgestaltung der Dinge. Die Verbündeten standen auf französischem Boden, als Napoleon den Papst nach dessen letzter schwerster Bedrängniss frei liess. Am 23. Januar 1814, zwei Tage bevor der Kaiser sich zur Armee begab die einen der schwierigsten Feldzüge der gesammten Kriegsgeschichte begann, verliess Pius VII. Fontainebleau. Am 24. Mai zog er nach beinahe fünfjähriger Abwesenheit in Rom ein. Schon war Napoleon auf Elba, die Legationen waren von den Oestreichern besetzt. Consalvi, von neuem Staatssecretär, ging nach Paris zu den verbündeten Herrschern, dann nach London und Wien, wo die Rechte des h. Stuhls feierlich anerkannt wurden. Bevor es aber dazu kam, wurden Rom und der Kirchenstaat Schauplatz neuer Wechselfälle. Am 1. März 1815 landete Napoleon im Golf Juan. Am 22. März reiste der Papst von Rom ab, als die Truppen König Joachims in Terracina einzogen. In Genua traf der Botschafter Ludwigs XVIII., der vormalige Bischof von St. Malo Cortois de Pressigny bei ihm ein. »Herr Botschafter, sagte Pius, besorget nichts: dies ist ein Sturm der drei Monate währen wird.« Die »hundert Tage« konnten nicht richtiger bezeichnet werden. In Savona empfing König Victor Emmanuel von Sardinien ehrfurchtsvoll Den der hier einst als Gefangener geweilt hatte. Die Bemühungen der napoleonischen Regierung, durch Cardinal Fesch Verbindungen mit dem Papste anzuknüpfen, waren vergeblich. Die Ereignisse

schritten rasch. Am 3. Mai wurde Murat bei Tolentino von den Oestreichern geschlagen, am 20. machte der Vertrag von Casalanza seiner Herrschaft in Neapel ein Ende. Am 7. Juni war Pius VII. wieder in Rom: einen Monat später zogen die Verbündeten zum zweitenmal in Paris ein. Die Schlussacte des Wiener Congresses, welche das Haus Oestreich und seine Nebenlinien in dem lombardisch-venetianischen Reiche, in Toscana, Modena, Massa restituirte, Sardinien durch Genua vergrösserte, den Bourbonen Neapel wiedergab, Parma der vormaligen Kaiserin der Franzosen verlieh, hatte dem Papst den Kirchenstaat innerhalb seiner alten Grenzen mit Ausnahme des auf dem linken Ufer des Po gelegenen kleinen Theils des Ferraresischen, überdies Benevent und Pontecorvo zurückgegeben. Consalvi hatte die Restitution angenommen, mit Dank an die verbündeten Mächte, zugleich aber mit Wahrung der Rechte des h. Stuhls auf gedachten Gebietsstrich wie auf Avignon und Venaissin und Protest gegen die östreichische Besatzung in den Citadellen von Ferrara und Comacchio. In ähnlichem Fall hat später die Wahrung der Oberhoheit über beide Sicilien zu ärgerlichen Differenzen geführt.

In den Tagen als der Mann, der ihm und der Kirche so viele Leiden bereitet, gefangen und krank auf einer fernen Insel sass, hat Pius VII. sich vielmehr an die einst von demselben der Religion geleisteten Dienste als an Savona und Fontainebleau erinnert und in Bezug auf ihn das hochherzige Wort ausgesprochen: »Er kann für Keinen mehr eine Gefahr sein: wir wünschen dass er auch Niemandem Anlass zu Gewissensbissen sein möge.« In seinen letzten Stunden sandte er ihm einen Priester, Rom war das Asyl seiner Familie geworden. Madame Lätitia, Lucian, Ludwig, Cardinal Fesch fanden hier Aufnahme, später Hieronymus und die Herzogin von St. Leu. Nicht alle Napoleoniden haben sich dem Papstthum dankbar erwiesen. Ehemalige Häupter älterer Herrscherfamilien verbrachten in Rom ihre letzten Tage, Carl Emmanuel IV. von Sardinien der schon im Jahre 1802 der Krone entsagt hatte und nachmals durch einfaches Gelübde dem Jesuitenorden angehörte, Carl IV. von Spanien und seine Gemalin, seine Tochter, die vormalige Königin von Etrurien die auch dann meist hier lebte nachdem sie das kleine Herzogthum Lucca als einstweiligen Ersatz für Parma angenommen hatte. Die Jahre 1819 und 1824 sahen alle aus

der Zahl der Lebenden scheiden. In spätern Zeiten siedelten andere Herrscher ohne Land nach Rom über. Ihnen gesellte sich das Magisterium des Johanniterordens zu, welches nach dem Verluste Maltas iu Catania, nach der Wegnahme der sicilischen Commenden in Ferrara seinen Sitz genommen hatte, den es im Jahre 1834 hieher verlegte.

Die heftigsten Stürme hatten ausgetobt. Auch in ihren spätern Jahren aber ist die Regierung Pius' VII. von mancherlei Sorgen umlagert gewesen. Die von der Christenheit aller Bekenntnisse dem Haupt der katholischen Kirche, dem so standhaften wie milden Dulder gezollte Ehrfurcht bot das Zeugniss eines Geistes der das achtzehnte Jahrhundert nicht erfüllt hatte. Die kirchliche Reorganisation Europas machte rasche Fortschritte. Der Kirchenstaat wurde neugeordnet. Am 7. August 1814 wurde durch die Bulle »Sollicitudo omnium« die Gesellschaft Jesu wiederhergestellt. Die im vorhergehenden Jahrhundert durch Alfonso de' Liguori gestiftete Congregation der Redemptoristen, welche heute ihren Sitz in Rom bei Sta Maria maggiore hat, war währenddessen in ähnlichem Sinne mittelst Predigt und Unterricht thätig gewesen. Rom blühte in einem über die glänzendste Zeit Pius' VI. weithinaus reichenden Maasse wieder auf, ward zum Stelldichein der Grossen, Vornehmen, Eleganten wie immer mehr zur Schule der Gelehrten und Künstler, trug gewissermaassen ein beständiges Festkleid. Aber es fehlte nicht an Anlässen zu ernsten Betrachtungen, obgleich die ernsteste von allen, die nämlich dass der Wiener Congress bei der Restauration der italienischen Fürsten den durch zwanzig Jahre von Umwälzungen geweckten Ideen und dem Bewusstsein nationalen Zusammenhangs keinerlei Rechnung getragen hatte, den damaligen tonangebenden Staatsmännern ferne lag. Die Neuordnung des Staates, wobei man von den alten Formen so viel wie möglich beizubehalten suchte nachdem die Revolutionsjahre Tabula rasa gemacht hatten, krankte an den Uebeln der Centralisation in Provinzen die an das Ueberwiegen localer Institutionen gewohnt gewesen waren, ohne die Vortheile kräftiger Einheit zu geniessen. Die Reorganisirung der Gerichtsverfassung mit welcher nach Abschaffung der napoleonischen neue Gesetzbücher verbunden sein sollten, machte Fortschritte ohne zum definitiven Abschluss zu gelangen. Die bis zur Umwälzung gültig gewesenen Municipalstatuten blieben

abgeschafft. In Rom, sagt ein jüngerer toscanischer Rechtslehrer, erhielt die Rota ihr Ansehen wieder: wer ihre Entscheidungen liest, bewundert die Fortdauer der alten Wissenschaft, deren Tradition Revolution und Fremdherrschaft nicht unterbrochen hatten. Die französische Regierung hatte wie erwähnt einen Theil der Staatsschuld zurückgelassen, und da die von derselben zur Liquidation angewiesenen geistlichen Güter an ihre alten Besitzer zurückgegeben, nachmals die Käufer solcher Güter theilweise entschädigt, Pensionen und andere Lasten wie eine Quote der grossen Staatsschuldenanstalt des Königreichs Italien (Monte Napoleone) übernommen worden waren, so bildeten die Zinsen der Schuld, die nach einigen Modificationen unter Pius' VII. Nachfolger anderthalb Millionen Scudi betrugen, eine nicht unbedeutende Last. In den Finanzen wurde dennoch soweit Ordnung hergestellt dass man im Jahre 1820 einen Ueberschuss von etwa 700,000 Scudi verkündete. Ein neues Kataster wurde in Angriff genommen. In den Legationen blieben die Fideicommisse aufgelöst, die Feudalgerichtsbarkeit und andern Baronalrechte nahmen infolge freiwilliger Verzichtleistung beinahe sämmtlicher Lehnträger, der letzte Grossconnetable Fürst Don Filippo Colonna an der Spitze, auf den von der Regierung ihnen noch belassenen Antheil an denselben ein Ende. Die grössten Verlegenheiten für das päpstliche Gouvernement entsprangen nicht aus innern Anlässen, sondern aus der Revolution in Neapel welcher die piemontesische folgte. Die Occupation von Benevent und Pontecorvo war das geringere der Uebel. Der Sectengeist fand zwar in Rom keine Nahrung, wohl aber in Marken und Romagna, in die er schon in den letzten napoleonisch-muratischen Zeiten eingedrungen war, und wo im Sommer 1820 ein Ausbruch drohte. Die östreichische Intervention folgte. Zu Anfang Februar 1821 ging General Frimont über den Po und bald war der grösste Theil des neutralen Kirchenstaats von den Kaiserlichen besetzt. Zu Ende des Monats sah man sie in Tivoli, Frascati, Albano. General Pepes Niederlagen bei Rieti und Antrodoco eröffneten den kurzen Feldzug welcher am 24. März mit der Einnahme Neapels endete. Der Krieg hatte aber für den Kirchenstaat noch eine schlimme Folge, die Unterstützung des Brigantenwesens.

Diese Landplage hatte nie vollständig aufgehört. Die neapolitanische Revolution von 1798 und der in seiner Art einzige

Feldzug des Cardinals Fabrizio Ruffo, welcher wol sagte, er habe dem Könige Ferdinand sein Land mit seinen rothen Strümpfen wiedererobert, hatten den Süden wieder mit Raubgesindel gefüllt, von dem dann der Kirchenstaat angesteckt worden war. Hier wie dort hatten die Franzosen genug damit zu schaffen gehabt, nachdem schon im Jahre 1801 die päpstliche Regierung einzuschreiten gezwungen gewesen war. Unmittelbar nach der Restauration fielen im Gebiet von Sonnino, Piperno, Frosinone u. s. w. schauderhafte Mordthaten vor, während Reisende und Ortschaften geschatzt und geplündert wurden. Man sah sich genöthigt Maassregeln zu ergreifen wie in Sixtus' V. Tagen, und im Jahre 1816 räumten Hinrichtungen und Galeere unter Banditen und Hehlern auf. Dennoch fing es im folgenden Jahr aufs neue an. Ein Uebereinkommen mit Neapel, Truppendetachements längs den Strassen, sogenannte locale Jäger u. a. halfen so wenig ab, dass im Juli 1819 die Zerstörung Sonninos, des eigentlichen Mittelpunkts des Unwesens, beschlossen und mit der Translocation der Einwohner begonnen ward. Die Abnahme der Räubereien im Jahre 1820 und die Submission vieler Banditen liessen von dieser Maassregel zurückkommen, aber bald erkannte man das Trügerische der Hoffnungen, denn im Januar 1821 wurde das ganze Collegium im Franciscanerkloster bei Terracina ausgehoben, im Mai das Camaldulenserkloster bei Frascati. Selbst Militärcouriere wurden aufgegriffen. Man fürchtete sich von Rom nach den Albanerhügeln zu fahren. Eine Specialcommission in Frosinone, päpstliche wie östreichische Truppen mühten sich ab, vermogten aber das Uebel nicht auszurotten. Es überlebte den Papst und seinen Minister. Von 1819 bis 1823 soll der Banditenkrieg beinahe anderthalb Millionen Scudi gekostet haben. Der Nachfolger Pius' VII. fand sich veranlasst einen Cardinallegaten für Marittima und Campagna zu ernennen, aber erst im Herbste 1825 machte die Energie des nachmaligen Cardinals Benvenuti und eines Carabinier-Obersten der napoleonischen Zeit dem unerträglichen Zustand ein Ende, indem die Räuber nach Zerstreuung der Banden theils erschossen theils hingerichtet wurden, theils sich untereinander ermordeten oder der Regierung auslieferten.

In der Morgenfrühe des 20. August 1823 starb Pius VII. im Alter von einundachtzig Jahren nach mehr als dreiundzwanzigjähriger Regierung. Einen Monat vorher war Roms gross-

artigste alte Basilika, die Paulskirche ein Raub der Flammen geworden. Consalvi, längst krank, überlebte seinen Gebieter und Freund nicht lange. Am 24. Januar 1824 verschied er im Alter von sechsundsechzig Jahren. »Ein Mann, so äussert sich ein italienischer Historiker und Augenzeuge seiner Wirksamkeit, der das öffentliche Beste redlich wollte und die Versöhnung alter mit neuen Ideen mit Gewandtheit anstrebte; nachgiebig gegen fremde Gewalthaber, gegen päpstliche Unterthanen herrisch; in der Arbeit unermüdlich aber ohne Ordnung, und nicht selten inmitten wichtigster Angelegenheiten mit geringfügigstem Detail beschäftigt; geschickt im Regeln der Beziehungen des h. Stuhls zum Auslande, thätig im Organisiren der innern staatlichen Verhältnisse, worin er vieles angriff, manches ausführte, ebensoviel unvollendet liess.« In Sanct Peter steht das Denkmal, welches er in seinem letzten Willen aus dem Erlöse der ihm als Minister zu Theil gewordenen Ehrengaben Pius VII. zu errichten verordnete.

Noch hatte Consalvi die Augen nicht geschlossen, so war bereits der Verwaltung ein anderer Geist eingehaucht. Am 28. September 1823 war Annibale della Genga, aus alter Familie im Spoletinischen, zum Papste gewählt worden, nachdem der wiener Hof durch das Organ Cardinal Albanis, ebensowie im Conclave zu Venedig durch Cardinal Hertzan von dem anstössigen Recht der Exclusive auf nicht zu rechtfertigende Weise Gebrauch gemacht hatte. Die Partei der Zelanten welche Leos XII. Wahl durchsetzte, wusste vollkommen welchen Umwandlungen sie das Thor öffnete, denn Della Genga, Cardinalvicar unter seinem Vorgänger, hatte seine Ansichten nie verborgen. In der bürgerlichen Gesetzgebung wurden alsbald viele Veränderungen vorgenommen, die bischöfliche Jurisdiction in Civilsachen erweitert, die Collegialtribunale durch Einzelrichter ersetzt, die Provincialräthe beschränkt dann aufgehoben, die Standesunterschiede verschärft, die Befugniss zur Stiftung von Fideicommissen und Majoraten ohne Beschränkung der Dauer noch des Betrags erneuert, das Erbrecht der Frauen engbegrenzt, ein Versuch zur Wiederherstellung des Lehnwesens und der Baronalgerichtsbarkeit gemacht, die obligatorische Schutzblatternimpfung aufgehoben, zum Behuf der Sittencorrection eine Beaufsichtigungs-Commission eingesetzt welche in Rom bald zu unerträglicher Spionage führte. In der Romagna

hatten die in Massenverurtheilungen ausartenden Maassregeln Cardinal Rivarolas gegen die Sectirer auf die Dauer geringen Erfolg. Zu Leos XII. lobenswerthen Anordnungen gehörten die Verminderung des für den Staat äusserst drückenden Beamtenstandes, die ansehnliche Ermässigung der Steuern namentlich der Grundsteuer, die Vollendung der von seinem Vorgänger begonnenen Reorganisation des Studienwesens, die gleichfalls von Pius VII. eingeleitete Tilgung der Schulden der Comunen, die Neuordnung der römischen Wohlthätigkeitsanstalten die indess der Bettelei kein Ende machte, der freilich bald wieder ins Stocken gerathene Versuch einer Regelung des öffentlichen Rechnungswesens und der Bildung einer Amortisationscasse, die Decrete zur Förderung der Wollen-, Leinwand- und Seidenindustrie welche aber auch resultatlos blieben. Eine für die Stadt wohlthätige Maassregel war die neue Circumscription und bessere Einrichtung der von einundachtzig auf vierundvierzig reducirten Pfarren. Mit Frankreich wurde ein Abkommen zum Schutz gegen die Barbaresken getroffen, im Sinne Pius' VII. wurden die kirchlichen Verhältnisse in Hannover, den Niederlanden, einem Theil der vormals spanischen Provinzen Central-Americas geregelt. So war die fünfjährige Regierung Leos XII. ein eigenthümliches Gemisch verständiger Maassregeln und solcher die dem Geist der Zeit geradezu widersprachen. Auf das römische Volk wirkten mehr als jene die letzteren, nebst den so kleinlichen wie nutzlosen Quälereien einer inquisitorischen Sittenpolizei welcher man entwachsen zu sein glaubte. Im Jahre 1825 war das zwanzigste Jubiläum gefeiert worden. Am 16. November folgenden Jahres erfolgte in Tivoli der für einen Theil der Stadt verderbliche Durchbruch des Anio, welcher die Anlage des im Jahre 1835 vollendeten neuen Emissars des Monte Catillo veranlasste.

Am 10. Februar 1829 starb Leo XII. im achtundsechzigsten Lebensjahre. In St. Peter liess sein zweiter Nachfolger ihm ein Denkmal errichten, seine sterblichen Reste ruhen aber in derselben Kirche unter der Marmorplatte vor dem Leo dem Grossen geweihten mit dem Attila-Relief geschmückten Altar, mit der Inschrift die er selber verfasst hat und in welcher er sich der Fürsprache seines heiligen Vorgängers im Pontificat empfiehlt: »Leo XII. humilis cliens haeredum tanti nominis minimus.« Am 31. März folgte ihm Francesco Saverio Castiglioni

von Cingoli im Alter von achtundsechzig Jahren. Die kurze Regierung Pius' VIII. ist nicht an sich bedeutend, sondern weil während derselben das Ereigniss stattfand welches den Ausgangspunkt aller nachmaligen Umwälzungen und Umwälzungsversuche in Europa bildet, die Julirevolution. Wenige Monate nach derselben, im Moment als in Belgien der Aufstand schon begonnen hatte, Teutschland und die Schweiz in Aufregung waren, am Tage nach dem Anfang der polnischen Insurrection, starb Pius VIII. am 30. November 1830. Das Bedauern der Wohlgesinnten, gesteigert durch die bedenklichen Zeitumstände, folgte dem mildgesinnten aber nicht unkräftigen Mann ins Grab, die Dankbarkeit seines Staatssecretärs Giuseppe Albani errichtete ihm in der Peterskirche ein grossartiges Monument.

Kaum war der Papst todt, so sah Rom sich von der Revolution bedroht, die von dem pariser Umwälzungs-Comité vorbereitet auf verschiedenen Punkten Italiens auszubrechen im Begriff stand. In der Nacht vom 10. December sollte die Engelsburg überrascht, die Bank von Sto Spirito und die Waffenvorräthe erbrochen, die Gefängnisse geöffnet, eine Regentschaft auf dem Capitol proclamirt, ein Aufruf an die Provinzen erlassen werden. Das Unternehmen scheiterte zunächst am Mangel an Theilnahme und an Geringfügigkeit der Mittel, und endete am 11. mit der Verhaftung und Ausweisung Verschiedener unter denen sich zwei Napoleoniden befanden. Am 14. desselben Monats begann das Conclave in welchem Bartolommeo Pacca anfangs die meiste Aussicht hatte, das aber am Mariä Lichtmessfeste 1831 mit der Wahl Mauro Cappellaris von Belluno endete, der den Namen Gregor XVI. annahm. Was in Rom misglückt war, gelang anderwärts. Die Nachricht der Papstwahl kam überall zugleich mit jener der Revolution in Mittel-Italien an. Am 3. Februar begann sie in Modena, am 4. in Bologna von wo sie sich rasch über Romagna und Marken verbreitete. Schon am 8. wurde das Aufhören der weltlichen Herrschaft des Papstes in Bologna verkündet. Am 12. folgte Parma dem Beispiel. Souveräne wie päpstliche Delegaten, Prolegaten und Gouverneure wichen überall der Tricolore. Die Truppen gingen grossentheils über. Am 17. setzten die Insurgenten sich in den Besitz von Ancona. Schon waren Urbino und Umbrien in Bewegung: am 19. drang ein Haufen von Peruginern und Spoletinern bis Otricoli vor. Ein aus

päpstlichen Deserteuren und Andern bestehendes Corps von etwa dreitausend Mann schob seine Posten bis zum Ponte Felice vor. Ein Aufruf des Commandirenden, des vormaligen italienischen Oberstlieutenants Sercognani an die Römer hatte ebenso geringen Erfolg wie ein Angriff auf Rieti, wo der Bischof, nachmals Cardinal Gabriele Ferretti den Widerstand der schwachen Besatzung und der Bürger ermuthigte. In Rom, wo der Aufstand in der Romagna am 6. Februar, dem Krönungstage des Papstes, bekannt geworden war, misglückte ein neuer Versuch einer Emeute welche während der Carnevalslustbarkeiten ausbrechen sollte, aber die Bemühungen des Papstes und des neuen Staatssecretärs Cardinal Bernetti, vormaligen Legaten in Bologna, die Provinzen zum Gehorsam zurückzuführen, waren ebenso vergeblich und der als ausserordentlicher Commissar entsandte Cardinal Benvenuti wurde von den Insurgenten gefangengenommen. Am 4. März constituirte sich in Bologna eine provisorische Regierung der vereinigten italienischen Provinzen, welche demnächst eine constituirende Versammlung berufen sollte.

Alles dies war in der Erwartung geschehn dass Frankreich das Princip der Nicht-Intervention geltendmachen würde. Die von dem am 8. März ans Ruder gelangten Ministerium Perrier proclamirten Grundsätze machten diese Hoffnung zunichte. Der Papst hatte am 19. Februar östreichische Hülfe angerufen. Am 5. März hatte der Einmarsch in das Modenesische, Tags darauf ins Ferraresische begonnen. Am 15. übertrug die bologneser Regierung dem vormals italienischen dann östreichischen General Zucchi den Befehl über die auf etwa siebentausend Mann sich belaufende, grossentheils ganz ungeübte Mannschaft. Am 19. März verkündete der Sieger von Antrodoco den Einmarsch der Oestreicher, Tags darauf verliess die provisorische Regierung nebst den Truppen Zucchis Bologna welches am folgenden Tage besetzt wurde. Am 25. kam es zwischen Sant' Arcangelo und Rimini zu einem Zusammenstoss welcher Zucchis weiteres Rückgehn auf Fano zur Folge hatte. Er hatte den Plan gefasst die Furlostrasse einzuschlagen um mit Sercognani vereint einen Angriff auf Rom zu versuchen: ein Vorhaben an dessen Ausführung der ihm auf der Ferse folgende Feind und der Zustand seiner Mannschaft ihn verhindert haben würden, wäre selbst nicht am 27. März von der

provisorischen Regierung mit dem Cardinal Benvenuti, den sie gefangen mitgeführt, eine Convention geschlossen worden welche Wiederherstellung der päpstlichen Regierung und allgemeine Amnestie verkündete. Sowol Zucchis Corps wie das Sercognanische lösten sich auf. Als zahlreiche Soldaten des letztern von Allem entblösst durch Spoleto kamen, unterstützte der dortige Erzbischof Giovanni Maria Mastai Ferretti die Nothleidenden die er zum Niederlegen der Waffen bewog. Am 29. März zogen die Oestreicher in Ancona ein, während die päpstlichen Truppen von der Sabina und vom Patrimonium aus die diesseitigen Landestheile besetzten. Das französische Gouvernement beschränkte sich auf einen Protest, das östreichische hatte bereits Befehl zur Räumung des occupirten Gebietes nach Ausführung der militärischen Operationen ertheilt. Ende April bestand nur noch eine Etappenlinie zwischen Bologna und Ancona, welcher Platz am 18. Mai geräumt wurde.

So stürmisch hatte Gregors XVI. Regierung begonnen, ehe man auch nur deren Tendenzen kennen gelernt hatte. Nicht gegen den neuen Papst von dem man noch nichts wusste, war der Aufstand der Provinzen gerichtet, sondern gegen das klerikale System oder vielmehr, wie sich schon damals aussprach, später immer klarer herausgestellt hat, gegen die ganze päpstliche Herrschaft. Das Bewusstsein der Nothwendigkeit durchgreifender administrativer Reformen erfüllte auch den Papst und seinen vornehmsten Rathgeber. Die Verhandlungen über diese Reformen an denen, jedoch ohne directes und anerkanntes Verhältniss zum päpstlichen Gouvernement, die fremde Diplomatie theilnahm, deren Memorandum vom 21. Mai eine neue Basis für die Verwaltung vorschlug, haben den Rest des Jahres ausgefüllt. Die ungenügenden Resultate haben der Opposition der transapenninischen Landestheile, welche auch nach dem Abzug der Oestreicher und der Entfernung der vornehmsten Compromittirten währte und die päpstliche Regierung in denselben thatsächlich neutralisirte, kein Ziel zu setzen vermogt. Ob weitergehende Concessionen mehr Erfolg gehabt haben würden, mag dahingestellt bleiben. Am 28. Januar 1832 besetzten die Oestreicher zum zweitenmal Bologna, in der Nacht zum 23. Februar bemächtigten die Franzosen sich Anconas. Die beiderseitige Occupation hat bis gegen Ende 1838 gewährt. Die Ruhe in den Provinzen wurde bis zum Jahre 1845, mit

Ausnahme eines kurzen Aufstandsversuch im Jahre 1843, nicht mehr ernstlich gestört. Aber der Oppositionsgeist blieb, die Forderung einer grössern Betheiligung des Laienelements an der Verwaltung war nicht zu beseitigen, der Sectengeist griff stets bedrohlicher um sich, im Anschluss an die zahlreiche Auswanderung wurde unter Leitung der Mazzinischen Propaganda eine permanente Verschwörung organisirt. In Rom blieb es im Jahre 1832 nicht ohne bedenkliche Symptome, zu einem thätlichen Versuche aber kam's nicht. Die Organisation einer contrerevolutionären Verbrüderung die eine Miliz unter dem Namen von päpstlichen Freiwilligen stellte, und die Specialgerichte verschiedener Art haben schwerlich gute Früchte getragen.

Es ist leicht zu ermessen welchen Einfluss alles dies auf die Regierung Gregors XVI. ausüben musste. Der Papst war scharfsinnig, geschäftskundig, thätig, entschlossen, ein gründlicher Theologe der ältern Schule. Er hat die Rechte der Kirche muthig gewahrt, nicht blos abwesenden Souveränen gegenüber sondern auch in Gegenwart eines an Widerspruch nicht gewohnten Monarchen, unter dem die schwere Gewissens-Bedrängniss der Katholiken begann die seitdem in seinem Reiche zum furchtbaren System ausgebildet worden ist. In der bürgerlichen Verwaltung wie im Justizwesen führte er zahlreiche Reformen ein. Die Neuordnung der erstern in den transapenninischen Landestheilen wo im Jahre 1836 nach dem Aufhören der exceptionellen Maassregeln die Legationen, durch die von Urbino-Pesaro gemehrt, wieder errichtet wurden, die Ausarbeitung neuer Procedurreglements im Anschluss an Pius' VII. Gesetzgebung und eines neuen Zolltarifs, die Wiedereinsetzung des Appellationsgerichts in Macerata, die Institution der Handelskammer, der Bank und der Schuldentilgungscasse in Rom, die Constituirung eines eignen Staatssecretariats für das Innere, alles dies gehört dieser Regierung an. Eine nicht unansehnliche Waffenmacht, theils Linie theils Polizeitruppen, Gendarmerie und Carabiniers, wurde geschaffen: freilich veranlasste sie schon im Jahre 1834 eine Auslage von zwei Millionen Scudi. Ueberhaupt gab die Finanzlage zu schweren Sorgen Anlass. Die Unruhen zu Anfang von Gregors XVI. Regierung übten begreiflicherweise einen unmittelbaren Rückschlag. Da Alienationen, freiwillige Anleihe, Pacht des Salz- und Tabakregals, Erhöhung der Grundsteuer

nicht ausreichten, musste zu Anleihen, anfangs unter den onerösesten Bedingungen geschritten werden. Im Jahre 1833 betrug das Deficit eine Million, im Jahre 1846 hatte sich die Staatsschuld um vierzehn Millionen und drüber gemehrt. Die Cholera welche im Sommer 1837 aus Terra di lavoro in Rom eingeschmuggelt ward, und gegen die man keine Vorsichtsmaassregeln getroffen hatte um das Volk nicht zu ängstigen, veranlasste nicht nur eine wahre Anarchie in der Umgebung, sondern schwere Verluste an Geld und Menschen, wie denn die in genanntem Jahre 156,000 Seelen betragende Bevölkerung der Stadt im folgenden auf 148,000 gesunken war. Die Anlagen, Stiftungen, Arbeiten in Rom werden noch erwähnt werden. An Thätigkeit hat es folglich nicht gefehlt und der Fortschritt zum Bessern war in manchen Dingen unverkennbar. Aber die Aengstlichkeit und unüberwindliche Abneigung mit welcher sich der Papst mit einem seltsam mönchischen Wesen gegen Alles abschloss was nur von ferne einer Concession an moderne Ideen ähnlich sah, der reactionäre Geist welcher, seit dem Tode Pius' VII. zur Herrschaft gelangt, durch die Eindrücke der Revolution von 1831, durch ihre ernsten Gefahren und ihr Fortglimmen unter der Asche bei Gregor wie bei dem vielvermögenden und an sich bedeutenden Rathgeber seiner spätern Jahre Cardinal Luigi Lambruschini gesteigert ward, verdarben gute Einrichtungen schon im Keime, förderten solche die keine Lebensfähigkeit hatten oder geradezu schädlich waren, liessen manches unterbleiben was nützlich oder selbst nothwendig gewesen wäre.

Im September 1845 fand in Rimini ein neuer Aufstandsversuch statt, welchem Verschwörungen und Meuchelmorde in Ravenna und verdächtige Bewegungen an andern Orten der Romagna vorausgegangen waren. Die päpstlichen Truppen reichten hin, dieses Attentat zu vereiteln dessen vornehmste Urheber sich auf toscanisches Gebiet flüchteten. Aber durch ein Zusammentreffen verschiedener Umstände, zu denen auch die Thätigkeit der publicistischen Literatur gehörte, machte dies Ereigniss ungewöhnliches Aufsehen. Die beständige Gefahr in welcher Mittel-Italien zunächst infolge der Zustände und Stimmung der nördlichen Theile des Kirchenstaats schwebte, war Aller Augen offenbar. Bald sollte ebenso offenbar werden, in wie schwerem Irrthume Solche befangen waren, welche von

einer Abhülfe der Uebelstände in diesen Provinzen durch eine von anderm Geist erfüllte Regierung Heil erwarteten.

Darüber starb nach kurzer Krankheit Gregor XVI. am 1. Juni 1846 im Alter von achtzig Jahren.

Am Abende des 14. begann das Conclave an welchem fünfzig Cardinäle theilnahmen. Zwei Tage später fiel die Wahl auf Giovanni Maria Mastai Ferretti von Senigallia, Erzbischof-Bischof von Imola. Er nannte sich Pius IX.

DRITTER ABSCHNITT.
CULTUR, KUNST, LEBEN DER DREI LETZTEN JAHRHUNDERTE.

I.
DIE LITERATUR SEIT DEM BEGINN DER REFORMZEIT.

Die Herrschaft des Humanismus hat zwei Kirchenversammlungen zu Grenzen. Sie begann mit Constanz, sie endet mit Trient.

Wie jedoch die Anlässe zu der Geistes- und Gefühlsrichtung, welche das Mittelalter besiegte und beschloss und die neue Zeit in ihren Anfängen dominirte, in dem Jahrhundert liegen das dieser Herrschaft vorausging, so währte ihr Einfluss lange über die Jahre hinaus in denen andere Tendenzen sich Bahn brachen. Als diese Tendenzen in Italien schon siegreich waren, stand das Ausland noch unter der Einwirkung einer Bildung die auf ganz andern als den von letztern proclamirten Grundsätzen und Bedingungen beruhte, und es ist geraume Zeit verstrichen ehe eine wahre und heilsame Ausgleichung stattgefunden hat. Die denkwürdige Epoche in welcher die Regeneration der Kirche begann, lebte noch in den humanistischen Anschauungen an deren Bekämpfung sie ging. Der Papst der das Tridentinum berief, war im humanistischen Lager gross geworden. Die Männer welche ihm rathend und helfend zur Seite standen und zum Theil erst durch ihn ausserhalb des literarischen Gebietes zu der hohen Stellung gelangten die sie auf demselben bereits einnahmen, waren mittelbar ja selbst unmittelbar Pontanos, Polizians, Sabellicos, Aldos Schüler gewesen. Der Uebergang aus dem Jahrhundert Leos X. in die von der Erkenntniss des Reformbedürfnisses ergriffene neue Zeit ist auch auf literarischem Felde stufenweise erfolgt, und zwar umsomehr weil es keinem einfiel die geistige Errungenschaft

der wiedererwachten Beschäftigung mit dem Alterthum zu verleugnen, während das Bewusstsein der Nothwendigkeit des Bruches mit den paganisirenden Tendenzen in Moral und Leben immer entschiedener zum Durchbruch kam. Es war aber nicht zu vermeiden dass die Umwandlung wenn nicht in gleichem Maasse doch unabweislich sich nach verschiedensten Richtungen hin erstreckte.

Gründe manchfachster Art haben zu dem Wechsel beigetragen. Der Anblick der durch den Abfall veranlassten Verluste und Gefahren drängte zum Verlassen einer Bahn, welche wenigstens indirect zum Abfall geführt hatte. Die Weltstellung Italiens war eine andere geworden. In derselben Zeit in welcher die italienische Nation, allen andern in der Bildung voraus, allen andern Lehrerin wurde, Lehrerin des Guten und Schönen aber auch manches Schlimmen, war ihre politische Selbständigkeit vernichtet worden. All ihr Glanz und Reichthum an Staatsmännern und Kriegern, an Gelehrten und Künstlern hatte sie nicht davor bewahrt, jenen Fremden dienstbar zu werden, die bei ihr in die Schule gegangen waren und fortwährend, wollend oder nicht, ihre geistige Suprematie anerkannten. Der Rückschlag war so unvermeidlich wie entscheidend.

Paul III. hatte das Bewusstsein dieser Lage. Er operirte mit den Personen deren seine Vorgänger sich bedient hatten, aber theils hat er ihnen eine andere Richtung gegeben, theils haben sie von selbst in eine solche eingelenkt. In manchen Fällen ist, wie dies nicht anders sein konnte, der Durchbruch freilich erst dann ein vollständiger gewesen, als er und mehre seiner Nachfolger abgetreten waren. Die vonnunan die Kirche beherrschenden Ideen waren ebenso absolut wie die Tendenzen der Renaissance in der vorausgegangenen Zeit gewesen waren. Wenn das Papstthum letztere begünstigt hatte, so war es jetzt in ganz anderem Maasse zur Geltendmachung des Einflusses berechtigt, welchen das allerorten wachgewordene Bewusstsein der Nothwendigkeit der Reform ihm verlich. Die Betrachtung der unter unmittelbarer Einwirkung dieser Principien stehenden Epoche hat gezeigt, welche die Tugenden und Schwächen dieser Richtung waren und wie mit den Auswüchsen der Begeisterung für die antike Welt das frische Geistesleben der Nation überhaupt davon betroffen werden musste, als die Kirche angesichts der Nothwendigkeit, durch ihre Autorität die

literarische Bildung zu leiten, einer Freiheit der Bewegung in den Weg trat die so ernste Gefahren heraufbeschworen hatte. In der Literatur wie im Leben hat es freilich ebensowenig an Inconsequenzen wie an Scheinmitteln und Scheinerfolgen gefehlt. Während Contarini, Pole, Morone, Vittoria Colonna in Verdacht geriethen, umarmte Julius III. den Pietro Aretino. Während man Bücher-Autodafes veranstaltete, die buchhändlerische Production und Thätigkeit hemmte, das Decameron nur mit jenen seltsamen Verstümmlungen zuliess, welche die Licenz abzuschwächen wähnten indem sie die verhöhnten Sünden des Clerus den Schultern der Laien aufbürdeten, erschienen die Novellen des Bandello, deren verderblicher Eindruck dadurch gesteigert wurde dass der Verfasser Klosterbruder und Bischof war.

Die Schriftsteller die sich den Ueberlebenden unter Jenen anschlossen, welche der Zeit nicht endender Kriege hellen Glanz verliehen hatten, standen noch inmitten dieses sogenannten goldenen Zeitalters der italienischen Literatur. Die Sprache war zu ihrer höchsten Ausbildung gelangt. Indem der florentinische Dialekt sich als Schriftsprache über die Halbinsel verbreitete, hatte er solche Eigenthümlichkeiten abgestreift die mit Erlangung und Behauptung der Supremative unverträglich waren. Mit seltsamer Undankbarkeit suchten freilich Manche Florenz seinen Vorzug streitig zu machen, indem sie sich mehrundmehr von der wahren Quelle, von der lebendigen volksthümlichen Sprache entfernten. Ein Misgeschick aber war es, dass man die eben ausgebildete und verallgemeinerte Schriftsprache durch Unnatur verkünstelte, da die Einfachheit für plebejisch galt. Weniger bedeutete es wenn humanistische Grammatiker und Rhetoren die italienische Sprache, welcher sie allen Ernstes das Prognostikon künftigen Unterliegens unter die erneute Herrschaft der lateinischen stellten, auch jetzt noch als Magd behandelten, so dass der bologneser Professor Romolo Amaseo vor Carl V. erklärte, man solle sie dem niedern Volke lassen nach dem sie benannt werde (volgare). Ein Irrthum in welchen selbst Der verfiel den dies Zeitalter als Gesetzgeber der Sprache anerkannte, Bembo, falls nicht Reminiscenzen Dantes und Petrarcas ihn verführten, als er Ariosto den Rath ertheilte den Orlando lateinisch zu schreiben! Noch herrschte Bembo als Lyriker,

obgleich eigenthümliche Elemente durchbrachen. Giovanni della Casa, Florentiner aber durch Stellung und Leben vorzugsweise Rom angehörend, schlug kräftigern Ton an und gab dem Verse ohne Nachtheil der Harmonie lebendigere Bewegung. Giovanni Guidiccioni von Lucca, von Paul III. vielgebraucht, legte auch in die Poesie etwas von jenem wahren Affect der ihn als Politiker erwärmt. Annibal Caro aus Civitanuova in der Mark Ancona, im Dienst der Nepoten dieses Papstes, in der Uebersetzung der Aeneis unübertroffener Meister im reimlosen Verse, gerieth in seinen Oden in die Gefahr sonoren aber leeren Wortschwalls, der später mit ganz anderer Virtuosität geübt wurde. Als Caro mit dem Virgil beschäftigt war, versuchte Giovan Andrea dell' Anguillara von Sutri denselben in achtzeiligen Stanzen wiederzugeben, wie er dann mit Ovids Metamorphosen that, mit Leichtigkeit und nicht ohne Anmuth aber voll Liceuz in Ausdruck und Vers.

Mehr als in den andern Dichtungsgattungen gab sich in der Epopöe die grosse Umwandlung kund. Nach Trissinos verunglücktem epischen Versuche verarbeitete Bernardo Tasso von Bergamo den spanischen Ritterroman Amadis, der Florentiner Luigi Alamanni den französischen Giron le Courtois zu Heldengedichten, Beide in ziemlich engem Anschluss an ihre mittelalterlichen Vorbilder aber unter dem Einfluss antiker Regeln, in gehobener Stimmung und mit einem Anflug didactischer Zwecke, ohne das Sichgehnlassen und den Reichthum an Episoden und Verschlingungen welcher die Eigenthümlichkeit Ariostos bildet. Im letzten Drittel des Jahrhunderts, schon unter dem vollen Eindrucke des radicalen Umschwungs im Denken und Empfinden der Nation, trat dann Torquato Tasso mit der Gerusalemme liberata hervor. Die religiöse Richtung des Zeitalters der Reform welches auch das der Schlacht von Lepanto war, das virgilische Vorbild mit der Forderung der Einheit der Handlung, die italienische Tradition welche Versmaas und Liebesepisoden vorschrieb, diese verschiedenartigen Elemente welche der von seiner Zeit beherrschte Dichter zu vereinen suchte, haben ein ungeachtet einzelner Reminiscenzen von allen frühern verschiedenes Epos geschaffen, welches die Mängel des dem welthistorischen Thema nicht gerecht werdenden Plans und das unrichtige Verhältniss der Theile durch den über das Ganze ausgegossenen

unendlichen poetischen Reiz, die Gefühlswärme der Darstellung und die Melodie der Diction in Vergessenheit bringt.

Auch in Bezug auf das Theater trat allmälig ein Umschwung ein, aber bei weitem kein so vollständiger, weil es sich um das Fach handelt welches der treueste Spiegel der Sitten ist, die Sittenreform aber theilweise nur auf der Oberfläche lag. Die plautinische Komödie kämpfte noch mit der moralisch ebenso schlechten aber originellern Aretinos und seiner Genossen wie mit der Commedia dell' arte. Der toscanische Camaldulenser Agnolo Firenzuola der auch nach Clemens' VII. Zeit in Rom lebte, bearbeitete antike Lustspiele mit florentinischer Feinheit und scurrilem Sinne, aber das freiere Genre überwog, ohne hier etwas anderes hervorzubringen als Annibal Caros Straccioni, welche die Gemeinheit eines bekannten römischen Brüderpaars auf der Bühne verewigten. Wie man einst die Calandra vor Päpsten und Prinzessinnen, in Lyon vor der eben vermälten Caterina de' Medici gespielt hatte, recitirten im Jahre 1543 die Söhne und Töchter Herzog Ercoles von Este in Ferrara vor Paul III. die terenzischen Adelphi. Die Tragödie blieb in der Nachahmung der Antike befangen und wählte zu ihren Stoffen mit Vorliebe die Greuel in Mythus und Historie. Anguillaras Oedipus und die Canace Sperone Speronis, welcher zu Carlo Borromeos Gesellschaft gehörte und von Pius IV. hochgeehrt wurde, drehen sich um Blutschaude und Fatum, nicht anders als Tassos Torrismondo welcher das romantische Element mit dem classischen zu verbinden sucht. Durch das Einschachteln nebeneinanderlaufender Geschichten waren so in Komödie wie Tragödie die Fäden der Intrigue stets verworrener geworden. Der Vatican sah keine Schauspiele mehr, die Cardinalspaläste hatten aber keinen Mangel daran. Mit dem Ende des Jahrhunderts begann in Rom wie überall das musikalische Drama sich einzubürgern und nicht nur den beiden älteren Gattungen sondern auch dem in Aufnahme gekommenen Pastoraldrama den Rang abzulaufen. Die Oper ist es namentlich gewesen die dem Luxus der Schaubühne und dem Glanz der Decorationen Vorschub leistete, mit denen nach dem Vorgange Raffaels und Baldassar Peruzzis Tizian, Palladio, Scamozzi u. A. sich befassten.

Die Prosa verfolgte noch den Weg den wir sie einschlagen sahen. Während aber Florenz, wo im Laufe des

Jahrhunderts die Akademie entstand welche vielfach bekämpft ihre Stellung als Sprachtribunal behauptet hat, die historische Literatur zu pflegen und zu bereichern fortfuhr, hat Rom keinen namhaften Geschichtschreiber aufzuweisen, denn Giuliano Goselini der Biograph Ferrante Gonzagas, abgesehn davon dass er durch seinen Lebenslauf Oberitalien vielmehr als seiner Vaterstadt angehört, steht nur in zweiter oder dritter Reihe. Als das Jahrhundert auf die Neige ging, begann das Studium der Kirchengeschichte, aber es wählte die lateinische Sprache. Cesare Baronio von Sora brach die Bahn mit seinen Annalen, dem Hauptwerk in seinem Fach ungeachtet mancher Irrthümer und des nachlässigen Stils, freimüthig und selbst strenge ungeachtet des Gegensatzes zu protestantischen Arbeiten. In Frascati meldet eine Inschrift an dem bescheidenen Casino der Villa Piccolomini, dass der gelehrte Cardinal hier seiner grossen Arbeit oblag. Zu gleicher Zeit verfasste der in Rom ansässige spanische Dominicaner Alfonso Chacon (Ciaconius) die Geschichte der Päpste und Cardinäle, mehr Material als durchgearbeitete Darstellung. Wenn Rom so wenige Historiker bildete, bildeten hingegen die vielen wichtigen Geschäfte deren Mittelpunkt der päpstliche Hof und dessen Umgebungen waren, die Kunst der Epistolographie, in welcher das Zeitalter Leos X. schon geglänzt hatte, auch in der Vulgarsprache zu immer höherer Vollendung aus. Annibal Caro, Claudio Tolomei, die Alden, Bernardo und Torquato Tasso stehn hier obenan. Schon um die Mitte des Jahrhunderts begann man Briefe zu sammeln und zu veröffentlichen. Der ersten grössern dieser Sammlungen, den im Jahre 1561 angefangenen dem Cardinal Borromeo gewidmeten Lettere di principi verdanken wir reiche historische Belehrung.

Theologen, Moralisten, Rhetoren folgten, von Zeitgenossen nicht selten zum Himmel erhoben, doch ohne bleibende Spur in der Literatur zurückzulassen, vielleicht nur mit Ausnahme des mantuaner Jesuiten Antonio Possevino. Die Werke aus der Epoche der Reformbewegung entsprechen im Ganzen weder der Bedeutung dieser Epoche noch dem Rufe und den practischen Erfolgen der Männer die sich in derselben einen Namen machten. Der Stil der geistlichen Redner streifte hier das profane Wesen dort die scholastischen Spitzfindigkeiten früherer Zeiten ab, die Anwendung der h. Schrift, auf welche

die Concilien drangen, beschränkte sich jedoch meist auf materielles Aneinanderreihen biblischer Sätze. Die Jesuiten die so viel durch die Predigt wirkten, haben doch keine ausgezeichneten Redner aufzuweisen. Von Solchen die zu Anfang der Reformzeit sich als solche einen Namen machten wie Bernardino Occhino, ist uns nichts geblieben. Die Ideen der lutherisch-calvinischen Epoche fanden in Italien, nach der Flucht der Mehrzahl der Anhänger solcher Ideen nur noch schwachen Nachhall. Die Naturphilosophie Giordano Brunos von Nola, die in die grellste Opposition nicht etwa blos zu dem herrschenden philosophisch-theologischen System sondern zu dem Glauben an Christi Sendung und Gottmenschheit ausartete und den Feuertod ihres Urhebers in Rom im Februar 1600 nach sich zog, ist eine jener vereinzelten Erscheinungen, deren absolute und literärgeschichtliche Bedeutung ihren Einfluss auf grössere Kreise weit überragt. Nicht grössern Einfluss haben hier die manchfaltigen auf dogmatischem Felde veranlassten Irrungen geübt, bedenklichern manche Erscheinungen auf dem der Moraltheologie, die vorzugsweise mit der Geschichte der Gesellschaft Jesu zusammenhangen.

Mit mehr Glück wurde die eigentliche Erudition, die alte Literatur und in ihrem Gefolge die Alterthumskunde behandelt. Die vorausgegangene Zeit hatte hier ein besseres Fundament gelegt. Das allgemeine Interesse an römischen Antiquitäten und der Sammlereifer kamen sehr zustatten. In gewisser Beziehung erkannte die neue Zeit ihre Aufgabe richtiger als die der exclusiven Herrschaft des Humanismus. Während die Nebenbuhlerschaft mit dem Alterthum zurücktrat, trat die eigentliche Philologie, die kritische sowol wie die erklärende Beschäftigung mit dessen Werken immer mehr an ihre Stelle. Der grosse Aufschwung und die populäre Richtung der Typographie boten die Hand. Die Abwege auf welche der in Leos X. Tagen zur Herrschaft gelangte Ciceronismus geführt hatte, wurden vermieden, allmälig aber schwand der frische Hauch der die Humanistenwelt angeweht hatte, und die Schulkritik verdrängte die freie geistige Production. Man fuhr fort lateinische Verse zu machen, von denen manche wie die aesopischen Fabeln des von Pius IV. und Carlo Borromeo begünstigten Gabriele Faerno grossen Beifall fanden, und die lateinische Sprache blieb die des

Geschäftskreises des Hofes wie der Gelehrtenwelt. Während aber das Verhältniss der alten Literatur und Sprache zu der modernen im Ganzen ein richtigeres ward, verlor sich der feinere Sinn für Eleganz der antiken Form, und schon vor Ende des Jahrhunderts frug der Belgier Justus Lipsius vergebens nach den Polizianen und Barbaro des gleichzeitigen Italiens.

.Die erweiterte Kenntniss des Materials so des bildlichen wie des schriftlichen kam der Kritik zustatten. Pier Vettori, der thätigste und tüchtigste italienische Philologe seiner Zeit, zuerst im Jahre 1523 in Rom mit seinem Ohm Francesco dem oftgenannten Staatsmann und Historiker, kehrte wiederholt hieher zurück und nur der Tod Marcellus' II. verhinderte seine dauernde Niederlassung. Der Veronese Onofrio Panvinio, in Rom gebildet, in seinen letzten Jahren bei Cardinal Alessandro Farnese, erläuterte beinahe jede Seite römischen Alterthums, wenn nicht immer mit kritischer Strenge, jedenfalls mit einer Fülle des Wissens, doppelt staunenswerth bei der Kürze seines Lebens. Fulvio Orsini schloss sich diesen an, von keinem seiner Landsleute an Gründlichkeit übertroffen, gleichfalls von den farnesischen Cardinälen begünstigt und bis zu seinem im Jahre 1600 erfolgten Tode literarisch wie als Sammler thätig. Paolo Manuzio und sein Sohn der jüngere Aldo wirkten als Lehrer wie als Drucker. Fremde wurden herangezogen, so der Franzose Marc Antoine Muret, welchen Cardinal Ippolito d'Este zu den Zierden seines Hofes zählte und Gregor XIII. als Rechtslehrer an der Universität auszeichnete, gepriesenes Muster der Latinität, dessen Eleganz für den Inhalt Ersatz bieten muss. Zu solchen Ausländern gehörten auch der erwähnte Alfonso Ciaconio und dessen Namensvetter Pedro, welchen der ebengenannte Papst namentlich bei der Kalender- und Bibelcorrection brauchte. Letzterm Zwecke diente gleicherweise Pierre Morin, welcher von Paolo Manuzio in Venedig beschäftigt, von Carlo Borromeo nach Rom berufen worden war, wo er den Rest seines Lebens verbrachte. Als das Jahrhundert zu Ende ging, war Rom wie ganz Italien in den Jesuitenschulen gebildet. Die einst mit Leidenschaft betriebene Beschäftigung mit dem Griechischen war zurückgetreten, Bekanntschaft mit den römischen Autoren und stilistische Gewandtheit im Handhaben ihrer Sprache waren geblieben, von dem frühern

Anflug antiken Geistes hatten sich nur geringe Spuren erhalten.

Das Studium der antiken Inschriften wurde begreiflicherweise vielfach gefördert, seit Mazocchis Sammlung dessen Standpunkt in Leos X. Zeit bezeichnet hatte. In Pauls III. Tagen wetteiferten gelehrte Männer verschiedener Nationen durch ihre Arbeiten in diesem Fache, unter lebendiger Theilnahme von Kirchenfürsten wie Marcello Cervini, Alessandro Farnese, Rodolfo Pio. Dem Onofrio Panvinio, Giovanni Metello, Ottavio Pantagato, den Niederländern Martin Smets und Stephan Wynants genannt Pighius gesellte sich der Neapolitaner Pirro Ligorio zu, der die als Architekt an den Tag gelegte Erfindungsgabe leider auch in schlimm verwirrender Weise auf die Epigraphik übertrug. Das Wiederaufleben des Studiums des christlichen Alterthums folgte der Beschäftigung mit dem classischen auf dem Fusse, zum Theil durch dieselben Männer vertreten. Panvinio erläuterte die sieben Hauptkirchen der Stadt, Pompeo Ugonio und Ottavio Panciroli folgten seinem Beispiel indem sie mit überwiegend kirchlichem Zweck die übrigen zahlreichen Gotteshäuser beschrieben. Die Oratorianer Filippo Neris stellten mehre der Ihrigen in die Reihe. Auch in diesem Fach, aber mit weiter gestellten Grenzen, waren auf römischem Boden mehre Ausländer thätig, neben Alfonso Ciaconio namentlich Philipp de Winghe von Löwen und Jean L'heureux (Johannes Macarius) von Gravelingen, vor Allen der im Collegio romano und an der Sapienza gebildete Malteser Antonio Bosio. Dieser war es der im letzten Decennium des Jahrhunderts, theilweise in Gesellschaft mit Pompeo Ugonio dem Bibliothekar Cardinal Ascanio Colonnas, die Nachforschungen in den lange in Vergessenheit gebliebenen Coemeterien unternahm und die Materialien zu dem grossen Werke über das unterirdische Rom sammelte, dessen Vollendung er nicht erlebte, das aber bis auf unsere Tage Fundament der Kunde von der christlichen Gräberstadt geblieben ist welche er zuerst regelmässig untersuchte. Die antiquarische Beschäftigung mit Rom als Stadt hatte lebendigen Fortgang. Auf die topographischen Werke Bartolommeo Marlianis von 1544 und Lucio Faunos von 1548 folgte nach zehn Jahren das des Panvinio, im Jahre 1585 jenes Paolo Manuzios. Wenn in denselben, abgesehn von der theilweise falschen Grundlage,

jener der Regionarier, viel unnütze Gelehrsamkeit obwaltet, erhalten wir doch eine Menge nützlicher Fingerzeige namentlich inbetreff des damaligen Zustands der Localitäten.

So waren in ihren hervorragendsten Erscheinungen, soferne Rom vorzugsweise in Betracht kommt, die literarischen Tendenzen der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. An Schlimmem fehlte es nicht. Würde und Unabhängigkeit der Literatur waren im Sinken. Die Gunst welche Päpste, zahlreiche Cardinäle, grosse Herren ihr gewährten, machte diesen Ehre und hat manches Talent gefördert; Paul III. hat in den Tagen mediceischer Reaction in Florenz, spanischer in Neapel, mehr als einem Gefährdeten einen sichern Hafen geöffnet. Aber die zunehmende Abhängigkeit der Literaten blieb nicht ohne Folgen. Nicht Alle haben im Herrendienste geistige Freiheit und Frische bewahrt wie Ariosto. Torquato Tasso, eine schwächere Natur mit überwiegender Sensibilität, ist an und in dieser Abhängigkeit zugrundegegangen. Als er, der auch ohne Gewissensskrupel und ohne Prinzessinnenliebe das Elend der Hofpoetenstellung schwer genug empfand, von seinem letzten Gönner Cardinal Cinzio Aldobrandini eingeladen nach Rom kam, wo ein Theil seiner Jugend- und Bildungszeit verflossen war, fand er statt des ihm zugedachten Dichterlorbeers den Tod, der in der Klosterzelle von Sant' Onofrio seinen Körper- und Seelenleiden ein Ziel setzte. Wie manche selbst glänzenden Geister mussten sich ihre sonoren Verse baar bezahlen lassen! Es erregt keine Verwunderung wenn ein Poet wie Anguillara, bei welchem die Ottave einen halben Scudo kostete und der in einer Dachstube bei Tor di Nona starb, Schmähbriefe aussandte wenn das Geld nicht rechtzeitig eintraf. Aretino, der so Reden wie Schweigen theuer verkaufte, ist das rechte Exempel der zweiseitigen Servilität der Zeit. Die leidenschaftlichen Kämpfe der Humanisten hatten sich verewigt. Annibal Caros Streit mit dem Modenesen Lodovico Castelvetro wegen der Kritik einer für farnesisches Gold gedichteten Canzone zu Ehren der Valois verwickelte selbst die Inquisition in Literatenhändel. Die Fehde hatte dadurch für Rom Interesse, dass Caros Apologie die Banchi und ihr Publicum als Schauplatz und Interlocutoren gewählt hat. Wie gewöhnlich waren die Grammatiker unter den Streitenden die

heftigsten. Wo literarische Gründe nicht ausreichten, scheute man sich nicht vor anderen Demonstrationen.

Das siebzehnte Jahrhundert bietet in der Literatur eine in manchen Beziehungen von der vorhergehenden Zeit ebenso verschiedene Physiognomie dar, wie das Papstthum von dem der eigentlichen Reformepoche verschieden ist. Wir stehen auf einem andern Boden. Das Selbstgefühl der geknechteten Nation lehnte sich gegen die Spanier auf und fand Rückhalt bei mehr als einem Papste. Historiker wie Poeten geriethen in Conflicte mit der Herrschaft, die umso schwerer zu ertragen war je tiefer die wahre Kraft ihres Heimatlandes sank. Etwas ähnliches ging in den Anfängen der Selbstregierung Ludwigs XIV. in Frankreich vor, welches auch wider die Tyrannei spanischen Einflusses aufstand der den nationalen Karakter zu verfälschen drohte. Wie aber die Umstände verschieden waren, waren es auch die Resultate. Frankreich, welches seine mit den Tendenzen der Renaissance zusammenhangende classisch-antikisirende Epoche überstanden und Malherbe hervorgebracht hatte, überwand auch den spanischen mit der schlimmsten Schule der italienischen Poesie verschmolzenen Einfluss und schuf das grosse Zeitalter seiner Sprache und Literatur. Italien hingegen, wo die Poesie sich zugleich von dem Einerlei der Petrarchesken zu befreien suchte und frischere nationale Färbung anstrebte, verfiel jener hyperbolischen Unnatur die in Marini und seiner Schule gipfelt und in Spanien so grosse Analogien hat. Es war nur folgerichtig dass man Dante vollständig vernachlässigte. Nachdem im vorhergehenden Jahrhundert die Göttliche Komödie so oft gedruckt und kritisch wie erklärend behandelt worden war, begnügte das gegenwärtige sich mit vier Ausgaben derselben. Die Sprache wandte aller Natürlichkeit den Rücken, um in Metaphern, in Antithesen, in Satzverdrehungen, im Wortschwall, im ärgsten Aufwand sinnlicher Bilder zu schwelgen. Auch die Prosa entging der Ansteckung nicht.

Zum Glück machten sich auch andere Richtungen geltend die gerade zu Rom in näherer Beziehung stehn, aber frei von den erwähnten Uebelständen sind auch diese nicht geblieben. Rom nahm den Modenesen Alessandro Tassoni wie Gabriele Chiabrera von Savona auf, den originellen und unabhängigen Verfasser des gelesensten heroisch-komischen Epos und den

schwungvollsten Lyriker des Jahrhunderts. Ihnen reihte sich in dessen späterer Hälfte Alessandro Guidi von Pavia an, Chiabrera an reichem Wohlklang vergleichbar wie an mächtiger Beherrschung von Sprache und Versformen, gleich ihm und dem Toscaner Vincenzo Filicaja nicht ohne warme Empfindung für den geschwundenen Ruhm und das fortdauernde Elend des Vaterlands. Noch unmittelbarere Beziehung zu Rom haben die Satiren Salvator Rosas, voll neapolitanischen Improvisationstalents und anschaulicher Persönlichkeit, aber ferne von jener historischen Auffassung welche die Ariostischen zum treuesten Zeitgemälde machte. Mit Rosa wetteiferte der Florentiner Benedetto Menzini, dessen Leidenschaftlichkeit zu oft durch Persönlichkeiten und Trivialität des Ausdrucks entstellt wird. Gegen das Ende des Jahrhunderts erhielt Rom in Berneris Meo Patacca ein volksthümliches Epos, welches nicht ohne Bedeutung ist, insoferne es von der durch die Belagerung Wiens in Italien hervorgerufenen Bewegung Zeugniss ablegt und noch fortlebt, weil es den römischen Volkskarakter, wie er sich inmitten aller politischen Wechsel erhalten hat, mit einer Evidenz schildert die in unserer Zeit nur durch die malerischen Darstellungen Bartolommeo Pinellis erreicht worden ist.

Für Rom liegt aber die wahre Bedeutung der Literatur dieser Zeit nicht in der Poesie. Alle Zweige der Fachwissenschaften wurden eifrig gepflegt. Roberto Bellarmino von Montepulciano, dessen Thätigkeit schon die drei letzten Decennien des vorhergehenden Jahrhunderts erfüllt hatte, nahm auf dem Felde der dogmatischen Theologie den Kampf gegen den Protestantismus mit einer Fülle des Wissens und einer Schärfe der Kritik und Dialektik auf, die vordem nur zu sehr gefehlt hatten. Die Geschichte des Pelagianismus von Cardinal Noris bietet ein Muster kritischer Behandlung eines Stoffes, in welchem Dogmatik und Geschichte einander nahe berühren. Baronios Annalen von dem Oratorianer Oderico Rainaldi fortgesetzt weckten Nachahmung. Ciaconios Papstbiographien wurden von Alessandro Vittorelli und dem Jesuiten Agostino Oldoini berichtigt und ergänzt, woraus freilich ein formloses Repertorium kein Geschichtswerk entstand wie der Franzose François Pagi ein solches lieferte. Der Florentiner Ferdinando Ughelli schrieb in Rom die Italia sacra, der Engländer Luke Wadding die Annales Minorum. Aber mit lateinischen

Büchern war's nicht gethan. Dem durch Fra Paolo Sarpis in antirömischem Sinn verfasste, im Jahre 1619 zu London gedruckte Geschichte des tridentinischen Concils hervorgebrachten nachtheiligen Eindruck zu steuern, schrieb Sforza Pallavicino dieselbe Geschichte mit apologetischer Absicht aber mit weit genauerer Kenntniss des Materials und gewissenhafterer Darstellung der Thatsachen als sein beredterer Vorgänger. Auf weite Verbreitung berechnet, war auch dies Buch gleich dem Sarpischen in italienischer Sprache verfasst. Die Geschichte des Pontificats Alexanders VII. von demselben Verfasser blieb wie es heisst unvollendet, weil der Papst in die nepotistische Bahn einlenkte. Der Tractat von der christlichen Vollkommenheit, eine Arbeit aus Pallavicinos letzten Jahren, gilt auch unserer Zeit als Muster einer Anweisung zu christlichem Denken und Leben. Sein Stil ist weit entfernt von dem der grossen Autoren des sechzehnten Jahrhunderts, aber seine Kunst ist maasshaltend im Vergleich mit jener der meisten Zeitgenossen. Zu diesen gehörte Pallavicinos Ordensgenosse Daniele Bartoli. Nach Rom berufen, die Geschichte der Missionen der Gesellschaft Jesu zu schreiben, legte er ausserordentlichen Reichthum und Glanz verbunden mit grosser Manchfaltigkeit der Schilderungen an den Tag, wobei freilich viel Aeusserlichkeit und Phrasenwesen mitunterlauft. Die äusserste Grenze des Barockstils erreichte die Kanzelberedsamkeit, die in der Prosa redlich dem nachstrebte was Marini in der Poesie, Borromini und seine Schule in der Architektur leisteten. Als der Jesuit Paolo Segneri von Nettuno, Pallavicinos Schüler und von Innocenz XII. als apostolischer Prediger berufen, die Reform der geistlichen Eloquenz versuchte, fand er anfangs wenig Zuhörer, weniger Nachahmer. Seine in Exposition und Durchführung einfachen, in der Sprache natürlichen Predigten sind ein unzweifelhafter Fortschritt im Vergleich mit den verzerrten und antithesenreichen Productionen seiner Vorgänger und Zeitgenossen, aber wie weit blieben sie mit ihren endlosen Exemplificationen hinter den grossen französischen Mustern zurück!

Die liturgischen Studien wurden von Männern gepflegt, die von allen Seiten herbeigerufen zum Theil zu höchsten Ehren gelangten. Zu ihnen gehörten der Barnabit Bartolommeo Gavanti von Monza, der Cistercienser Cardinal Giovanni Bona von Mondovì, der Theatiner Cardinal Tomasi Sprössling einer

vornehmen Familie Siciliens. Die christlichen Alterthümer zogen immer grössere Aufmerksamkeit auf sich. Cardinal Francesco Barberini veranlasste die Herausgabe von Bosios Roma sotterranea. Der Römer Giovanni Ciampini verfasste ein Werk über die christlichen Basiliken und Mosaiken, zu welchem man sich heute noch nach so vielen Arbeiten über diesen Gegenstand zurückwendet. Ein Gleiches ist der Fall bei Fioravante Martinellis Untersuchungen über Roms alte Kirchen und deren Berührungen mit dem heidnischen Alterthum, denen zahlreiche Einzelarbeiten und Monographien folgten.

Berühmte Vertreter fand die politische Geschichte. Cardinal Guido Bentivoglio, lange Nuntius in Brüssel und Paris, schrieb die Geschichte der flandrischen Kriege in denen sein Bruder und Neffe umkamen, weitschweifig und pomphaft aber anschaulich und reichhaltig, um des Idioms willen mehr gelesen als der römische Jesuit Famiano Strada, dessen Decaden »De bello belgico« man indess nicht selten den Vorrang zugesteht. Bentivoglios französische Gesandtschaftsberichte gehören zu den werthvollsten Leistungen in einem Fache, in welchem Italien so schöne Muster besitzt. Pietro Nores, zu Nicosia auf Cypern geboren, in jungen Jahren nach Rom verpflanzt und im Dienste der Aldobrandini, Ludovisi u. A., schrieb die erst vor wenigen Jahren gedruckte Geschichte des Krieges Pauls IV. gegen die Spanier mit Wahrheitliebe und Takt und nicht ohne historische Kunst. In einer Zeit in welcher die historische Literatur, namentlich wo es sich um neuere Ereignisse handelte, von dieser Kunst im allgemeinen so wenig wusste und theils in den Journalistenton der Geschwindschreiber verfiel, theils Halbromane wie die des Gregorio Leti producirte, waren diese ernsten und studirten römischen Werke zwiefach achtungswerth. Pietro della Valle und Scipione Amato schilderten die von ihnen besuchten orientalischen Länder. Nach französischem Muster begann die periodische Literärkritik zuerst in Rom 1668 mit dem von Francesco Nazzari von Bergamo herausgegebenen Giornale de' Letterati, welches mit seinen Fortsetzungen bis in unsere Tage hineinreicht.

Die Opposition gegen Spanien drang auch in der Prosa durch. Zu Anfang des Jahrhunderts bei Trajano Boccalini von Loreto, der literarische Kritik mit politischer Umschau verband, dann bei Alessandro Tassoni, dem indess die

Autorschaft seiner Philippiken unbequem war, als der Wankelmuth Herzog Carl Emmanuels von Savoyen, auf den er gebaut hatte, die Gegner Spaniens blosstellte. Die literarische Antipathie gegen die übermächtige fremde Nation hatte zudem den Uebelstand, dass die maasslose Herabwürdigung der Gegner den von ihnen beherrschten Italienern ein zwiefach schmachvolles Testimonium paupertatis ausstellte, dass z. B. des leidenschaftlichen Tassoni wegwerfende Schilderung der hartgeschulten, karggenährten, schlechtgekleideten, sandalenbeschuhten, auf nacktem Boden schlafenden, unregelmässig besoldeten spanischen Soldaten eine herbe Anklage italienischer Verweichlichung und Bequemlichkeit war. Was von wahrer fruchtbarer Unabhängigkeit und geistiger Regsamkeit blieb, sprach sich weithin am meisten in den philosophischen und Natur-Wissenschaften aus, so gross auch für dieselben in manchen Fällen die Hindernisse waren. Mathematik, Experimentalphysik, Erdkunde, Astronomie machten rasche Fortschritte. Es war die vom mächtigen Geiste Galileo Galileis beherrschte Zeit. Die Forschungen und Entdeckungen des grossen Toscaners, der auch in sprachlicher Beziehung Muster bietet, fanden in Rom, wo dessen Beobachtungen über die Sonnenflecken und der Urban VIII. gewidmete Saggiatore in den Jahren 1613 und 1623 zuerst gedruckt wurden, in geistlichen wie in weltlichen Kreisen lebhaften Anklang. Die Arbeiten Federigo Cesis Herzogs von Acquasparta und der von ihm im Jahre 1603 gestifteten heute noch blühenden naturwissenschaftlichen Gesellschaft der Lincei gingen Hand in Hand mit den Galileischen, und waren Vorläufer der berühmten der Physik gewidmeten Accademia del Cimento des Prinzen nachmaligen Cardinals Leopoldo de' Medici. Galileis erster Schüler, der Benedictiner Benedetto Castelli, von Urban VIII. aus Pisa nach Rom berufen, war es der dessen Lehren hier vorzugsweise verbreitete. Der unermüdliche fuldaer Jesuit Athanasius Kircher, dessen Phantastereien nicht über seine unleugbaren Verdienste hinwegblicken lassen dürfen, vom Cardinal Francesco Barberini für Rom gewonnen wo er sich in dem Museum des Collegio romano ein Monument gestiftet hat, stand ebensowie manche Andere seines Ordens in Beziehung zu dem berühmten Naturforscher. Der Römer Lorenzo Magalotti schrieb die Geschichte der mediceischen Akademie. Diese wie ihre römische Schwester haben

wesentlich zu dem Glanze beigetragen, der auf dem Felde der Naturwissenschaften eine Zeit umgiebt deren Ruhm in den meisten Fächern der Literatur sich nicht bewährt hat. Leopoldo de' Medici, welcher dem Cardinalspurpur den er doch nur Familienverhältnissen zu lieb annahm, mehr Ehre gemacht hat als seine Verwandten in diesem Jahrhundert, hat in Rom nur zweimal während kurzer Zeit verweilt und gehört ganz seiner Heimat und deren wissenschaftlich-künstlerischen Bestrebungen an.

Papst Urban VIII., für den Galileis Process ein wahres Misgeschick gewesen ist, und sein Neffe Cardinal Francesco waren es welche diese Richtung der Studien aufs eifrigste gefördert haben. Galileis Briefwechsel wie der des gelehrten Provenzalen Peiresc, von welchem die Barberinische Bibliothek einen ansehnlichen Theil bewahrt, und viele andere der Zeit legen davon Zeugniss ab. Urban VIII. machte nicht nur zierliche lateinische Verse in jedem Metrum, Verse die von der die ganze Zeit beherrschenden Ueberkünstelung nicht frei sind aber einen hochgebildeten Geist und warmes Gefühl, auch für die Schönheit der Natur an den Tag legen. In splendider Förderung von Gelehrten und Künstlern reihte er sich den mächtigsten Fürsten an, wenn er ihnen nicht etwa mit seinem Beispiel vorausging. Wo immer man sich umschaut in gelehrten Dingen, hat sein oftgenannter Neffe mit Liberalität und richtigem Urtheil geschafft und gesammelt. Rom war ein Sammelplatz von Literaten und Gelehrten: man nannte es den Probirstein der Geister. Kaum gab es einen Cardinalshof (denn die meisten Cardinäle hatten noch wahre Höfe) ohne ausgezeichnete Geheimschreiber und Bibliothekare. Alexander VII., Clemens IX., Männer von feiner literarischer Bildung, standen hierin ihrem Vorgänger nicht nach. Christine von Schweden, die auf Leben und Gesellschaft so grossen Einfluss übte, und neben ihren Bizarrerien inderthat so viel Geistreiches und Anregendes hatte, wetteiferte durch literarische Umgebung und Verbindungen wie durch Sammlungen von Büchern, Antiquitäten, Kunstschätzen mit Solchen die über ganz andere Mittel verfügten.

Die Philologie hatte einen Weg eingeschlagen der sie von den früheren Bahnen immer weiter entfernte. Der herrschende Geist sprach sich auch in der Ansicht von den classischen

Autoren aus: Claudian galt mehr als die Dichter der augusteischen Zeit. Das Studium des Griechischen wurde immer schwächer. Während eine überwiegend practische Vertrautheit mit römischer Literatur und Sprache blieb, machte die kritische Forschung des sechzehnten Jahrhunderts Rückschritte, sodass die italienischen Arbeiten auf diesem Felde neben denen der westlichen Länder, gewissermaassen Erben Italiens, wenig ins Gewicht fallen. Nur der Patristik und den damit zusammenhangenden wie den orientalischen Studien widmete man sich mit grösserm Eifer, aber es waren meist Ausländer welche päpstliche Munificenz und Vorsorge von Cardinälen nach Rom rief. Leo Allacci von Chios wurde von Gregor XV. hervorgezogen und gelangte durch Francesco Barberini, der ihn zu seinem Bibliothekar machte, zu umfassender literarischer Thätigkeit. Der Hamburger Lucas Holste oder Holstenius wurde durch denselben Cardinal hiehergezogen. Beide haben mit mehr Thätigkeit und Gelehrsamkeit als Kritik philologisch-kirchlichen Zwecken gedient. Ausschliesslicher gehört Emmanuel de Scheelstrate von Antwerpen, welchen Innocenz XI. berief, der kirchlichen Literatur an. Die Alterthumsforschung fasste vorzugsweise naheliegende Gegenstände ins Auge. Alessandro Donati und Famiano Nardini lieferten Beschreibungen des alten Rom welche von weit eingehenderer Benutzung der Classiker zeugen, von denen jedoch die letztere durch Zugrundelegung der falschen Regionarier auf Abwege gerathen ist. Nardini gehört das Verdienst, die Identität von Veji mit Isola Farnese überzeugend nachgewiesen zu haben, nachdem seit Biondo Flavios Tagen die Antiquare beim Forschen nach der Etruskerstadt in die Kreuz und Quere gegangen waren. Raffaele Fabretti von Urbino, Secretär des nachmaligen Papstes Alexanders VIII., untersuchte mit gründlichem Fleisse die Aquäducte und förderte die Epigraphik. Giovan Pietro Bellori Bibliothekar der Königin Christine publicirte den marmornen Stadtplan, dessen Bedeutung für die Topographie Fulvio Orsini alsbald erkannt hatte. Am Ende des Jahrhunderts reihten sich die verdienstvollen französischen Benedictiner Mabillon, Montfaucon und Germain den italienischen und in Italien einheimisch gewordenen Forschern an. Der grösste teutsche Gelehrte dieser Zeit, Leibniz, der im Jahre 1689 nach Italien kam, versuchte in Rom der Wissenschaft durch Beilegung der kopernicanisch-

galileischen Streitfrage ihr Recht zu verschaffen. »Ich zeigte, schrieb er manche Jahre später, verschiedenen wackern und einflussreichen Männern, wie das Interesse der römischen Kirche dabei in Betracht komme, dass man Uebelwollenden einen Vorwand nehme, sie als Vertheidigerin des Irrthums und der Unwissenheit zu verschreien. Sie bewiesen sich mir nicht abgeneigt, sodass ich Hoffnung hege die Wiederkehr der alten Freiheit zu erleben, deren Unterdrückung den italienischen Geistern so grossen Nachtheil bringt.« Seine Hoffnung sollte jedoch nicht so rasch, inbetreff der »alten Freiheit« überhaupt nicht in Erfüllung gehn.

2.

DIE LITERATUR DES ACHTZEHNTEN JAHRHUNDERTS UND DER NEUZEIT. BILDUNGSANSTALTEN UND BIBLIOTHEKEN.

In solchen Kreisen bewegte sich, in specieller Beziehung zu Rom, die italienische Literatur des siebzehnten Jahrhunderts. Wie sie Boden verloren hatte ist klar, wenn man sie mit der französischen vergleicht, die einst unter ihrem Einfluss gestanden war und, nachdem sie mit Descartes eine neue Bahn in der Philosophie betreten, im Zeitalter Ludwigs XIV. der Welt Gesetze gab. Was hatte Italien den Schriften entgegenzustellen die aus der thätigen Einsamkeit von Port royal hervorgingen, was der mächtigen geistlichen Eloquenz, was der Fülle von Poesie die mit Gedankenreichthum vollkommenes Ebenmaass und Formbeherrschung verband? Die Tragödie war in Italien dem Hirtendrama gewichen als Shakspeare auftrat, die Oper dominirte als der Cid, Britannicus, der Misanthrope entstanden. Auch in Rom siegte die Oper völlig, namentlich als sie nicht mehr mit der Antipathie Innocenz' XI. zu kämpfen hatte. Die hohen kirchlichen Würdenträger fuhren fort der Literatur mehr oder minder lebendigen und selbstthätigen Antheil zu widmen. Sonst gewahren wir immer seltner das was einst Adel wie Bedeutung dieser Literatur gesteigert hatte, die Verbindung schriftstellerischer Thätigkeit mit jener eines vielbewegten Lebens, wozu freilich die öffentlichen Verhältnisse nicht ferner gleiche Gelegenheit boten. Mehrundmehr hatte sich das

Literatenthum als solches ausgebildet, mit seinen Coterien, seinen nicht selten blutigen Händeln und bittern Feindschaften, seinem Rennen nach Ehren und Gold und seiner Abhängigkeit.

Der rechte Ausdruck dieses Literatenthums waren die Akademien. Man schien sich in Bezug auf deren Zahl nie genug thun zu können. Allerdings hatte das sechzehnte Jahrhundert Beispiele von Auswüchsen in Menge gegeben und viel Talent vergeudet. Blicken wir einen Augenblick auf dasselbe zurück. Die Vignajoli des Oberto Strozzi von Mantua zählten Molza, Berni, Della Casa, Firenzuola zu ihren Mitgliedern. Man vereinigte sich zu Abendessen, recitirte Verse, begleitete sie mit Musik. Auch bei fremden Gesandten fanden solche Gesellschaften statt wie in Clemens' VII. letzten Zeiten bei Muscettola, wo Sanga, Gambara, Molza, manche Andere zusammenkamen. Marco da Lodi sang zur Zitherbegleitung »Per me si va nella città dolente«. Dann kam Claudio Tolomeis Accademia della Virtù, die dello Sdegno, dell' Amicizia, del Liceo, jene in der Villa Julius' III. Carlo Borromeo bot den Anlass zu ernsterer Beschäftigung, aber auch bei ihm und seinen Genossen, von denen mehre Cardinäle, Einer, Boncompagni, Papst wurde, begegnen wir der Spielerei mit fingirten Namen. Vor dem Ende des sechzehnten Jahrhunderts entstanden noch vier literarische Vereine, von denen einer durch eine Frau Donna Isabella Pallavicini gegründet wurde. Das siebzehnte folgte mit mehren nach, unter denen die Umoristi des Paolo Mancini eine gewisse Bedeutung erlangten. Die Lincei bilden eine Classe für sich. Nun kamen ephemere Vereine in Menge, deren Hauptaufgabe, wie Trajano Boccalini sagt, in der wichtigen Beschäftigung bestand aus Wurfgeschossen Raketen zu machen, an Eintagslappalien Geist und Zeit zu verschwenden. Die vornehmste Thätigkeit der im Jahre 1690 gestifteten Arcadia gehört begreiflicherweise dem achtzehnten Jahrhundert an. Man war in Italien einmal so sehr an akademische Formen gewohnt, dass kaum irgendeine Versammlung von Literaten ohne dieselben bestehn konnte, wie z. B. jene bei Monsignor Ciampini und die vielbesprochene bei der Königin Christine, welche auch Auswärtige zu Mitgliedern zählte.

Das achtzehnte Jahrhundert begann unter bedenklichen Umständen. Literarisch wie politisch fand man sich auf allen Seiten überflutet. Die Wissenschaften und die eigentliche

Erudition hatten eine bessere Stellung bewahrt: das quälende Bewusstsein der überhandnehmenden Gedankenleere und des hohlen Pathos der Poesie führte zu dem Regenerationsversuche, welcher der Akademie der Arcadia bleibende Bedeutung verliehen hat. Aber auch dieser Versuch hat gezeigt, dass selbst achtungswerthe Talente und guter Wille zu einer rechten literarischen Palingenesie nicht ausreichen. Die Arcadia hat nach bessern Anfängen im Verlauf der Zeit nicht viel anderes als eine schwächliche Nachahmung Petrarcas hervorgebracht, welcher man ein Jahrhundert zuvor den Krieg erklärt hatte. Dem Schwulst hat sie allerdings ein Ziel gesetzt, dafür aber in ihrem Verfall Italien mit einer Flut stereotyper erotischer Sonette und flacher Canzonen, trivialer Complimente und Gelegenheitsgedichte überschwemmt. Gian Mario Crescimbeni von Macerata dessen Geschichte der Poesie kein anderes Verdienst als das des Stoffreichthums besitzt, der Neapolitaner Gian Vincenzo Gravina, ebenso ausgezeichneter Jurist wie geistvoller Aesthetiker, Giovan Batista Felice Zappi von Imola, Menzini und Guidi, theils durch richterliche und Verwaltungsämter theils durch literarische Zwecke in Rom vereint, gründeten diesen Verein dessen Grundsätzen die Praxis seiner Mitglieder keineswegs überall entsprochen hat.

Gravina, selbst Tragödienschreiber aber in kalter Nachahmung der Alten befangen, war es der jenen Pietro Trapassi hervorzog, welcher von armen Eltern in Rom geboren als Knabe durch glückliches Improvisationstalent und belebten Vortrag Bewunderung weckte, und als Metastasio das lyrische Drama den Schwestergattungen nicht etwa blos ebenbürtig gemacht sondern über dieselben erhoben hat. In einer Zeit welche die Oper als eine der Hauptaufgaben des Lebens betrachtete, in einer Gesellschaft mit der bequemen Moral deren Ausfluss und Spiegel Goldonis Lustspiele sind, hat Metastasios von Verweichlichung nicht freie aber stets reiche und harmonische Poesie auch durch ihren ethischen Karakter wohlthätig gewirkt. Noch stand ganz Italien unter seinem Einfluss als die wahre tragische Kunst endlich zum Durchbruch kam, Alfieris Trauerspiele in Rom in des Dichters Gegenwart und unter seiner Theilnahme aufgeführt wurden, Vincenzo Monti, seit dem Mai 1776 Secretär von Pius' VI. Neffen Luigi Braschi Onesti, durch dies Beispiel angeregt den Aristodemo dichtete,

zu welchem beim Umherwandeln im Atrium des Collegio romano der erste Gedanke in ihm aufgestiegen war. Die Namen Alfieri und Monti sprechen aus, welchen Weg man in dem Jahrhundert zurückgelegt hatte, das zwischen Krieg und Frieden beinahe gleichmässig getheilt gewesen ist. Von den Sonetten der Arcadia, unter denen es allerdings nicht an solchen fehlte, die wie das von Zappi auf Buonarrotis Moses in beschränktem Rahmen ein lebenvolles Gemälde bieten oder gleich denen seiner Frau Faustina Maratta andere Dinge als das verliebte Einerlei mit Glück behandeln, war es ein weiter Weg zu diesen männlichen Dramen und zu Montis Basvilliana, welche ein düstres Zeitgemälde, das der französischen Revolution, mit an Dante erinnerndem Pinsel entwarf. Allerdings war Manches vorausgegangen, aber mehr im übrigen Italien wo Scipione Maffei, Varano, Parini andern Ton angeschlagen hatten, als in Rom, welches in dem Jahre, in welchem Monti eintraf, der vielgerühmten Arcadierin Corilla Olimpica, das ist Maria Maddalena Morelli Fernandez, den Dichterlorbeer auf dem Capitol ertheilte, der im Jahre 1725 einem obscuren Poeten und Mitglied derselbeu Arcadia, Bernardino Perfetti von Siena aufs Haupt gedrückt worden war. Doch hatte Rom den Ricciardetto des Pistojesen Niccolò Fortegnerri entstehn gesehn, in später Zeit eine Wiederbelebung der ältern romantischen Epopöe unter Vorwalten des komischen Zwecks mittelst burlesker Uebertreibung und satirischen Anflugs. Cardinal Cornelio Bentivoglio hatte die Thebais des Statius mit grosser Gewandtheit übersetzt. Gegen das Ende des Jahrhunderts verfasste der zum Römer gewordene Mailänder Alessandro Verri aus Anlass der Entdeckung der Scipionengräber die unter dem Namen der »Notti romane« bekannten philosophisch-historischen Betrachtungen über die alte Römerzeit. Die lateinischen Uebertragungen des Homer und der Anthologie von dem Jesuiten Raimondo Cunich aus Ragusa gehören dem philologischen Fache an.

Den ernsten Literaturzweigen hat es hier an Pflegern ebensowenig gefehlt wie den exacten Wissenschaften in denen viel Tüchtiges geleistet worden ist. An der grossen geistigen Bewegung die das Jahrhundert ungeachtet aller seiner Schattenseiten karakterisirt, auf den Gebieten der Philosophie, der Staats- und Volkswirthschaft, der politischen und Literärgeschichte hat Rom jedoch keinen bestimmenden Antheil

genommen. Nicht Thätigkeit mangelte, wohl aber das sichere bewusste erfolgreiche Eingreifen in den Gang der Bildung. Die üblen Folgen konnten nicht ausbleiben in einer Zeit, in welcher die Waffen der Gelehrsamkeit wie der Satire, die Argumente der Kritik wie des Unglaubens nicht etwa blos gegen hierarchische Auswüchse sondern gegen Kirche und Christenthum selber gerichtet waren. Und doch regierte mehr als ein geistig angeregter Papst, namentlich Clemens XI. und Benedict XIV., dennoch trugen manche ausgezeichnete Gelehrte den Purpur, dennoch war die lange Regierung Pius' VI. unter dessen persönlicher ermunternder Theilnahme eine Zeit vielseitigen Schaffens. Das Fach der Kirchengeschichte wie der christlichen Archäologie und Kunstgeschichte fand ausser in den Cardinälen Orsi, Quirini, Garampi, Passionei, Borgia, tüchtige Bearbeiter in Tommaso Maria Mamachi, in Giulio Cesare Cordara, in Francesco Antonio Zaccaria dessen umfassende Kenntnisse seiner Streitsucht gleichkamen, in Francesco Bianchini dem Herausgeber der alten Papstbiographien, in Francesco Vettori einem Nachkommen Pietros, in Giovanni Bottari der durch seine Ausgabe des Vasari und seine Sammlung von Künstlerbriefen zu der kritischen Behandlung der modernen Kunstgeschichte den Grund legte. Pier Antonio Serassi von Bergamo bereicherte die Literärgeschichte wie die italienische Philologie durch tüchtige Monographien und Ausgaben. Francesco Milizia behandelte die Geschichte der Architektur namentlich der neuern, nicht ohne Oberflächlichkeit und Caprice aber doch mit vielfach richtigem Blick und Urtheil. Im Jahre 1791 erschien endlich, unter Serassis Theilnahme von dem Franciscaner-Conventualen Bartolommeo Lombardi mit fleissigen Erläuterungen versehn, die erste römische Ausgabe der Divina Commedia: Rom hatte mehr denn drei Jahrhunderte vorübergehn lassen ohne sich an den namentlich in Venedig und Florenz blühenden Dantestudien zu betheiligen. Die classische Philologie lag danieder. Die orientalischen Studien wurden namentlich in Bezug auf die vaticanischen Handschriften und im Dienst der Kirche von dem Syrer Joseph Simon Assemani und dessen beiden Neffen gefördert, nicht immer jedoch in einem den gehegten Erwartungen und erhobenen Ansprüchen entsprechendem Maasse. Vor allem war es die gesammte Alterthumswissenschaft welche immer

zahlreichere Bearbeiter anzog, von denen Manche mit erborgter oder Scheingelehrsamkeit prunkend in der Kleinigkeitskrämerei und arbiträrer Erklärungssucht untergingen die kaum irgendein Fach in gleicher Weise entstellt hat, während Andere durch fleissige Detailarbeiten zur Bildnng eines grossartigen Apparats beitrugen, der nach der Mitte des Jahrhunderts den freien Standpunkt zur Beherrschung des Materials und sichern Erkenntniss des Zusammenhangs der alten Kunstgeschichte gewinnen liess. Die Untersuchung der antiken Monumente der Stadt bot reichen wenngleich nicht immer richtig erkannten noch gehörig gesichteten Stoff. Die unter Benedict XIV. gestiftete archäologische Akademie vereinigte die Alterthumsfreunde. Francesco Ficoroni, Giovanni Vignoli, Francesco Bianchini, Francesco Valesio, Odoardo Corsini, Costantino Ruggeri, Ridolfino Venuti u. A. haben auf diesem Felde mit mehr oder minder Talent und Erfolg gearbeitet.

Im Spätherbste 1755 traf der Mann in Rom ein, welcher der Geschichte der classischen Kunst wie dem Studium der Alterthumswissenschaft überhaupt eine neue Richtung gegeben, damals noch unerschlossene Gebiete gleichsam mit Divinationsgabe ermessen hat. Winckelmann, erst von Cardinal Archinto aufgenommen, stand dann Alessandro Albani bei der Bildung und Leitung jenes Museums zur Seite, welches auch nach schweren Verlusten das schönste Denkmal wärmster wie einsichtigster Kunstliebe ist. Vonnunan ist überall der Einfluss dieses Mannes sichtbar, nicht blos auf die Anschauungen vom Alterthum sondern auf die Kunstbetrachtung überhaupt und das Gebiet der Aesthetik, auf welche Winckelmanns Freund Raphael Mengs und in dessen Gefolge der Spanier D'Azara, der auch als Dichter genannte Römer Giovan Gherardo de Rossi und Andere einwirkten. Der Schüler und Freund des grossen Teutschen, sein Nachfolger in dem von Clemens XIII. ihm übertragenen Amte eines Aufsehers der römischen Alterthümer, Giovan Batista Visconti aus Vernazza in Ligurien war Ahnherr des Geschlechts von Antiquaren, dessen Sprössling Ennio Quirino den ersten Rang unter den italienischen Archäologen einnimmt und, durch den Strudel der Revolution seiner Heimat entrissen, in Frankreich als geistvoll gelehrter Erläuterer classischen Alterthums die italienische Wissenschaft nochmals zu hohen Ehren brachte. Mit dem in Paris

1816 verstorbenen Verfasser der Beschreibung des Museo Pio-Clementino und der griechisch-römischen Ikonographie haben wir die Grenze des achtzehnten Jahrhunderts überschritten und stehn in der unter seinem und Winckelmanns Einfluss fortgeschrittenen Zeit, inmitten der mächtigen Erweiterung des Gebietes der erklärenden und kritischen Kunstforschung durch fortgesetzte Entdeckungen in den verschütteten Städten Campaniens, durch Anschauung der griechischen Sculpturen, durch die Funde in den etruskischen und süditalischen Nekropolen, durch den nie erschöpften Reichthum des römischen Bodens.

Alle Wechsel und alles Unglück hatten Rom nicht verhindert Schauplatz fruchtbarer Thätigkeit zu bleiben und seine einzige Anziehungskraft zu üben. Um wie viel mehr als Ruhe wiedergekehrt, Zustände hergestellt waren, welche nicht frei von Schattenseiten auch traditionelle Vorzüge aufs neue bewährten. Alle Fächer der Wissenschaft fanden Vertreter. Gaetano Marini der beiden Jahrhunderten wie beiden Hauptzweigen der Alterthumskunde gleichmässig angehört, Filippo Aurelio Visconti, Fea, Canina, Piale, Nibby, Marchi Cardinali, Ungarelli, Sarti u. M. im archäologischen Fache. Der fleissigste und formloseste Polyhistor unserer Zeit Francesco Cancellieri, Agostino Chigi, Nicola Ratti, Nicola Maria Nicolai u. A. widmeten sich der Erläuterung römischer Geschichte und Ortskunde, Cardinal Placido Zurla Forschungen über die italienischen Reisenden des Mittelalters. Cardinal Bartolommeo Pacca erzählte mit anspruchsloser Beredsamkeit die Geschichte Pius' VII. nud seine eigne. In der Philologie im weitesten Umfang möge Cardinal Angelo Mai statt Aller genannt werden. Cardinal Giuseppe Mezzofanti glänzte durch fast beispiellose Sprachfertigkeit. Giovanni Giraud machte sich als fruchtbar origineller Lustspieldichter einen Namen. Der gewaltige und segensreiche Umschwung der Poesie welcher von Alessandro Manzoni ausging, weckte kaum einen schwachen Nachhall. Hier fanden sich, oft zu längerm Aufenthalt, Solche zusammen die sich mit Literatur und Alterthumskunde beschäftigten. Die Namen Trivulzio, Borghesi, Cicognara, Micali, Zannoni, Rosellini, Perticari, Costa, Leopardi Rosini sind wenige von vielen. Cesare Balbo, in der französischen Zeit amtlich beschäftigt, nahm von hier die Eindrücke mit, die den Patrioten zum treuen Sohn der Kirche und Anhänger des Papstthums machten. Zu den

Italienern gesellten sich zahlreiche Ausländer. Seroux d'Agincourt, der hier nach mehr denn dreissigjährigem Aufenthalt 1814 starb, schrieb die Geschichte der Kunst vom Verfall des Römerreichs zur Renaissance. Der Däne Georg Zoega trat in Winckelmanns Fussstapfen und begründete mit dem durch seinen Tod 1809 unterbrochenen Werke über Roms antike Reliefs bleibenden Ruhm. Der Schwede Akerblad, Champollion d. J., Sir William Gell, Edward Dodwell, die Dänen Bröndsted und Kellermann und zahlreiche Teutsche haben sich dann, namentlich seit der Restauration welche Niebuhr als preussischen Gesandten hieherführte, dem Studium des Alterthums und allen Zweigen der Wissenschaft gewidmet.

Die römischen Bildungsanstalten blieben theils die alten theils mehrten deren Zahl solche, von denen in der Geschichte der Päpste die Rede war. Wir haben die Geschicke der Universität bis zu Leo X. betrachtet. Während der Unglückszeit Clemens' VII. geschlossen blühte sie unter Paul III. wieder auf. Unter ihren theologischen Lehrern war Lainez der zweite Jesuitengeneral. Alle Fächer waren durch ordentliche wie ausserordentliche Professoren ausreichend vertreten. Von allen Seiten strömten studirende Jünglinge herbei; König Philipp II., welcher seinen niederländischen Unterthanen den Besuch fremder Hochschulen verbot, nahm die römische aus. Gregor XIII. gestattete allen römischen Rechtsgelehrten mit Genehmigung des Rectors und der Reformatoren das Halten ausserordentlicher Vorlesungen. Sixtus V. übertrug einer Cardinals-Congregation die oberste Aufsicht über die Studien, die Universitätsverwaltung dem Collegium der Consistorial-Advocaten, aus deren Mitte der Rector gewählt werden sollte und denen Clemens VIII. auch nöthig erachtete Abänderungen der Statuten zugestand. Die Reformatoren verschwinden. Das Rectorat währte ein Jahr, konnte jedoch verlängert werden, und zählte zwei Beisitzer. Am thätigsten waren für die Anstalt im siebzehnten Jahrhundert Urban VIII. und Alexander VII. Unter Letzterm wurde das Gesammteinkommen der Professoren zu sechstausend Scudi festgesetzt. Ruf und Bedeutung der Anstalt waren zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts tief gesunken. Im Verlauf desselben hob sie sich wieder einigermaassen, namentlich durch die Bemühungen Benedicts XIV. In der französischen Zeit fristete sie nur durch städtische

Zuschüsse ein kümmerliches Dasein. Die von Pius VII. beabsichtigte Umgestaltung des höhern Unterrichtswesens trat erst unter Leo XII. mittelst der im September 1824 erlassenen Constitution »Quod divina sapientia« ins Dasein. Unter mancherlei Wechselfällen hat die der obern Leitung des Cardinal-Camerlengo anvertraute Universität in mehren Fächern den Ruf wissenschaftlicher Tüchtigkeit bewahrt.

Von den übrigen Lehranstalten hatte das Collegio romano sich stets zahlreicher fähiger Männer aus verschiedenen Nationen, wie der Jesuitenorden sie jederzeit zu den Seinigen zählte, und vieler Zöglinge erfreut. Neun Päpste sind in dieser Schule gebildet worden, ein Factum welches vieles in der Kirchengeschichte erklärt. Seit Clemens XIV. leiteten Weltpriester die Anstalt, bis Leo XII. sie wieder ihren Begründern übergab. Die grössern Collegien wurden meist von Päpsten und ihren Nepoten gestiftet, das unter Leitung der Jesuiten stehende Collegio de' Nobili von Pius IV., das von den Somasken geleitete Clementino von Clemens VIII., die für Candidaten der Prälatur bestimmte Accademia ecclesiastica von Clemens XI. Das den Calasanzianern eingeräumte Collegio Nazareno entstand im Jahre 1622 durch Cardinal Tonti von Rimini. Alle diese Anstalten sind für die höhern Stände. Pius IV. stiftete das für die Bildung des Seculareleus bestimmte römische Seminar, Urban VIII. das schon erwähnte heute der Gesellschaft Jesu anvertraute Collegium der Propaganda. Neben diesen Anstalten entstanden zahlreiche andere für alle Classen wie die Nationalcollegien, welche Roms katholischen Karakter in so prägnanter Weise zur Anschauung bringen.

Die Masse des literarischen Materials war mehrundmehr einer Weltstadt würdig geworden. Die Vaticanische Bibliothek welche ihre traurigen Tage überstanden hatte, entwickelte sich, wenn wir nur auf ihre Handschriftenschätze blicken, zu einer Grösse und einem Glanze welche die kühnsten Träume Nicolaus' V. und Sixtus' IV. weit hinter sich liessen. Von ihrem Zustande bis auf Pius IV. vernehmen wir nichts. Dieser Papst setzte ihr den gelehrten Cardinal da Mula und Onofrio Panvinio vor und schenkte ihr einen Theil der Handschriften Rodolfo Pios. Sixtus V. errichtete den grossen Bibliotheksaal, welcher, wie vielfach auch immer seine architektonischen Fehler

seiu mögen, eine mächtige Wirkung macht, während seine Wandgemälde gewissermaassen die lebendige Chronik der Kirche in ihren ökumenischen Concilien und jene der Geschichte der Wissenschaften in ihren berühmtesten Bibliotheken darbieten. Mit dem siebzehnten Jahrhundert begann die Reihe der reichen Erwerbungen. Uuter Clemens VIII. wurde die Bibliothek Fulvio Orsinis mit den Vaticana vereint, unter Paul V. ein Theil der Handschriften des Klosters Bobbio, uuter Gregor XV. und Urban VIII. die Heidelberger Sammlung, für Teutschlaud ein unersetzlicher, nach der Wiedererlangung der teutschen Handschriften nur halb verschmerzter Verlust. Unter Alexander VII. und VIII. mehrten die urbinatische Bibliothek und die der Königin Christine die angewachsenen Schätze. Clemens XI., der auch für die Vermehrung der gedruckten Bücher sorgte, vereinigte mit dem handschriftlichen Theil viele orientalische Codices, manche von denen Pius' II. und die Sammlung Cassianos dal Pozzo, Benedict XIV. die des Marchese Alessandro Capponi und des Cardiuals Pietro Ottoboni welche in die Leoniuische Zeit hinaufreichte. Die in der französischen Epoche erlittenen Verluste kounten nicht alle durch Pius VII. ersetzt werden, obgleich er die Handschrifteu und Bücher der Cardinäle Zelada, Colonna, Salviati u. A. erwarb. Durch Leo XII. kam die kunstgeschichtliche Bibliothek des Grafen Cicognara, durch Pius IX. die ansehnliche Sammlung Angelo Mais an die Vaticana, dereu Localitäten durch verschiedene Räume, zuletzt durch das Appartamento Borgia vergrössert worden waren. Viele berühmte Cardinäle und Gelehrten haben der Vaticana als Bibliothekare und Custoden vorgestanden.

Begreiflicherweise bildeten sich neben dieser grossen Anstalt manche andere, Klöstern, Familien, Privaten gehörende, von denen mehre bestehen, andere mit grösseren vereinigt oder iu alle Welt zerstreut worden sind. Aus dem siebzehnten Jahrhundert stammt unter den Familienbibliotheken die Barberinische, von Cardinal Francesco angelegt und mit Münzen- und Inschriftensammlungen verbunden, wie die Chigische von Alexander VII. Aus dem achtzehnten ist die Corsinische von Clemens XII. und seineu Nepoten mit grosser Kupferstichsammlung. Die Altierische und die Albanische sind in unsern Tagen verschwunden. Unter den neuentstandenen oder

vergrösserten Klosterbibliotheken waren die beiden ansehnlichsten die von Sant' Agostino und Sta Maria sopra Minerva. Jene, nach ihrem Stifter Angelo Rocca von Camerino Angelica genannt, stammt aus dem Jahre 1604 und wurde durch einen Theil der literarischen Schätze Lucas Holstenius' und Cardinal Noris' wie durch die Bibliothek Cardinal Passioneis bereichert. Diese, nach der Vaticana die ansehnlichste, wurde ein Jahrhundert später von Cardinal Casanata den Dominicanern nebst bedeutendem Vermächtniss zu ihrem Unterhalt geschenkt. Von geringerm Belang ist die Vallicelliana deren Ursprung man auf Filippo Neri zurückführt. Clemens XII. gründete die Bibliothek von Araceli die von schweren Verlusten betroffen worden ist. Von den Sammlungen in öffentlichen Anstalten ist die des Collegio romano gleichzeitig mit dessen Stiftung und erhielt im Lauf der Jahre manchen Zuwachs durch die Bücherschätze Murets und der Cardinäle Toledo, Bellarmino, Sforza Pallavicino, Tolomei. Die Bibliothek der Sapienza, im Jahre 1666 durch Alexander VII. gegründet, nach welchem sie Alessandrina heisst, erhielt die Sammlung des letzten Herzogs von Urbino wie die des Benedictinerabts Costantino Caetani. Im Jahre 1714 wurde die von dem Leibarzt Clemens' XI. Giovanni Maria Lancisi herrührende Bibliothek des Spitals von Sto Spirito eröffnet. Bis auf unsere Tage sind von Privaten, Geistlichen wie Weltlichen grosse Büchersammlungen angelegt worden, sehr wenige aber nach dem Tode der Besitzer erhalten geblieben.

Im Jahre 1539 hatten Alessandro Farnese und Marcello Cervini sich für die Herausgabe der literarischen Schätze der Vaticana eifrig verwandt, Antonio Blado von Asolo, in Rom ansässig und mit den Alden befreundet, hatte eine Reihe von Drucken ausgeführt, unter andern zwischen 1542 und 1550 den des Homer mit Eustathius' Scholien in vier Foliobänden. Im Jahre 1561 berief dann namentlich auf Cardinal Seripandos Verwendung Pius IV. den Paolo Manuzio, dessen Drucke »in aedibus populi romani«, d. h. auf dem Capitol, vorzugsweise religiösen Zwecken dienten. Die Gründung der eigentlichen vaticanischen oder apostolischen Buchdruckerei ging von Sixtus V. aus, der für deren Einrichtung 40,000 Scudi ausgab. Hier erschien im Jahre 1590 die Ausgabe der Vulgata »a Sixto V. recognita et approbata«, welche der

zahlreichen Irrthümer wegen aus dem Verkehr zurückgezogen und zwei Jahre später durch eine neue »Clementis VIII. auctoritate recognita et recusa« ersetzt ward, die in den Jahren 1593 und 1598 wiederholt den spätern approbirten Drucken zugrunde liegt. Die Leitung dieser Druckerei übernahm Paolo Manuzios Sohn Aldo d. J., wie Vater und Grossvater zugleich Drucker und Gelehrter und zuletzt Lehrer der Eloquenz in Pisa. Er brachte die grosse Familienbibliothek mit sich, welche, als er im Herbst 1597 starb, zerstreut wurde, theils vom Papste und der Kammer für geleistete Vorschüsse in Anspruch genommen, theils von den übrigen Gläubigern getheilt. Der Ausgabe der lateinischen Bibel war im Jahre 1586 mit dem Privileg Sixtus' V. die der Septuaginta vorausgegangen, von Cardinal Antonio Carafa veranlasst, von Pierre Morin herausgegeben, von Francesco Zannetti gedruckt. Die römischen Druckereien, zu denen unter Gregor XIII. die orientalische des Cardinals de' Medici gekommen war, nachmals die ansehnliche des Collegiums der Propaganda hinzutrat, haben fortgefahren schöne und tüchtige Arbeiten namentlich im Fach der kirchlichen und archäologischen Literatur zu liefern. Die Druckerei der apostolischen Kammer wurde in den Palast bei Fontana Trevi verlegt, welchen Cardinal Luigi Cornaro in den spätern Zeiten des sechzehnten Jahrhunderts erbaut, im siebzehnten Donna Olimpia Maidalchini Pamfili besessen hatte.

Während der drei letzten Jahrhunderte unterlag das päpstliche Archiv wechselnden Schicksalen. Der Plan Pius' IV. nicht nur in Rom selbst sondern in allen Städten des Kirchenstaats die auf den h. Stuhl bezüglichen Urkunden zu sammeln und hier zu vereinigen, was Cardinal da Mula leiten sollte, kam wegen des Todes des Papstes nicht zur Ausführung. Doch liess Pius V. den grössern Theil der noch in Avignon befindlichen Archivstücke nach Rom bringen und befahl die Anfertigung von Repertorien der zerstreuten Documente, die jedoch gleichfalls auf Hindernisse gestossen zu sein scheint. Die Urkundenschätze hatten sich sehr gemehrt, als Clemens VIII. das Archiv der Engelsburg zum eigentlichen Staatsarchiv zu machen beschloss, wohin nun auch zahlreiche Abschriften gebracht wurden. Die Gründung des neuen vaticanischen Archivs erfolgte aber durch Paul V. Alle Handschriften der bisherigen geheimen Bibliothek, alle Nuntiatur- und sonstigen

Correspondenzen mit Einschluss der in Privathänden gebliebenen, Bullen und sonstige Urkunden, Consistorialacten, die Regesten von Innocenz III. an, die politischen Stücke aus den erstandenen Bibliotheken u. a. wurden in diesem Archive niedergelegt, mit welchem unter Pius VI. zahlreiche in Avignon vergessene Actenbände, während der kurzen Dauer der Republik von 1798 die ganze im Castell befindliche Sammlung vereinigt wurden. So entstand das vaticanische geheime Archiv, welches in der französischen Zeit manche Verluste erlitt, aber ungeachtet derselben wie der weit schmerzlicheren älteren Einbussen namentlich in Bezug auf die Papstgeschichte bis zum Ende des zwölften Jahrhunderts, das bedeutendste und wichtigste der Welt ist.

3.

DIE KUNST DER SPÄTERN ZEITEN DES SECHZEHNTEN JAHRHUNDERTS.

Nicht in der Politik allein hat Paul III. Glück gehabt. Die Blütezeit der Kunst war vorüber als er zur Regierung kam aber er hat einen reichen Nachsommer erlebt. Er steht auf der Grenze zwischen der Höhe und dem Verfall, aber noch ist ein heller Glanz über seine Epoche ausgegossen, denn, Raffael ausgenommen, lebten und wirkten beinahe alle grossen Künstler welche die Jahre der mediceischen Päpste verherrlicht hatten. Paul III. hat sie zu fördern verstanden. Er hat Michel Angelo Buonarroti besser genutzt als seine beiden Vorgänger. Es ist wahr, Michel Angelo war ein Sechziger. Aber wie viele Energie bewahrte er noch, wie wirkte er in den drei Schwesterkünsten mit dem Feuer eines Jünglings! Man hätte glauben können, Julius' II. Tage seien zurückgekehrt: Paul III. hatte inderthat etwas von dessen Geiste in sich. Kaum war er Papst, so wurde das Weltgericht begonnen das die Sixtina vollenden sollte. Am 1. September 1535 ernannte er Michel Angelo zum obersten Architekten, Bildhauer und Maler des vaticanischen Palastes mit dem Jahrgehalt von zwölfhundert Scudi.

Im November 1541 wurden die Gerüste abgebrochen, am Weihnachtstage war das Riesenwerk sichtbar. In jeder Beziehung ein Riesenwerk, im Gedanken wie in der Ausführung voll tief ergreifender psychologischer Wahrheit, mit einer Meisterschaft der Zeichnung und Gruppirung welche die zu sehr gehäuften Massen besiegt, zugleich niederdrückend und erhebend und trotz des Grenzens an Ueberfüllung von mächtiger Gesammtwirkung, aber freilich unserm Gefühl fremdartig weil ohne Einklang mit der Entwicklung des christlichen Geistes. Gross ist der Abstand der Fresken der Paulinischen Kapelle, Petri Kreuzigung und Pauli Bekehrung, welche wahrscheinlich im Januar 1543 begonnen so verblichen sind, dass man sich kaum von der Composition eine Vorstellung macht.

Welche auch immer die Bedeutung des Weltgerichts sein möge, Buonarrotis Thätigkeit im architektonischen Fache fällt doch unendlich schwerer in die Wagschale. Bei Pauls III. Regierungsantritt machte nur Einer ihm den Rang streitig, Antonio Picconi da Sangallo. Sie sind einander wiederholt als Nebenbuhler gegenüber gestanden: als Sangallo, der beiweitem jüngere der Beiden, im Jahre 1546 starb, war Michel Angelo gewissermaassen Alleinherrscher. Carls V. Aufenthalt in Rom scheint den Gedanken zum Umbau des Capitols gegeben zu haben, der in weiten Zwischenräumen ausgeführt wurde. Die erste Anlage des breiten Aufganges von Piazza d'Araceli muss dieser Zeit angehören, wenngleich die gegenwärtige Cordonata oder romanische Treppe jünger ist. Die Marc Aurelstatue wurde im Jahre 1538 aufgestellt; die Zeit der Erbauung der Freitreppe des Senatorspalastes, welche der Façade des mittelalterlichen Baues ein völlig verändertes Aussehen zu geben begann, ist ungewiss, fällt aber jedenfalls in die Regierung Pauls III. Auch der Plan zu den beiden Palästen welche den capitolinischen Platz an den Seiten begrenzen, gehört derselben Epoche. Zur Rechten lag seit Nicolaus' V. Zeit der Palast der Conservatoren, welchen Michel Angelos Entwurf umschuf, während er ihm gegenüber auf der Seite von Araceli einen übereinstimmenden Bau anordnete. Dass die Ausführung, welche noch ein volles Jahrhundert und darüber in Anspruch nahm, bei des grossen Künstlers Lebzeiten begonnen worden sei, ist nicht wahrscheinlich. Der Ungeschmack des Details ist nicht ihm zur Last zu legen, sondern dem Sicilianer

Giacomo del Duca, von welchem Rom auch in Kuppel und Laterne der Kirche Sta Maria di Loreto ein barockes Werk besitzt, wohl aber das Gedrückte der Verhältnisse. Eine gewisse Harmonie ist jedoch der ganzen Anlage nicht abzusprechen und diese ist Buonarrotis Verdienst.

Wie gesagt, Antonio da San Gallo war sein vornehmster Nebenbuhler. Er war oberster Architekt von St. Peter: dass sein Modell für die Kirche nicht zur Ausführung gekommen ist, war ein Glück, denn ungeachtet seiner Colossalität würde es die Wirkung so des Innern wie der Kuppel keineswegs erhöht haben. Der Palast Farnese war längst in der Ausführung begriffen, als die Papstwahl eine Erweiterung des Planes veranlasste und der mächtige Bau entstand, der ungeachtet der Schwerfälligkeit so in der Anlage wie im Detail durch seine Massenwirkung Bewunderung weckt. Hauptgesimse und Hofraum sind von Buonarroti, während erst mehre Decennien später der Mailänder Giacomo della Porta die dem Tiber zugewandte grosse Loggia baute, welche an sich schön mit dem Rest des Palastes nicht harmonirt. Der Hofraum, dessen drei Geschosse, die beiden untern offen, die drei Ordnungen der antiken Architektur zeigen, ist reich und imposant ohne die anmuthigen Perspectiven Bramantes und Peruzzis zu erreichen. Im Innern, dessen Verhältnisse edel und mächtig erscheinen, fallen besonders Eingangshalle und Treppe auf, durch welche Sangallo eines der ersten Muster dieser Art gegeben hat, das auf die ganze spätere Entwicklung dieses Theiles von bestimmendem Einfluss geblieben ist, während die ältern Treppen so in florentinischen wie in römischen Bauten, im Palast Strozzi wie in der Cancellaria, meist steil und unansehnlich waren.

In einem andern architektonischen Fach aber trafen Buonarroti und Sangallo entschieden feindselig zusammen. Es handelte sich um die Befestigung Roms. Paul III. stand das Geschick seines Vorgängers vor Augen: er wollte sich wenigstens vor einem Ueberfall schützen wie er den Colonna und dem Connetable gelungen war. Ein grossartiges System von Fortificationen wurde entworfen: er konnte nicht hoffen, heisst es in einer bei seinem Tode gehaltenen Rede, während seines Pontificats diese Arbeiten zu vollenden, aber hochherzig wollte er sie beginnen und seinen Nachfolgern mit gutem Beispiel

vorangehn. Die Befestigungen sollten bei der Engelsburg beginnen, die Leostadt auf der Nordwestseite einschliessen, sich um den Vatican herumziehn und bei Porta Sto Spirito dem Flusse nähern. Ueberdies sollten Porta S. Pancrazio, der Aventin innerhalb der Aurelianischen Mauer mit Ausschliessung des Feldes am Testaccio, die Mauer der eigentlichen Stadt an den bedrohtesten Stellen zwischen dem Ostiensischen Thor und Porta Pinciana durch Werke geschützt werden. Antonio da Sangallo hatte unter Clemens VII. viele Fortificationen gebaut, in Florenz, in Ancona, an andern Orten; Paul III. bediente sich seiner zu gleichem Zwecke. Die Entwürfe zu den neuen Schutzwehren Roms sind von seiner Hand; bei der Ausführung standen ihm dann Manche zur Seite, so sein Bruder Giovan Batista genannt Il Gobbo. Der Anfang scheint aber nicht mit der Leostadt gemacht worden zu sein, sondern mit den mächtigen Basteien zwischen dem Ostiensischen und dem Appischen Thore welche mit der alten Mauer einen so auffallenden Contrast bilden. Diese Basteien müssen bald nach des Papstes Thronbesteigung begonnen worden sein; der Bolognese Francesco de' Marchi, der sich unter den Militärarchitekten des sechzehnten Jahrhunderts einen grossen Namen gemacht hat, war bei der Absteckung des Terrains beschäftigt. Wie dieses Werk ein grosses Fragment geblieben ist, so thront am Südwestabhang des Aventin an einem Vorsprunge die Bastion Pauls III., die mit dem darauf gebauten Gartenhäuschen einen so malerischen Effect macht. Auch die gewaltigen Basteien von Sto Spirito mit dem aus Travertin errichteten Thore gleichen Namens sind unvollendet. Ueber diese Werke haben viele Berathungen und Verhandlungen stattgefunden. Vor Alessandro Vitelli, der nicht blos ein tüchtiger Kriegsmann war sondern sich auf das Ingenieurfach gut verstand, versammelten sich kenntnissreiche Männer, Hauptleute wie Baumeister, Pläne und Ausführung zu untersuchen. Nach Vasaris Erzählung geriethen die Fortificationen an Porta Sto Spirito ins Stocken infolge eines wie es scheint um das Jahr 1542 vorgefallenen Wortwechsels zwischen Sangallo und Buonarroti, welcher Letztere den Plan tadelte uud ein neues Modell anfertigte. Das Ergebniss war nur dass der Bau liegen blieb, obgleich Buonarrotis Kritik von Sachverständigen nicht gebilligt worden zu sein scheint. Als im Jahre 1548, zwei

Jahre nach Sangallos Tode, die Befestigung des Borgo wieder aufgenommen ward, entstand eine ähnliche Meinungsverschiedenheit. Giacomo Fusti Castriotto von Urbino, welchem der Auftrag zufiel, beschloss die Basteien längs dem Hügelrücken zu führen, stiess jedoch auf den Widerspruch des Peruginers Francesco Montemellino, damaligen Capitäns der Wache der Engelsburg, welcher die Werke um den Fuss der Höhe zu führen vorschlug. Eine unter dem Vorsitz Ottavio Farneses stattgefundene Cousultation kriegskundiger Männer scheint zu keinem Ergebniss geführt zu haben, falls nicht der im folgenden Jahre stattgefundene Tod des Papstes deu Aufschub veranlasste. Als Pius IV. die Erweiterung und Befestigung der Leostadt unternahm und vollendete, wurde Castriottos Entwurf zugrundegelegt.

Sangallo hat in Rom noch manches gebaut, abgesehn von den ephemeren Werken welche Carls V. Einzug feierten wie von den Arbeiten zur Sicherung der vaticanischen Bauten Bramantes und Raffaels und der florentinischen Nationalkirche. Die im Mai 1527 eingeäscherte Villa Madama begann er nach verändertem Entwurf wiederherzustellen, liess sie jedoch unvollendet. Seine eigne Wohuung in Strada Giulia, heute den Sacchetti gehörend, ein ernster verständiger Bau mit angenehmer Aussicht auf den Fluss, zeigt dass seine Verhältnisse besser waren als die der meisten Künstler. In der Campagna befestigte er für Luca de' Massimi das Castell Pratica, das alte Lavinium; in Castro, Nepi, Caprarola u. s. w. war er für die Farnesen thätig, in Perugia, Orvieto und anderwärts für den Papst. Annibal Caro sagte, Castro sei ein Zigeunernest gewesen: er habe da den Grund zu einem neuen Karthago gelegt. Der Vergleich passte mehr als Caro ahnte: hundert Jahre später wurde dies neue Karthago von den Römern zerstört. Saugallos zahlreiche Zeichnungen und Skizzen welche im Jahre 1575 an Grossherzog Francesco de' Medici kamen, legen an den Tag wie gerne er die Bahn der ältern Meister seines Namens verfolgend sich mit den römischen Antiquitäten beschäftigte. In Terni, dessen Umgebung er durch Correctionen an Velino und Nera vor Ueberschwemmungen sichern sollte, raffte ihn im Sommer 1546 im kräftigsten Mannesalter das Fieber weg.

Das wichtigste Amt welches er innegehabt hatte, die Leitung des Baues der Peterskirche, ging au Buonarroti über. Am

1. Januar 1547 ernannte ihn ein Breve des Papstes auf Lebenszeit zum Commissar, Werkmeister und Architekten für die Basilika, mit ausgedehnter Vollmacht und der Befugniss an dem von ihm selbst schon angefertigten neuen Modell abzuändern was ihm gutdünke. Bezahlung hatte er ausgeschlagen. Er war damals zweiundsiebzig alt und empfand die Last des Alters. Aber bis an sein Lebensende hat er sich für das grosse Werk gemüht, unverdrossen, einsichtsvoll, unverzagt. Noch einmal musste er die vier Hauptpfeiler verstärken, da er sie nicht fähig erachtete seine Kuppel zu tragen; das Modell dieser Kuppel liess er im Jahre 1558 anfertigen, als er nicht mehr hoffen durfte deren Ausführung zu erleben. Damals war Paul III. längst todt: auch Julius III. war heimgegangen, und der Greis kämpfte manchfach mit Ungunst und Unverstand, siegreich wenngleich nicht selten hart bedrängt, da der einst mit Sangallo geführte Streit sich mit dessen Anhängern fortsetzte die nicht des Meisters Gaben besassen. Auch in diesen späten Jahren hat er noch an manchem gearbeitet, nicht immer mit Glück, wie schon in Florenz die Treppe der Laurentianischen Bibliothek zeigt, in Rom die Porta Pia, von Papst Pius IV. begonnen, beinahe drei Jahrhunderte später von Pius IX. beendigt. Es sind Wunderlichkeiten welche die schlimmsten Capricen einer spätern Zeit verkünden. Noch ein Verdienst erwarb er sich um Rom. Es war die Umwandlung des am besten erhaltenen Theils der Hallen der Diocletianischen Thermen in eine mächtige Kirche, welche Pius IV. Sta Maria degli Angeli nannte und mit einem Karthäuserkloster verband, dessen Chiostro der grossartigste Roms ist und an dessen Brunnen mit der Cypressengruppe die Tradition Michel Angelos Namen knüpft. Die wiederholten dringenden Einladungen zur Rückkehr in die Heimat hat er stets abgelehnt. Er stand in guten Beziehungen zu Herzog Cosimo, den er mehrmals sah als derselbe im Spätherbst 1560 nach Rom kam, aber er hat wol nie daran gedacht seine Vaterstadt, die ihm fremde geworden, wo Alles verändert war, wieder zum Aufenthaltsorte zu wählen. Er hat in spätern Jahren Rom nicht mehr verlassen, ausser im Sommer 1556 in Pauls IV. Zeit, als die Annäherung von Albas Heer ihn bewog sich in das spoletinische Bergland in ein Kloster zu begeben, von welchem er ungerne geschieden zu sein scheint, indem er Vasari schrieb, kaum halb sei er

nach Rom zurückgekehrt: nur in diesen Waldungen sei Friede zu finden. Am Abend des 18. Februar 1564 starb er an Altersschwäche, neunundachtzigjährig, in seinem Hause auf dem Trajansforum, zwischen dem Macel de' corvi und der Säule, welches dann von Daniele da Volterra bewohnt und bei einer der Neugestaltungen des Platzes zerstört wurde. Vier Jahre nach seinem Tode war das Denkmal vollendet, das sich in Sta Croce zu Florenz über seinem Grabe erhebt. Als man 293 Jahre nach seiner Beisetzung das Grab öffnete, war Alles in Staub zerfallen, mit Ausnahme eines Lorbeerblatts von dem Kranze der das Haupt des grossen Todten umgeben hatte.

Kehren wir zu Paul III. zurück. Für ihn wie unter ihm ist noch manches Werk entstanden. Der grosse Saal des vaticanischen Palastes aus welchem man in die beiden Kapellen, die Sixtinische und die Paulinische und zu Raffaels Loggien gelangt, die Sala regia wie er nach dem einst hier stattfindenden Empfang der Botschafter heisst, wurde von Antonio da Sangallo gebaut, die Ausschmückung aber erst unter Gregor XIII. vollendet. Die Dimensionen sind riesig, das Tonnengewölbe der Decke mit seinen reichen und im Ganzen wohlverstandenen Stuccaturen macht eine grossartige Wirkung, die Fresken sind nicht ohne historisches Interesse, aber das Ganze, an dessen Verzierung in Pauls III. Tagen Perino del Vaga, Daniele da Volterra, Francesco Salviati, Giorgio Vasari sich betheiligten denen dann weit Schwächere nachfolgten, grenzt doch an Ueberladung und Schwerfälligkeit, woran freilich auch die Malerei Schuld trägt. Auf dem damals schwach bewohnten Quirinal baute Paul III. einen Sommerpalast, einen andern auf dem Capitol neben Araceli, mit dem von San Marco durch einen Corridor verbunden. Dieser wurde nachmals mit dem anstossenden Franciscanerkloster vereinigt, jener durch Gregor XIII. und Paul V. zu dem grossartigen Palast umgebaut, der, mit prächtigem Garten verbunden, weiter Aussicht über Stadt und Land und gesundester Luft geniessend, mit Recht Lieblingsaufenthalt vieler Päpste geworden ist. Auf dem Tarpejischen Felsen begann Ascanio Caffarelli den Palast welcher der westlichen Spitze des Capitolinischen Hügels ein ganz verändertes Aussehen gab. Die Stadt hatte Carl V. den wüste liegenden Platz geschenkt: der Kaiser schenkte ihn dem römischen Edelmann der ihn beherbergt hatte. Auf dem Pincio,

neben dem Kloster der Trinità de' monti, baute Cardinal Ricci in schönster Lage die Villa, welche nachmals an die Medici überging und deren Gartenseite zu den anmuthigsten Werken dieser Art gehört. Cardinal Girolamo Capodiferro begann den Bau des heute den Spada gehörenden Palastes in der Nähe von Campo di fiore, welchen Giulio Mazzoni von Piacenza, ein Schüler Danieles da Volterra, aussen wie innen mit zahlreichen Stuckarbeiten schmückte, die sehr gepriesen von Ueberladung aber nicht frei sind. Unter den Kirchen dieser Zeit verdient die meiste Beachtung Sta Caterina de' Funari, welche Cardinal Federigo Cesi im Jahre 1544 begann und womit er zu der Umwandlung dieses Theils der Trümmerstätte des Circus Flaminius beitrug.

In der Sculptur blieb der buonarrotische Stil herrschend, selbst bei Solchen die Michel Angelo vielmehr gegenüber als zur Seite standen. In einer Nachahmung antiker Kunst befangen, welche statt des Geistes derselben Acusserlichkeiten aufgriff und durch einseitiges Streben nach angeblicher Freiheit sich von den bewunderten Vorbildern immer weiter entfernte, verfiel diese Kunst, unfähig neue Typen zu schaffen, in eine Manier, deren Geistlosigkeit inmitten des anspruchvollen Formenwesens nur um so greller ans Licht tritt. Je weiter man vorwärts schreitet, um so augenscheinlicher wird der Verfall; Rom ist darin noch glücklich zu preisen dass die den bessern Traditionen minder ferne Zeit grosse Thätigkeit entwickelt hat. Der Mailänder Guglielmo della Porta hat in dem Grabmal Pauls III. in St. Peter das vorzüglichste Werk dieser Art im buonarrotischen Stil geliefert. Das Erzbild des Papstes ist voll grossartiger Würde, und wenn die vielbesprochene Statue der Justitia nicht ohne Manier ist, verräth sie doch nicht gewöhnlichen Schönheitssinn. Von Della Porta war auch das Tabernakel des Hochaltars in St. Peter, welches durch Berninis Baldachin ersetzt wurde. Simon Mosca von Settignano, der bei Antonio da Sangallo lernte, wurde mehr für decorative Sculptur beim Bauwesen als für selbständige Werke verwendet. Sein Hauptwerk, die Aussenseite der Kapelle Cesi in Sta Maria della pace, wenngleich zu seiner Zeit überschätzt, zeugt in ersterm Fache von Geschmack und Anmuth. Bartolommeo Ammanati, aus Sansovinos Schule, ist ein besserer Architekt als Bildhauer gewesen, aber die Denkmale Fabianos und

Antonios del Monte, des Grossvaters und Oheims Papst Julius' III. in S. Pietro in montorio, an deren Zeichnung freilich Buonarroti und Vasari Theil hatten, erinnern doch an eine schönere Zeit und machen eine durchaus würdige Wirkung. Daniele da Volterra war auch als Bildhauer thätig — der mislungene Guss des Pferdes für die Reiterbildsäule König Heinrichs II. von Frankreich brachte ihm den Tod — sein Hauptfach aber ist die Malerei gewesen. Vom Montclupo, der den unschönen später durch einen broncenen ersetzten Erzengel für den Thurm des Castells lieferte, von Montorsoli, Pierino da Vinci u. A., die sich auch mit Restaurationsarbeiten beschäftigten, war schon die Rede; Michel Angelo hatte Recht wenn er sich über die handwerksmässigen Arbeiten des Erstern an dem endlich mit genauer Noth und arg verstümmelt zustandegekommenen Denkmal Julius' II. beschwerte. Der Florentiner Nanni di Baccio Bigio, in der Sculptur ein Schüler Montelupos und Lorenzettos, legte in der Statue Clemens' VII. an dessen Monument und in der Nachahmung von Buonarrotis Pietà in der Anima ein sehr untergeordnetes Talent an den Tag. Ein anderer Toscaner Gian Antonio Dosio von S. Gemignano, dessen Bildung ganz eine römische war und von dem man in S. Pietro in montorio das Grabmal des Erzbischofs Giuliano von Ragusa zeigt, hat sich wie Ammanati am meisten als Architekt und zwar in Florenz bekannt gemacht. Bandinellis unerfreuliche Arbeit der Grabmale der mediceischen Päpste fällt in Pauls III. Zeit. Sein vornehmster Schüler Vincenzo de' Rossi lieferte für Sta Maria della pace die Grabmäler der Kapelle Cesi, für das Capitol die Statue Pauls IV., der so übel mitgespielt wurde. Auch in diesen Tagen waren die meisten Bildhauer Toscaner. Das Decorationswesen nahm die damaligen Künstler sehr in Anspruch, sowol für innere Räume wie bei festlichen Anlässen für ephemere Bauten, vor allem bei dem Einzug Carls V., der wie einst Leos X. Einzug in Florenz die ganze Künstlerwelt in Bewegung setzte. Die Stuccaturen wurden sehr entwickelt und gingen, schon bei Raffaels Schülern, von dem antikisirenden Genre der Arabesken immer mehr zur Anwendung der Sculptur in Hochrelief, selbst in freistehenden Figuren über. Dass dies Genre die allmäligen Wandlungen der Sculptur mitdurchmachen musste, ist begreiflich. Neben farbigen Stuccos kamen weisse, theilweise auch mit Gold verzierte sehr in Aufnahme.

In der Malerei gaben sich verschiedene Richtungen kund, bis auch hier die buonarrotische Schule überwog. Die Raffaellesken waren seit 1527 in alle Welt zerstreut und auf allerlei abweichende Bahnen gelangt, aber Einzelne von ihnen, wie Del Vaga, Ramenghi, Giovanni da Udine u. A. fanden sich doch wieder in Rom ein und waren zum Theil noch lange thätig. Von Ersterm war wiederholt die Rede. Zu den Arbeiten die er in Pauls III. Zeit in Rom ausführte, gehören noch die in der Engelsburg, deren zur Wohnung dienende Theile der Castellan Tiberio Crispi umschaffen und ausschmücken liess. Perino und seine Schüler malten die historisch-allegorischen Darstellungen des grossen Saales in welchem man die Inschrift Pauls III. liest. Arabesken und Friese erinnern an die schönen Tage Leos X. Daneben waren oberitalische Einflüsse unverkennbar. Schon Sebastiano del Piombo hatte diesen den Weg gebahnt. Tizian welcher im Jahre 1545 in Rom war und, da man ihm eine Wohnung im Belvedere gab, den im Vatican beschäftigten Malern Eifersucht einflösste während Buonarroti sich von ihm ferne hielt, scheint das Terrain nicht für günstig gehalten zu haben und beschränkte sich zumeist auf Bildnisse Pauls III. und seiner Nepoten. So gewannen, da Sebastiano wenig arbeitete und 1547 starb, die Toscaner das Uebergewicht. Der bedeutendste ist Daniele Ricciarelli von Volterra. Er war beim Soddoma und Peruzzi in die Schule gegangen, in spätern Zeiten aber gewann Buonarroti überwiegenden Einfluss auf ihn und er ist der vornehmste und talentvollste Repräsentant seiner Schule. Im Saal des Palastes Massimo sieht man von ihm den Fries mit den Darstellungen aus der Geschichte des Fabius Cunctator. Sein Hauptwerk, die Kreuzabnahme, für Elena Orsini die Tochter Aldobrandinos Erzbischofs von Nicosia in der von diesem gestifteten Kapelle in der Trinità de' monti al fresco gemalt, ist eine Composition welche in ihrer dramatischen Bewegung, die ungeachtet des lebendigen Affects das Maass der Schönheit nicht überschreitet, ungemeine Sicherheit und Gewandtheit der Zeichnung mit einem Anflug der Erhabenheit des Meisters verbindet.

Weder Giorgio Vasari noch Francesco de' Rossi genannt Salviati sind Daniele entfernt zu vergleichen. Vasari war wiederholt und auf längere Zeit in Rom, erst bei Ippolito de' Medici, dann im Jahre 1547 bei Alessandro Farnese, dem er durch

Paolo Giovio und Bindo Altoviti empfohlen wurde. Der Glasmaler Marcillat hatte ihm in seiner Vaterstadt Arezzo den ersten Unterricht ertheilt, dann bildete er sich in Florenz unter Del Sarto, namentlich unter Michel Angelo zu dem er sein ganzes Leben hindurch in vertrautesten Beziehungen gestanden ist. Talent und Erfindungsgabe war es nicht was ihm fehlte und er hat namentlich als Architekt grosse Aufgaben mit Geschick ausgeführt, in Detail und Gesammtwirkung etwas nüchtern, verständig aber in Anordnung und Raumbenutzung. Als Maler darf man ihn nicht nach den grossen Fresken beurteilen die er in Florenz im Rathssaal des alten Palastes, in Rom in der Sala regia und der Cancellaria ausgeführt hat. In letzterer malte er die Geschichte des Pontificats Pauls III., worin Cardinal Farneses teutsche Legation im Schmalkaldischen Kriege figuriren sollte. Der Cardinal kehrte ohne Lorbeern zurück: hundert Tage hatten dem Maler für die gewaltige Arbeit genügt. Als Buonarroti sie sah und vernahm wie kurze Zeit Vasari gebraucht, bemerkte er einfach: man sieht's dem Werke an. Inderthat sind die zahlreichen Bildnisse das einzige was daran interessiren kann. Salviati, der sich ganz den Farnesen anschloss obgleich er sein Fortkommen in Rom dem Cardinal Giovanni Salviati verdankte, nach welchem er auch benannt zu werden pflegt, malte für seine Gönner die Kapelle der Cancellaria sowie im Palast Farnese, während er auch in der Sala regia wie vom Cardinal Ricci u. A. beschäftigt wurde. Etwas mehr Studium ist in seinen Fresken als in denen seines Freundes Vasari, aber die Richtung ist dieselbe. Immer mehr wurde es Sitte, dass die Literaten den Malern an die Hand gingen und ihnen historische, mythologische, allegorische Sujets angaben und erläuterten. Paolo Giovio und Annibal Caro unterzogen sich dieser Aufgabe bei Denen die für die Farnesen arbeiteten. Wie Pietro Aretino selbst einem Buonarroti Lehren ertheilen zu können glaubte, weiss man aus der Geschichte des Weltgerichts.

In Pauls III. letzten Jahren begegnen wir in Rom einigen Künstlern, meist Bolognesen und Romagnolen, welche, wenn sie sich dem herrschenden Einfluss nicht ganz entziehn konnten, ihren Ausgangspunkt von den Raffaelesken nahmen. Sie gehören im Grunde mehr der Zeit Julius' III. an, aber ihre Thätigkeit lässt sich ebensowenig wie die der Vorgenannten

von der des farnesischen Papstes trennen. Der ausgezeichnetste war Francesco Primaticcio, welchen sein grosser Gönner Franz I. im Jahre 1546 nach Rom sandte, antike Sculpturen und Michel Angelos Hauptwerke formen zu lassen, ein Auftrag dem er sich mit Eifer unterzog. Ein Denkmal seiner Thätigkeit als Maler sind die Fresken im Palast Baldovinos del Monte, heute Palazzo di Firenze, wo nach ihm sein Schüler Prospero Fontana arbeitete welchen Julius III. auch anderwärts beschäftigte. Andere schlossen sich ihnen an, deren vornehmste Thätigkeit in die Regierungszeit des letztgenannten Papstes fällt, der Bolognese Pellegrino Tibaldi, Livio Agresti von Forli, Marco von Faenza. Die Ruhe und der Wohlstand deren Rom sich unter Paul III. erfreute, die Menge reicher Cardinäle und vornehmer Familien, der Zufluss von Fremden unter denen viele von hohem Rang, förderte begreiflicherweise die Kunstthätigkeit in hohem Maasse. Die Zahl der Kapellen und Monumente ist kaum zu zählen. Noch malte Giulio Clovio seine Miniaturen, noch arbeitete Valerio Belli Münzstempel die mit den antiken wetteiferten und übertraf alle Zeitgenossen in den Intaglios in Krystall. Benvenuto Cellini lieferte päpstliche Münzen und verfertigte Kannen, Schüsseln, Siegel, Schmucksachen für Cardinäle und vornehme Damen, bis seine Thätigkeit durch die langwierige Gefangenschaft in der Engelsburg unterbrochen ward, wohin ihn die Beschuldigung brachte, in Clemens' VII. Zeit Juwelen des päpstlichen Schatzes unterschlagen zu haben, und aus welcher die Verwendung Cardinal Ippolitos von Este ihn im December 1539 befreite, worauf er im März des folgenden Jahres Rom Lebewohl sagte um in den Dienst Franz' I. zu treten. Andere, in Krystallarbeiten und Medaillen nicht minder gerühmt, folgten diesen nach. Der Mailänder Alessandro Cesari der unter Paul III. und Julius III. bei der päpstlichen Münze beschäftigt war und von dessen Medaille mit dem Bilde des erstern dieser Päpste und Alexander dem Grossen im Tempel zu Jerusalem Buonarroti sagte, die Kunst müsse dem Verfall nahe sein da sie nicht weiter gehn könne. Cesaris Landsmann Lodovico Marmitta der für Cardinal Salviati Bergkrystalle und Gemmen schnitt, Leone Leoni, ein ebenso geschickter Medailleur wie talentvoller Bildgiesser, der Römer Pietro Paolo Galeotti — diese und Andere gehören der Zeit Pauls III. und

seiner nächsten Nachfolger an. Die Emaillirkunst erreichte ihre höchste Vollendung, namentlich in den Griffen und Füssen an Prunkgefässen von Krystall und farbigen harten Steinen, deren zierlichste aus der cellinischen Schule stammen. Noch herrschte in diesen Arbeiten eine verständige Mässigung, noch dachte man nicht daran, Statuetten und Reliefs aus bunten Steinen zusammenzusetzen. Auch die Goldschmiedekunst fuhr fort, Gefässe und Schüsseln mit figurenreichen Compositionen und Arabesken in Relief zu liefern. In Rom fehlt es an einer Sammlung welche einen Ueberblick der Werke dieser Gattung gewähren könnte, wie es im florentiner Gemmencabinet und im Palast Pitti der Fall ist. In Florenz bildete die Familie Medici einen Mittelpunkt für solche Kunstsachen und Liebhabereien: in Rom wurden sie in den verschiedenen Papstfamilien und grossen Häusern zersplittert.

So war Rom in künstlerischer Beziehung in Pauls III. Tagen. Ueberall Thätigkeit und viel Talent, aber doch ein Nachsommer der Kunst. Die Hervorragendsten alterten wie der Papst gealtert war, der gleich ihnen als Repräsentant einer andern Epoche dastand und in dem alte und neue Tendenzen miteinander stritten. Die Unbefangenheit und Ursprünglichkeit des Schaffens war vorüber. Der Dichter Molza urtheilte doch vielleicht hart über das Rom Pauls III. in den an Perino del Vaga gerichteten Worten, als dieser, durch nimmer rastende Sehnsucht aus Genua wieder herbeigezogen, durch die Veränderung die er fand entmuthigt war. Rom, sagte er, ist nicht mehr das alte. Man muss sich jetzt mühen und ermüden, bis es Einen aufnimmt und unterstützt und zu dem Seinen macht, und dies in umso höherm Maasse je mehr man eine edle Richtung verfolgt.

Manche der obengenannten Künstler blieben auch unter Julius III. und seinen Nachfolgern thätig. Ihnen gesellten sich Andere zu, darunter Solche die auf die Entwicklung der Kunst des spätern sechzehnten Jahrhunderts namhaften Einfluss geübt haben. Jacopo Barozzi von Vignola, der in Bologna als Maler und Architekt gebildet ziemlich jung nach Rom gekommen war, hatte Primaticcio nach Frankreich begleitet und ihm dort beim Giessen der aus Italien mitgebrachten Modelle geholfen, bevor seine grossartige Wirksamkeit in Rom begann wo er im Jahre 1546 in Beziehung zu den

Farnesen trat. Er war ein eifriges Mitglied der vier Jahre früher entstandenen Vitruvischen Akademie, und entwarf nach Maassgabe seiner künstlerisch antiquarischen durch fleissige Untersuchungen der römischen Bauwerke unterstützten und belebten Studien die zuerst im Juni 1562 erschienene »Regel der fünf Ordnungen der Architektur«, welche, soferne die römische d. h. die spätere classische Baukunst in Betracht kommt, ein gültiges Musterbuch geblieben ist. Aber Vignola war nicht etwa ein blosser Nachahmer der Alten. Schloss Caprarola am Monte Cimino welches er im Frühling 1559 für Cardinal Alessandro Farnese begann, legt seinen schöpferischen Geist an den Tag. Längst vorher hatte er in Rom für Julius III. gebaut, der ihn in Bologna gekannt hatte und ihm alsbald nach seiner Erhebung die Aufsicht über die Acqua Vergine anvertraute. Die Kirche Sant' Andrea an der flaminischen Strasse, ein Viereck mit flacher elliptischer Kuppel, ist über Verdienst gepriesen worden. An der nahen Villa di Papa Giulio hat er mit Vasari und Ammanati gearbeitet; ihm gehört wahrscheinlich die Hof- und Gartenseite mit ihrer dem malerischen Element zu grossen Spielraum gewährenden aber doch anmuthigen Perspective. Sonst arbeitete er in Rom meist für die Farnesen, namentlich für Cardinal Alessandro, der nicht müde ward die Stadt mit Bauwerken zu schmücken. Der am Erdgeschoss von mächtigen Bossagen gebildete Eingang zu den Farnesischen Gärten auf dem Palatin zu dessen Höhe eine wohlverstandene Treppenanlage hinanführt, und die zierliche aber mit Bramantes Stil nicht übereinstimmende Hauptthüre von S. Lorenzo in Damaso sind vom Vignola. Im Frühling 1568 begann er für den Cardinal die grosse Kirche des Gesù, ein lateinisches Kreuz, einschiffig mit tiefen miteinander in Verbindung stehenden Kapellen und halbkreisförmig abgeschlossenem Chor. Die Verhältnisse sind grossartig, die Ornamentik der Wände ist geschickt, aber leider ward der Bau von dem im Jahre 1573 verstorbenen Vignola nicht vollendet, und sein Schüler Giacomo della Porta, der denselben fortsetzte und wahrscheinlich auch die Façade angab, verfiel in der Ausschmückung der obern Wände und der Decke in barocke Ueberladung, was umsomehr zu bedauern ist da gerade diese Kirche vielen spätern zum Muster des sogenannten

Jesuitenstils gedient hat. Des unvollendet gebliebenen Palazzo di Firenze geschah schon Erwähnung.

In der Villa di Papa Giulio sieht man die Jugendarbeiten eines Malers, dessen Talent leider auf den Abweg gerieth der mit dem vorrückenden sechzehnten Jahrhundert immer jäher wurde. Es war Taddeo Zuccaro von Sant' Angelo in Vado im Urbinatischen. Er hat in Rom und seiner Umgebung, in S. Marcello für die Frangipani, im Vatican für Cardinal Carlo Carafa, für Paolo Giordano Orsini in Bracciano, für Marc Antonio Colonna in Nettuno und anderwärts viel gearbeitet; sein Hauptwerk aber sind die Fresken aus der Geschichte der Familie Farnese in Caprarola. Schon hatte die Zeit begonnen in welcher die bildlichen Darstellungen mehr ein historisches und stoffliches als ein künstlerisches Interesse weckten. Von reicher eigenthümlicher Erfindung ist bei Zuccaro ebensowenig die Rede wie in den grossen Fresken Vasaris, denen die seinigen doch in der Ausführung überlegen sind. Es sind Hof- und Staatsactionen und Kriegsscenen mit zahlreichen Bildnissen, mit getreuem Wiedergeben von Costümen und Nebendingen, sonst ohne grosses Studium noch Kunst der Gruppirung die an Ueberfüllung und fehlerhafter Perspective leidet, und mit einem Colorit dem es in seiner Buntheit an aller Tiefe wie am Helldunkel gebricht. Als Taddeo, der in dem leidigen Schnellmalen der Zeit das Mögliche leistete, im Jahre 1566 siebenunddreisigjährig starb, trat sein Bruder Federigo in seine Fussstapfen mit weit geringerm Talent und Studium aber grösserm Anspruch, der eigentliche Anführer der Manieristen die im letzten Drittel des Jahrhunderts Rom mit ihren Werken gefüllt haben und denen es nie an Muth fehlte, selbst nicht wo ihre Malereien unmittelbar neben Raffael und Michel Angelo zu stehn kamen.

Die unruhige Regierung Pauls IV. war den Künsten wenig günstig. Der Papst sagte, es sei nöthiger Rom zu befestigen als es mit Bildern zu schmücken. Salvestro Peruzzi Baldassarres Sohn baute für ihn das grosse Thor der Engelsburg. Cardinal Ricci errichtete in S. Pietro in montorio gegenüber der Kapelle Julius' III. eine andere mit Sculpturen des Mailänders Leonardo eines Schülers Ricciarellis. Die Tiber-Ueberschwemmung vom 27. September 1557 zertrümmerte die palatinische Brücke welche von Nanni di Baccio Bigio erst vor

fünf Jahren wiederaufgebaut worden war. Beiweitem thätiger war die Zeit Pius' IV. Die Nordseite der Leonina wurde durch ihn bedeutend erweitert und befestigt. Porta Angelica, ein mittelmässiges Werk, trägt seinen Taufnamen, Porta Pia seinen Papstnamen. Die dem Vignola zugeschriebene Aussenseite von Porta del popolo ist nicht viel glücklicher als jene beiden. Die Umwandlung eines Theils der Diocletianischen Thermen in die Kirche Sta Maria degli Angeli schuf das in seiner Art imposanteste Gotteshaus Roms. Auf dem Quirinal entstanden durch Madonna Porzia de' Massimi Kirche und Dominicanerinnenkloster zu Sta Caterina da Siena, welche erstere im folgenden Jahrhundert gänzlich umgebaut wurde. Sta Maria traspontina, wegen der neuen Befestigungen der Engelsburg nach ihrem gegenwärtigen Platze am Borgo nuovo verlegt, ist ein unbedeutendes Werk Salvestro Peruzzis. Manche andere Kirchen wurden umgebaut oder hergestellt. Im Flaminischen Circus entstanden die Matteischen Paläste welche das Aussehen dieses Stadttheils vollständig veränderten. Ammanati, Vignola, Nanni di Baccio Bigio waren hier thätig, der grösste aber und reichste dieser Paläste, jener Asdrubal Matteis welcher das riesige von diesen Bauten gebildete Viereck vollendete, kam erst zu Anfang des siebzehnten Jahrhunderts durch Carlo Maderno hinzu. Das anmuthigste Werk der Zeit Pius' IV. ist das Casino im vaticanischen Garten, die sogenannte Villa Pia. Der Neapolitaner Pirro Ligorio der sie baute, hat sich als Architekt von St. Peter wie als Antiquar einen schlimmen Namen gemacht, im erstern Falle durch seine Intriguen gegen Buonarroti, im andern durch seine willkürlichen Zeichnungen antiker Monumente und zahllosen Inschriftenfälschungen. Aber in diesem Casino welches bei seiner Symmetrie den Eindruck grosser Manchfaltigkeit macht und das ansteigende Terrain nebst den Bosketen des Gartens glücklich benutzt, hat er ein äusserst zierliches Werk geliefert, von sehr mässigen Dimensionen aber nicht kleinlich, ein Muster für solche Bauten, bei denen es neben dem eigentlich architektonischen auch auf landschaftlichen Effect ankommt. Unter den Malern welche diese hübsche Villa ausschmückten begegnen wir neben Federigo Zuccaro dem jungen Federigo Barocci von Urbino, welcher correggeske Elemente mit raffaelischen Traditionen zu vereinigen suchte und sich unter den Künstlern

dieser Zeit und bis in das siebzehnte Jahrhundert hinein durch wärmeres Gefühl, bessere Massenvertheilung und lebendigere wenngleich nicht selten übermässig gesteigerte und schillernde Farbe vortheilhaft auszeichnete.

In Roms Umgebung entstanden unterdessen grosse Villenbauten. In Julius' III. Tagen hatte Cardinal Ippolito d'Este, welcher auf dem Quirinal einen später zu dem päpstlichen gezogenen Garten besass, in Tivoli den ländlichen Palast begonnen welcher den Tiburtinern theuer zu stehn kam indem er ein ganzes Stadtviertel in Beschlag nahm, sie dann aber um eine ihrer Sehenswürdigkeiten reicher machte. Das Verdienst der Anlage besteht hier weniger in der in dem Hauptbau ziemlich nüchternen Architektur an sich als in der glücklichen Benutzung des Terrains, eines steilen durch porticusartige Vorbauten und prächtige Baumpflanzungen mit dem Palast zu einem äusserst malerischen Ganzen verschmolzenen Hügelabhangs. Unter Pius IV. legte der Cardinal von Hohenems den Grund zu der Villa Mondragone bei Frascati. Die riesige Terrasse mit ihren die Hügelwand verdeckenden Substructionen, von der man sich weitesten Umblicks erfreut, verleiht dem Ganzen eine Grossartigkeit zu welcher die sonst schöne Façade kaum im Verhältniss steht.

Pius V. hat in Rom wenig gebaut. Auf dem südlichen Abhang des Quirinal errichtete er SS. Domenico e Sisto für die Dominicanerinnen von S. Sisto an der Via Appia. Von dieser Anlage ist wenig geblieben, indem das Kloster unter Paul V., die Kirche unter Urban VIII. umgebaut wurden. Den Palast Pucci bei St. Peter überwies er der Inquisition die ihn noch besitzt. Um so grösser war die Thätigkeit unter Gregor XIII., der sich durch Andere in reichem Maasse unterstützt sah. Von seinen vielen meist mit Bauten verbundenen geistlichen Stiftungen ist ebenso die Rede gewesen wie von andern unter seiner Regierung ausgeführten Werken. Ammanati baute das Collegio romano, schwerfällig aber imposant und im Innern seinem Zweck entsprechend. Im Jahre 1575 begann der Bau der Kirche der Oratorianer, Sta Maria in Vallicella, in späterer Zeit vollendet und ausgeschmückt als eines der hervorragendsten Beispiele des ärgsten Barockstils. Die Kirche des Gesù schritt rasch vorwärts, viele andere wurden umgestaltet. Nach dem Siege bei Lepanto hatte Pius V. den innern Umbau von Sta Maria Araceli beschlossen,

wo leider schon unter Pius IV. mit den Grabsteinen erbarmenlos aufgeräumt worden war. Gregor XIII. liess dann die heutige flache Decke anbringen, die das Signal zur Wegräumung beinahe aller mittelalterlichen Theile gab, wodurch die Kirche in den gegenwärtigen unerfreulichen Zustand versetzt wurde. Den geistlichen Bauten reihte sich manches andere an. Ammanati errichtete für Annibale Rucellai den grossen Palast am Corso, der nachmals an die Caetani dann an die Ruspoli kam und ungeachtet des verfehlten Verhältnisses des Erdgeschosses zu den übrigen Theilen nicht ohne Verdienst ist. Der Cardinal von Hohenems begann den im folgenden Jahrhundert vollendeten Umbau des Palastes Riario. Der Palast Salviati an der Lungara, früher den peruginischen Della Corgna gehörend, ist ein von Nanni di Baccio Bigio für Cardinal Bernardo Salviati ausgeführter vollständiger Neubau und trotz des Mangels an Correction im Einzelnen nicht ohne Grossartigkeit. Auf dem Esquilin entstand die Villa des Cardinals von Montalto, auf dem Caelius in schönster Lage die Matteische, als Bauwerk unbedeutend, nach den Zeichnungen Giacomos del Duca. Gregor XIII. war es, der den Fontänen, au denen das heutige Rom so reich ist, eine Aufmerksamkeit zu widmen begann worin seine meisten Nachfolger ihm nachahmten. Piazza Navona verschönerte er durch die beiden Springbrunnen an den Enden des Platzes, von denen der eine auf der Südseite, nach den ihn schmückenden Sculpturen der Tritonen benannt, auch ohne Berninis in der Mitte angebrachte Mohrenstatue zu den besten gehören würde. Das anmuthigste dieser Werke ist der nach den Schildkröten am Rande des Beckens benannte Brunnen des Florentiners Taddeo Landini mit den vier sitzenden Jünglingen. Den Neubau der palatinischen Brücke liess Gregor XIII. beim Herannahn des Jubeljahres 1575 durch Matteo da Castello ausführen, wovon die Inschrift mit der falschen Benennung Pons senatorius Kunde giebt. Aber am 24. December 1598 wurde auch dieser Bau durch den angeschwollenen Strom zerstört und erst in unsern Tagen ist der Ponte rotto mittelst einer Kettenbrücke ergänzt worden.

Wir sind nun zu einem der thatenreichsten Pontificate gelangt, zu dem Sixtus' V. Staunend zählt man die Werke auf die er in wenigen Jahren unternahm und mit einer Energie ausführte, der sich nichts anderes an die Seite stellen lässt.

Das neue Lateranische Patriarchium mit dem Seiteneingang der Basilika und der Scala santa, die Vollendung des Vaticanischen Palastes mittelst des seitdem den Päpsten zur Wohnung dienenden Flügels, der Bau der neuen Vaticanischen Bibliothek, jener der nach der Krippe von Bethlehem benannten Kapelle in Sta Maria maggiore, der Neubau der Kirche S. Girolamo degli Schiavoni die sein Cardinalstitel gewesen war und mancher andern, die Wasserleitung der Acqua Felice mit der Mosesfontäne bei Piazza Termini, das heute unter dem Namen der Cento Preti bekannte Armenhaus an der Sixtusbrücke, die Villa Montalto bei den Diocletianischen Thermen — diese sind die vornehmsten Bauten. Dazu kommen die Aufrichtung von vier Obelisken, des vaticanischen und des lateranischen wie jener von Piazza del popolo und Sta Maria maggiore, die neue Aufstellung der Colosse auf Monte Cavallo, die Ausbesserungen an der Trajaussäule und der Antoninischen. Endlich das grösste aller seiner Werke, die Vollendung der Peterskuppel. Als Michel Angelo starb, brauchte man nur noch die Kuppel zu wölben und das vordere Schiff mit der Façade abzuschliessen. Vierundzwanzig Jahre vergingen ehe man an erstere Hand legte: die Päpste bauten an und in St. Peter, zuletzt Gregor XIII. die nach ihm benannte Gregorianische Kapelle, aber man scheint sich gescheut zu haben die Kuppel in Angriff zu nehmen. Wie der Bau bei Sixtus' V. Regierungsantritt aussah, zeigt die Abbildung im grossen Saal der Vaticanischen Bibliothek. Ammanati verlangte ein Jahr um nur die Gerüste anzufertigen: der ungeduldige Papst brauchte raschere Künstler. Er fand sie in Giacomo della Porta und Domenico Fontana. Am 15. Juli 1588 wurde das Werk begonnen, am 14. Mai 1590 war es vollendet. Achthundert Arbeiter waren daran beschäftigt gewesen: selbst Nachts hat man gemauert. Es war als hätte Sixtus V. eine Ahnung seines nahen Endes gehabt. Den Aufbau der Laterne erlebte er nicht: Gregor XIV. sah diese errichten; unter Clemens VIII. wurde im Jahre 1603 die Ausschmückung des Innern vollendet. Die Maasse sind mit geringer Abweichung die des buonarrotischen Modells, von welchem nur die Statuen auf den gekuppelten Säulen des Tambours wegblieben. Man hat die Ausführung des Riesenwerkes übermässiger Hast auf Kosten der Solidität angeklagt.

Der Architekt dessen sich Sixtus V. vorzugsweise bediente, war Domenico Fontana aus Mili am Comersee, der seine ganze Bildung in Rom erhalten hatte. Ein gewandter Mechaniker wie er beim Transport der Obelisken namentlich des vaticanischen, ein fertiger Baumeister wie er durch seine zahlreichen grossen Werke bewiesen hat, im Detail sehr incorrect und mit geringer Erfindungsgabe. Von jenem eingehenden Studium der altrömischen Architektur und der oft willkürlichen aber immer geistvollen und nicht selten originellen Anwendung ihrer Motive wie bei Sausovino und Sanmicheli, vor Allen bei Palladio, ist bei Fontana keine Spur. Die beiden von ihm errichteten päpstlichen Paläste imponiren durch ihre Masse und durch ein gewisses Geschick im Verhältniss ihrer Theile, haben aber im Einzelnen wenig Anziehendes. Dass bei dem lateranischen Bau die Traditionen von eilf Jahrhunderten mit Einem Schlage vernichtet wurden, um einem majestätischen aber einförmigen modernen Palaste Raum zu schaffen, war nicht Schuld des Architekten sondern des Papstes. Abgesehn von dem Umstande dass der grosse Bibliotheksaal im Vatican den Hof Bramantes in der Mitte durchschneidet, ist er mit seinen schweren Pfeilern und der drückenden Wölbung weder glücklich noch zweckmässig und imponirt nur durch seine Dimensionen. Domenico Fontana wurde durch eine gewisse Besonnenheit vor dem ärgsten Barockismus bewahrt, aber wir stehn mit ihm schon in der Epoche des entschiedenen Verfalls.

Noch bei weitem bemerkbarer ist dieser Verfall in den Schwesterkünsten. Bereits geschah mancher Bildhauer und Maler Erwähnung welche noch unter Gregor XIII. und Sixtus V. thätig waren. Von denen die sich ihnen zugesellten, kam die Mehrzahl selbst diesen nicht gleich. Während die Malerei so tief sank und bei den fingerfertigen Nachahmern Michel Angelos sich so sehr ihrer eignen Hülfsmittel begab, verfiel die Sculptur immer mehr in das malerische Genre, und strebte namentlich in den Reliefs durch starkhervortretende Figuren, auf verschiedene Plane vertheilte Gruppen, landschaftliche und architektonische Hintergründe nach mit ihr unverträglichen Effecten. Wie gänzlich die plastische Kunst ihre Aufgabe verkannte, zeigt unter andern Pauls IV. Statue in Sta Maria sopra Minerva von Giovanni Casignuola, welche

bei lebendiger Karakteristik des Kopfes die Verirrungen der Sculptur der spätrömischen Kaiserzeit durch Anwendung mehrfarbiger Marmorarten nachahmte. Auch jetzt wie in den Reliefs von der antoninischen Epoche an steht das stoffliche Interesse in erster Reihe. Die Denkmale Pius' V. und Sixtus' V. in der Kapelle des Letztern in Sta Maria maggiore, Muster jener in der gegenüberliegenden Borghesischen Kapelle, in der Anordnung, wenn man von den Papststatuen selbst absieht, den Monumenten des fünfzehnten Jahrhunderts ähnelnd, zeigen in den historischen Reliefs jenes Ueberwiegen des malerischen Elements, das ihnen Aehnlichkeit mit vasarischen und zuccarischen Fresken verleiht. Gregors XI. Denkmal in Sta Francesca Romana, jenes Nicolaus' IV. in Sta Maria maggiore, dasjenige Urbans VII. in Sta Maria sopra Minerva und eine Menge anderer gehören derselben Zeit an. Die Porträtstatuen sind nicht ohne Individualität und Leben. Zeichnung und Anordnung der Monumente, zu denen man häufig antike Säulen und Platten kostbaren Marmors verwandte, rühren gewöhnlich von Architekten, von Ligorio, Fontana u. A. her. Zahlreiche Bildhauer waren thätig, Pietro Paolo Olivieri, Antonio da Valsoldo, Flaminio Vacca, Leonardo da Sarzana, Ambrogio Bonvicino u. A., denen sich Fremde, namentlich Flamänder anschlossen. Von zweien dieser Letzteren, Gilles de Rivière und Nicolas von Arras, sieht man in Sta Maria dell' anima die Monumente des im Jahre 1575 hier verstorbenen Prinzen Carl Friedrich von Cleve und des Cardinals Andreas von Oestreich, eines Sohnes Erzherzog Ferdinands und der Philippine Welser, welcher im Jahre 1576 von Gregor XIII. den rothen Hut erhielt und im Jahre 1600 starb. In der Ausführung dieser verschiedenen Werke ist mehr oder minder Talent und Sorgfalt: der Stil ist derselbe.

Die colossalen im letzten Drittel des sechzehnten Jahrhunderts in Rom entstandenen Bauten erforderten eine ganze Schaar von Malern neben den schon Genannten, und diese zu finden wurde Gregor XIII. und Sixtus V. nicht schwer. Es hat nicht an Männern von Begabung gefehlt. Girolamo Siciolante von Sermoneta war ein später Nachahmer der Raffaelesken, Scipione da Gaeta, ein tüchtiger Porträtmaler, schlug dieselbe Richtung ein, Girolamo Muziano von Brescia suchte venetianische Färbung mit buonarrotischer Zeichnung zu

vereinigen und nach Tizians Beispiel historischen Gegenständen landschaftliche Hintergründe zu geben. Raffaellino von Reggio hat vielleicht nur längern Lebens bedurft um die flache und geistlose Manier, deren letzter Hauptrepräsentant Federigo Zuccaro war, aus dem Felde zu schlagen. Aber das Bedürfniss riesige Wände in kürzester Zeit mit grossen Compositionen zu bedecken trug den Sieg davon, und so hatten die Schnellmaler leichtes Spiel. Gregors XIII. und Sixtus' V. Bauten geben von ihnen Zeugniss. Man hat Mühe sich zu überreden dass nicht viel über ein halbes Jahrhundert seit dem Tode Raffaels verstrichen ist. Cesare Nebbia von Orvieto, der Römer Paris Nogari, der Sicilianer Tommaso Laureti, von dem unter anderm die Decke des Constantinsaales herrührt, gehören zu diesen fingerfertigen Malern, gegen deren Treiben bald eine zwiefache Opposition sich erhob. Die bunten und geistlosen Fresken des grossen Bibliotheksaales gleichen einer Sammlung von Decorations-Gouachemalereien, mit denen man die Wände eilfertig behangen hat. Alles dies in unmittelbarer Nähe der Stanzen und Loggien Julius' II. und Leos X. Gerade in der Zeit des tiefsten Verfalls der Malerei entstand die Akademie von S. Luca. Ihr Ursprung fällt in Gregors XIII. Regierung, aber ihre festere Gestaltung erfolgte später. Sixtus V. schenkte ihr die nachmals unter Urban VIII. umgebaute Kirche Sta Martina am Forum, neben welcher bis auf den heutigen Tag Local und Sammlungen bestehn. Die ersten Vorsteher waren Federigo Zuccaro und Tommaso Laureti. Zuccaro, welcher Vasari um seinen Autorruhm beneidete, schrieb für diese Akademie den Tractat über die Malerei, dessen hohler Wortkram nur durch prätentiöse Lächerlichkeit und unverständlichen Jargon überboten wird. Um dieselbe Zeit entstand die päpstliche Mosaikfabrik, wesentlich zur Ausschmückung der Peterskirche, deren Kuppel und Altäre bis auf die neueren Zeiten mit Musiven geziert wurden, welche nur zu häufig eine glücklichere Wahl der Vorbilder vermissen lassen.

4.

DIE KUNST DES BAROCKSTILS UND DER JÜNGERN ZEIT.

Als das sechzehnte Jahrhundert zu Ende ging, stand die Architektur schon mit beiden Füssen im Barockismus. Michel Angelos spätere Bauten hatten den Weg gewiesen zu der willkürlichen Verbildung und Verwendung der antiken Formen und Glieder, worin dann die folgende Zeit bis zum tollsten Excess und zu gänzlicher Erschöpfung fortschritt. Auf blossen materiellen Effect bedacht erachtete man jeden beliebigen Gebrauch des durch die classische Baukunst Gebotenen und jede Vergröberung für erlaubt, um auf das Auge zu wirken und selbst es zu täuschen. Es ist die Zeit der aus Säulen und Halbsäulen, Pilastern und Halbpilastern componirten Gruppen, der endlosen Brechungen der den vor- und rückwärtstretenden Wandflächen folgenden oder wellenförmigen Architravlinien, der durchbrochenen Giebel, der von schweren Rahmen eingezwängten Nischen, der gewundenen Säulen, der endlosen Verkröpfungen, der massiven Ausladungen, der Herrschaft der geschwungenen Linie, die Zeit der Ueberladung der Architektur im Aeussern wie im Innern mit Figuren, rauchenden Schalen, Fruchtkränzen, Blumengewinden, Emblemen, riesigen Voluten, alles dies namentlich an den zahlreichen in diesem Jahrhundert theils neu entstandenen theils umgebauten Kirchen. Sculptur und Malerei dienten demselben Geist und Geschmack, umsomehr da bedeutende und vielbeschäftigte Architekten zugleich theils als Bildhauer theils als Maler thätig zu sein fortfuhren, während Sculptur und Malerei sich umso leichter architektonischen Zwecken freilich auf misverstandene Weise unterordneten, da die Architektur ihrerseits die wahren Grenzen der Kunstzweige verrückte.

Rom hat in dieser Zeit eine Menge zum Theil höchst talentvoller Künstler hervorgebracht oder an sich gezogen. Nach Giacomo della Porta und Domenico Fontana begegnen wir vorerst des Letztern Neffen Carlo Maderno, dessen Name sogleich an die für Paul V. im Jahre 1612 erfolgte Vollendung von St. Peter mittelst Verlängerung des vordern Kreuzarms zum Langschiff und des Baues der Façade erinnert. Die Schwächen dieser Façade mit ihrer ungeachtet der colossalen

Maasse kleinlichen Ordnung und schwerfälligen Attica werden einigermaassen durch die Majestät der Vorhalle verdeckt die des Riesenbaues würdig ist. Bei kleinern Kirchen- wie bei Palastbauten hat Maderno mehr Glück gehabt. Giovanni Fontana Domenicos Bruder, später Carlo von derselben Familie, die drei Lunghi und Flaminio Ponzio, gleich Jenen Lombarden, die Bolognesen Ottaviano Mascherini und Alessandro Algardi, die Römer Girolamo und Carlo Rainaldi, Gian Antonio und Mattia de Rossi und Giovan Batista Soria, die Toscaner Pietro Berrettini von Cortona, Lodovico Cardi von Cigoli und Carlo Lambardi von Arezzo nebst mehren Andern waren thätig. Ueberwiegenden Einfluss aber erlangte Gian Lorenzo Bernini. Es ist das Verdienst Pauls V., das hervorragende Talent des Knaben erkannt, das Verdienst Maffeo Barberinis dessen Entwicklung gefördert und ihm, als er Papst geworden, einen Spielraum gewährt zu haben, wie er wenigen Künstlern beschieden war. Ein genialer Mann, der in Manchem über seiner Zeit steht, obgleich das ächte Kind dieser Zeit dessen Genialität vielen ihrer Fehler als angeblichen Vorzügen Aufnahme verschafft hat. Die Colonnaden des Petersplatzes und die ebenfalls für Alexander VII. ausgeführte Scala regia haben einer wegen vorhandener Bauten manche Hindernisse darbietenden Localität unvergleichliche Schönheit und Majestät verliehn. Allerdings vermisst man mit Bedauern mehr als ein dabei verschwundenes Bauwerk, aber nur durch Erweiterung des Platzes gegen die Engelsburg zu ward es möglich, die schlimme Folge der Verlängerung des Langhauses der Basilika, die Verdeckung der Kuppel, einigermaassen abzuschwächen. Auch in Fällen wo es sich um Vollendung fremder Werke oder decorative Ausschmückung handelte, wie beim Palast Barberini dessen Façade er angab und bei Piazza Navona wo er den grossen Brunnen schuf, rief Bernini neue Schönheiten hervor. Bei aller Nichtachtung der strengern Regel die er doch gut kannte, eine Nichtachtung wovon unter anderm der Riesenbaldachin in St. Peter zeugt, lebt in ihm ein Bewusstsein der constructiven Erfordernisse, ein Gefühl für Proportion, ja ein Schönheitssinn der manchen seiner Zeitgenossen fehlte. Am meisten seinem in jeder Beziehung unglücklichen Nebenbuhler, dem aus dem lombardischen Alpenlande stammenden Francesco Borromini. Namentlich in seinen Kirchenbauten, unter denen

die unselige Erneuerung des Langhauses der Laterankirche für Innocenz X. die grösste ist, hat dieser alle Fehler und ausschweifenden Bizarrerien der Zeit auf die Spitze gestellt und mit kranker Phantasie, die ihn denn auch ins Grab stürzte, eine nicht gewöhnliche Erfindungsgabe in die tollste Verhöhnung jedes wahren architektonischen Princips verkehrt.

So gross und vielfach immer die Fehler und Verirrungen der Künstler des siebzehnten Jahrhunderts sein mögen, so wird es doch Keinem einfallen gering von ihnen zu denken oder ihre Leistungen auf Hervorbringung malerischer Effecte zu beschränken. Mehr noch als das vorhergehende Jahrhundert ist das genannte in Rom repräsentirt, und gewiss an Grossartigkeit und Schönheit ist kein Mangel. Wir tadeln Nepotismus und Barockstil, die einander die Hand gereicht haben die Erscheinung des modernen Rom zu vollenden — wir tadeln sie mit Recht, der Bewunderung ihrer Schöpfungen können wir uns dennoch nicht erwehren. Mächtige Räume wurden geschaffen, so bei Kirchen wie Palästen. Ersteren hat die des Gesù häufig ein Muster geboten. Ein grosses einschiffiges Langhaus mit Kapellenreihen von mehr oder minder Tiefe, wie es Sant' Andrea delle Fratte und Sta Maria della Vittoria aus Pauls V. Zeit, Sant' Isidoro aus jener Gregors XV., SS. Domenico e Sisto, SS. Concezione, S. Niccolò da Tolentino, S. Francesco di Paola u. a. der Regierung Urbans VIII., S. Lorenzo in Lucina unter Innocenz X. umgebaut u. m. a. darbieten. Säulenbauten kommen nicht nur nicht mehr vor, sondern jetzt und später wurden Säulen in Pilaster eingeschlossen wovon der Lateran ein beklagenswerthes Beispiel bietet. In Pfeilerbauten erzielte man bisweilen schöne Effecte, so in zwei grossartigen Gotteshäusern, Sant' Andrea della Valle, zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts begonnen aber erst nach Mitte des folgenden vollendet, und Sant' Ignazio, dann in S. Carlo am Corso. Neben dem lateinischen Kreuz finden wir das griechische in S. Carlo a' Catinari und Sant' Agnese auf Piazza Navona, die aus Pauls V. und Innocenz' X. Zeit stammen, wie in den grossen Kapellen von Sta Maria maggiore. Unter den elliptischen und Rundkirchen ist Sant' Andrea auf dem Quirinal aus Urbans VIII. Tagen die ansprechendste, während die Kapelle der Sapienza aus jenen Alexanders VII. und S. Carlo alle quattro Fontane

widerwärtige Verzerrungen sind. S. Bernardo ist ein in eine Kirche umgewandelter Thermenrundsaal.

Unter den Gattungen der Kirchenfaçaden überwog die mit doppelter Ordnung, wol nicht blos aus constructiven Gründen sondern wegen des grössern Spielraums für Säulenstellungen, Gesimse, Nischen. Die anfangs nach dem Vorgang des Quattro- und Cinquecento angewandten Pilaster machten bald dem Bestreben Platz, die Façade als selbständiges Ganzes ohne Rücksicht auf das Innere decorativ zu behandeln und möglichst malerische Effecte durch vor- uud zurücktretende Theile zu erzeugen. Algardis Façade von Sant' Ignazio ist eins der maasshaltendsten Werke dieser Art, die in denen des Rainaldi an Sta Maria in Campitelli, des jüngern Lunghi an SS. Vincenzo ed Anastasio bei Trevi und S. Marcello von Carlo Fontana stufenweise unnatürlicher wird. Unter den Façaden Einer Ordnung sind die des Maderno an S. Giacomo am Corso und des Lambardi an Sta Francesca Romana erträglich, während die von S. Carlo am Corso durch Hässlichkeit glänzt. Die vielen Kuppeln sind beiweitem nicht alle glücklich, aber im Allgemeinen bringen sie eine gute Wirkung hervor, wie sie denn dem Profil der Stadt die Abwechslung und Grösse verleihen die demselben seit dem sechzehnten Jahrhundert eigen ist.

Die Paläste sind äusserst zahlreich und grossentheils von riesigen Verhältnissen, während die von dem Willen der Baumeister unabhängigen Bedürfnisse der Bauherren Erstern Bedingungen vorschrieben, von denen manche ältere Architekten ziemlich frei waren. Indem sie nun, mit einigen Ausnahmen wie der von Flaminio Ponzio gebaute Palast Sciarra und jener des Herzogs von Nevers heute Salviati von Carlo Rainaldi, durch Grösse überraschen, machen wenige einen künstlerischen Gesammteindruck. Unter diesen wenigen steht aller Fehler ungeachtet der Barberinische zu oberst. Die Paläste Borghese, Rospigliosi, Pamfili an Piazza Navona, Chigi, Altieri, Odescalchi, Antici-Mattei, der Colonnasche in heutiger Ausdehnung, der Haupttheil des päpstlichen auf dem Quirinal sind aus dieser Zeit. Palast Doria Pamfili am Corso mit einer das eigentliche Rococo verkündenden Façade, und die von Bernini begonnene Curia Innocenziana stehn an deren Ende. Im Innern können manche dieser Paläste als Muster dienen, in Bezug auf Grossartigkeit der Treppen, Hallen und Gallerien, treffliche

Proportionen der Gemächer, Schönheit der zum Theil von Portiken umgebenen Höfe, darunter der Borghesische ein nach der innern Seite hin offnes Doppelgeschoss mit von gekuppelten ionischen Säulen getragenen Bogen zeigt. Unter den Höfen öffentlicher Gebäude ist jener der Sapienza mit umlaufenden Portiken vorzüglich. Im Villenbau wurde grosse Mannichfaltigkeit und Schönheit erzielt. Verfuhr man bisweilen mit Ornamenten zu freigebig, so bildete andrerseits die Verwendung antiker Sculpturen an Façaden und Hofräumen, so an Villa Medici auf dem Pincio, am Casino der Villa Pamfili, am Rospigliosischen u. a. einen höchst anmuthigen, Roms würdigen Schmuck. Eine grossartige Decoration ist die Bergseite der Villa Aldobrandini in Frascati, das Werk Giacomos della Porta. Die Gärten vollenden nicht selten auf sinnreiche Weise den Eindruck der Architektur im Verein mit der Wirkung der glücklich benutzten Landschaft. Le Nôtre, der im Jahre 1678 hier war und von Innocenz XI. gut aufgenommen in freundschaftliche Beziehung zu dem hochbejahrten Bernini trat, wandte diesen schönen Anlagen Aufmerksamkeit wie Theilnahme zu. Unter den grossen Fontänenbauten vereint Giovanni Fontanas Acqua Paola auf dem Janiculum beherrschende Lage mit einem Wasserreichthum, der sie zu einer rauschenden Cascade macht und die Schwerfälligkeit der Attica vergessen lässt. Die Architektur hatte im siebzehnten Jahrhundert noch ein anderes Feld der Thätigkeit. Während Italien dem gesammten Europa namentlich Teutschland und Spanien Militärarchitekten lieferte, bot auch Rom ihnen einen Wirkungskreis dar. Pius IV. und V. hatten den auf den Schutz von Vatican und Leonina gerichteten Gedanken Pauls III. wenn nicht nach Maassgabe des grossartigen Vertheidigungssystems des Sangallo doch insoweit ausgeführt, dass der Abhang des vaticanischen Hügels und die nördliche Langseite der Leostadt vom Belvedere zum Castell in erweitertem Umkreise mit Basteien umschlossen wurden. Noch blieben aber die wesentlich von Alexander VI. stammenden Befestigungen des Castells selbst unzulänglich, die ganze Strecke des rechten Flussufers vom Hügel bei Sto Spirito zu den Mauern Trasteveres schutzlos, die transtiberinische Mauerlinie schwach genug. Urban VIII., der sich für das Befestigungswesen interessirte und an der bolognesischen Grenze das nach ihm benannte Fort errichtete,

beschloss solchen Uebelständen abzuhelfen. Nach dem Jahre 1626 wurden die heutigen Basteien der Engelsburg in Angriff genommen, welche auf der Landseite das von der eigentlichen Burg mit ihren vier Eckthürmen gebildete Quadrat umschlossen. Als Architekt war unter andern der Dominicaner, nachmalige Cardinal Fra Vincenzo Maculano, nach seinem Geburtsort gewöhnlich Firenzuola genannt, dabei beschäftigt, der bekannte Gegner Galileis und Erbauer des nach ihm benannten Hafenforts der Hauptstadt Maltas wohin derselbe Papst ihn sandte. Ein anderer aus der Zahl der Erbauer von Maltas Befestigungen, Pietro Paolo Floriani von Macerata war als Vicecastellan bei den Arbeiten am Castell thätig. Die Wechselfälle des farnesischen Krieges veranlassten sodann den Bau der mächtigen Basteien, welche bei Porta Cavalleggieri beginnend den Hügelrücken des Janiculum ersteigen, um sich mit demselben in die tiberinische Ebne hinabzusenken welche sie bei der neuen Porta Portese erreichen. So wurde die Lungara mit ihren Klöstern, Palästen und Villen in die Stadt eingeschlossen, indem sie mit Vatican und Leonina einerseits, andrerseits mit Trastevere ein unter Inuocenz X. vollendetes Befestigungssystem bildete. Die Festigkeit dieser Werke hat die Belagerung von 1849 erprobt. Porta S. Pancrazio und Portese, letztere mehr einwärts als das Thor des Honorius, wurden neugebaut; erstere ging bei gedachter Belagerung in Trümmer und wurde durch neuen Bau ersetzt. Gian Antonio de' Rossi der Architekt des Palastes Altieri führte den Hauptheil dieser Werke aus.

Das achtzehnte Jahrhundert blieb nicht ganz ohne Eigenthümlichkeit, verfolgte jedoch wesentlich denselben Weg, zum Theil in gleich schlimme wenn nicht schlimmere Manier, zum Theil in völlige Gedankenarmuth verfallend, bis es gegen seinen Ausgang zum Bewusstsein des tiefen Verfalls kam und eine Regeneration versuchte. Der im Jahre 1702 begonnene Neubau der Apostelkirche legt bei grossen Verhältnissen gleich grosse Nüchternheit an den Tag. Der im Jahre 1707 angelegte Hafen von Ripetta und die aus den Jahren 1721–1725 stammende von Piazza di Spagna nach Trinità de' monti führende Treppe setzen die gewöhnlichsten architektonischen Regeln malerischem Effect hintan. Ein Effectstück, aber ein vollberechtigtes, ist die Fontana Trevi welche Nicola Salvi für Clemens XII. anlegte und zu deren voller Wirkung nur grösserer Raum

noththäte. Die Façade der Laterankirche, für denselben Papst von seinem Landsmann Alessandro Galilei errichtet, ist ein im Ganzen gelungener Versuch der Anwendung Einer Ordnung, die für Benedict XIV. von einem andern Florentiner Ferdinando Fuga erbaute Façade von Sta Maria maggiore ist kleinlich und von den Seitengebäuden erdrückt. Die Corsinische Kapelle im Lateran wetteifert mit denen der ebengenannten Basilika wenn nicht an Grösse doch an Reichthum und übertrifft sie an Harmonie. Der Palast Corsini an der Lungara, im Aeussern voll Incorrectheiten, im Innern einer der prächtigsten, uud der mit Sculpturen überladene Palast der Consulta wurden von Fuga für Clemens XII. gebaut. Die erneuten oder neuen Kirchen, Sta Croce in Gerusalemme, SS. Pietro e Marcellino, Sant' Apollinare, Sant' Alessio u. a. sind mehr oder minder unglücklich; Sta Maria del Priorato auf dem Aventin, unter Clemens XIII. von Gio. Bat. Piranesi gebaut, eine seltsame Verirrung für einen Mann der sich sein Leben lang mit dem Alterthum beschäftigt hatte, documentirt das gänzliche Schwinden des Sinnes für kirchliche Architektur.

Die Reaction gegen diesen Stil, der in willkürlicher Verwendung der gegebenen Motive und Formen deren Principien allmälig völlig verkehrt und aus den architektonischen Gliedern Spielereien gemacht hatte um dann in Erschöpfung und Nüchternheit zu versinken, ging doch zunächst von dem Studium des Alterthums aus. Die Villa Albani welche man nicht aus streng architektonischem Gesichtspunkt beurtheilen darf, giebt eine Ahnung davon: zum Durchbruch kam der nach Classicität strebende Stil jedoch erst unter Pius VI. in den grossen vaticanischen Museumsbauten M. A. Simonettis nnd G. Camporeses, während die vaticanische Sacristei von Carlo Marchionne, obgleich ein tüchtiges Werk, noch den Nachgeschmack der zu Ende gehenden Zeit hat. Der Palast Braschi von dem Imolesen Cosimo Morelli, welcher die Reihe der grossen römischen Familienpaläste beschliesst, bietet in seinem mächtigen Bossagen-Erdgeschoss und im Gefühl für Proportion Ersatz für manche Fehler und die nicht glückliche Grundform, während die Treppe nicht etwa blos durch Kostbarkeit der rothen Granitsäulen und des übrigen Materials glänzt. Der schönste Bau neuer Zeit, der für Pius VII. von Raffael Stern ausgeführte Braccio nuovo des Museums, bietet ein Beispiel angemessener Disposition und

reicher aber nicht störender Ornamentirung. In manchen spätern Werken waltet das Decorative vielleicht mehr als billig vor.

Die Sculptur hatte noch fortgefahren in immer sichtbarerer Abschwächung die Bahn der Nachfolger der buonarrotischen Schule zu verfolgen, ohne rechte Einwirkung des lebendigern obgleich etwas conventionellen Geistes der in Florenz mit Gian Bologna diese Monotonie unterbrach. Erst als die Baukunst sich dem Barockismus entschieden zugewandt, die bolognesische Malerschule die Oberhand erlangt hatte, erfuhr die Sculptur die Umwandlung welche den Gesammteindruck der Kunst des siebzehnten Jahrhunderts vollendet. Der talentvollste Architekt dieses Jahrhunderts, Bernini, gab zugleich hier die Richtung. Sie ist mit jener der Malerei insoferne homogen, als auch hier einerseits die in der Reformzeit entwickelte Gefühlsrichtung mit dem Ausdruck des gehobenen und nicht selten zur Ekstase gesteigerten Affects überwog, andrerseits das malerische Princip in Stellung, Bewegung, Gewandung das plastische völlig besiegte. Der Misbrauch der stets zugleich gesuchtern und flachern Allegorie erreichte dabei die höchste Stufe. Berninis ganze Laufbahn von seinem bewunderten Jugendwerke Apoll und Daphne in Villa Borghese bis zu seinen letzten Arbeiten für die Engelsbrücke und das Denkmal Alexanders VII. zeigt in fast zahllosen Beispielen dies Bestreben, oft gemildert durch nicht gewöhnlichen Formensinn der ihn wol auch auf ruhigere Stimmungen hinwies, nicht selten interessant und anziehend durch wahres edles Gefühl, häufig ermüdend durch Gewaltsamkeit in Geberde und Haltung, zuzeiten durch Süsslichkeit unangenehm, bisweilen abstossend durch Prätension oder selbst durch lüsternen Ausdruck. Seine beiden Papstmonumente werden durch den scheuslichen Sensenmann verunstaltet. In Porträtbüsten und Statuen war er Meister und wenn die Marmorausführung in eine verweichlichte Manier verfällt, glänzt sie doch auch wieder durch Virtuosität der Behandlung. Das Denkmal Urbans VIII. ist lange Vorbild geblieben. Rom ist mit Sculpturen Berninis und seiner fruchtbaren Schule gefüllt. Kaum irgendeine Zeit hat die der Barberini und Pamfili, in welche seine Glanzperiode fällt, an Thätigkeit übertroffen, eine Thätigkeit von der man einen Begriff erhält, wenn man vernimmt wie die Epoche Alexanders VII. und seiner Nachfolger

den Mitlebenden im Vergleich mit jener im Produziren lässig erscheinen konnte.

Unter den Berninesken begegnen wir manchen Ausländern, namentlich Franzosen wie Pierre Legros, Etienne Monnot u. A., im Lateran, in St. Peter, im Gesù, in Sant' Ignazio und anderwärts viel gebraucht, neben ihnen dem Flamänder Pierre Duquesnoy, der hier seinen in Toscana tonangebenden Landsleuten Jean Bologne und Pierre de Francheville nachstrebte. Ueber die meisten Werke der Zeit erhebt sich die h. Cäcilia Stefano Madernos in der ihr geweihten Kirche, während die Pietà des Antonio Montauto in der Krypta der Corsinischen Kapelle Gefühl für Form und Ausdruck an den Tag legt. Francesco Mochi, Camillo Rusconi u. m. a. schlossen sich an. Ein selbständiges Talent war Alessandro Algardi. Sein Attila in St. Peter ist ein in seiner Art bewunderungswürdiges Prachtwerk falschen Stils, ein Relief das so mit der Freisculptur wie mit der Malerei wetteifert. Die auf Wolken in heroischer Attitüde einherschwebenden Apostelgestalten verkünden jene Madonnen-, Heiligen- und Engelgruppen auf Wolkenmassen welche mit und ohne Rahmen die Altäre beleben. Algardis Denkmal Leos XI. ist eines der bessern unter den zahlreichen Papstmonumenten die in St. Peter und andern Kirchen immer geistloser werden.

Das achtzehnte Jahrhundert brachte hierin keine Besserung obgleich das Denkmal Clemens' XII. im Lateran gewiss nicht ohne Verdienst ist. Zu den beschäftigtsten Bildhauern der Zeit gehörten Filippo Valle und Pietro Bracci. Wer eine lebendige Anschauung des colossalen in den letzten Decennien des Jahrhunderts erfolgten Umschwungs gewinnen will, vergleiche in St. Peter zwei einander nahestehende Denkmale, dasjenige Benedicts XIV. von Bracci und jenes Clemens' XIII. von Antonio Canova. Letzterm war nicht nur desselben jungen Künstlers Monument Clemens' XIV. vorausgegangen, sondern auch das Werk eines jungen Franzosen welches gleicherweise eine neue Zeit verkündete, der in Sta Maria degli Angeli aufgestellte h. Bruno von Jean Antoine Houdon, eine unter dem sichtlichen Einfluss Lesueurs entstandene Conception eines Zöglings der Zeit Ludwigs XV. welchen das Studium der Antike in Rom auf andere Wege führte. Ein neuer Geist kam in die Sculptur. Es war noch nicht die Vollendung der

kenschen griechischen Schönheit, aber es war ein Sinn für Natur, Einfachheit, Adel der Form und des Ausdrucks, eine Rückkehr zu den Gesetzen der wahren Plastik, wie man sie lange nicht gekannt hatte. Selbst abgesehn von seinen eigentlichen Schülern ist Canovas Einfluss ein immenser gewesen. Mit ihm beginnt die Geschichte der modernen Sculptur. Nachdem sie so den Kreis durchbrochen in den die berninische Schule sie eingeschlossen hatte, wurde sie durch Thorwaldsen auf den Weg gewiesen welchen der grosse Possagnese geahnt aber spät und unvollkommen erkannt hatte. Sie sind der Eine wie der Andere die Meister der Neuzeit geworden.

Der tiefe Verfall der Malerei zu Ende des sechzehnten Jahrhunderts hatte schon eine Reaction geweckt, ehe neue Bahnen mit Entschiedenheit eingeschlagen wurden. Während Barocci nicht ohne Einfluss blieb, bildete Giuseppe Cesari, unter dem Namen des Cavalier d'Arpino bekannt, obgleich aus der buonarrotischen Schule hervorgegangen, sein Colorit nach andern Mustern und verband mit grosser Leichtigkeit eine Fülle und Manchfaltigkeit der Gruppirung, die über incorrecte Zeichnung und unmotivirte Gewandmassen hinwegblicken liess. Der grosse Anstoss aber kam von den Bolognesen. Wenn die Carracci von einem Princip ausgingen von welchem wenig Heil zu erwarten war, indem es auf nachahmender Verschmelzung der Eigenschaften nicht blos verschiedener Meister sondern verschiedener Schulen beruhte, so gelangten sie durch treues Naturstudium und vollentwickelten Schönheitssinn zu einem eigenthümlichen Stil, der seine innere Berechtigung hat insoferne er mit den geistigen und religiösen Stimmungen der Zeit harmonirt. Ihre Malerei ähnelte der Sculptur im Streben nach Ausdruck erhöhter Affecte in Seligkeit und Leiden, war aber glücklicher darin dass sie nicht auf fremdes Gebiet übergriff.

An Vielseitigkeit hat es dieser grossen Schule nicht gefehlt die neben der religiösen Malerei Profangeschichte, Mythologie, Genre, selbst die Landschaft pflegte. Alle ihre bedeutenden Meister haben in Rom gewirkt: vor allen legen ihre Fresken an den Tag dass neues Leben begonnen hatte. Annibale Carracci schmückte die Gallerie des Palastes Farnese mit mythologischen Darstellungen. Domenichino malte in Sant' Andrea della Valle die Evangelisten, in S. Luigi de' Francesi die Geschichte der h. Cäcilia, in der Andreaskapelle am Caelius

die Geisslung des Heiligen, für Cardinal Odoardo Farnese in Grottaferrata die Geschichten des h. Nilus. Von Guido Reni ist in der gedachten Kapelle am Caelius der Todesgang des Apostels, nebenan die musicirende Engelgruppe, im Casino Rospigliosi die lichtstralende Aurora; von Guercino Aurora und Nacht in den Ludovisischen Gärten. Manche ihrer schönsten Oelbilder sind vorhanden, Annibales Pietà bei den Borghese, Domenichinos Communion des h. Hieronymus im Vatican und die Jagd der Diana bei Borghese, Guidos Verkündigung in der quirinalischen Kapelle, Guercinos h. Petronilla auf dem Capitol und der Tod der Dido im Palast Spada, Francesco Albanis Jahrszeiten in der Borghesischen Sammlung u. v. a. In Giovanni Lanfranco dem Maler der Kuppel in Sant' Andrea della Valle zeigt sich schon die handwerksmässige Vergröberung der Schule. Wenn die heftigen Anfeindungen denen die Bolognesen hier und weit mehr in Neapel ausgesetzt waren, hie und da hemmten, so spannten sie doch auch wieder die Kräfte.

Die Principien dieser Schule klangen bei manchen Rom angehörenden Künstlern nach, von denen mehre bedeutende Begabung zeigen. So Andrea Sacchi, in dessen Sanct Romuald im Vatican Würde des Ausdrucks mit Harmonie der Farbe wetteifert, Giovan Batista Salvi von Sassoferrato der Maler des ruhig und innig frommen Gefühlsausdrucks, Carlo Maratta Sacchis Schüler und letztes Haupt der Nachfolger der Carracceskcn. Daueben machten sich andere zum Theil grundverschiedene Richtungen geltend. Die Naturalisten wurden namentlich durch ihr Haupt Michel Angelo da Caravaggio vertreten, dessen Grablegung im Vatican ihn in der ergreifenden Wahrheit aber auch mit dem Mangel an Adel und in der düstern Kraft seines Colorits zeigt. Salvator Rosa übertrug den an Wildheit grenzenden Ernst dieser Schule auch auf die mit grossartiger Originalität uud reicher Erfindung behandelte Landschaft. Michel Angelo Cerquozzi malte Genre und Schlachten. Von grösserer Bedeutung aber wegen engster Beziehung zur Architektur war die Schule Pietro Berrettinis von Cortona. Seine grossen Masseneffecte denen er alles andere unterordnete, mit ihrer äusserer Convenienz dienenden Gruppenvertheilung, treten namentlich in mächtigen durch lebendige Färbung glänzenden und gehobenen, mit seltener Meisterschaft der Luftperspective ausgeführten Deckengemälden hervor, in Florenz in den

Galleriesälen im Palast Pitti, in Rom in der Halle des Palastes Barberini und in der Pamfilischen Bibliothek an Piazza Navona. Seine Figuren erinnern an die Berninischen. Ciro Ferri pflanzte diese Schule fort, die in blosse Decorationsmalerei verfiel und in den zahlreichen ansehnlichen Bauten, namentlich den Kuppeln und Decken von Kirchen und Palästen ein weites Feld der Thätigkeit fand. Auch in der Malerei war das Allegorisiren längst herrschend und verstieg sich in immer gesuchtere, kältere, häufig geradezu unverständliche Erfindungen. Es war blos folgerichtig dass die Deckenbilder mit stets kühneren Perspectiven prangten und die Architektur der innern Räume in die Luft hinein fortsetzten, wobei man, wie der Jesuit Andrea Pozzo in Sant' Ignazio selbst Kuppeln fingirte.

Während diese verschiedenen Richtungen zu Tage traten, und eine die andere ablösend sich immer mehr verflachten so dass der Manierismus der spätern Cortonesken, welcher etwas auf den ersten Blick Blendendes bewahrte, noch weit leichtfertiger verfuhr als jener der letzten Nachtreter Michel Angelos, sah Rom eine Menge fremder Maler in seinen Mauern. Theils kamen sie nur zu Besuch und Studium wie, nur Einen zu nennen, Peter Paul Rubens, theils wählten sie die Stadt zu dauerndem Aufenthalt. Der bedeutendste dieser letztern ist Nicolas Poussin. Von 1624 an bis zu seinem 1665 erfolgten Tode hat er meist hier gelebt, hier seinen Stil ausgebildet, der ein bewusstes Anschliessen an die Antike und einen Anflug ihres Geistes verbunden mit dem Studium der grossen italischen Meister zeigt, im Gefühlsausdruck nicht lebendig, im Colorit nicht glücklich, aber in Composition und Zeichnung voll Harmonie und Schönheitssinn. In der Landschaft, welche im vorhergehenden Jahrhundert selbständig namentlich durch Ausländer, die beiden Bril, im siebzehnten durch Adam Elzheimer von Frankfurt vertreten war, schloss sich Poussin unter lebendig tiefem Eindruck der grossartig ernsten Natur von Roms Umgebung dem Stil der Carraccesken an und fand einen Nachfolger in seinem gewöhnlich nach ihm benannten Schwager Gaspard Dughet, der in S. Martino a' monti treffliche Landschaftfresken mit Scenen aus der Geschichte Elias' und Elisäus' malte. Wenn bei ihnen die ernstere Stimmung der heroischen Landschaft überwiegt, so hat Claude Lorrain im Wiedergeben des klaren blauen Himmels wie der glanzvollen

Sonnenuntergänge mit ihren Reflexen im Meer oder der Purpurbeleuchtung der Fernen des durch halb classische halb phantastische Architekturen karakterisirten Südens das höchste geleistet. In seinen Bildern erkennt man den Abendhimmel wie er ihn vom Monte Pincio sah, auf welchem er gleich Poussin und zahlreichen andern Künstlern wohnte und wo man ihn im Jahre 1682 in der Trinità ins Grab legte. Both, Swanevelt, Bloemen genannt Orizzonte u. A. gesellten sich diesen hervorragenden Meistern zu. Jacques Courtois genannt Borgognone glänzte in Schlachtenbildern; Valentin de Boulongne hielt als Historienmaler mit Talent die Fahne der Naturalisten aufrecht. Dass er in die crassen Märtyrergeschichten verfiel die im Geschmack des Jahrhunderts waren, wovon die entsetzlichen Fresken in Sto Stefano rotondo zeugen, darf nicht wundern: dass aber Poussin durch seine classischen Tendenzen nicht davor bewahrt wurde, beweist wie schwer es selbst für hervorragende Geister ist schlimme Zeiteinflüsse ganz zu besiegen.

Im Jahre 1666 erfolgte die Stiftung der französischen Akademie, namentlich durch Bemühung Charles Lebruns, des lange allmächtigen Hofmalers Ludwigs XIV., der 1642 von Poussin nach Rom geführt worden war, aber, wenn man vom Colorit absieht, sich mehr vom Cortona angeeignet zu haben scheint. Rom ward nun Sammelplatz französischer Künstler, denen sich, als im Verlauf der Zeit andere ähnliche Stiftungen entstanden, in immer steigendem Maasse andere Nationen anschlossen. Von den modernen Römern konnten sie wenig lernen, destomehr von den grossen Werken die sie umgaben. Manche unter ihnen, meist Franzosen, sind von Päpsten und römischen Fürsten begünstigt worden, und die Peterskirche, welche so viele schwache Bilder durch musivische Kunst verewigt, bewahrt deren auch von Nichtitalienern.

Unter so wenig günstigen Aussichten begann das achtzehnte Jahrhundert. Der letzte einheimische Maler von wirklicher Bedeutung, Maratta, starb 1713. Seine Schüler wie die des Bolognesen Carlo Cignani eines Nachahmers des Albani sahen sich gegenüber denen der Neapolitaner Luca Giordano und Francesco Solimene, die selber von der Nachahmung Cortonas ausgegangen bei unleugbarem grossen Talent im Viel- und Schnellmalen ihres Gleichen suchten. Allen in Rom thätigen Italienern geht der Lucchese Pompeo Batoni voran,

der hier 1787 starb. Er unterscheidet sich von seiner ganzen Zeit durch Rückkehr zu den grossen Cinquecentisten und durch Ernst und Correction der von wirksamem Colorit unterstützten Zeichnung. Der Sturz des Simon Magus in Sta Maria degli Angeli, der h. Celsus in der ihm gewidmeten Kirche Filippo Neri vor der Madonna knieend im Palast Rospigliosi, Papst- und andere Bildnisse zeigen was er in verschiedenen Gattungen vermogte. Zweifellosen Einfluss übte auf Batoni sein Nebenbuhler, der Mann der in Italien, dem Land seiner Bildung und längern Thätigkeit, zwar keinen bedeutenden Schüler heranzog aber eine Stellung und ein Ansehn erlangte wie kaum ein Ausländer vor, keiner nach ihm. Es war Raffael Mengs, der hier im Jahre 1779 starb und auch bei der durch Winckelmanns Alterthumsforschung gegebenen Richtung vielfach betheiligt war. Seine künstlerischen Grundsätze waren die der Carraccesken, aber wenn er dieselben theoretisch mit grösserer Consequenz entwickelte und in einer principienlosen Zeit in gewissem Sinne Gesetze gab, so fehlte ihm die schöpferische Kraft der Bolognesen. Auch in seinen besten Werken, zu denen die religiösen Sujets nicht gehören, kommt man über den Eindruck des mühsamen Studiums nicht hinaus. In Rom repräsentiren grosse Fresken den teutschen Maler, die Decke in Sant' Eusebio, die mit dem Parnass in Villa Albani, in der vaticanischen Bibliothek Moses und St. Peter und unendlich bessere Kindergestalten. Der im Jahre 1764 verstorbene Giovan Paolo Pannini ist als Architekturmaler weniger durch die Architektur selbst bemerklich als durch die reiche sorgfältig ausgeführte Staffage, die in manchen seiner Bilder, so in denen des unter Benedict XIV. erbauten quirinalischen Caféhauses Lebensweise und Costüme der Zeit lebendig vergegenwärtigt.

Die antikisirenden Tendenzen der Mengsschen Zeit bahnten der Davidschen Schule den Weg, die in ganz Italien durchdrang und deren bedeutendster Jünger in Rom Pietro Camuccini wurde. Die andere hier zuerst durch den 1798 verstorbenen Schleswiger Carstens vertretene Richtung, die auf einem von äusserlicher Nachahmung und mühsamem Zusammentragen akademischer Detailstudien verschiedenen Princip beruhte, hat keinen Einfluss geübt. Auch die nach der Restauration der Papstherrschaft hier entstandenen teutschen Werke, die Fresken der Bartholdischen Wohnung und der Villa Massimi wie einzelne

Staffeleibilder haben erst spät zu wirken begonnen. Die modernen noch in der Entwicklung begriffenen, theilweise sehr ernsten und anerkennungswerthen Bestrebungen haben voneinander weit divergirende Richtungen eingeschlagen.

Die Kupferstecherkunst verfolgte zum Theil dieselben Bahnen wie die Malerei, theils stand sie fremdartigen Einflüssen offen die mit der Berührung mit andern Ländern zusammenhingen. Schon Marc Anton hatte Dürersche Schüler, Georg Penz, Bartolomäus Beham u. A. angezogen und mehr als fremde Maler haben fremde namentlich niederländische Kupferstecher hier gewirkt. Der Kupferstich blieb dem Princip, durch einfache Strichanlagen wesentlich die Form wiederzugeben, auch dann noch treu als die Anwendung der Radirnadel immer grössere Willkür der Behandlung herbeiführte. Giorgio Ghisi von Mantua, der hier gegen 1590 starb, hat sich der Wiedergabe der grossen vaticanischen Fresken, namentlich der Buonarrotischen gewidmet. Der Florentiner Antonio Tempesta, unter Gregor XIII. auch als Frescomaler vielfach thätig, stach zahlreiche Blätter darunter grosse Reitergefechte für Virginio Orsini und Heiligengeschichten für den Cardinal de' Medici. Agostino Carracci war es der durch Anwendung und Ausbildung der Schraffirkunst einen neuen Weg wies und Wirkungen ermöglichte, die völlig ausserhalb des Kreises der Marcantonschen Bestrebungen lagen. Nun strömten von allen Seiten Kupferstecher in Rom zusammen, Niederländer, Teutsche, Franzosen, denen schon gegen das Ende des sechzehnten Jahrhunderts Heinrich Goltz von Venlo u. A. vorausgegangen waren. Sie haben nach Antiken fleissig gestochen, wie Cornelius Bloemart von Utrecht der die Statuen der Giustinianischen Sammlung u. a. wiedergab und der Frankfurter Joachim von Sandrart, namentlich aber haben sie sich der gleichzeitigen Malerei und Sculptur gewidmet wie derselbe Bloemart in den Aedes Barberinae, François Spierre von Nancy, Charles Audran u. m. a. Jacques Callot von Nancy und der Florentiner Stefano della Bella verfolgten hier ihren eignen Weg. Letzterm verdankt man interessante römische Ansichten, ein Fach das sich nun immer mehr entwickelte, und die Cavalcade des polnischen Gesandten Georg Ossoliński von 1633. Der im Jahre 1635 geborene Peruginer Pietro Sante Bartoli hat als Kupferstecher nicht blos durch verständig sorgsame Technik gewirkt, sondern auch und in

weit höherm Grade indem er seine Kunst vorzugsweise den antiken Reliefs widmete, wenngleich seine Werke, unter denen die über die Trajans- und Antoninssäule die bekanntesten sind, in Bezug auf Treue in der Auffassung des Stils viel zu wünschen übriglassen.

Die zweite Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts war die Zeit in welcher die Kupferstecherkunst in Rom einen grossen Aufschwung nahm. Noch immer fanden sich zahlreiche Ausländer ein, und wie vorher Nicolas Dorigni im Studium Raffaels und seiner grossen Zeitgenossen Frankreich vertreten hatte, vertrat nun Robert Strange, durch die jacobitischen Unruhen lange im Auslande festgehalten, in ähnlicher Weise Grossbritannien. Im Architekturfach leistete der in der Vereinigung von Radirnadel und Grabstichel äusserst gewandte Piranesi Ausgezeichnetes. Domenico Cunego und Giovanni Volpato erwarben sich um die vollendete Grabstichelkunst auch das Verdienst, dass sie grösstentheils classische Vorbilder wählten. Volpatos Zögling Raffael Morghen weilte hier von 1778 bis 1793. Pietro Bettelini und Giovanni Folo sind die späteren bedeutenderen Künstler dieser Schule die ihren Ruf in der Folge nicht völlig bewahrt hat.

Andere Kunstzweige fanden in neueren Zeiten tüchtige Vertreter. Im Gemmenschnitt begründete Anton Pichler von Brixen, der nach längerm Aufenthalt in Neapel im Jahre 1743 nach Rom übersiedelte wo er 1779 starb, eine Schule aus welcher unter den Ersten seine Söhne Giovanni und Luigi hervorgingen, von denen der ältere zu grosser Meisterschaft so der Zeichnung wie der Ausführung gelangte. Eine Meisterschaft welche zu mancherlei Täuschungen inbetreff des Alters moderner Intaglios und Cameen Anlass gegeben hat. Die Cades und Girometti, G. Calandrelli, N. Cerbara u. A. haben sodann in derselben Kunst wie in der verwandten des Stempelschneidens, für welche hier jederzeit viel geschehn ist die aber im letzten Jahrhundert sehr gesunken war, zahlreiche schöne Arbeiten geliefert. Die musivische Kunst, namentlich im siebzehnten Jahrhundert mit Vorliebe und Glück gepflegt, hat ihren Ruf aufrechterhalten.

5.

DAS ALTE ROM IM NEUEN.

Am 28. November 1534 erliess Papst Paul III. folgende Instruction an Messer Latino Giovenale Manetti:

»Nicht ohne tiefen Schmerz bekennen wir dass nicht blos Gothen, Vandalen und andere Barbaren, nicht blos Griechen und die Unbilden der Zeit sondern unsere eigne Fahrlässigkeit und Schuld, List und Habsucht die altehrwürdigen Zierden der Quiriten niedergerissen, zerstört, verschleudert haben. Uns selber ist zur Last zu legen, dass Gestrüpp, Epheu und andere Pflanzen sich in die alten Bauten eingenistet und das Mauerwerk gesprengt, Häuschen und Tabernen sich den Monumenten angeklebt und durch ihre Gemeinheit deren Schönheit beeinträchtigt haben, dass endlich, was weit verwerflicher, Statuen, Bildwerke, eherne und marmorne Tafeln, Gegenstände von Porphyr und numidischen wie andern Steinarten aus der Stadt entwendet und in die Fremde geschafft worden sind.... Dem Uebel zu steuern entschlossen, haben wir den Blick auf dich gerichtet, der du von Liebe zu der Vaterstadt erfüllt bist in welcher du altedler Familie entstammest, während du, wie wir nicht blos vernommen sondern selbst gesehn, dich der Erforschung des Alterthums eifrig und erfolgreich gewidmet hast und uns wegen deiner Tugend, Treue und geistigen Gaben besonders lieb bist. Dir also übertragen wir die Aufsicht, die uns begreiflicherweise sehr am Herzen liegt, überzeugt dass du um unserwillen wie zur Ehre deiner Heimat und aus Liebe zu deinen eignen Studien allen Eifer und alle Sorgfalt darauf verwenden wirst. Indem wir dich zu unserm Generalcommissar über diese Dinge bestellen, verleihen wir dir aus apostolischer Autorität vollkommene Befugniss dafür zu sorgen und darüber zu wachen, dass die Monumente der Stadt und Umgebung und alle Statuen, Inschriften, Marmore soviel wie möglich bewahrt, von Gestrüpp und Epheu gesäubert, keine neuen Bauwerke ihnen angehängt, nichts zerschlagen, zu Kalk verbrannt, aus der Stadt entfernt werde.«

So war ein »Commissar der Alterthümer« da, ein Amt dessen Befugnisse selbst durch Androhung geistlicher Strafen unterstützt wurden und welches Latino Giovenale bis zu seinem

1553 erfolgten Tode verwaltete, worauf ihm Mario Frangipani folgte. Aber die Regierung Pauls III. selbst legte an den Tag, in welchem Sinne man diese anbefohlene Erhaltung der alten Bauten und Werke zu nehmen hatte. Eine der grössten Umwandlungen im Centrum der alten Stadt war die durch den Einzug Carls V. veranlasste. Vom Anfang der Appia zum Constantinsbogen, von dort zum Capitol wurden alle »modernen« Bauten weggeräumt, eine Triumphalstrasse zu bahnen. Rabelais, damals bei Jean du Bellay in Rom, erzählt, gegen zweihundert Häuser und drei bis vier Kirchen seien eingerissen worden. Unter letzteren waren die beiden alten Cardinalsdiakonien Sta Lucia beim Septizonium und SS. Sergio e Bacco beim Severusbogen, welcher nun völlig freigestellt ward, was jedoch nicht hinderte dass der Schutt sich wieder um ihn anhäufte, so dass im Jahre 1621 Gregor XV., im Jahre 1803 Pius VII. ihn nochmals ausgraben lassen mussten. Allerdings wurden nun Forum und Via sacra frei gelegt, aber wer weiss was von Altem unterging. Wahrscheinlich stiess man auf den Fabiusbogen, bei welchem man einen mittelalterlichen Thurm abtrug und dessen Inschriften wenige Jahre später nach dem Capitol gebracht wurden. Bei der Phokassäule blieben einige Häuser stehn, zwei andere zwischen Sant' Adriano und dem Faustinentempel. Die bedeutende Bodenerhöhung verdankt wol zum Theil dem damals aufgehäuften Schutt ihr Dasein. Die Salita di Marforio erhielt die Form welche sie bis zu den Arbeiten der jüngsten Jahre bewahrt hat. Die Statue des Ocean welche noch den Namen trägt, ist wol bei derselben Gelegenheit auf das Capitol verpflanzt worden. Beim Wegräumen derselben fand man die grosse Granitschale, welche auf dem Campo vaccino zum Viehtränken gebraucht unter Pius VII. zu der Fontäne auf dem Quirinal verwendet wurde. Im Jahre 1547 liess Cardinal Alessandro Farnese an Süd- und Nordseite des Forum Nachgrabungen anstellen, wobei unter andern die Schola Xantha am Clivus, bei Sta Maria Liberatrice die im Conservatorenpalast aufbewahrten im Jahre 1549 von Bartolommeo Marliani publicirten ansehnlichen Fragmente der capitolinischen Fasten und mehre Fussgestelle von Ehrensäulen, darunter jener des Stilicho aufgefunden wurden. Auf dem Trajansforum liess der Papst mehre der Säule benachbarte Häuser einreissen und letztere, die beim Volke nach der

nahen Strasse Colonna di Macel de' corvi hiess und zum Glockenthurm diente, vor Beschädigung sichern.

Auch das Capitol wurde umgestaltet. Der breite Aufgang von Nordwest her, die Cordonata, gehört der Regierung Pauls III., welche im Jahre 1538 der Reiterbildsäule Marc Aurels ihren gegenwärtigen Standort anwies, in der Anlage an, obgleich er seine gegenwärtige Gestalt erst später annahm. Das Fussgestell der Bildsäule wurde aus einem beim Nachgraben am Vespasiaustempel des Clivus gefundeuen Marmorblock verfertigt. Der Senatorspalast erhielt die mit Statuen und später mit einem Brunnen geschmückte Freitreppe; zur regelmässigen Anlage des Platzes durch Umbau des Conservatorenpalastes und den Bau eines ähnlichen auf der Seite von Araceli ward der Plan entworfen. Ebenso bedeutend war die Umgestaltung des Palatin. Man weiss das Jahr nicht in welchem die Anlage der Farnesischen Gärten begann, welche lange nach Pauls Tode durch den Cardinal Alessandro nach Vignolas Plan vollendet wurden. An die Matteische Villa grenzend schufen sie den nördlichen Theil des Hügels welcher Tibers, Caligulas, Domitians Bauten getragen hatte, in anmuthige Gärten um, haben aber nicht blos durch Aufhäufung von Erde die Localität unkenntlich gemacht, sondern dabei ohne Zweifel mehr zerstört als man wusste oder beabsichtigte. Der Ruin der Antoninischen Thermen fällt in dieselbe Zeit. Noch standen manche Theile derselben ziemlich unversehrt, die mächtigen Säulen von rothem und grauem Granit halb vergraben, die Wände noch vielfach mit Marmorplatten bedeckt, als man dieselben zum Behuf des Baues des Farnesischen Palastes ihres Schmuckes, selbst der Ziegel zu berauben begann. Wol an keinem Orte der Welt, wenn man das Parthenon ausnimmt, sind so viele Meisterwerke auf kleinem Raum vereint gefunden wordeu, wie bei den hier 1543 durch Cardinal Alessandro veranstalteten Nachgrabungen. Der Farnesische Stier, der Hercules, die Flora, die Venus Kalipygos, andere theils vollständig erhaltene theils verstümmelte Statuen und Bildwerke kamen hier zum Vorschein und wurden nach Campo di fiore gebracht, wo sie zwei Magazine füllten. Es war eine gesegnete Zeit für die Restauratoren, die denn auch an der Stiergruppe übermässig fleissig gewesen sind. Zahlreiche geschnittene Steine und Kostbarkeiten, Broncen

und Thongefässe wurden zu gleicher Zeit ausgegraben. Von hier sollen ebenso die beiden grossen Granitwannen stammen welche zu den Brunnen auf Piazza Farnese verwendet wurden.

Auf dem Quirinal erhoben sich gewaltige Trümmermassen, so auf dem südlichen Abhang des Hügels und da wo heute Palast Rospigliosi und jener der Consulta stehn, wie auf dem Raum welchen der Colonnasche Garten einnimmt und wo damals mehre Häuser nebst der Kirche S. Salvatore de' Corneli lagen, während bei den unter Clemens XII. erbauten päpstlichen Remisen der Vico Corneli nach SS. Apostoli hinabführte. Es waren die Constantinsthermen und der sogenannte Aurelianische Sonnentempel. Die Tradition brachte diesen mit dem Neronischen Brande in Verbindung, und als Vittoria Colonna einmal die Absicht hatte, auf der Trümmerstätte des mächtigen Porticus ein Nonnenkloster zu erbauen, waltete bei ihr der Beweggrund ob, die Spur des Gottlosen unter dem Fuss reiner Frauen verschwinden zu machen. Inmitten dieser Trümmer standen die Dioscuren wie die Statuen der beiden Constantine, des Augustus und des Caesar, die man seit Sixtus V. auf dem Capitolsplatz sieht. Die Inschrift des Magnus Quadratianus, welche von der Herstellung der Thermen Kunde gab und noch in Francesco Albertinis Zeit gelesen wurde, war verschwunden. Vignen, Gärten, wenige Häuser füllten den von den Trümmern freigelassenen Raum. Unter denselben war die von Paul III. bewohnte Villa wie die der Cardinäle Este, Pio, Ridolfi u. a. Die ganze Längenausdehnung des Hügels wie der Viminal, auf welchem nur die Klöster von S. Lorenzo in paneperna und Sta Pudenziana lagen, waren sozusagen unbewohnt. In den Diocletiansthermen hatte man schon in den ersten Decennien des Jahrhunderts bei Nachgrabungen Kaiserbüsten und Inschriften gefunden die theils aufs Capitol theils nach Florenz gebracht wurden. Die Umgebung blieb wüste liegen. Die Kirche Sta Susanna, eines der wenigen Bauwerke an der auf dem Rücken des Quirinal nach Porta Nomentana führenden Strasse, zeigte noch wesentlich die von Leo III. ihr gegebene Gestalt mit dem unter diesem Papste verfertigten Musiv an der Tribune. An den übrigen antiken Bauwerken waren keine namhaften Veränderungen vor sich gegangen. Dass man von vielen derselben weit ansehnlichere Reste sah als heute, begreift sich leicht: so hatte das

Augustus-Mausoleum seinen Mauerkreis, die Sublicische Brücke noch grosse Steinblöcke der Pfeiler bewahrt. Die ganze südwestliche Stadt mit Einschluss der nur Klöstern und Vignen eingeräumten Hügel Caelius und Aventin war völlig öde bis zum Ponte Sta Maria. Pauls III. bedeutendste Strassenanlage war die nach ihm benannte Via Paola bei den Banchi. Das eigentliche Marsfeld war dicht bewohnt. Auf der dem Pincio zugewandten Seite der Flaminischen Strasse blieb jedoch vom Marc Aurelsbogen an viel leerer Raum, namentlich war der ganze Abhang des Pincio noch öde, mit Ausnahme weniger Häuser an der nachmaligen Piazza di Spagna und der von Leo X. und Clemens VII. angelegten Via del Babuino. Der Name von Sant' Andrea delle fratte deutet auf die dort befindlichen Gärten. Bei Piazza del popolo sah man noch den Kern eines antiken Bauwerks welchen Paul III. zerstören liess. Wo immer man grub, stiess man auf Reste des Alterthums. Leider wurden sie nicht immer recht verwerthet. Als man im Jahre 1544 das Grab Marias der Gemalin des Honorius entdeckte, verschwanden die meisten Kostbarkeiten spurlos. Ein Theil der Edelsteine ward zu einem Triregnum verwendet. Die Zahl der Kunstgegenstände in römischen Häusern mehrte sich mit jedem Jahre. Cardinäle und Prälaten, darunter solche die in der Geschichte der kirchlichen Reformen eine Rolle gespielt haben, wetteiferten mit Laien; wer keine Statuen erlangen konnte, sammelte geschnittene Steine und Münzen. Die Cardinäle Pio, Gaddi, Ridolfi, Farnese, Paolo und Federigo Cesi, Bembo, Savelli, Maffei u. A., Bindo Altoviti, Manetti, die Della Valle, Soderini, Porcari, Massimi u. m. A. besassen mehr oder minder reiche Sammlungen. Cardinal Cervini sorgte für Bereicherung der vaticanischen Bibliothek durch Münzen und antike Monumente.

Die drei folgenden Papstregierungen waren nicht reich an Ergebnissen für die Monumente. An Funden fehlte es jedoch nicht. Der bedeutendste war jener der Pompejusstatue des Palastes Spada, welche unter Julius III. im Vicolo de' leutari ausgegraben vom Papste für fünfhundert Scudi angekauft und dem Cardinal Capodiferro geschenkt wurde. Auf dem Esquilin, im Bereich der Licinischen Gärten welche in verschiedene Vignen, die des Herzogs von Florenz, jene des Francesco Aspra päpstlichen Schatzmeisters u. a. getheilt waren und wo man die damals Le Galluzze heute Minerva medica genannten

malerischen Trümmer sieht, kamen zahlreiche Statuen, Kaiserbüsten von Erz, Münzen, marmorbekleidete Wände u. a. zum Vorschein, Gegenstände welche, später durch andere daselbst gefundene vermehrt, zum Theil in den Besitz des Papstes übergingen. Zwischen Sta Maria della pace und dell' anima, wo in alten Zeiten die Bildhauer- und Steinmetzen-Werkstätten waren, stiess man auf zahlreiche Säulenstücke von Marmo africano und Portasanta, welche von Cardinal Ricci angekauft wurden. Im Bereich der Diocletiansthermen begannen die Umänderungen durch Cardinal du Bellay. Er kaufte ein ansehnliches Grundstück zur Anlage einer Villa, welche nach seinem im Februar 1560 erfolgten Tode für achttausend Scudi an Carlo Borromeo kam, der sie seinem Ohm Pius IV. abtrat, als dieser den besterhaltenen Theil der Thermen in die Kirche Sta Maria degli Angeli umwandelte und daneben das noch bestehende Karthäuserkloster anlegte. Pius' IV. Regierung während welcher die gelehrten Cardinäle Da Mula und Alfonso Gesualdo die Aufsicht über die Antiquitäten führten, fehlte es nicht an Thätigkeit, abgesehn von zahlreichen Kirchen- und Profanbauten, namentlich von der ansehnlichen Erweiterung der Leostadt durch Anlage neuer Befestigungen. Am Fuss der capitolinischen Cordonata wurden die Basaltlöwen aufgestellt die ehemals vor Sto Stefano del cacco standen. Des Papstes Wappen an Porta Pia wurde aus einem im Palast della Valle gefundenen Kapitäl gemeisselt. Auf der Ostseite des Palatin erinnert eine Inschrift vom Jahre 1559 an eine von dem Senatsschreiber Orazio Foschi dort angelegte Vigne. Manches verschwand. Im Jahre 1564 liess Cosimo de' Medici die letzte grosse Granitsäule der Antoninischen Thermen nach Florenz bringen, wo sie auf Piazza Sta Trinità als Denkmal eines Bürgerkrieges steht. Auf Piazza Sciarra wurde der Bogen des Claudius zerstört. Flaminio Vacca berichtet dass er hundertsechsunddreissig Karrenladungen feinen Marmors erstand, nachdem Gian Giorgio Cesarini die Sculpturen für seine Villa bei S. Pietro in vincoli gekauft hatte. Als diese Villa im Jahre 1623 durch Kauf an einen calabresischen Priester kam, der sie den Minimi schenkte welche hier Kirche und Kloster von S. Francesco di Paola anlegten, gelangten die erwähnten und andere Sculpturen an Cardinal Ludovisi, der sie nach seinen pincianischen Gärten bringen

liess. Von der Entdeckung des marmornen Stadtplans hinter SS. Cosma e Damiano war wiederholt die Rede.

Unter Pius V. begann die Localität der Kaiserfora ihr Ausselm völlig zu ändern durch Anlage der Via Alessandrina, welche, so nach seinem Neffen Cardinal Bonelli, gewöhnlich nach seinem Geburtsort Alessandrino, benannt, in gerader Richtung vom Trajansforum zur Constantinischen Basilika lauft. Via Bonella kreuzte sich mit dieser in der Richtung von dem Arco de' pantani nach dem Forum romanum. Auf der Höhe von Magnanapoli entstanden im Jahre 1567 auf einem den Conti von Valmontone gehörenden Grundstück bei Torre delle Milizie Kirche und Kloster von Sta Caterina da Siena. Durch den 1568 begonnenen Bau der Gesùkirche, welcher zwei kleinere Sta Maria de strata oder degli Altieri und Sant' Andrea weichen mussten, erhielt die ganze zwischen S. Marco, dem vormaligen Circus Flaminius und dem Calcaranum liegende Stadtgegend eine andere Gestalt. Aus den Titusthermen wurden Säulen und Marmorwerke weggenommen und so ihr Ruin beschleunigt. Die vier Millien vor Porta Portese gelegene Vigne Galletti, wo noch das Zeitalter Leos X. das Tempelchen der Dea Dia sah, gab im Jahre 1570 die Monumente und Inschriften der arvalischen Brüder ab, welche zum Theil in Fulvio Orsinis Museum kamen und im Jahre 1690 wie in jüngsten Tagen durch neue Fragmente gemehrt einen so wichtigen Beitrag zur Alterthumskunde geliefert haben. Aus dem Belvedere liess der Papst dreissig antike Marmorstatuen in den Conservatorenpalast bringen, wo eine Inschrift des Geschenkes gedenkt. Um manches aber wurde Rom ärmer. Nicht weniger als sechsundzwanzig belvederische Statuen wanderten nach Florenz. Der Papst betrachtete sie wie Hadrian VI. als »idola antiquorum«, die er nicht in seiner Nähe dulden wollte und schenkte sie dem Prinzen nachmaligen Grossherzog Francesco de' Medici, während andere an den kaiserlichen Botschafter und an Cardinal Otto Truchsess zu Waldburg kamen. Die seit der mediceischen Zeit im Belvedere befindlichen Musen waren unter der Zahl der Werke, welche Rom auf solche Weise an die toscanische Hauptstadt abtreten musste. Auch die beiden stark restaurirten Exemplare der Pasquinsgruppe kamen dorthin im Jahre 1570 aus Rom, wo das eine von Paolo Soderini in oder

bei Augustus' Mausoleum, das andere in der Vigna Antonio Vellis vor Porta Portese gefunden worden war. In den Jahren 1584—1586 erhielt Francesco de' Medici von Virginio Orsini von Bracciano kostbare Säulen und Sculpturen, vom Cardinal Cesi mehre Statuen, welche sich in dessen Villa bei Sto Spirito befanden.

Besonders gross war die Thätigkeit unter Gregor XIII., unter welchem verschiedene Theile der Stadt ein neues Aussehn erhielten. Im Jahre 1573 ersetzte Porta S. Giovanni die alte Asinaria, zwei Jahre später wurde die von Sta Maria maggiore zwischen Villen und Gärten nach dem Lateran führende geradlinige Via Merulana angelegt, ein anmuthiger von Baumreihen beschatteter Weg, dessen Umgebung stellenweise verändert im Ganzen jedoch dieselbe geblieben ist. Im Jahre 1582 entstand der neue Aufgang zum Capitol, die zum Theil aus Stufen bestehende Via di Monte Tarpeo, welche bei der Kirche der Consolazione beginnend sich mit den antiken Centum gradus vereint, wo man die von den Aedilen Girolamo Altieri und Paolo del Bufalo gesetzte Inschrift liest. Um dieselbe Zeit wurde die Gegend zwischen dem Arco de' pantani und dem Fusse des Quirinal umgeschaffen, wo man mit Ausnahme des Annunziatenklosters nur Gärten und Sumpf sah. Ein Theil der mächtigen Ringmauer des Augustischen Forum kam dabei zu Schaden; der Arco de' pantani und die Säulen vom sogenannten Tempel des Mars Ultor blieben tief im Boden stecken. Im Jahre 1585 war der Raum im Anschluss an Pius' V. damals und noch unter Paul V. fortgesetzte Strassenanlagen mit Wohnungen gefüllt. Auf dem weiten Trümmerfelde der Diocletiansthermen begann der Bau der Kornspeicher der Annona, welche von mehren Päpsten bis auf Clemens XI. vergrössert und später zu Conservatorien und einem Zuchthause bestimmt worden sind. An der Capitolsbalustrade wurden die unter Paul IV. beim Palast Cenci gefundenen Colosse der Dioscuren aufgestellt. Die Broncetafel der Lex regia wurde vom Lateran nach dem Conservatorenpalast gebracht und ist gegenwärtig im Museum, der Hercules vom Forum boarium erhielt eine neue Aufstellung. Der Neubau des grossen capitolinischen Thurmes setzte die von Paul III. angefangene Umgestaltung des Senatorspalastes fort, welche im folgenden Jahrhundert vollendet

wurde. Der Bau der Façade des Conservatorenpalastes hatte im Jahre 1576 begonnen.

Es war eine Zeit reicher Funde. Zu Anfang 1583 kamen in einer Vigne bei Villa Altieri auf dem Esquilin die Niobidenstatuen und die Ringergruppe zum Vorschein, welche Ferdinando de' Medici für etwa 1350 Scudi ankaufte und in seiner pincianischen Villa aufstellte. In allen Stadttheilen wurden Bildwerke entdeckt. In einer Vigne der Massimi auf dem Aventin fand man den jungen Hercules von Basalt welchen die Stadt für tausend Scudi ankaufte und die im Capitolsmuseum steht, wie die ebendaselbst befindliche Colossalstatue des Mars. Sehr ergiebig waren die palatinischen Ausgrabungen. In der Nähe der Farnesischen Gärten stiess man auf ein grosses Thor, mit etwa vierzig Palm hohen Marmorpfosten und einer Nische von Africano, und fand zugleich einen basaltnen Jupiterskopf. In dem gegen den Circus maximus zu gelegenen Garten Roncioni entdeckte man achtzehn bis zwanzig wenig über Lebens grosse Amazonentorse und eine Herculesstatue, angeblich mit Lysippus' Namen die nach Florenz kam. Beim Bau des Palastes Caffarelli auf der Westspitze des Capitols stiess man auf zahlreiche Säulentrümmer nebst andern Bau- und Sculpturfragmenten, und sah tiefe Stollen im Tuf des Hügels. Aus den Marmorpilastern meisselte Vincenzo de' Rossi die Statuen für die Kapelle Cesi in Sta Maria della pace, aus einem Kapitäl Flaminio Vacca den Löwen der heute neben einem antiken am Eingang der Loggia de' Lanzi in Florenz steht. Auf dem Caelius entdeckte man in der Vigne des Uberto Strozzi von Mantua die Spuren des Standquartiers der fünften Cohorte der Vigiles, von der nachmals in Villa Mattei mehre Monumente ans Licht kamen. Es würde zu weit führen, aller Entdeckungen dieser Zeit zu gedenken. Den städtischen schlossen sich die in der Umgebung an. Namentlich kamen aus der Hadrianischen Villa bei Tivoli, welche schon in Alexanders VI. und Leos X. Tagen dem Vatican manche Sculpturen gesandt hatte, treffliche Marmorwerke und kostbare Steingattungen, welche zum Schmuck der Anlagen von Cardinälen und grossen Herren dienten. So geschah es in Tivoli mit der Villa d'Este, in Rom mit jener desselben Cardinals Ippolito auf dem Quirinal, mit dem im Jahre 1580 in Alessandro Farneses Besitz übergegangenen Landhause der

Chigi an der Lungara, mit Ciriaco Matteis schöner Villa auf dem Caelius die rasch zu einer der reichsten Roms wurde.

Zu den eifrigsten und glücklichsten Sammlern gehörte Ferdinando de' Medici, ja unter allen dieser Zeit steht er obenan und macht dem alten Rufe seiner Familie volle Ehre. Seine anmuthige Villa auf dem Pincio, deren Garten mit antiken Hermen geschmückt war, wurde ein Museum. Schon geschah der Niobiden und der Ringer Erwähnung. Früher bereits war die Statue des Schleifers in seinen Besitz gelangt. Mit seinem Bruder Francesco theilte er sich in die Sculpturen des im Jahre 1560 gestorbenen Bischofs von Pavia Gio. Girolamo de' Rossi, wobei ihm nicht weniger als achtundzwanzig Statuen zufielen. Die Venusstatue welche den Namen der Mediceischen führt, war nach Annahme Mancher zuerst im Besitz des Cardinals Rodolfo Pio. Datum und Ort der Auffindung sind ebensowenig genau festzustellen, wie die Zeit der Entdeckung der Capitolinischen Venus in der Subura. Im Jahre 1584 kaufte Ferdinando für viertausend Scudi die Bildwerke der Paläste Capranica und Della Valle. Als Leone Strozzi auf dem Esquilin gegen die Subura zu sieben halbcolossale Statuen ausgrub, schenkte er sie dem Cardinal, welcher eine derselben, einen Apollo, durch Flaminio Vacca restauriren liess, der anhaltend mit solchen Arbeiten auf dem Pincio beschäftigt war. Diese waren die bedeutendsten Werke welche die Villa schmückten, deren Reichthum auch nach der Erhebung ihres edlen Besitzers auf den toscanischen Thron lange unversehrt blieb. Denn erst im Jahre 1677 liess Cosmus III. die Venus, die Ringer und den Schleifer nach Florenz bringen, siebenundneunzig Jahre später Leopold I. die Niobiden und die meisten übrigen Sculpturen. Drei Jahrhunderte hindurch sind die Paläste Medici und Pitti, die Uffizien, Loggia de' Lanzi, andere florentinische Bauten mit römischen Werken geschmückt worden.

Der kurze aber rührige Pontificat Sixtus' V. folgte. Leider kam es ihm auf Zerstören nicht an: er demolirte das Septizonium und würde das in eine Wollenmanufactur umgeschaffene Colosseum vollends zugrundegerichtet haben, hätte er länger gelebt. Nur der Widerspruch der ganzen Stadt rettete das Grab der Caecilia Metella, dessen Zerstörung zu Anfang 1588 schon begonnen hatte. Aber es geschah Grosses. Der Pincio,

der Esquilin und der südöstliche Theil des Caelius erhielten im wesentlichen ihre gegenwärtige Gestalt durch Anlage der Via Sistina, Felice, delle Quattro fontane, di Sta Croce in Gerusalemme u. a., durch die Bauten bei Sta Maria maggiore, die Villa Montalto, den Umbau des Lateran, die Wasserleitung der Felice, welche zum Theil die Alexandrina benutzend über 300,000 Scudi kostete. Die Aufstellung der Obelisken des Vatican, des Lateran, der Piazza del popolo und des Platzes hinter der Tribune von Sta Maria maggiore verlieh Rom einen Schmuck wie keine Stadt der Welt ihn kannte. Als Matteo da Castello den lateranischen und den flaminischen aus dem gegen sechsundzwanzig Fuss hohen Schutt des Circus maximus hervorzog, an dessen Sitzreihen noch einzelne Stufen und der nach der Mitte abschüssige Boden erinnerten, stiess man auf zahlreiche Bleiröhren und wurde durch eindringendes Wasser an der Arbeit behindert. Die Colosse von Monte Cavallo erhielten den Platz, den sie heute einnehmen und auf welchem man den Kern eines antiken Bauwerks wegräumte. Die sogenannten Mariustrophäen wurden 1590 an der Balustrade des Capitolsplatzes aufgerichtet. Die Basaltlöwen, unter Eugen IV. beim Erneuern des Pflasters auf dem Pantheonsplatz entdeckt aber erst unter Clemens VII. herausgezogen, dienten nun zum Schmuck der Fontäne von Termini von wo Gregor XVI. sie in das ägyptische Museum bringen liess. Die bei S. Lorenzo in paneperna gefundenen Statuen des Posidippos und Menander kamen in die esquilinische Villa, aus welcher sie unter Pius VI. nebst einem sitzenden Demosthenes, einem Mercur und der Gruppe des Knaben mit dem Schwan in das vaticanische Museum wanderten, als toscanische Händler der Lieblingsschöpfung des Papstes ihren Schmuck von Sculpturen und Inschriften und selbst ihre schönen Bäume nahmen. Die Trajans- und Antoninssäulen wurden ausgebessert, letztere mit neuem Fussgestell versehen, beide mit vergoldeten Apostelstatuen geschmückt. Leider zerstörte der von Cardinal Bonelli 1585 auf dem Schutt des nördlichen Theils der Trajanischen Anlagen begonnene Bau des heutigen Palastes Valentini, zwischen dem Forum und dem Apostelplatze, die Hoffnung auf grössere Entdeckungen in dieser einst so glänzenden Umgebung.

Unter Clemens VIII. gingen neue Veränderungen mit den Diocletianischen Thermen vor. Im Jahre 1593 kaufte Caterina

de' Nobili Sforza Gräfin von Santa Fiora von den Karthäusern für 10,000 Scudi die kleinere westliche Hälfte des Raums und schenkte einen Theil an die reformirten Cistercienser welche den Rundsaal in die Kirche S. Bernardo umschufen. Beim Graben stiess man auf zahlreiche Trümmer verschiedener Art, unter andern auf obscöne Malereien wie auf achtzehn Philosophenköpfe welche von Gian Giorgio Cesarini erstanden wurden. Die Titusthermen fuhren fort Sculpturen und Marmor zu liefern. Im Jahre 1594 fand man in denselben reiche Gesimsstücke, die zum Bau einer Kapelle im Gesù verwendet wurden. Der Anfang des Baues des nachmals dem Museum eingeräumten Palastes auf dem Capitolsplatze gab diesem seine heutige Gestalt. Der hier aufgestellte kleine Obelisk war schon im Jahre 1582 an Ciriaco Mattei für seine Villa auf dem Caelius geschenkt worden. Das von Gregor III. dem Pantheon geschenkte Bleidach wurde von Clemens VIII. restaurirt. In Menge folgten einander die Funde antiker Werke. Bei der Herstellung des Querschiffs der Laterankirche kamen Nischen mit Porphyr, Serpentin und seltnen Marmorgattungen ans Licht. Vigna Vettori vor Porta Portese wie die Sorrentinische auf der Stelle des alten Emporium zwischen Aventin und Tiber lieferten zahlreiche Statuen und Büsten, namentlich aber halbbearbeite Säulen von Africano, Portasanta, Cipollin u. a., Verkünderinnen des colossalen Schatzes welchen erst eine späte Zeit zu heben begonnen hat, obgleich jeder Spatenstich daran mahnte. In der Altierischen Vigne auf dem Esquilin fand man eine aus dem Bade steigende Venus, bei S. Sabba einen sitzenden Faun von Marmor, in einem Garten bei S. Salvator in lauro weibliche Statuen und Reste einer Metallgiesserei, in Vigna Muti bei S. Vitale ein Mithrasdenkmal. Fast jeder Hausbau förderte Anticaglien zu Tage, namentlich auf dem Trajansforum, auf der Stätte der Agrippathermen und der Alexandrinischen. Beim Gallienusbogen entdeckte man das als Aldobrandinische Hochzeit bekannte Wandgemälde, bei Sta Croce in Gerusalemme stiess man auf eine unterirdische Kirche mit Malereien, die der Zerstörung anheimfiel. Der Marmorreichthum der Trümmer des Hadrianischen Doppeltempels zeugte noch von der Pracht der Kaiserzeit. Als im Jahre 1594 der Bau von Sant' Andrea della Valle begann, wobei die nächste Umgebung mit der damaligen Piazza di Siena eine

radicale Umwandlung erfuhr, indem die kleine Kirche S. Sebastiano abgetragen, der von der Herzogin von Amalfi den Theatinern geschenkte Palast Piccolomini zu einem Kloster umgebaut wurde, fand man namentlich grosse Granitmassen. In der Campagna öffnete man das drei Millien vor Porta S. Giovanni liegende unter dem Namen Monte del grano bekannte Grabmal, welches den im capitolinischen Museum befindlichen gewöhnlich auf Alexander Severus und Mammaea gedeuteten Sarkophag umschloss.

Die Regierung Pauls V., welcher Rom die Wiederherstellung und Verstärkung der augustisch-trajanischen Wasserleitung als Aequa Paola verdankt, wurde dem Forum transitorium verderblich. Die grossartigen Reste des Minerventempels bestanden noch in zehn cannelirten Marmorsäulen mit einem Theil der Cella und des Gebälks. Sie hatten durch Feuersbrünste sehr gelitten und mittelalterliche Bauten waren ihnen angeklebt worden, aber noch bildeten sie eines der ansehnlichsten Bauwerke bester Epoche. Sie wurden zerstört um Material für die Kapelle von Sta Maria maggiore und die Fontana Paola zu gewinnen, und nachdem später auch das Stück der Umschliessungsmauer des Forum mit dem Halbkreise des Durchgangs an Via della Croce bianca demolirt worden war, der beim Volk die Arche Noah hiess, blieb von den Bauten nichts als die unter dem Namen der Colonnacce bekannten tief im Schutt begrabenen beiden Säulen mit ihrem Gebälk. Nicht besser erging es den Constantinischen Thermen. Der Bau des Palastes Cardinal Scipione Borgheses, heute Rospigliosi, und die Anlage der Villa Vitelli gegenwärtig Aldobrandini, brachten ihnen den Untergang. Alles was im grossen Umkreise des erstern dieser Paläste von Ruinen sichtbar war, verschwand; bei dessen Verlängerung wurde ein an Decke und Wänden mit Malereien gezierter Porticus vernichtet. Die übrigen Reste, meist von Portiken gegenüber der päpstlichen Residenz wurden durch Pulver gesprengt, als Clemens XII. den Palast der Consulta und die Remisen errichtete. Schon vorher hatte Urban VIII. den vom Palast Rospigliosi zum Garten Colonna sich erstreckenden Theil des Hügels geebnet, wobei auch die weithin über die Stadt blickende Ruine des Sonnentempels unterging. Die grossartigen aber wenigen Marmorfragmente im genannten Garten und die Reste von

Treppenanlagen daselbst wie hinter den Casernen der Piazza Pilotta erinnern allein noch an diese mächtigen Kaiserbauten.

Je ärger die Zerstörungen im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert, folglich in einer Zeit gewesen sind, in welcher man dem Alterthum so eifrigen archäologischen Cult widmete, umso werthvoller sind die Studien welche diesen Werken in denselben Jahren gewidmet wurden. Die grossen Architekten der vorausgegangenen Zeit von Brunellesco zu Antonio da Sangallo dem Jüngern hatten diese Studien wesentlich zum Zwecke eigner Belehrung und Arbeiten getrieben: ihre Nachfolger Gamucci, Ligorio, Palladio, Labacco, Serlio, Dosio, Scamozzi u. A. setzten dieselben mit grösserm aber nicht immer gerechtem Anspruch der Treue und mit der Absicht der Publicität fort. Palladios Arbeiten über die Thermen sind auch für spätere Zeiten das Hauptwerk geblieben, wecken jedoch das Bedauern dass die Genialität ihres Autors die Ergänzung der Lücken zu selbständig unternahm und Vorhandenes mit Hinzugedachtem zu willkürlich verschmolz, um überall festen Boden finden zu lassen. Etienne du Pérac eröffnete die Reihe der tüchtigen französischen Architekten die sich den römischen Bauwerken gewidmet haben, mit seinen im Jahre 1575 hier erschienenen, Jacopo Boncompagni gewidmeten perspectivischen Ansichten, deren Werth durch die nachmaligen zahlreichen Veränderungen erhöht wird. Gerade ein Jahrhundert später unternahm Antoine Desgodetz, von Colbert nach Rom gesandt, die bis dahin genauesten Vermessungen und Detailstudien der bedeutendsten schon sehr gelichteten Ruinen. Es sind grossentheils teutsche Kupferstecher denen wir die Ansichten derselben wie der städtischen Localitäten überhaupt verdanken. Im Jahre 1551 gab Leonardo Bufalini von Forli den grossen in Holz geschnittenen Plan der Stadt heraus von welchem man leider nur ein nicht einmal vollständiges Exemplar im Palast Barberini kennt, eine Arbeit welche ungeachtet ihrer vielen willkürlichen Restaurationen für die Topographie der Zeit vom höchsten Werthe ist. Die Gestalt und Ausdehnung welche Rom damals hatte, erkennt man deutlich aus dem von dem Ingenieur Francesco Paciotti von Urbino im Jahre 1557 gezeichneten, Herzog Ottavio von Parma gewidmeten Prospect aus der Vogelperspective, welchem eine Menge ähnlicher Arbeiten nachfolgten.

Im Jahre 1614 liess Paul V. die einzige noch übriggebliebene Säule der Constantinischen Basilika wegnehmen und auf dem Platz von Sta Maria maggiore errichten, wo sie eine bronzene Madonnenstatue trägt. Die Neugestaltung der schönen Kirche durch den Bau der Borghesischen Kapelle zog damals auch die Vernichtung eines der wenigen mittelalterlichen Werke nach sich, der Aussenseite der von Nicolaus IV. errichteten Tribune. Die Rückseite der Basilika wurde erst durch Clemens X. 1673 vollendet, aber damals schon muss der Abhang des Hügels seine gegenwärtige Gestalt angenommen haben, wobei auch die Trümmer von Kirche und Spital des h. Adalbert verschwanden, welche wir zuerst unter Honorius IV. erwähnt finden. Bei der Vollendung der Peterskirche, welche die vordere Seite des vaticanischen Palastes nebst dem neben der Basilika befindlichen Hauptthor umänderte, wurde der bronzene Pinienapfel aus dem ehemaligen Vorhof der Basilika nach dem an das Belvedere stossenden Hofe gebracht, dem er den Namen Giardino della pigna gab. Zu den bedeutendsten Funden dieser Zeit gehören die trefflichen Reliefs aus der griechischen Heroengeschichte, welche im Jahre 1620 durch Cardinal Fabrizio Verallo bei der Ausbesserung des Fussbodens von Sant' Agnese fuori le mura gefunden heute den vorzüglichsten Schmuck des Erdgeschosses im Palast Spada bilden. Der ausserordentliche Antiquitätenreichthum der Familie Borghese, ein Reichthum der nach dem Verkauf ihrer kostbaren Sammlung an Kaiser Napoleon die Bildung eines neuen Museums ermöglichte, nahm mit dem Papste und Cardinal Scipione seinen Anfang. Von allen Seiten strömten Schätze zu, denn zu den Ergebnissen eigner Ausgrabungen, so in der Stadt wie in der Campagna, gesellten sich Ankäufe und Geschenke. Bei einem Bau am Kloster Sta Maria della Vittoria kam der Hermaphrodit zum Vorschein, den der Cardinal durch Errichtung der Façade der Kirche erlangte. Dass selbst von den Monumenten der alten Peterskirche, deren grausame Zerstückelung unter dem Erbauer des Langschiffs fortwährte, Stücke an die Borghesen kamen, beweist der Umstand dass das Denkmal Roberto Malatestas des Siegers von Campomorto zugleich mit ihren antiken Sculpturen nach Paris gewandert ist wo man es im Louvre sieht.

Wie die Borghesen machten es nun die übrigen Papstfamilien,

obgleich nicht allen bei der Anlage ihrer Kunstsammlungen das Glück so günstig gewesen ist. Ueberhaupt war das siebzehnte Jahrhundert nicht minder als das vorausgegangene eine Zeit des Sammelus. Unter den Cardinälen thaten sich Lodovico Ludovisi, Francesco Barberini, Pietro Ottoboni hervor. Die meisten von Ersterm erworbenen Schätze an antiken Sculpturen bewahrt die pincianische Villa, doch kam mehres in fremden Besitz, ein Hermaphrodit und anderes im Jahre 1669 an Grossherzog Ferdinand II. von Toscana, der sterbende Fechter unter Clemens XII. aufs Capitol. Die Barberinischen Kunstsachen, von der letzten der Familie Donna Cornelia vielfach geschmälert, unterlagen später der Theilung unter beide Linien. Der Ottobonische Nachlass wurde wegen der Schulden des splendiden Cardinals zerstreut. Camillo Pamfili und Mario Chigi, Letzterer vielleicht mehr durch das Interesse seines päpstlichen Bruders als durch das eigne angetrieben, folgten nach. Gian Angelo Altemps, Asdrubale Mattei, Vincenzo Giustiniani veranstalteten ansehnliche Antikensammlungen, und obgleich vieles in andern Besitz, die Hauptwerke in das vaticanische Museum gelangten, erinnern Eingang, Hofraum, Halle der Paläste noch an eine Zeit, in welcher man sich eine Patricierwohnung oder Villa kaum ohne solchen Schmuck denken konnte. Die bis in die neueste Zeit bereicherte Kirchersche Sammlung im Collegio romano ist namentlich an etruskischen Bronzen und andern Bildwerken reich. Dieser schloss sich die des gelehrten Piemontesen Cassiano dal Pozzo an, welcher zu den namhaftesten Künstlern seiner Zeit, besonders zu Poussin, in befreundeten und fruchtbaren Beziehungen stand und sie durch seine Kenntniss des Alterthums förderte. Bei dem Tode Christinens von Schweden gelangte ein Theil ihrer Schätze in den Vatican, während anderes nach Frankreich verkauft worden ist.

Die Anlage der Ludovisischen Gärten hatte dem nordöstlichen Theil des Pincio eine andere Gestalt zu geben begonnen. Die grosse Umwandlung des Theiles des Quirinal, welchen das schmale von der nach Porta Salara führenden Strasse durchschnittene Thal vom Pincio trennt, erfolgte unter Urban VIII. Der Palast Barberini wurde an der Stelle der Sforzaschen Gärten auf den Trümmern des Circus der Flora erbaut, dessen Cavea und Sitzreihen bei der Fundamentirung zum Vorschein kamen,

während Mauerreste von der heutigen Piazza Barberina an bis zu den Quattro Fontane sichtbar wurden. Die Nordseite des Palastes steht auf antiken Mauern, die Senkung des Bodens wurde zu beträchtlicher Höhe ausgefüllt. Damals entstanden oder füllten sich mit Häusern die zu den Barberinischen Bauten führenden Strassen, Via del Tritone mit ihrer Fortsetzung Angelo Custode und Via Rasella nebst denen der Nachbarschaft, welche in die von Sixtus V. eröffnete Hauptader einmündeten. Die ziemlich gleichzeitige Erbauung der Kirche der Concezione mit dem anstossenden Capuzinerkloster wie die Kirchen Sant' Isidoro und S. Niccolò da Tolentino in dieser einst nur von Gärten und Vignen eingenommenen Gegend trug viel zu deren verändertem Ansseln bei. Auch die benachbarte Höhe des Quirinal, über welche die endlose Strasse von Porta Pia führt, war in fortschreitender Umgestaltung begriffen. Schon in den letzten Decennien des sechzehnten Jahrhunderts hatten vornehme Römerinnen dem päpstlichen Palast gegenüber Klöster angelegt, dann hatte Muzio Mattei an den Quattro Fontane den Palast erbaut, der später an die Albani kam und an welchen Kirche und Kloster der Carmeliterinnen stossen die man nach Urbans VIII. Familie Le Barberine nennt. Die von Camillo Pamfili auf der Stätte des Quirinustempels erbaute Kirche des Jesuitennoviziats Sant' Andrea und die von S. Carlo bei den Quattro Fontane schlossen nicht lange darauf die ansehnliche Reihe der geistlichen Bauten in dieser Stadtgegend, deren einst zahlreiche antike Trümmer meist spurlos verschwanden. Auch eine historische Kirche des Mittelalters verschwand, Sta Maria in palara auf dem Palatin, an deren Stelle Taddeo Barberini im Jahre 1624 die von S. Sebastiano bauen liess. In einem Theil der benachbarten Trümmer wurde damals ein Pulvermagazin angelegt. Auf dem Aventin, demjenigen Hügel Roms der sein Ansseln am wenigsten verändert hat, stiess man auf dem Platze vor dem Garten des Malteserpriorats auf die Trümmer eines grossen Palastes mit mancherlei Kostbarkeiten. Die Kirche SS. Cosma e Damiano am Forum erhielt ihren gegenwärtigen beträchtlich erhöhten Fussboden, wobei ein Theil des hinter derselben liegenden wahrscheinlich zum vespasianischen Forum pacis gehörenden Raumes und der Porticus des Rundtempels zerstört wurden. Zu Urbans VIII. Strassenanlagen gehört der von S. Eusebio nach Sta Bibiana

führende Weg und die Erneuerung der Via Urbana in den Monti.

Das allbekannte Epigramm »Quod non fecerunt barbari fecere Barberini« strafte die durch Urban VIII. im Jahre 1626 verordnete Wegnahme der Erzbalken des Porticus am Pantheon, die zu Geschützen für die Engelsburg und zum Baldachin von St. Peter angewiesen wurden. Das Metallgewicht betrug über 450,000 Pfund, die Nägel allein wogen 9375. Die hundertzehn schönen Geschütze, deren Werth man zu 67,000 Scudi schätzte, wurden in der Revolutionszeit von den helfenden Neapolitanern mitgeschleppt. Urban VIII., der sich wie in ähnlichem Fall Alexander VII. auf einen Act des Vandalismus etwas zugute that, den mittelalterlichen Glockenthurm zu Gunsten seiner hässlichen Zwillingsthürme abtragen liess, stellte die fehlende Ecksäule des Porticus auf, an welcher man seine Bienen sieht. Die beiden übrigen fehlenden Säulen liess Alexander VII. aus den Trümmern der Alexandrinischen Thermen bei S. Luigi de' Francesi herbeischaffen. Die beiden dem rechten Flussufer nächsten Bogen der Engelsbrücke, welche bei der Verstärkung der Befestigungen durch Alexander VI. und der Erbauung des grossen Thors des Castells, vielleicht auch früher schon ausgefüllt worden waren, wurden bei Gelegenheit des Baus der neuen Festungswerke im Jahre 1628 wieder freigelegt, aber der äussere derselben ist seitdem versandet. Man fand dabei im Strome den schlafenden Faun der in den Palast Barberini, später nach München wanderte. Die Anlage der Basteien des Janiculum schloss einen neuen ansehnlichen Raum in die Stadt ein. Ausserhalb derselben, in der halbverfallenen Torre Pignattara vor Porta maggiore, errichtete Urban VIII. eine den heiligen Petrus und Marcellinus gewidmete Kapelle, wobei ein Theil des alten Bauwerks zugrunde ging. In Palestrina liess Cardinal Francesco Barberini das grosse Musiv mit der Darstellung Aegyptens im Jahre 1640 aus den Tempeltrümmern an seinen gegenwärtigen Ort im Baronalpalast bringen. Inmitten der grossartigen Trümmer der Domitianischen Villa zwischen Albano und Castel Gandolfo entstand die Barberinische, deren malerischer Reiz mit dem antiquarischen Interesse wetteifert.

Unter Innocenz X. erfolgte die theilweise Umgestaltung von Piazza Navona. Die alte Wohnung der Seinigen wurde nebst

denen der Cybò Fürsten von Massa, der Gottifredi und Mellini niedergerissen um für den neuen Palast Pamfili Raum zu gewinnen, während Sant' Agnese neugebaut ward. Man stiess auf zahlreiche Travertinpilaster und Gewölbe, auf Sitzreihen und andere Reste des Domitianischen Stadiums, dessen Spuren man einerseits nach Piazza Madama, andrerseits nach Tor Sanguigna, Sant' Apollinare, S. Niccolò de' Lorenesi zu verfolgte. Die neue Façade letzterer Kirche wurde aus solchen Travertinen errichtet. Der im Circus des Maxentius gefundene Domitianische Obelisk wurde zum Schmuck des grossen Springbrunnens verwendet, der stark hervortretende Palast Aldobrandini neben S. Giacomo abgetragen. Auch Monte Citorio, damals viel beschränkter als heute, begann durch den Bau des Ludovisischen Palastes, dessen Vollendung als Curia Innocenziana ein halbes Jahrhundert auf sich warten liess, eine andere Gestalt anzunehmen. Die Porta portuensis wurde bei Vollendung des transtiberinischen Mauerkreises zerstört. Die erste Anlage des capitolinischen Sculpturenmuseums schreibt sich von Innocenz X. her.

Die Regierung Alexanders VII. ist den römischen Alterthümern insoferne ungünstig gewesen, als er im Jahre 1662 den Bogen Marc Aurels im Corso zerstören liess, wobei die beiden noch übrigen Reliefs nach dem Capitol kamen, wo sich schon andere von diesem Bauwerk entlehnte befanden. Ein anderer Theil des Corso, der Platz an der Antoninischen Säule, wurde durch Erbauung des Palastes Chigi und Wegräumung mehrer anstossenden Häuser und einer kleinen Kirche völlig umgewandelt und bedeutend erweitert. Die Spitzen der drei in Piazza del popolo einmündenden Strassen erhielten durch die beiden von Cardinal Castaldi errichteten Kirchenfaçaden gleichmässigen Schmuck. Im Jahre 1663 wurde die Cestiuspyramide ausgebessert und von dem ihren Fuss verdeckenden Schutt befreit, woran die Inschrift: »Instauratum . an . Domini . MDCLIII« erinnert und wobei man Sculptur- und Bautrümmer mit den Namen der Erben des Cajus Cestius nebst Fussgestell und Rest einer colossalen Bronzestatue entdeckte. Der im Jahre 1665 im Garten der Dominicaner von Sta Maria sopra Minerva aufgefundene kleine Obelisk vom Isistempel wurde vor der Kirche aufgestellt, wo ein von Bernini modellirter Elephant ihn auf dem Rücken trägt. Der Bau der Colonnaden

vollendete die Neugestaltung des vaticanischen Platzes; von den Fontänen wurde die eine durch Alexander, die andere durch Clemens X. aufgestellt.

Die nächstfolgenden Regierungen sahen keine grösseren Veränderungen, wenn man die fortschreitende Umgestaltung des Palatin ausnimmt. Im Jahre 1675 erbauten die Alcantariner auf dem südöstlichen Abhang des Hügels Kirche und Kloster von S. Bonaventura, wobei man zahlreiche meist fragmentirte Sculpturen, kostbare Marmore und Wasserbehälter entdeckte, von denen einer zum Refectorium benutzt wurde. Auch in der anstossenden Villa Mattei die im Jahre 1689 an die Spada überging, kamen Sculpturen und Kostbarkeiten zum Vorschein. Die Statuenreihe der Engelsbrücke wurde unter Clemens IX. ausgeführt, der Piazza del Gesù durch Clemens X. ihre gegenwärtige Gestalt gegeben. Unter Innocenz XI. begann das dem Aventin gegenüberliegende rechte Flussufer, die Ripa grande, durch Anlage des Hospizes von S. Michele, dessen Ursprung man des Papstes Neffen Tommaso Odescalchi verdankt, sich mit Bauten zu füllen. Eine Anstalt, welche unter Innocenz XII. und mehren seiner Nachfolger vielfach erweitert, eine der grossartigsten der Welt so für Erziehung wie für Unterstützung der bedürftigen Classen geworden ist. Durch die unter letztgedachtem Papste erfolgte Erbauung des Zollamts und die des anstossenden von Clemens XI. errichteten Gefängnisses, eines der ersten nach verbessertem Plane angelegten, wurde der grossartige Gebäudecomplex vollendet, vor welchem die wenigen hier noch übrigen, Thermen und andern Bauten der spätern Kaiserzeit zugeschriebenen Reste verschwunden sind. An der Nordwestseite des Capitols entstand der Fahrweg, welcher nach dem Pignatellischen Wappen Via delle tre pile heisst. Die Vollendung der schon erwähnten Curia Innocenziana schuf den erweiterten Monte Citorio vollständig um. Nicht ferne von dort erhebt sich die mächtige vielfach gedeutete Säulenreihe der Antoninischen Zeit, aus welcher unter Innocenz XII. durch hässliche Zwischenwände die Façade des Zollamts geworden ist. Bei jeder in dieser Umgebung unternommenen Arbeit hat die Piazza di pietra durch zahlreiche antike Reste, Fussgestelle, Fragmente aller Art ihrem Namen Ehre gemacht.

Im Jahre 1705 liess Clemens XI. im Garten der Väter der Mission Vincenz' von Paul bei Monte Citorio die Antoninssäule

ausgraben, deren Piedestal man im Giardino della pigna sieht, nachdem es Jahre lang die heutige Stelle des Obelisks auf gedachtem Platze eingenommen hatte. Im Jahre 1711 wurde der Pantheonsplatz mit dem Brunnen geschmückt, auf welchem der Obelisk sich erhebt, der bei der Minerva entdeckt seit dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts nahe beim Kloster auf der kleinen Piazza di S. Macuto stand. Bei der Erneuerung von S. Teodoro am Palatin wurde ringsum der ursprüngliche Boden freigelegt. Im Jahre 1703 hatte die Stadt durch Erdbeben und Ueberschwemmung gelitten. In den Jahren 1720—1726 wurden in den Farnesischen Gärten die Ausgrabungen unternommen, welche den Domitianischen Palast grossentheils aufdeckten und von Francesco Bianchini mit Fleiss und Gelehrsamkeit wenngleich nicht immer mit richtiger Deutung beschrieben wurden. Piazza di Spagna erlangte ihre heutige Gestalt 1725 durch Vollendung der nach Trinità de' monti führenden Treppe. Von Clemens' XII. quirinalischen Bauten, bei denen die Reste der Constantinsthermen verschwanden, war schon die Rede. Im Jahre 1733 wurde der Constantinsbogen ausgebessert, isolirt und von angehäuftem Erdreich befreit, was jedoch nochmalige wiederholte Ausgrabung nicht überflüssig machte. Das bis dahin unbedeutende capitolinische Museum wurde von Clemens XII. und seinem nächsten Nachfolger ansehnlich bereichert, von Ersterm namentlich durch eine Sammlung Büsten und Inschriften die er von Cardinal Alessandro Albani erwarb. Hieher brachte man die Inschriften des im Jahre 1726 bei Domine quo vadis an der Appia entdeckten Columbariums der Freigelassenen der Livia. Der Bau der Façade der Laterankirche und der Ostseite des Palastes setzte die von Sixtus V. begonnene Umwandlung des Platzes fort, welche Benedict XIV. durch den Neubau der Absis des Leoninischen Tricliniums vollendete.

Letztgenannter Papst ist nicht in allen seinen Restaurationsarbeiten glücklich gewesen. Denn nicht nur gehört die neue Vorhalle von Sta Croce in Gerusalemme zu den schlimmsten Werken der Zopfzeit, sondern ein Theil der Materialien wurde aus den anstossenden Trümmern des Sessorianischen Palastes genommen, von denen man noch eine grosse Nische sieht. Nicht minder schlimm war die im Jahre 1749 vorgenommene Umgestaltung von Sta Maria degli Angeli. Hinwieder

verdankt man Benedicts XIV. Fürsorge, dass die unverständigen Versuche einer Benutzung des bis zu Anfang des Jahrhunderts sehr verwahrlosten Colosseums zu industriellen Zwecken (noch Clemens XI. hatte die untern Bogen zur Salpetergewinnung vermauern lassen!) endlich aufhörten und Roms grossartigster Ruine durch Einrichtung der Bittgänge der Via crucis eine würdige Bestimmung blieb. Am meisten hat Benedict XIV. sich um die Sammlungen verdient gemacht. Das capitolinische Museum erhielt unter andern die bis dahin im Palast Farnese befindlichen Fragmente des Marmorplans und die aegyptischen Monumente aus Hadrians tiburtinischer Villa. Zugleich wurde die Gemäldegallerie angelegt, welche grossentheils aus dem Besitz der Familien Pio und Sacchetti stammend und durch spätern Zuwachs gemehrt, auch heute einer Stadt wie Rom kaum würdig ist. Im Vatican entstand das christliche Museum grösstentheils aus den Sammlungen des Cardinals Carpegna und der gelehrten Toscaner Filippo Buonarroti und Francesco Vettori, von denen Letzterer bis zu seinem im Jahre 1770 erfolgten Tode die Aufsicht über das Museum führte, welches in späterer Zeit durch ein Vermächtniss Agincourts vermehrt ward. Clemens XIII. erwarb für das Capitol aus Cardinal Furiettis Nachlass das in der Villa Adriana entdeckte Taubenmusiv und die beiden griechischen Centauren, während er demselben auch die bei den Fratocchie unterhalb Albano gefundene Tabula iliaca einverleibte. Villa Albani, von dem im Jahre 1779 siebenundachtzigjährig verstorbenen Cardinal Alessandro nach eigner Idee zum Zweck der Aufnahme grosser Sammlungen angelegt, ist zugleich ein glänzendes Monument des so splendiden wie einsichtigen Kunstsinns dieses ausgezeichneten Mannes, und ein Beweis wie viel um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ans Tageslicht gefördert wurde. Jeder Schritt in dieser Villa erinnert an Winckelmann, der dem Cardinal beim Ankauf der Kunstsachen, bei Aufstellung und Einrichtung zur Hand ging, viele der hier vorhandenen Werke in seiner Geschichte der Kunst des Alterthums und in den Monumenti inediti erläuterte, in seinen Briefen so oft dieses schönen Ortes gedenkt. Villa Casali auf dem Caelius vereinigte manche interessante Marmorwerke. Von dem Reichthum des römischen Bodens in allen Fächern zeugt auch die heute in Berlin befindliche Sammlung geschnittener Steine des Barons Philipp von

Stosch, welche grossentheils während des zehnjährigen Aufenthalts ihres Besitzers in Rom von 1721 bis 1731 entstand, wie die Münzsammlung der Propaganda, ein Vermächtniss Stefano Borgias, wozu indess auch vieles von auswärts kam.

Die Zeit grosser Arbeiten und der grössten Sammlung, aber zugleich grosser Verluste war herangekommen. Im Jahre 1772 begann Clemens XIV. unter Herstellung und Erweiterung des von Gregor XIII. durch die Torre de' venti vergrösserten Belvedere die Anlage des vaticanischen Museums, welches Pius VI., der als Finanzminister seines Vorgängers dabei vorzugsweise thätig gewesen war, mittelst des Baues der das Landhaus Innocenz' VIII. mit dem Ende des westlichen Bramantischen Ganges verbindenden Säle vollendete. Was sich schon, namentlich seit Julius II., im päpstlichen Besitz befand, wurde nun durch reiche Erwerbungen, wozu die meisten römischen Häuser beisteuerten, und die Ergebnisse neuer Ausgrabungen zu dem grossartigsten Museum der Welt. Aber es fehlte nicht an schmerzlichen Einbussen. Im Jahre 1775 liess Grossherzog Leopold die noch übrigen Marmorwerke der mediceischen Villa nach Florenz, nicht lange darauf König Ferdinand als Erbe der Familie Pauls III. die farnesischen Sculpturen nach Neapel bringen. Ersatz zu schaffen war schwer. Was geschehn konnte geschah. Die Villa Adriana steuerte so zu dem vaticanischen Museum wie zu dem capitolinischen reichlich bei, abgesehn von den Werken die, wie das schöne Antinousrelief, an die Albani oder in den Palast Braschi kamen, der mit einer selbst für Rom ungewohnten Marmorpracht ausgestattet die Colossalstatue des Antinous-Bacchus aus Hadrians pränestinischer Villa erhielt, die heute im Rundsaal des Pio-Clementinum steht. Von den neuen Erwerbungen nur wenige namhaft zu machen, kamen die bei S. Lorenzo in paneperna im siebzehnten Jahrhundert gefundene Colossalstatue der Libera und die grossen Candelaber der Hadriansvilla aus dem Palast Barberini, die lanuvinische Juno von den Mattei von Paganica, der Apollo Sauroktonos aus Villa Spada, der Niobidensarkophag von den Casali in deren Vigne vor Porta Appia er entdeckt worden war, der gleichfalls an der Appischen Strasse gefundene Discobolus von dem gelehrten Maler Gavin Hamilton, der Menelaoskopf aus Villa Adriana. Die Musen waren bis auf zwei im Jahre 1774 in der sogenannten Villa

des Cassius bei Tivoli ans Licht gekommen. Das zierliche Pallasmusiv war im Jahre 1741 in der sogenannten Ciceronischen Villa in Tusculum entdeckt worden, das grosse Musiv des Rundsaales wurde 1780 aus den Thermen von Otricoli hergeschafft aus denen auch der in demselben Saal aufgestellte Jupiterskopf kam. Der Lateran gab den Sarkophag der Helena her, das Mausoleum bei Sant' Agnese den der Constantia, die Kirche San Marco den Sitz der stark restaurirten Biga, die Villa Julius' III. die riesige Porphyrschale der Titusthermen. Beim Bau der vaticanischen Sacristei fand man das grosse ovale Gefäss mit dem bacchischen Tanze welches im Hofe des Belvedere steht. Aus Tivoli, Palestrina, von allen Seiten kamen die prächtigen Säulen welche die Bauten Pius' VI. zieren. Zu den schönen Funden dieser Zeit gehört auch der 1781 in Villa Palombara auf dem Esquilin entdeckte Discobolus welcher in den Palast Massimo kam. Wenn man erwägt, wie gross zugleich die der Erläuterung und Darstellung der römischen Alterthümer gewidmete künstlerisch-literarische Thätigkeit war, wie Piranesi Reihe nach Reihe seiner trefflichen Ansichten herausgab, Ennio Quirino Visconti das Prachtwerk über das Pio-Clementinum begann, Cassio die Aquäducte, Mirri die Titusthermen, Bianconi die Cirken, Marini die Monumente der Arvalen erläuterten, Fea die vielfach bereicherte Uebertragung von Winckelmanns Kunst des Alterthums herausgab und nebst Guattani u. A. in zahllosen kleinen Schriften und Aufsätzen von alten Werken und neuen Entdeckungen Kunde gab, so erkennt man leicht, auf welchem Boden die Hauptinteressen dieser Zeit sich bewegten. Zu den Fragen, welche die Archäologenwelt dieser Tage in Anspruch nahmen, gehört auch die der Topographie der von Mäcenas dem Horaz geschenkten sabinischen Villa, welche schon seit Cluvier und Holstenius vielfach angeregt in den Jahren 1761—1769 durch Untersuchungen in der Umgebung von Vicovaro und Licenza zu grösserer Klarheit gelangte.

Nicht alle Nachgrabungen in antiken Bauten sind denselben zugute gekommen. Unter Clemens XIV. begann man mit dem Wegräumen des Schuttes in den Titusthermen, von denen unter seinem Nachfolger der bei S. Pietro in vincoli gelegene Theil zerstört wurde, als man dort 1796 Pulvermagazine anlegte. Im Jahre 1775 entdeckte der damalige Besitzer der

Villa Spada auf dem Palatin wohlerhaltene Palastsäle, welche nach Wegschaffung der Kunstwerke bis auf drei wieder verschüttet worden sind. Die wichtigste der Entdeckungen war die im Mai 1780 erfolgte der Scipionengräber zwischen der alten Porta Capena und der jüngern Appia, eine Entdeckung welche ganz Rom und die Gelehrten- und Künstlerwelt in Bewegung setzte, leider aber mit Wegbringung der Monumente nach dem Vatican und Verstümmlung des Grabgewölbes endete. Grössern Anspruch auf Dank erwarb sich Pius VI. durch Aufrichtung dreier Obelisken, des quirinalischen und jener von Monte Citorio und der Trinità de' monti. Die Aufstellung der Dioscurencolosse wurde verändert, die Gruppe erhielt erst durch Hinzufügung der Fontäne unter Pius VII. ihre gegenwärtige Gestalt. Augustus' Mausoleum, in welchem die Soderini im sechzehnten Jahrhundert einen Garten angelegt hatten, verlor durch Umwandlung in ein Amphitheater für Reiterkünste noch von dem wenigen welches ihm von ehemals geblieben war. Auf dem Monte cavo verschwanden im Jahre 1783 die Reste des Tempels des Jupiter Latialis, als der Cardinal von York Kirche und Kloster der Passionisten bauen liess. An den Mauern Roms hatten alle Päpste ausgebessert.

Es folgte eine unheilvolle Zeit. Während der Herrschaft der Freiheit wurden mehre Kirchen, S. Lorenzo in Damaso, Trinità de' monti, Sta Prisca, S. Pancrazio u. a. verwüstet, andere darunter S. Matteo auf dem Esquiliu abgetragen. Ponte Salaro, von den Neapolitanern abgebrochen, verlor den historischen Schmuck der Inschriften des Narses. Die Beraubung der Museen hatte mit dem Frieden von Tolentino begonnen und nahm colossale Dimensionen an. Auch die Villa Albani ward davon betroffen; die damals entführten Kunstwerke sind bei der Restitution von 1815 nicht nach Rom zurückgekehrt sondern durch Kauf nach München gekommen. Pius VII. that was er vermogte, auch in bedrängter Zeit die päpstlichen Traditionen lebendig zu erhalten. Der Ersatz, welchen Canovasche Statuen für die von den Franzosen genommenen leisten sollten, war freilich hier wie in Florenz ungenügend genug, und den Verkauf der Borghesischen Antikensammlung nach Paris zu hindern lag nicht in des Papstes Macht. Unter den Borghesischen Sculpturen die den sogenannten Fechter einschlossen, befanden sich auch die reichen Ergebnisse der im Jahre 1792

in Gabii veranstalteten Ausgrabungen. Am Fusse des Capitols wurde der Severusbogen nochmals im Jahre 1803 vom Schutt gesäubert und mit einer Mauer umschlossen. Zwei Jahre später fand der theilweise Neubau der Milvischen Brücke statt, wiederum nach zwei Jahren die Sicherung des Colosseums durch den mächtigen Pfeiler an der lateranischen Seite. Unter Gaetano Marinis Leitung erfolgte in dem vordern Theile des vom vaticanischen Palast zum Belvedere führenden Corridors die Anlage der grossen schon von Clemens XIV. begonnenen Inschriftensammlung. In den Jahren 1803—1806 wurden regelmässige Ausgrabungen in Ostia unternommen, wo schon vorher namentlich in den achtziger Jahren viele Monumente entdeckt worden waren, die grossentheils in das Ausland wanderten. Mehre treffliche heute im vaticanischen Braccio nuovo aufgestellte Werke, so der Ganymed, der Antinous, die Fortuna, gingen aus diesen Ausgrabungen hervor. Das einst den Marmorwerken bereitete Schicksal war im Jahre 1788 mehr denn jemals deutlich geworden, als Gavin Hamilton in der Hafenstadt auf eine Kalkgrube stiess, in welcher die gegenwärtig in der Sammlung der Thiersculpturen des Pium-Clementinum befindlichen vier Gruppen der Herculeswerke in Stücken, aber sonst noch unversehrt lagen.

Die napoleonische Regierung war sehr thätig. Sie trug den grössten Theil des Hügels von Schutt und Erde ab, welcher den Clivus capitolinus unkenntlich machte, den untern Theil des Tabulariums verdeckte, von den drei Säulen des Vespasianstempels, damals Jupiter tonans, nicht über ein Drittel sehn liess. Sie befreite den Saturnus- oder angeblichen Concordientempel von modernem Anbau, grub den tief im Boden steckenden Porticus jenes der Faustina aus wobei das Pflaster der Via sacra blosgelegt ward, schaffte Gemäuer und Schutt unter den Hallen der Constantinischen Basilika weg, zerstörte das leere Olivetanerkloster und einige Magazine, wodurch die Reste des Titusbogens und der Hadrianische Doppeltempel freier wurden. Im Februar 1813 wurde die kleine Gruppe von niederen Häusern und Resten mittelalterlicher Thürme bei der Phokassäule abgetragen, das Fussgestell des namenreichen Monuments entdeckt. So begann das Campo vaccino ein neues Ausseln zu gewinnen. Am Colosseum wurde die auf der Nordseite angehäufte Erde weggeschafft, unter den

Arcaden wie in der Area das ursprüngliche Niveau erreicht. Ein ansehnlicher Theil der Titusthermen wurde vom Schutt gesäubert, mittelst Zerstörung der Kirchen und Klöster von Sant' Eufemia und Spirito santo wie der benachbarten Häusergruppen der grösste Theil des Trajansforums aufgedeckt, von dem damals kaum der zwölfte Theil um die Säule sichtbar war. Der sogenannte Vestatempel und jener der Fortuna virilis wurden vom angehäuftem Schlamm der Flussniederung befreit.

Andere Arbeiten reihten sich an. Auf Höhe und Abhang des Pincio, von der im Jahre 1802 zur Aufnahme der französischen Akademie gegen den ehemaligen Neversschen Palast am Corso eingetauschten Villa Medici bis gegen Piazza del popolo, wurde mit der Anlage der reizenden Promenade begonnen, welche ebenso wie die regelmässige Umgestaltung des erwähnten Platzes durch Pius VII. ihre Vollendung erhielt. Verschiedene Pläne blieben unausgeführt, darunter die vollständige Freilegung des Forums und der Gegend um das Colosseum, die einst von Carlo Fontana beabsichtigte Demolirung des Häuserkeils zwischen Borgo vecchio und nuovo in der Leonina und die Erbauung eines Quais längs dem Tiber. Pius VII. setzte nach der Restauration mehres von den Franzosen begonnene fort, auf Piazza del popolo, auf Pincio, Trajansforum. Forum romanum und seinen Umgebungen. Fremde Gesandte u. A. schlossen sich ihm an inmitten des nach der Wiederherstellung des Völkerfriedens überall rege gewordenen Eifers für Alterthum, Kunst und Wissenschaft, der französische Botschafter Graf nachmals Herzog von Blacas, der portugiesische Graf von Funchal, die Herzogin von Devonshire u. A. Auf dem Forum hatten die Arbeiten ungestörten Fortgang. Das Pflaster des Clivus capitolinus, die Stufen der Phokassäule, der Travertinbelag des Platzes, die Area des Tempels der Concordia wie des Hadrianischen wurden blosgelegt, die Lage der Basilica Julia entdeckt. Beim Dioscurentempel kamen neue Fragmente der Fasten zum Vorschein und wurden im Jahre 1826 den im Conservatorenpalast bewahrten hinzugefügt. Der Titusbogen, von dem nur der Durchgang mit einem Theil der südlichen Fronte geblieben war, wurde im Jahre 1823 hergestellt. Die Promenade des Pincio erhielt zu derselben Zeit den aurelianischen Obelisk aus dem Circus des Elagabal,

welchen Urban VIII. zum Schmuck des Barberinischen Palastes bestimmt hatte. Die geraubten Kunstwerke kehrten aus Paris zurück. Die Sculpturen nahmen im Vatican und auf dem Capitol die alten Stellen ein. Der Vatican erhielt aber namhafte Bereicherung. Die wiedererlangten Gemälde römischer, peruginischer u. a. Kirchen legten den Grund zu der nicht der Zahl aber dem Werthe nach bedeutenden Bildergallerie. Während das vor 1809 begonnene Museum Chiaramonti beendet ward, nahm der in den Jahren 1817—1822 von Raffaello Stern gebaute Braccio nuovo eine Reihe theils älterer theils neuerworbener Bildwerke auf, unter denen die einst Giustinianische in der Nähe der Dominicanerkirche gefundene Minerva medica und die Pudicitia patricia aus Villa Mattei hervorragen. Das mittelalterliche Tabernakel von S. Bartolommeo auf der Tiberinsel gab diesem Saale die vier Porphyrsäulen ab, welche die colossalen Medusenmasken aus dem Tempel der Venus und Roma tragen. Von der Herzogin von Chablais Marie Anne von Savoyen Tochter Victor Amadeus' III. kamen in das vaticanische Museum die bei den Nachgrabungen zu Tormarancia vor Porta Appia entdeckten Sculpturen, Wandgemälde und Musive. Im Jahre 1818 wurde die Aldobrandinische Hochzeit angekauft. Die Anlage des aegyptischen Museums erfolgte ein Jahr später mittelst der von dem Römer Andrea Guidi erworbenen Gegenstände. Im Episcopium zu Ostia liess Cardinal Pacca eine Menge dort gefundener Inschriften und Sculpturen aufstellen.

Auch Leos XII. Zeit war nicht unthätig. Die Nordwestseite des Colosseums wurde durch grosse Strebepfeiler gesichert denen man die Form der alten Bogen gab. Die im Jahre 1825 erfolgte Ausgrabung des Circus des Maxentius oder Romulus an Via Appia liess die ganze innere Einrichtung solcher Anlagen zur Anschauung kommen. Schon vorher hatten die Ausgrabungen in dem am Fusse der Albanerhügel gelegenen Bovillae begonnen, wo Circus, Theater und andere Bauten zu Tage traten. Im Jahre 1827 erging der Befehl zu einer regelmässigen Ausgrabung des Forum romanum, ein Unternehmen welches stückweise und nicht immer verständig ausgeführt dennoch die Kenntniss der Topographie gefördert hat und von Leos Nachfolgern namentlich durch Wegräumung der den Platz auf der Südwestseite beengenden Bauten in

dankenswerther Weise fortgesetzt worden ist. Die Zerstörung der Torre cartularia am Titusbogen beraubte Rom eines seiner wenigen historischen Werke des Mittelalters. Im Jahre 1828 erfolgte der Einsturz der Wölbung des angeblichen Tempels der Minerva medica welcher seitdem noch arg gelitten hat. Unter Gregor XVI. ist sehr viel geschehn, obgleich die Zeitumstände keineswegs immer günstig waren. Mit den Arbeiten auf dem Forum gingen die am Tabularium, wo eine der grossen Arcaden wiedereröffnet ward, am Clivus wo die Herstellung des Porticus der Zwölfgötter erfolgte, am Faustinentempel dessen Wände der Cella freigestellt wurden, an der Constantinischen Basilika Hand in Hand. Der sogenannte Tempel des Mars Ultor, der Drususbogen, die Cestiuspyramide wurden von Schutt und modernem Anbau gereinigt, Porta maggiore durch Abbruch der honorianischen Befestigungen, wobei das Grab des Eurysaces zum Vorschein kam, alter Einfachheit und Grösse wiedergegeben. Der Lateranische Palast, das Leoninische Triclinium, der Aquäduct Sixtus' V. wurden ausgebessert. Am 5. October 1840 erfolgte die Einweihung des Querschiffs der Paulskirche, deren Neubau im Jubeljahr 1825 begonnen erst von Gregor XVI. thätig gefördert worden war. Grosse Verdienste erwarb sich der Papst um die öffentlichen Sammlungen. Er bereicherte das christliche Museum des Vaticans, gab dem aegyptischen eine neue Gestalt, schuf das etruskische welches in kurzem der grossartigen Umgebung würdig ward, ebenso würdig eine Zeit repräsentirt, in der die alle Erwartung übersteigende Ausbeute der Nachforschungen in den etruskischen Nekropolen des päpstlichen Gebietes den Reichthum an Thongefässen, Bronzen, Goldsachen unendlich gemehrt hatte. Im Lateran gründete er das nach ihm benannte Sculpturenmuseum, welches den Sophokles von Terracina und den vor Jahren in den Antoninsthermen entdeckten Mosaikfussboden mit den Gladiatorenbildern aufnahm. Am Tiberufer bei Ripetta und am Fusse des Caelius vom Colosseum bis S. Gregorio, wo das Camaldulenserkloster umgebaut wurde, entstanden anmuthige Baumgänge. Während durch den Papst und seine Regierung so viel in Rom geschah, waren Privatleute nicht unthätig. Die Auffindung mehrer Columbarien in der Nähe der Porta Latina und Appia, nicht ferne von den Scipionengräbern und von den im letzten Jahrhundert entdeckten

Grüften der Gens Furia und Manilia, wie die Nachgrabungen in dem kleinen zwischen den genannten beiden Thoren sich erhebenden Hügel wiesen nochmals auf den Gräberreichthum der Appischen Strasse hin. In diesen Jahren hatten sich die namentlich an etruskischen Schmucksachen und an Terracotten mit den grössten Museen wetteifernden Campanaschen Sammlungen gebildet, welche Rom zu erhalten leider nicht möglich gewesen ist.

Das siebzehnte Jahrhundert hat der Stadt im wesentlichen die Gestalt gegeben die sie heute bewahrt. Es hat ihre meisten Paläste errichtet, ihre meisten Kirchen umgebaut, ihre Ruinen wo sie ihm hinderlich oder die Materialien ihm nutzbar schienen vernichtet. Was immer Päpste wie Pius II. und Paul III. in Versen und Prosa aussprechen mogten, der conservative Sinn ist hier modern und selbst heute ist er nicht in allen Richtungen durchgedrungen. Man hat das Forum sehr unmalerisch umgestaltet um seine antiken Reste zu zeigen und rettet sorgsam jedes Inschriftfragment der christlichen Nekropolis, aber man hat mit den Thürmen des Mittelalters kein Erbarmen und zerstört zu hunderten die Grabsteine der Kirchen. Das achtzehnte Jahrhundert hat das Rom des siebzehnten vollendet: die spätere Zeit, welche die Stadt wohnlicher machte, hat ihre Gesammterscheinung nur im Einzelnen verändert. Seit Pius VI. ist kein monumentaler Palast mehr entstanden. Aber seit Alexander VII. ist auch kein grosses Denkmal des Alterthums vom Boden verschwunden.

6.

LEBEN UND SITTE IM SECHZEHNTEN JAHRHUNDERT.

Die Regierung Pauls III. war die Uebergangszeit auch für römisches Leben und Sitte. Sie war es die der von den Reformtendenzen bewirkten Umwandlung den Boden ebnete. Eine solche Umwandlung konnte nur langsam erfolgen. Die Zustände, wie die Epoche der mediceischen Päpste sie gezeigt, hatten tiefe Wurzeln geschlagen die sich in das Leben des Clerus nicht minder als in das des Laienstandes hinein

verzweigten. Der Verweltlichung der Curie war nicht so leicht und rasch durch die Reformprojekte, durch guten Willen und Beispiel ihrer ernsten gewissenhaften Mitglieder abzuhelfen. Schilderungen und Anklagen wie sie auf dem Concil zum Vorschein kamen, vor allem die populäre Meinung von der Moralität und Wissenschaft des Episkopats und des Clerus im Allgemeinen legen an den Tag, wie gross das Verderben im geistlichen Lager war, wie sehr Solche die andere als weltliche Zwecke im geistlichen Kleide verfolgten, in der Minderheit sich befanden. Begreiflicherweise stand dies Verderben in innigster Wechselbeziehung zu Leben und Sitten des Laienstandes. Die Dinge die in Rom vorgefallen sind als am päpstlichen Hofe andere Tendenzen durchgedrungen waren, lassen auf die Zustände vorausgegangener Zeiten einen Schluss ziehen. Die Freiheit womit man sich über Alles äusserte was die Curie betraf, die Worte welche man von hochstehenden Cardinälen über ihre eignen Collegen vernahm die nicht immer auf die ehrenvollste Weise und zum Theil aus niedrigsten Verhältnissen emporgekommen waren, die Kenntniss der hier für erlaubt geltenden Mittel hatten beim Volke die wahre Achtung untergraben, und es blieb nur die knechtische Ehrfurcht die nicht auf dem moralischen Bewusstsein sondern auf zeitlichen Interessen und auf Gewohnheit beruhte.

Rom genoss während Pauls Regierung ungestörten Friedens und ersetzte an Wohlstand und Bevölkerung reichlich die Verluste der Zeit Clemens' VII. An Willkür, Unordnungen, Unsicherheit fehlte es indess nicht. Man ging bewaffnet und Meuchelmorde wie Schlägereien mit den Häschern waren nicht selten. Wenn Pier Luigi Farnese in Rom weilte, übte er in städtischen Dingen eine Autorität aus, welche zu des Papstes sonstiger Eifersucht auf seine Herrschermacht schlecht stimmte. Solche Uebelstände erschienen jedoch als Nebendinge. Die Zahl reicher und splendider Cardinäle war ungewöhnlich gross, und wenn der Zwist mit den Colonnesen auf Stellung und Beziehungen des Adels zur Stadt ungünstig einwirkte, waren doch manche der grossen Familien schon durch Verwandtschaft mit den Farnesen an das päpstliche Interesse und an Rom gekettet. Das Volk hatte zu leben; es hat Paul III. ein dankbares Andenken bewahrt. Die öffentlichen Festlichkeiten waren glänzend. Zwei Jahre nach denen bei Carls V. Anwesenheit fand

die Feier der Vermälung Ottavio Farneses mit Margarete von Oestreich statt. Die verwittwete Herzogin von Florenz, damals erst sechzehnjährig, war nach Rom gekommen wo ihr ein Theil des Erbes der in Alessandro ausgestorbenen mediceischen Primogeniturlinie zufiel, unter andern die Villa am Monte Mario und der Palast auf Piazza Lombarda, welche beide nach ihr den Namen Madama annahmen der auch dem Platze blieb. »Stadt und Hof, so erzählt der in Rom verweilende portugiesische Maler Francesco d'Olanda, feierten die Hochzeit so glänzend wie möglich, bei Tag durch splendide Ceremonien, Nachts durch Bälle und Bankette, während bei den Beleuchtungen die ganze Stadt in Feuer aufzugehn schien, namentlich die Engelsburg. So gab es ein Fest am Testaccio mit zwanzig Stieren und der gleichen Zahl Wagen; so ein anderes auf dem Petersplatz und noch eines, ein Wettlauf von Büffeln und Pferden von Sta Maria in Trastevere zum Vatican. Das schönste dieser Feste war aber das auf Piazza Navona. Der Zug bewegte sich vom Capitol aus mit solchem Glanze und so treuer Nachahmung alter Zeiten, dass man Imperatoren und Triumphatoren wiederaufgelebt glaubte. Zwölf reichvergoldete Triumphwagen zogen einher mit vielen Darstellungen in Relief und sinnigen Devisen, darauf die Caporionen in antiker Tracht mit grossem Luxus. Hundert wohlberittene Bürgersöhne waren mit wahrhaft antiker Pracht gekleidet und überstralten weit die Sammtkleider und Federn und die Unmasse neuer Moden und Costüme, mit denen Italien mehr als irgendein anderes Land gefüllt ist. Ich sah diese edle Phalanx und das Gefolge zu Fusse vom Capitol herabsteigen und bewunderte diese altrömischen Wagen und Trachten. Ich sah den Herrn Giuliano Cesarini vorüberziehn welcher das Banner der Stadt trug, ein Ross mit prachtvoller Schabracke reitend, in schwarzem Brocat gekleidet und mit leuchtenden Waffen.« Wie gross der bei festlichen Gelegenheiten entwickelte Luxus war, ergiebt sich daraus dass beim Carnevalszug des Februar 1545 die Juwelen, welche der mehrgedachte Gonfaloniere der Stadt an Kleidung und Waffen selbst an den Sporen trug, als er zwischen den beiden städtischen Kanzlern Accursio Frangipani und Bernardino Caffarelli einherritt, auf mehr denn fünfzigtausend Scudi geschätzt wurden. In demselben Carneval sah man zwei Quadrillen von je sechs Reitern in antiker Tracht, alles von

Gold- und Silberbrocat, mit glänzenden Waffen auf wohldressirten Pferden, mit denen sie vor den Damen Evolutionen machten. Die Cardinäle Alessandro Farnese und Guid' Ascanio Sforza, die Herzoge von Camerino und Melfi, der Fürst von Macedonien und der Graf von Santa Fiora hatten diese Quadrillen gerüstet. Freilich contrastirte mit solchem Glanze, wenn, wie wir noch vom Carneval des Jahres 1574 lesen, nach alter Unsitte nackte gemästete Juden in Kälte und Regen vom Pöbel mit Koth beworfen auf dem Felde am Testaccio zugleich mit Pferden, Eseln und Schweinen, nach den Worten eines Berichterstatters Zwei- und Vierfüsser, Wettlauf hielten.

Unter den wenigen Ausländern die in dieser Zeit die in Rom gewonnenen Eindrücke aufgezeichnet haben, sind zwei Franzosen. Beide sind, wie schon gesagt, mit Cardinal du Bellay hier gewesen. Rabelais begleitete den Cardinal zweimal, halb als Arzt halb als Hofnarr. Wenn aber manche seiner Bemerkungen über Rom und römische Dinge ihn in letzterer Eigenschaft zeigen, und jenes barocke Wesen an den Tag legen worin Geist mit Geschmacklosigkeit kämpft, so widmete er sich hier doch auch ernsten Geschäften und Studien, wovon seine Briefe wie die von ihm in Lyon besorgte Ausgabe von Marlianis topographischem Werke zeugen. Er lässt seinen Panurge sagen, man gewinne nicht dabei indem man die Päpste in der Nähe kennen lerne, aber er war nicht faul sich eine päpstliche Dispens zu erwirken um seine schiefe Stellung zum geistlichen Stande zu regeln. Er ist es der Rom mit einer klingenden Insel vergleicht. Von ferne, sagt er, vernahmen wir die Töne die immer mehr anschwollen, von grossen, mittleren, kleinen Glocken, alle zusammen läutend wie zu Tours, Paris, Nantes an hohen Festtagen, und je näher wir kamen, umso lauter erscholl dies wunderbare Geläute. Wer erinnert sich hierbei nicht des grossartigen Eindrucks, wenn am Sonnabend der Charwoche alle Glocken der grossen Stadt das nahende Osterfest verkünden? Joachim du Bellay, des Cardinals Neffe, begleitete ihn nach Franz' I. Tode nach Rom, ohne hier die gehegten Hoffnungen verwirklicht zu sehn, so dass er nach acht Jahren unbefriedigt in seine Heimat zurückkehrte. Wenn der Sonettenkranz den er unter dem Titel »Regrets« veröffentlichte, in seinen scharfen Angriffen auf römisches Leben und Sitte, namentlich auf die der Curie, den Unmuth über

getäuschte Erwartungen zu sehr verräth, so hat er hinwieder in einer andern Sonettenreihe (denn bei ihm, dem Bewunderer Petrarcas, gestaltete sich alles zu Vierzehnzeilengedichten die ihm den Beinamen des »Prince du Sonnet« geben liessen) Roms Monumente und die mächtigen Eindrücke von Ruinen, Localitäten und Umgebung beredt geschildert. Sein Gemälde des Wesens des Cortigiano, nicht des Castiglioneschen sondern des curialesken, hat etwas vom Ariost:

»Marcher d'un pas grave et d'un grave souci,
Et d'un grave souris à chacun faire fête,
Balancer tous ses mots, répondre de la tête,
Avec un Messer no, ou bien un Messer si,
Entremêler souvent un petit e così,
Et de son servitor contrefaire l'honnête,
Et comme si l'on eût sa part à la conquête,
Discourir sur Florence et sur Naples aussi:
Seigneuriser chacun d'un baisement de main,
Et suivant la façon du courtisan romain
Cacher sa pauvreté d'une brave apparence;
Voilà de cette cour la plus grande vertu,
Dont souvent mal monté, mal sain et mal vêtu,
Sans barbe et sans argent on s'en retourne en France.«

Die veränderte Richtung in kirchlichen Dingen hatte bei solcher Gestaltung des Hofes und des Lebens, bei den unstäten Elementen der römischen Bevölkerung, bei der kurzen Dauer der auf Paul III. folgenden Regierungen und der Verschiedenartigkeit der sich hier geltendmachenden Interessen mit grossen Hindernissen zu kämpfen, bevor sie die alten Tendenzen besiegte. Ja dieser Sieg ist jederzeit ein unvollkommener geblieben. Viele und wichtige Reformen sind erzielt worden und der päpstliche Hof hat allmälig ein verändertes Aussehn gewonnen, aber in manchen Dingen sind die Traditionen mächtiger gewesen als die Absichten selbst eines Pius' V. Adel und Volk waren zu vielfach und enge mit der Curie verflochten, als dass Schlimmes wie Gutes nicht in ununterbrochener Wechselbeziehung hätte stehn sollen. Wie die politische Bedeutung des Adels abgenommen hatte, ist aus der Geschichte der zweiten Hälfte des Jahrhunderts klar geworden. »Die Barone und Edelleute, schrieb in Pius' IV. Zeit der Venetianer Girolamo Soranzo, sind in der Stadt weder zahlreich noch

(wegen der Belastung ihrer Güter) vermögend. Sie bewahren noch manche Privilegien und sind wie vor Alters in zwei Factionen geschieden, aber diese Factionen haben wenig zu bedeuten da die Päpste beiden schlimm mitgespielt haben.« »Das römische Volk, hatte drei Jahre früher Luigi Mocenigo geurtheilt, ist aus so vielen fremden wechselnden Bestandtheilen zusammengesetzt, dass es bei dem steten Kommen und Gehen der Leute schwer ist seine Zahl zu bestimmen. In den Tagen Pauls IV., den Alles fürchtete und floh und der die Bischöfe zur Residenz zwang, schätzte man die Einwohnerzahl auf nicht mehr als 45—50,000. Jetzt, da viele Cardinäle gekommen, Bischöfe und Hofleute zurückgekehrt sind, berechnet man gegen 70,000. Das Clima ist unbeständig und wechselt oft zweidreimal am Tage zwischen Wärme und Kälte, so dass es für schädlich gilt und man immer in Besorgniss lebt, namentlich im Sommer wo grosse Sterblichkeit herrscht und besonders die Fremden Gefahr laufen. Der Fluss trägt dazu bei die Stadt ungesund zu machen. Er tritt oft über seine Ufer und setzt den niedern Theil unter Wasser zu unendlichem Schaden der Bewohner. Denn nicht nur richtet er viele Habe zugrunde sondern lässt auch in den Kellern eine solche Menge Schlamm zurück, dass die Aermeren unvermögend sind sie zu leeren, wodurch dieselben nicht nur unbrauchbar sondern die Erdgeschosse so feucht werden, dass man sie lange nicht ohne Lebensgefahr zu bewohnen vermag. Mit Ausnahme der Barone giebt es wenige Edle und Reiche; so zählt man auch einige sehr schöne und grossartige Paläste, unter denen der päpstliche vielmehr eine kleine Stadt als ein Palast ist, im Ganzen aber ist die Stadt nicht schön. Die meisten Eingebornen leben ohne Industrie und häufig in Armuth, woher dann kommt dass viele Frauen die eigne Ehre und die ihrer Töchter leicht verkaufen. Solcher Unehrbarkeit leistet, abgesehn von der Dürftigkeit, auch die schlimme Gelegenheit Vorschub, mittelst der vielen hier sich täglich einfindenden vermögenden Geistlichen wie Weltlichen Vortheile, Pfründen, selbst die höchsten Würden zu erlangen, wie man in Familien gesehn hat die sonst im Elend geblieben wären. Hinwieder giebts Viele, deren Ehrbarkeit selbst nicht durch die glänzendsten Anerbietungen zu berücken sein würde.«

Von allen Seiten strömte man herbei, Carrière zu machen.

»Rom, bemerkt der genannte Soranzo, erlangt seine eigenthümliche Physiognomie durch den Hof mit seinem grossen Zulauf von Personen aller Nationen und aller Stände. Jeder hofft hier zum Ziele zu gelangen. Wer reich geboren aber mit seiner Stellung im Vaterlande nicht zufrieden ist, kann sich mit seinem Gelde den Weg zu höchsten Ehren bahnen. Der Edelmann der ein mässiges Einkommen und viele Söhne hat, sendet den Tauglichsten nach Rom in der Hoffnung auf Vortheile und Auszeichnung. Wer arm geboren sich fähig erachtet in der Literatur oder im Beamtenstande vorwärtszukommen, wendet sich nach Rom und bietet Talent und Glück auf, die ihn vielleicht zum Gipfel selber führen. Wer die Freiheit liebt, keinen über sich haben will als Den der über Allen steht, wählt Rom zum Wohnsitz. Allerdings erregt dieser Zulauf ein gewisses Aergerniss in der Welt, indem er einen Hof der gleich den ersten Vätern leben und sich von solchem Dienst um Aeusserlichkeiten ferne halten sollte, mit so vielem Glanz und Luxus umgiebt. Andrerseits ist es ein Glück und ein Gewinn für das arme Italien, indem so viele Edelleute aus seinen vornehmsten Städten hier ehrenvolle Versorgung finden, während ihnen eine solche nirgendwo sonst, wenn nicht etwa im Auslande, zu Theil werden würde.« In solchem Lichte betrachteten selbst so einsichtige und ernste Leute wie diese Venetianer von völlig weltlichem Standpunkt aus die Curie, über welche so bittere Klagen und Anklagen auch bei ihnen selber laut geworden waren. Dieselben Venetianer standen dann nicht an, die zahlreichen Schattenseiten dieses Systems bloszulegen, indem sie zeigten wie die Verwaltung unter Männern litt, welche blos durch eignes Interesse herbeigezogen nur dadurch und die Rücksicht auf den Souverän geleitet wurden; wie der rasche Verbrauch der Hülfsmittel mit dem Bewusstsein der precären Dauer der Regierungen und der Gleichgültigkeit inbetreff des Wohls der Zukunft zusammenhing; wie die Geldabfindungen im Justizwesen Alles vergifteten und die Regierung an Reputation und Anhänglichkeit schwerste Einbusse erlitt.

Wie sehr der eigentliche Hof nun doch während Pius' IV. Regierung umgewandelt war und welchen Einfluss Carlo Borromeos Beispiel darauf geübt hatte, haben wir gesehn. Nun war Pius V. nachgefolgt, der Vorkämpfer der Rigoristen.

Paul IV. hatte gesagt, Kaiserthum und Königswürde dienten dem Pontificat zum Fussschemel — Pius IV. hatte hingegen geäussert, ohne die Autorität der weltlichen Herrscher lasse sich die päpstliche nicht aufrechthalten. Pius V. stützte sich auf die weltliche Macht wo es sich um kirchliche Zwecke handelte, aber er nahm nur letztere zur Richtschnur in seinen Beziehungen zu den Souveränen. Rom erfuhr eine grosse Umgestaltung, denn in dem Maasse wie man seine Strenge fürchtete, achtete man seine unparteiliche Gerechtigkeit. Freilich waren es angstvoll bewegte Zeiten unter einem Papste, von dem die Mitlebenden sagten, er habe sich in Sachen der Inquisition nie genugzuthun vermogt. Ketzergerichte und Holzstösse folgten einander: selbst der Inquisitor von Brescia bemerkte einmal nach einer Audienz, bei Pius V. sei in Angelegenheiten des Sant' Uffizio nicht der Sporn vonnöthen sondern der Zügel. Die Venetianer welche sahen, wie die Mehrzahl der Verurtheilten mit Standhaftigkeit und unerschrockenem Muthe dem grässlichen Tode entgegengingen und wie ihr Ende, statt zu schrecken, Nacheiferung weckte, bemerkten wol, bei ihnen richte der Rath der Zehn die Sache besser ein: nicht durch Feuer und Flammen suche er auf die Menge zu wirken, sondern wo zu strafen sei, strafe er durch heimlichen Tod. Es karakterisirt die Zeit, dass selbst für Staatsmänner darin das Criterium zu liegen schien. Die dem Feuertode oder dem Galgen entgingen, wurden zur Einmauerung zwischen zwei Wänden, zu lebenslänglichem Gefängniss oder zur Galeere, zu Peitschenhieben, zu Geldstrafen verurtheilt. Zum Glück wurden nach Pius V. diese entsetzlichen Scenen selten. Man hat in Rom nicht mehr das schaudererregende Gepränge der Autodafes erlebt, welche in Spanien bis zum Anssterben der Habsburger Hof und Volk zum Schauspiel dienten.

Pius V. stiess mit manchen Reformen auf ernste zum Theil unbesiegbare Hindernisse. Die Verwilderung der Klöster scheint hier beiweitem nicht so arg gewesen zu sein wie an manchen andern Orten, aber die Dinge waren doch schlimm genug und es bedurfte geschärfter Maassregeln ihnen abzuhelfen. Nicht so gelang es in andern Fällen der Sittenpolizei. Im Sommer 1566 erliess der Cardinalvicar Giacomo Savelli den Befehl, alle Courtisanen sollten binnen drei Tagen die Stadt, binnen zwölf den Staat räumen. Ganz Rom gerieth in

Aufregung. Der Volksrath trat zusammen und sandte eine aus vierzig Personen bestehende Deputation an den Papst, ihn um Aufhebung des Decrets zu bitten dessen Ausführung schon begonnen hatte. Der erzürnte Papst drohte seine Residenz nach einem andern minder sittenverderbten Ort zu verlegen, musste aber am Ende nachgeben und sich damit begnügen, dass man den Sünderinnen besondere Quartiere anwies. Wäre die Ausweisung wirklich erfolgt, bemerkt der Venetianer Paolo Tiepolo, so würden mehr als Zwanzigtausend die Stadt verlassen haben und diese entvölkert worden sein. Die Zollbeamten berechneten einen Ausfall von ebenso vielen Ducaten, auf dessen Ersatz sie Anspruch machen würden. Die tugendhaftesten wie die strengsten Päpste konnten der Sittenverderbniss nicht Herr werden, und doch hiess es, Rom gleiche einem Kloster im Vergleich mit frühern Zuständen. Unter Gregor XIII. ergriff man eilf Spanier und Portugiesen welche zur Nachtzeit eine Kirche mit Verhöhnung der Sacramente und greulichsten Orgien entweihten.

Die Geschichte Gregors XIII. hat den Krebsschaden der Zeit, das Brigantenthum, blosgelegt. Der Papst, im Grunde mehr zur Milde als zur Strenge geneigt, erkannte zu spät wie gefährlich für einen Herrscher die Uebergänge von Strenge zu Milde sind; man hofft letztere mehr, bemerkt Giovanni Correr, als man erstere fürchtet. Nirgend, fügt er hinzu, ist Strenge nöthiger als in diesem Staate, wo es nichts als Parteiungen giebt und man gewissermaassen mit den Waffen in der Hand geboren wird, während der häufige Regentenwechsel und die Menge einflussreicher Cardinäle leicht Verzeihung in Aussicht stellen. Abgesehn von diesem Mangel an öffentlicher Sicherheit, freilich ein ernster Mangel, scheint man in Rom gut gelebt zu haben. »Der Papst, berichtet derselbe Correr, ermahnt häufig die Cardinäle zu regelmässigem Haushalt und Leben, worin er ihnen und allen Andern mit eignem trefflichen Beispiel vorangeht. Aber er spürt nicht den Handlungen der Einzelnen nach, sodass die Zustände in Rom den Mittelweg zwischen Strenge und Licenz einhalten, der der Gesammtheit am meisten zu behagen scheint. Dies mag wol auch zu der beträchtlichen Steigerung der Volkszahl beitragen, welche von kaum 90,000 gegenwärtig wie es heisst auf 140,000 (?) Seelen angewachsen ist. Zeugniss dafür legen gleichfalls die Gebäude ab,

welche kaum vollendet bewohnt sind und zwar in solcher Zahl, dass es Jeden in Erstaunen setzt der die Stadt nur seit kurzem nicht gesehn hat, geschweige den der vor fünfzehn bis zwanzig Jahren anwesend war. Geht es so vorwärts, so werden Umfang und Schönheit rasch ausserordentlich zunehmen. Bei alledem scheint den Leuten vom Hofe dieser Pontificat lange zu währen, sodass sie einen neuen Papst, mag er sein wie er wolle, lieber als den alten sehn würden, denn der Höfling ist ein Mensch, der nur dient um zu herrschen und häufigen Regentenwechsel liebt weil er davon Vortheil hofft, da stets neue Leute emporkommen. Ginge es nach ihrem Sinn, so hätte man wenigstens alle fünf Jahre einen neuen Papst.« Wie viel Rom Gregor XIII. an Stiftungen und Anstalten für Erziehungswesen und öffentliche Wohlthätigkeit verdankte, wie man zu seiner Zeit keine Bettler in den Strassen sah, wie er die Stadt mit Bauten schmückte, haben wir vernommen.

Ein geübter scharfblickender Beobachter der im Jahre 1580 hier war und dessen Porträt Gregors XIII. schon mitgetheilt worden ist, Michel de Montaigne, hat den Eindruck der Stadt geschildert. »In Rom, sagt er, ist Alles Hof und Adel. Jeder macht sich die geistliche Nichtsthuerei zugute. Es giebt keine dem Handelsverkehr gewidmete Strasse die sich auch nur mit unsern kleineren Städten messen könnte, keine Rue de La Harpe oder de St. Denis. Ich glaubte immer in Rue de Seine oder auf dem Quai des Augustins zu sein. Sonntag oder Wochentag machen kaum einen Unterschied. Während der Fasten, wo es täglich Stationen giebt, sieht man nur Wagen, Prälaten und Damen. Die Stadt ist wie eine allgemeine Heimat. Nationale Verschiedenheiten gelten wenig: jeder ist wie zu Hause und Rom ist Stück für Stück aus Fremden aller Art zusammengeflickt. Roms Souverän umfasst die gesammte Christenheit und giebt Allen Gesetze. An seinem Hofe kommt es nicht auf Herkunft an. Die Freiheit der Polizei und Handelsinteressen locken eine Menge Fremder nach Venedig, aber sie sind dort in Anderer Hause. Hier sind sie im eignen, denn sie stehn in Amt und Würden. Das Volk glotzt fremde Trachten nicht an, und mancher Arme bittet uns in unserer Sprache um ein Almosen. Doch beurtheile ich diese Stadt nur nach ihrem öffentlichen Gesicht wie sie es Fremden darbietet. Die Wohnungen sind etwas besser möblirt als in Paris, das Aussehn

der Strassen ist in Bezug auf Volksmenge ziemlich dasselbe.« Die Kirchen fand Montaigne im Ganzen minder schön als in den meisten grossen Städten Italiens, ja als in einigen französischen und teutschen. Die neuen Bauten scheinen ihm nicht imponirt zu haben. Er vergleicht die den alten Monumenten angeklebten Gebäude dieses »Bastard-Rom«, wie sehr sie immer die Bewunderung der Gegenwart weckten, mit Sperlings- und Krähennestern an den Gewölben und Wänden der von den Hugenotten zerstörten Kirchen. Der Gesammteindruck Roms und römischen Lebens auf einen so guten Beobachter war aber ein günstiger und wahrer. »An Beschäftigung, sagt er, fehlte es mir nie. Ich besuchte die Alterthümer und die Vignen, Vergnügungsorte von grosser Schönheit, wo ich gelernt habe welche Vortheile die Kunst vom unebnen hügeligen Boden ziehn kann, den man dort zur Hervorbringung von Schönheiten benutzt die in unsern ebenen Gegenden unerreichbar sind. Dies sind Genüsse die Jedem zu Gebote stehn. Auch zu den Predigten ging ich deren es zu allen Zeiten giebt, wie zu theologischen Disputationen. So verbrachte ich meine Zeit. Zum Nachgrübeln und zum Trübsinn, welcher der Tod ist, kam ich nicht, weder zu Hause noch draussen. So ist es ein anziehender Aufenthalt — urtheilt nun, wie Rom mir behagt haben würde, hätte ich mich in seine Genüsse vertieft.«

Auch die geistlichen Uebungen und Ceremonien interessirten Montaigne. Er bemerkt einmal, der gelehrte spanische Jesuit Maldonat, welchen Gregor XIII. zu den Bibelarbeiten berufen hatte, sei mit ihm der Ansicht gewesen, mit Ausnahme der höhern Stände habe das römische Volk weniger Frömmigkeit als das französische. Aber die Feierlichkeiten der heiligen Woche ergriffen ihn. Seine Schilderung des Zeigens der Veronica und andern grossen Reliquien am Gründonnerstage in St. Peter reiht sich denen an die wir aus dem Mittelalter vernahmen. »Alles Volk lag auf den Knieen, Misericordia rufend, die Meisten Thränen in den Augen. Nicht blos die Kirche war mit Menschen gefüllt: auf dem Platz, soweit man die Kanzel mit den Reliquien erblicken konnte, wogte das Gedränge von Männern und Frauen. Fast alle Leute von Stande gehören Brüderschaften an, deren eine für Fremde bestimmt ist. Diese Brüderschaften halten namentlich in den Fasten ihre Uebungen, und am Gründonnerstage ziehn sie in Schaaren

umher, in leinenen Ueberwürfen, jede mit verschiedenen Farben, meist verhüllten Gesichts. Nie sah ich etwas so Schönes uud Eigenthümliches, wie die Menge der an diesem Tage an den Ceremonien theiluehmenden Personen. Denn nachdem den Tag über eine Compagnie nach der andern nach St. Peter gezogen war, schien beim Anbruch der Nacht die ganze Stadt in Flammen aufzugehn. Alle zogen nach dem Vatican, jeder eine brennende Fackel in der Hand. Wenigstens zwölftausend Fackeln kamen an mir vorüber; von acht Uhr bis Mitternacht war die Strasse stets gefüllt und es herrschte dabei die beste Ordnung. Denn obgleich die zahlreichen Brüderschaften von verschiedenen Orten auszogen, bemerkte man weder Lücken noch Verwirrung. Jeder Zug hatte sein Musikcorps und Alle sangen. Zwischen den Reihen ging eine Schaar von Büssenden die sich mit Stricken geisselten. Ich zählte wenigstens fünfhundert mit blutig wundem Rücken. Die Leute mussten schwer leiden, dennoch sah man es weder den Mienen noch der Haltung und dem Gange derer an, die unbedeckten Gesichtes waren, darunter viele Jünglinge selbst zwölfjährige Knaben. Ein hübscher junger Mensch kam an mir vorüber und als eine unter den Zuschauern stehende junge Frau ihn beklagte, wandte er sich zu uns und sagte lächelnd: Nicht um meiner Sünden willen thue ich dies, sondern zur Busse für die ihrigen! Uebrigens kam mir vor, als wären die meisten dieser Geissler, nach ihrem Schuhzeug zu urtheilen, Leute niedern Standes die dies für Geld thun. In St. Peter zogen sie nur vor dem Volto santo vorüber, dann verliessen sie die Kirche um Andern Platz zu machen. Die Frauen geniessen an diesem Tage grosser Freiheit. Bis tief in die Nacht hinein sind die Strassen mit ihnen gefüllt und fast alle gehn zu Fusse. Aber ihre Haltung ist eine ganz andere als sonst und alles Augen- und Mienenspiel hat ein Ende.«

Nicht blos kirchliche Ceremonien sah die Stadt. Der Glanz der Feste war keineswegs in Abnahme. Rom erstaunte über die bei der Vermälung Jacopo Boncompagnis mit Costanza Sforza von Santa Fiora. Der Papst hatte für ihn die Hand Lavinias della Rovere zu erlangen gewünscht, der anmuthreichen Schwester Francesco Marias II. von Urbino, Jener die mit eigner Hand dem kranken Tasso Liebesdienste erwies, aber der Herzog war nicht zur Einwilligung zu bewegeu gewesen.

Cardinal Alessandro Sforza Oheim der Braut hatte deren Mitgift bis zu fünfzigtausend Scudi gemehrt, für diese Zeit eine sehr hohe Summe. Am letzten Februar 1576 zog Costanza Sforza durch Porta del Popolo ein, nachdem Paolo Giordano Orsini sie in Bracciano bewirthet hatte. Der ganze hohe Adel war ihr entgegengeritten, aber das schlechte Wetter hinderte die Entfaltung des vollen Glanzes. Am folgenden Tage fand im Palast Sforza, der Wohnung des Cardinals, die Vermälung statt, Abends ein Fest mit Symphonien und Chören, welchem die ganze vornehme Welt, Männer und Frauen, und die fremden Gesandten beiwohnten. Am 4. März begab sich Costanza nach dem Palast welchen ihr Gemal damals im Borgo in der Nähe desjenigen des Cardinals von Corneto bewohnte. Vor ihr ritten die Botschafter von Spanien, Portugal, Venedig. Neue Feste folgten mit gleichem Aufwand.

Im Sommer 1583 wurde die Ankunft des Admirals von Frankreich Anne de Joyeuse glänzend gefeiert. Er kam um im Namen Heinrichs III. seines Schwagers den Tausch des Comtat Venaissin gegen andern Besitz vorzuschlagen, und da der Papst nicht willens war darauf einzugehn, wollte man dem Herzog-Botschafter durch Pracht des Empfanges und Gnadenbezeugungen, darunter ein Cardinalshut für seinen Bruder den Bischof von Narbonne, die abschlägige Antwort versüssen. Vor Porta del Popolo empfingen ihn die Cardinäle Luigi von Este und von Sens die ihn nach des Erstern Wohnung auf Monte Giordano führten, wo alles für ihn bereitet war und wo die Cardinäle Gonzaga und Santacroce seiner harrten. Er war als Pilger in grauem Anzug, wie es hiess infolge eines Gelübdes; seine Begleiter, an vierzig Edelleute, erschienen in gleicher Tracht. Am folgenden Tage begleiteten ihn alle in Rom anwesenden Franzosen und zahlreiche Prälaten zur päpstlichen Audienz. Die Römer bemerkten, Joyeuse ein junger schöner Mann mache durch seine Lebensweise seinem Namen Ehre, tanze gerne, lasse sich gerne den Hof machen, sei aber mässig und trinke keinen Wein. Orazio Rucellai Annibales Bruder und Schwestersohn des vielgenannten Giovanni della Casa, durch langen Aufenthalt in Frankreich heimisch und in vielfachen persönlichen Beziehungen zu Caterina de' Medici, gab dem Herzog ein glänzendes Fest in dem Palast am Corso der jetzt den Ruspoli gehört. Die schönsten Frauen Roms

waren zugegen; Joyeuse, der fertig Italienisch sprach, tanzte italienische Tänze. In der Engelsburg bewirthete ihn Jacopo Boncompagni, auf dem Pincio der Cardinal de' Medici der ihm sein schönstes Pferd schenkte. So feierte man in Rom den französischen Botschafter, der auch sonst in Italien aufs ehrenvollste empfangen wurde. Grossherzog Francesco de' Medici zog ihm mit einem Gefolge von dreihundert Edelleuten bis vor die Thore von Florenz entgegen und in Bologna gaben ihm die mit den Boncompagni verschwägerten Pepoli, bei denen er abstieg, ein Fest das mit dem Glanz von Fürstenpalästen wetteiferte. Graf Giovanni Pepoli, einer der Brüder die damals an der Spitze der grossen Familie standen, liess sich nicht träumen, dass nach ein paar Jahren der Strang seinem Leben ein Ende machen würde. Fünf Jahre darauf fand aber auch Joyeuse im Religionskriege bei Coutras gewaltsamen Tod.

Jenes Gemisch von Geistlichem und Weltlichem welches Rom ein so eigenthümliches Gepräge giebt, ist kaum je deutlicher hervorgetreten als unter Gregor XIII. Im Cardinalcollegium waren beide Seiten vertreten, zum Theil in denselben Personen. Während Alessandro Farnese den Jesuiten Kirchen und Klöster baute, gab er in der Farnesina Gastmale bei denen seine schöne Tochter die Honneurs machte. Villa Medici sah Feste und Komödien und Cardinal Ferdinando ergötzte sich an dem schönen sinnreich eingerichteten Jagdwagen, welchen Herzog Albrecht von Baiern ihm mit vier trefflichen friesischen Pferden sandte. Als er später einmal mit Sixtus V. in Wortwechsel gerieth, schlug er an den Brustpanzer den er unter dem Purpur trug. Torquato Tasso sagte von Ippolito d'Este, der Purpur habe sein Schwert bedeckt aber nicht entgürtet. Der Papst übte im eignen Palaste splendide Gastfreundschaft. Im Jubeljahre 1575 bewirthete er Monate lang in den Gemächern Papst Innocenz' VIII. Ernst von Baiern zweiten Sohn Albrechts IV., Bischof von Freising und nachmaligen Churfürsten von Cöln mit einem Gefolge von sechzig Personen. Noch bewahrt das Wittelsbachsche Museum eine Erinnerung an diesen Besuch, den mit der Reliefdarstellung des Wasser aus dem Felsen schlagenden Moses verzierten Hammer, womit Julius III., dessen Wappen er trägt, und Gregor XIII. die Porta santa eröffneten und welchen Letzterer dem Prinzen schenkte. Der hier junggestorbene Prinz von Cleve wohnte im Belvedere.

Japanische und moscovitische Gesandtschaften dienten, gleich den meisten Ambassaden dieser Art die in Rom aus entfernten Regionen eintrafen, mehr zur Erweckung leerer Hoffnungen und zur Befriedigung der Neugier als zu ernsten Zwecken, selbst dann wenn man nicht, wie es wol mit orientalischen Sendungen geschah, arge Täuschungen erlebte. Der moscovitische Diplomat bereitete mit seiner Ungefügigkeit und seinen Manieren dem Hofe und dem ihn begleitenden Jesuiten Possevino nicht geringe Verlegenheit.

Der Luxus in den vornehmen Häusern war gross. Abgesehn von den vielen Kunstsachen, antiken und modernen Sculpturen, Gemälden, kostbaren Schränkchen von Ebenholz mit eingelegten feinen Steinen, Krystall und Malereien auf Metall und Marmor, wie von den grossen Majolicagefässen und Schaalen namentlich aus Gubbio, wo Giorgio Andreoli dieser Kunstgattung ihre Vollendung gegeben hatte, waren Zimmer und Säle mit gepressten Ledertapeten oder mit gewirkten Teppichen behangen, mit reichem Hausgeräth von vergoldetem oder Ebenholz und eingelegter Arbeit gefüllt, die feingearbeiteten und reichvergoldeten eisernen Bettstellen mit Vorhängen von Seidendamast und Atlas mit Gold- und Silberbesatz, oder mit prächtig gewirkten welche verschiedenartige Darstellungen und die Wappen der Besitzer zeigten. Teppiche lagen vor den Betten, Sammtkissen vor den Betstühlen auf denen silberne Crucifixe standen. Man speiste von Silber und prunkte bei festlichen Gelegenheiten mit dem reichsten, häufig aus der Hand grosser Künstler hervorgegangenen Tafelgeschirr. Bei den Cardinälen und mächtigen Baronen versahen nur Edelleute bei Tische den Dienst. Die ganze Lebensweise stimmte damit überein. Im Jahre 1567 suchte ein von Pius V. approbirtes städtisches Statut den Luxus der Hochzeiten und die ruinöse Höhe der Mitgiften und Ausstattung zu beschränken, welche letzteren die Summe von 4500 Scudi nicht übersteigen sollten. Da man aber in den Einzelfällen Dispens nachsuchte und erlangte, blieb die Maassregel fruchtlos wie frühere oder spätere. Bei Festen wurden vor den Palästen ganze Schaaren von Bewaffneten aufgestellt. Turniere waren nichts seltnes. Am 5. März 1565 fand in dem damals noch ungeschmälerten Hofe Bramantes im Vatican ein besonders glänzendes statt, welches die Vermälung des Grafen Hannibal von Hohenems, Neffen Pius' IV., mit Ortensia Borromeo

feierte. Acht Jahre später belebte Paolo Giordano Orsini durch ein ähnliches den Carneval; mit vollen Händen warf er das Geld weg, während zwei Drittel seines Einkommens an seine Gläubiger gingen und er Palo und Isola an die Cardinäle Sforza und Farnese verkaufen musste. Seit den dreissiger Jahren des Jahrhunderts waren die bis dahin in ganz Italien sehr seltenen Carrossen mehrundmehr in Aufnahme gekommen; doch ritt man immer noch viel, selbst Päpste und Cardinäle, oder bediente sich der Sänften. Im Jahre 1564 ermahnte Pius IV. im Consistorium die Cardinäle, sich nicht der Wagen zu bedienen die für Frauen passten, sondern wie früher zu reiten, aber die Bequemlichkeit scheint doch überwogen zu haben. Zum päpstlichen Palaste pflegten die Cardinäle mit grossem Gepränge zu reiten; Carl V. sagte, in Rom habe ihm nichts so gefallen wie diese Cavalcaden. Begegneten sie auf ihrem Wege dem Bargello mit Verhafteten, so wurden letztere freigelassen.

Die Geschichte der Päpste dieses Zeitraums hat uns aber zugleich gezeigt, welche Macht die kirchlichen Tendenzen in Rom erlangten. In den Tagen der Wirksamkeit Loyolas und Filippo Neris konnte es nicht anders sein. Diese Tendenzen ergriffen auch den Adel vor allen die vornehmen Frauen. Sie hatten sich, wie wir es bei Vittoria Colonna sahen, den Reformbestrebungen mit Eifer hingegeben: nun entwickelten sie eine Thätigkeit die an die h. Francesca Romana erinnert. Es waren vorzugsweise klösterliche Stiftungen die sie förderten. Giovanna d'Aragona Colonna stiftete Kirche und Kloster von Sta Chiara für die Capucinerinnen, Maddalena Orsini und Porzia de' Massimi Sta Maria Maddalena und Sta Caterina da Siena für die Dominicanerinnen, Gregoria Santacroce S. Bernardino a' monti für die Tertiarierinnen des h. Franciscus, Francesca Baglioni Orsini Sta Maria dell' Umiltà für die Dominicanerinnen. Andere folgten nach, Fulvia Sforza und Caterina Cesi mit S. Giuseppe a capo le case und Sta Teresa für die Carmeliterinnen, Camilla Orsini Borghese mit dem Ursulinerinnenkloster in Via Vittoria welches nachmals von der Herzogin von Modena Laura Martinozzi d'Este bedeutend erweitert wurde. Die Herzogin von Amalfi gab den Palast der Piccolomini zum Bau des Theatinerklosters her, Caterina de' Nobili Sforza Gräfin von Santa Fiora gründete S. Bernardo. Sie war die Grossnichte Julius' III.

und Schwester des kindlich-frommen Cardinals Roberto de' Nobili. Ihre Tochter war mit Jacopo Boncompagni vermält, ihr einziger Sohn wurde Cardinal, sie selbst die Freundin Filippo Neris lebte von der Welt zurückgezogen in ihrem Hause bei S. Pietro in vincoli, »al ciel vicina« wie es in einem Gedichte heisst, wo sie im December 1605 starb wie ihre Grabschrift in S. Bernardo meldet. Auch in den höhern Ständen war der Wunderglaube verbreitet, wie viel mehr im Volke. Im Jahre 1580 hiess es, ein auf die Wand des in einen Heuschober umgewandelten Hauses der Attavanti im Rion der Monti gemaltes Madonnenbild thue Wunder. Man wollte das Bild in eine Kirche bringen, aber das ganze Viertel erhob sich im Aufstand. So entstand dort die geräumige Kirche der Madonna de' Monti mit dem anstossenden Hause der Katechumenen.

Der Baronaladel beschäftigte sich nicht blos mit Politik und Krieg, mit Jagd und Vergnügungen, mit den eignen Angelegenheiten die gerade in dieser Zeit schlecht genug gingen, wie die häufigen Alienationen und fundirte Anleihen zeigen. Wissenschaft und Literatur zogen ihn vielfach an, und zwar nicht etwa Solche allein die sich dem geistlichen Stande widmeten, wie die beiden Cardinäle Colonna dieser Zeit, Marc Antonio in dessen Schlosse zu Zagarolo die letzte Bibelcorrection unter Gregor XIV. vorgenommen wurde, und Ascanio, welcher Muret zum Lehrer, Tassoni zum Secretär, Pompeo Ugonio zum Bibliothekar hatte. Die Häupter der grossen Familien suchten mit ihnen zu wetteifern. Virginio Orsini von Bracciano und Marc Antonio Colonna von Paliano, Schwäger durch ihre Ehe mit Sixtus' V. Grossnichten, nahmen an der Literatur regen Antheil. Girolamo Colonna ein Neffe Cardinal Pompeos gab die Fragmente des Ennius mit nur zu ausführlichem Commentar heraus. Die beiden Ersteren gehörten zu den Beschützern Torquato Tassos, der ihre Gemalinnen Fulvia und Orsina besang. Als der Dichter der Gerusalemme im Jubeljahr 1575 in Rom verweilte, bewiesen ihm die römischen Herren grosse Aufmerksamkeit, nicht minder die Cardinäle de' Medici, Boncompagni und Guastavillani Neffen Gregors XIII., Scipione Gonzaga, der nachmalige Cardinal Francesco Maria del Monte, Fabio Orsini von Lamentana u. A. Die freundlichste Aufnahme aber ward Tasso bei Jacopo Boncompagni zu Theil, welcher, der Sohn eines gelehrten Vaters

wissenschaftliche und literarische Bestrebungen mit lebendigem Interesse verfolgte. Durch ihn wurde der Dichter Gregor XIII. vorgestellt, dessen er im eilften Gesange seines Epos als »das Gnadenthor der Welt erschliessend« gedacht hat. Wie Tasso fand einer der ausgezeichnetsten Gelehrten bei den Boncompagni günstigste Aufnahme, Carlo Sigonio, welchem der Papst die Fortsetzung von Onofrio Panvinios kirchengeschichtlichen Forschungen übertrug, und dessen Buch »De Regno Italiae«, der erste Versuch kritischer Behandlung der Geschichte des Mittelalters Jacopo Boncompagni gewidmet ist. Als Tasso sich im Jahre 1587 in Mantua befand, besuchten ihn dort zwei junge Männer, die ohne ihm ihre Namen zu nennen sich in ein gelehrtes Gespräch mit ihm einliessen. Sie waren Bonifazio und Antonio Caetani, die bei ihrem Ohm dem Cardinallegaten Enrico in Bologna verweilten und die Reise unternahmen um den Dichter kennen zu lernen.

So war in demselben Maasse wie Rom ein Gemisch von Geistlichem und Weltlichem bietet, die ganze Zeit ein Gemisch von Gutem und Schlimmem. Die Eindrücke des Schlimmen waren in Gregors XIII. letzten Tagen so überwiegend dass bei seinem Tode Alles sich nach einem energischen Papst sehnte. In den Banchi wettete man hohe Summen auf die Namen der Cardinäle die Aussicht auf das Triregnum hatten. Am 23. April, dem zweiten Tage des Conclave, verbreitete sich die Nachricht von der Wahl Alessandro Farneses. Schon schaarte das Volk sich zusammen, von dem wüsten Privileg der Plünderung seines Palastes Gebrauch zu machen als der Irrthum bekannt ward. Am folgenden Tage wurde Sixtus V. proclamirt. Den energischen Papst hatte man nun: ob seine Energie Cardinälen, Baronen, Volk genehm war, fragt sich. Die Cardinäle hofmeisterte er, die Barone nöthigte er zur Ruhe, dem Volke war nur das erfreulich dass er Gross und Klein an gleicher Elle maass. Als die Conservatoren über die von den modernden Banditenköpfen verbreitete Pestilenz klagten, antwortete er: Ist die Luft euch unangenehm, so sucht euch eine andere. Missethat riecht schlechter als gerichtete Missethäter. Der ärgsten Anarchie in der Stadt wurde nun zwar ein Ziel gesetzt und das Unwesen der Bravos im Dienste des Adels beschränkt, auszurotten aber waren beide nicht. Achtzig Jahre nach Sixtus' Tode schrieb der Marquis de Seignelay an seinen Vater

den berühmten Colbert über die Fahrt von Rom nach Neapel: »Wir haben den ganzen Tag über mit Andern in Gesellschaft reisen müssen, der Banditen wegen welche die Grenzlande unsicher machen und sich fortwährend aus einem Staat in den andern flüchten. Es heisst die Spanier sind gar nicht darauf aus ihnen ein Ende zu machen, sei es um das Volk in Furcht zu erhalten, sei es um gelegentlich ihre Truppen zu recrutiren, da sie gewohnt sind die Banditen zu begnadigen, wenn diese dem katholischen Könige einige Jahre dienen und ihre alten Verbrechen durch ein neues sühnen, indem sie die Köpfe ihrer Genossen mitbringen.«

Sixtus' unnachsichtige Strenge weckte ihm nicht blos unter den Baronen Feinde. Als er inmitten eines heftigen Gewitters starb, hiess es im Volke der Teufel habe seine Seele geholt. Die Inschrift seiner auf dem Capitol errichteten Statue rühmte, er habe durch Unterdrückung der Meuchler und Banditen der Stadt Ruhe, durch Vorsorge und grosse Werke dem Volke Brod verschafft. Dennoch wollte nun der Pöbel die Statue zerstören und man erneute das nach Pauls IV. Tode erlassene Verbot der Errichtung von Ehrenmalen für lebende Päpste, ein Verbot welches dann Urban VIII. und Innocenz X. in eigner Sache widerriefen. Rom war an Gewaltsamkeiten aller Art nach oben und unten noch gewohnt, als das sechzehnte Jahrhundert sich seinem Ende nahte. Die unter Clemens VIII. vorgefallenen Bluttthaten im Adel und die willkürliche Justiz zeugen davon. Die Stadtverwaltung war ohne wirkliche Autorität ungeachtet noch bestehender comunaler Formen. Die städtischen Einkünfte waren gemindert, da zur Deckung der bei Theuerung und sonst gemachten Schulden Gemeindebesitz veräussert wurde. »Glanz und Luxus, schrieb im Jahre 1595 Paolo Paruta, sind ausserordentlich gestiegen. Da Hof und Stadt mit Grandezza leben wollen, sieht man jetzt auf allen Seiten was einst das Privilegium einiger grossen Cardinäle und der ersten Barone war. Jeder sucht es dem Andern zuvorzuthun, namentlich in der Pracht der Paläste und des Hausgeräths die mit königlichem Glanze wetteifert.«

7.

LEBEN UND SITTE SPÄTERER ZEITEN.

Das siebzehnte Jahrhundert sah die Blüte des Nepotismus insoferne die Stadt Rom vorzugsweise dabei in Betracht kommt. Auch während der beiden vorausgegangenen hatten manche Päpste ihre Verwandten grossgemacht, grösser als die nachfolgenden. Aber sie hatten ihnen meist Fürstenthümer sei es im Königreich Neapel sei es im Kirchenstaate selbst verschafft, und diese Familien waren Rom, mit dem sie gewöhnlich nur noch durch Cardinäle zusammenhingen, mehr oder minder entfremdet worden. So war es, da die längst vor ihren beiden Päpsten mächtigen Medici hier nicht in Betracht kommen, den Della Rovere und den Farnesen ergangen, den einzigen Papstfamilien die noch grosse Lehne im Gebiete der Kirche besassen, Lehne die im Verlauf dieses Jahrhunderts wieder an die Kammer kamen, sodass nur Parma, ein bestrittener Besitz der Kirche, in anderer Hand blieb. In einzelnen Fällen hatten die Belehnungen keinen Bestand gehabt; kaum emporgekommen waren die Nepotengeschlechter verschwunden. Nun wurde es anders. Von den Aldobrandini an gehören die Papstfamilien Rom: ihre Bauten wie ihre Stellung haben Rom grossentheils seine Physiognomie gegeben. Die Paläste Borghese, Rospigliosi, Barberini, Pamfili, Chigi, Altieri, Odescalchi, die Villen Aldobrandini, Borghese, Ludovisi, Pamfili, zahllose Kirchen sind im siebzehnten Jahrhundert entstanden.

Während die Stadt ihre moderne Gestalt annahm, erfüllten sich die Geschicke der Halbinsel. Die Zeit Carls V. hatte ihre Selbständigkeit vernichtet: den letzten Bemühungen zur Bewahrung eines Scheins von Unabhängigkeit war politische Erschöpfung gefolgt. »Die Fürsten Italiens, sagt ein uns schon bekannter römischer Historiker Pietro Nores, vergleiche ich mit Einem der im Schlaf vom Feinde angegriffen wird: in demselben Moment öffnet er die Augen im Schlummer und schliesst sie im Tode. Nicht eher merken sie die Gefahr in der sie schweben, bis sie in den Netzen Derer liegen die ihnen Unabhängigkeit und Freiheit rauben. Sich selber können sie nicht helfen und nur geringen Widerstand leisten. Der Papst, auf beiden Seiten von den Spaniern eingeengt, ist für sich

ohnmächtig und hat keinen sichern Stützpunkt, weder Toscana noch Venedig welches vom h. Stuhle getrennt auch nichts vermag. Sie könnten Frankreich um Hülfe angehn, aber sie machen's wie Jener, der lieber durch Gift umkommt als durchs Eisen um ein Paar Stunden Lebens zu retten. Das französische Schwert fürchten sie mehr als die spanische Feile.« Der Verlust der politischen Selbständigkeit und die Machtlosigkeit der Staaten hatten begreiflicherweise auf den Geist des Adels je länger je nachtheiliger eingewirkt. Alessandro Tassonis Philippiken gegen die Spanier sind nicht frei von Declamation und Uebertreibung, aber an Grund fehlte es seinen Klagen gegen den Adel keineswegs. Das politische Leben, so ist seine Argumentation, ist in Italien untergegangen: knechtische Gedanken haben den Adel entmannt. Er denkt nur daran dem Spanier und jedem andern Fremden zu dienen, die sich weniger beeilen solchen Dienst anzunehmen als die Edelleute ihn anzubieten. Käme der Türke ins Land, er würde sie bereitwillig finden, denn während man über die Fremdherrschaft klagen hört, fügen sich ihr Alle, der Eine aus Ehrsucht, der Andere aus Habgier, der Dritte aus Furcht. Und alles dies geschieht, bemerkt er ein andermal, während italienischer Müssiggang und flandrisches Schleichfieber die robuste spanische Constitution längst zerstört haben.

Die Parteikämpfe des Mittelalters, das Kriegsleben der ersten Decennien des sechzehnten Jahrhunderts hatten dem Adel Italiens Schlimmes in reichem Maasse gebracht: weit schlimmer aber war die Unthätigkeit die bei der Mehrzahl dem bewegten öffentlichen Leben in Krieg und Frieden nachfolgte, und der in der Befriedigung der Eitelkeit wie in den auf die Gesammtheit drückenden Privilegien für die Einbusse wirklicher Macht gesuchte Ersatz. Im Vergleich mit den kleineren Fürstenthümern und spanischen Provinzen waren in dieser Beziehung zwei Staaten in einigermaassen glücklicherer Lage. Diese beiden Staaten, einander in mancher Beziehung so unähnlich und doch wieder mit manchen Berührungspunkten in ihrem Organismus, waren Venedig und Rom. Allem Verfall zum Trotz bewahrten Beide eine Aristokratie die auf eignen Füssen stand. Wie die Dinge in Italien lagen, hätten Beide Grund gehabt miteinander in gutem Vernehmen zu bleiben, und doch entsprang zwischen ihnen wie hundert Jahre früher

zu Anfang des Jahrhunderts ein Streit, der durch beiderseitige Schuld herbeigeführt Beiden schweren Nachtheil gebracht hat. Paul V. hatte doch das Bewusstsein der allgemeinen politischen Lage, als er zu dem venetianischen Botschafter Agostino Nani sagte: »Von der Harmonie zwischen dem h. Stuhl und der Republik hängt die Bewahrung der Freiheit Italiens ab — wir wissen das wohl.« Aber erst die bittern Früchte des Haders hatten zu dieser Erkenntniss geführt. Es mahnt an Julius II.

Die Geschichte der Stadt und des städtischen Lebens im siebzehnten Jahrhundert ist mit der Geschichte der grossen Familien, vor allem der neuen päpstlichen verwachsen. Cardinalnepoten und Nepotengeschlechter herrschten in Rom mehr als die Päpste. Untereinander wie mit den Baronalfamilien verschwägert lebten sie doch grossentheils im Hader, weil eine die andere verdrängte und keine mit dem ihr zugefallenen Antheil zufrieden war, mogte er immer so colossal sein wie bei den Borghese, Barberini, Pamfili. In der Politik haben die Barberini am meisten gewirthschaftet, obgleich sie die grossen Angelegenheiten weniger geleitet haben als Andere. Deshalb wurden sie auch nach Urbans VIII. Tode von den Wechselfällen härter betroffen: die in Rom gleich Souveränen gelebt und geschaltet hatten und es nicht verschmerzten, dass ihr Papst sie zu Souveränen zu machen sich gescheut hatte, sahen sich im Exil, doch auch im Exil nicht ohne Autorität. Die lebendigste Exemplification der Uebelstände zu denen das herrschende System führte, ist aber Donna Olimpia Maidalchini gewesen. Die Histörchen von den Anlässen zu ihrem Emporkommen und ihrem Verhältniss zu ihrem Schwager Innocenz X. sind ersonnen: die Geschichte ihres Einflusses und der Herrschaft über Staat, Stadt, Gesellschaft, der Zerwürfnisse am Hofe und in der Familie, der Habsucht womit sie auf alle Weise Geld zusammenscharrte und wobei die klägliche Schwäche des Papstes und die grenzenlose Servilität der Beamten ihr gleichen Vorschub leisteten, ist nur zu wahr. Sie entfernte den eignen Sohn weil dessen junge talentvolle Frau Olimpia Aldobrandini ihren Einfluss gefährdete; sie stürzte den neuen Günstling Cardinal Astalli weil dieser seine Autorität nicht mit ihr theilen wollte. Des Papstes Versuche, sich unwürdiger Fesseln zu entledigen, schlugen auf die Dauer fehl. Wenn Donna Olimpia

aus dem Vatican nach Piazza Navona heimkehrte, war ihre Sänfte schwer von dem mitgeschleppten Gelde. Als ein Theil ihrer Juwelen gestohlen ward, sandte ihr Innocenz zum Trost dreissigtausend Scudi. Der Pöbel drang einmal in ihre Wohnung und sie entging der Gefahr der Plünderung nur, indem sie eine Menge Geldes zu den Fenstern hinauswerfen liess. Der Governatore von Rom Monsignor Ariberti, eine ihrer Creaturen, von dem sie sich zwölftausend Scudi hatte zahlen lassen, empfand in des Papstes letzten Tagen solche Angst, dass er zu den Jesuiten floh. Der Jesuit Pater Oliva verhinderte Donna Olimpia sich, als Innocenz seinem Ende entgegensah, wieder im Palast einzuquartieren, aber um den Sterbenden wurde reine Bahn gemacht. Ein Messingleuchter, der einzige im Zimmer, verwandelte sich vor dem letzten Moment in einen hölzernen. Zwei Kisten mit Geld die unter dem Bette standen, liess Donna Olimpia wegschaffen. Als man sie aber ersuchte für des Papstes Beerdigung zu sorgen, erwiederte sie, sie sei eine arme Wittwe. Der Majordomus und ein Canonicus von St. Peter, welchen Innocenz einst schlecht behandelt hatte, gaben endlich das Geld her, da es schon der dritte Tag war und niemand sich regte. »Die Leiche, erzählt Cardinal Sforza Pallavicino, lag nach der Ausstellung in der Peterskirche einen Tag lang in einem feuchten von Ratten erfüllten Raum, weil keiner da war einen Sarg zu beschaffen. Eine ernste Lehre für die Päpste inbetreff der Dankbarkeit von Verwandten, für die sie gelegentlich Gewissen und Ehre aufs Spiel setzen.« Donna Olimpia versuchte den neuen Papst zu gewinnen, aber Alexander VII. weigerte sich sie zu empfangen, nöthigte sie zur Vollendung der von seinem Vorgänger begonnenen Kirche Sant' Agnese, verbannte sie nach Orvieto. Hier starb sie an der Pest im Jahre 1657. Ihre Reichthümer kamen an ihren Sohn der nun mit Roms ersten Familien wetteiferte.

Wir stehn hier überhaupt im Jahrhundert des Fraueneinflusses. »Madame la Connétable« ist für Rom beinahe so bedeutend geworden wie für Frankreich. Ob Giulio Mazarini hier geboren ist, in der Pfarre von SS. Vincenzo ed Anastasio bei Fontana Trevi wo er, Cardinal geworden, die Kirche umbauen liess, ob zu Piscina in den Abruzzen, ist ungewiss: seine Jugend hat er jedenfalls hier zugebracht, ist bei den Jesuiten erzogen worden, im Dienst des Nuntius nachmaligen Cardinals

Girolamo Colonna gestanden, durch die Barberini emporgekommen. Seine Schwestern waren an Römer verheiratet, die eine an Girolamo Martinozzi, die andere an Lorenzo Mancini. Die französischen Geschichten, namentlich die Denkwürdigkeiten der Fronde, sind voll von dem Glanz und der Grösse wozu die Nichten Mazarins gelangten. Eine derselben sah, ohne es zu erwarten und zu wollen, ihre Geschicke an ihre Vaterstadt und an deren grösste Familie geknüpft, eine Familie, deren Name und Stellung über den Horizont der Enkelin eines unbekannten Sicilianers weit hinauszugehn schienen und sie doch nur an getäuschte Hoffnungen mahnten. Marie Mancini, welche einen Moment daran gedacht hatte Königin von Frankreich zu werden, sie die bei ihrer Verweisung in das Kloster von Brouage an den weinenden jungen Ludwig XIV. die berühmten Worte richtete: »Vous m'aimez, Vous êtes roi, et je pars«, mogte von der Verbindung mit einem Colonna gering denken. Nicht so ihr Oheim der Cardinal, bei welchem die Traditionen seiner Jugend mit Staatsklugheit wie mit der Rücksicht auf die Zukunft der Nichte zusammenwirkten, eine Zukunft die zu sichern er allerdings unvermögend war. Mariens Vater, der sich mit Horoscopstellen beschäftigte, hatte ihr ein stürmisches Leben prophezeit.

Zu Ende des Winters 1661 vermälte sie sich zweiundzwanzigjährig in Mailand mit dem nur um zwei Jahre ältern Grossconnetable Lorenzo Onofrio Colonna Fürsten-Herzog von Paliano. In tiefem Schmerz war sie aus Frankreich geschieden, doch waren die ersten Jahre ihrer Ehe nicht unglücklich. Ihr Gemal bewies ihr grosse Zuneigung, und nachdem seine ungünstige Meinung von dem durch die französische Mädchenwelt von ihrer Freiheit gemachten Gebrauch geschwunden war, legte er der Freiheit der jungen Frau keine Hindernisse in den Weg. Sie hatte eine Mitgift von 200,000 französischen Thalern und reichen Schmuck ins Haus gebracht, auf dessen Umgestaltung sie grossen Einfluss übte. Sie durchbrach die in den vornehmen Familien ungeachtet der Herrschaft einzelner Frauen immer noch herrschende Abgeschlossenheit, welche glänzende Feste gestattete aber dem gewöhnlichen häuslichen Leben ziemlich enge Grenzen zog. Bald wurde es anders im Palast bei der Apostelkirche. Ein junger Edelmann aus der Normandie, der Marquis de Belbeuf der den Winter 1670 in Rom

zubrachte, schildert die durch Lorenzo Onofrio gesteigerte Pracht der colonnaschen Wohnung, die Stellung der Familie, das glänzende Leben. »Ein solcher Palast, sagt er, passt zu dem Herrn, denn er spielt in der Stadt die erste Rolle, durch Geburt, Rang, Ausgaben. Im ersten Geschoss sind zwei grosse Appartements, eines derselben mit einem mächtigen Saal in welchem man im Winter Komödie spielte und wo wir den Carneval über tanzten. In dem hintersten Zimmer steht ein Bette welches der Connetable für seine Gemalin hat anfertigen lassen, mit zwei Seepferden welche eine dem Meer entsteigende Venus in ihrer Muschel ziehn, alles von vergoldetem Holze und im Uebrigen von grösster Pracht. Im Erdgeschosse sind zwei schöne Appartements für den Sommer, mit Springbrunnen, trefflichen Gemälden, reichen Möbeln. Das Aeussere des Palastes entspricht dem Innern nicht. Nur in diesem Hause giebt's Bälle und Redouten, denn sonst fehlt es an Assembleen und Wintervergnügungen für die Frauen. Die Connetable hat sich ganz auf französischen Fuss gesetzt und vollständige Freiheit bei sich eingeführt. Man murrte anfangs sehr gegen sie, namentlich die Ehemänner, hat sich aber darau gewöhnt obgleich nicht ohne Mühe, so dass nur drei oder vier ihre Frauen hingehn lassen, nie jedoch ohne sie zu begleiten. Ohne dies Haus würden die Fremden, namentlich die Franzosen ihre Zeit schlecht verwenden. Hier ist die Thüre Leuten von Stande stets geöffnet. Man kommt und geht wann man will, man tanzt, spielt, unterhält sich und bringt seinen Abend angenehm zu.«

Zwei Jahre später war Madame la Connétable mit ihrer Schwester Hortense, der Duchesse de Mazarin, aus Haus und Stadt entflohen. Die Freiheit welche täglich Feste, Karten- und Würfelspiel, Cavalcaden, Jagden, Maskeraden, Baden im Anio und Tiber in Männergesellschaft nach sich zog, schien Lorenzo Onofrio die Grenzen zu überschreiten; die Intimität der Dame mit dem Chevalier de Lorraine, dem verbannten Günstling Gastons von Orleans, gab den Ausschlag. Mariens Bruder der Herzog von Nevers warnte sie, eines schönen Morgens werde sie eine unfreiwillige Fahrt nach Burg Paliano machen. Sie kam der Gefahr zuvor. Aber sie hat Zeit gehabt zur Reue, denn ihr Leben in Frankreich und Spanien ist eine Kette von Widerwärtigkeiten und Quälereien gewesen. Die französische

Botschafterin Madame de Villars, an welche sie sich in ihren Bedrängnissen in letzterm Lande, wo sie ein Kloster mit dem andern vertauschte, häufig wandte, schreibt über sie von Madrid aus im April 1681: »Es ist unnütz mit solchen Köpfen zu rechten: man kann sie nur beklagen. Sie ist die beste Frau von der Welt, nur dass es nicht in Menschenmacht steht, sie zu Vernunft zu bringen und zu hindern jedem ihrer Einfälle zu folgen.« Sie war damals noch eine anmuthige Erscheinung, »reizende Taille, heller reiner Teint, schöne Augen, weisse Zähne, schönes Haar«; sie trug spanische Tracht die sie aber mit Geschmack corrigirte. In Madrid lebte sie wieder eine Zeitlang im Hause ihres Mannes der im Jahre 1672 zum Vicekönig von Aragon ernannt worden war, aber sie fürchtete ihn und wollte ihm nicht nach Rom folgen. Man weiss nichts über ihre letzten Tage; es ist ebensowenig sicher dass sie im Frühling 1715 zu Pisa gestorben ist, wie dass die ihren Namen tragenden Memoiren ächt sind. Im Palast Colonna sieht man ihr Porträt in ganzer Figur. Lorenzo Onofrio, der seine spätern Jahre ganz frommen Uebungen widmete, war der Ungetreuen im April 1689 vorausgegangen. Eine nahe Verwandte dieser abenteuernden Frau führte unterdessen in Rom ein sehr verschiedenes Leben, Laura Martinozzi d'Este Herzogin von Modena. Im Jahre 1655 mit Herzog Alfons IV. vermält, sieben Jahre später Regentin, verwaltete sie den Staat mit Gewandtheit und Kraft die freilich in den Sicherheitsmaassregeln in jenes blutige Schalten ausartete, ohne welches Ruhe zu erzwingen unmöglich schien. Als ihr Sohn Franz II. ihrer Autorität entwuchs und der sittenstrenge modeneser Hof Schauplatz leichtsinniger Vergnügungen ward, zog sie sich nach Rom zurück, wo sie ihre Jugend zugebracht hatte und am 19. Juli 1687 in dem von ihr vergrösserten Kloster der Ursulinerinnen in Via Vittoria starb, ein Jahr bevor ihre Tochter Maria Beatrice König Jacobs II. Gemalin das zweite und letzte Exil der Stuarts theilte.

Marie Mancini war mit Christine von Schweden bekannt. Auch Gustav Adolfs Tochter war eine eigenthümliche Erscheinung in diesem Rom des siebzehnten Jahrhunderts. Alexander VII. hatte sie aufs glänzendste empfangen und von ihm erhielt sie bei der Firmung ihren zweiten Namen Alexandra. Aber schon ihm ward sie unbequem, nicht blos der Summen

wegen die ihren Verlegenheiten abhelfen sollten und aus denen ein Jahrgeld von zwölftausend Scudi wurde, welches die Kammer ihr (und nach ihr andern länderlosen Fürsten!) zahlte. Als sie ihre spanische Leibwache entliess, aus Aerger weil Spanien die Polen gegen Schweden begünstigte, und statt derselben Peruginer in ihren Dienst nahm, zettelte der Hausmeister des spanischen Botschafters eine Verschwörung wider sie an, die auch dem Papste hätte gefährlich werden können. Ihre freien Manieren erregten grossen Anstoss. Sie trug wol männliche Kleidung und vergnügte sich an männlichen Uebungen. Eines Tages feuerte sie von der Engelsburg aus drei Kanonenschüsse gegen das eisenbeschlagene Thor der Villa Medici auf dem Pincio: zum Glück zielte sie gut. Ihr Einfluss auf die jüngern Cardinäle erschien nicht vortheilhaft; Gian Carlo de' Medici wurde um ihretwillen nach Florenz zurückgesandt. Als sie nach dem Scheitern ihrer Versuche nach Schweden zurückzukehren oder Königin von Polen zu werden, im Jahre 1668 zweiundvierzig alt in Rom ein dauerndes Asyl fand, widmete sie sich ganz den Wissenschaften und dem geselligen Leben. Von dem Palast Riario an der Lungara, den sie bis zu ihrem Tode bewohnte, ist heute nichts erhalten, da die Corsini ihn im folgenden Jahrhundert umbauten, aber die Erinnerung und die Spuren ihrer Wirksamkeit sind nicht mit deren Schauplatz verschwunden. Ihr lebendiger und thätiger Geist umfasste Alles, Politik, Fachwissenschaften, Antiquitäten, alte und moderne Literatur, und liess noch der Alchimie weiten Spielraum. Ihre Sammlungen waren ebenso berühmt wie ihre literarischen Cirkel, an denen Alles was Rom an tüchtigen Männern zählte theilnahm, wo alle ausgezeichneten Fremden Aufnahme fanden. Aber auch in glänzendem Stil empfing sie, Poesie mit Musik verbindend. Als der Botschafter Jacobs II. Graf von Castlemaine zu Innocenz XI. kam, gab sie drei grosse Abendgesellschaften, wobei an hundertfünfzig vornehme Damen erschienen. Sie starb am 19. April 1689 und ward in St. Peter begraben. Die Römer erinnerten sich der so extravaganten wie geistreichen Frau, als eine andere nordische Königin hier längere Zeit verweilte, Marie Casimire Sobieskis Wittwe. Sie bot ihnen Stoff zu einem wortspielenden Epigramm, das mit dem Vers »Ich kam nach Rom, Christin doch nicht Christine« endet.

Eine dritte Ausländerin (denn Marie Mancini, obgleich römischer Herkunft, war durch Erziehung, Entwicklung, Traditionen Französin) beherrschte zur selben Zeit die römische Gesellschaft. Es war die »Princesse des Ursins«. Marie Anne de La Trémouille Tochter des Herzogs von Noirmoutiers war einem Geschlecht entsprossen das an der Spitze des französischen Adels glänzt, und das anmuthige Portrait welches Saint-Simon von ihr entworfen hat, zeigt wie sie durch Schönheit, Grazie, Geist zu der grossen Rolle berufen war die sie gespielt hat. Wittwe Adrien Blaises de Talleyrand Prinzen von Chalais kam sie nach Rom wo die vornehme französische Gesellschaft sehr zahlreich war, und hier ging sie im Jahre 1675, dreiunddreissigjährig, eine zweite Verbindung ein. Die Prinzessin von Chalais wurde Herzogin von Bracciano, durch ihre Ehe mit dem um zweiundzwanzig Jahre ältern Flavio Orsini, kinderlosem Wittwer von Ippolita Ludovisi. Cardinal César d'Estrées, damals französischer Botschafter in Rom soll der Vermittler gewesen sein. Die Ehe war keine glückliche und das Paar, wie Saint-Simon sagt, war bisweilen recht froh sich zu trennen, aber zum Bruche kam's nicht. Die politischen Verwicklungen der Regierung Innocenz' XI. trugen zur Steigerung des Unfriedens bei. Der Herzog ergriff mit solcher Lebendigkeit Partei für den Papst dass er Ludwig XIV. den h. Geistorden zurücksandte; die Herzogin, damals schon in intimen Beziehungen zum Hofe von Versailles, war ganz Französin. Aber bei ihrer grossen Gewandtheit schuf sie sich in Rom eine Stellung wie man keine ähnliche erlebt hatte, denn sie vereinigte was im Palast Colonna und bei der Königin getrennt gewesen war, und in ihren Salons fand man heitere und glänzende Geselligkeit und den Ernst der Conversation die alle Seiten des Lebens umfasste. Schon während ihres römischen Aufenthalts begannen, namentlich durch ihre Vertrautheit mit dem vielvermögenden Cardinal Portocarrero, die Beziehungen zu Spanien, wo sie mit ihrem ersten Manne gewesen, einst zu herrschen bestimmt war. Innocenz XII. soll einmal zu ihrem Bruder dem nachmaligen Cardinal de La Trémouille gesagt haben, er würde gerne in Staatsangelegenheiten ihren Rath vernehmen, denn er glaube sie werde ihm bessern ertheilen als seine Cardinäle.

So war die Stellung der Herzogin von Bracciano. Das glanzvolle Leben war aber zu viel für die Finanzen der Orsini.

Schon vor seiner Wiederverheiratung hatte der Herzog, obgleich das väterliche Erbe durch das der Mutter, einer Orsini von S. Gemini, mit ansehnlichem Besitz, darunter der Palast an Piazza Navona gemehrt worden war, beinahe die Hälfte seiner Güter verkauft: jetzt ging's umsomehr bergab. Es war das allgemeine Loos dieser Familien: Flavios Bruder Lelio musste Cerveteri an die Ruspoli verkaufen und deckte doch seine Schulden nicht. Als der letzte Herzog von Bracciano, der seine Zeit mit arcadischen Sonetten, Komödien, Operntexten verbrachte, am 5. April 1698 starb, war das Vermögen tiefzerrüttet und nach einem Abkommen mit den Odescalchi inbetreff Braccianos blieb der Wittwe nur ein Einkommen von 17,000 Livres, sodass Ludwig XIV. mit einer jener Pensionen aushelfen musste womit er so freigebig war und welche den Einfluss auf das Testament Carls II. belohnte. Die Fürstin Orsini — diesen Namen nahm sie jetzt an — betrachtete sich nun umsomehr als Französin und pflanzte das Lilienwappen auf. Sie hatte einen wahren Hofstaat, vier Gentiluomini oder Ceremonienmeister, zwei Franzosen und zwei Italiener aus vornehmem Hause, sechs Pagen die alle in den Malteserorden treten konnten, einen Aumonier, Diener jeder Stufe, zwölf Lakaien. So lebte man in Rom zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts, und doch schrieb die Frau die einen solchen Train führte, »je suis gueuse«. Im Jahre 1701 wurde sie Camarera mayor der jungen Königin von Spanien, Gemalin Philipps V. Welche Stellung sie dort erlangt, wie sie in die Ereignisse des Erbfolgekriegs und in die Wandlungen des Verhältnisses ihrer neuen Heimat zu Frankreich eingegriffen hat, berichtet die Geschichte. Dreizehn Jahre später war sie eine Verbannte. Im Jahre 1719 kehrte sie nach Rom zurück, dem Schauplatz ihres vormaligen Glanzes. Rom beherbergt mit edler Gastfreundschaft so viele gefallenen Grössen: weshalb sollte es Madame des Ursins nicht aufnehmen, die so manche gute Erinnerungen zurückgelassen hatte, welche durch spätere Streitigkeiten mit der päpstlichen Regierung nicht verlöscht worden waren? Sie fand hier Alberoni, der sie gestürzt hatte und nun selbst gefallen war. In ihrem hohen Alter bewahrte sie Geisteskraft und Frische und ihre zugleich stolze und anmuthige Haltung. Ihr Bedürfniss der Thätigkeit liess sie sich den Stuarts anschliessen und ohne eigentliche Charge war sie Oberhofmeisterin bei der Gemalin

des Chevalier de St. George den man in Rom König von England nannte. Hier starb sie nach kurzer Krankheit achtzigjährig am 5. December 1722. In der Orsinischen Kapelle im Lateran sieht man ihren Grabstein.

Die Wechselbeziehungen zwischen Rom und Frankreich sind in diesem Jahrhundert vielfach und tief eingreifend gewesen. Nicht weniger als die Politik, kamen Literatur, Gesellschaft, Lebensweise dabei ins Spiel. Die Zeit der Regentschaft und des Einflusses Caterinas de' Medici hatte diese Beziehungen angeknüpft, die Zeit Heinrichs IV. und Mariens de' Medici setzte sie fort. Nach dem Tode der Gräfin Fieschi, Alfonsina Strozzi Robertos Tochter, wünschte Caterina eine andere Dame aus diesem ihr so nahe verwandten und enge befreundeten Hause in ihrer Nähe zu haben, und da keine Strozzi mehr da war, richtete sie die Blicke auf eine Nichte Alfonsinas, die Tochter ihrer mit Cristoforo Savelli verheirateten Schwester, Giulia, in jungen Jahren Wittwe eines Orsini. Die Orsini hatten jederzeit viel mit Frankreich zusammengehangen. Eine Vatersschwester des letzten Herzogs von Bracciano war jene Herzogin von Montmorency Maria Felicità, welche nach dem zu Toulouse erfolgten tragischen Ende ihres Gemals in das Kloster der Visitation in Moulins trat, wo sie dem Hingerichteten das noch sichtbare schöne Denkmal errichtete und im Jahre 1666 starb. Giulia heiratete Jean de Vivonne Marquis Pisani, Botschafter Heinrichs III. bei Sixtus V., einen Mann von Geist und Entschlossenheit. Die einzige im Jahre 1588 in Rom geborne Tochter war Catherine de Vivonne Marquise de Rambouillet. Der Name genügt, auf eine bedeutungsvolle Epoche in der Geschichte der französischen Literatur und Gesellschaft hinzuweisen. Madame de Rambouillet, zugleich Italienerin und Französin, baute in Paris das erste Hotel das durch Form, Eintheilung, Einrichtung an die Heimat ihrer Mutter erinnerte und dem Luxembourg zum Muster diente, versammelte um sich zu Vergnügungen wie zu ernster Unterhaltung eine Gesellschaft welche eine zwiefache Aristokratie, die der Geburt und des Geistes vereinte, übte auf die dem Zeitalter Ludwigs XIV. unmittelbar vorausgehende Literatur einen Einfluss der belebend und wohltbätig gewesen ist, obgleich er den Keim zu Auswüchsen barg welche die Molièresche Pretiösen-Satire gegeisselt und verewigt hat. Die italienischen literarischen

Tendenzen der Zeit sind dabei nicht von geringer Einwirkung gewesen. Die Marquise kannte Italien wie wenn sie dort immer gelebt hätte. Von ihrer Ansicht über Rom und römische Gesellschaft zeugen die Worte die sie einmal an einen ihrer Freunde richtete, als der bekannte Pater Joseph im Auftrag Richelieus eine angebliche galante Intrigue einer hohen Dame zu erforschen suchte, in die man den Cardinal de La Valette verwickelt glaubte. Nachdem sie den Pater heimgesandt, bemerkte sie: Dies ist einer der Gründe weshalb ich mich freue, nicht in Rom geblieben zu sein. Ich bin mir bewusst dass ich nichts Uebles würde gethan haben, aber ich bin keineswegs sicher dass man nicht übel von mir geredet hätte. Die bösen Zungen würden mir unfehlbar irgendeinen Cardinal zugetheilt haben.

Die Beziehungen waren manchfaltigster Art. Wie die Barberini nach Urbans VIII. Tode in Frankreich Aufnahme fanden und selbst eine Rolle spielten, so trotzte der Held der Fronde, Cardinal de Retz, unter Innocenz X. und Alexander VII. längere Zeit hindurch in Rom, wohin er als Flüchtling gelangte, allen Bemühungen Mazarins und der französischen Diplomatie und machte sich durch Geist, Gewandtheit und Lebensweise eines grossen Herrn eine Stellung. Mazarins Neffe Filippo Mancini Herzog von Nevers, im Jahre 1639 in Rom geboren, theilte seine Zeit zwischen seiner Adoptivheimat und seiner Vaterstadt. Seine Wohnung war anfangs auf dem Quirinal, in dem von Scipione Borghese begonnenen an seinen Oheim gekommenen Palast der an Via de' Mazarini grenzt und heute den Rospigliosi gehört, bis er am Corso den Palast baute in welchem die französische Kunstschule sich einquartierte bevor sie auf den Pincio verlegt wurde. Nevers, den die glänzendsten Aussichten nicht an den Hof zu fesseln vermogt hatten, führte ein seltsam vagabundirendes Leben, auch nachdem er die schöne Nichte der Marquise de Montespan geheiratet hatte. Es geschah wol dass er morgens in das Zimmer der Herzogin trat, sie Toilette machen hiess, mit ihr in den Wagen stieg und dem Kutscher »nach Rom« zurief, ohne dass Frau und Leute eine Ahnung davon gehabt und Vorbereitungen getroffen hatten. Ebenso unerwartet kam er zurück. Gleich seiner Schwester Colonna sah er die vornehme Welt um sich, namentlich die der geistreichen Leute. Er war Schöngeist und Dichter,

besonders glücklich in den raschen kleinen Versen, welche, oft mehr Reimkunst als Poesie, Mode waren und lange geblieben sind. Sein Ruf hat dadurch gelitten dass er, in den Kampf gegen Racines Phädra verwickelt, die Partei des Nebenbuhlers Pradon nahm; ein Kampf der die vornehme Gesellschaft und die grossen Dichter des Siècle de Louis XIV. mit argen persönlichen Anzüglichkeiten heimsuchte. Aber sein Haus war angenehm, in Rom wie in Paris. Einer der Habitués schildert es:

Rome étoit aimable,
Plaisante, agréable
Pendant le règne de Nevers:
Toujours de jolis vers,
Toujours une table
De peu de couverts.

Die französische Diplomatie hat hier im Guten und Schlimmen stets eine grosse Rolle gespielt. Wir sind manchen Vertretern Frankreichs begegnet die zum Theil zu höchsten kirchlichen Würden aufstiegen, wie die Gramont, Tournon, Du Bellay, nachmals d'Ossat und Du Perron. Auch viel später verloren sich die Traditionen einer einflussreichen Stellung nicht, wie im achtzehnten Jahrhundert Melchior de Polignac, der Herzog von St. Aignan, der Herzog von Nivernais letzter der Mancini-Mazarin, selbst der Cardinal de Bernis zeigten. George d'Armagnac verschaffte Bartolommeo Marliani die Mittel zu seinen topographischen Arbeiten. Der Marquis de Pisani trotzte selbst einem Sixtus V., der seinen Muth bewundernd äusserte, er möge ihn lieber zum Unterthan haben statt ihn als Botschafter vor sich zu sehn. Als ihm der Papst aus Anlass der in Lyon stattgefundenen Verhaftung des mit der Excommunication Heinrichs von Navarra beauftragten Nuntius Frangipani befehlen liess, binnen drei Tagen den Kirchenstaat zu verlassen, antwortete er, er gebe Sr. Heiligkeit von den drei Tagen zwei zurück, denn er brauche nicht so lange Frist die Grenze zu erreichen. So war die Zeit. Der Streit um den Vortritt zwischen dem französischen und dem spanischen Botschafter, ein Streit in welchem Spanien am Ende ebensowie in Krieg und Politik unterlag, machte viel böses Blut. Im Jahre 1699 entstand ein ähnlicher ernsterer Zwist zwischen dem kaiserlichen Botschafter Grafen Martiniz und dem französischen Cardinal von Bouillon. Jeder der streitsüchtigen

Diplomaten hatte an fünfhundert Leute, meist aus der niedrigsten Classe, bewaffnet, und nur indem man die angesagte Audienz des toscanischen Gesandten verschob, entging man einem Strassenkampf. An Hader fehlte es nie. Die Barberinische Epoche sah die Stadt in wahrer Anarchie. Barone, Cardinäle, Botschafter hatten eine Menge von Bewaffneten in ihrem Dienst und nur zu oft waren diese von der Classe der Bravos und begnadigten Banditen, aus denen auch die Polizei meist recrutirt wurde. Solche Misstände beschränkten sich indess nicht auf Rom. Von Madrid aus meldete im Jahre 1672 der französische Botschafter Villars, man morde die Leute in den Strassen aufs Gerathewohl wie man trinke wenn man Durst habe, und von Strafe sei nie die Rede. Der portugiesische Botschafter sein Nachbar habe dreissig gut bewaffnete Lakaien, die besten Soldaten die er in Lissabon habe finden können, und wenn man seinem Hause irgendeinen Schimpf anthue, was bei der Erbitterung des Volkes gegen Portugal und Frankreich nur zu oft geschah, so zögen ihre Leute aus einige Spanier zu tödten. Der Streit des Botschafters in Rom Marschall d'Estrées, Bruders der »charmante Gabrielle«, mit den Barberini trug nicht wenig zu dem Zerwürfniss mit den Farnesen bei. Der Streit begann wegen eines Stallmeisters des Marschalls, dessen Diener, was ein Privileg dieser Leute war, ein Spielhaus hielt, mit dem Bargello in Conflict gerieth und zur Galeere verurtheilt wurde. Als man ihn abführte, griff der von einem einzigen Diener des Botschafters begleitete Stallmeister den Haufen Sbirren an, schlug fünfuudzwanzig mit Carabinen, Pistolen und Panzerhemden bewaffnete Leute in die Flucht, befreite den Verhafteten, erbrach das nahe Gefängniss und liess die Eingekerkerten heraus. Der Marschall liess den Sieger durch ein Häuflein französischer Soldaten auf das nahe farnesische Gebiet bringen, aber die Barberini, über den Affront erbittert, liessen ihn durch ihre Bravos bei Ronciglione aufspüren und erschiessen. D'Estrées, ein Mann von dem man sagte er habe nie Quartier gegeben, gerieth in Wuth. Der Anführer der barberinischen Bravos, ein vormaliger Bandit, wollte ihm die Mörder preisgeben: ein Gericht von sieben Köpfen, sagte er, wie man nie ein ähnliches einem Fürsten servirt habe. Aber er war nicht zu besänftigen, verliess Rom, hetzte den Herzog von Parma vollends auf, begleitete ihn auf

der Cavalcade gegen Rom. Da er Hannibal hiess, nannten die Römer ihn Hannibal ante portas. Der sterbende Richelieu war mit den Heldenthaten des kriegerischen Diplomaten nicht sehr zufrieden, aber d'Estrées wurde doch Duc et pair.

Von den langwierigen Streitigkeiten sowol inbetreff des Asylrechts wie über die Quartier- und Accisefreiheit war schon die Rede. Bei ersteren kamen Cardinäle und Barone ebenso in Betracht wie die Diplomaten: letztere haben unter mehren Päpsten zu ernsten politischen Conflicten Anlass gegeben. Der Duc d'Estrées, dessen im Jahre 1687 in Rom erfolgter Tod den Ausgangspunkt von Innocenz' XI. endlichem Vorgehn gegen die unerträglich gewordenen Misbräuche bildete, war der Sohn des Obengenannten und nicht fügsamer als der Vater. Es bedurfte des festen Willens mehr als eines Papstes, auch nur die nöthigste Ordnung herzustellen. Das siebzehnte Jahrhundert war aber überhaupt die Zeit der Händel und Friedensbrüche: in andern Städten, wo der Adel ungleich geringere Macht hatte, die Regierung weit despotischere Gewalt übte als hier, z. B. in Florenz unter Grossherzog Ferdinand II. stand's kaum besser. Alle Stände zankten sich und der Zank war oft blutig. Die Edelleute schlugen sich auf der Strasse. Die bewaffnete Begleitung der geistlichen und weltlichen Grossen gerieth aneinander. Literaten und Künstler verfolgten einander mit bitterer Feindschaft. Das vorausgegangene Jahrhundert hatte ihnen genug Beispiele geboten, aber die Warnungen fruchteten nichts. Die literarischen Händel arteten häufig in Gewaltthaten aus. Wie Torquato Tasso in Ferrara den Degen zog, machte es Gabriele Chiabrera in Rom, wo er wegen des Mordes eines Edelmannes flüchtig ward, und in Piemont. Alessandro Tassoni, Marini, Salvator Rosa, Trajano Boccalini u. A. konnten fast nie ohne bittere Feindschaften leben und nur zu oft antwortete der Dolch der Feder. Bei den Künstlern war's nicht besser. Die Zänkereien und Cartelle zwischen Annibale Carracci, Caravaggio, Arpino setzten Rom in Bewegung. Der Cavalier d'Arpino nahm Caravaggios Forderung nicht an, weil dieser nicht Ritter sei; Carracci erklärte sein Schwert sei der Pinsel und mit diesem schlug er allerdings seinen Gegner. In Neapel war's noch ärger, wie Arpino, Guido Reni, Domenichino welchen Gift oder Trübsal tödtete, zu ihrem Schaden erfuhren. Federigo Baroccio, welchem ein

langsam wirkendes Gift beigebracht wurde, ist in seinem Leben nicht wieder wohl geworden.

Der Luxus war fortwährend im Steigen, nicht minder die Schulden des Baronaladels. Alle Bemühungen der Päpste gegen beide waren fruchtlos. Wenn die Verfügungen Innocenz' XI., welcher dem Staatssecretär Cardinal Cybò befahl das Schuldenwesen von Regierungswegen in die Hand zu nehmen, dann die Gläubiger zu rücksichtslosem Einschreiten ermächtigte, wenig fruchteten, so zeigte doch die nachmalige Maassregel der Baronal-Congregation gegen die Savelli dass es Ernst war. Der Papst, der selbst seinen Hofstaat einfach einrichtete, trat im geheimen Consistorium gegen den Luxus mancher Cardinäle in Carrossen und Livreen auf. Die Klosterreform hatte gute Früchte getragen, aber gegen das Ende des Jahrhunderts mussten die musikalischen Aufführungen in den grossentheils mit Töchtern des Adels gefüllten Nonnenklöstern untersagt werden. Alles drehte sich um den päpstlichen Hof, das h. Collegium, die grossen Familien. Nächst der Prälatur war der Dienst bei Cardinälen, selbst in allerbescheidenster Stellung, das sicherste Mittel zum Emporkommen. Der Kammerdiener des wegen seiner Dummheit und Ignoranz zum Stadtgespött gewordenen, dennoch von Ludwig XIV. mit einer Pension von achtzehntausend Livres bedachten Cardinals Maidalchini, ein gewisser Gentili von Camerino, bereicherte sich so dass sein Sohn eine ansehnliche Familie begründete, welche zum Cardinalat gelangte und von Clemens X. die Erlaubniss erhielt, den Platz vor S. Nicola in arcione am Fusse des Quirinal durch den Bau eines Palastes zu verengern der heute durch Erbschaft den Del Drago gehört. Ein Beispiel unter zahllosen möge genügen. Die Lebensweise des Adels war immer bequemer geworden. Jagden und Reiterkünste hatten den Kriegsdienst ersetzt. Der grosse Hofraum des Palastes Rospigliosi sah die vornehmen Herren und ihre Stallmeister sich tummeln. Komödien waren sehr beliebt; bei Donna Olimpia recitirten die Ersten des Adels. Noch im folgenden Jahrhundert führte man in dem Stoppauischen vormaligen Caffarellischen Palast bei Sant' Andrea della Valle die Komödien des Plautus und Terenz vor Cardinälen, Botschaftern, Vornehmen und Gelehrten auf.

Die Sitten bewahrten immer noch viel Gewaltsames. Die

Verfassung des Baronaladels welcher hunderte von Vasallen zur Verfügung hatte, forderte zur Selbsthülfe auf. Menschenleben galt nichts. Giovan Pietro Caffarelli, der von seinem Palast aus die von dem schweren Tagwerk todmüden Feldarbeiter auf der Hundertstufentreppe von Araceli zum Schlaf ausgestreckt sah, liess von der Höhe ein schweres mit Steinen gefülltes Fass auf sie herabrollen und verwundete und verstümmelte viele der Armen. Im Conclave aus welchem Innocenz XI. hervorging, wurde der Secretär der Versammlung Monsignor Guido Passionei im Gesicht schwer verletzt, und ein auf die Entdeckung des Thäters gesetzter Preis von zehntausend Scudi brachte nichts zuwege, obschon man offen erzählte dieser Thäter sei der Connetable Colonna, welcher dem Prälaten wegen irgendeiner Verfügung zürnte. Ein Cesarini brachte der schönen, geistvollen und tugendhaften Tochter Carlo Marattas eine gefährliche Gesichtswunde bei, in der Absicht sie zu entstellen was dann doch durch ärztliche Kunst abgewandt wurde. Um die Mitte des Jahrhunderts kam hier wie anderwärts die Giftmischerei auf, welche namentlich durch eine in der Wirkung rasche, schwer erkennbare Flüssigkeit betrieben wurde. Im Jahre 1657 endete eine Sicilianerin, die den Mittelpunkt dieses Treibens bildete, mit fünf ihrer Helfershelferinnen auf Campo di fiore durch den Strang. Es ist begreiflich dass alles dies auf das Volk Einfluss üben musste, welches doch schon geneigt genug war, sich seinen Antheil an der allgemeinen Licenz zu sichern. Das Beste dabei war dass es den Päpsten treu ergeben blieb und gelegentliche Tumulte nicht gegen die Regierung gerichtet waren. Es hielt an seinen Privilegien und Verwaltungsformen fest, obgleich diese factisch nicht viel mehr zu bedeuten hatten. Die Senatoren hielten noch beim Amtsantritt die feierliche Cavalcade, welche vom quirinalischen Palast aus sich nach den Quattro Fontane bewegte, nach der Trinità de' monti hinabstieg, in Via Condotti einbiegend den Corso kreuzte, am Palast Borghese vorüber durch Via della Scrofa und de' Coronari bis zur Engelsbrücke zog um dann sich rückwärts wendend die Banchi entlang und an Monte Giordano vorbei über Piazza di Sant' Andrea della Valle und del Gesù das Capitol zu erreichen. Der Zug war folgendermaassen zusammengesetzt. Voraus ging die Regionarmiliz mit

Degen, Musketen und Piken bewaffnet, zu drei und drei, mit den Trommeln und den Fähnlein der Caporionen und ihrem eignen rothen Banner. Ihnen folgten achtundzwanzig Maulthiere des Fürsten Savelli dem ein Theil der städtischen Gerichtsbarkeit zustand, Truhen mit seinem Wappen tragend, geführt von rothgekleideten Treibern. Vierzehn Pferde, theils päpstliche theils andere, an der Hand geführt, gingen den päpstlichen Garde-Chevaulegers voraus. Nun ritten die capitolinischen Notare und andere Curialen einher, hinter ihnen zahlreiche Edelleute. Trompeten, Trommeln und Banner zogen zwölf mit gemalten Schilden versehenen Pagen zu Fuss und einem berittenen Pagen voraus, der Degen und Hut des Senators trug. Endlich kam der Senator — im Jahre 1647 der Volterraner Giovanni Inghirami von der in der Literatur bis auf die jüngsten Tage vielgenannten Familie — vor ihm seine beiden Söhne, hinter ihm viele berittene Curialen. Die zwei Carrossen des Senators und zahlreiche andere schlossen den Zug.

Die bewohnte Stadt hatte gegen das Ende des Jahrhunderts ungefähr den Umfang gewonnen den sie noch heute hat. Der Pincio und seine Abhänge waren grösstentheils mit Häusern gefüllt, ebenso die Abhänge des Viminal und Esquilin. Die Plätze und Strassen des Marsfeldes hatten meist die gegenwärtige Form angenommen. Die Uebelstände der engen feuchten schlechtgepflasterten Strassen waren bei gesteigertem Verkehr stets augenfälliger geworden. In Bezug auf die Vertheilung der verschiedenen Classen der Bevölkerung waren grosse Wechsel vorgegangen. Trastevere war längst nur von kleinen Gewerbtreibenden, von Vignarolen und Gartenbauern und von der ärmern Classe bewohnt, welche auch die Monti grossentheils füllten. Die Leostadt hatte den Glanz der Tage Leos X. schwinden gesehn: sehr wenige ihrer Paläste hatten noch vornehme Insassen, mehre derselben waren tief verkommen. Der Verkehr der Banchi hatte bedeutend abgenommen. Die höheren Stände wohnten zerstreut im ganzen Marsfelde, von Via Coronari, Monte Giordano, Via Giulia an zum Marcellustheater, Capitol, Quirinal, bis gegen Piazza S. Carlo am Corso. Aber aus manchen dieser Strassen, so Via Giulia, war das rege Leben gewichen. Die Juden waren seit Paul IV. auf den Ghetto beschränkt, der in späterer Zeit ansehnlich erweitert

worden ist. Die Thore desselben wurden bis zum Jahre 1810 Nachts geschlossen. Die Fontäne ist von Paul V., dessen Wappen man an derselben neben dem siebenarmigen Leuchter erblickt.

Das achtzehnte Jahrhundert war herangekommen. Rom hatte sich während eines langen durch stürmische Episoden nur auf Augenblicke gestörten Friedens zu der Eigenthümlichkeit entwickelt, der die Rococozeit mit ihrer überquellenden äussern Behaglichkeit und Genusssucht und dem Empörungstrieb in ihrem Innern das Siegel aufdrückte. Es war die Stadt des auch in fortschreitender Beschränkung imposantesten und würdevollsten Hofes der Welt, der grossartig erhebendsten geistlichen Ceremonien, denen die unvergleichliche Schönheit der Localitäten und Musik zwiefache Majestät verlieh. Die Stadt der gelehrtesten und frömmsten wie der splendidesten und galantesten Kirchenfürsten, einer aus dem Adel von ganz Italien zusammengesetzten Prälatur, eines Abatenschwarmes welchen das Misverhältniss der Zahl zu oft auf ungeistliche Wege führte, einer ebenso das Maass überschreitenden Zahl von Klöstern beider Geschlechter. Die Stadt der frommen Stiftungen jeder Art und der schrankenlosen, unerschöpflichen, stets neu belebten Wohlthätigkeit die viel Elend milderte, leider aber nicht selten den Hang zum Nichtsthun förderte; die Stadt in welcher das Gefängnisswesen zuerst den Weg der Reformen einschlug die sich in diesem Jahrhundert entwickelten. In Allem wurde die weltliche Eigenthümlichkeit und Erscheinung durch die geistliche beeinflusst ja bestimmt. Eine Aristokratie deren historischer Glanz unübertroffen war, mit nicht ungeschmälertem aber immer noch bedeutendem Besitz, mit vielfachen und umfassenden Vorrechten, hunderten von Vasallen und Verpflichteten, splendiden Palästen, aber allmälig theils durch die politische Lage theils durch geringe Regsamkeit zu thatenlosem Leben verurtheilt, und nur die zweite Rolle spielend wo die erste dem geistlichen Stande zukam. Ein niederer Adel, dem die Ueberfüllung, Folge des zu leichten und raschen Emporkommens, ebenso schadete wie der kleinern Prälaten- und Abatenclasse. Ein Bürgerstand welchem das durch reiche Stiftungen unterstützte Zunftwesen eine tüchtige Verfassung gesichert haben würde, wären die Bestandtheile homogener und weniger

wechselnd gewesen, häften nicht Protection, Unselbständigkeit, Verlockungen leichten Gewinns zersetzend gewirkt. In allen Dingen das seltsamste Gemisch und die schneidendsten Contraste, während Rom selbst in einem Maasse wie keine andere Capitale Stadt und Land in sich vereinigte. Päpste wie Benedict XIII., dessen vaticanische Sommerwohnung aus einer kleinen Kammer zum Empfangen, Essen, Lesen mit anstossendem engem Schlafcabinet bestand, das Bette eine Matratze auf schlechten Brettern ohne Vorhänge noch anderes, die Wände weissgetüncht mit eingeschlagenen Nägeln an denen Kreuze und Reliquien und ein Paar Kupferstiche hingen, und der splendide majestätische Pius VI., nicht von so grosser Familie wie Jener, aber ein geborner Fürst. Cardinäle wie Pietro Ottoboni, dessen reiches Einkommen in ein Danaidenfass floss, und von welchem Pasquin verkündete er werde Papst werden weil er als Cardinal die meisten Creaturen habe; Niccolò Coscia den man jeder Schlechtigkeit fähig glaubte; Trojano Acquaviva d'Aragona der die colossalen Einkünfte seines Erzbisthums Monreale und anderer Pfründen als gastfreier und lebenslustiger Grand Seigneur verzehrte; Domenico Passionei der in Allem hitzig das Büchersammeln mit Leidenschaft trieb und im vertrauten Umgang das Cardinals-Decorum in naivster Weise ausser Augen liess; Alessandro Albani der den Antiquitäten durch alle Winkel nachkroch, und zugleich Villeggiaturen hielt welche Winckelmann »rasende« nannte und wo man in zahlreichster Gesellschaft soupirte und bis zum Morgen tanzte, bis Papst Clemens XIII. sich ins Mittel legte; Giuseppe Garampi und Stefano Borgia die in gleichem Maasse den Geschäften und der Wissenschaft lebten; Giuseppe Agostino Orsi welcher auch im Purpur Dominicanerbruder blieb. Alle Richtungen und alle Neigungen waren im h. Collegium vertreten. Die reichen Cardinäle empfingen die vornehme Welt, hielten gewissermaassen offne Tafel, gaben geistliche und Theatermusik, besuchten die Oper wo auf den Bühnen von Aliberti, Capranica und Teatro nuovo die Frauenrollen von Castraten gesungen wurden, wie denn nur Männer im Schauspiel und Ballet auftraten. Wenn Goethe die Castratenstimmen schön und schmeichelhaft fand und in einer Rolle wie Goldonis Locandiera, den Standpunkt künstlerischer Nachahmung allein

festhaltend, sich an »selbstbewusster Illusion« vergnügte, darf man mit den Römern jener Tage wahrlich nicht rechten. Die Oper war hier in ihren schüchternen Anfängen namentlich durch den Florentiner Giovanni Bardi von Vernio eingebürgert worden, jedoch erst gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts zur Herrschaft gelangt. Die grossen theatralischen Apparate wurden durch einen andern Florentiner von vornehmer Familie, Filippo Acciajuoli eingeführt.

Die Traditionen der einstigen Macht der Barone wie der einflussreichen Stellung der Nepotenfamilien bildeten mit modernen Elementen versetzt das eigenthümliche Amalgam, welches Gesellschaft und Lebensweise des achtzehnten Jahrhunderts und in gewissem Maasse noch die des neunzehnten karakterisirt. Grossartige Paläste, glänzende Gemächer, reiches Hausgeräth, Ersparniss an Teppichen auf dem Estrich, noch grössere an Beleuchtung und Heizung. Zuzeiten splendide Feste mit Musik und Tanz, im Winter regelmässige Conversazioni ohne Prätension aber mit Kartenspiel welches den Hazard nicht verschmähte, seltene Diners aber kein Mangel an Gastfreundschaft. Auf dem Capitol die letzten Tage des Glanzes während des vieljährigen Senatorats des Fürsten Rezzonico Neffen Clemens' XIII., den die französische Invasion vertrieb. Die Sitten bequem doch so dass sie Fremden weit anständiger schienen als in Frankreich, das Cicisbeat fest begründet und constant. Die Bildung der Männer fast ausschliesslich in den Jesuitenschulen oder von geistlichen Hauslehrern gewonnen, die der Frauen in den Klöstern. Der Adel, dessen feudale Vorrechte währten aber ihre politische Bedeutung verloren hatten, immer noch auf Bauten und Erwerbung von Kunstwerken versessen, was einen scharfen Beobachter, de Brosses, zur Vergleichung mit dem französischen, der Alles in Schmausereien aufgehn liess, und zu der Bemerkung veranlasste, eine schöne cannelirte Säule sei wol ein schmackhaftes Haselhuhn werth. Das Volk wenig thätig obgleich in mancherlei Industriezweigen keineswegs ungeschickt, in einigen ausgezeichnet; gleich den meisten Vornehmen des Kriegsdienstes längst entwöhnt. Noch immer passte auf Rom das Wort Montaignes: »chacun prend sa part de l'oisiveté ecclésiastique«; es war die Stadt der »pas perdus« wo nichts wohlfeiler war als das kostbarste,

die Zeit. Die Volksfeste hatten die Rohheit abgestreift welche die mediceische Zeit nicht zu überwinden im Stande gewesen war, und Octoberfeste wie Carneval bewahrten eine unbefangene Heiterkeit und inmitten des tollen Sichgehnlassens eine gewisse Anmuth, welche spätere Zeiten und fremde Einflüsse beeinträchtigten. Ein seltsamer Zeitvertreib für Hoch und Niedrig war die an den Augustsonntagen stattfindende Ueberschwemmung der Piazza Navona. Die Bravos des siebzehnten Jahrhunderts waren verschwunden, aber es war Cardinälen und Botschaftern leicht um geringes Geld hunderte vom niedrigsten Volke zu bewaffnen. Die Polizei war schlecht, die Unsicherheit gross, nicht durch Schuld der Päpste und Governatoren sondern wegen der hundertfältigen Protection und Privilegien. Griffen die Sbirren einen Missethäter vor dem Palast eines Botschafters auf, so liess dieser sie durch seine Livrée durchbläuen und verlangte noch Abbitte. Abends ging man nur von Fackelträgern begleitet oder mit einer Laterne aus. Pius VI. verordnete der vielen Mordthaten und Beraubungen wegen Militärpatrouillen so bei Tag wie bei Nacht, und führte im Jahre 1787 die Strassenbeleuchtung ein. Der Corso war schon in der ersten Hälfte des Jahrhunderts mit Trottoirs versehn worden, aber im allgemeinen waren die Strassen schlecht gehalten. Die Vornehmen fuhren alle, Portantinen waren selten. Das Reiten hatten die Würdenträger der Kirche verlernt, doch hat man es auch später nie ganz unterlassen.

An heimatlosen Fürsten und Grossen hat es der päpstlichen Gastfreiheit nie gefehlt. Als man die Stuarts nirgend mehr mogte, fanden sie hier ein ehrenvolles Asyl dem sie nicht immer Ehre gemacht haben. Die beiden Letzten des Hauses sind hier geboren, hier gestorben, ruhen hier neben Vater und Mutter. Hier heftete sich der Gemmensammler Baron Stosch als officieller Spion an ihre Fersen und trug dem päpstlichen Gouvernement gegenüber den Kopf hoch, bis die unzweideutigen Drohungen der Jacobiten ihn bewogen seine brittische Pension in Florenz zu verzehren. Ludwigs XVI. Muhmen Mesdames Adélaïde und Victoire fanden hier Aufnahme, wurden aber vom Misgeschick betroffen dass ihr Gefolge grosseutheils aus verkappten Revolutionären bestand, die mit andern faux

frères, buchstäblich Wölfe im Hirtenkleide, gemeinsame Sache machten und die innere Ruhe bedrohten. Der Aufenthalt der vertriebenen savoyischen Königsfamilie fällt in spätere Zeit. Von Fremden war Rom in diesem Jahrhundert bereits überflutet. Prinzen, Staatsmänner, vornehme Herren, Gelehrte, Schriftsteller, Künstler, Wissbegierige aller Classen trafen hier zusammen. Abenteurer, woran dies Jahrhundert so reich war, hielten den Boden für günstig. Casanova konnte hier mit Hoch und Niedrig Verbindungen anknüpfen und sich wie gewöhnlich seiner Klosterromaue rühmen; Cagliostro spielte seine Grosscophtarolle, die ihn freilich in die Hände der Inquisition und aus der Engelsburg nach dem Fort San Leo führte wo er gestorben ist. Die Erleichterung des Verkehrs, zuletzt durch Pius' VI. grosse Arbeiten wozu die Wiedereröffnung der Appia von Cisterna bis Terracina gehört, und der lange Friede in Italien kamen der Fremdenbewegung zugute. Schon hatte Rom sich darauf einzurichten begonnen; an Gasthöfen, Garköchen, Wohnungen, Miethwagen, Tanz- und Fechtmeistern, Lohndienern fehlte es nicht; Ciceronen, gelehrte wie Charlatane gab's von allen Nationen, Kunsthändler in Menge, denen Betrügereien geläufig wurden. »Alles in Allem, schrieb schon in Clemens' XII. Zeit Charles de Brosses, kenne ich in ganz Europa keine Stadt, die angenehmer und bequemer wäre und die ich lieber bewohnen mögte, Paris selbst nicht ausgenommen. Man kennt sich untereinander und sieht sich fortwährend; Jeder weiss um des Andern Thun und Lassen und Alles ist gewissermaassen Zeitungsstoff, aber es herrscht vollkommene Freiheit des Handelns. Lasst die Andern reden: sie lassen euch thun was ihr wollt.« Nie ist die Zungenlicenz und die einschneidige Schärfe des populären Witzes grösser gewesen als in der Epoche unbegrenzter äusserer Devotion. So war das Rom welches unser ehrlicher Johann Georg Keyssler in Benedicts XIII. letzter Zeit trocken und pedantisch aber gewissenhaft schilderte, von dessen Gesellschaft und Lebensart unter Clemens XII. die Briefe des ebengenannten welterfahrenen Präsidenten des Parlaments von Dijon die lebendigste Anschauung geben, wo Winckelmann durch die Anschaung der Originale der alten Kunst und den unaussprechlichen Zauber des classischen Bodens seine durch vieljährige Forschung

gewonnenen Kenntnisse und Bildung ergänzte und erweiterte und mit dem Hauche antiken Geistes belebte, wo Gibbon, der die Stadt in Clemens' XIII. Tagen besuchte, durch die Eindrücke des mächtigen Wechsels der Dinge, die in ihm freilich eine irrige Auffassung der Wirksamkeit des Christenthums erzeugten, zur Abfassung seines grossen Werkes über den Verfall und Untergang des Römerreiches vermogt ward, wo Goethe, der die Stadt in Pius' VI. glanzvollster Zeit sah, in contemplativ thätiger Ruhe die volle Entfaltung seines Genius, die Stillung seiner Sehnsucht, das rechte Gleichgewicht und die Harmonie seiner geistigen Kräfte fand, von wo er die Geburt seines neuen Lebens zählte.

So war das Rom des achtzehnten Jahrhunderts beschaffen.

Ueber dies Rom brach die Sündflut der französischen Revolution herein. Sie hat in verschiedenen Epochen verschiedenen Karakter an den Tag gelegt. Die Umwälzung von 1798—99 zog wie ein wüster Bäume entwurzelnder Sturm dahin. Die ersten Jahre Pius' VII. verstrichen unter dem fruchtlos ermüdenden Ankämpfen gegen das schrittweise Herannahen eines unabwendbaren Verhängnisses. Die napoleonische Herrschaft griff mit der vollen Macht und bewussten Consequenz eines despotischen Organisationstalents und eisernen Willens in widerstrebende, auf völlig verschiedenen Voraussetzungen und Traditionen beruhende Verhältnisse ein. Zweimal schien das Papstthum zu Boden geworfen, aber es war stärker als die Umwälzung. Auch Rom war stärker. Was drei Jahrhunderte früher Francesco Guicciardini, ein Gegner des weltlichen Papstthums, gesagt hatte: »ohne die Päpste ist Rom keine Stadt sondern eine Einöde«, war nahe daran Wahrheit zu werden. Der Verfall des babylonischen Exils schien im raschen Anzuge: er ward überwunden. Auf allen Seiten hat man Verluste zu beklagen gehabt, aber für Kirche, Gesellschaft, Stadt ist diese Zeit wie ein Läuterungsfeuer gewesen. Viel Hinfälliges und Schlimmes, viele Auswüchse und Misbräuche sind abgethan worden. Auch Gutes schwand — mehr des Guten blieb oder ward gewonnen. Die Restauration hat nicht immer den rechten Weg eingeschlagen. In mehr als einem Falle hat sie eine bedenkliche Erbschaft der Revolution angetreten und das Bessere beiseite gelassen; sie hat dann eine Reaction geweckt, die in noch höherm Maasse die

richtige Bahn verfehlte. Rom ist Rom geblieben. Es hat viel Eigenthümliches bewahrt ohne sich dem Fremden zu verschliessen. Nicht immer ist die Verbindung und Ausgleichung leicht oder vollkommen, nicht überall die Sprödigkeit des Alten, wo es hinderlich war, zu besiegen gewesen. Aber die Anziehungskraft ist nicht verringert worden: in den traurigsten Zeiten hat sie ungeschwächt fortgewährt um dann mit Macht zu steigen. Für alle Nationen ist heute die Erinnerung an Rom mit Erinnerungen und Werken ihrer grossen Schriftsteller und Künstler verbunden. Die Tage des wiedergekehrten Friedens führten jede Aristokratie hieher: der Zug hat fortgewährt in den Tagen neuer Kämpfe die nicht ausgeblieben sind.

SCHLUSS.

PIUS DER NEUNTE.

Wir stehn am Schlusse einer grossen Geschichte.

Fünfundzwanzig Jahrhunderte liegen hinter uns. Die Geschichte der alten Welt ist in der Geschichte Roms aufgegangen; die der neuen Welt geht von ihr aus. Rom ist Beiden der Mittelpunkt. Es hat die alte Welt durch Waffen, Gesetz, Bildung beherrscht: es hat der neuen den Glauben und mit dem Glauben die christliche Cultur theils gegeben theils gesichert und sie so an sich gekettet. Es ist heute noch gemeinsames Vaterland der Christenheit, für die Gesammtheit durch die Macht des Gedankens und den Zauber der Erinnerung, für die durch Stiftungen aller ihrer Theile hier repräsentirte zahlreichste christliche Genossenschaft als Sitz ihres geistlichen Oberhauptes.

Nicht durch Erdichtungen und Fälschungen ist die Herrschaft Roms, ist die Hierarchie des Mittelalters begründet worden. Erdichtungen und Fälschungen, mögen sie in und ausser Rom vorgekommen sein, vermögen nicht zu irgendwelchem dauerhaften Werke, umsoweniger zum mächtigsten Bau der Weltgeschichte das Fundament zu legen. Die Hierarchie ist hervorgegangen aus Gefühl, Bewusstsein, Bedürfniss der Einheit der universal gewordenen Kirche, der Einheit die nur durch Anerkennung eines Hauptes zu erreichen und zu bewahren war, eines Hauptes dessen Primat göttliche Institution ist. Dass das Einheitsbestreben manches umgestalten musste an der ältesten Kirchenverfassung, ist allgemeine Bedingung organischer Entwicklung. Dass es heute besteht und tief wie lebendig wirkt, zeigt die Stellung des Pontificats zur katholischen Welt. Aber eben dies lebendige Bewusstsein der

immensen Mehrheit weist auch darauf hin, wie wenig der Pontificat neuer Stützen bedarf. Für die Gläubigen sind sie entbehrlich, wenn sie nicht hinderlich sind: ohnmächtig sind sie gegenüber dem Gegner.

Die mehr als dreiundzwanzigjährige Regierung Pius' IX. ist eine Zeit der Prüfungen und Drangsale, aber zugleich eine Zeit grosser moralischer Siege.

Nie hat ein Herrscher von tief innerlich humanerer Gesinnung und mit reinern Absichten den Thron bestiegen. Wäre inmitten der aufsteigenden Gährung, welche die Halbinsel ergriffen hatte, das Regierungssystem Gregors XVI. länger durchzuführen gewesen, Gesinnung, Neigung, Traditionen seines Nachfolgers würden ihn zu dieser Aufgabe untauglich gemacht haben. Die Amnestie welche das Land versöhnen und die alten Wunden schliessen sollte, leitete das neue System ein: Wenige Monate später stand man an der Schwelle der Revolution. Wie übermässiges Vertrauen, Unkenntniss des Ziels, falsche Berechnung, Mangel an Praxis, undankbare Perfidie und scharfberechnende Schlechtigkeit einander die Hand reichten, den idealen Traum der ersten Zeiten des neuen Papstes in die drohendste Wirklichkeit zu verwandeln, zeigt die Geschichte des Unglücksjahres 1848. Von dem Tage an wo, durch die Schwäche der Behörden nicht gehindert, eine wüste Rotte nach dem mailänder Aufstande die östreichischen Wappenschilder niederwarf, war das Schicksal der Regierung Pius' IX. entschieden. Auf das Constitutionsfieber und den Säcularisationsdrang folgte der Nationalkrieg an welchem der Papst theilzunehmen verweigerte; auf die unfruchtbaren Parlamentsversuche folgte, durch Rossis Mord eingeleitet, die Revolution. Noch war auf der Treppe des Palastes der Cancellaria das Blut nicht getrocknet, so wurde der Quirinal belagert. Am Abende des 24. November verliess Pius IX. heimlich Palast und Stadt; am folgenden Tage erreichte er Gaeta. Im Januar 1849 erfolgte die Berufung einer constituirenden Nationalversammlung. Um die zweite Tagesstunde des 9. Februar wurde die römische Republik votirt, am Nachmittage auf dem Capitol proclamirt. Zwei Tage darauf las ein emigrirter Priester aus Vicenza am Altar des Petristuhles die Dankmesse für das glückliche Ereigniss und stimmte das Tedeum an. Ein Executivcomité unter einem vormaligen Prälaten regierte bis zum 29. März, dem Tage

an welchem die Nachricht der Schlacht von Novara ankam. An diesem Tage übernahm Giuseppe Mazzini als Chef eines Triumvirats die Verwaltung der römischen Republik, deren wirkliches Haupt er bereits seit einiger Zeit war. Alles was von italienischen Revolutionären noch zum Schwätzen Lust, zum Schlagen Muth hatte, namentlich Lombarden und Romagnolen, war in Rom zusammengeströmt. Rom stand unter der Herrschaft der Leute die dem Papstthum wie dem Königthum den Tod geschworen hatten.

Am 20. April verkündete Pius IX. im Consistorium zu Gaeta die Anrufung des Beistands Oestreichs, Frankreichs, Spaniens und Neapels gegen die Revolution im Kirchenstaat. Am 25. landeten die Franzosen unter General Oudinot in Civitavecchia, am 30. wurden sie vor dem Vaticanischen Hügel, wohin sie ohne Widerstand zu vermuthen zogen, mit blutigen Köpfen zurückgewiesen. Eine ansehnliche Truppenmacht war in der Stadt zusammengezogen über welche Pietro Roselli und Giuseppe Garibaldi das Commando führten. Die Reste der abtrünnigen päpstlichen Truppen waren durch das Freicorps des Letztern, durch lombardo-venetianische und bolognesische Bataillone, durch Leute aus den päpstlichen Provinzen und andern Theilen Italiens wie durch einige Römer zu 18,000 Mann gemehrt worden, Leute die entschlossen waren ihr Leben theuer zu verkaufen und sich in der That meist tapfer geschlagen haben. Am 16. Mai begann die Einschliessung und Belagerung der transtiberinischen Stadt, welche, durch klägliche Unterhandlungen hingezogen, bis zu Ende des folgenden Monats währte. Weit weniger durch die Artillerie der Angreifenden hat Rom gelitten als durch die nutzlose Barbarei der Vertheidiger, welche die schönen Villen verheerten und gegen Bäume Krieg führten. In der Nacht vom 21. zum 22. Juni setzten die Belagerer sich in einer zertrümmerten Bastei des Janiculum fest, von wo das Feuer der bei der Aurelianischen Mauer und auf dem Aventin aufgepflanzten römischen Batterien sie nicht zu verdrängen vermogte. Am 28. war nach mörderischem Kampfe auch die zweite Vertheidigungslinie verloren. Am 30. wurden die Feindseligkeiten eingestellt, am Abende des 1. Juli die Thore S. Pancrazio, Portese und S. Paolo übergeben. Am folgenden Nachmittag zog Garibaldi mit den Seinigen und einigen Hunderten römischer Soldaten

ohne Unordnung durch Porta S. Giovanni. Bald darauf besetzten die Franzosen Trastevere, am folgenden Tage erfolgte ihr Einzug in die diesseitige Stadt. Wenige Stunden zuvor war die von der constituirenden Versammlung ausgearbeitete Verfassung der römischen Republik auf dem Capitol proclamirt worden. Am Abende des 4. Juli löste ein französisches Detachement die daselbst in Permanenz tagenden Reste der Versammlung trotz des Protests ihres Sectionspräsidenten Carlo Bonaparte des Sohnes Lucians mit den Waffen in der Hand auf. Während der Belagerung Roms waren die Neapolitaner bis Albano, Frascati, Palestrina vorgerückt, fanden sich während der französischen Unterhandlungen von den Römern im Rücken bedroht, bestanden ein Gefecht bei Velletri und gingen zurück da sie keinen Anschluss an Oudinots Heer gewinnen konnten. Ein spanisches Armeecorps machte eine militärische Promenade durch die Volskerberge und occupirte einige Monate lang einen Theil der Sabina und Umbriens. Die Oestreicher besetzten nicht ohne Widerstand Bologna und die übrigen romagnolischen Städte wie die der Mark bis Ancona. Solcherart waren für Rom und den Kirchenstaat die Früchte der Umwälzung des Jahres 1848.

Erst am 12. April 1850 kehrte Pius IX. von Portici, wohin er sich im September von Gaeta begeben hatte, nach Rom zurück wo bis dahin drei Cardinäle die Verwaltung geführt hatten. Der wiederhergestellte Altar Urbans V. in der Laterankirche und das vor demselben im Paviment sichtbare Wappen der Mastai erinnern daran, wie der Papst beim Eintritt in die Hauptstadt hier im Gebete kniete. Als er am Petersfeste das Pontificale in der Vaticanischen Basilika feierte, in derselben Basilika wo ein Jahr früher die erbittertsten Gegner des Papstthums geschaltet, deren Dom sie erleuchtet hatten während vom Janiculum her die Wachtfeuer und Bomben der Franzosen die Sommernacht erhellten, als nun die Worte im Evangelium des Tages an das Ohr klangen: »Tu es Petrus, et super hanc petram aedificabo ecclesiam meam, et portae inferi non praevalebunt adversus eam«, da mogte Manchem an diesem Ort, nach Ereignissen wie die der beiden letzten Jahre, der Sinn klar werden und mahnend wie niemals. Der französische Commissar hatte Pius VI. sein »Vous mourrez partout« zugeherrscht; bei Pius' VII. Gefangennehmung hatte es geheissen: »wir entführen

den letzten Papst«; ähnliche Worte hatte man nach Pius' IX. Entfernung im Palast der Cancellaria von den Bänken der Constituante vernommen — was hat der Erfolg geantwortet? »Non praevalebunt.«

Neun Jahre Waffenruhe folgten. Die päpstliche Regierung hatte eine unendlich schwere Aufgabe. Sie fand ein Chaos vor, die ganze Administration umgewälzt, die Schulden gesteigert, das Land von geringhaltiger Münze und Papiergeld überschwemmt, auf allen Seiten Einbussen, tiefe innere Aufregung, geringes Vertrauen in die Zukunft, fremde Truppen in allen Provinzen und dennoch in den transapenninischen Landestheilen grösste öffentliche Unsicherheit. Was geschehn ist, diesen traurigen Verhältnissen ein Ziel zu setzen oder sie zu mindern, wie eine Finanzconsulta eingesetzt, der Credit einigermaassen wiederhergestellt, Papier und schlechte Münze entfernt, die Provinzial- und die Comunalverwaltung neugeordnet, dem Baudenwesen Einhalt gethan, die fremden Occupationscorps verringert, der Belagerungszustand in Romagna und Marken aufgehoben, eine partielle Amnestie proclamirt wurde: dies und die Thätigkeit auf geistlichem Gebiete gehört in die Geschichte des Kirchenstaats und des Papstthums. Was in diesen Jahren und den auf sie folgenden unendlich bedrängteren in Rom und seiner Umgebung geschah durch Regierung, Municipium, Einzelne in Bezug auf öffentliche und grosse Werke und Anstalten, erregt zwiefaches Staunen, wenn man erwägt in welche Zeit diese Thätigkeit fällt. Die Wiedereröffnung der Via Appia vom Grab der Metella zum Fuss der Albanerhügel, die Ausgrabungen an und auf dem Palatin und am Circus maximus, die zu Ostia und Porto, die Bloslegung ansehnlicher Reste ältester Mauern, die Wiederauffindung des Emporium mit seinem Marmorreichthum gingen Hand in Hand mit den für die christliche Alterthumskunde folgenreichen Entdeckungen in der christlichen Nekropolis und jenen der ursprünglichen Kirche S. Clemente, der suburbanen Basiliken Sto Stefano und Sant' Alessandro. Die Via della Dataria am Quirinal wurde dem Fuhrwerk zugänglich gemacht, der Platz an der Engelsburg erweitert, Porta Pia vollendet, Porta S. Pancrazio neugebaut, Ponte Molle hergestellt. Im Vaticanischen Palast wurde die grosse Treppe aus Marmor aufgeführt und mit Stuck decorirt, eine neue vom Verbindungsgang zwischen

Colonnaden und Scala regia nach dem Hof von S. Damaso geführt, dieser Hof an seiner Südseite umgebaut, die Decoration der Loggien theils hergestellt theils fortgesetzt, der Freskenreichthum gemehrt. Auf Piazza di Spagna erhob sich das Monument der Dogmatisirung der Immaculata Conceptio; die Spuren der Verheerungen auf dem Pincio wie, soweit es möglich war, in den Villen Borghese, Pamfili, Patrizi und auf Janiculum und Aventin verschwanden. Das christliche Museum im Lateran wurde begründet, das Vaticanische erhielt ausser andern Bereicherungen die Statuen des Apoxyomenos, des Braschischen Antinous, des Augustus von Prima Porta, des Hercules aus dem Pompejustheater, die innere Einrichtung des Capitolinischen wurde vielfach gebessert, die Vaticanische Bibliothek durch Kunstindustriewerke geschmückt, durch Angelo Mais Büchersammlung gemehrt. Gross wenngleich nicht immer richtig geleitet war die Thätigkeit auf dem Felde der Kirchen-Restaurationen. Sanct Paul, bis auf weniges vollendet und am 10. December 1854 geweiht, Sta Maria sopra Minerva, Sant' Agostino, S. Lorenzo fuori le mura, Sant'Agnese, Sta Maria in Trastevere, Sta Maria in Aquiro, S. Niccolò in carcere, Sta Lucia del gonfalone, Sant' Angelo in pescaria, die Confession im Lateran und die prachtvolle in Sta Maria maggiore wie der Neubau an der Scala santa legen von dieser Thätigkeit Zeugniss ab. Am 7. Juli 1856 war durch Eröffnung der Eisenbahn nach Frascati das erste Glied der die Stadt mit Italien und der Welt verbindenden Kette gebildet. Inmitten aller Anfeindungen in wunderbarem Maasse entwickelt stieg die Bevölkerung zu hunderttausend über ihren Stand beim Ausgang der napoleonischen Zeit.

Als der pariser Neujahrsgruss von 1859 Europa mit neuem Kriege bedrohte, waren die Zustände im Kirchenstaat in fortschreitender Besserung. Am 22. Februar war ungeachtet der täglich lauterwerdenden Besorgnisse die päpstliche Regierung in der Lage den Abzug der fremden Truppen beantragen zu können. Nicht an ihr hat es gelegen wenn es anders kam. Am 29. April begann der Kampf zwischen Oestreich und Piemont: zwei Tage früher hatte die Umwälzung in Toscana Mittelitalien das Signal gegeben. In der Proclamation an sein Volk durch welche der Kaiser der Franzosen am 3. Mai die Betheiligung am italienischen Kriege verkündete, erklärte er:

»wir gehn nicht nach Italien um die Macht des Papstes zu stürzen den wir auf seinen Thron zurückgeführt haben, sondern um ihn dem fremden Drucke zu entziehn der auf der Halbinsel lastet, und um dort die Ordnung durch Geltendmachung legitimer Interessen zu begründen.« Am 12. Juni veranlasste die toscanische Expedition des Prinzen Napoleon nach dem Abzug der Oestreicher aus den päpstlichen Provinzen den Aufstand Bolognas welchem alsbald die Romagna folgte, während eine ähnliche Erhebung in Perugia am 20. mit Wiedereinnahme der Stadt durch die Päpstlichen ein Ende nahm. Die Dictatur König Victor Emmanuels war das Vorspiel zu der am 7. September decretirten Annexion der Romagna an Piemont. Das Abkommen zu Villafranca und der Züricher Vertrag hatten dem Kriege ein Ziel gesetzt, aber die italienischen Angelegenheiten blieben in der Schwebe. Was die Aussicht auf Regelung derselben durch einen europäischen Congress vernichtete, welche Aufnahme die päpstlichen Reclamationen in Paris fanden, braucht hier nicht erörtert zu werden. Am 29. März 1860 erklärte der König von Sardinien die Vereinigung der päpstlichen Legationen mit seinen Staaten, sechs Wochen später begann Garibaldis Angriff auf das sicilische Königreich. Während noch am Volturno gekämpft ward, fielen die Piemontesen am 11. September zugleich in die Mark Ancona und Umbrien ein. Am 18. unterlag das kleine päpstliche Heer in ungleichem Kampfe bei Castel Fidardo, am 29. ergab sich das zu Lande und zur See belagerte Ancona. Einige Wochen später wurden auch diese Provinzen feierlich mit dem sardinischen Königreich vereinigt. Der Kirchenstaat war auf das Patrimonium, einen Theil der Sabina, Campanien und Marittima mit etwa 700,000 Seelen beschränkt.

Auch diesen kleinen Landstrich wollte man dem Papste nicht gönnen. Das Recht, welches für alle Souveräne solidarisch ist, sollte für den ältesten und friedlichsten derselben nicht gelten. Bestenfalls sollte die Theorie von dem Vaticanischen Palast nebst Garten die Form des »fait accompli« annehmen. Im December 1866 hatte die französische Besatzung Rom und Civitavecchia verlassen, infolge der September-Convention von 1864 welche Florenz zur Hauptstadt des am 17. März 1861 proclamirten Königreichs Italien erhob. Die ganze katholische Welt hatte dem Papste Vertheidiger gesandt.

Die seit 1859 währenden Hetzereien des römischen Revolutions-Comités hatten keinen Erfolg: die Stadt blieb ruhig. Da versuchte man andere Mittel. Im September 1867 griffen Garibaldische Freischaaren unter Connivenz des Ministeriums Ratazzi den römischen Staat an. Sie fanden im Patrimonium und in der Sabina tapfern Widerstand, aber die ihnen zugeführten Verstärkungen bedrohten Rom. Als die Feinde bis in die Nähe der Stadt streiften, sollte eine im Innern angezettelte Verschwörung ihnen dieselbe in die Hände spielen. Die Caserne Serristori in der Nähe von St. Peter flog in die Luft, aber der Aufstandsversuch misglückte, Rom war vor Mordbrennern gerettet. Am 29. October landete ein französisches Hülfscorps in Civitavecchia, am 30. zog ein Theil desselben in Rom ein. Am 3. November schlugen die Päpstlichen von einem Detachement Franzosen unterstützt Garibaldi bei Mentana vollständig aufs Haupt. Den italienischen Truppen welche ihrerseits die Grenze überschritten hatten, blieb nichts übrig als die Flüchtigen aufzunehmen und sich ihres Führers zu versichern, dem diesmal der schlau ersonnene Streich mislungen war.

Ein neuer Angriff der Revolution, der dritte in zwei Jahrzehnten, war abgeschlagen. Aber die Krisis währt fort. Wie sie enden wird, wer weiss es?

Durch die christliche Welt ging ein Schrei der Entrüstung über die schnöde Verletzung des Völkerrechts. Jahrelang hatte die katholische Bevölkerung aller Länder schon dazu beigetragen, durch thätige Theilnahme die Regentenaufgabe Pius' IX. zu erleichtern: jetzt war diese Theilnahme umso lebendiger. Wenn je eine Zeit, hat diese klar gemacht, wie gross Roms Macht über die Gemüther ist, wie Angriffe und Bedrängniss sie nur gesteigert haben. Rom aber ist so unauflöslich mit dem Papstthum verwachsen, dass man sich eines vom andern nicht getrennt zu denken vermag, für unsere Vorstellung eines das andere ergänzt, eines dem andern gehört. Nie ist das Bewusstsein dieses Zusammenhangs und seines Einflusses lebendiger gewesen. Alle Nationen blicken auf Rom. Der tiefe Zug des Herzens führt Alle zu ihm, für welche die Gegenwart nicht ohne die Poesie der Vergangenheit ist, nicht ohne die Verheissung der Zukunft. Rom ist das Ziel für jedes Alter, jeden Stand, jeden Beruf, wohin Jeder von dem Seinen

mitbringt, von wo Jeder mehr als er gebracht mitnimmt, reicher, befriedigter, in sich sicherer heimkehrend, nach der Verwirklichung der Träume der Jugend, der Erfüllung der Wünsche des reifern Alters. Rom spricht mit Jedem seine Sprache, fördert jedes edle Streben, befestigt jeden rühmlichen Vorsatz, erschliesst dem Weisen ausgedehntern Horizont. Rom hat Rath und Lehre für Alle, für Alle Nahrung und Arznei. Es trocknet die Thränen und öffnet die Herzen der Hoffnung, es nimmt dem Schmerz seinen Stachel und heiligt die Freude, es ermuthigt den Zaghaften und zügelt den Verwegenen, es umfasst den Verbannten und widerspricht dem Unterdrücker, es richtet den Gefallenen auf und erniedrigt den Hochmüthigen, es leitet den Zweifelnden und versöhnt den Abtrünnigen. Rom ist Aller Heimat. Es ist Heimat mittelst der sichtlichen Verbindung der alten mit der modernen Welt, mittelst des wunderbaren Einklangs zwischen Natur und Kunst, zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit, mittelst der Erinnerungen einer zwiefachen grossen Vergangenheit, des Zusammenhangs mit der ganzen christlichen Welt. In Rom durchlebt der Teutsche wie der Britte, der Franzose wie der Spanier ein Stück der eignen Geschichte, in seinen Kirchen tritt jeder auf heimischen Boden. So wolle die Vorsehung Rom erhalten, die seit beinahe zwei Jahrtausenden Allen gemeinsame Stadt, nicht die Stadt Eines Landes und Volkes!

Das Papstthum, heute an materieller Macht umsoviel schwächer, ist an moralischer umsoviel stärker als im vorigen Jahrhundert. Seine Mission ist die des Friedens aber eines wahren, starken, thätigen Friedens, der die Kräfte nicht ermatten lässt sondern stählt, der jedes Recht anerkennt und wahrt, das Recht der Kirche wie des Staates, das Recht des Glaubens wie der Wissenschaft, welche nicht einander zu bekämpfen sondern einander die Hand zu reichen da sind, eines Friedens den nur das rechte Maass zwischen Autorität und Freiheit sichern kann.

Das walte Gott!

ANMERKUNGEN.

Die allgemeine Literatur für die Geschichte der Zeit vom Tode Alexanders VI. bis zum Ableben Clemens' VII. ist grösstentheils die in Bd. II. u. III. I. verzeichnete. Specielles gehör. Ortes aufgeführt. Den Monographien über Rom u. a. Umgebung hinzuzufügen: L. Ruggeri L'Archiconfraternità del Gonfalone, R. 1866; G. Minotti Cenni storici sulla baronia di Castel Porziano, R. 1865; A. Chigi Memorie storiche dell' Ariccia ec. R. 1796. Die angeblich auf Veranstaltung König Carls VIII. ausgearbeitete und in Frankreich gedruckte Beschreibung Roms in Alex. VI. Zeit (bei C. de Cherrier Histoire de Charles VIII. roi de France, Paris 1868, II. 483, vgl. ebds. 86) ist nichts als eine Uebers. der Mirabilien. A. Rufinis Dizionario etimologico-storico delle strade ec. di Roma, R. 1847, ist völlig ungenügend.

S. 10. Julius II. Diarii Ioannis Burcardi pars VI. ab a. 1503 ad a. 1506. [HS. der Bibl. Capponi zu Florenz, 1062.] Diarii Paridis Grassii part. I—IV. ab a. 1506 ad a. 1513, m. Febr. [Ebds. 1063—1066.] Nicc. Machiavelli Legazione alla Corte di Roma, 24. Oct.—16. Dec. 1503; Legazione seconda, 25. Aug.—26. Dec. 1506 (romagnol. Feldzug). Auszüge aus den Relationen der venetian. Botschafter Paolo Capello 1510 und Domenico Trevisano 1510, bei Albèri Relazioni degli Ambasc. Ven. II. 3. 15—38. Urkundliches aus Gesandtschaftsberichten bei Rawdon Brown Calendar of State papers. Venice. Bd. I. II. 1202—1519. London 1864—66, und bei Desjardins Négociations de la France avec la Toscane, Bd. II. Paris 1861. Unter den gleichzeitigen ital. Geschichtschreibern vor Allen Fr. Guicciardini, mit welchem Fr. Vettori Sommario della storia d'Italia dal 1511 al 1527 (Arch. stor. Ital. Append. VI. B. 261—387) und die übrigen Florentiner wie die Venetianer zu vergleichen sind. Ueber Guicciardini vgl. namentlich Ranke Zur Kritik neuerer Geschichtschreiber, 1—49, F. Ranalli Studio storico-politico sulla vita e sulle opere di F. G. im Arch. stor. Ital. II. Serie XV. 3—70. Parallele zwischen Julius II. und Leo X. bei C. Fea Notizie intorno Raff. Sanzio da Urbino, R. 1822, 44—80, wogegen Nicola Ratti Lettera al S. Avv. C. Fea ec. Rom 1822.

S. 12. Die Umstände des Sturzes Cesare Borgias ergeben sich aus dem Diarium des Burcard, aus Machiavellis Legazione alla Corte di Roma 24. Oct.—16. Dec. 1503. [Opere, Italia (Flor.) 1813, VI. 364—494.] Die Vergleichung der Ausdrücke Machiavells in seinen Legationen an den Herzog von Valentinois mit denen in dieser letztern, ja seiner Bemerkungen über ihn im Verlauf der nach Pius' III. Tode verstrichenen Wochen liefert reichliches Material zur Beurtheilung des Karakters und der Gesinnung des florentinischen Staatsmannes. Der den Behörden von Castel Durante am 11. December 1503

mitgetheilte Bericht über die Zusammenkunft zwischen Cesare Borgia und Guidubaldo von Urbino (vgl. S. 15) aus dem Archiv von Urbania bei Ugolini Conti e Duchi d'Urbino, II. 523. Darin kommt vor: »La pessima natura del pontefice« und »maledicendo l'anima sua«.

Die Grabschrift Vanozzas in Sta Maria del popolo lautete wie folgt:

Vanotiae Cathanae Caesare Valentiae Ioane C̄adiae •
Jufredo Scylatii et Lucretia Ferrariae ducib. filiis nobili
Probitate insigni religione eximia pari et aetate et
Prudentia optime de xenodochio Lateranen̄. meritae
Hieronymus Picus fideicommiss. procur̄. ex tes̄to pos.
Vix. ann. LXXVI. m. IIII. d. XIII. obiit anno MDXVIII. XXVI. No.

[Vgl. Forcella Iscrizioni ec. I. 335.] Man ersieht aus derselben, dass der erste Herzog von Gandia, Pedro Luis, von anderer Mutter war, da er nicht unter Vanozzas Kindern vorkommt. [Hiernach die Stelle Bd. III. Abth. 1. S. 204 zu modificiren.] Ein gleiches muss der Fall gewesen sein mit der Girolama Borgia, welche im Jahre 1481 Giovan Andrea Cesarini heiratete, Bruder des Gonfaloniere Gio. Giorgio und Giulianos, der im Jahre 1492 von Alexander VI. den rothen Hut erhielt. Das genannte Ehepaar starb schon 1483. Die intimen Verhältnisse der Borgia mit den Cesarini ergeben sich schon daraus, dass Vanozzà Letzterer Villa bei S. Pietro in Vincoli bewohnte.

In Marin Sanutos hs. Chronik findet sich unter dem 24. Juni 1497 folgender Bericht über Alexanders VI. Verhalten nach dem Mord des Herzogs von Gandia (s. Bd. III. Abth. I. S. 224 ff.).

»Da Roma a di 24 vene letere dil orator nostro date a di 20, come a di 19 era stato Concistorio nel quale era stato.. Cardinali che erano tutti che in Roma si trovava et mancava solum el cardinal Ascanio vicecanzelier, nel qual etiam il pontefice volse vi stessi li oratori di la Lega, Spagna, Napoli, la Signoria et Milam, et che li cardinali ad uno ad uno si andòno a doler col pontefice di la morte dil fiol ducha di Gandia et che poi esso pontefice parlae in questa forma: Le morto el ducha di Gandia la cui morte ne stata di grandissimo despiacer et piu gran dolor di questo non semo per haver perche l'amaverno sumamente et non stimemo più ni el papato ni niuna altra cossa, imo se havessemo sette papati tutti li dassemo per recuperar la vita dil prefato ducha. La qual cossa Iddio l'ha fatto forsi per qualche nostro pechado, et non che lui meritasse cussì atroce morte, ni sapendo chi l'habi amazato e butato nel Tevere. Le sta divulgato l'habbi fatto amazar el sig. di Pesaro, ne semo certi non esser vero. Dil principe de Squilaze fratello dil prefato ducha, minime del ducha de Urbino etiam semo chiari. Idio perdoni chi è stato. Pertanto havemo deliberato non attender più a niuna cossa ni haver cura di el papato ni de la vita nostra, et questo pensier di la Chiesa et di regular quella il modo dil viver et di la persona nostra propia ogni coretione ponerla in mano de sei de vui nostri fratelli rev^{mi} cardinali che al presente prononcierò insieme con do auditori de Rota et etiam che de cetero li beneficii se dagi per merito et non per niuna altra cossa, et che tutti vui Cardinali habi a dar il voto suo, et quello che per la maggior parte sarà deliberato sia fermo, et altre parole disse di questo medemo tenor et in altra forma, ma la sustanza fu questa.«

S. 17. Julius' II. Zug nach Perugia und Bologna. Machiavelli Legazione II. alla Corte di Roma, vom 28. August — 26. Oct. 1506. Adriano Castellesi Julii II. p. m. Iter, bei Ciacconius III. 225—227, hier irrig dem

Jahre 1511 zugetheilt. Teseo Alfani Memorie Perugine zum Jahre 1506, in den Cronache e Storie della città di Perugia II. 249 ff. [Arch. stor. Ital. XVI. 2.] Paride de' Grassi im Diarium. Dazu die peruginischen und bolognes. Localschriftsteller u. die florent. Historiker, Guicciardini im 7. Buch, Nardi im 4. Ueber Gian Paolo Baglioni speciell A. Fabretti in den Capitani venturieri dell' Umbria, III. 119 ff.

Giovanni Bentivoglio. Fr. Sansovino Origine delle Famiglie illustri d'Italia, 280 ff., Gir. Borselli Chronica Bonon. bei Muratori R. It. S. XXIII. 881 ff. u. die übrigen bolognes. wie die florentin., ferrares. u. a. Historiker. G. Gozzadinis Memorie per la vita di Giovanni II. Bentivoglio, Bologna 1839, enthalten eine mit Abbildungen u. reichhaltigem Anhang von Documenten versehene Geschichtserzählung u. Schilderung der Bau- u. a. Kunstwerke. Ginevra Sforza Bentivoglio: N. Ratti Della Famiglia Sforza, II. 145 ff.

S. 25. Ligue von Cambray. Die Verhandlungen bei den französischen Historikern. Der eigentliche Tractat betraf zunächst den Frieden zwischen dem Kaiser und Frankreich. Julius' II. Breve an den Cardinal von Amboise vom 28. Dec. 1508, bei Molini Doc. di storia Ital. I. 54. Der Papst hofft »quod hec pax aliquod ingens bonum christiane reipublice afferet, et causa erit facilioris et validioris expeditionis contra ortodoxe cristiane fidei hostes.«

Die venetianischen Angelegenheiten am gründlichsten bei Romanin Storia docum. di Venezia Buch XIII. Kap. 2 ff. Die wichtigsten Actenstücke und Schriften verzeichnet bei Cicogna Bibliografia Veneziana, 111 ff. Von besonderer Wichtigkeit: Luigi da Porto Lettere storiche 1509 — 1528 ed. Bart. Bressan, Flor. 1857.

S. 33. (51.) Schlacht bei Ravenna. Luigi da Porto a. a. O. 296 ff. (Brief von Venedig 30. April 1512); Jacopo Guicciardini an s. Bruder Francesco, Flor. 23. April, bei Canestrini Documenti per servire alla storia della Milizia Italiana, Arch. stor. Ital. XV. 308 ff.; Mémoires de Fleurange (Robert de la Marck), XXIX.; Guicciardini, X. 4. Unter den Neueren: Ranke roman. u. german. Völker, 357 ff., Barthold George von Frundsberg, 135 ff. Zu der Darstellung im Palast der Signorie in Florenz: Vasari Ragionamenti sopra le invenzioni da lui dipinte ec. Opere, Flor. 1832 — 38, 1370 ff.

S. 39. Schilderung des Einzugs Matthäus Langs von Pierio Valeriano, bei Ciacconius III. 300 — 304.

S. 41. Streitigkeiten Julius' II. und seiner Nachfolger mit den Este: A. Cappelli Lettere di Lodovico Ariosto, Bologna 1866, Einleitung passim. Unter den beigefügten Documenten S. CXLIII Alfonsos Brief an Card. Ippolito, Rom 17. Juni 1512, über des Papstes Forderung der Verzichtleistung auf Ferrara gegen Asti und Geldentschädigung. (»Il Papa mi adimanda Ferrara et me voria dare Asti per recompensa. — — Li negamo voler dare Ferrara.«)

S. 42. Friede vom 27. August 1511 zwischen den Colonna und Orsini. Vertrag bei Fioravanti Antiqui pontificum r. denarii, 161 — 182; P. Mazio, Della pace fermata tra i Colonna e gli Orsini, im Saggiatore, IV. 13 — 21, mit dem Act über die Zusammenberufung der Bürger des Riona Regola in Sta Maria in Monticelli; Coppi Memorie Colonnesi, 257 — 259.

S. 49. Leo X. Diarii Paridis Grassii part. I. II. a d. 4 Martii 1513 per totum annum 1521, Bibl. Capponi, 1067, 68. [Der spätere Theil gedruckt bei C. G. Hoffmann Nova scriptorum collectio 395 — 500.] Pauli Jovii de vita Leonis X. P. M. libri IV., Flor. 1548 (in L. Domenichis ital. Uebers. ebda. 1549). A. Fabroni Leonis X. P. M. Vita, Pisa 1797. W. Roscoes Life and pontificate of Leo the Tenth (zuerst Liverpool 1805, dann wiederholt

gedruckt, so Heidelberg 1828, t. Uebers. von Glaser u. Henke, Leipz. 1806, ital. mit reichl. Zusätzen von L. Bossi, Mail. 1816—17) enthält äusserst schätzbares Material, ermangelt jedoch ebenso in den politisch-kirchlichen wie in den literärgeschichtl. Theilen zu sehr des Urtheils u. der Kritik. J. M. V. Audins Histoire de Léon X. et de son siècle, Paris 1852, ist kaum etwas anderes als eine Parteischrift. Auszüge aus den Berichten der venetian. Botschafter Marino Giorgi (Zorzi) und Marco Minio, bei Albèri a. a. O. 39—64. Neuere Publicationen, die Molini-Capponischen Documenti di Storia Italiana, das Archivio stor. Ital., die Canestrini-Desjardinschen Négociations de la France avec la Toscane [II. 588—781, J. 1513—1517], Rawdon Browns Four years at the Court of Henry VIII. 1515 — 1519, London 1854 u. Calendar of State papers. Venice. Bd. II., Carl Lanz' leider unvollendet gebliebene Actenstücke u. Briefe zur Geschichte Kaiser Carls V. Wien 1853(—57) u. a. haben die Masse des urkundl. Materials ausserordentlich gemehrt. Von den gleichzeitigen italien. Historikern sind Guicciardini, Giovio, Vettori u. A., namentlich Florentiner, auch für diese Zeit höchst bedeutend, da sie Personen und Ereignissen nahestanden.

Mancherlei Notizen über Ausgaben, Gnadenbewilligungen, Pensionen u. s. w. Leos X. aus den Büchern des Vat. Arch. bei G. Amati Notizia di alcuni MSS. dell' Arch. segr. Vat. im Arch. stor. Ital. III. serie, III. I. 166 ff. Flüchtige lückenhafte Arbeit.

S. 54. Befreiung des Cardinals Giovanni de' Medici. Da Porto Lett. stor. 316 ff. (Schreiben aus Venedig vom . . Mai 1512), Vasari Ragionamenti 1373, Rosmini Istoria di Gian Jacopo Trivulzio, Mail. 1815, I. 447 ff.

S. 56. Possesso Leos X. De' Grassi im Diarium; bei Cancellieri Possessi 61 ff., eb. 67 ff. die Croniche delle magnifiche et honorate pompe fatte in Roma per la creatione et incoronatione di P. Leone X., von dem florentin. Arzte Gio. Gisc. Penni in einem Schreiben an Leos Schwester Contessina de' Medici Ridolfi, auch bei Roscoe, IV. 10 ff. P. Giovio im Leben Leos X.

S. 68. Cardinal von Bibbiena. A. M. Bandini Il Bibbiena, o sia il ministro di stato delineato nella vita del cardinale Bernardo Dovizi, Livorno 1758; P. Bembo Lettere, vollst. Ausg. Verona 1743, passim; Molini Doc. I. 74 bis 87. Ueberdies Fabroni, Roscoe und alle Literärhistoriker (Tiraboschi, VII. 1907 ff.). Im Cortigiano an vielen Stellen. Francesco Vettori Sommario 328, in Bezug auf den Urbinatischen Krieg: »il cardinale di Bibbiena, uomo molto destro nelle azioni del mondo, ma della guerra al tutto inesperto.« Ariostos 7. Satire, wo die Familie Leos X. und ihre Clienten aufgezählt werden: »— al Bibbiena, a cui meglio era esser rimaso a Torse.«

S. 74. Lodovico di Canossa. G. Orti Manara Intorno alla vita e alle gesta del conte L. di C. Verona 1846. Mit inedirten Briefen Canossas und Schreiben Gibertis und des Markgrafen von Saluzzo. Mehres in den Lettere di principi. Ueber Raffaels Gemälde für C., ohne Zweifel die »Perle«, vgl. Zahns Jahrb. f. Kunstwissenschaft II.

Canossas Grabschrift im Dom zu Verona lautet wie folgt:

> Ludovico Canossae com Episc Baiocen viro omnium virt gloria praestanti cuius singularis apud christianos reges et pont ro gratia et authoritas magnos saepe bellorum motus sedavit Galeacius et Bartholomaeus fr f patruo b m posuere.

S. 76. Piero Soderini. D. Silvano Razzi Vita di P. S. gonfaloniere perpetuo della Rep. fiorentina, Padua 1737. Mit vielen Documenten. Die florentin. Geschichtschreiber der Zeit, Guicciardini, Nardi, Fr. Vettori,

Jac. Pitti u. A. L. Passerini in Littas Fam. cel. Ital. 1861. Vgl. Bd. III. Abth. I. S. 505.

Das von Benedetto da Rovezzano gearbeitete Denkmal im Carmine zu Florenz [Monuments sépulcr. de la Toscane, Taf. 42.], nach dem Brande der Kirche wiederhergestellt, hat eine im Jahre 1780 gesetzte Inschrift. Der Palast Girolamo Riarios bei Sant' Apollinare gehörte eine Zeitlang den Soderini, die ihn 1568 an den Card. von Hohenems verkauften. Die spätere röm. Linie stammte von einem Antonfrancesco, der 1640 starb. Sie erlosch 1817 in Tiberio, vormal. Vicedecan der Rota, dessen Erben, die Roberti, den Namen annahmen. Die florent. Hauptlinie erlosch 1839 in Pier Francesco.

S. 82. Guicciardini und die übrigen Historiker haben nichts über den an Canossa ertheilten Auftrag inbetreff der Krone Neapel. In der Bibl. Palatina zu Florenz befinden sich die, wol dem Archiv entnommenen dechiffrirten Depeschen des Nuntius an Giulio de' Medici vom 9. und 23. April 1515, mit den päpstlichen Vorschlägen und Antworten des Königs und seiner Räthe. Vgl. T. Gar im Arch. stor. Ital. Append. I. 291 — 297, 306 — 317.

Leos X. Einzug in Florenz. De ingressu S. P. Leonis X. Florentiam descriptio Paridis de Grassis civis bonon. pisaur. episc. etc. ed. D. Moreni, Flor. 1793. (Aus de' Grassis Diarium.) Inschrift an der Villa Marignolle:

Leo X. Pont. max.
cum primum pont. Florentiam veniret
ob antiquam fidem devotionem
et merita Gianfiliaziae familiae et in ea Jacobi
filiorumque eius
suburbanum hoc inter tot alia elegit
in quo triduum esset dum accessus ei ad urbem
pararetur
a die XXVII ad XXX novembris MDXV
pont. sui anno III.

Inschrift an Porta Romana:

Leo X. primus in Florentina gente
E nobilissima Medicorum familia pont. max.
Bononiam proficiscens Florentiam patriam suam
Primus in eo honore intravit
Diruta huius muri parte
Magnificentissimoque rerum omnium apparatu
Et laetissimo totius civitatis plausu exceptus
Die XXX novembris MDXV. pontificatus sui
Anno III.

S. 87. Franz I. und die Investitur von Neapel. Schreiben des Königs, Tarascon 4. Febr. 1516, an Lorenzo de' Medici. A. Baschet in den Beilagen zu: La Jeunesse de Catherine de Médicis, Paris 1866, 247.

S. 96. Verschwörung Alfonso Petruccis, G. A. Pecci Memorie storicocritiche della Città di Siena, S. 1755, I. II. De' Grassi im Diarium zu den J. 1517, 1518, Auszüge daraus bei Ciacconius III. Guicciardini Buch XIII., Vettori a. a. O. 327. Roscoe II. 293 ff. u. Docum. 142—145, Fea Notizie intorno Raff. Sanzio, 83 ff. wo Agostino Chigis Verpflichtung vom 23. Juli 1517 zur Auszahlung der 50,000 Goldgulden für Card. Riario, und der Act über die Verhandlung im Consistorium vom 22. Juni 1517.

Ueber Card. Castellesi geben Rawdon Browns mehrfach angeführte Werke, die Giustiniani-Depeschen u. Calendar of State papers II. reichliche

Aufschlüsse, namentlich aus Marco Minios Berichten welche die bisherigen Nachrichten vielfach ergänzen und berichtigen. Seine Schuld scheint sich darauf beschränkt zu haben, dass er auf eine Bemerkung Petruccis über den vorübergehenden Wundarzt: »der Kerl dort könnte das Collegium von mancher Noth befreien« mit Achselzucken und Lachen antwortete. Er muss sich aber zum Papste des schlimmsten versehn haben, wenn er durch keine Zusagen und Geleitsbriefe zur Rückkehr nach Rom zu bewegen war. An seinem Ruin war übrigens die Habsucht und der Hass Wolseys, der sich sein Bisthum Bath-Wells in commendam geben liess, ebenso Schuld wie der Groll Leos X. Unter Julius II. war der Cardinal von 1507 bis 1513 meist von Rom abwesend, theils in Trani von wo er über Venedig nach England gehn wollte, woran ihn der Tod seines Gönners Heinrich VII. hinderte, theils in Sterzing am Brenner, in Sermione am Gardasee und in Padua verweilend. Die Ausbrüche roher Heftigkeit Wolseys, der ihn in den Unterredungen mit Giustiniani der Vergiftung Alexanders VI. beschuldigte und die Republik Venedig nicht schonte, sind karakteristisch genug. Ueber Castellesis Ende erhalten wir keinen Aufschluss.

S. 111. Vertrag vom 17. Januar 1519 zwischen Leo X. und Carl von Spanien, aus den Papieren Goro Gheris Bischofs von Pistoja mitgetheilt von Gino Capponi in den Anhängen zu J. Pitti Istoria Fiorentina (im Arch. stor. Ital. I.) Flor. 1842, 376 ff. Bei Lanz Einleitung keine Erwähnung dieses Documents. In dem Artikel welcher bestimmt dass Rebellen und Feinde in den gegenseitigen Dominien nicht geduldet werden sollen, Ausnahmeklausel für Rom: »excepta Urbe quae semper communis patria est habita.« In Bezug auf Florenz heisst es im 8. Artikel: »praesens status reipublicae Florentinae ita unitus est Sanctissimo Domino nostro, ut merito arbitrari possit unum et idem esse cum statu et dominio proprio Suae Beatitudinis.«

Die Kaiserwahl. Reichliche Literatur. Lanz a. a. O. 213 ff., Mignet Histoire de la rivalité de Charles V. et de François I. (in der Revue des deux mondes, noch unvollendet), Droysen Gesch. d. preuss. Politik, II. 2. 98 ff., Rösler, die Kaiserwahl Carls V., Wien 1868. Urkundliches, meist diplomatisch, ausser in Lettere di principi und bei Lanz, bei J. S. Brewer Calendar of letters and papers of the reign of Henry VIII. Bd. II. 1515 — 1518, Lond. 1864, und R. Brown Calendar etc. Bd. II. Den zahlreichen Werken über Carl V. in specieller Beziehung zu Italien anzureihen: G. de Leva, Storia documentata di Carlo V. in correlazione all' Italia, Ven. 1864, ff.

S. 114. Venetianische Opposition gegen den Ablasshandel. Diarium M. A. Michiels bei Cicogna Intorno la vita e le opere di M. A. M. in: Memorie dell' Ist. Ven. IX., einz. 39. Ebds. Auszug aus Sanutos Chronik z. 16. März 1515. Nach diesen Berichten waren die Observanten mit der Summe von 8000 Ducaten beim Bau von St. Peter betheiligt. Die Hälfte des Ablassgeldes sollte nach Rom gehn.

S. 122. Die Umstände des Todes Leos X. bei De' Grassi [Roscoe, IV. 213, 214], Fr. Vettori a. a. O. 338. Zwei Briefe Castigliones, A. Baschet, 266, 267.

S. 133. Pauluccis Bericht über die Aufführung der Suppositi bei G. Campori, Notizie inedite di Raff. da Urbino, in: Atti e Memorie della R. Deput. di storia patria per le prov. Moden. e Parm. I. 111. ff. Wiederabgedruckt bei Cappelli Lettere di Lod. Ariosto. Die Scene stellte die Stadt Ferrara dar, wo die Suppositi zuerst 1512 in Prosa aufgeführt worden waren. Vgl. Marco Minio 13. März 1519 bei Ranke Röm. Päpste Buch I. Kap. 2. — Ueber die Carnevalsbelustigungen [vgl. S. 465] ebds. und bei Cicogna M. A. Michiel.

S. 136. Isabella d'Este Gonzaga. C. d'Arco Notizie di Isabella Estense Gonzaga, im Arch. stor. Ital. Append. II. 203. ff. mit zahlreichen Documenten aus dem mantuanischen Archiv; A. Baschet Aldo Manuzio. Lettres et documents, Venedig 1867, passim, Notizen über Isabellas Leben 67—76.

S. 138. Die Ironie im Prolog des Negromante ist auffallend genug, namentlich wenn man sie mit dem darauf folgenden Lob Leos X. zusammenhält. Nachdem vorausgeschickt worden wie die Komödie ungeachtet des Winters und der schlechten Wege nach Rom gekommen, fährt der Prolog fort:

Nè vi crediate già che la necessiti
A venir, che si voglia d'omicidii,
Di voti o di tai cose far assolvere;
Perchè non n'ha bisogno, e quando avuto lo
Avesse, aria sperato che 'l pontefice
Liberal le avrebbe l'indulgenzia
Fatta mandar fino a casa, plenaria;
E se non pur in dono, per un prezio
Che più costau qui al maggio le carciofole..

Ein viel stärkerer Angriff auf die Indulgenzen kommt im Rinaldo ardito (IV. 38) vor. Ob dies Gedicht Ariosto angehört, ist zweifelhaft, aber die angeführte Ottave passt zu seinen Ansichten.

S. 148. Hadrians VI. Familienname wird gewöhnlich als Floris (bei den Italienern Florenzi) oder Boyeus angegeben. Er hiess Dedel. Es war eine alte Familie aus dem Hochstift Utrecht, deren Name sich, wie auf Denkmälern in St. Hippolyt zu Delft, auch de Edele geschrieben findet. Die Familie verarmte, nachmals kam sie wieder empor und gelangte im vor. Jahrh. in den Niederlanden zu hohen Ehren. Das Wappen zeigt geviertelt drei Wolfsangeln und drei Gleben oder Lilien, Gold in grünem Felde, an des Papstes Grabmal die Wolfsangeln mit springenden gekrönten Löwen. Vgl. Stammbaum der Dedel bei Caspar Burmann Hadrianus VI. Utrecht 1727. (Chr. v. Stramberg) Rheinischer Antiquarius III. Abth. I. 52 ff. (Coblenz 1852; Nachrichten über das vormal. Kloster Besselich bei Vallendar, dessen gegenwärt. Besitzer Hr. v. Barton-Stedman mütterlicherseits von den Dedel stammt.) Hadrians Genealogie:

Tymans Dedel erwähnt 1364
|
Jan Tymans' Sohn erw. 1378
|
Bodwin erw. 1440
|
Floris † 1469
|
Hadrian VI.

Das Conclave aus welchem Hadrian hervorging, bei Burmann 141 ff. Urkunden und Materialien zu seiner Geschichte: Gachard Correspondance de Charles-Quint et d'Adrien VI., Brüssel 1859; Briefe Girolamo Negros u. A. in den Lettere di principi Bd. I.; Lanz Corresp. Carls V., I.; British state papers, VI.; Relationen Luigi Gradenigos und der Gratulations-Botschafter in den Relazioni degli Ambasc. Ven. II. 3. 65 ff.; Guicciardini XV. Buch; Fr. Vettori Sommario; P. Giovios Leben Hadrians, G. Moring. Vieles zusammengestellt bei Ciacconius III. und Burmann a. a. O. Von Neueren namentlich Mignet Rivalité etc. Romanin a. a. O. V.

Bekannt ist das Epigramm:

Sextus Tarquinius, sextus Nero, sextus et iste:
Semper et a Sextis diruta Roma fuit.

Ueber Wilhelm van Enckevort, Bischof von Tortosa und von Utrecht, Cardinal von SS. Giovanni e Paolo, Ciacconius a. a. O. III. 441, 442, wo Inschrift s. Monuments in Sta Maria dell' Anima; G. Moring bei Burmann, 44 u. passim. Giovios Biographie des Papstes ist ihm gewidmet. Ueber Dietrich Hezius De Ram in den Bulletins de la commission roy. d'histoire de Belgique II^e Série, XI. 59 ff.

S. 157. Carl V. schrieb am 15. April 1523 durch Gattinara an den Herzog von Sessa: »De allegar titulos del tiempo de Carlo magno, parece cosa mal pertinente, puer segund el concierto hecho con papa Leon, primer que conocer de tales, ne allegar drecho por la Yglesia, se devria de necessitad restituir la possession al Imperio; y quando començassemos a discutir de los titulos antiguos de la Yglesia y del Imperio, seria cosa de major consequencia, en la qual no parece conveniente ny a la Yglesia ne a la christianidad que se entienda agora.« [Gachard Correspondance, 183.] Gasparo Contarini hatte zu Gattinara gesagt, als dieser von der durch Venedig zu bewerkstelligenden Rückgabe der dem Reiche und Hans Oestreich gehörenden Territorien sprach: »che chi volesse risalire alla prima origine del possesso, come diceva Sua Magnificenza, troverebbe che alla prima origine dell' Imperio i primi imperatori furono occupatori di quello d'altrui.« [Depesche Contarinis, Brüssel 2. April 1522, bei Romanin V. 358.]

S. 158. Charles de Lannoy. Th. Juste Ch. de Lannoy vice-roy de Naples et Charles-Quint, in den Bulletins de l'Académie R. de Belgique II^e S. XXIV. 374—403. (Der Krieg gegen Clemens VII. und die mit dem Waffenstillstand zusammenhangenden Ereignisse sind hier gar nicht berührt.) Der Vertraute Carls V., Sohn Jeans de Lannoy Herrn von Maingoval und Philippinens de Lalaing, war 1487 zu Valenciennes geboren; der Familienname ist zugleich Name eines Ortes in der Chatellainie von Lille. In seiner Jugend führte er nach einem andern Besitz den Namen Senzeilles. Seit 1515 war er Oberstallmeister des Königs, seit 1516 Ritter des Vliesses. Sein Sohn von Françoise de Montbel, Philippo, erhielt den neapolitan. Titel von Sulmona der nachmals an die Borghese kam, und den von Potenza. Diese neapolitan. Linie, Genealogie bei Litta, erlosch 1604 in Philippe de L., Urenkel des Vicekönigs.

S. 161. Carl V. an Sessa, Valladolid 13. Juli 1523: »Teniendo siempre respecto a que la eleccion se haga con toda libertad, si ya por la parte francesa no se intentasse hazer alcuna fuerza, que en este caso haveysos de mostrar reziamente por nuestra parte, ayudándoos para ello de los visoreyes do Napoles y Sicilia y de nuestro exercito, y de todos los subsidios y otros medios que pudiéredes.« Gachard Correspondance, 192.

S. 162. Kaum über irgendeine Periode der römischen und italienischen Geschichte ist so viel urkundliches und gleichzeitiges Material vorhanden wie über die Regierung Clemens' VII. Es kann nicht Zweck gegenwärtiger Anmerkungen sein, dasselbe im Detail aufzuführen; nur auf diejenigen Documentensammlungen und Werke möge hingewiesen werden welche bei der vorliegenden Darstellung vorzugsweise benutzt worden sind. Zu diesen gehören im Fache der Staatspapiere, neben den bei Lunig enthaltenen Stücken, die Lettere di Principi, die Molini-Capponischen Documenti di Storia italiana mit der im Arch. stor. Ital. Append. I. enthaltenen Fortsetzung, Lanz' Correspondenz Carls V., sowie des Kaisers Briefe an den Herzog von Sessa 1522—1526 bei Gachard Corresp. de Charles V. et d'Adrien VI., State papers published under the authority of Her Majesty's Commission, K. Henry VIII., Bd. VI., VII., auswärt. Correspondenz 1509—1537, London 1849, W. Bradford

Correspondence of the Emperor Charles V., London 1850 [nach den HSS. des Wiener Archivs, welche zum Theil von Hormayr in s. Archiv in Uebers. u. Auszügen veröffentlicht wurden], die von F. Gualterio herausgegebene Corrispondenza segreta di Gian Matteo Giberto col Card. Agostino Trivulzio, Turin 1845 (über die Ereignisse des Krieges zu Anfang 1527 und das Abkommen mit Lannoy), Garcia de Loaysas Briefe an K. Carl V. in den J. 1530—32, herausg. v. G. Heine, Berl. 1848. Die Négociations diplom. de la France avec la Toscane enthalten II. 782—1118 viel Material für die Zeit von 1524 bis 1529, namentlich in Bezug auf Unterhandlungen und Kriege, Corresp. Card. Salviatis, Gibertis, Jacopo Salviatis, Rob. Acciajuolis, B. Carduccis u. A. Dazu manche Actenstücke in m. Büchlein: Die Jugend Caterinas de' Medici, Berl. 1846, vermehrt in A. Baschets Uebers. Paris 1866, u. in Sammlungen u. Werken über florentin. Geschichte, worauf hier nur im Allg. hingedeutet werden kann. Von den venetianischen Gesandtschaftsberichten gehören hieher die in Albèris Relazioni Serie II. Bd. 3. enthaltenen von Marco Foscari 1526 u. 1533, Niccolò da Ponte über den Frieden zu Bologna 1529, Gasparo Contarini 1530, Antonio Soriano 1531 u. 1535. Von gleichzeitigen Geschichtswerken u. Denkwürdigkeiten sind vor allem zu nennen Fr. Guicciardini u. Fr. Vettori, Paolo Giovio im Leben Pompeo Colonnas, mit besonderer Beziehung auf die florentinischen Verhältnisse J. Nardi, J. Pitti, Varchi, Segni. In G. B. Businis Lettere a Benedetto Varchi, vollständ. Ausg. von G. Milanesi, Flor. 1860, findet sich manches Detail über Clemens VII., zunächst in Bezug auf die florentin. Dinge. Die Memorie storiche dei principali avvenimenti politici d' Italia seguiti durante il pontificato di Clemente VII. opera di Patrizio de' Rossi, herausg. von G. Tora, Rom 1837, deren Hss. sich häufig in Bibliotheken finden und denen noch kürzlich die Ehre einer französ. Uebers. von Puy de Labastie, Lyon 1867 zutheil wurde, sind, wie Ranke Teutsche Geschichte VI. 99—124 gezeigt hat, eine mit Hülfe der Schriften Luigi Guicciardinis u. A. gemachte Compilation. Ueber die auf den Sacco di Roma bezüglichen Schriften s. w. unten. Unter den französ. Denkwürdigkeiten kommen namentlich in Betracht die Aufzeichnungen Guillaume du Bellays, Herrn von Langey, in den zuerst von René du Bellay 1569 herausgegebenen dann wiederholt gedruckten Mémoires de Messire Martin du Bellay.

Auf neuere histor. Werke möge nur kurz hingewiesen werden. Leo, Ranke, Sismondi, H. Martin, Romanin in der Storia di Venezia Bd. V., De Leva Bd. II., Barthold George von Frundsberg, Hamburg 1833, u. A. haben diesen Zeitabschnitt behandelt. In Bezug auf das Verhältniss zu England, im J. 1527 vor der Erstürmung Roms, und auf die damalige Sendung Sir John Russells, des »Maestro Rosello« Guicciardinis, sind von Belang J. H. Wiffens Historical Memoirs of the House of Russell, London 1833, I. 273—306. Russells letztes Schreiben ist vom 26. April 1527. In Bezug auf die späteren Angelegenheiten, namentlich die traurige Ehescheidungssache, Cavendish' u. Galts Leben Wolseys. (Vgl. Card. Wolsey u. der h. Stuhl, in m. Beitr. zur ital. Gesch. III.) G. Giordani hat in seinem Buche: Della venuta o dimora in Bologna del sommo Pontefice Clemente VII. per la coronazione di Carlo V. imperatore, Bologna 1842, eine Masse von Nachrichten u. Notizen jeder Art zusammengestellt die sich auf die ganze Zeit Clemens' VII. beziehn.

S. 164. Gian Matteo Giberti. G. B. Spotorno Storia letteraria della Liguria, III. 112—133. Vieles in den Lettere di principi. Corresp. mit Agost. Trivulzio s. oben.

S. 167. Schlacht bei Pavia und Gefangenschaft Franz' I. A. Champollion-Figeac Captivité du Roi François I. Paris 1847. Auf die zahlreichen zum Theil gleichzeitigen französ. u. a. Schriften über diese Ereignisse, die teutschen Volkslieder (bei Liliencron Histor. Volksl. III.) u. s. w. näher einzugehn, ist hier nicht der Ort.

S. 174. Streit P. Clemens' VII. mit Siena. Bellum Iulianum seu historica enarratio belli contra Senenses a Clemente PP. VII. et Florentinis a. MDXXVI. gesti, von ungenanntem Verfasser, Arch. stor. Ital. Append. VIII. 255—342.

S. 176. Colonnesischer Ueberfall u. dessen Anlässe u. Folgen. Alberto Pio an Franz I., Rom 24. Juni 1526, Molini Documenti I. 203 ff., G. M. Giberti an Montmorency, Rom 19. Juli 1526, ebds. 212, Clemens VII. an Montmorency, Rom 18. Sept. 1526, ebds. 228, Convention Clemens' VII. mit Moncada 21. Sept. 1526, ebds. 229 ff., Girolamo Negro an M. A. Michiel, Rom 24. October (September?) 1526, Lettere di principi I. 91 ff., Clemens VII. an Montmorency, Rom 24. Sept. 1526, Molini I. 235, G. M. Giberti an ds. ebds. 236.

S. 192. Gio. Antonio Pecci Notizie storico-critiche sulla vita e azioni di Bartolommeo da Petrojo chiamato Brandano. 2. Aufl. Lucca 1763.

S. 194. Auf den Sacco di Roma bezieht sich eine reiche Literatur. Die bedeutenderen gleichzeitigen Relationen, welche indess sämmtlich an Genauigkeit wie an Vollständigkeit viel zu wünschen lassen, sind neuerdings zusammengestellt und mit bibliographischen Notizen versehn worden in dem Büchlein: Il Sacco di Roma del MDXXVII, narrazioni di contemporanei scelte per cura di Carlo Milanesi, Flor. 1867. Diese sind: Relation Luigi Guicciardinis des Bruders des Historikers, zuerst gedruckt Paris 1664, später als Werk Francesco G's ausgegeben; Relation des sogenannten Jacopo Bonaparte von Sanminiato, zuerst 1756 dann mehrmals, ins Französ. übers. vom Prinzen Napoleon L. Bonaparte älterm Bruder des jetz. Kaisers der Franzosen, Flor. 1830 u. in Buchons Choix de Chroniques et mémoires sur l'histoire de France im Panthéon littéraire, grossentheils nichts als Wiederholung der Guicciardinischen Nachrichten, schwerlich gleichzeitig in der strengern Bedeutung des Wortes; Dialog Francesco Vettoris, zuerst gedruckt mit dessen Viaggio in Alemagna, Paris 1837; Briefe des Card. Scaramuccia Trivulzio und eines kaiserlichen Hauptmanns. Als Berichte Mitwirkender bei der Vertheidigung der Engelsburg sind von besonderm Interesse Benvenuto Cellinis u. Raffaellos da Montelupo Selbstbiographien, letztere zuerst gedruckt von Gaye im Carteggio d'Artisti, vgl. m. Beiträge zur ital. Gesch. III. 413. ff. Eine Erzählung unter der seltsamen Ueberschrift »Purgazione de prelte« findet sich in den Aufzeichnungen eines peruginischen Handwerkers und Kriegsmanns unter Malatesta Baglioni: Ricordi di Giulio di Costantino dal 1517 al 1550 pubbl. da Adamo Rossi. Perugia 1868. L. Santoro von Caserta, Del Sacco di Roma e guerra del Regno di Napoli sotto Lautrech, ed. Scip. Volpicella, Neapel 1858, vgl. Arch. stor. Ital. N. S. X. 1. 135 ff., für die Geschichte der Plünderung wenig, für die neapolitan. Angelegenheiten wichtig. César Grolier Historia expugnatae et direptae Urbis Romae per exercitum Caroli V. imp. Paris 1537. Kilian Leib Prior von Rebdorf in der Diöcese Eichstädt, in »Historiarum sui temporis annales« bei Döllinger Materialien zur Geschichte des 15. u. 16. Jahrh. Regensburg 1863, 504 — 514. Ueber andere Darstellungen, so über die ungedruckte des Römers Marcello Albertini vgl. Milanesis bibliograph. Notizen. Brantôme in der Karakteristik Bourbons in den Vies des grands capitaines estrangers beruft sich auf spanische Berichte, giebt aber wenig anderes als eine verworrene u. frivole Erzählung. Ueber den

apokryphen Patrizio de' Rossi vgl. oben S. 845. Ausführliche Schilderung in Reisners Geschichte der Frundsberge, welche namentlich von Barthold im Leben Georges von Frundsberg benutzt worden ist. Die Theilnahme an den Geschicken der teutschen Landsknechte in Rom mag einem teutschen Historiker dieser tragischen Ereignisse eben noch zugute gehalten werden. Dass aber ein Hr. v. Schwartzenau sich einen Mann wie der Connetable von Bourbon zum Helden gewählt hat (Berl. 1852) übersteigt das Maass des Erlaubten. Brantôme hat folgendes Soldatenlied auf Bourbons Tod, ob damals wirklich entstanden, weiss ich nicht:

Quand le bon prince d'Orange
Vit Bourbon qui estoit mort,
Criant, Sainct Nicolas,
Il est mort, Saincte Barbe;
Jamais plus ne dit mot,
A Dieu rendit son ame.

Sonnez, sonnez, trompettes,
Sonnez tous à l'assault;
Approchez vos engins,
Abbattez ces murailles;
Tous les biens des Romains
Je vous donne au pillage.

Mignet hat in der Histoire de la rivalité de Charles V. et de François I., in der Revue de deux mondes IIe pér. Bd. 62, 374—385, mit Benutzung der Schreiben Guillaume du Bellays, der auch in s. Denkwürdigkeiten von der Erstürmung handelt (Barthold verwechselt ihn mit Martin du Bellay), diese Geschichte dargestellt, A. Hagen in den N. Preuss. Provincialblättern VIII. (Königsberg 1849) mit besonderer Beziehung auf die Eindrücke im protestant. Teutschland u. in Beziehung auf Kunst u. Künstler, unter Mittheilung einer Uebers. der Elegie »Roma capta« von Georg Sabinus erstem Rector der Königsberger Universität. Ein interessantes Document ist der der sog. Bonapartischen Relation beigefügte Notariatsact über den Vertrag zwischen dem kais. Hauptmann Fabrizio Maramaldo u. den in den Palast Card. Andreas della Valle Geflüchteten.

Für die Kenntniss der Ereignisse im liguistischen Lager namentlich mit Bezug auf die Projecte zum Entsatz der Engelsburg sind von höchstem Werthe Fr. Guicciardinis officielle Berichte, in: La Prigionia di Clemente VII. (Opere inedite di Fr. G. illustrate da G. Canestrini IX. [Flor. 1866] I—127.) Ueber die Ereignisse in Umbrien G. Eroli Il Sacco di Narni, Terni 1848, u. Teseo Alfanis u. Cesare Bontempis Aufzeichnungen in Cronache e Storie della Città di Perugia, Arch. stor. Ital. XVI. 2. Die Misere der Kriegführung des Herzogs von Urbino u. sein nicht besseres Verhalten in den peruginischen Händeln werden dadurch nur zu offenbar. Man hat neuerdings mehrfach versucht Francesco Maria della Rovere zu rechtfertigen, so Dennistoun in den Memoirs of the Dukes of Urbino, F. Ugolini in den Conti e Duchi d'Urbino, der von Thatsächlichem wenig beibringt was nicht schon in Reposatis Zecca di Gubbio steht. Gelungen sind diese Rehabilitirungen nicht: höchstens kann man zum Schlusse kommen dass der Herzog den Papst nicht absichtlich ins Unglück hat gerathen und darin sitzen lassen, wie dieser glaubte, obgleich er es nachmals nicht mehr merken liess. (»Al Duca di Urbino, penso non abbia molto buon animo, per le cose passate, ancorchè non lo dimostri« schreibt

G. Contarini in s. Relation von 1530.) Ich weiss nicht durch wen zuerst die Meinung aufgekommen ist, der schöne junge Mann in hellem Gewande mit langwallendem Haar in der Schule von Athen stelle Francesco Maria dar. Vasari nennt ihn nicht, während er des Bildnisses Federigo Gonzagas in diesem Fresco erwähnt. Dies würde nichts entscheiden wie immer man über Vasaris Beschreibung urtheilen mag. Aber man kann sich nichts unähnlicheres denken als diese Gesichtsbildung und Gestalt im Vergleich mit dem Francesco Maria von Tizians Hand in der Gallerie der Uffizien. Der grosse Altersunterschied hilft hier nicht aus zur Erklärung. Es sind zwei verschiedene Leute, der blonde schlanke Jüngling u. der dunkelfarbene untersetzte Mann mit den markirten nicht einnehmenden Zügen.

S. 196. Unter denen welche Anspruch darauf machen den Connetable getödtet zu haben muss zuerst Benvenuto Cellini genannt werden, der mit einem anderen Florentiner Alessandro del Bene im Morgendämmer an der Mauer sich befand, auf die Angreifenden schoss und dann nach dem Castell sich flüchtete, eben als die Saracinesca niedergelassen wurde. Seine Heldenthat ist ihm wol von Niemandem ernstlich geglaubt worden; seine lebendige Schilderung der Erstürmung macht aber seinen Bericht höchst interessant. Er hat drei Nebenbuhler. Der erste ist Raffaels bekannter Gehülfe Giovanni da Udine, welcher ein geübter Schütze war. Er soll die Sache Keinem vertraut haben, als seinem Landsmann und Freunde Jacopo Valvssone von Maniaco, der sie erst nach des Malers Tode bekannt machte. Ein zweiter ist der sonst unbekannte Francesco Valentini, ein Römer, der von Pompilio Totti in seinem 1638 gedruckten Ritratto di Roma moderna genannt wird. Endlich ist Bernardino Passeri zu nennen, der Juwelier Papst Clemens' VII., dessen Grabschrift sich an der äussern Wand von Sto Spirito befindet und besagt, dass er nach tapferm Kampfe am Tage der Erstürmung gefallen sei. Aber nur ein offenes Misverständniss kann dies noch heute sichtbare Epitaph mit Bourbons Tode in Verbindung bringen. Vgl. Cancellieri Mercato ec. 242.

S. 202. Markgraf Gumbert von Hohenzollern-Brandenburg. Vgl. C. Bellermann Erinnerungen aus Südeuropa, Berl. 1851, 39 ff. Gumbert war der jüngste Sohn Friedrichs Markgrafen von Anspach, Sohnes Churfürst Albrecht Achilles', geb. 1503. Mit seinem ältern Bruder Johann Albrecht, nachmaligem Coadjutor von Magdeburg, war er in der letzten Zeit Leos X. nach Rom gekommen und als päpstl. Kämmerer in die Curie getreten. Die Inschrift des Grabsteins in S. Pietro ad aram, auf welchem man ihn in ritterlicher Rüstung sieht, heisst: Gumbertus Dei gratia Marchio Brandeburgensis Steinen Pomeranie Casuborum ac Sclavorum dux burgrafeus Nurmberge et princeps Rugen qui obiit die Mercurii divi Ioannis Baptiste 24 Iunii anno MDXXVIII.

S. 220. Vertrag [Capitoli] vom 26. Nov. zwischen Clemens VII. und den kaiserlichen Hauptleuten, bei Lunig IV. 222, u. Molini Doc. I. No. 154.

S. 220. Raffaels Porträt Leos X. zeigt Giulio de' Medici ohne Bart, spätere Gemälde und Sculpturen mit einem solchen. Dass Clemens VII. aber auch als Cardinal zeitweilig den Bart trug, ersieht man aus Giovanni Cambis Istorie fiorentine (Delizie degli Eruditi toscani XXIII.), wo von der Lebensweise des hohen Clerus kein vortheilhaftes Bild entworfen wird: »Il Cardinal Giulio de' Medici .... andava sempre alla chiesa col rocchetto scoperto senza mantello o cappello, con una barba a mezzo il petto, e assai staffieri colle spade attorno, e senza preti e cherici. E a questo era venuta la chiesa, d'andare in maschera cardinali e prelati a conviti, a nozze e ballare.«

S. 220. Unter den Münzen Clemens' VII. befindet sich eine mit s. bärtigen Bildniss u. auf dem Revers Petrus mit dem Engel, Inschrift: Misit Dominus angelum suum. Roma. Eine andere Münze mit dem Brustbild des h. Petrus, auf der Kehrseite ein Genius auf einem Pferde, mit Umschrift: In libertate summus, wird verschiedentlich auf Clemens VII. u. Paul IV. bezogen. Der verstorb. G. M. Fusco glaubte in einer ziemlich ungeschickten Münze, welche einerseits das aragonisch-sicilische Wappen, andrerseits angeblich das Wort: Se(na)tor mit der Umschrift: Anno Domini MDXXVIII zeigt, eine während der Besetzung Roms geprägte zu erkennen. (Di una inedita moneta battuta in Roma l'anno MDXXVIII. dall' Imperator Carlo quinto. Neapel 1848.) Vinc. Lazari erläuterte mir in Venedig im Herbst 1861 den Ungrund der Annahme u. die falsche Lesart. Leider schrieb ich mir die Erläuterung nicht auf u. suche sie vergebens in Lazaris numismat. Schriften.

S. 221. W. Knight an Heinrich VIII., Fuligno 4. Nov. u. 4. Dec. 1527, State papers. King Henry the Eighth, VII. (London 1849.) No. 175, 177. Clemens' VII. Antwort an den König auf die durch Knight gebrachten Schreiben, Orvieto 16. Dec. 1527. Gardiners u. Fox' Bericht, Orv., Feb. 1528, ebds.

S. 224. Breve Clemens' VII. an Franz I., Orvieto 14. Dec. 1527, bei Molini Doc. I. No. 156.

S. 226. Ueber Lautrecs Zug gegen Neapel neben Guicciardini, Giovio und den übrigen Historikern der Zeit vorzugsweise Santoro (s. oben S. 846) u. a. neapolitan. Geschichtschreiber. Girolamo Morones Depeschen an Carl V. u. seine Minister bei G. Müller Documenti che concernono la vita pubblica di Girol. Morone, Turin 1865 (als Anhang zu den von demselben herausgegebenen Lettere latine di Girol. Morone, Turin 1863). No. 276—292, 295 bis 300. Morones Schreiben an den kaiserl. Gesandten beim Papste, Neapel 29. Aug. 1528 (»Victoria, Victoria, Victoria! Li Francesi sono debellati et roti et alcbune reliquie se ne fugieno verso Aversa.«) u. Card. Colonnas Schreiben an Clemens VII., Gaeta 1. Sept., bei Molini Documenti di storia Ital. II. 81 ff., wo auch die am 30. August zwischen dem Prinzen von Orange und dem Markgrafen von Saluzzo in Aversa abgeschlossene Convention.

S. 228. Schreiben des Markgrafen von Saluzzo an König Franz, Neapel 12. Oct. 1528, Arch. stor. Ital. Append. I. 449.

S. 229. Gasparo Contarini. Giovanni della Casa Gasparis Contareni Vita, in dessen Latina monumenta, Flor. 1567; Lodovico Beccadelli Vita del card. G. C., Brescia 1746 u. Ven. 1727; Monumenti di varia lettoratura tratti dai Mss. di Msgr. Lodovico Beccadelli, Bol. 1797, I. 2. Vgl. Ranke röm. Päpste Buch II. C's Relation über Rom 1530, bei Albèri Relaz. Ven. II. 3. 255. ff., wo auch Nachrichten über den Verf.

S. 230. Gregorio Casale an Montmorency, Orvieto 23. Mai 1528, bei Molini Doc. II. No. 173. Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig an Philibert von Orange, Castigliono 16. Juni 1528, ebds. No. 205.

S. 236. Damenfriede zu Cambray, Depeschen des florentin. Gesandten Baldassar Carducci, 17. Dec. 1528—2. Sept. 1529, Négociations diplomatiques, II., 1028—1118. Die letzte Depesche beginnt: »Unsere Hoffnung auf Frankreich ist nicht nur gesunken sondern völlig vernichtet,« und schliesst: »Die hieher (d. h. nach Paris) geflohenen neapolitanischen Herren u. armen Edelleute u. ihre Bevollmächtigten reisen ab in Verzweiflung. Ich glaube wir können dasselbe thun, wenn uns keine ferneren Befehle zukommen.« Ueber den Einfluss Nicolaus' von Schomberg S. 1096. (»La callidità e astuzia di questo arcivescovo di Capua maladetto.«)

S. 238. Die peruginischen Angelegenheiten 1529 u. die Verhandlungen Malatesta Baglionis bei Bontempi Ricordi im Arch. stor. Ital. XVI. 2. 330 ff., G. B. Vermiglioli Vita e Imprese militari di Malatesta IV. Baglioni, Perugia 1839, 66 ff. XXIX. ff., A. Fabretti Capitani venturieri IV. 77 ff. u. Note e Documenti 528 ff.

S. 241. Belagerung v. Florenz 1529—30. Auf die hiehergehörigen Quellen und Literatur kann hier nur im Allgemeinen verwiesen werden; Ausführlicheres bei Moreni Bibliografia della Toscana u. in m. Tavole cronologiche e sincrone della Storia Fiorentina, Flor. 1841, zu den J. 1528. ff. Depeschen u. Briefe: Carlo Capello an die Rep. Venedig, bei Albèri Relaz. Ven. II. 1., Florentin. Botschafter in Cambrai, bei Carl V., beim Prinzen von Orange u. s. w. bei M. Rastrelli Vita di Alessandro de' Medici, Flor. 1781, u. (Albèri) Documenti sull' assedio di Firenze, Flor. 1840, Fr. Ferruccis Correspondenz mit dem Kriegsmagistrat im Anhang zu Fil. Sassettis Vita di Fr. F. im Arch. stor. Ital. IV. 2., G. B. Busini Lettere a Benedetto Varchi, vgl. oben S. 845. Ueberdies vieles Andere zerstreut, in Molinis Documenti, im Archivio stor. Ital., in den Urkundensammlungen zur Geschichte Carls V. u. s. w. Gleichzeitige u. beinahe gleichzeitige Geschichtswerke: Guicciardini (für die Belagerung von mindern Belang), Jacopo Nardi, Benedetto Varchi, Bernardo Segni, Jacopo Pitti, Filippo Nerli, von den Spätern namentlich Scipione Ammirato. Für Malatesta Baglioni sei nochmals auf Vermiglioli u. Fabretti verwiesen. Lanz (I. 139) hat ein Schreiben Oranges an Carl V. vom 23. Juni 1530, in welchem er von einem Anknüpfungsversuch Malatestas und von dessen Nachricht, das flor. Gouvernement stelle dem Leben des Papstes durch Gift nach, berichtet — »Ce que ie pense (fügt Philibert hinzu) bon signe pour la brieve expedition de ceste emprinse, car il se voit si bas quil veult se rabiller avec le pape.« Schreiben des Bischofs von Tarbes Gabriel de Gramont an Franz I., Rom April 1530 (S. 249). Arch. stor. Ital. Append. I. 473: »Il me dist qu'il estoit contant que Florence n'eust jamais esté.«

S. 243. Congress zu Bologna, Friedensunterhandlungen u. Kaiserkrönung. Giordani s. oben S. 845. Niccolò da Ponte Maneggio della pace di Bologna, bei Albèri Relazioni Ven. Serie II. 3. 141—254, Gasp. Contarini Relazione 1530, ebds. 255—274. Gedrängte Zusammenstellung nach den Rathsacten bei Romanin V. 458. ff. — Die von Innocenzo Cybò u. Uberto da Gambara gesetzte Inschrift auf einer grossen Marmortafel an der Façade des Palazzo pubblico, bei Giordani 184. (»Clemens VII. — ut christianae reipublicae statum reformaret« etc.)

S. 260. Clemens' VII. Reise nach Bologna 1532. Edmund Boner an Th. Cromwell nachmal. Grafen von Essex, Bol. 24. Dec., State papers VII. No. 337. Carl V. in Modena. G. Campori, Arch. stor. Ital. App. VI. 189 ff.

S. 261. Unterhandlungen inbetreff der Vermälung Caterinas de' Medici u. Zusammenkunft des Papstes mit Franz I. in Marseille. A. Trollope, The girlhood of Catherine de Medici, London 1856 u.: Die Jugend Caterinas de' Medici, namentlich in der mit zahlreichen neuen Urkunden u. Notizen ausgestatteten Uebers. A. Baschets.

S. 265. Clemens' VII. letzte Krankheit. Briefe des Bischofs von Apruzzo an Card. Ercole Gonzaga vom August 1534, mitgetheilt von A. Baschet a. a. O. 352—358. Schreiben von Hieronimo Fantini, Rom 15. Nov. 1534, zu Rom gedruckt in Pauls III. Zeit. Vgl. Il Buonarroti II. 168. Der Todestag verschieden 25. 26., September angegeben, jedenfalls wol das erstere Datum.

S. 265. Ariosto VI. Satire:

»Chi avesse avuto lo spirto di Carlo
Soscna allora, avria a Lorenzo forse
Detto, quando senti Duca chiamarlo;
Ed avria detto al duca di Namorse,
Al cardinal de' Rossi e al Bibiena,
A cui meglio era esser rimaso a Torse;
E detto a Contessina e a Maddalena,
Alla nòra, alla sòcera e a tutta
Quella famiglia d'allegrezza piena:
. . . .
Tutti morrete, ed è fatal che muoja
Leone appresso, prima che otto volte
Torni in quel segno il fondator di Troia.«

S. 271. Niccolò Ridolfi. Rel. Ven. II. S. 3. 280; D. Giannotti Opere, Flor. 1850, I. XXVII, 59—62, II. 417; Busini Lettere ec. 5, 86. Eine Reihe von Briefen Giannottis von 1532—63, meist auf Lebensereignisse des Cardinals, Familienangelegenheiten, Kunstsachen u. a. bezüglich, aus dem flor. Staatsarchiv, im Giorn. stor. degli Arch. tosc. VII. 155—173, 220—252. Giannotti wurde nach dem Tode Salvestro Aldobrandinis des Vaters P. Clemens' VIII. u. auf Betrieb dieses Letztern des damaligen Cardinals als Secretär der Breven von Pius V. nach Rom berufen, vermogte jedoch s. hohen Alters u. s. Kränklichkeit wegen die Pflichten des wichtigen Amtes nicht zu erfüllen und starb bald darauf in Rom 1571, zweiundachtzigjährig.

S. 291. Kriegswesen. G. Canestrini Documenti per servire alla storia della Milizia Italiana dal XIII. secolo al XVI., Flor. 1851. (Bd. XV. des Archivio storico Ital. Urkunden aus den toscan. Archiven mit ausführl. Einleitung.) N. Machiavelli L'Arte della guerra, in den Ausg. s. Werke. Ds. Scritti inediti risguardanti la storia e la milizia, 1499 — 1512, id. Canestrini; Flor. 1857 (aus dem flor. Archiv.) C. Promis Trattato d'Architettura di Francesco di Giorgio, Turin 1851, in den im II. Band enthaltenen Abhandlungen. L. Cibrario Delle Artiglierie dal MCCC al MDCC., 3. Aufl. Lyon 1854. E. Ricotti Storia delle Compagnie di ventura, Turin 1846. Ds. Sulla milizia dei comuni Ital. nel medio evo, in den Abhandl. der turiner Akad. d. Wiss. II. 2. A. Fabretti Capitani venturieri dell' Umbria, P. Giovios Lebensbeschreibungen Alfonsos von Este, Gonsalvos de Cordova, Ferrantes d'Avalos, mehrmals gedruckt. J. Nardi Vita di Antonio Giacomini, Lucca 1818. Jac. Pitti Vita di Antonio Giacomini, im Arch. stor. Ital. IV. 2. Flor. 1853. G. B. Tedaldi Virtù ec. di Giovanni de' Medici, herausg. von S. Ciampi in: Notizie dei secoli XV. e XVI., Flor. 1833. G. G. Rossi di San Secondo Vita di Gio. de' Medici, bei Ciampi a. a. O. (Das Archivio stor. Ital. enthält manche Briefe u. a. Actenstücke zur Geschichte des Führers der Schwarzen Banden.) Fil. Sassetti Vita di Francesco Ferrucci, herausg. von C. Monzani im Arch. stor. Ital. IV. 2. mit einer reichhaltigen Sammlung von Ferruccis Briefen. Ueberdies P. Litta in den Genealogien der Este, Gonzaga, Colonna, Orsini u. A., L. Leonij Vita di Bartolommeo di Alviano, Todi 1858; G. B. Vermiglioli Malatesta Baglioni, Antonio Cappelli Pandolfo Malatesta in den Atti della Deputaz. di storia patria per le Romagne, I. (Bol. 1864.) 421 bis 458. Von Ausländern, ausser Reisners Historie der Frundsberge, namentlich Brantôme in den Lebensbeschreib. der franz. u. fremden Capitäne, und Bartholds Georgo von Frundsberg.

S. 317. Literatur des sechzehnten Jahrhunderts. Lit. im Allg. die bereits angeführte, sowie mehre der erwähnten Geschichtswerke, namentlich Roscoe dessen Urtheile jedoch ganz unselbständig. Ueber die Historiker der Zeit: Ranke Zur Kritik neuerer Geschichtschr. u. Gervinus Florentin. Historiographie. Ausgang der humanist. Bewegung: Bernhardy Grundriss der röm. Lit. 5. Aufl. Braunschw. 1869. Einleitung: Methoden der röm. Studien.

S. 323. Jacopo Sadoleto. Antonio Fiordibello vor S's Briefen, Cöln 1590 und mit Anm. von V. A. Costanzi. Tiraboschi Biblioteca modenese, IV, Gesammelte Werke, Verona 1737, 38.

S. 323. Pietro Bembo. Lodovico Beccadelli in s. Monumenti; G. M. Mazzuchelli in: Gli Scrittori d'Italia (Brescia 1753 ff.) II. 2. Der erste Druck der Asolani, im März 1505 aus Aldos venetian. Presse hervorgegangen, ist Lucrezia Borgia gewidmet — die späteren haben diese Widmung nicht, wie man glaubt wegen P. Julius' II. Hader mit den Este! Erste Ausgabe der Briefe, Rom 1548, mit Privilegium Pauls III. u. Widmung an Card. Guid'Ascanio Sforza; vollständ. Ausg. Verona 1743. Die Rime erschienen zuerst Ven. 1530, vollst. Ausg. von A. F. Seghezzi, Bergamo 1753. Gesammtausg. der Werke, Mail. 1808—10. Ueber B's Dantestudien (S. 336) vgl. C. Witte in der Einleitung zur Div. Comm. Berl. 1862. XII.

S. 327. Die Genealogie des hier in Betracht kommenden Zweiges der Pio von Carpi ist wie folgt:

Lionello
Investitur von Carpi 1470, † 1480
= Caterina Schwester Giovanni Picos von Mirandola

Alberto geb. 1475, Graf von Carpi, geächtet 1525, † in Paris 1531 = 1. Camilla Gonzaga 2. Cecilia Orsini	Lionello Herr von Meldola u. Sarsina † 1536 = 1. Maria Martinengo 2. Ippolita Comnena Gräfin von Verucchio
Alberto Herr von Meldola u. Verucchio † 1580 Rodolfo verkauft Meldola u. Sarsina an die Aldobrandini.	Rodolfo geb. 1500, Johanniterritter 1516, Bischof von Faenza 1528, Cardinal 1536, † 1564.

Ueber Alberto Pio Tiraboschi Biblioteca mod. IV. 156 ff. Storia della Lett. ital. VII. 1. 424. ff., Litta Fam. Pio Taf. I. Briefe in den Lett. di principi und Molinia Doc. di stor. ital. Rodolfo Pio (S. 551) ebds. Von Letzterem handeln alle Historiker der röm. Kirchenreform des sechzehnten Jahrh. Albertos Statue von Paolo Pouzio, von dem ihm durch Franz I. in der Franc. Observ. Kirche in Paris gesetzten Monument, heute im Museum des Louvre, Sculpt. mod.

S. 328. Baldassar Castiglione. P. A. Serassi vor der von ihm besorgten Ausgabe des Cortegiano, Padua 1768. Lettere ec. date in luce da P. A. Serassi, ebds. 1769—71. Reichhaltige aber bei weitem nicht vollständige Sammlung. Neueste Ausg. des Cortegiano von C. Baudi di Vesme, Flor. 1854, mit kritischem Verzeichniss der zahlreichen früheren Drucke. Die vervollständigte Ausg. der Briefe sollte nachfolgen, ist jedoch bis jetzt nicht erschienen.

S. 333. Des Raphael Maphaeus Volaterranus Descriptio Urbis erschien 1515 bei Jacopo Mazocchi. Im Februar 1510 druckte Derselbe das

Opusculum de Mirabilibus des **Albertini**, »dicatum Iulio secundo Pont. max.«, von welchem es dann mehre spätere Auflagen giebt, durch denselben Mazocchi 1515, sowie in Basel, Lyon u. s. w. Ein angeblicher früherer Druck ist wol apokryph. Ueber den Autor Francesco di Sante di Jacopo Albertini vgl. **Mehus** in der Einleitung zu Traversaris Briefen, LVII, und **Moreni** Bibliografia della Toscana, I. 19. Er unterzeichnete als Zeuge im J. 1493 das Testament Giovanni Picoa, wurde 1499 Canonicus von S. Lorenzo u. scheint 1515 in Rom gestorben zu sein. Von ihm ist auch: De laudibus Florentiae et Soanae (Savona) ad Iulium II. Sum. Pont., gewöhnlich mit den Mirabilien zusammen. Das Memoriale di molte statue et picture sono nella inclyta Ciptà di Florentia, im J. 1510 in Florenz erschienen, wurde neu gedruckt ebds. 1863 von G. u. C. **Milanesi** u. C. **Guasti**, seitdem in M. **Jordans** Ausg. v. **Crowes** u. **Cavalcaselles** Gesch. d. ital. Malerei, II. (Leipz. 1869.) 432. ff.

In Bezug auf die Mirabilien [neue Ausg. von G. **Parthey**, Berl. 1869; franz. Uebersetzung s. oben S. 837] vgl. C. W. **Schneider** Commentatio historico-literaria de antiquo libello Mirabilia Romae conscripto. Jena 1756. Alter teutscher Pilger-Wegweiser: **Roma civitas sancta caput mundi.** Item in dem puechlein atet geschrieben wie Roma gepauet ward u. von dem ersten kunig u. s. w. Xylographisch wahrscheinlich 1472. Arnold v. **Harffs** Schilderung Roma in seiner Pilgerfahrt (14—37) beschäftigt sich grossentheils mit den Reliquien u. Indulgenzen, wirft jedoch gelegentliche Streiflichter auf die Zustände der Zeit Alex. VI.

S. 333. Epigraphik u. Epigraphiker. Vgl. Bd. III. Abth. I. S. 86, 485. Ueber die von Ciriaco Anconitano stammenden Inschriften u. deren Vorkommen in den späteren handschriftlichen Syllogen [Marcanova, Feliciano, Fra Giocondo, vgl. Bd. III. Abth. I. S. 363] bis auf Mazocchis Druckwerk, W. **Henzen** in den Monatsberichten der k. preuss. Akad. d. Wissensch. 1866, 758 ff., 1868, 369 ff. Ueber Fra Giocondo u. die verschiedenen Recensionen seiner Sylloge, G. B. **de Rossi** in: I Fasti municipali di Venosa, R. 1853 (aus dem Giorn. Arcadico, Bd. 133) 7—24, Th. **Mommsen** Abhandlung für Bd. III. des Corpus Inscript. latin. Ueber Pietro Sabino G. B. **de Rossi** Due monumenti inediti spettanti a due Concilii romani dei secoli VIII. e XI., in den Annali delle scienze religiose (des Sabino Dedicationscarmen der christlichen Inschriften an Carl VIII. ebds. S. 48, und in den Inscript. christ. I. Vorr. S. 13*.) Ueber die Sylloge des Lorenz Behem u. Hartmann Schedels Opus de antiquitatibus cum epitaphiis, Hs. der Münchener Bibliothek, G. B. **de Rossi** in: Nuove memorie dell' Instituto di corrisp. arch. Leipz. 1865, 501 ff. [Ueber die von Schedel bewahrten Auszüge aus den vermissten Reiseberichten des Ciriaco Anconitano nebst Copien der Zeichnungen, O. **Jahn** im Bullettino dell' Inst. di corr. arch. 1861, 180 ff. Schedel, der im J. 1466 in Padua zum Dr. med. promovirt ward, benutzte, wie es scheint, die Auszüge welche Pietro Delfino venetian. Gesandter bei Sigismondo Malatesta in Rimini aus den Hss. Ciriacos gemacht hatte; vgl. **De Rossi** a. a. O. 506 ff.] Martin v. Sieders Sylloge von 1503 Hs. in der estens. Bibliothek zu Modena. Ueber Peutingers Sammlung wird Th. **Mommsen** im Corp. Inscript. lat. Nachricht geben.

Das von Fra Giocondo Lorenzo de' Medici vor 1489 gewidmete Exemplar der Sylloge kam um 1771 an Papst Clemens XIV., ist aber seitdem verschollen. Vorzüglichste Abschrift in der Capitular-Bibliothek zu Verona. Zweite Recension gewidmet Lodovico de Agnellis Bischof von Cosenza, 1497—1499, in der Magliabechiana zu Florenz. Dritte Recension, vielleicht von anderer Hand, in der Marciana zu Venedig.

S. 345. Vittoria Colonna. Vollst. Ausg. der Gedichte mit Biographie von P. E. Visconti, R. 1842; Uebers. von Bertha Arndts, Schaffh. 1858. Vgl. m. Beitr. zur ital. Gesch. I., u. J. Lefèvre-Deumier Vitt. Colonna, Par. 1856.

M. A. Buonarrotis Gedichte, Ausg. Flor. 1623, von M. A. B. d. Jüngern dem Card. Maffeo Barberini (Urban VIII.) gewidmet, dann mehrmals gedruckt. Neuer Druck nach den Hss. im Buonarrot. Hause von Cesare Guasti, Flor. 1863. Uebers. von G. Regis, Berl. 1842.

S. 353. Latino Giovenale Manetti. Marini Archiatri pontificj I. 384, II. 353. Breve Pauls III. vom 28. Nov. 1534. (vgl. S. 754) Er starb 1553. Grabschrift in Sta Maria sopra Minerva, s. Inschr.

S. 354. Römische Universität unter Leo X. Vgl. Carafa u. Renazzi. G. Marini Lettera . . . . . nella quale s'illustra il ruolo dei professori dell'Archiginnasio per l'a. MDXIV, R. 1797. (Vgl. Roscoe II. 77 ff. III. 82. ff.) Fea Notizie intorno Raff. Sanzio, 68 ff. Ratti Lettera all' avv. C. Fea sul di lui parallelo di Giulio II. con Leone X. 12 ff.

S. 356. Vaticanisches Archiv. G. Marini Memorie istoriche degli Archivj della Santa Sede (herausgeg. von A. Mai) Rom 1825; W. Röstell in der Beschreibung d. St. Rom, II. 2. 284—303; G. Amati Notizie di alcuni Mss. dell' Archivio segr. Vaticano, im Arch. stor. Ital. III. ser. III. I. 166—232. (Flüchtige fragmentarische Arbeit, welcher das Herabblicken auf Theiners Codex diplom. sehr schlecht ansteht.) Zanobi Acciajuolis Urkundenverzeichniss nach einer incorrecten Abschrift bei Montfaucon Bibliotheca bibl. I. 202—215.

S. 356. Leos X. Breven in Bezug auf Handschriften an Albrecht von Mainz vom 26. Nov. u. 1. Dec. 1517 u. an Christian von Dänemark v. 8. Nov. 1518 von Sadoletos Hand, bei Roscoe IV. 434—440.

S. 357. Der Bericht an Leo X. über die römischen Alterthümer u. einen Restaurationsversuch der alten Stadt wurde zuerst gedruckt nach einer Hs. Sc. Maffeis in Castigliones Werken, Pad. 1733. D. Francesconi wies, Flor. 1799, nach dass der Bericht in der Hauptsache von Raffael herrühren müsse, was Platner Beschr. d. St. R. I. 266 ff., wo eine Uebers. mit Ausschluss des auf den Vermessungsmodus bezüglichen Theils, u. Passavant Raff. I. 305 ff. (Abdruck des Originals ebds. 539 ff.) annehmen. Einen neuen Druck besorgte P. E. Visconti, R. 1834. Im J. 1853 verkündete J. Schmeller die Auffindung eines zweiten etwas jüngern Exemplars des Berichts in einer münchener Hs. (vgl. [G. M. Thomas] Codices mss. Bibliothecae r. Monac. gallici, hispanici, italici etc. München 1858, No. 1035), mit verschiedenen Zusätzen u. Abänderungen die sich namentlich auf genauere Angabe neuerdings zerstörter Monumente, auf die Erwähnung des P. Victor u. die germanische Architektur beziehn. Abgedruckt nach einer Abschrift J. Fr. Böhmers bei Passavant III. 43. ff. Die im Texte angeführten Stellen sind nach dieser zweiten Recension, die aus Raffaels letzten Lebenstagen sein muss. Nachrichten über Raffaels unvollendeten Restaurationsversuch des alten Rom in Celio Calcagninis Brief an Jak. Ziegler (C. C. Opera, Basel 1544, 101), in P. Giovios Leben Raff., u. in M. A. Michiels Brief über Raffaels Tod an Ant. di Marsilio, bei Morelli Notizia di opere di disegno, Bass. 1800, 210 ff.

S. 371. Cardinal Grimanis berühmtes Breviar. E. Harzen in Naumanns Archiv für die zeichn. Künste, 1858, 3 ff., gegen Memlings Autorschaft u. für die des Gerard Horebout. Vgl. Waagen Handbuch der teutschen u. niederländ. Malerschulen, I. 128, 138. C. Soranzo Un' occhiata al Breviario del Card. D. Grimani, Ven. 1869. Nachricht von den im Hause des Cardinals in Venedig aufbewahrten Kunstschätzen beim Anonymus des Morelli 75—78.

Ueber den Cardinal u. seine Bücher- u. Antiquitätenschätze vgl. ebds. 215—218. S. oben S. 398. Die Aufstellung der Grimanischen Marmore im Dogenpalast erfolgte am 13. Sept. 1525. Vgl. Rawdon Brown Ragguagli di M. Sanuto III. 145. Card. Wolsey liess Bessarionische u. Grimanische Hss. für Christ Church copiren. Vgl. ebds.

S. 372. Es liegt nicht in der Absicht gegenwärt. Anmerkungen, auf die überaus reiche Literatur der Kunstgeschichte für das Zeitalter Leos X. einzugehn, und dieselben beschränken sich auf wenige Specialitäten, wo namentlich neuere Forschungen in Betracht kommen. Im Allgemeinen sei hier auf Vasari (Lemonniersche Ausg.) verwiesen, der für diese Zeit die Hauptquelle bildet. Für M. A. Buonarroti überdies: Ascanio Condivi, letzte Ausg. vor den Rime e Lettere di M. A. B. Flor. 1858, u. v. Neueren Herman Grimms schon genanntes Buch (3. Aufl. Hann. 1868). Gayes grosses Verdienst um M. A., wie überhaupt um die ganze Kunstgesch. der Zeit ist durch neuere urkundliche Forschungen nicht geschmälert worden. Für Raffael Sanzio, neben Feas, Pungileonis u. A. Arbeiten, Rumohr im 3. Bde. der ital. Forschungen, J. D. Passavant (am besten in der von Lunteschütz u. Lacroix besorgten franz. Ausg.), ungeachtet aller Mängel u. der ungeschickten Anordnung immer noch das bei weitem brauchbarste, G. Campori in den Atti e Memorie della R. Deputaz. di storia patria per le prov. Moden. e Parm., II. Grimm in: Ueber Künstler und Kunstwerke, wo auch manches über M. Angelo u. A. Einzelnes in der röm. Zeitschrift: Il Buonarroti herausg. von Gasparone u. Narducci. — Einen zuverlässigen Wegweiser für Roms Kunstwerke bietet Burckhardts Cicerone, 2. Aufl. v. A. v. Zahn, Leipz. 1869. Für das Architektonische [worüber F. Milizia in: Roma delle belle arti del disegno, Bassano 1787 und Memorie degli Architetti] vornehmlich Letarouilly, dessen Text viel Brauchbares enthält, u. Percier u. Fontaine, so für die Paläste, 1798, wie für die Villen, 1809—1813. Ueberdies G. A. Dosios röm. Ansichten, gestochen von G. B. Cavalieri 1569, P. Ferrerios Palazzi di R., G. B. Faldas Fontane di Roma 1691, unter den neueren C. Uggeris u. A. Werke. Auf G. B. u. Fr. Piranesis u. L. Rossinis zahlreiche Ansichten antiker u. moderner röm. Bauten kann hier nur in der Kürze verwiesen werden. Ueber die Ausschmückung des Innern: Gutensohns, Knapps u. Grüners Fresco-Decorations and Stuccos etc. Lond. 1844, u. W. Zahns Ornamente aller class. Kunstepochen, Berl. 1832—48.

374. Der Palast Castellesi war nicht vollendet als der Cardinal im J. 1517 Rom auf immer verliess. Wahrscheinlich war durch die Peripetien des Bauherrn während der späteren Jahre Julius' II., 1507—1513, der Bau unterbrochen worden. Marco Minio meldet der Signorie von Venedig 18. Aug. 1517, Do' Gigli Heinrichs VIII. Gesandter in Rom habe den neuen Palast welchen Card. Adriano im Borgo baue, mit Beschlag belegt (R. Brown Calendar of State papers II. No. 954; Four Years at the court of Henry VIII. II. 125), Leo X. wollte ihn dem Card. Cybò schenken, Heinr. VIII. scheint aber a. Anspruch behauptet zu haben. Der Cardinal bewohnte einen andern Palast »in agone«, welchen Leo X. dem Governatore von Rom anwies (Calendar etc. II. No. 1045). Hierunter kann der Pal. Card. Nardinis (vgl. Band III. Abth. 1. S. 409), noch »Governo vecchio« genannt, nicht verstanden sein, indem erst Urban VIII. denselben für den Governatore kaufte, der bis dahin eine Miethswohnung hatte. (Cancellieri Mercato 115.) Vielleicht handelt es sich um Piazza Navona. Castellesis Vigne in der Leonina, wo Alex. VI. das Gift getrunken haben soll, kam durch Leo X. an Annibale Rangone, den Hauptmann der päpstl. Wache.

S. 377. Bau von St. Peter. Vasari im Leben des Bramante VII. 124, Giuliano da Sangallo VII. 209; Pungileoni Memorie intorno alla vita di D. Bramante, R. 1836 [Zahlungen 96 ff.]; A. v. Zahn im Arch. stor. Ital. III. S. VI. 1. 178 ff.; H. v. Geymüller Notizen über die Entwürfe zu St. Peter, Carlsr. 1868; A. Jahn in Zahns Jahrb. f. Kunstwiss. II. 143 ff. Dazu die bereits früher angeführten Werke, Bibliographie bei Gailhabaud Monuments IV.

Am 6. Jan. 1506 erklärte Julius II. in einem Breve an Heinrich VII. von England: »Decrevimus, Deo dante, vetustam admodum et propemodum collabentem basilicam B. Petri apostolorum principis de Urbe a fundamentis rehedificare decentique opere cum cappellis et aliis officinis necessariis exornare atque instaurare.« Zahn a. a. O. 179.

S. 383. Mausoleum Julius' II. Lettera di M. A. Buonarroti . . . . sul proposito del sepolcro di P. Giulio II. pubbl. da Sebast. Ciampi. Flor. 1834. Der Brief ist jedenfalls interpolirt. Vgl. Pier Soderinis Correspondenz mit den Cardinälen von Volterra u. von Pavia (Alidosi), bei Gaye Carteggio inedito II. No. 29, 30, 31, 36, 37, 38. Die auf die endliche Ausführung des Monuments in Pauls III. Zeit bezüglichen Urkunden ebds. No. 214—218.

S. 393. Glasmalerei. Urkundl. Nachrichten: Metropolitana fior. illustr. Flor. 1820, 53 ff., Gaye Carteggio inedito II. 441 ff. Vgl. Bottari Lettere pittor. III. 323. Vasari im Leben Guillaumes de Marcillat (VIII. 96 ff.) welchen man beharrlich Wilhelm von Marseille genannt hat; in der flor. Ausg. mit manchen Nachrichten über die in Toscana noch vorhandenen Werke. Gessert Geschichte der Glasmalerei, Stuttg. 1839, 175 ff.

S. 394. Laokoonsgruppe. Grabschrift Felices de' Freddi, s. unter den Inschriften. Brief Francescos di Giuliano da Sangallo vom 28. Febr. 1568, aus Borghinis Mss. bei Fea Miscellanea I. 329. Brief Cesare Trivulzios an Pomponio Trivulzio Rom 1. Juni 1506, Bottari Lettere pittor. III. 321. Anweisung des Card. Camerlengo Raff. Riario für 600 Goldgulden auf den Zoll von Porta S. Giovanni zu Gunsten Felices, G. Marini Iscriz. Albane 11, A. v. Zahn im Bullett. di corrispond. archeol. 1867, 190. Ueber die Verstümmlung beim Sacco P. Giovio im Leben Pompeo Colonnas (Vita Leonis X. etc. 363) u. Reissners Frundsberg. Hist. 114. Nach Fea (vgl. Beschreib. d. St. R. II. 2. 151) ist der aus Stuck geformte rechte Arm ebensowie die restaurirten Arme der Söhne (?) von einem Bildhauer des 17. Jahrh., Cornacchini. Overbeck (Griech. Plastik II. 177) irrt indem er die Restauration dem Montorsoli zuschreibt; Montorsolis Arm ist vorhanden u. im Belvedere aufbewahrt. Bandinellis Restauration an seiner in den flor. Uffizien aufgestellten Copie hat gleichfalls den in die Höhe gereckten Arm, aber derselbe ist nahe der Schulter zwiefach von der Schlange umwunden.

S. 398. Agostino Chigi. Fea Not. ined. di Raff. Sanzio. Vgl. »Die Farnesina u. A. Chigi« in Zahns Jahrb. f. Kunstwiss. I. 213 ff.

S. 401 (510). Bindo Altoviti. Vgl. Bd. III. Abth. 1. S. 442. D. Moreni Illustrazione storico-critica di una rarissima medaglia rappresentante B. A. opera di M. A. Buonarroti, Flor. 1824. Vgl. die florent. u. a. Historiker der Zeit u. die Biographen Leos X. sowie B. Cellini. Inschrift im Altovitischen Hause an der Engelsbrücke: Bindus Antonii de Altovitis — Nobilis et mercator florentinus — domum ab eius genitore emptam restauravit — An. MDXIIII. regnante Leone X. Pont. max. — Pontificatus sui anno II. — Herman Grimm [Preuss. Jahrbücher XXIV.] erkennt Raffaels eigenes Bildniss in dem neuerdings gewöhnlich für Bindos Porträt gehaltenen münchener Bilde.

S. 405. Fra Giocondo. Vasari IX. 155 ff. V. Marchese Memorie dei pittori ec. Domenicani II. G. Orti Manara Dei lavori architettonici di Fra Giocondo in Verona, Verona 1853, wo auch die Abbildung des Reliefs mit seinem Bilde an der Sala e Loggia del Consiglio. Der gewöhnlichen Annahme nach starb Fra Giocondo gegen 1519; Fea (Notizie intorno Raffaello, 16, 17) fand Zahlungen an ihn als Architekten von St. Peter vom März 1518. Aber M. A. Michiel berichtet Rom 1. Sept. 1515 über seinen vor kurzem erfolgten Tod, von welchem auch Marin Sanuto im 20. Band s. Diarien unter dem 5. Juli d. J. meldet. Vgl. E. Cicogna M. A. Michiel, 39. Die betreffenden Zahlungen resp. Anweisungen können somit nur post mortem erfolgt sein.

S. 409. (718) Autonio Picconi da Sangallo. Vasari X. 1 ff., mit reichhaltig. Commentar über die in der flor. Gall. der Uffizien aufbewahrten zahlreichen Zeichnungen. A. Guglielmotti I bastioni di Ant. da Sangallo disegnati sul terreno per fortificare ec. Civitavecchia, R. 1860 (Giorn. arcad. N. S. XVII.). C. Ravioli Notizie sui lavori di architettura militare dei nove da Sangallo, R. 1863, 13 ff. Vgl. A. Jahn Die Sammlung der Handzeichnungen ital. Architekten in der Gall. d. Uffizien in Florenz, in Zahns Jahrb. f. Kunstwiss. II. 143 ff. (Vgl. S. 148 über Sangallos Entwürfe zu Villa Madama — S. 408 u. 720 welche den Raffaelischen nach dem Brande von 1527 — S. 204 — substituirt worden sein müssen, so dass die gegenwärtig vorhandenen Bauten jedenfalls theilweise nicht von Raffael oder Giulio Rom. sind.)

S. 409. Pal. de Regis (bei Ferrerio Silvestri, bei Letarouilly Taf. 49 Linotte) nach einer Zeichnung Antonio Picconis da Sangallo für einen Consistorial-Advocaten Antonio Velli gebaut. Vgl. A. Jahn a. a. O. II. 150, u. Fr. Gasparoni Prose sopra argomenti di Belle Arti, 125, 126.

S. 414. Baccio Bandinelli. Vasari, Cellini u. a. Gleichzeitige. C. Guasti La Villa Bandinelli a Pizzidimonte, im Calendario Pratese III. (1848) 144 ff. Vgl. Kunstblatt 1849 No. 19. Die Reliefs der Chorschranken in Sta Maria del fiore im Umriss in: La Metropolitana fiorentina illustrata, Flor. 1820.

S. 415 (416, 440) Gemmen- u. Stempelschneider u. Goldschmiede. Vgl. namentlich Benv. Cellinis Vita (Ausg. v. Franc. Tassi, Flor. 1829, neueste von B. Bianchi ebd. 1852) u. Trattato dell' Orificeria (n. A. von C. Milanesi, Flor. 1857). Ueber Benvenuto Cellini die neueren tüchtigen Arbeiten von J. Arneth, Wien 1858, 59, u. J. Friedländer, Berl. 1855. (»Benv. Cellinis letzte Lebensjahre« in m. Beitr. zur ital. Gesch. III.) Valerio Belli von Vicenza (S. 441) bei Vasari; Nachr. in den Aufzeichnungen des Francesco d' Olanda bei Raczynski Les Arts en Portugal, Paris 1846. (Vgl. »Kunst und Künstler in Rom zur Zeit Pauls III.« Preuss. Staatsz. 1847, No. 205, 206. Th. Fournier in Zahns Jahrb. f. Kunstw. I. 335 ff.) Der Biograph Palladios, Ab. A. Magrini in Vicenza, ist seit lange mit einem Werke über s. Landsmann beschäftigt.

S. 417. Grabschrift des Elephanten König Emmanuels von Portugal:

Monte sub hoc elephas ingenti contegor ingens,
Quem rex Emanuel devicto oriente Leoni
Captivum misit decimo, quem romula pubes
Mirata est, animal non longo tempore visum,
Vidit et humanos in bruto pectore sensus.
Invidit Latii sedem mihi parca beati
Nec passa est ternos domino famulariter annos.
At quae sors rapuit naturae debita nostrae
Tempora vos superi magno accumulate Leoni.

Vixit annos XVII. — Obiit anginae morbo. — Altitudo erat palmorum XII. — Io. Bapt. Branconius Aquilanus a cubiculo — Et elephantis curae praefectus — posuit — MDXVI. VIII. Iunii — Leonis X. Pont. max. anno IV. — Raphael Urbinas quod natura abstulerat — Arte restituit.

S. 423. Façadenmalerei. Vasari I. 169 [Einleitung über die Malerei], IX. 55. [Polidoro u. Maturino], IX. 110 [Morto da Feltre]. Vgl. Burckhardt Renaiss. in Italien 276 ff.; Di Giulio Mancini e del suo Trattato inedito sopra le pitture di Roma, im Buonarroti, II. 1—8; Gaspare Celio Memorie delli nomi degli artefici delle pitture che sono in alcune chiese, facciate e palazzi di Roma, Neapel 1638. Raczynski a. a. O. 22.

S. 428. Gewirkte Teppiche. Vgl. Bd. III. Abth. 1. S. 432. Fea Notizie intorno Raff. 82. Fr. Bock Geschichte der liturgischen Gewänder, Bonn 1859, I. 291. Die Benennung »Oeuvre d'Arras«, »orfroye d'Arras« wurde auch auf die mit Goldfäden gestickten kirchlichen u. a. Gewänder, Altar- u. Kapellenvorhänge u. s. w. angewandt. Italienisch auch abgekürzt »razzi«. Die Crusca citirt als ältestes Beispiel für »Arazzo« Pandolfinis Governo della famiglia. Der Teppichwirker heisst Arazziere, die Teppichwirkerei ebenso wie das Teppichmagazin Arazzeria, ein Teppich-Wandschmuck Arazzame. Ueber die Arazzi Julius' II. u. Leos X., die neap. Alfonsos u. Federigos v. Aragon, die mantuan. der Gonzaga, Cicogna, M. A. Michiel, 49, 50. Die altfranzös. historiirten Darstellungen, so die von Jubinal beschriebenen Tapisseries de Bayeux mit der Geschichte Wilhelms des Eroberers, sind gestickt.

S. 429. Ugo da Carpi. Vasari im Leben Raffaels u. Marcantonios. Gualandi Memorie di belle arti Serie II. (Bologna 1841) 134 ff. (Supplik an den venetian. Senat von 1516, mit Erläut. von C. Fr. v. Rumohr, G. Cadorin u. G. B. Baseggio.) Ds. Di Ugo da C. e dei Conti da Panico, Bol. 1854. Ugo war Sohn Astolfos Grafen v. Panico, dessen Familie in Carpi von den Pio beschützt wurde. Ueber a. Lebensverhältnisse ist sehr wenig bekannt. Er scheint gegen 1480 geboren, um 1520 gestorben zu sein.

S. 430. Domitianische Wasserleitung. Fea Not. 75, 76.

Entdeckungen im Mausoleum des Honorius vgl. Bd. III. Abth. 1. S. 521.

S. 431. Obelisk von Augustus' Mausoleum [bei Sta Maria magg.] gefunden 13. Dec. 1519. Cicogna, M. A. Michiel, 49. A. Fulvio irrig gegen 1527.

S. 432. Das Belvedere in Hadrians VI. Zeit. Sommario del viaggio degli oratori Veneti ec. 1523, bei Albèri Relaz. II. 3. 114 ff. Eine Schilderung der betreff. Theile des vatican. Pal. u. Gartens vor der unter Clemens XIV. begonnenen grossen Umwandlung enthält Keysslers Reise im 50. Brief. (N. Ausg. Hann. 1751, I. 584 ff.) Die Zeit vor d. J. 1729.

S. 433. Pal. Massimo. F. T. Suys u. L. P. Haudebourt, Paris 1818 mit 46 Tafeln; Uggeri Bd. II.

S. 434. Sebastiano Serlio. C. Promis Ingegneri e scrittori militari Bolognesi del XV. e XVI. secolo (aus den Miscellanea di storia Italiana, IV. Turin 1863) 25 ff., wo über den Verbleib von Serlios u. A. Zeichnungen S. 27 ff. werthvolle Notizen. Diese Zeichnungen kamen schon vor Serlios wie es scheint zu Fontainebleau erfolgtem Tode durch Kauf in den Besitz des Mantuaners Jacopo Strada, welcher das 7. Buch der Architektur zu Frankfurt a. M. 1575 italienisch u. lateinisch drucken liess. An denselben gelangten durch Perinos del Vaga Wittwe zwei Kisten mit Zeichnungen ihres Mannes und Raffaels sowie viele Aufnahmen röm. Bauten u. Zeichn. G. Romanos von dessen Sohne.

S. 437. Raffaello da Montelupo. Selbstbiographie, Fragment bei Gaye Carteggio ined. III. 581 ff., übers. in m. Beitr. zur ital. Gesch. III. — Wenn

das im Vestibulum von Sta Felicità in Florenz befindliche Denkmal des Card. de' Rossi (s. S. 67) von M. ist, so macht es ihm mehr Ehre als s. Arbeiten in Rom u. Pescia. Inschrift: Aloisio Rosso cardinali pii gentiles hoc pro meritis nec satis posuere. Vix. an. XXXXV. ob. an. MDXVIII. (Monuments sépulcraux de la Toscane Taf. 39.) M. arbeitete viel in Loreto u. Messina.

S. 443. (456.) Villa palatina. Passavant Raff. v. U. I. 287 bemerkt, Giulio Romano scheine diese Nachbildungen der vatican. Fresken für einen Duca Mattei ausgeführt zu haben; E. Förster Raff. II. 166 erhebt wie manche andere auch diese Vermuthung ohne weiteres zur Gewissheit. Dagegen ist zu bemerken dass im J. 1534, somit eine Reihe von Jahren nachdem Giulio Rom verlassen, mit Ausnahme von Sta M. in pallara und ein paar Hütten sich noch kein Gebäude auf dem Palatin befand und damals von einem »Duca« Mattei keine Rede war. Die Blüte dieser Familie beginnt überhaupt erst um die Mitte des Jahrhunderts. Worauf d. Annahme beruht dass Fresken u. Bau d. Halle von Giulios Schüler Raffaello dal Colle herrühren, ist mir nicht bekannt.

S. 446. Giovanni da Udine kehrte nach Carls V. Kaiserkrönung nach Rom zurück wo er u. s. in St. Peter malte u. eine auf das Uffizio del Piombo angewiesene Pension erhielt. Nachmals theilte er s. Zeit zwischen Florenz, Rom u. d. Heimat u. starb 1559. F. Maniago Storia delle belle arti Friulane, Udine 1823.

S. 446. D. Giulio Clovio. Ausser Vasari VII. 135 ff. J. K. Sakcinski Leben des Julius Clovio, Agram 1852; Raczynski a. a. O. (Mittheilungen des Francesco d' Olanda); A. Ronchini in den Atti e Memorie della R. Deputaz. stor. per le prov. Moden. e Parmig. III. 259—270.

S. 450. Die »Söhne des Königs von Cypern« (Amati im Arch. stor. Ital. III. S. III. 1. 219) waren natürl. Sprösslinge Jacobs (Zacho) des Gemals der Caterina Cornaro. In Venedig in einer Art Haft gehalten entflohen sie von dort, wie M. Sanuto meldet, am 13. März 1513. Im Frühling 1518 erschien in London ein sogenannter »Sohn des Königs von Cypern«, seiner eignen Angabe nach Janus von Lusignan, rechtmässiger Brudersohn des letzten Königs. R. Brown Four years u. s. w. II. 190, u. Calendar II. 443. Wenn das von Heinrich VIII. einem »gentleman of the realm of Cyprus« um diese Zeit gemachte Geschenk von 13 Pf. (Brewer Calendar u. s. w. Henry VIII. II. 2) diesen Prätendenten betrifft, so können seine Verhältnisse nicht glänzender gewesen sein, als die seiner Verwandten in Rom. Die engl. Könige machten übrigens von Richard Löwenherz her Ansprüche auf Cypern.

S. 452. Aufseher der Mauern. P. Mazio De' curatori delle mura di R. nel sec. XVI., Saggiatore I. 83. Inschrift an d. Mauer zwischen P. Pia u. S. Lorenzo:
Iulio. II. P. M. | Bernardinus. Miltius | Prosper. Mutus. moenium | Curatores. dicaverunt | Muris. alibi. instauratis | Alibi. resartis. anno | MDXII.

S. 454. Villa Salone Card. Agostino Trivulzios. An den vormaligen edlen Besitzer erinnert die über der Hausthüre im Hofraum befindliche Inschrift, welche die Virgo mit der Appia verwechselt:
Aug. Trivultius | Cardinalis | Villam hanc ad Aquam | Appiam secessum sibi | Animi causa paravit | MDXXV.

S. 458. Luxus der vornehmen Römerinnen. Schreiben aus Rom 13. Juni 1519 an den Camerar des Cardinals Giulio de' Medici, bei Gaye Cart. ined. I. 408. Burckhardts Vermuthung (Renaiss. in Ital. 318), es handle sich hier wahrscheinlich um Buhlerinnen, ist unstatthaft. Abgesehn davon dass der Briefschreiber ausdrücklich das Gegentheil bezeugt, sind es lauter vornehme Namen, Colonna, Cesarini, Della Valle, Caffarelli, Mellini, Altieri, Alberini, Bucimazi u. a. Eine Imperia Colonna kommt schon ein Jahrhundert früher vor.

S. 460. Gio Bat. Caporali im Vitruvio in volgare, Perugia 1536, S. 102: »E con questo (Bramante) insieme con Pietro Perugino, Luca da Cortona et Bernardino Perugino cognominato Pinturicchio, pittori, ne siamo in Roma ritrovati, in essa sua da esso convitati ad una cena ec. ec.«

S. 461. Courtisanen. Vgl. Bd. III. Abth. I. S. 442, 520 (Anm.). Imperia, Bandello Nov. III. 42.

S. 463. Blutthat Giuliano Cesarinis. Diarium des Ceremonienmeisters Biagio da Cesena, bei Ratti Famiglia Sforza, II. 284.

S. 465. Carneval. Cicogna M. A. Michiel, 51 ff., Ratti a. a. O. II. 262, 285, A. Baschet in d. Beilagen zu »La Jeunesse de Cath. de Médicis,« 284.

S. 471. Die ausserordentlich reiche Literatur über den von Paul III. zum Tode Innocenz' IX. reichenden Zeitabschnitt gestattet nur kurzen Nachweis. Rainaldis Forts. der Annalen des Baronius geht mit ihren Forts. bis zu Pius V., Pagis Breviarium schliesst mit Gregor XIII. Ciacconio (Ausg. Rom 1677) reicht mit Innocenz IX. bis Bd. IV. S. 248. Novaes wird etwas ausführlicher, giebt aber kaum anderes als Notizenexcerpte aus Ciacconio. Biographien der Päpste, venetian. Relationen u. a. bei den einzelnen Namen. Allgemeine Geschichte Italiens: P. Giovio bis 1547, G. B. Adriani [Storia dei suoi tempi, n. A. Prato 1833] bis 1573. Bottas Fortsetzung des Guicciardini 1534 — 1789 hat den Erwartungen nicht ganz entsprochen. Galluzzis Storia del Granducato di Toscana, u. Giannones Storia civile del Regno di Napoli erläutern vielfach römische Angelegenheiten. Von Ausländern vor Allen De Thou, 1543 — 1607. Unter den neuesten Werken nehmen Rankes römische Päpste den ersten Rang ein.

Ueber päpstliche Verwaltung und Ausbildung des klerikalen Systems nächst Ranke L. Galeotti Della sovranità e del governo temporale dei Sommi Pontefici, Paris 1846, Döllinger Kirche u. Kirchen, Papstthum u. Kirchenstaat, München 1861, A. Coppi Discorso sulle finanze dello Stato pontificio dal sec. XVI. al principio del XIX., R. 1855.

In Bezug auf kirchliche Angelegenheiten vgl. man die Literatur über die Reformations- u. Concilszeit in den kirchengeschichtl. Werken. Hier kommen speciell in Betracht die Beccadellischen Monumenti (vgl. oben S. 849 bei G. Contarini), Ranke in dem Anhang zu Bd. III. der Röm. Päpste u. in dem reichhaltigen VI. Bd. der Teutschen Geschichte im Zeitalter der Reformation, Lämmer in den Analecta romana, Monumenta vaticana u. »Zur Kirchengesch. des 16. u. 17. Jahrh.« Ueber die Reformationsbewegung in Italien M'crie (übers. von Friederich, Leipz. 1829) u. neuerdings C. Cantù Gli Eretici d'Italia, 3 Bde., Turin 1865 — 66. Die Schriften über einzelne ital. Anhänger der Reformation verzeichnet in m. Bibliografia dei lavori pubbl. in Germania sulla storia d'Italia.

Die auf Rom als Stadt sich beziehenden Werke finden sich in den vorhergehenden Bänden angegeben. Der einheimischen Literatur gesellt sich nun auch die ausländische zu. J. J. Ampère giebt in den »Portraits de Rome à différents âges« (La Grèce, Rome et Dante, Paris 1862) einen raschen Ueberblick. Im 16. Jahrh. unter den Franzosen namentlich Du Bellay u. Montaigne.

S. 472. Paul III. Onofrio Panvinios Lebensbeschreib. grossentheils in Ciacconios III. Band mit Vittorellis u. Oldoinis Anmerk. verarbeitet. Speciell: A. M. Quirini Imago opt. pont. expressa in gestis P. III., Brescia 1745, wozu Kiesling, Leipz. 1747, Schelhorn, Zürich 1748, Clausen, Copenhagen 1830 zu vergleichen. Aus jüngster Zeit: W. Maurenbrecher Carl V. und die teutschen Protestanten, Düsseld. 1865. In Bezug auf die religiösen

Angelegenheiten die zahlreichen Schriftsteller über Reformation u. Tridentinum. Venetian. Relationen: A. Soriano 1535, M. Dandolo 1551, bei Albèri II. 3. 295 ff. Depeschen des florent. Gesandten Serristori 1541—49, bei Canestrini Legazioni di Averardo Serristori, Flor. 1853, 105 ff.

Genealogie der Farnesen von F. Odorici in Littas Famiglie celebri Italiane. Vgl. F. M. Annibali Notizie storiche della fam. Farnese di Castro, Montefiascone 1817. Die ältere Geschichte der Familie unzuverlässig, von der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. an stehn wir auf sicherm Boden. Für die hier in Betracht kommenden Zeiten wie folgt:

Ranuccio Farnese
im päpstl. Kriegsdienst unter Martin V.,
Generalcapitän unter Eugen IV.

- Gabriele Francesco im sienes. Dienst um 1450
  - Ranuccio im flor. u. venet. Dienst † 1495 bei Fornuovo
- Pier Luigi = Giovanna Caetani
  - Alessandro P. Paul III.
    - Pier Luigi geb. in Rom 1503 Herr von Montalto 1535, Gonfaloniere der Kirche 1537 Herz. v. Castro Herz. v. Parma † 1547 = Girolama Orsini von Pitigliano † 1570
      - Alessandro geb. 1520, Card. 1534, † 1589
      - Ottavio geb. 1522 † 1585 = Margareto v. Oestreich
      - Vittoria = Guidubaldo II. Herzog von Urbino
      - Ranuccio Card. 1545, † 1565
      - Orazio Herzog von Castro † 1553 = Diane v. Angoulême Tochter Heinrichs II.
      - Herzoge von PARMA, PIACENZA, CASTRO erloschen 1731.
    - Paolo † nach 1527
    - Ranuccio = Virginia Pallavicini
    - Costanza = Bosio Sforza Graf von Santa Fiora
      - Guid' Ascanio Sforza Card. 1534, † 1565
  - Giulia = Giulio Orsini
  - Bartolommeo Herr von Montalto = Jolanda Monaldeschi
    - Herzoge von LATERA erloschen 1668

S. 479. Carls V. Einzug. Ordine, pompa, apparati et cerimonie della solenne intrata di Carlo V. Imp. semp. aug. nella città di Roma. R. 1536. Neuer Abdruck bei Cancellieri Possessi 94 ff.

S. 481. Dio Varani. Vgl. Stammtafel Bd. III. Abth. 1.

S. 482. Paul III. gegen Perugia und Ascan Colonna. Cesare Bontempi Ricordi della città di Perugia, in den Cronache ec. di Perugia, II. 321 ff. (Arch. Stor. Ital. XVI.); Girolamo di Frolliere La Guerra del Sale, ebds. 403 ff. Dazu eine Reihe Documente 623 ff.; G. B. Adriani Buch II. u. III. G. Guidiccioni Lettere inedite, herausg. v. T. Bini, Lucca 1855, 174—257, auch in: Opere di Mgr. G. G. raccolte da Carlo Minutoli, Flor. 1867, II. 369. ff. Daselbst Gs. Briefe während s. Nuuciatur in Spanien 1535—37, Verwaltung der Romagna 1539—40. Giovanni Guidiccioni, ein edler Lucchese und einer der achtungswerthesten Männer der Zeit, starb, erst 41 alt, Sept. 1541.

492. Ueber Calvins Stimmung u. Gesinnung in Bezug auf den Regensburger Reichstag u. auf Contarinis u. Morones Bemühungen zur Herbeiführung eines Vergleichs zwischen Katholiken u. Protestanten vgl. F. W. Kampschulte Johann Calvin, seine Kirche u. sein Staat in Genf, Leipz. 1869, I. 334.

S. 503. P. Julius III. Genealogie der Ciocchi del Monte.

Fabiano, Rechtsgelehrter † 1498

Vincenzo, Consist. Adv. † 1504 = Christofora Saracini von Siena — Antonio Cardinal 1511 † 1533

Gio. Maria P. Julius III. — Baldovino Graf v. Monte San Savino 1550 Herr v. Camerino † 1556 = Giulia Mancini — Lodovica = Roberto de' Nobili — Jacopa = Francia della Corgna

Ascanio della Corgna — Fulvio Card.

Giovanbatista † 1552 — Fabiano (legitimirt) Gf. v. Monte S. Savino † 1570 = Vittoria Appiani — Innocenzo (adoptirt) Cardinal 1550 † 1577.

Ueber Julius' III. Regierung mehre der bei Paul III. angeführten Historiker. Relation M. Dandolos 1551 bei Albèri a. a. O. Depeschen A. Serristoria während des Conclaves u. 1550—54, bei Canestrini a. a. O. 207 ff.

S. 508. Sienesischer Krieg. G. A. Pecci Memorie storico-critiche della città di Siena, Bd. III. IV. S. 1758—60. Adriani, Galluzzi u. A.

S. 512. P. Marcellus II. P. Pollidori De vita, gestis et moribus M. II. p. m. R. 1744. Die gräfliche Familie Cervini blüht heute in Montepulciano.

S. 513. Papst Paul IV. C. Bromato Storia di Paolo IV. P. M., Ravenna 1748. (Grossentheils nach dem hs. Werke Antonio Caracciolos.) P. Nores Storia della guerra di Paolo IV. contro gli Spagnuoli, Flor. 1847. (Arch. stor. Ital. Bd. XII.) Mit vielen Beilagen u. Urkunden. Vgl. »Die Carafa von Maddaloni«, Berl. 1851, u. »Die Herzogin von Paliano« in m. Beitr. zur ital. Gesch. B. Navageros Relation v. 1558 bei Albèri II. 3. 365 ff. nebst Niccolò da Pontes Rede im venezian. Senat über den Frieden von 1556. Die Relation L. Mocenigos von 1560, ebds. II. 4. 22 ff., handelt zum Theil noch von Paul IV. Depeschen A. Serristoris aus dem J. 1555, bei Canestrini 335 ff.

Zur Broschüren-Literatur des 16. Jahrh. »Warhafftige newe Zeitung, Was sich für Empörung nach des Bapsts Pauli IV. Todt 1559 zu Rom zugetragen hat.«

Genealogie der Carafa.

Antonio Carafa genannt Malizia Enkel Tommasos des Gründers des Zweiges der Carafa della Statera, † 1439

Diomede Graf von Maddaloni 1465, † 1487

Giovan Tommaso † gegen 1525, Linie d. Grafen u. Herzoge von Maddaloni — Giovan Antonio Graf von Montorio = Vittoria Camponeschi v. Aquila Erbin v. Montorio

Giovan Alfonso Graf von Montorio † 1548 = Caterina Cantelmo von Popoli — Giovan Pietro Papst Paul IV.

Ferrante Gf. von Montorio — Giovanni Gf. v. Montorio Herzog v. Paliano † 1561 = Violante Diaz Garloni — Antonio Marchese v. Montebello u. Bagno — Carlo Cardinal 1555, † 1561

Diomedo Gf. v. Montorio, Marchese v. Cave. (Sohn des Giovanni)

Alfonso Card. 1557, Erzb. v. Neapel † 1565 (Sohn des Antonio)

S. 534. P. Pius IV. Relation L. Moccnigos von 1560, bei Albèri II. 4. 22 ff., Girolamo Soranzos von 1563, ebds. 65 ff., Giacomo Soranzoa v. 1565, ebds. 121 ff., Paolo Ticpolos (auch über Pius V.) von 1569 ebds. 161. Depeschen A. Serristoria 1561—64, bei Canestrini 381 ff.

Genealogie der Angehörigen Papst Pius' IV.
Bernardino Medici oder Medichini = Cecilia Serbelloni

Gian Giacomo Castellan von Musso Marchese von Marignano † 1555	Gian Angelo Papst Pius IV.	Augusto Marchese von Marignano	Margherita = Giberto Borromeo	Chiara = Wolfgang von Hohenems

Kinder der Margherita und des Giberto Borromeo:

Federigo Marchese von Oria † 1562 = Virginia della Rovere T. Guidubaldoa II. Herzogs von Urbino.	Carlo geb. 1538, Card. 1560, † 1584, can. 1610	Camilla † 1582 = Cesare Gonzaga v. Guastalla

S. 537. Cardinal Mark Sittich von Hohenems und die Familie Altemps.

Marcard von Ems
|
Wolfgang, Graf durch Carl V.
= Chiara de' Medici Schwester Pius' IV.

Jacob Hannibal Graf von Gallarate † 1587 = Ortensia Borromeo	Mark Sittich geb. zu Ems, Cardinal 1561, † 1595
Caspar Mark Linie der Grafen von Hohenems erloschen 1759	Roberto (legitimirt) Marchese von Gallese u. Soriano † 1586 = Cornelia Orsini von San Gemini
	Gian Angelo Herzog v. Gallese † 1620, Altempa von Gallese.

Titel und Besitzungen der römischen Linie die im 18. Jahrh. Soriano an die Albani verkaufte (eine Nebenlinie in Fermo), sind in jüngster Zeit durch Heirat an Fremde übergegangen.

S. 543. Cardinal Morone. C. Cantù Il Card. G. Morone, Commentario. Mem. del R. Ist. lombardo, Serie III. vol. 10. Auch in den Eretici d'Italia. F. Sclopis Le cardinal Jean Morone, Par. 1869.

S. 547. Marc Antonio da Mula. Cicogna Iscrizioni Ven. VI. 611.

S. 547. Bernardo Navagero. A. Valier Bern. Naugerii card. vita, Verona 1602; L. Manin Elogio a Bern. Navagero, Ven. 1814. Seine Relationen über s. Botschaften bei Albèri I. 1., II. 3., III. 1.

S. 552. Johann Gropper. Vgl. m. »Beitr. zur ital. Gesch.« VI. 305. ff. Der Grabstein in Sta Maria dell' anima ist verschwunden.

S. 554. Kirchenmusik. G. Baini Memorie storico-critiche della vita e delle opere di Gio. Pierluigi da Palestrina, R. 1828. Auszüge v. C. v. Winterfeld, Bresl. 1832 u. F. S. Kandler, Leipz. 1834. Dazu Thibauts, Winterfelds u. A. Schriften. Die capitolinische Protomoteca enthält Palestrinas Büste von Emil Wolff, gestiftet von K. Friedrich Wilh. IV. v. Preussen.

S. 557. Pius V. P. A. Maffei Vita di S. Pio V., Rom 1712; De Falloux Histoire de St. Pie V., Paris 1843. Paolo Tiepolo Relation vom J. 1569,

bei Albèri II. 4. 161 ff., Michele Soriano Ritratto di Pio V., ebds. 197 ff., Paolo Tiepolo Relation v. J. 1576, ebds. 202 ff. Depeschen A. Serristoris 1566—68, bei Canestrini 417 ff. (Grossentheils über die Angelegenheit Carnesecchis. · Vgl. 560.)

S. 561. Der Türkenkrieg 1570—1573. A. Guglielmotti Marcantonio Colonna alla battaglia di Lepanto, Flor. 1862. Mit zahlreichen Urkunden aus dem Vaticanischen, Colonnaschen, Caetanischen u. a. Archiven. [Vgl. A. Gennarelli im Saggiatore II., R. 1844.] Auf dies sehr fleissige Buch sei in Bezug auf die reiche Literatur verwiesen. Nachbildung des im Pal. Colonna befindl. Bildes des römischen Triumphzugs bei Litta Fam. Colonna. Die Columna rostrata bei P. Casimiro Memorie d'Araceli. Vgl. Inschriften.

Die zu Ehren Marc Antons im Saale der antiken Fasten im Conservatorenpalast gesetzte Inschrift, worin er »Marsorum et Hernicorum dux« genannt wird, bei Forcella S. 38.

S. 566. Gregor XIII. A. Theiner, Forts. der Annalen des Baronius (mit den letzten Zeiten Pius' V. beginnend), R. 1856, 57. Relationen Paolo Tiepolos von 1576, Antonio Tiepolos von 1578, Giovanni Cornaros von 1581, bei Albèri II. 4. 203 ff. Einleitung zu der Vita Sixti V. von Guido Gualtieri von San Genesio (vgl. Ranke III. Anhang No. 53), über das Räuberwesen, latein. mit italien. Uebers. v. P. Giordani, Arch. stor. Ital. Append. I. 341 ff. P. Mazio Giornale di casa Caetani nel pontificato di Gregorio XIII., im Saggiatore IV. 65. ff. D. Gnoli Vittoria Accorambona, in der florent. Nuova Antologia V. 482 ff.

Constitution vom 1. Juni 1580 inbetreff der verwirkten Lehne und Verzeichniss derselben bei Theiner Cod. diplom. III. No. 437, 438.

Genealogie der Boncompagni und Ludovisi.

Cristoforo Boncompagni
geb. 1470, Präfect d. päpstl. Hofes, † 1546
= Angela Marescalchi

Ugo, P. Gregor XIII.

Jacopo
geb. 1548, Marchese v. Vignola 1577,
Herzog von Sora 1579, † 1612.
= Costanza Sforza von Santafiora † 1628

Ugo, geb. 1614, † 1676
= Maria Ruffo di Bagnara

Antonio — Gregorio geb. 1642, † 1707

Pompeo Ludovisi röm. Graf 1536

Alessandro P. Gregor XV. — Orazio, Gen. d. Kirche † 1640 = Lavinia Albergati

Lodovico Cardinal † 1632 — Niccolò † 1664 Vicekönig v. Aragon u. Sardinien
= 1. Isabella Gesualdo Erbin v. Venosa
2. Polissena Mendoza Erbin v. Piombino
3. Costanza Camilla Pamfili

= 1681 Ippolita Erbin v. Piombino — G. Batista Fürst v. Piombino geb. 1665, † 1699

Maria Eleonora Boncompagni Ludovisi
Erbin v. Piombino u. Sora
= Antonio Boncompagni.

S. 573. Mediceische orientalische Druckerei. G. E. Saltini Della stamperia orientale Medicea e di Giovan Batista Raimondi, im Giornale storico degli archivi toscani IV., Flor. 1860. Die Druckerei, längere Zeit in der Villa Medici auf dem Pincio, wurde nach dem J. 1627 nach Pisa und im J. 1684 nach Florenz gebracht, wo sie durch eine Feuersbrunst litt. Im J. 1808 ging

sie nach Paris, von wo sie 1816 zurückkehrte und in unsern Tagen zu neuem Leben wiedererstand. Die heute in der Gall. der Uffizien befindliche Inschrift dieser Druckerei lautet wie folgt:

Ferdinando. Medici. S. R. E. cardin. Magno. Hetruriae. duci. inclyto. studiorum. patrono. splendidiss. beneficentiss. magnanimo. qui. evangelicae. legis. philosophiae. medicinae. mathematices. multiplicesque. nobilium. scientiarum. libros. arabico. idiomate. typis. in. urbe. liberalibus. impensis. excudi. atque. in. Lybiam. Aegyptum. Syriam. Persidem. Indiam. extremasque. orbis. regiones. ad. propagandam. christianam. fidem. et. morum. disciplinam. faustis. omnium. plausibus. emitti. primus. auctor. fuit. immortalis. gloria. felicitas. in. terria. atque. aeterna. praemia. in. coelis.

Romae. anno. Christi. MDLXXXVIII.

Sixto. V. pont. max.

S. 575. Sixtus V. Literatur, vgl. Ranke röm. Päpste, Anhang 4. Absch. Neueste Ausg. von Letis Vita, Turin 1852. Dumesnil Histoire de Sixte quint, sa vie et son pontificat, Paris 1869. Von d. vormal. östreich. Botschafter in Paris u. Rom Frhrn. von Hübner ist eine Geschichte S. V. unter d. Presse. Relation des Lorenzo Priuli von 1586, bei Albèri II. 4. 289. Villa Montalto: (Vittorio Camillo Massimo) Notizie istoriche della villa Massimo alle Terme Diocleziane, R. 1836 (mit zahlreichen Urkunden). Vittoria Accoramboni: D. Gnoli Vittoria Accorambona, s. ob. Vgl. Neue röm. Briefe II. 273. ff.

Genealogie der Peretti.

Peretto Peretti = Marianna aus Camerino

Felice P. Sixtus V.	Camilla = Gio Bat. Mignucci aus Montalto	Prospero † 1560 = Girolama Mignucci

(Kinder der Camilla:)

Francesco Mignucci Peretti † 1583 = Vittoria Accorambona † 1585	Maria = Fabio Damasceni

(Kinder der Maria:)

Alessandro Damasceni Peretti Card. 1585, † 1623	Michele March. von Incisa Fürst von Venafro † 1631 = 1. Margherita della Somaglia 2. Anna Maria Cesi	Flavia = Virginio Orsini Herz. von Bracciano	Orsina = 1. Marc Ant. Colonna Herz. von Paliano 2. Muzio Sforza March. von Caravaggio

(Kinder des Michele:)

Francesco Card. 1641, † 1656	Maria Felice = Bernardino Savelli Herz. von Aricia, Fürst von Albano

Margherita Savelli
= Giuliano Cesarini.

S. 599. Für den Zeitabschnitt von Clemens VIII. bis auf unsere Tage Literatur grossentheils wie bei dem vorhergehenden. Ciacconio schliesst mit Clemens IX., s. Forts. Guarnacci, R. 1751, umfasst Clemens X. — Clemens XII. Novaes, der mit Pius VI. schliesst, wird für diese Zeit immer ausführlicher, bringt aber freilich eine Masse bedeutungslosester Dinge. Muratoris Annalen enden mit 1749: mit 1750 beginnen die von Antonio Coppi die bis zum J. 1861 reichen (Bd. I—VI. n. A. R. 1848 ff., Bd. VII.—XV., Lucca, R. u. Flor. 1843 — 67. Die J. 1789 — 1814 hat Carlo Botta geschildert.

S. 600. Genealogie der päpstlichen Linie der Aldobrandini.

Salvestro geb. 1499, † 1558.
= Lisa Dati † 1557

Ippolito P. Clemens VIII.	Pietro † 1587	Giulia = Aurelio Personeni da Ca Passero
Olimpia † 1637 = Gianfrancesco Aldobrandini Agnat des Papstes † zu Waradin 1601	Pietro Cardinal 1593, † 1621	Cinzio Passeri Aldobrandini Card. 1593, † 1610

Giorgio
Fürst v. Meldola, Sarsina u. Rossano † 1637 = Ippolita Ludovisi

Olimpia † 1681 = 1638 Paolo Borghese 1647 Camillo Pamfili.

Die heutige Familie Aldobrandini Borghese erhielt als Secundogenitur diejenigen Aldobrandinischen Güter welche durch Olimpias zweite Ehe an die Pamfili übergegangen waren, darunter die tusculanische Villa, beim Aussterben Letzterer.

S. 605. Paul V. und Venedig. E. Cornet, Paolo V. e la Repubblica Veneta, Wien 1859; F. Mutinelli Storia arcana III. Fra Paolo Sarpi Lettere ed. F. Polidori, Florenz 1863. Zu vergleichen Fra Fulgenzio Micanzios u. Bianchi Giovinis Biographien Sarpis, erstere vor der Ausg. der Istoria del Concilio di Trento, Flor. 1858.

S. 611. Urban VIII. Carlo Strozzi Storia della famiglia Barberini, R. 1640; vgl. m. Beiträge zur ital. Gesch. V. 117—172. Vittorio Siri Mercurio, Casale 1640 ff. u. Memorie recondite, R. 1676 ff., Bat. Nani Historia della Rep. Veneta u. die übrigen ital. Particularhistoriker. Ueber den Krieg von Castro auch die Historiettes de Tallemant des Réaux, Ausg. von Monmerqué u. P. Paris, Par. 1862, II. 241 ff.

S. 616. Letzte Zeiten des Herzogthums Urbino. Dennistoun III., Ugolini II. Discorso sopra lo Stato di Urbino alla Santità di P. Urbano VIII. pubbl. da P. Mazio, R. 1858. Vgl. Arch. stor. Ital. N. S. VII. 2. 163 ff.

S. 617. San Marino. M. Delfico Memorie storiche della Repubblica di San Marino, Mail. 1804, n. Aufl. Flor. 1843.

S. 629. P. Alexander VII. Sforza Pallavicino Vita di Alessandro VII. S. P. 2 Bde., Prato 1839. (Mail. 1843.) Ueber den Verf. (vgl. S. 633, 699): P. Giordani in der Vorrede zu dessen: Arte della perfezione cristiana, Mail. 1820; A. Pezzana in den Scrittori parmigiani. Der Bericht des Jesuiten P. Silvestro Mauro über Pallavicinos Tod, Arch. stor. Ital. Append. VI. 395. Ein Pröbchen der Scandalgeschichten wie man sie im siebzehnten Jahrh. namentlich in Genf verbreitete, liefert John Bargrave's Pope Alexander VII. and the College of Cardinals. Edited by J. C. Robertson. Lond. (Camden Society) 1867. Bargrave, Canonicus in Canterbury, war wiederholt in Rom 1647—60.

S. 642. Clemens XI. P. E. Visconti Albani in den Famiglie di Roma cc. I. Vgl. m. Beitr. zur ital. Gesch. V. 323 ff.

S. 653. Clemens XII. L. Passerini Genealogia e storia della fam. Corsini, Flor. 1859; A. Fabroni De vita et rebus gestis Clem. XII. P. M., R. 1760.

S. 657. Neue Regionar-Eintheilung. B. Bernardini Descrizione del nuovo ripartimento de' Rioni di Roma, R. 1744.

Römische Aristokratie. Tournon Le livre d'or du Capitole, Par. 1864.

S. 659. Clemens XIV. A. Theiner Gesch. des Pontificats Cl. XIV., Leipz. 1853; ds. Cl. XIV. Epistolae et Brevia, Par. 1853. Die Literatur über die Aufhebung des Jesuitenordens zahllos.

S. 660. Pius VI. Ferrari Vita Pii VI. P. M., Padua 1802. Novaes Bd. XVI. Römische Revolution, bei Coppi Annali Bd. II. III. Botta Storia d'Italia 1789—1814; A. Verri Vicende memorabili dal 1789 al 1801, Mail. 1858.

S. 661. Neapolitan. Lehnzins. (Stef. Borgia) Breve Istoria del dominio temporale della Sede apost. nelle Due Sicilie, R. 1788.

S. 665. Pius VII. Bart. Pacca Memorie storiche, vollst. Ausg. Orvieto 1843. J. Crétineau-Joly Mémoires du Cardinal Consalvi, Paris 1864. (Gegen dieselben: A. Theiner über die Concordate, Paris 1869, worauf Crétineaus Antwort ebds.) E. Pistolesi Vita del s. P. Pio VII., R. 1824. A. F. Artaud de Montor Histoire de Pie VII., Paris 1835. D'Haussonville L'Eglise romaine et le premier Empire, 1800—1814. Par. 1868—69. Coppi Bd. III — VII.

Französische Herrschaft in Rom: C. de Tournon Etudes statistiques sur Rome et la partie occidentale des Etats romains, Paris 1831. F. Sclopis La domination française en Italie 1800 — 1814, Paris 1864, 37 ff. Die französ. Documentensammlungen, namentlich Napoleons Briefe und die Corresp. Joseph Bonapartes u. Eugène Beauharnais' enthalten reichliches Material.

Restauration: L. Ranke Rom 1815 — 1823. Staatsverwaltung des Card. Consalvi, in Historisch-polit. Zeitschrift I. 624 — 765. (Berl. 1832.) L. C. Farini Lo Stato romano dal 1815 al 1850, Turin 1851. Die Beilagen zu F. A. Gualterios Ultimi rivolgimenti Italiani bringen manches, aber vorzugsweise über d. Romagna, und mehr als über die Zeit Pius' VII. über die nachmal. Ereignisse. Auf die Bearbeitungen der Geschichte der französ. Herrschaft und der späteren Zeiten, von Botta, Reuchlin, Ruth u. A. sei nur im Vorbeigehn hingewiesen. Die brauchbarste rein thatsächl. Darstellung geben die späteren Bände der Coppischen Annalen.

Räuberwesen: A. Coppi Discorso sul brigantaggio dell' Italia media e meridionale dal 1572 al 1825. R. 1867.

S. 679. Leo XII. Artaud Histoire du Pape Léon XII., Paris 1843.

S. 680. Pius VIII. Artaud Histoire du Pape Pie VIII., Paris 1844.

S. 689. Italien. Sprache. Gino Capponi Fatti relativi alla storia della nostra lingua, in d. florent. Nuova Antologia Aug. 1869.

S. 692. Inschrift am Casino der Villa Piccolomini.

Caesar. card. Baronius
Annalibus. ecclesiae. pertexendis
Huc. accedere. solitus
Locum. monumento. dignum. fecit.

S. 709. Mit Ungeduld sieht man der Forts. von K. Justis Winckelmann entgegen welche dessen römisches Leben bringen wird. Vgl. Bullett. dell' Inst. di corr. arch. 1868. I.

S. 719. Befestigung Roms unter Paul III. Vasari Antonio da Sangallo, X. 20, 36 ff. [Vgl. A. Ronchini in den Atti della Deputazione di storia patria Mod. Parm. II. 471 — 484.] Romuli Amasaei Oratio habita in funere Pauli III., Bol. 1563, 76; C. Promis Trattato d'Architettura di Francesco di Giorgio, II. 74, 81, 101; C. Ravioli Notizie sui lavori di Architettura militare dei nove da Sangallo, 13 — 46; C. Promis Gl' Ingegneri Bolognesi del XV. e XVI. secolo (in den Miscellanea di storia patria, IV., Turin 1863) 56 ff.; Venturi Memorie intorno alla vita e alle opere di Franc. Marchi, Mail. 1816. [Franc. de' Marchi Archit. mil. wurde gedruckt und erläutert von L. Marini, Rom 1810.

Vgl. Cento Lettere del cap. Fr. Marchi, pubbl. da A. Ronchini, Parma 1864. De' Marchis Plan für eine Befestigung des Borgo mit sechs Basteien gest. u. herausgegeben von Lafrery. De' M. starb in Aquila 1576.]

S. 722. M. Angelos Gruft. G. Pelli-Fabbroni Arch. stor. Ital. N. S. VI. 157 ff.

S. 725. Danieles da Volterra Kreuzabnahme. Vgl. Allg. Zeit. 1858. No. 217.

S. 728. A. Ronchini I due Vignola, Atti della Deput. ec. III. 361—396.

S. 742. Befestigungen der Engelsburg und des transtiberinischen Stadttheils. Nibby (R. ant. II. 516) schreibt erstere dem Marc Antonio (Gian Ant.) de Rossi zu, aber de R. war 1616 geboren. Firenzuolas Betheiligung begann aber auch erst nach dem J. 1632, in welchem er durch Urban VIII. als Generalcommissar der Inquisition nach Rom berufen wurde. [Marchese Memorie dei pittori ec. domenicani II. 306.] Gio. Bonamici (Nelli Vita di G. Galilei, 548): »il Papa era inclinato al Firenzuola più per la fortificazione di Castel Sant' Angelo, che per dottrina e bontà.« Ueber P. P. Floriani C. Promis Ingegneri militari della Marca d'Ancona, Turin 1865, 81 ff.

S. 744. Vaticanische Sacristei. Fr. Cancellieri Sagrestia Vaticana eretta da Pio VI., R. 1784.

S. 754. Instruction Pauls III. für Latino Giovenale, Marini Archiatri II. 280. No. XCVI; Feas Dissertazione bei Winckelmann III. 375. Abbruch von Bauten am Palatin und auf dem Forum, Cancellieri Possessi 94, Nibby R. a. II. 176. Fabiusbogen, vgl. Bd. I. S. 194, Th. Mommsen Annali dell' Inst. di c. a. XXX. 173 ff. De Rossi ebds. XXXI. 307 ff.

S. 755. Ausgrabungen u. Entdeckungen unter Paul III. u. seinen Nachfolgern. Zahlreiche Notizen bei Flaminio Vacca Memorie di varie antichità trovate in diversi luoghi di Roma, im J. 1594 verfasst, (bei Fea Miscellanea filologica critica e antiquaria, I., R. 1790, LI—CVI), leider grossentheils ohne Datum. Für das 17. u. 18. Jahrh. Memorie di varie antichità trovate nel sec. 17. Ms. Chigiano, ebds. CVII., Notizie ec. vom Ab. Fr. Ficoroni 1693—1748, ebds. CXVIII., Ausgrabungen in P. Sante Bartolis Zeit, ebds. CCXXII. Auch Ulisse Aldrovandis Raccolta delle statue di Roma von 1556 enthält viele Angaben. Winckelmanns Briefe u. a. bringen manches für das 18. Jahrhdt. Die neuere Literatur ist in diesem Fache unendlich reich und grossentheils mit der Localliteratur verwachsen. Canina führt in der Einleitung zur Indicazione topografica di Roma antica das wichtigste bis 1850 erschienene auf, seitdem aber ist vieles hinzugekommen. Hier genüge es auf Feas Monographien über das Pantheon, das Trajansforum, das Colosseum, das Forum, die neuen Fragmente der Consularfasten, Ostia und die zahlreichen in dessen Varietà di notizie sopra Castel Gandolfo ec. R. 1820, wie in dem erst nach s. Tode 1836 gedruckten 2. Bde der Miscellanea zu verweisen, auf Guattanis Memorie enciclopediche 1806—1810, 1816—1817, auf Kellermanns Vigilum roman. latercula coelimontana 1836, auf die in den J. 1825—1827 von L. Cardinali herausgegeb. Memorie romane d'Antichità, auf mehres von Canina, so über das Forum, die Spes vetus u. a., endlich auf die zahlreichen in den fünfzehn Bdn. der Dissertazioni della pont. Accademia rom. di Archeologia (seit 1821), namentlich aber in den Annalen, Monatsblättern u. Monumenten des Instituts für archäolog. Corresp. enthaltenen Aufsätze, Notizen und Abbildungen (seit 1829). Reichliche Auskunft über die Mediceischen Erwerbungen enthält G. Bencivenni Pellis Saggio istorico della R. Galleria di Firenze, Flor. 1779. [Ueber die Niobiden (S. 762) vgl. Bd. I. 195, 802.]

S. 757. Nach Girolamo Ferrucci in den Anmerk. zu Andrea Fulvios Antichità di Roma liess Card. Farnese von Piazza S. Marco die dort von

Paul II. 1466 aufgestellte bei S. Jacopo del Colosseo gefundene Wanne nach Piazza Farnese bringen, wo sich schon eine ähnliche befand. (Cancellieri Possessi 99) Zwei kleinere waren gleichfalls da, wovon eine in einer Vigne bei S. Lorenzo f. l. m. entdeckt worden war.

Ueber den sogenannten Aurelianischen Sonnentempel vgl. Bd. I. S. 587.

S. 758. Grab der Kaiserin Maria. Vgl. Bd. I. S. 765, 816. Flam. Vacca (Memorie, 63) erwähnt der Auffindung nach einer Mittheilung seines Vaters Gabriele, der die Details aus dem Munde des Bauaufsehers Gio. Alberini hatte.

S. 760. Marmorner Stadtplan. Vgl. Bd. I. S. 579, 80, Bd. III. Abth. I. S. 513. Ueber die neuaufgefundenen Fragmente vgl. E. Tocco Ann. dell' Inst. di c. a. XXXIX. 408—416 u. Monum. ined. VIII. tav. 48a.

Die Fratres Arvales. Vgl. Bd. I. S. 250, 657, 803. Zu der betreff. Literatur ist hinzuzufügen: G. Melchiorri Appendice agli atti de' fratelli Arvali di G. Marini, R. 1855; W. Henzen Frammenti di tavole Arvaliche, in Annali dell' Inst. di corr. arch. XXX. 47 ff.; G. B. de Rossi I templi pagani ec. ed una tavola degli atti dei fratelli Arvali im Bullett. di arch. crist. 1866. 53 ff.; Henzen Annali XXXIX. 225 ff., Bullett. dell' Inst. 1869, 81 ff.

S. 768. Borghesischer Hermaphrodit. L. Ghiberti erwähnt eines zu seiner Zeit in einem Abzugscanal bei S. Celso gefundenen Hermaphroditen, der kopflos aber sonst unversehrt nach Sta Cecilia zu einem dort mit dem Monument eines Cardinals beschäftigten Bildhauer gebracht wurde. (Ghiberti Comment. III. im Vasari Lemonnier I. XI.) Vielleicht ist das bezeichnete Monument das des Cardinals Adam Eston. Ueber den flor. Hermaphroditen, einst bei den Ludovisi, vgl. Pelli I. 230.

S. 774. Römische Museen. Ennio Quir. Visconti Il Museo Pio-Clementino. R. 1782 ff. (n. A. Mail. 1818 ff.) F. A. Visconti u. G. A. Guattani Il Museo Chiaramonti. R. 1806 ff. (Bd. III. 1846 mit Text von A. Nibby; n. A. von Bd. I. Mail. 1820.) L. Biondi I Monumenti Amaranziani, R. 1849. E. Gerhard u. E. Platner, Das Vatican. Museum, in Beschreib. d. St. R. II. 2. 1—283. A. Gennarelli Musei etrusci quod Gregorius XVI. P. M. in aedibus Vaticanis constituit monimenta. R. 1842. — E. Platner, das Capitolin. Museum, in Beschreib. d. St. R. III. I. 137—256. — R. Garrucci, Monumenti del museo Lateranense, R. 1861. O. Benndorf u. R. Schöne, die antiken Bildwerke des Lateranens. Museums, Leipz. 1867. — [C. Fea] Indicazione antiquaria per la villa Albani, R. 1785. G. Marini Iscrizioni antiche delle ville e dei palazzi A. R. 1785. Platner, Villa A. in Beschreib. d. St. R. III. 2. 455—565. — E. Q. Visconti Monumenti Gabini della villa Pinciana, R. 1797. [Lamberti] Sculture del palazzo della villa Borghese, R. 1797. [N. A. beider Werke, R. 1808—1810.] E. Q. Visconti Iscrizioni greche triopee ora borghesiane, R. 1791. E. Platner, Villa Borghese in: Beschreib. d. St. R. III. 3. 227—259. — G. Zoega Li bassirilievi antichi di Roma, R. 1808. — [E. Braun] Zwölf Basreliefs aus Pal. Spada, dem Capitol. Museum u. Villa Albani. R. 1845. — Fr. Capranesi Indicazione delle sculture antiche nella villa Ludovisi, R. 1842. — Zur Uebersicht: E. Braun Die Ruinen u. Museen Roms, Braunschw. 1854. Eine von einem feingebildeten Künstler Prof. Emil Wolff in R. ausgearbeitete Erläuterung des vatican. u. capitolin. Mus. ist so eben Berlin 1870 erschienen.

S. 777. Horazische Villa. Das Detail gehört selbstverständlich nicht hieher. Die von Domenico de Sanctis, R. 1761, 1768, u. von Campmartin de Chaupy, R. 1769 herausgegeb. Schriften nehmen die Priorität der localen Entdeckungen jede in Anspruch. An genauer Bestimmung der Oertlichkeit

fehlt es noch heute. Vgl. Noel Desvergers Vie d'Horace vor der Didotschen Ausg. des Bondschen Horaz v. 1855, S. XXIII ff. [Henzen im Bullett. dell' Inst. di corr. arch. 1857, 30.] Nibby Dintorni di Roma, III. 713 ff.

S. 779. Arbeiten der Napoleonischen Zeit. Tournon Etudes statistiques nebst dem dazu gehörenden Atlas. Ueber die Gesinnungen des französ. Kaisers inbetreff Roms u. römischer Kunstwerke vgl. »Canova u. Napoleon,« Beitr. zur ital. Gesch. Bd. VI.

S. 783. Leben u. Sitte im 16. Jahrh. u. in spätern Zeiten. Die Quellen zum Theil schon oben bei den histor. Abschn. angeführt. Die venetian. Relationen der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrh., F. Mutinellis Storia arcana ed aneddot. d'Italia, das Journal du voyage de Michel de Montaigne, J. du Bellay Le premier livre des Antiquités de Rome, Par. 1558, D. Gnolis Vittoria Accorambona und die Schriften über Gregor XIII. u. Sixtus V., die Historiettes de Tallemant des Réaux, A. Renée Les Nièces de Mazarin, Par. 1857 (in Allem was sich auf Italien bezieht ziemlich schwach), Fr. Combes La Princesse des Ursins, Par. 1858, A. Geffroy Lettres inédites de Mme des Ursins, Par. 1858, P. Clément L'Italie en 1671, Relation d'un voyage du Marq. de Seignelay, Par. 1867 (für Kenntniss d. Zustände ohne Bedeutung), J. G. Keysslers Reisen 1729—30, n. A. Hann. 1751, R. Colomb Le président de Brosses en Italie, n. A. Par. 1858. Cancellieris zahlreiche Bücher, vor allen das über Piazza Navona geben überreiches Detail. Neben Keyssler und de Brosses würden Casanovas Memoiren, Winckelmanns Briefe, Goethes italien. Reise u. vieles Andere hier namentlich in Betracht kommen, hätte eine ausführl. Schilderung der Sittenzustände des 18. Jahrh., eine vollständigere Angabe der Literatur den Zwecken der vorlieg. Geschichte entsprochen. Für Goethe möge noch auf Herman Grimms Goethe in Italien, Berl. 1861, für die Stadt Rom nach den Auffassungen der modernen Dichterwelt auf J. J. Ampères Portraits de Rome à différents âges, in: La Grèce, Rome et Dante, n. A. Par. 1862 verwiesen werden. Ein sehr anschauliches Bild römischen Lebens und Treibens wie es vor einigen dreissig Jahren war, zum Theil noch heute ist, bietet [Fr. Kölles] Rom im Jahre 1833, Stuttgart 1834.

S. 829. Belagerung 1849. Die von C. Werner gezeichneten von D. Amici in 12 Blättern gestochenen Vedute dell' assedio di Roma del 1849 geben eine vortreffl. Anschauung der Ruinen. Vgl. »Rom nach der Belagerung«, Beitr. zur ital. Gesch. III. 189 ff.

INSCHRIFTEN.

Klosterhof von Sta Maria della pace. J. 1504.

Oliverius Carrapha eps Hostiensis card ueapolitan
Pie a fundamentis erexit anno salutis cristiane MDIIII
Deo opt max et dive Marie virgini gloriose deipare
Canonicis q. regularibus congregationis lateranensis.

S. Giovanni in oleo. J. 1509.

Divo Io Evangte sacellum Benedictus
Adam auditor gallic dicavit
Iulio II°. pont. max. an°. M°CCCCCVIIII.

Via de' Banchi. J. 1512.

Iulio II. Pont. opt. max. quod finib.
Ditionis S. R. E. prolatis Italisq.
Liberata Urbem Romam occupate
Similiorem quam divise patefactis
Dimensisq. viis pro maiestate
Imperii ornavit
Dominicus Maximus }
Hieronymus Picus } aediles f. c. MDXII.

Bildsäule Leos X.
Conservatorenpalast.

Optimo. principi. Leoni X.
Med. Ioan. Pont. max.
Ob. restitutam. restauratamq.
Urbem. aucta. sacra. bonasq.
Artes. adscitos. patres.
Sublatum. vectigal. datumq.
Congiarium. S. P. Q. R. P.

Grabschrift Raffael Sanzios.

Pantheon. J. 1520.

D. O. M.
Raphaeli Sanctio Ioan. F. Vrbinat.
Pictori eminentiss. veterumque aemulo
Cuius spirantes prope imagines
Si contemplere
Naturae atque artis foedus
Facile inspexeris
Iulii II. et Leonis X. pontt. maxx.
Picturae et architect. operibus
Gloriam auxit
V. a. XXXVII. integer integros
Quo die natus est eo esse desiit
VIII. id. April. MDXX.

Ille hic est Raphael timuit quo sospite vinci
Rerum magna parens et moriente mori.

* Grabschrift Cardinal Bibbienas.

Sta Maria Araceli. J. 1520.

Bernardo Divitio Cardinali
Viro plurimis maximisque virtutibus
Ac Leonis X. Pont. max. veteri familiaritate
Et benevolentia insigni
Amplissimis muneribus et legationibus probe functo
Fratrum filii moestiss. patruo b. m.
Qui eis cuncta paterna beneficia praestitit
Arcam sepulcralem dum quo iussit inferatur
Posuere.

Denkmal P. Hadrians VI.

Sta Maria dell' Anima. J. 1523.

Hadriano VI. Pont. max. ex Traiecto insigni infer. Germaniae urbe
Qui dum rerum humanar. maxime aversatur splendorem
Vltro a procerib. ob incomparabilem sacrarum disciplinar. scientiam
Ac prope divinam castissimi animi moderationem
Carolo Caes. Aug. praeceptor eccles. Dertusensi antistes
Sacri senatus patribus collega Hispaniarum regnis praeses
Reipub. deniq. christ. divinitus pontif. absens adscitus
Vixit ann. LXIIII. men. VI. d. XIII.
Decessit XVIII. Kl. Octob. an. a partu virg. MDXXIII. pont. sui anno II.
Wilhelmus Enckenvoirt illius benignitate et auspiciis tt. S. Io.
Et Pauli Presb. Card. Dertusen. faciundum cur.
Proh dolor quantum refert in quae tempora vel
Optimi cuiusq. virtus incidat.

Drei Strassen zu Porta del popolo. J. 1525.

Leo X. et Clemens VII. Medices
Fratr. patruel. pontt. maxx.
Flaminiam intra Urbem trifariam
Divisam adhibitis vicor. magistris
Direxerunt sectiones de suo nomine
Leonianam Clementiasque
Appellari iusserunt
Anno Iubilaei.

Grabschrift Melchiors von Frundsberg.
Sta Maria dell' anima. J. 1528.

Melchiori a Frundsberg Georgii equitis splendidiss. Caesarianique germanici peditatus bello italico . Praes. filio qui dum honestiss. ordines duceret in Urbe idibus Ianuarii 1528 immatura morte interceptus est XXI aetatis suae anno Caspar Swegler alumnus quaestor exercitus militum tribunus
B. M. P.

Grabmal des Markgrafen von Saluzzo.
Sta Maria Araceli. J. 1528. (1575.)

Michaeli. Antonio. Marchioni. Salutiarum
Ex. Impp. Saxonum. familia
Qui. a. Francisco. I. Galliarum. rege. in. Italiam
Cum. exercitu
Missus. ut. Romam. a. Karolo. Borbonio. Caes.
Copiar. praefecto
Captam. et. Clementem. VII. pont.
In. Hadriani. mole. obsessum
Liberaret. ad. hostes. ab. urbe. avertendos
Neapol. profectus
In. expugnatione. Aversae. tormento. bellico
Ictus. obiit
Anno. sal. MDXXIIX. aetatis. suae. XL
Vincentius. Parpalea. Solutor. Taurin. abbas
Pietate. et. beneficior. memoria. adductus
Ossibus translatis. p.
Ac. pro. eius. totiusq. familiae. sal. sacr.
Anniversar. instituit
Anno. Iubilei. MDLXXV.

Grabschrift Felices de' Freddi.

Sta Maria Araceli. J. 1529.

Felici de Fredis qui ob proprias
Virtutes et repertum
Lacohontis divinum quod in
Vaticano cernis fere res
Pirans simulachrum immortalitatem
Meruit Federicoque paternas
Et avitas animi dotes referenti
Immatura nimis morte praeventis
Hieronyma Branca uxor et
Mater Iuliaq. de Fredis de Militib.
Filia et soror moestissime posuerunt
Anno Domini MDXXVIIII.

Tiber-Ueberschwemmung.

Façade von Sta Maria sopra Minerva. J. 1530.

Anno Dni MDXXX | Octavo idus Octobris pont |
vero sanctissimi dni | Clemen Pape VII anno VII
Huc Tiber ascendit iamq | obruta tota fuisset
Roma nisi huic celerem | Virgo tulisset opem.

Apostelstatuen an der Engelsbrücke. J. 1534.

Clemens VII. Pont. max.
Petro et Paulo Apostolis
Urbis patronis
Anno salutis christianae
MDXXXIIII
Pontificatus sui decimo.

Binis hoc loco sacellis
Bellica et parte pontis
Impetu fluminis disiectis
Ad retinend loci religione
Ornatumq. has statuas
Substituit.

Grabschrift Card. Nicolaus' von Schomberg. (Schönberg.)

Sta Maria sopra Minerva. J. 1537.

Hoc vili quem a tergo lector | habes loculo conditus est | is in quo mira rerum peritia | catholica doctrina atq | religio fuit Nicolaus a Schon | berg natione Svevus ordi | nis predicatorum cardina | lis Capuanus a Paulo ter | tio Pontifice maximo crea | tus quem nobilem genere | ipsa nobiliorem edidit vir | tus qui tanto maiori lau | de post mortem efferendus | est quanto ipse moriturus | eam fugere curavit |
vix. an. LXV. dies XXIX
obiit an. Chri. MDXXXVII.

Marc Aurels Reiterbildsäule.

Capitolsplatz. J. 1538.

Paulus III. Pont. max. statuam aeneam equestrem a S. P. Q. R. M. Antonino Pio etiam tum viventi statuam variis dein urbis casib. eversam et a Syxto IIII. Pont. max. ad Lateran. Basilicam depositam ut memoriae opt. principis consuleret patriaeq. decora atq. ornamenta restitueret ex humiliori loco in aream capitolinam transtulit atq. dicavit
ann. sal. MDXXXVIII.

Pauls III. Bildsäule.

Senatorspalast. J. 1543.

Paulo III. Pont. max.
Quod eius iussu auspiciis atque aere conlato
Urbem situ et diverticulis viarum deformem
Et imperviam disiectis male positis aedificiis
In meliorem formam redegerint
Viis arcisque cum veteribus directis et ampliatis
Tum novis constitutis auxerint ornaverin̄que
Latinus Iuvenalis Mannectus Hyers Mapheus
cur. viar.
Urbe instaurata officii et memoriae ergo
Statuam in Capitolio opt. pont. posuerunt
Anno Christi MDXLIII.

Via Paola. J. 1543.

Pauli III. Pont. max. auspiciis
Viam ab area pontis Hadriani Aug. ad
Viam Iuliam domibus XXIX a privatis
Publica pecunia redemptis disiectisque
Latinus Iuvenalis Mannectus et
Hieronymus Maphaeus curatores viarum
Urbis ornamento et populi commoditati
Aperuerunt terminaveruntque et de pon-
tificis nomine Paulinam appellari iusserunt
Anno Christi MDXLIII.

Grabschrift Cardinal Pietro Bembos.

Sta Maria sopra Minerva. J. 1547. [erneuert.].

Petro Bembo patritio
Veneto ob eius singulares
virtutes a Paulo III. Pont. max.
in sacrum collegiū cooptato
Torquatus Bembus p.
Obiit XV. Kal. feb. MDXLVII
Vix. an. LXXVII. men. VII. d. XXVIII.

Tiber-Ueberschwemmung.

Façade von Sta Maria sopra Minerva. J. 1552.

MDLII. die XV. septembris
Huc Thyber advenit Paulus dum quartus in anno
Terno eius rector maximus orbis erat.

Grabschrift Latino Giovenale Mannettis.

Sta Maria sopra Minerva. J. 1553.

D. O. M.
Latino. Iuvenali. Manneeto. Patritio. Romano
Qui. ob. liberales. disciplinas. et. in. rebus. agendis. prudentism
Summor. pontt. a. secretis. ad. Gall. Angl. Scot. reges. s. q. Venetum
Internuntius. XII. magno. usui. reip. fuit
Cons. quinquies. Carolum. V. Augustum. Romam. venientem. excipiens
Veterum. monumenta. suspicientem. romanae. virtutis. admonuit
Gubernatore. urbis. quod. iura. patriae. lesisset. apud. pont. max
Accusato. ob. eam. rem. tumultuantem. po. ro. in. Capitolio. pacavit
Aedilis. IX. deinde. perpetuo. novis. viis. et. plateis
Primus. Urbem. illustrandam. curavit
Assiduis. denique. laboribus. gloriam. opibus. preferens. decessit
Anno. aetatis. suae. LXVII. salutis. humanae MDLIII
Caesar. et. Alexander. filii. patri. opt. merito
Memoriae. caussa. poss.

Grabschrift P. Pauls IV.

Sta Maria sopra Minerva. J. 1559.

Iesu. Christo. spei. et. vitae. fidelium
Paulo. IIII. Carrafae. Pont. maximo
Eloquentia. doctrina. sapientia. singulari
Innocentia. liberalitate. animi. magnitudine. praestanti
Scelerum. vindici. integerrimo
Catholicae. fidei. acerrimo. propugnatori
Pius. V. Pontifex. maximus
Grati. et pii. animi. monumentum
Posuit
Vixit. an. LXXXIII. mens. I. d. XX. Obiit MDLIX
XVIII. Kal. Sept. pont. sui. anno. V.

Vigna Foschi auf dem Palatin. J. 1559.

Horatius. Fuscus. S. P. Q. R. scriba
Domum. extruxit. puteum. effodit
Vineam. plantavit. ampliavitq.
Muro. cinxit. et. restauravit
Anno. salutis. MDLIX

Porta del Popolo. J. 1562.

Pius IV. Pont. max.
Portam in hanc amplitudinem extulit
Viam Flaminiam stravit
An. III.

Porta Angelica. J. 1562—1563.

Pius IIII. Pont. max.
Angelis suis mandavit de te
Ut custodiant in omnibus viis suis
Qui vult rempub. salvam nos sequatur.

Pius IV. Medices Pont. max. Viam Angelicam
Tribus millibus passuum ad Cassiam duxit
Ann. salutis MDLXII.

Pius IV. Medices P. M. Portam Angelicam
Iuxta Cassiam aperuit
Ann. sal. MDLXIII.

Capitolinische Marmorstatuen, Geschenk Pius' V.

Senatus. Populusq. Romanus
Statuas. marmoreas
Pii. V. Pont. max. dono
E. Vaticano. in. Capitolium
Translatas. curantibus
Ioanne. Francisco. Rodulpho
Prospero. Muto
Nicolao. Evangelista
Hic. posuit

Votivsäule Marc Antonio Colonnas zur Erinnerung an Lepanto.
Sta Maria Araceli. J. 1571.

Christo victori
M. Antonius Ascan. f. Columna
Pontificiae classis praefectus
Post insignem contra Turcas victoriam
Beneficii testificandi causa
D.
MDLXXI.
Pr. Id. Decemb.

Sala regia. J. 1573.

Aula haec Pauli III. iussu ornari
Coepta et Piorum postea quarti
Ac quinti studio aucta anno
Gregorii XIII. primo ad finem
Perducta est MDLXXIII.

Porta S. Giovanni. J. 1573.

Gregorius XIII. Pont. max.
Publicae utilitati et urbis ornamento
Viam Campanam constravit
Portam exstruxit
Anno MDLXXIII. Pont. III.

Erinnerung an den Sieg von Lepanto.

Sta Maria Araceli. J. 1575.

Quod. Pii. V. P. M. Philippi II. Hisp. reg. S. q. Veneti. auspiciis. icto. contra. Turcas. foedere. christiana. classis. ad. Echinad. procl. dimicaverit. triremes. hostium. CLXXX. ceperit. XC. demerserit. S. P. Q. R. vot. sol. in reditu. M. A. Columnae. pont. clas. praef. et. navalis. victoriae. monumentum. Deiparae. Virgini. laquear. aureum. DD. MDLXXV. Gregorii. XIII. P. M. a. IV.

Strasse von Sta Maria maggiore nach dem Lateran. J. 1575.

Gregorius XIII. Pont. max.
Eugenii labentem porticum deiecit
Et magnificentius restituit
Viam rectam ad Lateranum aperuit
Anno Iubilaei MDLXXV.

Ponte rotto. J. 1575.

Ex auctorit. Gregorii XIII. P. M.
S. P. Q. R.
Pontem senatorium
Cuius fornices
Vetustate collapsos et iampridem refectos
Fluminis impetus denuo deiecerat
In pristinam firmitatem et pulchritudinem
Restituit
Anno Iubilaei MDLXXV.

Leostadt. J. 1580.

Gregorius XIII. Pont. max.
Civitatem Piam
A Pio IV. coeptam
Salubritati civium consulens
Aedificiis ornavit
Et vias silice stravit
Anno VIII. MDLXXX.
Curabant
Paulus Bubalus et Sebastianus Varus aediles.

Denktafel der Kalender-Correction, Vatican. J. 1582.

Gregorius XIII. Pont. max.
Ut sanctum pascha
Suo in perpetuum tempore
Celebretur
Rationem anni diu perturbatam restituit
Modumque adhibuit
Quo futuris saeculis
In praescriptae definitionis statu
Sine confusione perseveret
Anno MDLXXXII.
Pont. sui XI.

Via di Monte Tarpeo. J. 1582.

Hinc. ad. Tarpeiam. sedem. et. Capitolia. ducit
Pervia. nunc. olim. silvestribus. horrida. dumis
Gregorius. XIII. Pont. max. viam. Tarpeiam. aperuit
Hier. Alterius. aedilis. secundo } curabant
Paulus. Bubalus. aedilis. sexto }
Anno. Domini. M. D. LXXXII.

Vaticanischer Obelisk. J. 1586.

Ecce crux Domini
Fugite partes
Adversae
Vicit Leo
De tribu Iuda.

Christus vincit
Christus regnat
Christus imperat
Christus ab omni malo
Plebem suam defendat.

Sixtus V. Pont. max.
Obeliscum Vaticanum Diis gentium
Impio cultu dicatum
Ad Apostolorum limina
Operoso labore transtulit
An. MDLXXXVI. Pont. II.

Sixtus V. Pont. max.
Cruci invictae
Obeliscum Vaticanum
Ab impura superstitione
Expiatum iustius
Et felicius consecravit
An. MDLXXXVI. Pont. II.

Vaticanische Bibliothek. J. 1588.

Sixtus V. Pont. max.
Bibliothecam hanc
Vaticanam
Aedificavit exornavitq.
An. MDLXXXVIII.
Pont. III.

Acqua Felice, Piazza Termini. J. 1587.

Sixtus V. Pont. max. Picenus
Aqua ex agro Columnae
Via Praenestina sinistrorsum
Multarum collectione venarum
Ductu sinuoso
A receptaculo mill. XX.
A capite XXII. adduxit
Felicemque de nomine ante pont. dixit
Coepit pont. an. I. absolvit III.
MDLXXXVII.

Denkstein der Bibelcorrection.
Schloss von Zagarolo. J. 1591. (1723.)

Gregorius XIV. P. M.
De incorrupta sacrorum bibliorum puritate solicitus
Textum vulgatae editionis
Sedente praedecessore suo Sixto V.
Typis Vaticanis indiligenter excusum
A pluribus quae irrepserant mendis expurgari
Pristinoque nitori restitui curavit
Delectis in hunc scopum
Atque Zagarolum missis clarissimis viris
Bartholomaeo Miranda Andrea Salvener
Antonio Agellio Roberto Bellarmino Ioanne de Valverde
Lelio Lando Petro Molino et Angelo Rocca
Additis etiam doctrina non minus quam dignitate
Eminentissimis Cardinalibus
Marco Antonio Columna et Gulielmo Alano
Qui pontificiae obsequentes voluntati
Anno MDLXXXXI.
Communibus collatis animadversionibus et notis
Opus insigne
Et catholicae religioni maxime salutare
Assiduo seduloque XIX dierum labore
His ipsis in aedibus perfecerunt
Ne tantae rei notitia aliquando periret
Clemens Dominicus Rospigliosius
Clementis IX. P. O. M.
Ex fratre pronepos Zagarolensium dux
Monumentum posuit
Anno salutis MDCCXXIII.

Grabschrift Torquato Tassos.

Sant' Onofrio. J. 1595. (1601.)

Torquati Tassi ossa hic iacent.
Hoc ne nescius esses hospes
Frēs huius ecclesiae
PP.
MDCI.

Senatorspalast. Façade. J. 1598.

Clementi VIII. Pont. max.
Post Galliae regnum reconciliato rege
Henrico IV. constitutum
Pannoniam armis auxiliaribus servatam
Strigonium Turcar. tyrannide vindicatum
Ruthenos et Aegyptios Ro. Ec. restitutos
Pacem compositis regum maximor. discordiis
Christianae reip. redditam
Ferrariam Petri Aldobrandini card. ductu
Ferro incruento receptam
Sanctissimaq. praesentia. constabilitam
Optato reditu in urbem pub. hilaritatis
Securitatisq. reductori

Martin. Capellettus	Optimo principi
Reatinus	devotus
Senator	MDXCVIII.

Villa Aldobrandini, Frascati. J. 1603.

Petrus. card. Aldobrandinus. S. R. E. camer. Clem. VIII. fratris. f. redacta. in. potestatem. Sedis. apost. Ferraria. pace. christianae. reip. restituta. ad. levandam. opportuno. secessu. urbanarum. curarum. molem. villam. hanc. deducta. ab. Algido. aqua. extruxit.

Vaticanische Basilika. J. 1612.

In honorem principis Apostolorum
Paulus V. Burghesius Romanus Pont. max.
Anno Domini MDCXII. pont. sui VII.

Paulus V. | Pont. max. | Vaticanum templum | A Iulio II. inchoatum | Et usque ad Gregorii et Clementis | Sacella | Assiduo centum annorum | Opificio productum | Tantae molis accessione | Universum Constantinianae | Basilicae ambitum includens | Confecit | Confessionem Beati Petri exornavit | Frontem orientalem et porticum | Extruxit.

Acqua Paola. J. 1612.

Paulus Quintus Pontifex max.
Aquam in agro Braccisnensi
Saluberrimis e fontibus collectam
Veterioribus Aquae Alsictinae ductibus
Restitutis novisque additis
XXX. ab milliario duxit A. D. MDCXII.
Pont. sui septimo.

Heidelberger Bibliothek in der Vaticana. J. 1624.

Urbanus VIII. Pont. max.
Complura bibliothecae Palatinae volumina nobiles Heidelbergicae victoriae manubias Gregorio XV. et apostolicae sedi a Maximiliano Bavariae duce donata Romam advexit opportunis armariis in Vaticano conclusit locum rudem antea atque informem in hanc speciem redegit et perspicuo specularium nitore exornavit
Anno Dom. MDCXXIIII. pont. I.

Engelsbrücke. J. 1628.

Urbanus VIII. Pont. max.
Propugnaculum duo haec intercludens
Sub pontis fornice spatia
Inutiliter antiquitus fabrefactum solo acquavit
Fluminis lapsu hac in parte reserato
Quod munitam magis arcem efficit
Et exundationes ingruentes cohibet
Ne posteri provenientis hinc utilitatis ignari
Secus quid moliantur
Hoc voluit extare monumentum
Anno Dom. MDCXXVIII. pont. V.

Pantheon. J. 1632.

Urbanus VIII. Pont. max.
Vetustas. ahenei. lacunaris
Reliquias
In. vaticanas. columnas. et
Bellica. tormenta. conflavit
Ut. decora. inutilia
Et. ipsi. prope. famae. ignota
Fierent. in. vaticano. templo
Apostolici. sepulchri. ornamenta
In. Hadriana. arce
Instrumenta. publicae. securitatis
Anno. Domini MDCXXXII. pontific. IX.

56*

Gruft der Colonna von Palestrina.

Sta Maria maggiore. J. 1632.

Antonii Cardinalis Barberini basilicae archipresbiteri auctoritate
Canonicis ultro concedentibus
Franciscus Columna
Carbonisni et Rubiani princeps
Sepulchrum procerum Columnensium restituit ornavitque
Avorum cinerea ex Praeneste a se translatas
In sanctiorem hunc locum maiorum suorum liberalitate cultum
Sub Virginis patrocinio composuit
Sibi monumentum posterisque perpetuum voluit
Atque anniversario sacrificio iniuncto
Corporibus animisque consuluit
Anno Domini
MDCXXXII.
E choro deinde ubi locatum erat huc translatum
Dum sarta tecta basilicae curarentur anno MDCCXXIX
A Mapheo Columna principe restauratum anno MDCCCXVIII.

Transtiberinische Befestigungen. J. 1644.

Urbanus VIII. Pont. max.
Absolutis civitatis Leoninae munimentis
Et moenibus ac propugnaculis ad Tyberim
Usque excitatis
Imminentem Urbi Ianiculum
Et transtyberinam regionem circumducens
Publicae securitati prospexit
Anno Domini MDCXLIV. Pontif. XXI.

Lateranische Basilika. J. 1650.

Innocentius X.
Pont. max.
Lateranensem basilicam
Constantini Magni Imperatoris
Religione ac munificentia exstructam
Summorumq. pontificum pietate
Saepius instauratam
Vetustate iam fatiscentem
Nova molitione ad veterem
Ex parte adhuc stantem conformata
Ornatu splendidiore restituit
Anno Iubelaei MDCL.
Pont. VI.

Denktafel des zerstörten M. Aurelsbogens. J. 1665.

Alexander VII. Pontif. Max.
Viam latam feriatae urbis hippodromum
Qua interiectis aedificiis impeditam
Qua pro currentibus deformatam
Liberam rectamque reddidit
Publicae commoditati et ornamento
Anno sal. MDCLXV.

Statuen der Engelsbrücke. J. 1672.

Clementi. IX. Pont. opt. max.
Aelio. ponte. ad. Sancti. Angeli. arcem
Angelorum. statuis
Redemptionis. mysteria. praeferentium
Exculto. et. exornato
Quod. sine. eius. titulo. et. insignibus
Opus. absolvi
Ex. animi. moderatione. mandaverat
Clemens. X. Pont. max.
Ut. beneficentissimi. principis
Memoria. extaret
Posuit. anno. MDCLXXII

Tribune von Sta Maria maggiore. J. 1673.

Clemens. X. Pont. max. | Liberianae. Basilicae | Septentrionalem | Frontem. sua | In. Virginem. magna | Pietate | Magnificentius | Extruxit | Et. exornavit An. sal. MDCLXXIII. | Pontificatus. IV.

Colosseum. J. 1675.

Amphitheatrum Flavium
Non tam operis mole et artificio
Ac veterum spectaculorum
Memoria
Quam sacro innumerabilium martyrum
Cruore illustre
Venerabundus hospes ingredere
Et in augusto magnitudinis romanae monumento
Execrata Caesarum saevitia
Heroes fortitudinis christianae
Suspice et adora
Anno Iubilaei MDCLXXV.

Via delle tre pile. J. 1692.

Innocentio XII. Pont. opt. max.
Quod emollito clivo viaque strata
Faciliorem aditum ad Capitolium aperuit
Grati animi monumentum
S. P. Q. R.
Posuit anno MDCXCII.

Curia Innocenziana.

Innocentio XII. P. O. M.
Hac in aede plura complexo
Ornamentum Urbis
Tribunalia in unum collecta
Censum hospitiis pauperum
De magnificentia
Iustitia misericordia
Optime merito.

Denkmal Christinens von Schweden.
St. Peter. J. 1702.

Christinae Suecorum Reginae
Ob orthodoxam religionem abdicato regno
Abiurata haeresi
Pie susceptam ac dilecta Romae sede eximie cultam
Monumentum ab Innocentio XII. inchoatum
Clemens XI. absolvi curavit
MDCCII.

Statue Pauls IV.
Conservatorenpalast. Wiedererrichtet J. 1708.

Paulo IV. Pont. max.
Scelerum. vindici. integerrimo
Catholicae. fidei. acerrimo. propugnatori
Statuam. olim. a. S. P. Q. R. in. Capitolio. erectam
Ac. diu. obscuro. loco. iacentem
Clemens. XI. Pont. max
Restitui. iussit
Anno. salut. MDCCVIII.

Grabschrift der Princesse des Ursins.

Lateran. J. 1722.

Heic beatam praestolatur anastasin
Maria Anna regiae stirpis De La Tremoille
Princeps Ursina
Flavii Brachianensium ducis q. uxor
Decessit octuagenaris maior
Prid. non. Decemb. an. MDCCXXII
Ad servandam matronae celeberrimae memoriam
Monumentum positum est.

Treppe von Piazza di Spagna. J. 1725.

Sedente Benedicto XIII. pont. max. Ludovico XV. in Galliis regnante eiusque apud Sanctam Sedem negotiis praeposito Melchiore S. R. E. Cardinali de Polignac Archiepiscopo Auxitano ad sacrae aedis almaeque Urbis ornamentum ac civium commodum marmorea scala digno tantis auspiciis opere absoluta anno Domini MDCCXXV.

Constantinsbogen. J. 1733.

Clementi. XII. | Pont. max | Quod. arcum | Imp. Constantino. Magno | Erectum | Ob. relatam. salutari | Crucis. signo | Praeclaram. de. Maxentio | Victoriam | Iam. temporum. iniuria | Fatiscentem | Veteribus. redditis | Ornamentis. restituerit | Anno. D. MDCCXXXIII | Pont. III. | S. P. Q. R | Optimo. principi | Ac. pristinae. maiestatis | Vrbis. adsertori | Pos.

Vaticanisches Museum. J. 1772.

Clemens XIV. P. M. Vadensis
Signa et monumenta veterum
Incremento artium a se comparata
Aedes Innocentianas
Iam fatiscentes restituit ampliavit
A. MDCCLXXII. pont. II.

Vaticanische Sacristei. J. 1780.

Quod | Pro. Vaticani. templi | Maiestate | Vota. publica | Flagitabant | Pius. Sextus. Pont. max. | Coepit. perfecitque | Anno. Dom. MDCCXXC. Pontificat. VI.

Bogen des Septimius Severus. J. 1803.

Pius. VII. P. M
Ruderibus. circum
egestis
Arcum. restituendum
Et. muro. sepiendum
Curavit. an. MDCCCIII.

Ponte molle. J. 1805.

Pius VII. Pont. max.
Partem. pontis. sublíciam. impetu. aquarum. vexatam
Structorio. lapide. reficiend. curavit
Idem. turri. perfossa. recta. ad. alteram. ripam
Iter. aperuit. A. MDCCCV.
Curante. Alexandro. Lante. praef. aerari

Auf dem rechten Ufer.

Pius. Septimus. Pont. max.
Pontem. et. turrim. operib. ampliatis. restituit
Anno. Domini. MDCCCV.

Denkmal der drei letzten Stuarts.
St. Peter. J. 1819.

Beati mortui
qui in domino moriuntur

Iacobo III.
Iacobi II. Magnae Brit. regis filio
Karolo Eduardo
Et Henrico decano pstrum cardinalium
Iacobi III. filiis
Regiae stirpis Stuardiae postremis
Anno MDCCCXIX.

Titusbogen. J. 1823.

Insigne. religionis. atque. artis. monumentum
Vetustate. fatiscens
Pius. VII. Pontifex. max.
Novis. operibus. priscum. exemplar. imitantibus
Fulciri. servarique. iussit
Anno. sacri. pontificatus. eius. XXIIII.

Palast Caffarelli-Vidoni. J. 1825.

Aedes Raphaelis Sanctii Urbinatis
Ingenio et arte extructas
Caroli V. Caesaris hospitio illustres
Petrus S. R. E. card. Vidoni
Maternae haereditatis aere
Anno salutis MDCCCXXV. comparavit et auxit.

Grabmal P. Leos XII.
St. Peter. J. 1829.

Leoni Magno
Patrono coelesti
Me supplex commendans
Hic apud sacros cineres
Locum sepulturae elegi
Leo XII. humilis cliens
Haeredum tanti nominis
Minimus.

Emissar des Anio in Tivoli. J. 1835.

Gregorio. XVI. Pont. max.
Principi. providentissimo
Quod. nonis. oct. MDCCCXXXV. nutu. eius
Prospectum. hunc. sua. praesentia. exhilarantis
Praeceps. Anio. qui. veteri. civitati
Plurimis. ergasteriis. nobilitatae
Minitabatur. excidium
Undis. ab. alveo. deflexis
In. perfossum. Catillum. influere. coactus. est
Magna. frequentia. civium. et. advenarum
In. memoriam. auspicatissimi. diei
Tiburtes. gratissimi
In. praedio. gentis. Maximae. p. c.

Versammlungsort der Arcadia.
Janiculum. J. 1838.

Nemus. Parrhasium
Poetis. Arcadibus. ad. canendum
Ante. annos. CXII
Ex. liberalitate. Ioannis. V. regis. Lusitaniae
Inchoatum. ac. deinde
Iniuria. temporum. paene. dilapsum
Gregorius. XVI. Pontifex. maximus
Novis. aedibus. extructis. et. omni. cultu. addito
Instaurari. perfecique. iussit
Anno. MDCCCXXXVIII.

Kreuz vor S. Sebastiano an Via Appia. J. 1852.

Pius VIIII. Pont. max. MDCCCLII.
Anno sacri princip. eius VII.
Quum Via Appia hine ad Bovillas
usque restitueretur.

Senatorspalast. J. 1854.

Pio. IX. Pontifici. maximo
Iuris. municipalis
Senatus. populique. romani. amplificatori
Quod. IV. non. oct. an. r. s. MDCCCLIV
Aedes. has. quo. L. viri. consiliaturi. conveniunt
Usus. verbis. sapientissimis. humanissimis
Invisit. pontificia. maiestate. implevit
Vincentius. Columna. v. s. sen. urbis

Marcus. Antonius. Burghesius	Ioachimus Albertazzius
Ioannes. Bapt. Guglielmius	Iosephus Forti
Aloisius. Antonellius	Iosephus Pulieri
Ferdinandus. de. Quintiliis	Ignatius Amici

VIII viri. conservatores. S. P. Q. R.
Obsequentis. et. grati. animi. mon. pos

Grabmal Card. Angelo Mais.
Sant' Anastasia. J. 1854.

Qui doctis vigilans studiis mea tempora trivi
Bergomatum soboles Angelus hic iaceo.
Purpureum mihi syrma dedit rubrumque galerum
Roma sed empyreum das bone Christe polum.
Te spectans longos potui tolerare labores
Nunc mihi sit tecum dulcis et alta quies.
Vivens fecit.
Angelo Maio domo Schilpario presbyt. card. tit.
Anast. S. R. E. bibliothecario diem suum functo
V. id. Septembr. MDCCCLIV. aet. suae LXXII m. VI.
Ludovicus Alterius card. et Dom. Mostaccius
Ab intimo honor. sacello Pii IX. P. M.
Curatores testamenti monumentum perfici iusserunt.

CHRONOLOGISCHE ÜBERSICHT

VOM JAHRE 1503—1869.

VIII. DAS ZEITALTER LEOS X.

1. JULIUS II. UND LEO X.

Jahr.

1503 22. September. Pius III. Francesco Todeschini Piccolomini von Siena. Grabmal in Sant' Andrea della Valle.
1. November. Julius II. Giuliano della Rovere von Savona. Denkmal in S. Pietro in vincoli.
Zerwürfnisse mit Venedig. Gefangennehmung Cesare Borgias.

1504 C. Borgia nach Spanien geführt. (✝ 1507.)

1505 M. A. Buonarroti. Grabmal Julius' II. Andrea Sansovino. Grabmal Ascanio M. Sforzas in Sta Maria del popolo.

1506 Julius II. gegen Perugia und Bologna.
Neubau von St. Peter. Vaticanische Bauten. Laokoonsgruppe gefunden.

1507 Giacomo Barozzi da Vignola geb., ✝ 1573.

1508 Ligue von Cambray.
Francesco Maria della Rovere, Herzog von Urbino.
Raffael Sanzio. Vaticanische Stanzen. Decke der Cap. Sistina.

1509 Schlacht bei Ghiaradadda. Heinrich VIII., König von England.

1510 Julius II. trennt sich von der Ligue.

1511 Belagerung von Mirandola. Rebellion Bolognas. Julius II. in Ravenna.
Conciliabulum zu Pisa.
Vollendung der Stanza della Segnatura. Anfang des Heliodorssaals. Bartol. Ammanati geb., ✝ 1586.

1512 Schlacht von Ravenna. Rückkehr der Medici nach Florenz. Lateranisches Concil.
Giorgio Vasari geb., ✝ 1574.

1513 11. März. Leo X. Giovanni de' Medici aus Florenz. Grabmal in Sta Maria sopra Minerva.
Kampf in der Lombardei und im Venetianischen.
Bernardino Pinturicchio ✝.

1514 Bramante ✝. Fresken des Attila und der Befreiung Petri.

Jahr.

1515 Franz I. König von Frankreich. Schlacht bei Marignano. Leos X. Zusammenkunft mit Franz I. in Bologna.
Cartons für die vaticanischen Teppiche.

1516 Kampf um Urbino. Lorenzo de' Medici. Carl I. (V.) König von Spanien.

1517 Verschwörung Card. Petruccis. Giuliano da Sangallo †.
Anfang der lutherischen Reformation.

1518 Andrea Palladio geb., † 1580.

1519 Lorenzo de' Medici †. Vereinigung Urbinos mit dem Kirchenstaat.
27. Juni. Carl V. erwählter römisch-teutscher Kaiser. (23. October Krönung in Aachen.)
Anfang der schweizerischen Reformation.
Sebastiano del Piombo malt die Auferweckung des Lazarus. Zerstörung des Mausoleums des Honorius.

1520 Ende Gian Paolo Baglionis. Cardinal Bibbiena †. Raffael Sanzio †. Gemälde der Transfiguration.
Päpstliche Bannbulle gegen Martin Luther.

1521 Wormser Reichstag. Anfang der Kriege zwischen Carl V. und Franz I. Bündniss Leos X. mit Carl V. Einnahme von Mailand.
1. December. Tod Leos X.

2. HADRIAN VI. UND CLEMENS VII.

1522 9. Januar. Hadrian VI. Hadrian Dedel von Utrecht. Grabmal in Sta Maria dell' anima.
Wiedereroberung Urbinos durch Franc. Maria della Rovere.
29. August. Des Papstes Einzug in Rom. Seuche in der Stadt.

1523 1. Januar. Der Johanniterorden verliert Rhodus. Fortsetzung des Krieges in der Lombardei.
14. September. Tod Hadrians VI.
19. November. Clemens VII. Giulio de' Medici aus Florenz. Grabmal in Sta Maria sopra Minerva.

1524 Kampf in der Lombardei und Provence.
Fresken im Constantinssaal. Giulio Romano.
Giovanni Pierluigi da Palestrina geb., † 1593. Pietro Perugino †.

1525 Achtes (neuntes) Jubeljahr.
Schlacht bei Pavia. Gefangenschaft Franz' I. Der Herzog von Albany in der römischen Campagna. Vertrag zwischen Papst und Kaiser.

1526 Madrider Vertrag. Carls V. Uebermacht in Italien. Ligue zu Cognac zwischen Clemens VII., Frankreich, Venedig, Mailand, Florenz. Neuer Krieg in der Lombardei.
20. September. Colonnesischer Ueberfall. Plünderung der Leostadt.

1527 Bourbon und Frundsberg in der Lombardei. Krieg zwischen Clemens VII. und Charles de Lannoy, Vicekönig von Neapel.

Jahr.
1527 Zug Bourbons gegen Rom. 6. Mai Erstürmung und Plünderung Roms. Der Papst im Castell. Anmarsch und Rückzug des Heeres der Ligue unter dem Herzog von Urbino. Vertrag des Papstes mit den Kaiserlichen. 8. December Clemens VII. nach Orvieto.
Dritte Vertreibung der Medici aus Florenz. Der Marschall von Lautrec gegen Neapel.
Brand der Villa Madama. (Restaur. durch Ant. Picconi da Sangallo.)
1528 17. Februar. Abzug der Kaiserlichen von Rom.
29. August. Untergang des französischen Heeres vor Neapel.
6. October. Clemens' VII. Rückkehr nach Rom.
1529 Vertrag zu Barcelona. 5. August Friede zu Cambray.
Carl V. in Italien. 7. October Der Papst nach Bologna. 5. November Carls V. Einzug in Bologna. 31. December Italienischer Friede.
Belagerung von Florenz durch das kaiserlich-päpstliche Heer.
Taddeo Zuccaro geb., † 1566. Bald. Castiglione †. Andrea Sansovino †.
1530 24. Februar. Kaiserkrönung Carls V. Der Kaiser nach Teutschland.
9. April. Clemens' VII. Rückkehr nach Rom.
12. August. Capitulation von Florenz. (Alessandro de' Medici.)
8. October. Tiber-Ueberschwemmung.
1531 Alberto Pio von Carpi †.
1532 18. November. Clemens VII. nach Bologna zu neuer Zusammenkunft mit Carl V. Verhandlungen über das Concil.
Card. Pompeo Colonna †.
1533 3. April. Rückkehr Clemens' VII. nach Rom. 9. September Reise nach Marseille zur Vermälung Caterinas de' Medici mit Heinrich von Orleans. 10. December Rückkehr nach Rom.
Filippo Neri in Rom. († 1595.)
1534 Bruch mit Heinrich VIII. 25. September Tod Clemens' VII.
Antonio Giamberti da Sangallo †.
Apostelstatuen an der Engelsbrücke.

IX. HERRSCHAFT KIRCHLICHER TENDENZEN.

1. REFORM DER KIRCHE. UMWANDLUNGEN IM STAATE.

13. October. Paul III. Alessandro Farnese aus Rom (?). Grabmal in St. Peter.
28. November. Latino Giovenale Manetti Aufseher über die römischen Alterthümer.
Bau des Pal. Farnese nach erweitertem Plan. Antonio Picconi da Sangallo. (Befestigungen des Aventin und der Leostadt.)

Jahr.	
1534	M. A. Buonarroti beginnt das Weltgericht.
1535	Ende der Sforza. (Mailand spanische Provinz.)
1536	Carl V. in Rom. Umgestaltung des Forum.
	Baldassar Peruzzi †.
1537	Cosimo de' Medici zweiter Herzog von Florenz.
1538	Paul III. in Nizza mit Carl V. und Franz I.
	Ende der Varanen von Camerino. Pier Luigi Farnese Herzog von Castro und Ronciglione.
	Cesare Baronio geb., Cardinal 1596, † 1607.
1539	Ursprung der Gesellschaft Jesu. (Ignatius Loyola † 1556.)
1540	Peruginischer, dann Colonnesischer Krieg.
	Villa Medici (anfangs Ricci) auf Monte Pincio.
1541	Pauls III. Zusammenkunft in Lucca mit Carl V. Zug gegen Algier.
	Inquisitionstribunal in Rom.
	Cappella Paolina. Lorenzetto †.
1542	Roberto Bellarmino geb., Cardinal 1598, † 1630.
	Vollendung der mediceischen Grabmale in Sta Maria sopra Minerva. Baccio Bandinelli.
1543	Pauls III. Zusammenkunft in Busseto mit Carl V.
	Via Paola. Auffindung des farnesischen Stiers u. a. Sculpturen.
	Domenico Fontana geb., † 1607.
1544	Friede zu Crespy zwischen Carl V. und Franz I.
	Torquato Tasso geboren zu Sorrento, † in Rom 1595.
	Auffindung des Grabes der Kaiserin Maria.
1545	Pier Luigi Farnese Herzog von Parma und Piacenza. († 1547.)
	Eröffnung des Concils zu Trient.
	Beendigung des Denkmals P. Julius' II.
1546	Antonio Picconi da Sangallo †. Giulio Romano †.
1547	Verlegung des Concils nach Bologna und Prorogirung.
	Schmalkaldischer Krieg. Heinrich II. König von Frankreich. Eduard VI. König von England.
	Auffindung der capitolinischen Fasten. Card. Pietro Bembo †. Card. Jacopo Sadoleto †. Sebastiano del Piombo †.
1548	Genossenschaft des Oratoriums. Filippo Neri.
1549	Farnesische Wirren. Ottavio Farnese Herzog von Parma.
	10. November. Tod Pauls III.
	Gio. Antonio Bazzi genannt Soddoma †.
1550	Neuntes (zehntes) Jubeljahr.
	8. Februar. Julius III. Giovanni Maria Ciocchi del Monte von Monte San Savino. Grabmal in den vaticanischen Grotten.
	Villa di Papa Giulio. Sant' Andrea an Via Flaminia.
1551	Wiedereröffnung des Concils zu Trient. (1552, 28. April. Neue Suspension.)
1552	Ausgleichung der Farnesischen Wirren. Aufstand Sienas. Passauer Vertrag. 15. September Tiber-Ueberschwemmung.
1553	Maria Tudor Königin von England.

Jahr.	
1553	Auffindung der Pompejusstatue des Pal. Spada.
1554	Sienesischer Krieg.. 2. August Kampf bei Marciano.
1555	9. April. Marcellus II. Marcello Cervini von Montepulciano. Grabmal in den vaticanischen Grotten.
	23. Mai. Paul IV. Gian Pietro Carafa von Maddaloni. Grabmal in Sta Maria sopra Minerva.
	Capitulation von Siena. Die Republik in Montalcino.
	Augsburger Religionsfriede.
1556	Friede zu Vaucelles. Abdankung Carls V. Ferdinand I. erwählter römischer Kaiser. Philipp II. König von Spanien.
	Colonnasche Fehde. Giovanni Carafa Herzog von Paliano.
	Päpstlich-spanischer Krieg.
	Carlo Maderno geb., † 1629.
1557	25. August. Der Herzog von Alba vor Rom. 9. September Friede zu Cave.
	Verschärfte Maassregeln gegen die römischen Juden.
1558	Elisabeth Königin von England. Card. Reginald Poole †.
1559	Friede zu Cateau Cambresis. Ende der Republik Siena. Franz II. König von Frankreich.
	Aufstand beim Tode Pauls IV.
	25. December. Pius IV. Gian Angelo de' Medici von Mailand. Grabmal in Sta Maria degli Angeli.
1560	Process der Carafa. Carlo Borromeo Card. (geb. 1538, † 1584).
	Carl IX. König von Frankreich.
	Annibale Carracci geb., † 1609.
	(circa.) Auffindung des marmornen Stadtplans. Villa Pia.
1562	18. Januar. Wiedereröffnung des Concils. (Schluss 4. Dec. 1563.)
	Galileo Galilei geb. († 1641.)
	Erweiterung der Leostadt. Porta Angelica. Porta Pia.
1564	Maximilian II. erwählter römischer Kaiser.
	Der Palast von S. Marco Eigenthum der Republik Venedig.
	Michel Angelo Buonarroti †.
1565	Belagerung von Malta.
	(circa.) Wegräumung d. Reste d. Claudiusbogens b. Piazza Sciarra.
	Alessandro Tassoni geb., † 1635.
1566	7. Januar. Pius V. Michele Ghislieri von Bosco. Grabmal in Sta Maria maggiore.
	Daniele Ricciarelli da Volterra †.
1568	Kirche del Gesù begonnen. Cardinal Aless. Farnese.
1570	Krönung Cosimos de' Medici Grossherzogs von Toscana.
	Auffindung der Monumente der Arvalen. Benvenuto Cellini †.
1571	Schlacht bei Lepanto. Triumph M. A. Colonnas.
1572	13. Mai. Gregor XIII. Ugo Boncompagni von Bologna. Grabmal in St. Peter.
	Jacopo Tatti Sansovino †.
1574	Heinrich III. König von Frankreich.

Jahr.	
1575	Zehntes (eilftes) Jubeljahr.
	Neubau des Ponte rotto. Anlage der Via Merulana.
	Aussterben der Conti von Segni. Guido Reni geb., † 1642.
1576	Rudolf II. erwählter römischer Kaiser.
	Stefano Maderno geb., † 1636.
1578	Francesco Albani geb., † 1660.
1580	Constitution inbetreff der Lehen im Kirchenstaat. Revision der römischen Statuten. Pirro Ligorio †.
1581	Domenico Zampieri (Domenichino) geb., † 1641.
1582	Collegio Romano begonnen. Gregorianischer Kalender.
1583	Unruhen in Rom wegen der Sbirren.
	Auffindung der Niobiden und der Ringergruppe.
1585	24. April. Sixtus V. Felice Peretti von Montalto. Grabmal in Sta Maria maggiore.
	Neuer vaticanischer und lateranischer Palast und vaticanische Bibliothek begonnen.
1586	Maassregeln gegen das Räuberwesen. Monti und Staatsschatz.
	Umgestaltung des Cardinalcollegiums.
	Vaticanischer Obelisk.
1587	Obelisk von Sta Maria maggiore.
1588	Neuordnung der Congregationen.
	Lateranischer Obelisk. Acqua Felice vollendet. S. Girolamo degli Schiavoni. Ausbesserung der Trajanssäule.
1589	Heinrich IV. König von Frankreich. Card. Aless. Farnese †.
	Flaminischer Obelisk. Scala santa. Ausbesserung d. Antoninssäule.
1590	14. Mai. Beendigung der Peterskuppel.
	Ausgabe der Vulgata. (Endgültige Correction 1592.)
	15. Septbr. Urban VII. Giambatista Castagna, von genuesischer Familie, geb. in Rom. Grabmal in Sta Maria sopra Minerva.
	5. December. Gregor XIV. Niccolò Sfondrato aus Cremona. Grabmal in St. Peter.
	G. Fr. Barbieri genannt Guercino geb., † 1666.
1591	29. October. Innocenz IX. Gian Antonio Facchinetti aus Bologna. Grabmal in den vaticanischen Grotten.

2. ROM UND DIE MODERNEN STAATEN.

1592	30. Januar. Clemens VIII. Ippolito Aldobrandini, von florentinischer Familie, geb. zu Fano. Grabmal in Sta Maria maggiore.
	Erneuter Kampf gegen die Banditen.
1593	Antonio Bosio († 1629) beginnt die Untersuchungen in den Katakomben.
1594	Sant' Andrea della Valle begonnen.
	Nicolas Poussin geb. zu Andelys, † 1665.
1595	Heinrichs IV. Versöhnung mit dem h. Stuhl.

Jahr.
1595 Akademie von S. Luca.
1596 Pietro Berrettini da Cortona geb., † 1669.
1597 Alfons II. von Este †.
1598 Das Herzogthum Ferrara mit dem Kirchenstaat vereinigt.
Friede zu Vervins. Philipp II. †. Edict von Nantes.
Gian Lorenzo Bernini geb., † 1680. Alessandro Algardi geb., † 1654.
Tiber-Ueberschwemmung. Einsturz des Ponte rotto.
1599 Francesco Borromini geb., † 1667.
1600 Eilftes (zwölftes) Jubeljahr.
Andrea Sacchi geb., † 1661. Claude Gellée le Lorrain geb., † 1682.
1604 Biblioteca Angelica.
1605 1. April. Leo XI. Alessandro de' Medici aus Florenz. Grabmal in St. Peter.
16. Mai. Paul V. Camillo Borghese, von sienes. Familie, geb. in Rom. Grabmal in Sta Maria maggiore.
Jurisdictionsstreit mit Venedig. Fra Paolo Sarpi.
1606 Zerstörung der Ruinen des Forum transitorium und eines Theils der Constantinsthermen. Pal. Borghese und Rospigliosi.
1607 Sforza Pallavicino geb., Cardinal 1657, † 1667.
1610 Ludwig XIII. König von Frankreich.
1611 Kapelle Borghese in Sta Maria maggiore.
Carlo Rainaldi geb., † 1641.
1612 Matthias erwählter römischer Kaiser.
Beendigung der Peterskirche. Acqua Paola.
1615 Salvator Rosa geb., † 1675.
1618 Anfang des dreissigjährigen Krieges.
1619 Ferdinand II. erwählter römischer Kaiser.
1621 9. Februar. Gregor XV. Alessandro Ludovisi aus Bologna. Grabmal in Sant' Ignazio.
1622 Congregation de propaganda fide.
Die Heidelberger Bibliothek nach Rom.
1623 6. August. Urban VIII. Maffeo Barberini aus Florenz. Grabmal in St. Peter.
1625 Zwölftes (dreizehntes) Jubeljahr.
Carlo Maratta geb., † 1713.
1626 Das Herzogthum Urbino mit dem Kirchenstaat vereinigt.
Kirche Sant' Ignazio.
1627 Collegium der Propaganda.
1629 Restitutionsedict.
1630 Mantuanischer Erbfolgekrieg. Gustav Adolf in Teutschland.
Eminenztitel der Cardinäle.
1631 Enrico Nores geb., Cardinal 1695, † 1704.
1632 Wegnahme der Bronzebekleidung des Porticus des Pantheon. Altarbaldachin in St. Peter.

Jahr.	
1633	Verurtheilung Galileo Galileis.
1635	Grabmal der Gräfin Mathilde in St. Peter.
1637	Ferdinand III. erwählter römischer Kaiser.
1640	Giuseppe Cesari von Arpino †.
1641	Farnesische Händel. Besitznahme von Castro. (1642 — 1643 Farnesischer Krieg.)
1643	Ludwig XIV. König von Frankreich.
1644	15. September. Innocenz X. Gio. Bat. Pamfili aus Rom. Grabmal in Sant' Agnese.
	Barberinische Händel.
	Befestigungen der Leostadt und des Janiculum vollendet.
1648	Westfälischer Friede.
1649	Zweiter Krieg um Castro.
1650	Dreizehntes (vierzehntes) Jubeljahr.
	Neubau der lateranischen Basilika. Restauration von S. Lorenzo in Lucina.
1652	Sant' Agnese auf Piazza Navona.
1655	7. April. Alexander VII. Fabio Chigi aus Siena. Grabmal in St. Peter.
	Christine von Schweden in Rom. († 1689.)
1656	Pest in Rom.
1658	Leopold I. erwählter römischer Kaiser.
1660	Colonnaden des Petersplatzes begonnen. Vollendung des Neubaus der Sapienza.
1662	Herzog von Crequi. Streit mit Frankreich. (1664 Friede zu Pisa.)
1665	Französische Kunstschule in Rom.
	Zerstörung des Mare Aurelsbogens am Corso.
1667	20. Juni. Clemens IX. Giulio Rospigliosi aus Pistoja. Grabmal in Sta Maria maggiore.
	Engelsstatuen auf der Aelischen Brücke.
1670	29. April. Clemens X. Em. Altieri aus Rom. Grabmal in St. Peter.
1673	Tribune von Sta Maria maggiore. (circa.) Palast Altieri.
1674	Streitigkeiten wegen der Accisefreiheit der fremden Gesandten.
1675	Vierzehntes (fünfzehntes) Jubeljahr.
1676	21. September. Innocenz XI. Benedetto Odescalchi aus Como. Grabmal in St. Peter.
1678	Streit mit Frankreich wegen der Regalien.
1680	A. M. Quirini geb., Cardinal 1727, † 1759.
1683	Belagerung von Wien.
1686	Hospiz S. Michele begonnen.
1687	Streit mit Frankreich wegen des gesandtschaftlichen Asylrechts.
1689	6. October. Alexander VIII. Pietro Ottoboni aus Venedig. Grabmal in St. Peter.
1690	Stiftung der Akademie der Arcadi.
1691	12. Juli. Innocenz XII. Antonio Pignatelli aus Neapel. Grabmal in St. Peter.

Jahr.
1691 Alessandro Galilei geb., † 1737.
1692 Alessandro Albani geb., Cardinal 1721, † 1779.
1693 Francesco Vettori geb., † 1770.
1698 Wiederherstellung des Hafens von Antium.
Pietro Metastasio geb., † 1782.
Aussterben der Orsini von Bracciano.
1699 Ferdinando Fuga geb., † 1780. Nicola Salvi geb., † 1751.
1700 Fünfzehntes (sechzehntes) Jubeljahr.
Ausgang der spanischen Habsburger. Erbfolgekrieg. (1713 Theilung der spanischen Monarchie.)
23. November. Clemens XI. Giovan Francesco Albani aus Urbino. Grabmal in St. Peter.
Biblioteca Casanatense.
1702 Neubau von SS. Apostoli.
1703 Ueberschwemmung und Erdbeben.
1705 Joseph I. erwählter römischer Kaiser.
Hafen von Ripetta.
1708 Pompeo Batoni geb., † 1787.
1711 Carl VI. erwählter römischer Kaiser.
1712 Aussterben der Savelli.
1715 Ludwig XV. König von Frankreich.
1721 8. Mai. Innocenz XIII. Michel Angelo Conti von Poli. Grabmal in St. Peter.
1723 Giuseppe Garampi geb., Cardinal 1785, † 1792.
1724 29. Mai. Benedict XIII. Vincenzo Maria Orsini von Gravina. Grabmal in Sta Maria sopra Minerva.
1725 Sechzehntes (siebzehntes) Jubeljahr.
1726 Ausgrabungen in den Farnesischen Gärten.
Treppe von Piazza di Spagna.
1728 Raffael Mengs geb. in Aussig, † 1779.
1730 12. Juli. Clemens XII. Lorenzo Corsini aus Florenz. Grabmal im Lateran.
Seroux d'Agincourt geb. in Beauvais, † 1814.
1731 Aussterben der Farnesen. Don Carlos Infant von Spanien, Herzog von Parma.
Stefano Borgia geb., Cardinal 1789, † 1804.
1733 Restauration des Constantinsbogens.
Giovanni Volpato geb., † 1812.
1734 Eroberung Neapels. Carl III.
Gründung des capitolinischen Museums. Façade von St. Johann im Lateran.
1735 Fontana Trevi begonnen. Beendigt 1762.
1737 Aussterben der Medici. Franz II. von Lothringen Grossherzog von Toscana.
1740 17. August. Benedict XIV. Prospero Lambertini aus Bologna. Grabmal in St. Peter.

Jahr.
1740 Aussterben der Habsburger. Maria Theresia.
1741 Carl VII. Churfürst von Baiern erwählter römischer Kaiser. Oestreichischer Erbfolgekrieg.
1742 Gaetano Marini geb., † 1815.
1743 Façade von Sta Maria maggiore. Triclinium Leos III. Neue Umschreibung der städtischen Rione.
1744 Kämpfe bei Velletri zwischen Oestreich und Neapel.
1745 Franz (I.) von Lothringen-Toscana erwählter römischer Kaiser.
1746 Breve über die Verfassung der römischen Aristokratie.
1750 Siebzehntes (achtzehntes) Jubeljahr.
1751 Ennio Quirino Visconti geb., † 1818.
1753 Carlo Fea geb., † 1834.
1754 Vincenzo Monti geb., † 1828.
1755 Winckelmann in Rom (1763 Commissar der Alterthümer, † 1768).
1756 Bartolommeo Pacca geb., Cardinal 1801, † 1844.
1757 Ercole Consalvi geb., Cardinal 1800, † 1824.
Antonio Canova geb., † 1822.
1758 6. Juli. Clemens XIII. Carlo Rezzonico aus Venedig. Grabmal in St. Peter.
1760 Ausweisung der Jesuiten aus Portugal. (1764 aus Frankreich, 1767 aus Spanien und Neapel, 1768 aus Parma.)
1765 Joseph II. erwählter römischer Kaiser. Peter Leopold Grossherzog von Toscana.
1769 19. Mai. Clemens XIV. Lorenzo Ganganelli aus Sant' Angelo in Vado (?). Grabmal in SS. Apostoli.
Placido Zurla geb., Cardinal 1823, † 1834.
1772 Beginn der Anlage des vaticanischen Museums.
1773 Aufhebung des Jesuitenordens.
Vincenzo Camuccini geb., † 1844.
1774 Ludwig XVI. König von Frankreich.
Giuseppe Mezzofanti geb., Cardinal 1838, † 1850.
1775 15. Februar. Pius VI. Gian Angelo Braschi aus Cesena. Grabmal in St. Peter.
Achtzehntes (neunzehntes) Jubeljahr.
Fortsetzung des Baus des vaticanischen Museums. Palast Braschi.
1776 Sacristei von St. Peter begonnen. (Beendet 1780.)
Luigi Lambruschini geb., Cardinal 1831, † 1854.
1778 Hydraulische Arbeiten in den pontinischen Sümpfen.
1780 Entdeckung der Scipionengräber.
1781 Bartolommeo Borghesi geb., † 1860.
1782 Reise Pius' VI. nach Wien. Angelo Mai geb., Card. 1838, † 1854.
1788 Differenz mit Neapel wegen des Lehnzinses.
1790 Leopold II. erwählter römischer Kaiser.
1791 Vereinigung Avignons und des Comtat Venaissin mit Frankreich.
1792 Franz II. erw. röm. Kaiser. Die Franzosen in Ober-Italien.
Giovanni Maria Mastai Ferretti, geb. in Senigallia.

Jahr.

1792 Antonio Nibby geb., † 1839

1793 Tumult in Rom. Basvilles Tod.

1796 Besetzung d. Legationen durch d. Franzosen. Napoleon Bonaparte.

1797 Vertrag von Tolentino. Verlust der Legationen. Anfang der Beraubung der Museen und Bibliotheken. Aufstand in Rom. Tod des Generals Duphot.

1798 General Berthier vor Rom. Römische Republik. Wegführung Pius' VI. Kämpfe der Franzosen und Neapolitaner um Rom.

1799 29. August. Pius VI. † zu Valence. Ende der römischen Republik. Die Neapolitaner in Rom.

1800 Conclave zu Venedig. 14. März Pius VII. Gregorio Barnaba Chiaramonti von Cesena. Grabmal in St. Peter.
3. Juli. Pius VII. in Rom. Cardinal Consalvi Staatssecretär.

1801 Französisches Concordat.

1803 Italienisches Concordat.

1804 Pius' VII. Reise nach Paris zur Krönung Napoleons.
Beginn des Museo Chiaramonti.

1805 Tiber-Ueberschwemmung. Herstellung des Ponte molle.

1806 Ende des römisch-teutschen Reichs.

1807 Zerwürfnisse des h. Stuhls mit Frankreich.
Arbeiten am Colosseum. Die borghesischen Sculpturen nach Paris.

1808 2. Februar. Die Franzosen besetzen Rom. Die Marken mit dem Königreich Italien vereinigt.

1809 Vereinigung Roms und des südlichen Theils des Kirchenstaats mit dem französischen Kaiserreich. 6. Juli Wegführung Pius' VII.

1810 Aufhebung der geistlichen Orden. Ausgrabungen auf Forum romanum, Trajansforum u. s. w.

1811 Arbeiten im quirinalischen Palast, auf dem Pincio u. s. w.

1813 Pius VII. in Fontainebleau. Joachim Murat in Rom.

1814 24. Mai. Pius VII. in Rom. Wiederherstellung des Jesuitenordens.

1815 Pius VII. während der Hundert Tage nach Genua.
Rückkehr der entführten Kunstwerke. Päpstliche archäologische Akademie durch A. Canova neu begründet. Capitolinische Protomoteca.

1817 Braccio nuovo des vaticanischen Museums.

1819 Krieg gegen die Banditen in Campagna und Volskerbergen.
Fresken in Casa Zuccari (Bartholdi) von Cornelius, Overbeck, Schadow und Veith.

1821 Fresken in Villa Massimo am Lateran.

1822 Angelo Mai entdeckt Ciceros Bücher de Republica.

1823 Restauration des Titusbogens. Brand der Paulskirche.
28. September. Leo XII. Annibale della Genga. Grabmal in St. Peter.

1824 Legislative Veränderungen. Reform des Unterrichtswesens.

1825 Neunzehntes (zwanzigstes) Jubeljahr.

1826 Verheerungen in Tivoli durch den Anio.

Jahr.	
1827	Arbeiten auf dem Forum und am Colosseum.
1828	Gründung des Instituts für archäologische Correspondenz.
1829	31. März. Pius VIII. Francesco Saverio Castiglione aus Cingoli. Grabmal in St. Peter.
1831	2. Februar. Gregor XVI. Mauro Capellari aus Belluno. Grabmal in St. Peter.
	Aufstand in Romagna, Marken und Umbrien. Oestr. Intervention.
1832	Neue Unruhen. Die Oestreicher in den Legationen, die Franzosen in Ancona.
1833	Auffindung der sterblichen Reste Raffael Sanzios im Pantheon.
1835	Emissar des Anio am Monte Catillo in Tivoli.
1837	Cholera in Rom.
1838	Räumung der Legationen und Anconas.
	Restauration der Porta maggiore. Grabmal des Eurysaces.
1840	Einweihung des Querschiffs der Paulskirche.
1845	Aufstandsversuch in der Romagna.
1846	16. Juni. Pius IX. Giovanni Maria Mastai Ferretti von Senigallia.
	16. Juli. Amnestie-Decret.
1847	1. October. Reorganisation der römischen Stadtverwaltung.
	14. October. Staats-Consulta. 29. December Reorganisation des Ministerrathes.
1848	14. März. Constitutions-Statut für den Kirchenstaat.
	21. März. Angriff auf den Palazzo di Venezia.
	29. April. Päpstliche Erklärung gegen die Betheiligung am lombardischen Kriege. Unruhen in Rom.
	4. Mai. Ministerium Mamiani.
	5. Juni. Eröffnung der gesetzgebenden Versammlung.
	6. August. Ministerium Fabbri. Unruhen in Rom. Oestreichischer Streifzug ins Bolognesische.
	16. September. Ministerium Rossi.
	15. November. Wiedereröffnung der gesetzgebenden Versammlung. Mord Pellegrino Rossis.
	16. Nov. Angriff auf den Quirinal. Ministerium Mamiani-Rosmini.
	24. November. Pius IX. nach Gaeta. Cardinal Giacomo Antonelli Staatssecretär.
	29. December. Einberufung einer constit. National-Versammlung.
1849	5. Februar. Eröffnung der National-Versammlung.
	9. Februar. Proclamation der Republik.
	25. April. Französische Landung in Civitavecchia.
	30. April. Angriff auf die Franzosen vor Rom.
	15. Mai. Unterhandlung Ferdinands de Lesseps. Waffenstillstand.
	16. Mai. Die Franzosen auf den Höhen vor Porta Portese.
	19. Mai. Gefecht bei Velletri zwischen Garibaldi und den Neapolitanern.
	3. Juni. Kampf zwischen der Besatzung Roms und den Franzosen auf dem Janiculum und bei Ponte molle.

Jahr.
1849 4. Juni. Eröffnung der Trancheen auf dem Janiculum. Verwüstung der Villen Borghese, Patrizi u. a., des Pincio u. s. w.
22—27. Juni. Erstürmung der Basteien auf dem Janiculum.
30. Juni. Einstellung der Feindseligkeiten.
3. Juli. Einzug General Oudinots in Rom. Proclamation der Constitution der römischen Republik durch die National-Versammlung.
14. Juli. Wiederherstellung der päpstlichen Autorität.
31. Juli. Päpstliche Regierungs-Commission.
4. September. Pius IX. begiebt sich von Gaeta nach Portici.
Auffindung der Statue des Apoxiomenos. Wiederherstellung der Basteien des Janiculum.
1850 12. April. Pius' IX. Rückkehr nach Rom. Reorganisation der Provinzial- und Communalverwaltung.
Ausgrabung der Via Appia bis Bovillae. (Beendigt 1853.)
1851 Umgestaltung der römischen Municipalität.
1853 Vollendung der Porta Pia.
1854 8. December. Dogma der unbefleckten Empfängniss. Denksäule auf Piazza di Spagna.
10. December. Einweihung der Paulskirche.
Beginn der Ausgrabungen in Ostia. Ausgrabungen in den Katakomben, in S. Clemente u. s. w.
1855 Wiederauffindung der Basilika von Sant' Alessandro an Via Nomentana.
1857 Reise Pius' IX. durch den Kirchenstaat.
Auffindung der Basilika von Sto Stefano an Via Latina.
1859 12. Juni. Revolution in Bologna, Romagna, Ancona. Anschluss an Piemont. Aufstand in Perugia. 21. Juni Wiedereinnahme Perugias. 24. Juni Wiederbesetzung von Ancona.
1860 14. März. Plebiscit der Legationen für die Annexion an Piemont.
11. September. Einfall der Piemontesen in die Marken und Umbrien.
18. September. Gefecht bei Castel Fidardo.
30. September. Uebergabe von Ancona.
4—5. November. Plebiscit der Marken und Umbriens für die Annexion an Piemont.
1861 15. Februar. Die neapolitanische Königsfamilie nach der Capitulation Gaetas in Rom.
17. März. Proclamation des Königreichs Italien.
Beginn der Ausgrabungen in den Farnesischen Gärten.
1863 Auffindung der Augustusstatue bei Prima Porta. Ausgrabungen in Porto.
1864 15. September. Convention zwischen Frankreich und Italien inbetreff der Räumung Roms.
Auffindung der Herculesstatue im Pompejustheater.
1865 Ausgrabungen auf der Westspitze des Capitols.

Jahr.	
1866	December. Räumung Roms durch die französischen Truppen.
	Auffindung der transtiberinischen Station der Vigiles.
	Restauration von S. Lorenzo fuori le mura, S. Niccolò in carcere und anderer Kirchen.
1867	October. Einfall Garibaldischer Freicorps in das Patrimonium und die Sabina. Gefechte mit den päpstlichen Truppen.
	22. October. Aufstandsversuch in Rom.
	26. October. Garibaldi in Monterotondo. Freischärler vor Rom.
	30. October. Die Franzosen in Rom.
	3. November. Gefecht bei Mentana. Räumung des päpstlichen Gebietes durch die Freischärler und die italienischen Truppen.
1868	Ausgrabungen im alten Emporium.
1869	11. April. Priesterjubiläum Pius' IX.
	8. December. Eröffnung des neunzehnten (vaticanischen) ökumenischen Concils.

REGISTER.

I. EIGENNAMEN UND ORTE.

A.

B.

C.

D.

E.

F.

H.

I.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Q.

R.

T.

U.

V.

W.

X

Z.

II. STADT ROM.

Akademien, Collegien, Anstalten, Sammlungen.

Basiliken (alte).

Bauwerke verschiedener Art (alte).

Bogen.

Brücken.

Burgen und Thürme (mittelalterliche).

Coemeterien.

Ehren- und Grabmale, Wahrzeichen u. a.

Foren, Plätze, Strassen (alte).

Gärten, Haine, Villen der Umgebungen (alte).

Häuser und Paläste (alte).

Häuser und Paläste (moderne).

Heerstrassen (alte).

Hospitien, Spitäler.

Hügel, Regionen, Rioni, Localitäten.

Kirchen, Kapellen, Klöster.[1])

1) Die mit * bezeichneten bestehen nicht mehr.

Mauern, Thore, Befestigungen.

Obelisken.

Plätze (moderne).

Portiken.

Stände, Verfassung, Verwaltung.

Strassen (moderne).

Tempel und Heiligthümer.

Theater, Cirken.

Thermen und Bäder.

Villen, Gärten, Vignen (moderne).

Wasserleitungen, Brunnen.

ZU DEN BEIGEFÜGTEN PLÄNEN.

I.

Der neue Abdruck der von dem Architekten G. B. Nolli aus Como zugleich mit seinem grossen Plane der modernen Stadt im Jahre 1748 herausgegebenen Reduction des von Leonardo Bufalini von Forli im Jahre 1551 in Holzschnitttafeln publicirten, gegenwärtig wie es scheint nur in einem unvollständigen Exemplar in der Barberiniana erhaltenen Planes (vgl. oben S. 767) wird Vielen willkommen sein, da die Nollische Arbeit heute nicht leicht zu erhalten ist. Der Platner-Bunsenschen „Beschreibung der Stadt Rom" sollte ein von dem talentvollen Architekten Stier (dessen Arbeit über das Laurentinum des jüngern Plinius erst nach seinem Tode erschien) gezeichneter vergleichender Plan beigegeben werden, in welchen, nach Bunsens Vorrede zu Bd. I., S. LXXI, „alle auf Bufalinis oder seiner Zeitgenossen Ansehen hin verzeichneten Trümmer ... aus dem oft unrichtigen Aufriss der Bufalinischen Strassen und Wege" unter Zugrundelegung Nollis herübergetragen werden sollten: aber dieser für den letzten Band des gedachten Werkes bestimmte Plan ist ebensowenig wie das Urkundenbuch erschienen, meines Wissens auch nie vollendet worden. Die Wiederaufnahme eines solchen Unternehmens wäre höchst wünschenswerth und wurde von dem Architekten R. Bergau, gegenwärtig Prof. in Nürnberg, beabsichtigt, kann jedoch nur auf römischem Boden befriedigend ausgeführt werden. Der Bufalinische Plan ist im Detail häufig sehr willkürlich, und die Vermengung unbeglaubigter Restaurationen mit dem wirklich Vorhandenen könnte Solche irreführen, die mit dem Verfahren der Architekten der Renaissancezeit nicht bekannt sind. Dennoch ist er von grösstem Werth für die Kunde von der Topographie der Stadt, wie sie vor den grossen Umgestaltungen der Epoche Gregors XIII. und namentlich Sixtus' V. war, und nicht blos die damaligen Namen moderner Paläste wie der Villen und Vignen sind von Interesse, da der Besitzstand so oft gewechselt, sondern auch die Benennungen der alten Bauwerke, unter denen die nachmalige Kritik in so vielen Fällen aufgeräumt hat. Die Vergleichung des Bufalini-Nollischen Plans mit den Ansichten Roms aus der Vogelperspective, unter denen ich mich auf Nennung der Fr. Paciottischen von 1557

(vgl. oben S. 767 — ein Exemplar befindet sich in der Sammlung I. M. der Königin Marie v. Sachsen) und der im Vaticanischen Bibliotheksaal Sixtus' V. gemalten (Nachbildung im III. Band von Lord Vernons Ausgabe des Inferno, Florenz 1865) beschränke, vervollständigt die Anschauung von der Topographie im sechzehnten Jahrhundert.

II.

Der Karte der Campagna di Roma ist die von J. H. Westphal seinem im Jahre 1829 erschienenen fleissigen Buche: „Die römische Campagna" beigegebene (Contorni di Roma moderna), welche das Land von Narni über Sora und Arpino hinaus, von Civitavecchia bis Terracina umfasst, zugrundegelegt, unter Eintragung der alten Heerstrassen, wie unter Benutzung, für das bei Westphal nicht ausgearbeitete Terrain namentlich in dem Dreieck zwischen Tiber und Anio wie auf dem rechten Tiberufer, der auf Veranlassung des Grafen von Blessington entstandenen Gell-Nibbyschen Karte, welche Beider Werken über Roms Umgebungen (vgl. Bd. I. S. 795) beiliegt. Nur die Orte und Localitäten sind aufgeführt, welche in der Geschichte einen Namen haben, während die Namen der Eigenthümer, so der vormaligen wie der gegenwärtigen beigefügt sind. In den Fällen wo der Besitzstand häufig gewechselt, konnte dies in Bezug auf frühere Herren nur unvollständig geschehn, und muss dabei auf das vorliegende Buch selbst, namentlich auf den III. Band (Abth. I. S. 35 ff. 468 ff. Abth. II. S. 646 ff. und mehrfach an andern Stellen) verwiesen werden, in welchem von den Orten und deren Uebergang aus einer in die andere Hand oft die Rede ist, wobei die Karte zu leichterer Orientirung dienen kann.

DRUCKFEHLER-BERICHTIGUNG.

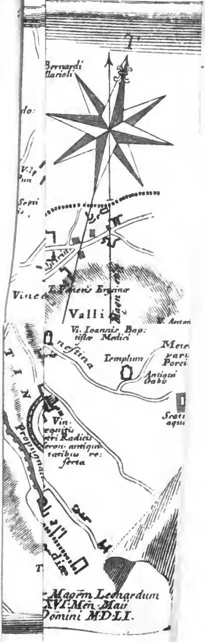
S.	221	Z.	3 v. u.	statt	Ugo	lies	Uberto
„	224	„	6 „	„	„	„	„
„	338	„	19 v. o.	„	Petti	„	Pitti
„	380	„	8 v. u.	„	1516	„	1514
„	593	„	19 v. o.	„	Paola	„	Paolo
„	751	„	8 v. u.	„	Pietro	„	Vincenzo.

In den vorhergehenden Bänden sind noch folgende Versehen zu verbessern:

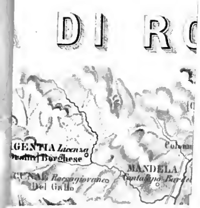
Bd. I.	S. 85	Z.	25 v. o.	statt	Novalia	lies	Navalia
„	„ 195	„	13 v. u.	„	Porta Latina	„	Esquilin
„	„ 733	„	5 v. o.	„	Innocenz IX.	„	Innocenz X.
Bd. II.	„ 99	„	22 v. o.	„	Constantin II.	„	Constantin IV.
„	„ 636	„	10 v. u.	„	Ceccani	„	Ceccano
„	„ 742	„	9 v. o.	„	Homburg	„	Homberg
„	„ 753	„	1 v. u.	„	Perugianer	„	Peruginer
„	„ 871	„	4 v. o.	„	Copocci	„	Capocci
„	„ 1119	„	5 v. u.	„	Innoc. VI.	„	Inn. VII.
Bd. III. 1.	„ 354	„	4 v. o.	„	Esquilin	„	Quirinal
„	„ 375	„	13 v. o.	„	Gabriel Condulmer l. Branda Castiglione. (Vgl. Zahns Jahrb. f. Kunstwiss. II. 163, u. einen demnächst ebends. III. 1 erscheinenden Aufs. des Verf., in welchem auch auf die von Masolino da Panicale auf Monte Giordano ausgeführten Fresken und auf die des sogenannten Giottino ebendaselbst — vgl. Bd. II. S. 1003 — Bezug genommen wird.)		
„	„ 468	„	2 v. u.	„	Giovanni lies Lorenzo.		

Abgeschlossen, Bonn 21. April 1870.

Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).



Vallis
Vi. Ioannis Bap: tistæ Medici
Templum
Magrm Leonardum
XVI Men Maii
Domini MDLI.


DI R
GENTIA Licenza
Borghese
MANDELA
Del Gallo